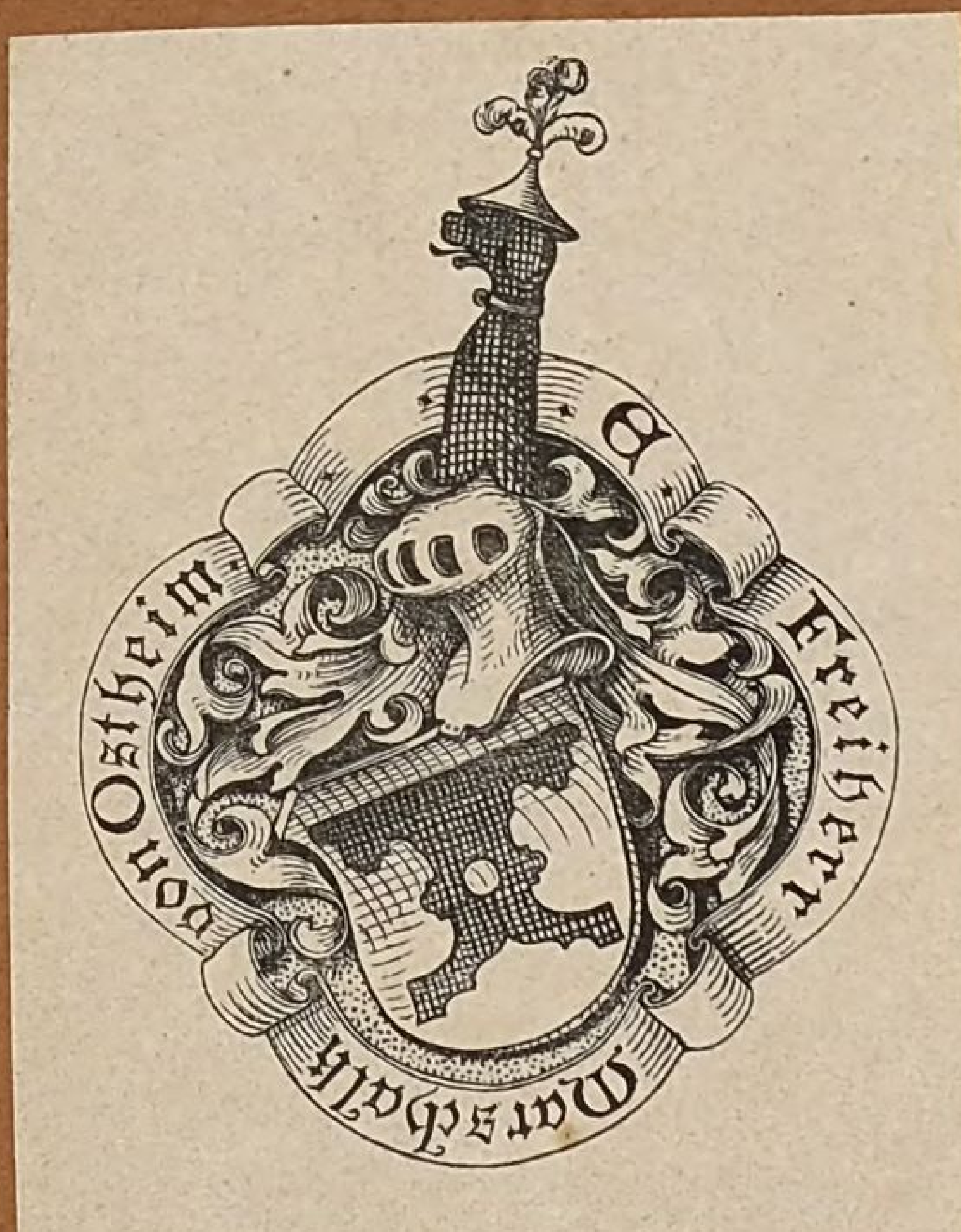
29.

III. 5.



Das Rheinufer

von Coblenz bis Bonn.

Historisch und topographisch

dargestellt

durch

Chr. von Stramberg.

Fünfter Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1858.

Das linke Rheinufer, von der Nette bis zur Ahr.

Andernach.

Die Montmorency, Beschluss.

Wir haben den Marschall unter der Last der von le Sage gegen ihn erhobenen Anschuldigungen gesehen. Seine Widerlegung fiel schlagend aus, vernichtend für den Betrüger, vernichtend für die Hoffnungen, welche ein Theil der Richter und die Machthaber auf ihn gebaut. Den 17. April 1680 erschien der Angeklagte zum letztenmal vor der versammelten Commission, und von demselben Tage ist der Beschluß, worin er aller ihm zur Last gelegten Verbrechen unschuldig erklärt. Dieser Beschluß wurde ihm am folgenden Tage insinuirt, zugleich aber eine Lettre de cachet, wodurch er auf eine Entfernung von 20 Lieues vom Hofe exilirt, eine Maasregel, welche indessen nach Ablauf von zwei Monaten zurückgenommen wurde. Luxembourg kam an den Hof zurück, seines Dienstes als Gardecapitain wahrzunehmen, erhielt auch 1687 das Gouvernement der Champagne, wurde aber zu keinem Commando im Felde verwendet, bis der Gang der Ereignisse den fortwährend ihm zugewendeten Haß des Ministers Louvois neutralisirte. In des Königs Cabinet gefordert zu Anfang des J. 1690, vernahm der Marschall nicht ohne Verwunderung, daß ihm das Commando der Armee in den Niederlanden zugedacht

sei. Einige Bedenklichkeiten, so er durch seine unangenehme Stellung, dem Kriegsminister gegenüber, zu begründen suchte, waren bald gehoben.

Mit einer Armee von nur 35,000 Mann schien Luxembourg auf den Vertheidigungskrieg angewiesen, statt dessen ergriff er die Offensive, die ihn bis zu den Thoren von Gent führte. Von dannen nach den Ufern der Sambre abgerufen durch den Befehl, um jeden Preis die Heranziehung der Brandenburger zu der Armee des Fürsten von Waldeck zu verhindern, überschritt er am 30. Juni die Sambre, der Mündung des Orneau beinahe gegenüber, wobei die zwischen dem Orneau und der Festung Charleroi aufgestellten 22 Schwadronen des holländischen Generals Grafen von Flodorp namhaften Verlust erlitten. Am folgenden Tage lieferte er die Schlacht bei Fleurus, die um so verderblicher den Alliirten, je hartnäckiger der Widerstand gewesen. Sie ließen 6000 Todte, 8000 Gefangne zurück, unbezweifelt war für den ganzen Rest des Feldzugs der Franzosen Ueberlegenheit gesichert, und nicht nur am Rhein, auch an der untern Donau, wo die Türken schnell nach einander Widdin, Nissa, Belgrad nahmen, wurde der Gegenstoß empfunden. Mit ausgezeichnetem Geschick hat Luxembourg die Schlacht geleitet, Fleurus ist sein eigentlicher Ehrentag geblieben, wie er denn auch damit das Gouvernement der Normandie, beinahe das wichtigste im Reich, sich verdiente.

Bei der Belagerung von Mons, 1691, war ihm das am meisten ausgesetzte Quartier zugefallen, er vereitelte durch bewunderswürdige Dispositionen und Märsche alle Entwürfe des Königs von England, er lieferte am 19. Sept. das glänzende Cavaleriegefecht bei Leuze, worin die Alliirten 1400 Todte zählten, 37 Standarten verloren, der Marschall selbst aber in die äußerste Gefahr gerieth. Von einem Gardisten des Königs von England erkannt, stürzte dieser auf ihn ein, daß Luxembourg nur eben noch dem Hiebe mit dem Stocke pariren konnte. Gleich darauf lag der Verwegene, durch Wunden unkenntlich geworden, zu seinen Füßen. In dem Feldzuge von 1692 deckte er vordersamst die Belagerung von Mons: seine Manoeuvres an den Ufern der Mehaigne werden

die Bewunderung aller Zeiten bleiben. »Il étoit si certain du succès de ses mesures, que dans ces circonstances si critiques pour d'autres chefs, on ne l'avoit jamais vu si tranquille. Il fut trois jours sans monter à cheval, sans sortir de sa tente; il passa tout ce temps avec ses amis, jouant, conversant avec eux, les excitant à la joie par sa vivacité et son enjouement. Il faut avouer que cette confiance magnanime part d'une ame bien supérieure; mais elle étoit tellement dans le caractère du maréchal, que madame de Maintenon disoit de lui qu'il prenoit des villes et gagnoit des batailles en badinant.« Dagegen schreibt ihm der König, 10. Juni 1692: »Ne faites de tout ce que je vous propose, que ce que vous jugerez à propos; il n'y a rien que vous n'ayez mieux vu que moi; quelques grandes d'ailleurs que soient les forces du prince d'Orange, j'ai une si grande confiance en votre capacité, en votre bonheur, et en la connoissance parfaite que vous avez du pays, que je ne doute point que vous ne le battiez par-tout où il osera vous attaquer.«

Das Schloß von Namur capitulirte den 30. Juni, der König verließ die Armee, nachdem er vorher, in der zu Floref in der Abtei abgehaltenen Conferenz, dem Marschall aufgegeben, für den Rest des Feldzugs auf die Defensive sich zu beschränken. Die hat in gewohnter Umsicht der Feldherr geleitet, aber eine Schlacht zu vermeiden, ward ihm doch letzlich eine Unmöglichkeit. Meister auch in der Lagerkunst hatte er zu Ausgang des Monats Juli in der Ebne von Enghien Stellung genommen, den rechten Flügel an das Dorf Steinkerke, den linken an Herines gelehnt. In seinem Hauptquartier, zu Hoves, wähnte er sich dermaßen sicher, daß er, fortwährend leidend, in die Hände der Aerzte sich gab. Getäuscht außerdem durch einen falschen Bericht, wurde er ganz eigentlich überfallen, daß seine Truppen im ersten Augenblick litten. Er faßte sich jedoch in bewundernswürdiger Geschwindigkeit, sehr bald waren die Nachtheile der Situation ausgeglichen, und die bevorstehende Niederlage verwandelte sich in den glänzendsten, wenn auch theuer erkauften Sieg. Er kostete in Todten und Verwundeten 6000 Mann, 12,000 Todte

sollen die Alliirten gehabt haben, 1500 Gefangne ungerechnet. Folgen brachte der Sieg von Steinkerke, 4. Aug. 1692, nicht. Eine Reihe von Märschen, das Bombardement von Charleroi beschlossen den Feldzug.

In des Königs Augen das Verdienst des Feldherrn zu mindern, legten die Neider besonderes Gewicht auf den Umstand, daß der Marschall sich überraschen lassen. »Eh qu'eût-il fait de plus, s'il eût surpris?« entgegnete Ludwig XIV. Ungleich beredter noch sprach der Dank der Nation sich aus. »Les femmes sur-tout, plus sensibles à la gloire des héros, signaloient leur joie par des démonstrations plus vives et plus flatteuses: on sait que les hommes portoient alors des cravates de dentelle qu'on n'arrangeoit qu'avec assez de soin et de temps; dans le désordre qu'avoit excité la surprise, les princes et les généraux, pour être plutôt prêts à recevoir l'ennemi, avoient négligemment passé ces cravates autour de leur cou. Les femmes, pour rappeller aux vainqueurs le souvenir de cette célèbre journée, avoient inventé une nouvelle parure faite sur le modèle de ces cravates; il n'y en avoit point à la Cour ou à la ville qui ne s'empressât d'attirer sur elle les regards des héros de Steinkerque, par cet ornement dont on voit encore aujourd'hui des traces; toutes les bijouteries, les modes nouvelles étoient à la Steinkerque; on regardoit avec une complaisance mêlée d'admiration un officier qui s'étoit trouvé à cette sanglante action; on peut dire enfin, qu'il n'y a peut-être que la bataille de Fontenoi, gagnée par Louis XV en personne, qui ait fait une impression plus vive et plus agréable dans le royaume.«

Der Feldzugsplan für 1693 erlitt unaufhörliche Abänderungen. Als endlich die Zweifel beseitigt, befand Luxembourg sich an der Spitze von 96 Bataillonen und 201 Schwadronen, die zusammen doch nicht über 70,000 Combattanten ausmachten. Gegen die allgemeine Erwartung, man glaubte ihn auch jetzt auf die Defensive beschränkt, wendete er der Dyle sich zu, ganze drei Wochen bot er in der Stellung von Meldert den Alliirten Schach, den 8. Jul. brach er von Meldert auf, um Angesichts

des Feindes die Gheete zu überschreiten und bei Heylissem sich aufzustellen. Diese Bewegung gab ihm Gelegenheit zu einer beispiellosen Hetze, über welche der feindliche General Graf von Tilly schwere Einbuße erlitt, seiner Ehre zu nicht minderm Nachtheil, er nahm Huy (24. Jul.), und lieferte am 29. Jul. bei Neerwinden die Schlacht, worin die Alliirten an Todten 12,000, an Gefangnen 2000 Mann, 76 Kanonen, 9 Mortiers, 60 Standarten, 22 Fahnen einbüßten. König Wilhelm selbst gerieth in die äußerste Gefahr, nachdem er bis auf den letzten Augenblick an der Spitze des Regiments Ruvigny gefochten hatte. Das Regiment, Réfugiés mehrentheils, wurde beinahe vernichtet; der Obristlieutenant, sich gefangen gebend, deutete auf einen fliehenden Officier, mit den Worten: »Tenez, Messieurs, voilà celui qu'il vous falloit prendre!« Es war K. Wilhelm. Abermals sollte der Höflinge Vorwurf, daß der Marschall wohl wie Hannibal zu siegen, aber, auch hierin dem Vorbild gleich, den Sieg nicht zu benutzen verstehe, gerechtfertigt werden. Nachdem, nicht ohne Mühe, ein Aufruhr der Soldaten, durch das Ausbleiben der Löhnung und die mangelhafte Verpflegung veranlaßt, unterdrückt worden, ließ Luxembourg Charleroi berennen den 9. Sept., 40 Tage nach der Schlacht. Wiederum 40 Tage währte die standhafte Vertheidigung, am 11. Oct. wurde die Capitulation unterzeichnet, der Feldzug beschlossen. »Au retour de la campagne le maréchal s'étoit rendu avec les Princes à Notre-Dame, pour assister à la cérémonie du Te Deum en action de graces de la victoire remportée à la Marsaille: le vaste vaisseau de la cathédrale étoit rempli d'une multitude innombrable de citoyens qui à l'arrivée des Princes et du maréchal se précipitent les uns sur les autres, pour voir les défenseurs de l'Etat; il étoit impossible de percer la foule et de gagner le choeur; le prince de Conti prend le maréchal par la main, en criant: »»Place, place au Tapissier de Notre-Dame««: cette qualité étoit certainement dûe au maréchal qui avoit orné les voûtes du temple de plus de trois cents drapeaux ou étendards, arrachés aux plus belliqueuses nations de l'Univers, non dans des villes, dont les garnisons s'étoient lâchement rendus

prisonnières de guerre, mais sur le champ de bataille et dans le sein de la victoire: les citoyens, en applaudissant aux paroles du Prince, ouvrirent le passage au Tapissier de Notre-Dame. Au reste, les éloges et les acclamations du public étoient la seule récompense des travaux du maréchal; ses victoires ne lui avoient procuré à la Cour ni plus de crédit, ni plus de faveur. Au retour de cette campagne, qui excitoit l'admiration de toute l'Europe, loin de recevoir du roi l'accueil que méritoient ses services, ce prince ne lui parla non plus que s'il étoit revenu d'une de ses terres.«

Einen Augenblick dachte der Marschall daran, sich vom Dienst zurückzuziehen, ein freundliches Wort des Monarchen ließ ihn auf all die empfangenen Kränkungen vergessen, und er verstand sich sogar, nach einigem Widerstreben, unter dem nominellen Oberbefehl des Dauphins in dem Feldzug von 1694 die Armee zu führen. Es waren ihm überhaupt 78 Bataillone und 162 Schwadronen beigegeben, und damit hielt er die weit überlegenen Streitkräfte K. Wilhelms nicht nur im Schach, er vereitelte auch dessen durchdachteste Entwürfe, wie namentlich durch den Marsch aus dem Lager von Vignamont nach dem Pont-d'Espierres. »Cette marche est une des plus belles dont il soit fait mention dans l'histoire ancienne et moderne. Elle a toujours passé pour un prodige en ce genre: on la célébra en France comme une victoire d'autant plus éclatante qu'on lui devoit le salut de la Flandre maritime.« Es sollte das Luxembourgs letzter Feldzug sein.

»A soixante-sept ans, il s'en croyait vingt-cinq, et vivait comme un homme qui n'en a pas davantage. Au défaut de bonnes fortunes, dont son âge et sa figure l'excluaient, il suppléait par de l'argent, et l'intimité de son fils et de lui, de M. le prince de Conti et d'Albergotti, portait presque toute sur des moeurs communes et des parties secrètes qu'ils faisaient ensemble avec des filles. Tout le faix des marches et des ordres de subsistance portait toutes les campagnes sur Puységur, qui même dégrossissait les projets. Rien de plus juste que le coup d'oeil de M. de Luxembourg, rien de plus

brillant, de plus avisé, de plus prévoyant que lui devant les ennemis, ou un jour de bataille, avec une audace, une fierté, et en même temps un sang-froid qui lui laissait tout voir et tout prévoir au milieu du plus grand feu et du danger du succès le plus imminent, et c'était là où il était grand. Pour le reste, la paresse même. Peu de promenades sans grande nécessité, du jeu, de la conversation avec ses familiers, et tous les soirs un souper avec un très-petit nombre, presque toujours les mêmes, et si on était voisin de quelque ville, on avait soin que le sexe y fut agréablement mêlé. Alors, il était inaccessible à tout, et s'il arrivait quelque chose de pressé, c'était à Puységur à y donner ordre. Telle était à l'armée la vie de ce grand général, et telie encore à Paris, où la Cour et le grand monde occupaient ses journées, et les soirs ses plaisirs. A la fin l'âge, le tempérament, la conformation le trahirent. Il tomba malade à Versailles d'une péripulmonie, dont Fagon eut tout d'abord très-mauvaise opinion: sa porte fut assiégée de tout ce qu'il y avait de plus grand; les princes du sang n'en bougeaient, et Monsieur y alla plusieurs fois. Condamné par Fagon, Curetti, Italien, à secrets qui avaient souvent réussi, l'entreprit et le soulagea, mais ce fut l'espérance de quelques moments. Le roi y envoya quelquefois par honneur plus que par sentiment. J'ai déjà fait remarquer qu'il ne l'aimait point, mais le brillant de ses campagnes et la difficulté de le remplacer faisaient toute l'inquiétude. Devenu plus mal, le père Bourdaloue, ce fameux jésuite que ses admirables sermons doivent immortaliser, s'empara tout à fait de lui. Il fut question de le raccommoder avec MM. de Vendôme, que la jalousie de son amitié et de ses préférences pour M. le prince de Conti avait fait éclater en rupture, et se réfugier à l'armée d'Italie. Roquelaure, l'ami de tous et le confident de personne, les amena l'un après l'autre au lit de M. de Luxembourg, où tout se passa de bonne grâce et en peu de paroles. Il reçut ses sacrements, et témoigna de la religion et de la fermeté. Il mourut le matin du 4. janvier 1695, cinquième jour de sa maladie, et fut regretté de beau-

coup de gens, quoique, comme particulier, estimé de personne, et aimé de fort peu.

»Pendant sa maladie, il fit faire un dernier effort auprès du roi par le duc de Chevreuse pour obtenir sa charge pour son fils, gendre de ce duc. Il en fut refusé, et le roi lui fit dire qu'il devait se souvenir qu'il ne lui avait donné le gouvernement de Normandie en survivance pour son fils, qu'à condition qu'il ne lui parlerait jamais de la charge. Tous ses enfants et madame de Meckelbourg, sa soeur, ne le quittèrent que lorsqu'on les mit hors de sa chambre comme il allait passer, où ils laissèrent éclater leur douleur. Le père Bourdaloue les reprit de ce qu'ils s'affligeaient de ce qu'un homme payait le tribut à la nature; il ajouta qu'il mourait en chrétien et en grand homme, et que peut-être aucun d'eux n'aurait le bonheur de mourir de la sorte. Pour un grand homme, aucun d'eux n'y était tourné; en chrétien, ce sera leur affaire: mais la prophétie ne tarda pas à s'accomplir en la personne de la duchesse de Meckelbourg (Bd. 4 S. 788).

Des Herzogs Gemahlin starb im J. 1701. »Elle finit sa triste et ténébreuse vie dans son château de Ligny, où M. de Luxembourg l'avait tenue presque toute sa vie, sans autre cause que d'être importuné d'elle, après en avoir tiré sa fortune, en grands biens et en dignités. Elle ressemblait d'air, de visage et de maintien, à ces grosses vilaines harangères, qui sont dans un tonneau avec leur chaufferette sous elle. Elle avait été fort maltraitée, fort méprisée, et avait passé sa vie dans une triste solitude à Ligny, où son mari lui donnait peu de ses nouvelles.« Sie war eine Mutter von fünf Kindern geworden. Die Tochter, Angelica Kunegunde, Madame de Luxembourg, geb. 18. Jan. 1666, war Aebtissin zu Poussay, als die souveraine Fürstin von Neuchâtel, die Herzogin von Nemours, in ihr eine passende Braut für den Gegenstand ihrer Zuneigung zu finden glaubte.

»Dans le mépris où M^me^ de Nemours avait toujours vécu pour ses héritiers, elle déterra un vieux bâtard obscur du dernier comte de Soissons, frère de sa mère qui avait l'abbaye

de la Couture-du-Mans, dont il vivait dans les tavernes. Il n'avait pas le sens commun, n'avait jamais servi, ni fréquenté en toute sa vie un homme qu'on pût nommer. Elle le fit venir, loger chez elle, et lui donna tout ce qu'elle pouvait donner et en la meilleure forme, et ce qu'elle pouvait donner était immense. Dès lors elle le fit appeler le prince de Neufchâtel, et chercha à l'appuyer d'un grand mariage. Mademoiselle de Luxembourg n'était rien moins que belle, que jeune, que spirituelle; elle ne voulait point être religieuse et on ne lui voulait rien donner. La duchesse de Meckelbourg dénicha ce nouveau parti. Son orgueil ne rougit point d'y penser, ni celui de M. de Luxembourg son frère, à qui elle en écrivit; mais il palpita assez pour oser se proposer un rang en considération de ce mariage, sous prétexte de la souveraineté de Neufchâtel donnée à ce bâtard qui en portait déjà le nom. M. de Luxembourg, qui, en partant, avait obtenu une grande grâce, n'osa proposer celle-ci, et en laissa la conduite à l'adresse de sa soeur; et, pour éviter tout embarras entre la demander et ne la demander point, il ne parla point au roi de ce mariage par aucune de ses lettres. Il avait déjà transpiré avec l'idée du rang, lorsque madame de Meckelbourg alla demander au roi la permission d'entendre à ce mariage. Au premier mot qu'elle en dit, le roi l'interrompit et lui dit que M. de Luxembourg ne lui en avait rien mandé; qu'il n'empêcherait point qu'elle ne fit là-dessus ce que son frère et elle jugeraient à propos, mais qu'au moins il comptait bien qu'ils n'imagineraient pas de lui demander un rang pour le chevalier de Soissons sous aucun prétexte, à qui il n'en accorderait jamais, et barra ainsi cette belle chimère. Le mariage ne s'en fit pas moins (7. Oct. 1694) et il fut célébré au plus petit bruit à l'hôtel de Soissons, dès que M. de Luxembourg fut arrivé. M^me^ de Nemours logea les mariés et les combla d'argent, de présents et de revenus, en attendant sa succession, et se prit de la plus parfaite affection pour le mari et pour la femme qui se renfermèrent auprès d'elle, et ne virent d'autre monde que le sien.« Der Chevalier de Soissons starb

vor seiner Wohlthäterin, den 8. Febr. 1703. Nachdem auch diese die Augen geschlossen, erhob sich der bekannte Rechtsstreit um den Besitz von Neuchâtel. Dahin hatte die Wittwe sich erhoben, ihrer Töchter Recht zu verfechten. »Ceux de Neufchâtel s'indignèrent contre la veuve de ce bâtard, contre la donation de Neufchâtel faite à son mari et à leurs enfants, contre le nom qu'elle en osait usurper. Ils la chassèrent comme n'ayant aucun droit, et la firent honteusement sortir de leur ville et de tout leur petit état.« Demungeachtet hat die ältere Tochter, Louise Leontine Jacobine damoiselle de Neufchâtel und seit 1711 vermählte Herzogin von Luynes, jederzeit ihren übrigen Titeln, Gräfin von Dunois, Chaumont und Noyers, Frau auf Lucheu, Bonnétable 2c. den einer souverainen Fürstin von Neuchâtel und Vallengin vorgesetzt.

Des Marschalls von Luxembourg zweiter Sohn, Peter Heinrich Theobald, Abt von St. Michel und Orcamp, Großmeister des h. Geistordens in Montpellier seit 1693, geb. 9. März 1663, starb den 23. Nov. 1700. Der älteste, Karl Franz Friedrich, Herzog von Luxembourg, Piney, Montmorency, souverainer Prinz von Luxe und Aigremont, geb. 22. Febr. 1661, hieß Prinz von Tingry, bis im J. 1681 die Herrschaft Beaufort in Champagne, eine Erwerbung des Vaters, zu seinen Gunsten als Herzogthum Montmorency constituirt wurde. Er folgte dem Marschall in mehre Feldzüge, verdiente sich 1702 den Rang eines General-Lieutenants, erlangte aber eine traurige Celebrität durch die Galanterien seiner zweiten Frau; die erste, Marianne d'Albert de Luynes, des Herzogs von Chevreuse Tochter, welche 450,000 Franken in die Ehe brachte, war den 17. Sept. 1694, ihre einzige Tochter, Maria Henriette den 11. Febr. 1696 in dem Alter von 4 Jahren gestorben. Von den Abenteuern der zweiten, allerdings ausgezeichnet schönen und reichen Frau, Marie Gillonne de Gillier de Clerambault, ist Abth. II Bd. 6 S. 364—365 und Abth. III Bd. 4 S. 513 Einiges vorgekommen, »ce qui fut toujours caché pour le seul mari avec qui elle avait l'art et le soin de vivre comme la femme la plus tendrement attachée à tous ses devoirs. Il fut aussi tellement affligé de sa perte

(15. Sept. 1709), que ce contraste avec la vie qu'elle n'avait point cessé de mener fit le plus scandaleux ridicule. Abeille, qui avait été secrétaire du maréchal de Luxembourg, et que son esprit et son petit collet avaient mêlé dans les meilleures et les plus brillantes compagnies, et mis dans les académies, était un homme d'honneur et de vertu, qui par reconnaissance et par attachement était demeuré chez M. de Luxembourg. Il ne put souffrir une scène si publique, et il apprit à M. de Luxembourg tout ce que lui-même avait été jusqu'alors le premier à lui cacher. Le pauvre homme fut étrangement surpris et très-subitement consolé.« Die Frau hatte laut Heurathscontract vom 14. Febr. 1696, an Geld 500,000 Franken und für 100,000 Franken Schmuck in die Ehe gebracht. Der Tod des Groß-Dauphin, 24. April 1711, war für Luxembourg ein anderer Verlust. »Il avait lieu de se promettre de lui une figure autant qu'il en pouvait être capable. D'ailleurs il ne tenait à rien; car, hors quelques agréments en Normandie, Voysin ne pouvait le mener plus loin. Le roi ne considérait en lui que son nom. Il avait conservé des amis de son père, et il était fort du grand monde, mais c'était tout, malgré l'amitié de M. de Chevreuse, qui sentait bien qu'il n'y avait point de parti à en tirer. Il était si grand seigneur qu'il put se consoler dans soi-même.« Seinem Sohn erwirkte er die survivance in seinem Gouvernement Normandie, dagegen verkaufte er am 6. Nov. 1719 die Grafschaft Ligny um den Preis von 2,600,000 Livres an den Herzog von Lothringen. Er starb den 4. Aug. 1726. Ihm überlebten zwei Söhne und zwei Töchter, deren eine an den Herzog von Villeroi, die andere an den Herzog von Antin verheurathet.

Der jüngere Sohn, Anna, geb. 2. Januar 1707, „führte bis an seines Vaters Tod den Titel eines Grafen von Ligny, nachgehends aber nahm er den von Montmorency an. Er ging in Kriegsdienste, und ward A. 1721 Obrister über ein Regiment zu Fuß, und den 14. Aug. 1734 Brigadier von der Infanterie, in welcher Qualität er A. 1738 mit den französischen Truppen nach Corsica gegangen, allwo er sich so wohl gehalten, daß er den 1. Febr. 1740 zum Maréchal-de-camp erkläret worden. Er

starb im Januar 1741 zu Toulon, nachdem er aus Corsica krank dahin zurückgekommen." Sein älterer Bruder Karl Franz Friedrich II Herzog von Luxembourg, Piney und Beaufort-Montmorency, Prinz von Aigremont und Tingry, Graf von Boutteville, Dangu und Luxe, Herr von Precy, geb. 31. Dec. 1702, „erwählte jung die Kriegsdienste, und bekam als Obrister den 15. März 1718 das Infanterieregiment Touraine. Der König gab ihm den 30. Sept. die Anwartschaft auf das Gouvernement der Normandie, weshalben er den 27. Nov. den Eid der Treue ablegte. Im Aug. 1724 that er eine Reise in die Niederlande, nachdem er sich den 8. Januar vorher mit Maria Sophia Colbert, des Marquis von Seignelay einzige Tochter, deren mütterlicher Großvater der bekannte Fürst von Fürstenberg, Statthalter in Sachsen, gewesen, vermählet hatte.

„Den 20. Febr. 1734 ward er Brigadier der Infanterie, in welcher Qualität er in diesem Jahre unter den Marschallen von Berwick und Asfeld dem Feldzuge in Deutschland und besonders der blutigen Belagerung von Philippsburg beiwohnte. Im Jan. 1735 wurde sein Vetter, der Prinz von Tingry, zum Marschall ernannt, der darauf den Namen eines Marschalls von Luxembourg annahm, darwider er aber so nachdrücklich protestirte, daß jener sich an dessen Statt von Montmorency nennen mußte. Er diente auch wiederum in diesem Jahre in Deutschland, wo aber nichts merkwürdiges vorfiel. Den 1. März 1738 war er Maréchal-de-camp, mit welchem Character er 1741 unter der Armee des Marschalls von Bellisle in Bayern, Oestreich und Böhmen zu stehen kam, und bei der Eroberung der Stadt Prag den 26. Nov. mit dem Grafen von Sachsen einer der ersten war, die den Wall der Neustadt erstiegen und in die Stadt eindrungen. Den 25. Mai kam es bei Zahay zu einer scharfen Action, wodurch das von den Oestreichern belagerte Schloß Frauenberg an der Moldau entsetzt wurde. Der Herzog von Luxembourg ließ hierbei viel Tapferkeit spüren. Demnächst wurde die Stadt Prag von den Oestreichern belagert und nachmalen eng blokirt. Allein den 20. Sept. 1742 fielen die Franzosen aus der Stadt aus und vertrieben die Oestreicher von allen nahe

liegenden Posten. Der Herzog von Luxembourg griff sonderlich den Posten St. Margaretha und den Thiergarten an, und machte auf dieser Seite denen Franzosen Luft. In kurzem war die ganze Stadt in völliger Freiheit. Der Herzog von Luxembourg kehrte darauf nach Frankreich zurücke, allwo er den 1. Jan. 1744 zum Ritter des heiligen Geistes creirt ward. Er ging darauf zu der Armee in den Niederlanden, wo sich auch der König selbst im Mai einfand, und hatte der Herzog von Luxembourg die Ehre, einer von denen zu sein, die Se. Maj. während Dero Feldzuge zu ihren General-Adjutanten ernannten. Am 2. Mai wurde der Herzog von Luxembourg zum General-Lieutenant erklärt, und befand er sich in des Königs Gefolg, sowohl im Elsaß, als auf der Rückreise nach Paris. Er blieb sein Lebenlang Ludwigs XV Freund.

„Im J. 1745 ging der König abermal nach den Niederlanden zu Felde, welchem Feldzuge, absonderlich der Schlacht bei Fontenoy der Herzog von Luxembourg beiwohnte. Er wartete aber den Feldzug nicht völlig ab, weil er den König nach Paris begleiten mußte. Er hat in diesem Kriege nicht weiter gedienet, weil ihn der König wegen seiner Hausumstände davon dispensirte. Den 29. Oct. 1747 starb seine Gemahlin, nachdem er 23 Jahre mit ihr in vergnügter Ehe gelebt hatte. Den 29. Juni 1750 vermählte er sich zum andern male mit Magdalena Angelica von Neuville, einer Tochter des Herzogs von Villeroi und Wittwe des Herzogs von Boufflers, der den 2. Jul. 1747 zu Genua gestorben war.

„Den 19. Jul. 1750 erhielt er die Stelle eines Capitains der dritten Compagnie der Gardes du Corps, die durch das Absterben des Marschalls von Harcourt erlediget worden. Den 24. Febr. 1758 wurde er zum Marschall von Frankreich erhoben, in welcher Würde er aber kein Commando geführt. Als Gouverneur von der Normandie hat er verschiedene mal mit dem Parlamente zu Rouen, wenn er die Königl. Declarationes und Edicte zur Execution bringen müssen, Verdrüßlichkeiten gehabt, wie dergleichen sonderlich in den Jahren 1757 und 1763 geschehen, übrigens aber sich in seinem Gouvernement sehr löblich verhalten, auch unter seiner Protection im Sept. 1744 zu Rouen

eine Academie der Wissenschaften gestiftet. Er starb den 18. Mai 1764." Er hat den beiden Kindern seiner ersten Ehe überlebt. Die Tochter Anna Mauritia, welche den 26. Febr. 1745 dem Prinzen von Robeque vermählt wurde, gesegnete am 4. Jul. 1760 das Zeitliche; der Sohn Anna Franz von Montmorency-Luxembourg, Herzog von Montmorency, geb. 9. Dec. 1735, bekam 1749 das Regiment Touraine, hatte auch die survivance von der dritten Compagnie der Gardes du Corps. „Den 7. (17.) Febr. 1752 vermählte er sich mit Louise Franzisca Pauline von Montmorency, des jetzigen Prinzens Franz Karl Christian von Tingry Tochter, die ihm noch in diesem Jahre den 17. Nov. eine Tochter, Anna Franzisca Charlotte gebar. An. 1757 ging er nach Deutschland zu Felde, und wohnte der Schlacht bei Hastenbeck bei. Im Nov. 1758 ward er Brigadier von der Armee, in welcher Qualität er in der Schlacht bei Crefeld blessirt wurde. Den 7. Jan. 1759 erhielte er den St. Michaelisorden, und den 1. Aug. eben dieses Jahrs wurde er in der Schlacht bei Minden blessirt. Er starb den 22. Mai 1761 zu Uerdingen im Erzstift Cöln, wo er im Quartier lag, an den Blattern." Er hinterließ drei Kinder; der Sohn, Matthäus Friedrich folgte sehr bald dem Vater im Tode. Er starb zu Montmorency, im 5ten Jahre seines Alters, den 17. Juni 1761. Die jüngere Tochter, „Magdalena Angelica Prinzessin von Montmorency-Luxembourg, starb den 27. Jenner 1775 zu Genf im 16ten Jahre. Sie hatte sich bei dem Tanzen den Arm ausgefallen, und mußte dahero auf ihrem Krankenbette viele Schmerzen ausstehen. Ihre Schwester, Anna Franzisca Charlotte Herzogin von Montmorency, erbt durch ihren Tod mehr als 100,000 Thaler Einkünfte."

Aber auch von des Marschalls zweiter Gemahlin habe ich zu sprechen, da sie länger denn ein halbes Jahrhundert eine der Merkwürdigkeiten von Paris gewesen. Geb. 1707, Enkelin des berufenen Marschalls von Villeroy, war Magdalena Angelica von Neufville-Villeroy seit 1721 dem Herzog von Boufflers, dem Vertheidiger von Genua, angetraut. Eine ungemein reizende Persönlichkeit, fesselte sie nicht minder durch die Lebendigkeit ihres Geistes, wenn man auch nicht selten über die Ungleichheit ihres

Charakters Klage führen zu können glaubte, auch viel mehr von ihrer Liebenswürdigkeit, als von ihrer Tugendsamkeit zu erzählen wußte. Zur Dame du Palais ernannt 1734, befand sie sich keineswegs in der Schule der Sittsamkeit. Es sang von ihr Tressan:

Quand Boufflers parut à la cour,
On crut voir la mère d'amour;
Chacun s'empressait à lui plaire,
Et chacun . . . . .

Nicht selten hat sie die ersten Strophen dieses Gedichtes vorgetragen, mit dem Zusatz: »J'ai oublié le reste,« und Grimm will, daß sie noch 1776, in Tressans Gegenwart, den Scherz wiederholt habe. Zu dem Alter gelangt, in welchem das Schwinden der Mittel, zu gefallen, die Rückkehr zu den Vorschriften der Tugend und Weisheit gebietet, nahm sie, Wittwe seit 1747, den zweiten Mann, den Marschall von Luxembourg, 1756. Zum erstenmal besuchte das Ehepaar im J. 1758 das schöne Schloß zu Montmorency, welches doch keineswegs die Stammburg, sondern eine Schöpfung des Künstlers le Brun. Die neueste Zeit hat auch dieses château de Luxembourg bis auf die letzten Trümmer vernichtet. Damals bewohnte J. J. Rousseau die sogenannte Ermitage, und wurde er sofort der Schloßherrschaft ein Gegenstand der zärtlichsten Aufmerksamkeit. »Rien de plus surprenant,« heißt es in den Confessions, »vu mon caractère, que la promptitude avec laquelle je le pris au mot (le maréchal) sur le pied d'égalité où il voulut se mettre avec moi, si ce n'est peut-être celle avec laquelle il me prit au mot sur l'indépendance absolue dans laquelle je voulais vivre.« Auch die Marschallin gewann den wunderlichen Gast lieb, bemitleidete ihn, weil sie ihn unglücklich und verfolgt glaubte, erkannte aber sehr bald alle seine Schwachheiten und Thorheiten, deren sie doch fortwährend in der herzlichsten Zuneigung, mit den feinsten Rücksichten zu verschonen wußte.

Rousseau hatte die Marschallin gefürchtet, indem sie als maliciös verschrien. »A peine l'eus-je vue, que je fus subjugué. Je la trouvai charmante, de ce charme à l'épreuve du temps, le plus fait pour agir sur mon coeur. Je m'attendais à lui trouver un entretien mordant, rempli d'épigrammes. Ce n'était

point cela, c'était beaucoup mieux. La conversation de madame de Luxembourg ne pétille pas d'esprit, ce ne sont pas des saillies; mais c'est une délicatesse exquise, qui ne frappe jamais et qui plaît toujours.« Rousseau mußte eine Wohnung in dem Château d'eau annehmen, deß Eigenthümer waren die ersten, denen er die Nouvelle Héloise und den Emile, beide noch im Manuscript, vorgelesen hat. Die Marschallin erwirkte von Malesherbes, dem Director des Buchhandels, die zwar nicht ausgesprochene Erlaubniß für den Druck des Emile, und als das Parlament gegen den Verfasser einschreiten wollte, war sie vor allen andern besorgt, in Sicherheit ihn zu bringen. Sie hatte auch die Absicht, das jüngste Kind etwan der Laune des Philosophen erziehen zu lassen, alle Nachforschungen aber in dem Findelhause, dieses Kind zu ermitteln, blieben fruchtlos. Der Wohlthäterin hat Rousseau nach seiner Weise gelohnt, in mehren Stellen der Confessions in ziemlich indiscreter Weise ihrer und ihrer Freundin, der Gräfin Boufflers gedacht, auch in einem Schreiben an Saint-Germain aller der Marschallin schuldigen Dankbarkeit sich uneingedenk erzeigt.

Nach des Marschalls Ableben blieb der Wittwe Haus ein Rendez-vous für die ausgezeichneteste Gesellschaft, und in deren Mitte übte die Marschallin unwiderstehlichen Einfluß, den sie nicht nur ihrem Namen, sondern auch den Annehmlichkeiten ihres Geistes verdankte. Darüber hatte die Welt eine Aufführung, für welche viel zu mild das Prädikat „leichtsinnig", rein vergessen, und bildete die Marschallin gleichsam eine letzte Instanz für alle Fragen des Anstandes und des feinen Tons: sie schuf, sie vernichtete den guten Leumund für Männer wie für Frauen, daher jedermann um ihren Beifall buhlte, in beinahe kindlicher Sorgfalt sie umgab. »Il est impossible de se figurer quel était le bon goût, le bon esprit, le grand air et la parfaite amabilité de la maréchale. Elle était devenue dévote un peu tard, et peut-être parce que rien ne sied aussi bien que la dévotion à une femme qui approche de la soixantaine; mais ensuite elle était restée dévote de très-bonne foi, sans aucune espèce d'exigence ni d'affectation ni de pédanterie.

»Sa maison, ses ameublemens, sa table et ses nombreuses livrées, ses équipages et surtout sa chapelle et sa salle du dais, enfin toute chose chez elle était d'une magnificence admirable. Elle avait pour son usage personnel un nécessaire de table en or massif, et la collection de ses tabatières était la plus splendide et la plus curieuse chose du monde. Au milieu de toutes ces dorures et de ces grands portraits de connétables, avec tous ces lions de Luxembourg et ces alérions de Montmorency, on était d'abord un peu surpris en apercevant une petite bonne femme en robe de taffetas brun, avec le bonnet et les manchettes de gaze unie à grand ourlet, sans bijoux et sans aucune espèce d'étalage ou de franfreluches. Mais en approchant, c'était une physionomie si animée, et si bien tempérée pourtant, un visage si noble et si régulier encore, une attitude modeste, mais presque royale on pourrait dire, avec un propos si spirituellement varié, si naturellement poli, si digne et si fin tout à la fois, qu'on l'écoutait et qu'on la regardait continuellement avec un plaisir inexprimable.« Die Marschallin starb im Januar 1787 und hinterließ der durch sie mit Sorgfalt erzogenen Enkelin, Amélie de Boufflers, seit 4. Febr. 1766 verehlichte Herzogin von Lauzun, großen Reichthum, ein unermeßliches Mobilar, in welchem alle die Herrlichkeiten des Hôtels de Lesdiguieres begriffen, und eine der schönsten Bibliotheken von Paris. Es war das die Erbschaft, auf welche Lauzun hoffte, nachdem die Erbin der Boufflers, wie er klagt, ihm nur ein Einkommen von 150,000 Livres zugebracht hatte, eine Schuldenlast von 1,150,000 Livres ihn drückte.

Paul Sigismund, des großen Marschalls von Luxembourg dritter Sohn, Graf von Luxe, geb. 5. Sept. 1664, machte mit Ruhm die Feldzüge von 1689—1693, wurde aber durch eine in der Schlacht bei Neerwinden empfangene Wunde dienstunfähig. Seine Tante, die Herzogin von Mecklenburg, setzte ihn zu ihrem Haupterben ein, gab ihm namentlich das für ihn 1698 zu einem Herzogthum erhobene Châtillon-sur-Loing. Sothaner Erbschaft und der Erblasserin zürnend, schreibt die Sévigné, 3. Febr. 1695: »Ah! ne me parlez point de madame de Mecklenbourg, je la

renonce: comment peut-on, par rapport à Dieu, et même à l'humanité, garder tant d'or, tant d'argent, tant de meubles, tant de pierreries, au milieu de l'extrême misère des pauvres, dont on étoit accablé dans ces derniers temps? mais comment peut-on vouloir paroître aux yeux du monde, ce monde dont on veut l'estime et l'approbation au-delà du tombeau: comment veut-on lui paroître la plus avare personne du monde? Avare pour les pauvres, avare pour ses domestiques, à qui elle ne laisse rien; avare pour elle-même, puisqu'elle se laissoit quasi mourir de faim; et en mourant, lorsqu'elle ne peut plus cacher cette horrible passion, paroître aux yeux du public l'avarice même? J'en parlerois un an sur ce sujet; j'en veux à cette frénésie de l'esprit humain, et c'est m'offenser personnellement que d'en user comme vient de faire madame de Mecklenbourg; nous nous étions fort aimées autrefois, nous nous appelions soeurs; je la renonce, qu'on ne m'en parle plus.«

Auch Dangeau bespricht der Herzogin von Mecklenburg Reichthum in seiner trockenen Weise, 24. Januar 1695: »Madame de Mecklenbourg mourut à 5 heures du matin, à Paris, du même mal que M. de Luxembourg son frère; elle avoit près de 70 ans. On croit qu'elle laisse quatre millions. Elle donne à M. de Montmorenci la terre de Merlou qu'elle substitue; elle laisse au chevalier de Luxembourg une terre en Poitou qui n'est pas considérable; elle avoit déjà assuré au comte de Luxe la terre de Châtillon, et les droits qu'elle avoit sur le canal de Briare; ses meubles, ses pierreries et son argent comptant reviendront à madame de Boutteville, sa mère, qui a 90 ans, et qui se porte bien encore.« Paul Sigismund vermählte sich den 6. März 1696 mit Marianne de la Trémouille, der Erbin der Linie von Olonne und Royan, und hieß seitdem nach seinem vollen Titel Herzog von Châtillon, Souverain von Luxe, Marquis von Royan, Graf von Olonne, Herr von Halot, Briquemault, Baron von Apremont, Commequiers, Fenestraux, Chebart, S. Maurice, Montresson, Mormant, Somterre, Großseneschal von Poitou und Hauptmann des Schlosses zu Poitiers; seine Großmutter, die Gräfin von Boutteville, schenkte ihm bei seiner Vermählung

für 80,000 Franken Juwelen. Wittwer den 2. Jul. 1708, ging er die zweite Ehe ein mit Elisabeth Rouillé, Wittwe Bouchu. Er starb 1731. Der einzige Sohn, Karl Paul Sigismund, Herzog von Châtillon oder, durch Uebertragung, von Bouttevílle, General-Lieutenant, Gouverneur von Maine, Perche und der Stadt Brüssel, im Laufe des östreichischen Erbfolgekriegs, war den 20. Febr. 1697 geboren. Am 3. Jul. 1713 wurde ihm angetraut des Marquis von Barbezieux Tochter Anna Katharina Eleonore le Tellier. »Elle mourut de la petite-verole (21. Oct. 1716), pour s'en être enfermée mourant de peur avec son mari, qui ne le méritait guère de la façon dont il vivait avec elle. Elle était jeune, bien faite, aimable, vertueuse et pleine de ses devoirs. Ce fut grand dommage.« Der kinderlose Wittwer ging die zweite Ehe ein mit Anna Angelica von Harlus und gewann den Sohn Karl Anna Sigismund. Dieser, Herzog von Olonne bei des Vaters Lebzeiten genannt, Maréchal-de-camp, wurde in seiner ersten Ehe mit Maria Stephanie de Bullion Vater von drei Söhnen. Der jüngere, Anna Paul Samuel Sigismund, Chevalier de Luxembourg geb. 8. Dec. 1742, diente als Schiffslieutenant, quittirte als Commandant der Fregatte la Topase, und ging zur Landarmee über. Im Sept. 1767 erhielt er die Compagnie Gardes du Corps, welche bis dahin der Prinz von Tingry befehligt hatte. Sein älterer Bruder, Karl Sigismund, Obrist des Regiments Montmorency, Maréchal-de-camp 1780, geb. 15. Oct. 1738, wurde, zur Pairie gelangt als Herzog von Luxembourg und Piney, im Beginn des Reichstags von 1789 zum Präsidenten der Adelskammer erwählt, und als solchen hat der König in sein Cabinet ihn gefordert, um nach dem Willen Neckers die Verschmelzung der drei Stände zu erlangen. »La reine, Monsieur, le Comte d'Artois, étaient dans le cabinet du roi; la reine répandait des larmes; les princes paraissaient consternés. Le roi remit au duc de Luxembourg une lettre pour la noblesse; il l'invitait à céder aux circonstances, l'appelait sa fidèle noblesse: le comte d'Artois engagea personnellement le duc de Luxembourg à faire tous ses efforts pour décider la ré-

union.« Der Herzog von Luxembourg kehrte nach dem Sitzungssaal zurück.

»Il entra triste, abattu; il perdait tout à la réunion: sa qualité de président de la noblesse lui donnait un libre accès auprès du roi, de la reine et des ministres; ses liaisons avec le comte d'Artois, son crédit dans la chambre de la noblesse, le rendaient important. Le duc s'était livré à de flatteuses espérances: cette réunion renversait ses hauts projets. Plusieurs membres parlèrent pour la réunion: d'autres s'élevèrent contre cette proposition avec plus de véhémence que de jugement. Cependant une partie de la noblesse s'obstinait à demeurer: cette opiniâtreté inutile eût entraîné des suites funestes: le roi les craignait: il avait expressément recommandé qu'il ne restât pas un seul noble; c'était en lui l'appréhension d'une ame bonne, qui prévoyait que le réfus de se réunir exposerait ceux qui le prononceraient à la fureur d'une populace fanatique: les esprits étaient peu susceptibles de ces craintes; l'idée qu'il y avait des dangers à courir irritait les courages, exaltait encore le sentiment energique de l'honneur. La seule considération capable de modérer cette fougue, était l'affligeante pensée qu'un refus exposait le roi et la famille royale. L'agitation était extrême: le vicomte de Noailles allait et venait, assurait les nobles de province que la réunion ne serait que momentanée, qu'ils ne devaient pas s'en alarmer, que l'on faisait avancer des troupes, que dans quinze jours les choses changeraient; et le vicomte de Noailles était un des plus zélés partisans de la révolution! C'est ainsi que la cour, trahie par ceux sur lesquels elle aurait dû le plus compter, voyait ses projets dénoncés aux communes avant même qu'elle les eût arrêtés définitivement.

»Le duc de Luxembourg alla rendre compte au roi de ce qui se passait. Le roi le chargea d'une seconde lettre, encore plus pressante que la première. Il disait à la noblesse que le salut de l'état et sa sûreté personnelle dépendaient de la réunion. »»Messieurs, s'écrie le marquis de Saint-Simon, en s'élançant au milieu de la salle, le roi nous dit que sa

vie est menacée, courons au château, formons-lui un rempart de nos corps.«« Ce généreux mouvement fut saisi avec enthousiasme; le duc de Luxembourg représenta les conséquences de cette démarche imprudente, l'embarras qu'elle causerait au roi, la situation pénible où il se trouverait placé, pour ainsi dire, entre le peuple et la noblesse. »»Il n'est pas ici question de délibérer, ajouta le duc de Luxembourg, il s'agit de sauver le roi et la patrie. La personne du roi est en danger! qui de nous oserait hésiter un seul instant?«« A ces mots, tous se lèvent tumultueusement; la minorité du clergé se joint à la majorité de la noblesse, les députés des deux ordres ayant à leur tête le cardinal de la Rochefoucault et le duc de Luxembourg, leurs présidens, entrent en silence dans la salle des états.«

Im J. 1792 schloß der Herzog sich der Armee der Prinzen an. Er hatte sich eine reiche Erbin gefreiet, Adelaide Geneviève de Voyer. Sie war die einzige Tochter von Antoine-René de Voyer de Paulmy d'Argenson, marquis de Paulmy, chancelier garde-des-sceaux et grand croix de l'ordre royal et militaire de Saint-Louis, l'un des 40 de l'académie française, &c. C'était un savant très gauche, un entêté bibliomane, et du reste, un très digne homme. (Unter seiner Leitung und aus dem von ihm gelieferten Material entstand die Bibliothèque des Romans, vom Jul. 1775 bis Juni 1789, in 112 Bänden 224 Lieferungen. Er ist auch der Herausgeber des werthvollen Sammelwerkes, Mélanges tirés d'une grande bibliothèque, 68 Bde und 2 Bde Register, 1785—1788. Darin sind die Schätze seiner unvergleichlichen, im Arsenal zu Paris aufgestellten Bibliothek theilweise mit ausgezeichnetem Geschick analysirt, theilweise auch vollständig wiedergegeben.) »Du mariage du duc de Luxembourg vinrent deux enfans, savoir: une fille, mariée avec Dom Louis de Portugal, duc de Cadaval, et un fils qu'on élevait à l'Arsenal, chez M. de Paulmy, son grand-père, où il a passé toute son enfance habillé en capucin. C'est le duc de Luxembourg d'aujourd'hui. Vous ne vous en seriez sûrement pas douté; mais je ne doute pas qu'il ne s'en souvienne.« Der Herzog hatte aber noch einen ältern Sohn, den

Herzog von Châtillon, der zwar noch vor dem Vater gestorben sein könnte.

Der andere Sohn, Karl Emanuel Sigismund, Herzog von Luxembourg, geb. 27. Juni 1774, wanderte mit dem Vater aus, stand auch als dessen Aide-de-camp in der Armee der Prinzen 1792. Im J. 1793 nahm er Dienst in Portugal, er wurde Obrist bei dem Cavalerieregiment Evora, und machte an dessen Spitze, stets der Avantgarde zugetheilt, den Feldzug von 1801. Ludwig XVIII verlieh ihm 1814 die Pairswürde, ernannte ihn auch zum Capitain der 3ten Compagnie der Gardes-du-corps. Er folgte dem König nach Gent, wurde General-Lieutenant den 31. Oct. 1815 und ging 1816 als außerordentlicher Gesandter nach Brasilien. Seit 18. Nov. 1847 mit des Grafen von Loyauté Tochter verheurathet, ist er ohne Kinder.

Christian Ludwig Prinz von Tingry, Graf von Beaumont, Herr von Dollot, des Marschalls von Luxembourg vierter Sohn, geb. 9. Febr. 1675, wurde den 6. Juni 1676 de minorité in den Malteserorden aufgenommen, und hieß darum bis 1711 Chevalier de Luxembourg. Capitain in dem Regiment du roi, Obrist bei Nivernais, Provence, Piemont, hat er sämtlichen Feldzügen in den Niederlanden bis zum Frieden von Ryswyk beigewohnt. Brigadier von der Infanterie den 29. Januar 1702, der italienischen Armee zugetheilt, überwältigte er 1703 den Posten von Bondanella, eine Action, von der es zwar in deutschen Berichten heißt: „den 15. April passirte ein kaiserlich Detachement den Fluß Secchia und bemeisterte sich eines französischen Passes nacher Bontanello, mit Verlust 80 Franzosen und 40 der Unsrigen. Den folgenden Tag hatten zwar die Franzosen die Teutsche aufs neue darinnen angreifen und herausjagen wollen, waren aber mit Verlust 250 Mann abgewiesen." Zwei Monate später brachte der Chevalier den Dragonern von Herbeville namhaften Verlust bei; im J. 1704 nahm er an der Spitze von 30 Grenadiercompagnien das Städtchen Revere an der Secchia, womit er sich den Grad eines Maréchal-de-camp verdiente. Zum Lieutenant-général für Flandern ernannt und in solcher Eigenschaft den 17. April 1708 vereidet, focht er bei Oudenarde, wo er 15mal

seine Colonne zum Angriff führte. In dem von Feinden umschlossenen Lille wollte das Pulver ausgehen. Der wichtigen Festung einige Hülfe zu verschaffen, ward eine Nothwendigkeit. »Le chevalier de Luxembourg, maréchal-de-camp, fut chargé de le tenter. Il y marcha de Douai et l'exécuta bravement la nuit du 28. au 29. septembre, et y jeta avec lui deux mille cavaliers, ayant chacun un fusil, au lieu de mousqueton, et soixante livres de poudre en croupe, ce qui donna à la place deux mille fusils et plus de cent mille livres de poudre. Deux régiments d'infanterie qui s'y devaient jeter avec lui, ne purent y réussir; il y eut peu de perte. Le chevalier de Luxembourg fut fort applaudi d'une si vigoureuse action, et fut fait sur-le-champ lieutenant-général.«

Nachdem die Stadt durch Capitulation übergegangen, zogen Boufflers und der Chevalier sich in die Citadelle zurück. Der durch den Chevalier geleitete Ausfall vom 12. Nov. 1708 soll den Belagerern an die 800 Mann gekostet haben. Am 9. Dec. capitulirte auch die Citadelle. »Lorsque la garnison sortit, le maréchal de Boufflers ne marcha point à sa tête, mais vint se mettre à côté du prince Eugène, que le chevalier de Luxembourg et tous les officiers saluèrent. Après que la garnison eut défilé, le prince Eugène fit monter le maréchal et le chevalier de Luxembourg dans son carrosse, se mit sur le devant et voulut absolument que le chevalier de Luxembourg, qu'il avait fait monter devant lui, se mît sur le derrière auprès du maréchal de Boufflers, et donna toujours la main à la porte à tous les officiers français que Boufflers mena dîner chez lui. Après dîner, il leur donna son carrosse et beaucoup d'autres carrosses pour les mener coucher à Douai, eux et les officiers principaux. Le prince d'Auvergne, et je pense que ce ne fut pas sans affectation, à la tête d'un gros détachement, lui toujours à cheval, les conduisit à Douai; il eut ordre du prince Eugène d'obéir en tout au maréchal, à qui il le dit, comme à sa propre personne. Le maréchal fit coucher le prince d'Auvergne à Douai cette nuit-là.« Die Pension von 6000 Livres, deren Luxembourg seit April 1701 genossen,

wurde verdoppelt. In der Schlacht bei Malplaquet befehligte er die Reserve, daß er demnach den Rückzug zu decken hatte. Gouverneur von Valenciennes seit März 1711, vermählte sich der Prinz von Tingry, wie er fortan genannt sein wollte, am 7. Dec. 1711 mit Louise Magdalena von Harlay, Tochter des Grafen Achill von Beaumont und der Erbin von Containvel in Bretagne. In dem Gefechte bei Denain stritt er mit Auszeichnung, in den Feldzügen von 1734 und 1735 diente er am Rhein. Marschall von Frankreich den 14. Juni 1734, mußte er den Titel eines Marschalls von Luxembourg fahren lassen, um sich mit jenem von Montmorency zu begnügen. Er starb den 23. Nov. 1746, zwei Söhne und zwei Töchter hinterlassend.

Eleonore Maria, vermählte Herzogin von Tresmes, starb 1755, Marie Louise Kunegunde im April 1764. Vermählt 15. Januar 1736 mit dem Herzog von Havré, Ludwig Ferdinand Joseph von Croy, war sie seit 16. Jul. 1761 Wittwe. „Der jüngere Sohn, Joseph Maria Hannibal, Graf von Montmorency und Luxe, General-Lieutenant der Armeen, starb im Sept. 1762 zu Pau. Er hatte den 15. Nov. 1717 das Licht der Welt erblickt, und trat jung in Kriegsdienste. Den 6. Mai 1739 ward er Obrister des Regiments Flandern, den 2. Mai 1744 Brigadier, den 7. Juni 1746 commandirender Obrister des Regiments Dauphin, den 1. Jan. 1748 Maréchal-de-camp, und den 1. Mai 1758 General-Lieutenant. Er hat in dem letzten Kriege in Deutschland gedient und sich zweimal vermählt. Die erste Gemahlin war Franzisca Teresa Martina le Pelletier de Rosambo, nach deren Tode er sich den 3. Oct. 1752 zum andernmale mit Maria Johanna Teresa de l'Epinay de Marteville vermählt, die nach seinem Tode den Herzog von Olonne geheurathet hat." Die einzige, der ersten Ehe angehörende Tochter war den 2. Sept. 1750 geboren. Des Grafen von Montmorency älterer Bruder, Karl Franz Christian Prinz von Tingry, Graf von Beaumont, General-Lieutenant, Gouverneur von Valenciennes, Lieutenant-général für Flandern und Hennegau, geb. 30. Nov. 1713, gewann in der ersten Ehe mit Anna Sabina Olivier de Senosan die einzige Tochter Louise Franzisca Pauline, verm.

an den Herzog von Montmorency. Die zweite Ehe mit des Marschalls von la Tour-Maubourg Tochter Louise Magdalena du Fay, verm. im Dec. 1752, gest. 15. Sept. 1754, blieb kinderlos. Der Prinz nahm darauf (1765) die dritte Frau, die Erbin des Hauses Laurens, und gewann einen Sohn, den ich zwar nicht zu nennen weiß, der aber ohne Zweifel der Vater des heutigen Herzogs von Beaumont (Patent vom 22. Aug. 1765) und Prinzen von Luxembourg, Anna Eduard Ludwig Joseph geworden ist. Geb. 9. Sept. 1802, und seit 1837 mit Léonie Gräfin von Croix verheurathet, hat dieser nur Töchter. Sein Bruder Anna Karl Moriz Hervé Prinz von Tingry, geb. 9. April 1804, ist unvermählt.

Der unmittelbare Ahnherr der Linie in Robecque, Oger (Bd. 4 S. 779) erhielt zu seinem Erbtheil die Herrschaft Wastines und das weitläuftige terrage von Barly, erheurathete mit Anna von Vendegies die gleichnamige Herrschaft, Sautaing, Versée, la Boche, Hellem, Fromés, Luparbrie, Frémicourt, Châtelet, erkaufte die Herrschaft Beuvry und starb den 14. Dec. 1523. Sein Sohn Johann, erster Mundschenk des Erzherzogs Philipp, deß Wahlspruch die Worte: »Trop sommes de Montmorency,« starb 1538, Vater von fünf Kindern. Der einzige Sohn, Franz, »fut fort vertueux seigneur, et soigneux d'élever ses enfants en la crainte de Dieu et au service de son prince, auquel en toutes occasions il témoigna toujours une singulière affection et fidelité: ayant été colonel d'un régiment de six compagnies d'infanterie wallonne et commis par plusieurs fois au gouvernement de Lille, Douay et Orchies, durant les troubles et guerres civiles des Pays-bas.« Er starb 1594. Sein jüngerer Sohn, Nicolaus, war in seiner Jugend K. Philipps II Truchseß. »Depuis pour son intégrité, prudence, expérience aux affaires, zèle au service de Dieu, affection à son prince et à sa patrie, et pour plusieurs autres rares vertus qui le rendoient recommandable, il succéda à Maximilian Villain comte d'Isenghien, son oncle, en la dignité de chef des finances des sérenissimes archiducs, fut fait du Conseil d'Etat, et établi par diverses fois premier commissaire au renouvellement des lois de Flandres.«

Von seinem Vetter, Floris von Stavele Graf von Herlies, erbte er die Herrschaft Estaire, die er im Aug. 1611 zur Grafschaft erheben ließ. Sein Gestift ist das Brigittenkloster zu Lille, 1604, und starb er, kinderlos in seiner Ehe mit Anna von Croy, den 16. Mai 1617. Er hat mehres geschrieben: Florem campi, Lovanii 1604. 8º — Manna absconditum, ib., dann Coloniae, 1617. — Diurnale pietatis, Antverpiae, 1616. 8º — Solenne convivium bipartitum de praecipuis solennitatibus Jesu Christi, Mariae et Sanctorum. ib. 1617. 8º — Manuale principis in septem hebdomadae dies dispertitum; Corona spiritualis; Fons amoris, &c. Sein jüngster Bruder, Johann, auf Hellem und la Boche, war Capitain einer Compagnie d'infanterie ordinaire des vieilles bandes und Gouverneur von Steenbergen, entsagte jedoch der Welt, um das Kleid des h. Bruno zu tragen, und starb in der Karthause zu Löwen 1596.

Stammherr wurde der älteste von Franzens Söhnen, Ludwig, der zwar noch nicht ererbt, als er den Ehevertrag vom 31. Jul. 1577 einging mit Johanns von Saint-Omer Tochter Johanna. Die Braut war die letzte eines sehr großen Hauses, das schon in den Kreuzzügen eine ausgezeichnete Rolle gespielt, namentlich in dem h. Lande das Fürstenthum Tiberias oder Galiläa erworben hat. Alle die großen Güter des Hauses Saint-Omer, namentlich die Grafschaft Morbeque, la Boure, Dranoutre, Oudenhem-en-Castre, Blessy, Blessel, Houlebeque, die Vicomté Aire, auch der Mutter der Braut, der Jaqueline von Yve Erbe, Souverain-moulin, Wimille, Hesdigneuil, Robecque, Renescure, Scry, Bauchere, sind hierdurch an Ludwigs Kinder gekommen. Er selbst, »étant capitaine d'une compagnie d'infanterie ordinaire des vieilles bandes, et lieutenant du régiment de son père, il s'achemina à la peu heureuse entreprise d'Ostende sous la charge du sieur de la Motte, Valentin de Pardieu, où il combattit si valeureusement qu'il gagna et surprit la basse ville. Mais les siens, épris de frayeur, pour n'être secourus à temps, ni secondés des autres, l'abandonnèrent peu après à la merci des ennemis, qui le tuèrent de divers coups mortels le 30. mars 1585, à l'âge de 31 ans, et jetèrent de nuit son corps

dedans la mer; causans par ce moyen un double regret au seigneur de Bersée, son pére.« Johanna von St. Omer, Mutter von sechs Kindern, war den 10. Aug. 1584 gestorben.

Ihr ältester Sohn, Franz von Montmorency, obgleich Domdechant zu Lüttich und Propst zu Mont-Cassel, erbte vom Vater Bersée, Wastines, Saultain, von seinem Oheim Nicolaus von Montmorency die Grafschaft Estaire und die Baronie Havesferke, dann in dem Rechte seiner Mutter das gesamte Gut des Hauses Saint-Omer. All dem Reichthum, seinen Pfründen hat er entsagt, um sich in der Gesellschaft Jesu zu heiligen. Er stiftete für seine Ordensbrüder das Collegium zu Aire, bei dem Collegium in Douay ein theologisches Seminarium, und starb zu Gent, 5. Febr. 1640. Man hat von ihm: Poeticam sacrorum canticorum expositionem et idyllia sacra; paraphrasin poeticam psalmi 41; pietatem victricem psalmis 7 lyrice expressam. Sein Bruder Anton nahm des h. Benedictus Kleid und wurde Abt zu Saint-André de Catteau-Cambresis und zu Saint-Etienne de Femy, où l'érudition et la piété le rendent recommandable entre plusieurs autres éminents et insignes prélats des Paysbas. Der dritte Bruder, Floris wurde Jesuit, Provincial der wallonischen Provinz und General-Assistent für Deutschland, »fort estimé pour ses rares qualités et vertus.« Der jüngste von allen, Johann, Graf von Estaire und Morbeque, Vicomte von Aire, Baron von Havesferke und Wastines, Herr von Bersée, la Boche, Hellem, Robecque, Souverain-moulin, Renescure, Wimille, Dranoutre, la Bourre, S. Quentin, Blessy, Blessel, Brecin, Capelle, Pont-d'Estaire, Beuvry, la Motte, war ein Jüngling noch, als er auszog unter des Herzogs von Mercoeur und des Georg Basta Befehlen in Siebenbürgen das Kriegshandwerk zu erlernen. Von dannen heimgekehrt nahm er zu Weib des Aegidius von Lens, Baron des Deux-Aubignys, auf Habart, Warlus, Givenchy, Tochter Magdalena, die ihm mehre schöne Herrschaften zubrachte. Er wurde zum Hauptmann bestellt über 500 bas-Allemands, dann über 400 Wallonen, zum Gouverneur, Haupt- und Ober-Amtmann von Stadt und Amt Lens ernannt, erhielt auch den Vliesorden. Er starb den 14. Oct.

1631. Das Jahr zuvor war seine Herrschaft Robecque im Amt Lillers zu einem Fürstenthum erhoben worden. Den Franziscaner-Recollecten hat er zu Estaire ein Kloster gebaut.

Johanns Sohn, Eugen Prinz von Robecque, Marquis von Morbeque, Graf von Estaire, Vicomt von Aire, Ritter des Vliesordens, Gouverneur und General-Capitain der Landschaft Artois, Gouverneur der Stadt St. Omer, welche Stadt er auch nach der Schlacht bei Mont-Cassel, 1677, gegen den Marschall von Luxembourg zu vertheidigen hatte, starb im Januar 1683, Wittwer seit 1651 von Margaretha Alexandrine Prinzessin von Aremberg. Sein Sohn, der Prinz Philipp Maria, gab 1678 die spanischen Dienste auf, erhielt in Frankreich ein Regiment, und stand bei Catinats Armee in Briançon, als eine Krankheit seinem Leben ein Ende machte, 25. Oct. 1691. Aus seiner Ehe mit Maria Philippine von Croy, des Grafen Philipp Emanuel von Croy Tochter, kamen drei Kinder. Die Tochter, Isabella Eugenia, war Nonne im Kloster Ville-l'Evêque zu Paris. »L'aîné des fils, Charles, porta le nom de prince de Robecq, le cadet celui de comte d'Esterres. Tous deux servirent en France: l'aîné fut maréchal-de-camp à la fin de 1709; il passa avec l'agrément du roi en Espagne, pour s'y attacher. La duchesse de Montellano était soeur de sa grand'mère, et le comte de Solre, chevalier du Saint-Esprit, lieutenant-général au service de France, était frère de sa mère. Ce comte de Solre avait épousé une Bournonville, cousine germaine de la maréchale de Noailles, filles des deux frères, et fort liée avec elle. Le crédit de la maréchale de Noailles et celui de la duchesse de Montellano sur madame des Ursins qui avait fort connu et aimé aussi la comtesse de Solre dans les anciens temps qu'elle avait passés à Paris, firent la fortune du prince de Robecq en Espagne. Il fut fait lieutenant général en arrivant, fort approché du roi d'Espagne, gentilhomme de la chambre bientôt après, grand d'Espagne de la première classe le 13. avril 1713, pour épouser mademoiselle de Solre, sa cousine germaine, car le mariage en fut réglé dès lors, et il devint en 1716 colonel du régiment des gardes wallonnes. Il

eut aussi la Toison d'Or, mais il mourut sans enfants, un mois après avoir eu les gardes wallonnes, le 15. oct. 1716.«

Karls jüngerer Bruder, Anna August Graf von Estaire, Obrist des Regiments Normandie, trug bei Chiari 1701 eine Wunde davon, wirkte auch wesentlich zu der Einnahme von Verua, Lerida, Tortosa. Maréchal-de-camp seit 1710, diente er bei der Belagerung von Gerona, und richtete er am 20. Jan. n. J. ein neapolitanisches Regiment, das sich in die Festung werfen wollte, zu Grunde. Des goldenen Vlieses Ordens Ritter, Prinz von Robecque durch des Bruders Ableben, General-Lieutenant 1720, vermählte er sich den 23. Dec. 1722 mit Katharina Felicitas du Bellay, Karls und der Katharina Renata von Jaucourt-Villarnoux Tochter. Sie hat die ausgedehnte Baronie Villarnoux, Amt Avalon, in die Ehe gebracht. Die Jaucourt waren eine der bedeutendsten Familien des Herzogthums Burgund. Wilhelm, Guidos Sohn, verdient genannt zu werden unter den wenigen burgundischen Edlen, welche in der Treue zu Karls des Kühnen Tochter verharrten. Ludwig XI confiscirte sein großes Eigenthum, ließ auch die 14 ihm entrissenen Festen schleifen. Die Güter wurden vermöge des Vertrags von 1493 zurückgegeben. Ludwig von Jaucourt hinterließ sieben Söhne, von welchen so viele Linien ausgingen. Die ganze Familie nahm die reformirte Religion an und verharrte darin bis auf den heutigen Tag, wie das namentlich der Fall mit dem aus der Revolutionsgeschichte bekannten Marquis von Jaucourt. Der Prinz von Robecque starb den 27. Oct. 1745. Sein jüngerer Sohn, Ludwig Anna Alexander, Marquis von Morbeque, Maréchal-de-camp, erbte das Majorat und die Grandeza der Prinzen von Tserclaes-Tilly. Der ältere Sohn, Anna Ludwig Alexander, Prinz von Robecque, Maréchal-de-camp 1759, General-Lieutenant den 25. Julius 1762, vermählte sich den 26. Febr. 1745 mit Anna Mauritia, der Tochter des Herzogs Karl Franz Friedrich II von Montmorency; das einzige Söhnlein, in dieser Ehe geboren, starb jedoch 1749, die Mutter den 4. Jul. 1760 und der Wittwer freite sich des Herzogs von Estissac Tochter, Emilie Alexandrine von la Rochefoucauld. Vermuthlich ist sein Sohn der wegen seiner Wohlthätigkeit hoch

verehrte Prinz Anna Ludwig Alexander von Montmorency, welcher, der letzte Mann seiner Linie, im J. 1813 verstarb.

Johanns II Sohn anderer Ehe, Wilhelm von Montmorency (Bd. 4 S. 772) verdankte dem Ungehorsam seiner ältern Brüder oder den Künsten seiner Mutter, den Besitz der Baronie Montmorency, von der 600 Lehen abhängig, und der Herrschaften Ecouen und Conflans-Sainte-Honorine, erbte von der Mutter Chantilly, Aufois, Chaverci, Montespiloir, und erheurathete mit Anna Pot Damville, la Roche-de-Nolay, Thoré-sur-Ousche, Châteauneuf (der Ehevertrag ist vom 17. Jul. 1484). K. Ludwig XII verlieh ihm das Gouvernement von Orléanais, von S. Germain, von der Bastille, Franz I jenes von Vincennes und Beauté-sur-Marne. In dem Schrecken um die Gefangennehmung des Königs beschloß das Parlament, »qu'on enverroit devers le seigneur de Montmorency, lui prier qu'il voulut venir et résider en la ville de Paris, et amener avec lui quinze ou vingt gentilshommes de ceux qu'il connaîtrait être gens d'honneur et conseil, pour les employer pour le service du roi, du royaume, paix et tranquillité de cette dite ville.« Es wurde ihm ferner gesagt, »qu'il était homme de grande expérience et de conseil, tant pour le fait de la guerre que de la police de la ville. Qu'il avait été ordonné qu'on lui montreroit et communiqueroit tout ce qui avait été fait tant pour la tuition et garde de cette ville, que pour les affaires du roi et du royaume. Et ce qu'il trouveroit qui seroit bien y demeureroit, et ce qu'il penseroit devoir être r'habillé ou adjouté on le feroit. Et le prioit la Cour d'assister aux assemblées qui se feroient en la Chambre du conseil, et de donner conseil à ceux qui étoient commis à se trouver aux dites assemblées.« Bei einer andern Gelegenheit, »icelle Cour se trouvant très-empêchée de la différence des fiefs et de la variété de leurs droits, elle n'eut honte d'appeler au conseil le sire de Montmorency, premier baron de l'Isle-de-France, et le sire de Châteauroux, pour ce qu'ils entendoient fort bien la pratique des fiefs, d'autant qu'ils avaient gros nombre de vassaux sous eux.« Wilhelms letzte Jahre waren vorzugsweise der Andacht gewidmet, wie er

denn auch die baufällige Kirche zu St. Martin in Montmorency herstellen ließ. Dort bewahrte man sein Bild und sein Grabmal, eine schwarze Marmortafel, worauf er und neben ihm Frau Anna Pot, in Alabaster ausgeführt, ruhen. Er starb den 24. Mai 1531. Seiner Kinder waren sieben, Johann, Anna, Franz, Philipp, Louise, Anna und Marie, diese Aebtissin zu Maubuisson.

Anna wurde mit einer Aussteuer von 40,000 Livres an Guido XVI Graf von Laval und Montfort, Louise (24,000 Livres) an Ferry von Mailly, und als dessen Wittwe an Kaspar von Coligny, den Marschall, verheurathet. Odet von Coligny, der Cardinal von Châtillon, Kaspar von Coligny, der Admiral, und Franz von Coligny, der Herr von Andelot, waren ihre Kinder. Sie starb 1547. Philipp von Montmorency starb als Bischof von Limoges im J. 1519. Franz, dem in der Brudertheilung vom 19. Sept. 1522 la Rochepot, Châteauneuf, S. Romain, Meursault, Givry, Villers bei Semur, Néelle, Thoré in Tonnerrois und sur-Ousche zufielen, befehligte in der Schlacht von Pavia eine Compagnie von hundert Lanzen, und hatte seines Königs Gefangenschaft zu theilen. Gouverneur von Paris und Isle-de-France, lieutenant-général in dem Gouvernement der Picardie, starb er, kinderlos in der Ehe mit Charlotte von Humières, im J. 1551. Johann sollte, als der Erstgeborne, nach des Vaters Bestimmung die Baronie Montmorency, Ecouen, Chantilly, Montespiloir, Chaverci, Damville, Aufois und Tillay bei Clermont-en-Beauvoisis haben, starb aber bereits im J. 1516. Aus seiner Ehe mit Anna von Boulogne, Frau auf Montgascon kamen zwei Töchter, die doch beide in der Jugend verstarben.

Stammhalter wurde demnach Wilhelms zweiter Sohn Anna, also genannt zu Ehren der Königin Anna, welche ihn zur Taufe hielt. Im J. 1493 geboren, war er beinahe noch ein Knabe, als er zum erstenmal in den Krieg, über die Alpen zog. »M. de Montmorency son père ne lui donna jamais que 500 francs pour ce coup, avec de bonnes armes et de bons chevaux, afin qu'il pâtît et n'eût toutes ses aises en enfant de bonne maison que les pères et mères gâtent, quand il les envoyent en quelques

voyages, qu'ils mettent tout leur souci à leur donner un grand équipage et toutes leurs commodités, que rien n'y manque; et ne savent après que c'est que du monde et comment il faut vivre; »»car nul ne le peut jamais bien savoir (disoit-il) qui ne sait pâtir.«« K. Franz I, der mit Anna beinahe gleichen Alters, und dem dieser Gespiele gewesen, ernannte ihn zum gentilhomme de sa chambre 1514, und zum Lieutenant der Compagnie des Artur von Gouffier, denn er und ein anderer junger Mann, Philipp Chabot, waren des Königs Lieblinge. Anna befand sich in der verwegenen Schar, welche zu Villafranca den feindlichen Feldherrn, Prosper Colonna aufhob, focht auch zu Marignano. Eine Compagnie von 50 Lanzen und das Gouvernement von Novara, bald auch jenes der Bastille waren sein Lohn.

Im Beginn des Kriegs mit Kaiser Karl V warfen Bayard und Montmorency, seit 8. April 1520 premier gentilhomme de la chambre, sich in das zunächst bedrohte Mezières. Die Belagerung war nicht weit gediehen, »et les impériaux envoyèrent un trompette aux assiégés, leur demander s'il y avait homme qui voulut entreprendre de donner un coup de lance, et que de leur côté le comte d'Egmond se trouveroit prêt en l'isle de Mezières. Le seigneur de Montmorency se présenta pour être champion qui délivreroit le comte d'Egmond, assurant de se trouver au lieu et heure dite. Le seigneur de Lorges pensant être chose honteuse qu'un homme d'armes français fut provoqué par un Allemand, et qu'on laissât l'homme de pied français, comme n'étant pareil à l'Allemand, demanda aussi, s'il y avait homme qui voulut combattre de la pique, et qu'il seroit le champion pour l'attendre: le seigneur de Vaudrey, surnommé le beau, du camp impérial, soudain s'y présenta. Le seigneur de Montmorency à cheval, la lance au poing, se trouva sur les rangs au lieu ordonné, et le seigneur de Lorges, la pique au poing, lesquels trouvèrent les deux champions: le seigneur de Montmorency et le comte d'Egmond coururent, le seigneur de Montmorency atteignit au corps de cuirasse du comte d'Egmond, et le faussa,

et rompit sa lance sans lui faire autre dommage: le comte d'Egmond par la faute de son cheval ou autrement, ne toucha point ou bien peu. Les seigneurs de Lorges et de Vaudrey donnèrent les coups de piques ordonnés, sans gagner avantage l'un sur l'autre: ce fait, chacun se retira en son lieu.«

Theilweise durch Montmorencys Bemühungen wurden 10,000 Schweizer angeworben, die er als ihr Obrist der Armee des Marschalls von Lautrec zuführte. Er nahm Novara, focht bei Bicocca und empfing daselbst eine schwere Wunde. Kaum genesen, eilte er nach Venedig, ohne doch den Zweck seiner Reise, daß die Republik dem Bündniß mit Frankreich treu bleibe, erreichen zu können, dagegen verlieh ihm der König den St. Michaelsorden, und den durch das Ableben seines Schwagers Coligny erledigten Marschallstab, 6. Aug. 1522. In dem Feldzuge von 1523 der Armee in Italien zugetheilt, verfiel Anna nach der Einnahme von Novara schwerer Krankheit, daß er demnach bei dem Mißgeschick dieses Feldzugs nicht betheiligt. Gleich dem König, gleich seinem Bruder gerieth er vor Pavia in Gefangenschaft. Deren den König zu entledigen, zeigte er vor allen andern sich geschäftig und hat seine Bemühungen zu belohnen, Franz I bei seiner Ankunft zu Dax ihm das Gouvernement von Languedoc und das Amt eines Grand-maître de France (23. März 1525 m. T.), dann auch das Gouvernement von Nantes verliehen. Ohne Zweifel war auch seine Heurath des Königs Werk: bis dahin hatte er nur von flüchtigen Neigungen gewußt, »car le bon homme n'étoit pas ennemi de la beauté ni de l'amour, fût ou par effets ou par paroles, car il avoit eu de bonnes pratiques en son temps jeune, que je ne dirai point.« Laut Ehevertrag vom 10. Jan. 1526 m. T. hat Anna sich Renats, des großen Bastards von Savoyen Tochter Magdalena beigelegt, und sollte die Braut, neben der Aussteuer von 50,000 Livres, auch die gleiche Summe von dem König haben. Nachträglich schenkte der König den jungen Eheleuten die Baronie la Fere-en-Tardenois, wie denn von allen Seiten die Reichthümer ihnen zuströmten. Der Bischof von Beauvais, Karl von Villiers-l'Isle-Adam, schenkte seinem Vetter, dem Marschall, die Herrschaften l'Isle-

Adam, Nogent, Valmondois, Fleleu, Fontenelles, der König verlieh ihm die Grafschaft Beaumont-sur-Oise zu Erbe, und für bestimmte Jahre den Genuß des Schlosses zu Compiegne; auch die Baronie Montberon hat er um diese Zeit erworben.

Im Oct. 1527 ging der Marschall als Gesandter nach England, um von K. Heinrich VIII eine Bestätigung des Bündnisses zu erhalten. »Etant le grand-maître arrivé à Douvres, trouva grand nombre d'évêques, gentilshommes et autres envoyés de la part du roi d'Angleterre, desquels il fut recueilli fort honorablement et accompagné jusqu'à Londres: au devant de lui sortirent de ladite ville mille ou douze cents chevaux avec nombre infini de peuple, pour le recueillir: lesquels l'accompagnèrent jusqu'au logis qui étoit ordonné pour sa personne, qui étoit à S. Paul au palais épiscopal. Deux jours après fut conduit par barques sur la rivière de la Tamise à Greenwich, où il fut recueilli par le roi et par le cardinal d'York en grande magnificence. Or faut-il entendre qu'en toutes choses ledit cardinal étoit honoré comme la propre personne du roi, et séoit toujours à sa dextre, et en tous lieux où étoient les armes du roi, celles du cardinal étoient au même rang, si qu'en tous honneurs ils étoient égaux. Après que le grand-maître eut exposé au roi sa légation, et après avoir été festoyé par plusieurs jours tant à Greenwich qu'à Londres, fut conduit par le cardinal en une sienne maison qu'il avoit bâtie nouvellement sur la Tamise, nommée Hamptoncourt: auquel lieu lui et toute sa compagnie fut par quatre ou cinq jours festoyé de tous les festimens qui se pourroient souhaiter, avec riches tapisseries et vaisselle d'or et d'argent en nombre presque innumérable. Etant de retour à Londres, lui fut par le roi d'Angleterre le jour de la fête S. Martin fait un festin en sa maison de Greenwich, autant magnifique que j'en vis oncques, tant de service de table, que de mommeries, masques et comédies: auxquelles comédies étoit madame Marie sa fille, jouant elle-même les dites comédies.«

Beauftragt, die Ranzion der königlichen Kinder zu berichtigen, fand der Marschall unendliche Schwierigkeiten ab Seiten des

Condestable von Castilien, der, angewiesen die Gelder in Empfang zu nehmen, und belehrt durch des ritterlichen Franz I Protest gegen den Friedensvertrag von Madrid, die äußerste Vorsicht französischen Praktiken entgegen setzen zu müssen glaubte. »Ce brave M. de Montmorency en fit de même à l'endroit du connétable de Castille devant Fontarabie, lors de la délivrance de messieurs les enfans de France; lequel faisant du mussart, ou plutôt voulant se dédire sur ladite délivrance, et faisant aussi du renard, pour amuser toujours mondit sieur de Montmorency, sans pallier autrement, lui envoya incontinent M. de la Guiche, gentilhomme de la chambre du roi, lui dire qu'il advisât à lui tenir sa parole sans l'amuser davantage, autrement qu'il le défioit de sa personne à la sienne, pour lui faire tenir ce qu'il lui avoit promis sur ladite délivrance, et qu'il l'attendoit avec une bonne épée. Le connétable n'eut pas plutôt ouï ces mots, bien qu'il fût brave et vaillant, qu'en un tournemain exécuta aussitôt ce qu'il avoit tant délayé.« Zu Boulogne, im Oct. 1532 verlieh der König von England dem Marschall von Montmorency den Hosenbandorden.

Zu erstenmal erschien Anna an der Spitze einer Armee, als ihm der Auftrag geworden, die Provence gegen den bevorstehenden Einfall der Kaiserlichen zu beschützen, 1536. Hoffnungsloser kann nichts gedacht werden, als ein Angriff auf diese äußerste Spitze von Frankreich. Ihn abzuweisen, bedarf es kaum einer Armee, die hatte aber Montmorency sehr zahlreich in seinem Lager bei Avignon concentrirt, nachdem er vorher das unfruchtbare Land in der äußersten Strenge verheeren lassen. Sehr bald empfand die kaiserliche Armee den bittersten Mangel, vor Marseille, Arles und Toulon abgewiesen, blieb ihr, nachdem sie durch Krankheiten, nicht durch das Schwert, an die 20,000 Mann eingebüßt, keine Wahl: der schleunigste Rückzug mußte angetreten werden. Im nächsten Jahre mit Anfang des Märzmonats überschritt Montmorency die Grenzen der Picardie, er nahm Hesdin, S. Paul, Lillers, führte in einer zweiten Expedition dem von Feinden umschlossenen Therouanne Lebensmittel zu, ging zu Bommy Stillstand ein für drei Monate, eilte demnächst den Alpen

zu, überwältigte am 12. Oct. den stark besetzten Paß von Susa, drang tief in Piemont ein, und schloß auch für diese Grenze dreimonatlichen Waffenstillstand, der am 11. Januar 1538 um 6 Monate verlängert wurde. Er war die einzige Frucht der Friedenshandlung zu Leucate, durch den Marschall und den Cardinal von Lothringen geführt.

Montmorency eilte nach Moulins, von seinen Verrichtungen dem König Rechenschaft abzulegen, und hier erklärte dieser in großer Versammlung: »que depuis long-temps il s'étoit reposé sur le grand-maître de ses plus grands secrets et ardus affaires, qu'il avoit si bien et prudemment conduits, gardés et administrés en temps de paix et de guerre, et en tous les lieux et endroits où il avoit été besoin; que lui et le peuple de son royaume lui en devoient perpétuelle louange, recommandation et rémunération; que c'étoit pour s'acquitter des obligations infinies qu'il lui avoit que, de l'avis des princes et seigneurs de son conseil, il le nommoit connétable de France.« Daß er so hoher Ehre nicht würdig, erinnerte der Glückliche, zugleich aber doch seine Ergebung in den Willen Sr. Maj. und seinen Dank aussprechend. Zur Stunde verließ der König sein Cabinet, um sich nach dem Rittersaal zu erheben. An der Spitze des Zugs marschirten die sämtlichen Schweizer und Gardeschützen, die Trommeln wirbelten, es bliesen die Pfeifer auf. Es kamen die Ordensritter in reichem Ornat, das große Ordenszeichen am Halse, umgeben von den 200 Edelleuten de la maison du roi, diese mit ihren Streitärten. Denen folgten sechs Herolde im Waffenrock, barhäuptig. Der écuyer Pommereul, ebenfalls barhäuptig, trug auf dem Arm des Königs Schwert in der Scheide. Dem Kanzler folgte der König, begleitet von den Cardinälen von Lothringen und von Carpi, dieser päpstlicher Legat. Hinter dem König gingen der Dauphin und der Herzog von Orléans, sodann die Cardinäle le Veneur, de Givry, du Bellay und de Châtillon. Der grand-maître führte die Königin von Navarra, die begleitet von den Herzoginen von Vendôme und von Etampes. Sein Kleid, karmosinrother Sammet, war am Rande mit einem Geflecht von Gold und Silber besetzt. Zum Saal gelangt, ließ

der König sich in einen Sessel nieder: daneben lag das wahre Kreuz auf einem Schemel, der mit einem Teppich von Goldstoff belegt. Nach des Kanzlers Anweisung legte der Connétable die Hand auf das Kreuz, während er die Eidesformel sprach. Der König erhob sich von seinem Sitze, Pommereul hielt das Schwert mit Scheide und Wehrgehäng in die Höhe, reichte es dem Dauphin, und aus dessen Händen empfing es der König, um damit den Connétable zu umgürten. Dem waren die nächststehenden Prinzen bei dem Anschnallen behülflich. Der König zog das Schwert aus der Scheide, und gab es dem Connétable in die Hand, der dagegen tief sich verbeugte. Sofort schmetterten die Trompeten, und es antwortete der Herolde Ruf: »Vive de Montmorency, connétable de France!« Wiederum setzte der Zug sich in Bewegung und verließ den Saal in der Ordnung, in welcher er gekommen, nur daß der neue Connétable, das Schwert in der Hand, dem König vorging auf dem Weg nach der Capelle. Da wurde die Messe gelesen, während deren der Connétable fortwährend das Schwert in der Hand hielt. Als vollbracht der Gottesdienst, trat er wiederum barhäuptig, das Schwert haltend, vor den König, und führte den zurück nach dem Saal, unter der Herolde abermaligem Ruf: »Vive de Montmorency, connétable de France!« Demnächst entfernte er sich zusamt dem Dauphin, dem Herzog von Orléans und den Ordensrittern, die ihm bis zu seinem Quartier das Geleite gaben, während Pommereul das Schwert ihm vortrug und dabei Scheide und Wehrgehäng über die Schulter geworfen hatte.

Für Anna war jetzt eine ganz eigentlich goldene Zeit gekommen. Der Bischof von Beauvais starb den 26. Juni 1535, daß also für ihn die Erbschaft des Hauses Villiers-l'Isle-Adam, eines der reichsten im Lande, erledigt; Johann von Laval in Châteaubriant, der Gemahl jener Franzisca von Foix, die, im Verein mit den Romanschreibern ihm die traurige Berühmtheit verschafft hat, übergab dem Connétable durch Schenkung vom 5. Januar 1539 ein volles Drittel seiner Güter, nämlich die Baronien Châteaubriant, Candé, Chantoceaux, Derval, die Castellaneien Vioreau, Nozay, Villocher, Issé und Tillay, Jans,

Beauregard, Guémené, Rougé, Til; damit wollte der Sire de Châteaubriant dem Connétable, dem er den Orden verdankte, seine Erkenntlichkeit bezeigen. Außerdem hat Anna, dessen Wirthschaftlichkeit ihm nicht selten den Vorwurf des Geizes zuzog, 1537 die Herrschaft Meru um 20,000 Schilde, und den 12. Dec. 1538 die Herrschaft Préaux, eines der schönsten und ausgedehntesten Güter der Normandie, erkauft. Er folgte dem König in die Conferenzen von Nizza, wie er denn das Instrument des daselbst am 18. Juni 1538 unterzeichneten zehnjährigen Waffenstillstandes unterzeichnete, und im J. 1539 empfing, bewirthete er in Chantilly den Kaiser, als dieser im Vertrauen auf das ihm gegebene Wort und das Völkerrecht durch Frankreich reisete, um die rebellischen Genter zu züchtigen. Eine mächtige Partei, an deren Spitze des Connétable entschiedene Widersacher, die Herzogin von Etampes und der Cardinal von Tournon, gab den Rath, den Kaiser festzuhalten, bis dahin er die ihm vorzulegenden Bedingungen eingehen würde. Gegen solche Nichtswürdigkeit erhob sich der Connétable mit Macht, Karl V mochte seine Reise fortsetzen, was indessen zeitig der König bereut zu haben scheint. Fortwährend bearbeitet durch des Connétable Gegner, beunruhigt vielleicht auch durch dessen genaue Verbindung mit dem Thronerben, entfernte er ihn von den Geschäften und von dem Hofe 1542.

Vier Jahre verlebte Anna theilweise in Chantilly, meistens in Ecouen, dessen Prachtschloß er durch Bullant aufführen ließ; »il supporta son exil avec la même hauteur de caractère qu'il apportait au commandement des armées ou au maniement des affaires.« K. Franz starb den 31. März 1546 und am 12. April 1547 wurde Anna von dem Nachfolger in den Würden eines Connétable und Grand-maître bestätigt, das Gouvernement von Languedoc, womit während seines Exils der von Montpezat bekleidet gewesen, ihm zurückgegeben, die oberste Leitung der Angelegenheiten ihm übertragen. Daß hiermit der Connétable seiner eigentlichen Sphäre eingeführt, hat er alsbald bekundet durch seine Sorgfalt für Dinge, welche nach dem Zeitgeist kaum der Beachtung werth. Er regulirte die Aushebung der Rekruten, die

Verpflegung der Truppen, das Marsch- und Einquartierungswesen, ertheilte bestimmte Vorschriften für die militairische Hierarchie, wehrte der Zügellosigkeit, den Anmaßungen der Officiere und Soldaten, unterwarf die richterlichen Behörden einer strengen Reform, die Candidaten dem Examen, eiferte gegen überflüssigen Aufwand in Tracht, Tisch und Bedienung, gab eine Bettlerordnung, ließ 30 Galeeren bauen, 900 Geschütze gießen, häufte Vorräthe von Kriegsbedarf 2c. In allen diesen Anordnungen verläugnet sich niemals der Grundzug seines Charakters, die eiserne Härte, welche zumal hervortritt in der Bestrafung der Rebellen von Guyenne und Saintonge, 1548. Der Lieutenant du roi, Tristan de Monneins, war zu Bordeaux ermordet worden. Dahin führte der Connétable in Person ein bedeutendes Truppencorps, an den Thoren empfingen ihn die Jurats, überreichten die Stadtschlüssel: »en voici d'autres qui m'ouvriront vos portes,« erwiderte, auf seine Kanonen deutend, der gestrenge Herr. Es wurde Gericht gehalten über die Stadt; laut des Urtheils hatten die Einwohner mit ihren Nägeln den Leichnam des Monneins auszugraben und ihm eine pompöse Leichenfeier zu veranstalten. Die Stadt wurde ihrer Privilegien verlustig erklärt, das Parlament interdicirt, das Rathhaus sollte geschleift werden. Beiläufig hundert Rebellen waren zum Tod oder zu den Galeeren verurtheilt.

Boulogne und die davon abhängende Landschaft befanden sich noch immer in der Engländer Händen. Sie ihnen zu entreißen, wurde der Connétable angewiesen, und hat er durch den Nachdruck seiner Operationen solchen Schrecken verbreitet, daß die vormundschaftliche Regierung in England sich bequemte, gegen eine bare Abfindung Boulogne, und was sie im Lande noch besetzt hielt, abzutreten (24. März 1549). Im Jul. 1551 erhob der König die Baronie Montmorency zu einem Herzogthum; damals schon befanden sich in vollem Gange die Unterhandlungen mit den deutschen Fürsten, denen sehr bald das gegen den Kaiser gerichtete Bündniß folgte. Am 12. Febr. 1552 erklärte der König in versammeltem Parlament seine Absicht, den Kaiser zu bekriegen. Der Connétable kniete nieder vor dem König, und hielt eine Rede, die als das erste Beispiel eines officiellen Compte rendu besondere

Aufmerksamkeit verdient. Darin heißt es: »L'empereur fit défenses et par tous moyens empêcha qu'aucun secours d'Allemagne ne vint au roi, qui avoit son royaume faible. L'empereur avoit surpris grand nombre de navires du feu roi, à cause de quoi a fallu au roi faire faire 28 ou 30 galères et les équiper. Les places de frontière étoient ouvertes, le roi les a fait fortifier et mettre en bon état de défense. A fait aussi faire 8 ou 900 pièces de grosse artillerie, sans les menues, fait envitailler les places et garnir de toutes munitions nécessaires. A remis le Piémont, qui étoit en mauvais ordre, si bien que l'on ne pourroit mieux. En France, lors du décès du roi y avoit deux rois, d'autant que Boulogne étoit en la main du roi d'Angleterre. A l'aide de Dieu le roi a recouvert ledit pays et tiré cette épine hors de son pied. Le royaume d'Ecosse étoit en proie, la place de S. André prise, laquelle le roi a recouvert. Davantage et par le bon sens de la reine d'Ecosse a remis le royaume d'Ecosse en ses anciennes limites. Encore que l'âge du roi fut tel, qu'il semblât à plusieurs qu'il dût plutôt essayer faire quelque entreprise digne de sa grandeur, toutefois il a tendu tant qu'il a pu au bien universel de chrétienté et repos de ses sujets, par la paix qu'il a cherché en l'endroit de l'empereur. Et pour cet effet a envoyé devers lui M. le maréchal de Brissac et autres grands personnages. Mais il n'a eu de l'empereur que paroles et dissimulations. L'empereur a travaillé d'aliéner du roi les princes de la Germanie, et empêché qu'il n'eut aucun secours de celle nation, jusqu'à faire trancher les têtes d'aucuns qu'il a chargés ou suspicionnés être affectionnés au service du roi. Lui, à qui sont toutes choses licites quand il les veut, a eu avec son frère le roi des Romains ordinaires ambassadeurs traitans et négocians avec le grand Seigneur, pour s'agrandir et assujettir les autres potentats. Néanmoins déclame sans cesse et impute au roi, quand il envoye quelqu'un devers le grand Seigneur, pour moyenner que les occasions que donne l'empereur au grand Seigneur d'assaillir la chrétienté et mal traiter les chrétiens, soient retenues en partie. . .

»Au Piémont a onze ou douze mille soldats français ou italiens, trois milles Suisses, cinq compagnies de gensd'armes, cinq cents chevaux-légers, sans les gardes des châteaux, suffisant nombre d'artillerie, 60 ou 70,000 sacs de farine. En la mer de Levant le roi a 38 ou 40 vaisseaux en bon ordre. A 20 ou 25 navires en la mer de deçà, tels qu'ils ne craindroient d'attendre 100 ou 120 autres vaisseaux. Auparavant qu'il fût roi, le peuple étoit travaillé par les allées et venues des gens de guerre. Après que le pauvre homme avoit payé la taille, le gendarme survenoit qui saccageoit tout, n'étoient que pleurs et gémissemens. Le roi a fait l'ordonnance qui y a mis remède. Aussitôt qu'il fut devenu roi, diminua des subsides, tailles et impôts, et pour fournir à ses grandes affaires a toujours voulu prendre du sien plutôt que des autres. Et ne faut taire l'ambition de l'empereur, qui a dépouillé la Germanie d'argent, artillerie et autres forces, pris les princes qu'il détient captifs, et les uns, comme le Landgrave, contre sa foi donnée au ducs Maurice de Saxe et Brandebourg. Et par tels moyens veut rendre la Germanie serve. A fait transporter l'artillerie qu'il y a prise, à Genes et autres lieux d'Italie les plus commodes pour offenser, fait mettre gens de cheval sur les frontières, interdit les chemins et passages à fin de dompter l'Italie, de là venir en France et se faire monarque. Menace assaillir ce royaume par quatre endroits, Bresse, Picardie, Champagne et Bourgogne, et se vante de remettre le prince de Piémont. Retient les navires pris en Flandres, et n'a voulu rendre les prisonniers pour rançon. Le roi a donné bonne provision à la défense et sûreté de son royaume. . .«

Ungesäumt begab sich hierauf der Connétable nach Vitry, die Armee, 30,000 Combattanten, zu mustern, dann der Mosel sie zuzuführen. Toul ergab sich der ersten Aufforderung, die Abtei Gorze wurde mit Sturm genommen, das wichtige Metz, nachdem es sich bequemt, zwei Compagnien einzulassen, konnte an keinen fernern Widerstand denken, Lunéville, Blamont, Elsaßzabern, Hagenau ergaben sich ohne Schwertstreich. Bis zum Rhein vorzudringen, wie es

des Connétable Absicht, wurde er durch das Ausbleiben der Sachsen verhindert. Er wendete sich dem Luxemburgischen zu und eroberte den größten Theil des Landes. Unbedeutend waren dagegen die Resultate des Feldzugs von 1553, und auch jener des folgenden Jahrs brachte keine Entscheidung, wenn gleich Marienbourg und Dinant genommen wurden. Dinant, oder vielmehr dessen Citadelle zu vertheidigen, hatte der tapfere Julian de Romero sich vorgesetzt, seine schwachen Mittel jedoch bald erschöpft, und es handelte sich nur mehr um eine Capitulation. Diese einzugehen, kam Romero hinab ins Lager, als eine Verständigung unmöglich schien, begehrte er zu den Seinen zurückzukehren, damit er bis auf den letzten Blutstropfen sich wehren könne. »Capitaine, mon ami, j'y consens,« entgegnete der Connétable, »mais je vous engage ma foi que si vous échappez au fer et au feu, vous n'échapperez pas à la corde.« Das Kriegsrecht jener Zeiten bedenkend, wurde Romero unschlüssig. Da ließ der Connétable die Vertheidiger der Citadelle bedeuten, sie sollten für sich sorgen, denn der Commandant feilsche nur mehr für seine Sicherheit, sie glaubten und ergaben sich auf Gnade. Am 13. Aug. wurde bei Renty gefochten, wie die Franzosen vorgaben, zu ihrem Vortheil, wiewohl sie sich genöthigt sahen, die Belagerung von Renty aufzuheben. Durch Kauf vom 2. Nov. und 2. Dec. 1554 erwarb der Connétable die wichtige Grafschaft Dammartin, die nachmalen der Gegenstand eines langwierigen Streites mit den Prinzen des Hauses Guise werden sollte.

Der Waffenstillstand von Vaucelles, eine Ruhe von fünf Jahren bedingend, war kaum durch die Bemühungen des Connétable zu Stande gekommen, 5. Febr. 1556, und der Krieg entbrannte aufs neue in Gefolge der dem Kaiser und seinem Hause abholden Stimmung Papst Pauls IV. Der Herzog von Guise führte französische Hülfstruppen nach Italien, K. Philipps II Heer unternahm die Belagerung von S. Quentin. Die wichtige Grenzfestung zu retten, kam der Connétable zum Entsatz und erlitt er am 10. Aug. 1557 die vollständigste Niederlage. Verwundet an der Hüfte, wurde er vom Gaul geworfen, und samt seinem Sohne Gabriel, der, ein fünfzehnjähriger Knabe, das Aeußerste

that, den Vater zu retten, gefangen. Länger denn ein Jahr gefangen gehalten, wurde diesem im Oct. 1558 vergönnet, nach Frankreich zu reisen, es empfing ihn zu Amiens der König mit außerordentlicher Huld, theilte mit ihm sein Bett, ließ ihn jedoch, wie es die Gesetze der Ehre forderten, zurückkehren in die Gefangenschaft. Den Congreß zu Cercamp, der zwar ohne Resultat sich auflösete, besuchte Montmorency als seines Königs Bevollmächtigter, dann lösete er sich und seinen Sohn um den Preis von 165,000 Schilden; 31,000 nur hatte Heinrich von Albret, der König von Navarra, nachdem er in der Schlacht bei Pavia gefangen worden, für seine Ranzion bezahlt. Wiederum unterhandelte der Connétable zu Catteau-Cambresis vom Febr. bis zum 2. April 1559, wo dann endlich der Frieden zu Stande kam.

Montmorency befand sich im Vollgenusse der königlichen Gunst, als Heinrich II im Laufe der Festlichkeiten, durch die Herstellung des Friedens veranlaßt, von Montgommerys Hand die tödtliche Wunde empfing. Sofort erinnerte sich der Connétable des Horoscops, so einst der berühmte Guarico seinem Herren gestellt, und das ihm damals ein Gegenstand des Gespötts gewesen, er ließ den Aufsatz herbeiholen, las, sprach: »ah! voilà le combat et duel singulier où il devoit mourir. Cela est fait, il est mort.« Und so verhielt es sich in der That, Heinrich II starb den 10. Jul. 1559. »Jamais mort ni vif le connétable voulut abandonner le corps depuis qu'il fut blessé.« Bei dem Leichenbegängniß übte er das Amt eines Grand-maître, den schwarz bemalten Stab in der Hand, ritt er einen mächtigen Schimmel, deß Decke von schwarzem Sammet, kreuzweise mit weißem Atlas belegt. Er wohnte auch der Krönung des Nachfolgers bei, 18. Sept. 1559, dann aber wurde ihm das Siegel des verstorbenen Königs abgefordert, dem Parlament eröffnet, daß Franz II seinen Oheimen, dem Herzog von Guise und dem Cardinal von Lothringen, die oberste Leitung der Geschäfte übertrage, von Montmorency der Verzicht auf das Amt eines Grand-maître gefordert. Er gehorchte und begab sich in die Einsamkeit nach Chantilly.

Von dannen entsendete er seinen Secretair nach Vendôme, zu der Versammlung mißvergnügter Großen, welcher die Prinzen des Hauses Bourbon präsidirten. Es wurde dort vornehmlich auf die Einberufung der Reichsstände gedrungen, dabei fand aber der verwegene Ehrgeiz des Prinzen von Condé im Geringsten nicht seine Rechnung, und es bildete sich die Verschwörung von Amboise. Montmorency erhielt den Auftrag, das Parlament von den Absichten der Verschwörer in Kenntniß zu setzen. Weislich verschwieg er, daß der König, seine Brüder, seine Mutter gemeint gewesen, er versicherte vielmehr, daß das Ungewitter einzig die lothringischen Prinzen habe treffen sollen, eine Verwegenheit, die allerdings des Königs vollen Zorn herauszufordern geeignet. Viel mehr noch und zum äußersten mußte eine solche Wendung diejenigen, welche als die Träger des allgemeinen Unwillens bezeichnet, verletzen. Von dem an wurde der Streit um die Grafschaft Dammartin in verdoppelter Erbitterung geführt, und der Connétable entblödete sich nicht zu verlangen, daß jedesmal, wenn im Conseil sein Interesse berührende Dinge zu behandeln, die Guisen davon ausgeschlossen seien. Beunruhigt durch solche Kühnheit, veranlaßte der Cardinal von Lothringen den Tag zu Fontainebleau, in der Hoffnung hier eine Aussöhnung der Parteien zu bewirken. Der Connétable fand sich ein an der Spitze von 800 Edelleuten, beobachtete jedoch ein hartnäckiges Stillschweigen, während sein Neffe, der Admiral von Coligny, gegen die Vermehrung der königlichen Garde, als ein Zeichen von Mißtrauen eiferte, im Namen von 50,000 Bittstellern aus der einzigen Normandie freie Religionsübung nach Calvins Lehrsätzen, und einen Reichstag forderte. Die Versammlung hatten die beiden Prinzen von Bourbon nicht besucht, nur ihre Abwesenheit durch einen Vertrauten entschuldigen lassen. Dieser, la Sague, war zugleich beauftragt, dem Connétable aufzuwarten und seine schriftlichen Mittheilungen zu empfangen. Eingeweiht in das eigentliche Geheimniß der Prinzen, sprach er sich darüber gegen seinen Freund Bonval aus. Dieser hielt es für seine Schuldigkeit das ihm anvertraute dem Herzog von Guise zu offenbaren, und veranlaßte hierdurch die Verhaftung des la Sague und die Beschlagnahme seiner

Papiere, darunter mehre Briefe des Connétable und seiner Söhne an den König von Navara und den Prinzen von Condé. Es waren eitel Complimentenbriefe, über der peinlichen Frage machte jedoch la Sague die wichtigsten Geständnisse. Die beiden Bourbonen, hieß es, stünden im Begriffe, mit Heereskraft das königliche Hoflager heimzusuchen und würden sich der wichtigsten Städte in der Nähe ihrer Straße bemächtigen; der Connétable habe es übernommen, die Stadt Paris dem König zu entfremden, das Gleiche in der Picardie, Provence und Bretagne zu thun, werde seiner Freunde Aufgabe. Es sei der Prinzen Vorhaben, die Guisen aus dem Reiche zu vertreiben, die Königin-Mutter der Regentschaft zu entsetzen, des Königs Großjährigkeit bis auf sein 22tes Jahr hinauszuschieben, und während dieser verlängerten Minderjährigkeit mit Zuziehung des Connétable das Königreich zu regieren. Diese seine Aussage zu bekräftigen, verlangte nach einiger Tage Verlauf la Sague, daß man den Umschlag von des Vidame de Chartres Schreiben in Wasser tauche. Das wurde befolgt, sichtbar ein Aufsatz von der Hand des Fremyn d'Ardois. Dieser, des Connétable Secretair, versicherte, daß sein Gebieter in dem Entschlusse, die Guisen zu verderben, beharre, daß er aber dafür einzig auf die Beihülfe des Reichstages, als welcher unfehlbar dem König und der Königin Mutter zu Trotz die Ausweisung dieser Fremdlinge fordern werde, zähle. Dann setzte der Schreiber auf eigene Rechnung hinzu, ihm scheine des Connétable Project unsicher und schlecht berechnet, ungleich räthlicher würde es sein, daß die Prinzen sofort offener Gewalt gegen die Guisen sich gebrauchten, wenn sie hiermit die Losung gegeben, würde nothwendig der Connétable, welchem die Blüthe der Ritterschaft zugethan, sie mit ganzer Macht unterstützen müssen.

Hinreichend gewarnt, konnte die Regierung mit Leichtigkeit des Prinzen von Condé Unternehmen auf die Stadt Lyon vereiteln, indem es ihr aber von der äußersten Wichtigkeit, des Urhebers der fortwährenden Unruhen habhaft zu werden, setzte sie alle Triebfedern in Bewegung, um den Prinzen und zugleich seinen Bruder von Navarra nach Orléans, wo eben der Reichstag zusammentrat, zu locken. Sie ließen sich berücken, und Condé

wurde alsbald verhaftet, sein Bruder mit Aufpassern umgeben. Dem Connétable war ohne Zweifel Aehnliches zugedacht, schon hatte er Paris erreicht, vernehmend aber was sich in Orléans zugetragen, eilte er, einen heftigen Giftanfall vorschützend, nach Chantilly zurück. Dort ihn zu beunruhigen, schien überflüssig, gegen den Prinzen von Condé aber wurde eine Procedur eingeleitet, und, Angesichts der schlagenden Beweise, auf Todesstrafe erkannt. Bevor die Execution stattfinden können, erkrankte der König, am 5. Dec. 1560 war er eine Leiche. Auf die erste Nachricht von des Königs Todesgefahr war die Gicht des Connétable verschwunden, er begab sich nochmals auf den Weg, wiederum von 800 Edelleuten begleitet. Zu Etampes traf ihn S. Gelais-Lansac, von der Königin-Mutter abgesendet, ihm das Ableben ihres Sohnes zu hinterbringen, ihn einzuladen, daß er seine Reise beschleunigen möge. »Aussitôt étant parti d'Etampes, il se rendit à Orléans. Trouvant des corps-de-garde aux portes de la ville, il demanda aux officiers, qui les avoit posés en ces lieux, et ce qu'ils prétendoient y faire; ajoutant que c'étoit une chose étrange qu'un roi, qui devoit être gardé par l'amour de ses peuples, fût entouré de troupes dans une ville située au centre du royaume. En même temps il ordonna aux soldats de se retirer, les menaçant de les faire pendre s'ils n'obéissoient. Il dit hautement qu'il feroit ensorte que le roi pût aller sûrement dans toutes les provinces de son royaume, sans être environné d'aucunes gardes. Alors ces corps-de-gardes disparurent.«

Die Herrschaft der lothringischen Prinzen war gebrochen, und mehr hatte Montmorency niemals gewollt, mithin ließ er gern geschehen, daß der Königin Mutter die Regentschaft und die Vormundschaft ihrer Kinder bleibe, der König von Navarra zum General-Lieutenant des Königreichs erklärt werde, während er selbst sich auf das Generalcommando der Armeen beschränkte. Unmittelbarer Einfluß auf die Regierung war ihm hiernach nicht verstattet, aber das Gewicht seiner Persönlichkeit konnte einer jeden Partei die Oberhand geben. Seine Freundschaft wurde wetteifernd von der Königin Mutter, von den Bourbonen, von

den lothringischen Prinzen gesucht. Der Prinzessin von Condé und der Coligny Oheim, war er nach seinen Neigungen ihnen zugethan, diese Neigungen mußten aber religiösen Bedenklichkeiten weichen. Von Herzen dem alten Glauben anhängend, sah der Connétable mit Abscheu der Neuerer Treiben, und den zu verhehlen, hat er sich nicht beflissen. Einstens in der Fastenzeit ließ er zu St. Germain das den beiden Prinzen von Bourbon und andern Großen bestimmte Fleisch wegnehmen und in die Seine werfen. Ein andermal, des Königs Wohnzimmer betretend, erblickte er den Bischof von Valence, den berufenen Johann von Montluc, der den Hut auf dem Kopf, im kurzen Mantel predigte. »Qu'on aille m'arracher de cette chaire cet évêque travesti en ministre,« gebot Montmorency den nächsten seines Gefolges, und in Eile entlief der Prediger, wohl wissend, daß der also gesprochen, Mannes sei, ihn zum Fenster hinaus werfen zu lassen. In solchen Gesinnungen den Herren zu bestärken, unterließ die gottesfürchtige tugendhafte Frau Magdalena nicht. Mehr denn einmal hat sie an seine Schuldigkeit ihn erinnert. »C'est bien en vain que vous aurez conservé dans vos armes le cri de vos ancêtres, *Dieu aide au premier chrétien,* si vous ne combattez de toutes vos forces en faveur de cette religion qu'on veut aujourd'hui détruire. Eh! qui donnera l'exemple du respect et de la vénération au S. Siege, si ce n'est celui qui tire son nom, ses armes, sa noblesse du premier seigneur françois qui a embrassé la religion chrétienne.« Auch die Herzogin von Valentinois, die große Diana von Poitiers, schrieb niemals an ihren treuesten Freund, den Connétable, daß sie ihn nicht im Namen Heinrichs II, in dem ihm heiligen Namen, beschworen hätte, für eine Religion, deren unwandelbarer Beschützer jener große König gewesen, Blut und Gut einzusetzen.

In der Ueberzeugung, daß des Sturzes der Altäre nächste Folge der Sturz des Throns sein werde, opferte Anna den verjährten Haß gegen die Guisen. Die Aussöhnung ging öffentlich zu Fontainebleau vor sich, der Herzog von Guise und der Connétable umarmten sich, nachdem sie gegenseitig sich versprochen, das Vergangne zu vergessen und fortan in unverbrüchlicher Eintracht

zu leben, ein Versprechen, das treu gemeint, treu gehalten wurde. Am Ostersonntag empfingen beide gemeinschaftlich das h. Abendmahl, und am Abend veranstaltete der Connétable ein großes Souper, zu Ehren des Herzogs, seines Sohnes, des Prinzen von Joinville, des Herzogs von Aumale und des Marschalls von St. André; diesen nahmen die beiden Contrahenten in ihren Bund auf, etwan wie Octavius und Antonius den Lepidus. Den von St. André leitete hierbei nur Verachtung für das bäuerische Wesen, die erheuchelte Sitteneinfalt und Reinigkeit der Schüler der Reformation, ab Seiten des Connétable und des Herzogs war es die Anhänglichkeit für den alten Glauben, welche sie bestimmte, ihrer persönlichen Neigungen und Interessen nicht weiter zu gedenken. »Il n'y a qu'à jeter les yeux sur ces malheureux temps, pour se convaincre que la crainte de Montmorency n'étoit pas chimérique: les prêtres ne pouvaient plus monter à l'autel pour célébrer le sacrifice de la Messe, sans courir risque d'être insultés; les prédicateurs essuyoient les mêmes avanies; on ne parloit que de séditions, de meutres; les protestans faisoient les plus terribles menaces, si on ne se hâtoit de leur accorder la liberté de conscience.«

Der Connétable machte es sich zur Aufgabe, die reformirten Prediger, von welchen die Hauptstadt wimmelte, zu verscheuchen. »Il mit ses gens en bataille, et marcha hors la porte S. Jaques à un lieu nommé le temple de Jerusalem, où les protestans tenoient leurs assemblées. Là il fit une espèce de bucher de la chaire du prédicateur et des siéges, et y fit mettre le feu, au grand contentement du peuple qui assista à cette expédition; après quoi le connétable rentra comme en triomphe dans Paris. L'après-dinée il alla à Popincour, dans un autre lieu qui appartenoit aux protestans, au-delà de la porte S. Antoine, et y ayant fait mettre le feu, qui consuma plusieurs maisons voisines, il rentra dans la ville comme il avoit fait le matin, aux acclamations de la populace. Tandis que les uns le complimentoient dans les rues par où il passoit, comme s'il avoit remporté quelque grande victoire, les autres, en grand nombre, étoient indignés de voir le chef de la milice

françoise chercher bassement à gagner l'affection d'un vil peuple, en faisant des actions qui le rendoient vraiment méprisable, et dont il ne remporta que des plaisanteries, des railleries et des satyres cruelles,« absonderlich den Ekelnamen capitaine Brûle-banc.

Zu ernstern Auftritten gaben das Signal das Edict vom Januar 1562, welches den Protestanten freie Religionsübung verlieh, und das sogenannte Blutbad von Vassy. Der Connétable, der Herzog von Aumale, St. André ritten dem Herzog von Guise entgegen bis Nanteuil; die gesamte Bevölkerung von Paris, den Prévot des Marchands und die Scheffen an der Spitze, zog aus, den Verfechter der Religion der Väter, also wurde Guise genannt, zu begrüßen. Es ist nicht zu verkennen, daß diese rasegna, mehr denn hunderttausend bewaffnete Männer vereinigend, den Katholiken der Hauptstadt, die bisher in Schafsgeduld alle Beleidigungen einer turbulenten Minorität getragen, das Bewußtsein ihrer Stärke erweckte, und also entscheidenden Einfluß auf alle folgenden Ereignisse gewann. Die Königin, zeither schwankend in ihrer Politik oder vielmehr die Neuerer in aller Weise begünstigend, zitterte noch in der Betrachtung der unvermeidlichen Folgen einer solchen Manifestation, als der König von Navarra in Fontainebleau sich bei ihr einfand, unumwunden die Nothwendigkeit, den König nach Paris zu bringen, ankündigte. Katharina, ihre Kinder alle, brachen in Thränen aus, daß der König von Navarra von Mitleiden gerührt, bei den Triumviren sich Raths erholen mußte. Die aber spotteten seiner Schwachheit, und die Abreise erfolgte. »Il étoit temps, au reste, que le Triumvirat se fût rendu maître de la personne du roi: déjà le prince de Condé suivi d'une brillante troupe de noblesse, s'avançoit vers Fontainebleau; il n'étoit qu'à quelques lieues de ce château, lorsqu'il apprit que le parti contraire l'avoit prévenu.« Der Prinz machte kehrt, und es kam ihm ein Schreiben zu, worin die Königin ihn aufforderte, ihre und des Sohnes Fesseln zu brechen. Er eilte, der Stadt Orléans durch Ueberfall sich zu bemächtigen, eine Menge anderer Städte, die wichtigsten des

Reichs, wurden durch seine Verbündeten genommen: der Bürgerkrieg war zu Ausbruch gekommen.

Das Glück, so im Anfang die Reformirten begünstigte, wurde ihnen sehr bald abhold; sie verloren eine Stadt um die andere, und bereits war die Belagerung von Orléans, wo die Partei den Todesstoß empfangen konnte, vorbereitet, als der Königin Besorgnisse um die Umgriffe der Engländer den Operationen eine andere Wendung gaben. Havre war durch Coligny den Engländern überliefert, sie hatten auch 2000 Mann nach Rouen verlegt, so daß sie gewissermaßen dieser bedeutenden Stadt Meister. Der Loire sich abwendend, zog die Armee der untern Seine zu. Rouen wurde den 15. Sept. berennt, den 26. Oct. 1562 erstürmt, nachdem der König von Navarra im Laufe der Belagerung die Wunde empfangen, welche am 17. Nov. seinem Leben ein Ende machte. Die aus Deutschland herangezogenen Hülfstruppen setzten indessen den Prinzen von Condé in den Stand, an Paris selbst sich zu wagen, durch wiederholte Stürme die Vorstädte anzutasten. Blutig abgewiesen, wendete er sich der Normandie zu, auf der Ferse gefolgt von dem Connétable, der ihm auch bei Dreux den Paß über die Eure abgewann. Es wurde am 19. Dec. 1562 geschlagen. »Il me souvient, que la vigile de la bataille, le connétable fut fort tourmenté de sa colique et gravelle, et logea à Mezieres, château qui fut depuis à M. de la Tour, frère de M. du Perron. Alors toute la nuit et tout le soir il eut de grandes douleurs, si bien que l'on ne pensoit (lui allant toujours en litière) que le lendemain l'on ne le dût voir nullement à cheval. Mais le lendemain matin, sachant que l'ennemi se préparoit à la bataille, lui tout courageux se leve, monte à cheval, et vient s'apparoir ainsi qu'on marchoit; desorte que chacun en fut fort étonné, l'ayant vu le jour paravant si mal; mais pourtant tous furent réjouis, voyant ce généreux vieillard montrer si hardie contenance et exemple à tout le monde de bien faire: dont il me souvient (car je vis et l'ouis) que M. de Guise lui vint à l'audevant lui donner le bon jour et demander comment c'est qu'il se portoit? Il lui répondit, tout armé, fors la tête:

Bien, Monsieur, voilà la vraie médecine, qui m'a guéri, qu'est la bataille qui se présente et prépare pour l'honneur de Dieu et de notre roi.«

Der Connétable, oder vielmehr der Marschall von St. André hatte ganz vernünftige Dispositionen getroffen, aber das Mitteltreffen sollt es mit Gegnern aufnehmen, deren Art zu fechten allem Herkommen zuwider. Statt, gleich den französischen Gendarmen oder den Rittern vergangener Jahrhunderte, in einer langen einfachen Linie sich aufzustellen, stürmten die deutschen Reiter, die eigentliche Stärke von Condés Armee, schwadronenweise heran, und der Gewalt des Anprallens dieser Cürassiere oder, im Vergleich zu den von Eisen starrenden Gendarmen, dieser leichten Reiter, wich alsbald die jeglicher Consistenz entbehrende Linie, um gleich darauf in wilde Flucht sich aufzulösen. Einzelne versuchte Streiter nur scharten sich um den Connétable, der seinen siebenzig Jahren zu Trotz, die verzweifeltesten Anstrengungen machte, das Gefecht wieder herzustellen. Um ihn herum fielen die wenigen Getreuen, das Pferd unter dem Leibe wurde ihm erstochen, das zweite hatte er nur eben bestiegen, und ein Pistolenschuß zerschmetterte ihm die Kinnlade, er setzte den ungleichen Kampf fort, bis von allen Seiten er umschlossen. Jetzt endlich gab er sich gefangen an Bussy, der ihm doch kaum das Leben retten konnte, indem die Reiter ihn forderten und sich anschickten ihn vor den Kopf zu schießen. Er sah sich genöthigt, auch ihnen sein Wort zu geben.

Schlimmer noch erging es auf dem rechten Flügel dem Marschall von St. André. Auch seine Gendarmen, 19 Compagnien, jagten davon, weil sie unvermögend, es mit den geschlossenen fürchterlichen Massen der Reiter aufzunehmen, seine Infanterie, Landsknechte, Spanier, Franzosen, sechsmal gebrochen, ordneten sich zum siebentenmal, bis sie dann endlich und vollständig erlagen. Der Marschall selbst mußte sich einem Rittersmann ergeben, »qui l'ayant monté en croupe derrière lui, vint un, qu'on appeloit Aubigny, à qui M. le maréchal avoit autrefois fait déplaisir, voir, disoit-on, jouissoit de son bien par confiscation, qui le reconnut et lui donna un coup de pistolet par

la tête, dont il tomba mort par terre. Et ne fut vu jamais un plus bel homme mort, par le dire et opinion de tous ceux qui le virent, et de moi aussi. Il fut fort regretté d'aucuns, et d'autres nullement, et même de la reine, qu'on disoit avoir débattu au conseil étroit du triumvirat qu'il la falloit jetter en un sac dans l'eau. Or si le maréchal se montra un vrai Lucullus en luxes, bombances et magnificences, il s'est montré, durant les guerres, au camp, aux armées, tout pareil en valeur, en coeur et en réputation de grand capitaine.« Verloren schien die Schlacht, als der Herzog von Guise, dem die Reserve untergeben, die vermeintlichen Sieger zum Weichen brachte, des Connétable Sohn Heinrich den Prinzen von Condé zum Gefangnen machte. Coligny mit den Trümmern des geschlagenen Heeres, trat den Rückzug an, in der schmählichen Behandlung des betagten schwer verwundeten Connétable, der noch dazu sein Oheim, einen crassen Gegensatz aufstellend den Rücksichten, welche der Herzog von Guise seinem Todfeinde Condé bezeigte. Wie herrlich aber auch in diesen, wie in allen übrigen Fällen der Herzog von Guise erscheint, gegen den von Coligny befohlnen Meuchelmord konnten seine Tugenden ihn nicht schützen, er starb den 24. Febr. 1563, als er im Begriff, durch die Einnahme von Orléans den Bürgerkrieg zu schließen. Es folgte das Pacificationsedict vom 19. März 1563, die Auswechslung der Gefangnen; der Connétable, nachdem er kaum in Chantilly die Süßigkeiten der Ruhe geschmeckt, mußte schon wieder ausziehen, den Engländern Havre zu entreißen. Die Stadt capitulirte am 28. Jul. 1563.

Der Frieden im Reiche sollte nicht von langer Dauer sein. Condé und Coligny, eines baldigen Angriffs sich versehend, verfielen auf den Gedanken, den König, der mit dem ganzen Hofstaat in Monceaux weilte, aufzuheben, wo sie dann, unter seinem Namen streitend, die Katholiken als Rebellen behandeln könnten. Von Valery ausgehend, hatten sie, 800 Reisige stark, Lagny erreicht, als das Gerücht ihre Annäherung zu Monceaux verkündigte. Kaum daß hinreichende Zeit übrig, die königliche Familie, den Hof nach Meaux zu schaffen, wohin der Connétable zu ihrem Schutze die bei Château-Thierry gelagerten Schweizer zu ziehen

gedachte. Das wäre kaum zu bewerkstelligen gewesen, ohne eine auf der Königin Befehl eingeleitete, von dem Marschall von Montmorency geführte Unterhandlung mit den Rebellen. Sie ließen sich hinhalten, und als sie vor Meaux anlangten, waren die Schweizer eingerückt. Viel war damit erreicht, doch das Schwierigste blieb zu thun. Von Meaux nach Paris sind es 11 volle Stunden, eine fortwährende Ebne, welche durchzogen werden mußte, ohne daß der feindlichen Reiterei anderes, denn die Piken der Schweizer entgegenzustellen. Die Herren vom Hof, meistens auf Kleppern beritten, mit leichten Degen nur bewaffnet, konnten höchstens zu einer Demonstration dienen. Der Connétable war deshalb der Meinung, Meaux nicht zu verlassen, er habe denn weitere Streitkräfte an sich gezogen, eine Ansicht, welcher lebhaft der Herzog von Nemours widersprach, ein Entschluß war noch nicht gefaßt, als der Schweizer Obrister Pfiffer vorstellte, wie unrühmlich es sein würde, die Person des Königs dem Schimpfe einer Belagerung durch die Rebellen auszusetzen; er möge sich der Treue der Schweizer anvertrauen, ihrer sechstausend, würden sie ihm mit ihren Piken eine Straße durch das zahlreichste Heer der Feinde bahnen. »Le quali parole accompagnando con feroci preghiere i capitani svizzeri, ch'erano fermati su la medesima porta del Consiglio, la Regina levata in piedi, e laudando con parole onorevoli la fedeltà e la virtù loro, ordinò que attendessero a curare le persone, quelle poche ore che restavano della notte, perchè la mattina avrebbe con franco animo commessa al valore delle loro destre la maestà e la salute della Corona di Francia: alla quale risoluzione rimbombando l'aria d'altissime e ferocissime grida di tutta la nazione, andarono a prepararsi per la seguente giornata.«

Gleich nach Mitternacht, 27—28. Sept. 1567, erbebte die Stadt ob des unerhörten Trommelgewirbels, und hinaus zogen die Schweizer, um sich eine Viertelstunde weiter zu einem Viereck zu ordnen. Mit Tagesanbruch trat der König unter die Haufen: sie nahmen ihn, die Königin, die Damen des Hofes, die Gesandten, die Wehrlosen überhaupt, in ihre Mitte und begaben sich auf den Marsch, »con tanta ferocità e con tanta bravura, che da

molti anni non aveva veduto la Francia spettacolo più riguardevole di questo.« Eine halbe Stunde war zurückgelegt, und es begegnete die Avantgarde, der Herzog von Nemours mit den Chevauxlegers und Arcieren von der Garde, den ersten feindlichen Patrouillen. Bald wurde ein Geschwader von 600 Pferden, Condé und Coligny an der Spitze, sichtbar, das zwischen dem Nachtrab, die Hofleute unter Anführung des Connétable, und dem Corps de Bataille durchschlüpfend, Miene machte, die Schweizer angreifen zu wollen. Alsbald senkten diese ihre Piken und die feindlichen Reiter verschwanden. Einige Wegstunden weiter wollten der Graf von la Rochefoucauld mit 300, Andelot mit 200 Reisigen ihr Glück gegen die Flanken der beweglichen Festung versuchen: sie kamen bis auf eines Pistolenschusses Weite heran, feuerten, »ma vedendo la franca risoluzione ch'era negli Svizzeri, tornarono ad allontanarsi e a caracollare per la campagna.« Noch wurde 4 Stunden weit die Verfolgung oder vielmehr Beunruhigung fortgesetzt, dann gebot der Rosse Ermüdung Ruhe, welche König und Königin benutzten, um einen Seitenweg einzuschlagen, auf welchem sie gegen 4 Uhr Nachmittags Paris erreichten. Der Connétable blieb bei den Schweizern und zog mit ihnen am Morgen des 29. der Hauptstadt ein.

Der Angriff war dem Hofe so unerwartet gekommen, daß nirgends Vorkehrungen zum Widerstand getroffen. Meister im Felde, beschlossen die Hugonotten, Paris auszuhungern, und die unermeßliche Stadt litt bereits nicht sowohl durch den Mangel, als durch die Besorgniß, Mangel leiden zu müssen, da wurden Unterhandlungen auf die Bahn gebracht und durch den Connétable in Person betrieben. In der Conferenz, bei la Chapelle, sprach Condé mit Bescheidenheit, »benchè non si dipartisse dalle condizioni già dimandate; ma il Cardinal di Ciatiglione (Montmorencys Neffe) disse al Contestabile (che gli esortava a fidarsi della parola del Re, senza dimandare altre sicurtà pei beni et per le vite loro) che non si potevano fidare del Re, e molto meno di lui che aveva mancato di parola, ed era cagione di tutti i mali, avendo consigliato il Re a rompere l'editto della pace. Il Contestabile gli diede una mentita; e così con parole

ingiuriose si separarono, senza che vi restasse più speranza alcuna d'accordo.«

Allmälig eintreffende Verstärkungen setzten indessen den Connétable in Stand, mehre der für Paris wichtigsten Posten wieder einzunehmen, gleichwohl klagte jetzt nicht mehr über Mangel, über Theurung das Volk, und über die Fahrlässigkeit oder geheime Einverständnisse desjenigen, dem sie Schuld zu geben, die Verläumdung sich erlaubte. Solche Vorwürfe in Geduld hinzunehmen, war des Connétable hochfahrendes Gemüth nicht geeignet, er beschloß mit einem Schlage das Murren des Volkes, die Verwegenheit der Feinde, die täglich vor den Thoren der Hauptstadt sich herumtrieben, zu erdrücken. Am Morgen des 10. Nov. entfaltete sich zwischen Paris und la Chapelle, rückte hinab in die Ebene von St. Denys das königliche, den Hugonotten weit überlegene Heer, und kam gegen Mittag des Connétable Reiterei zur Schlacht, während die Infanterie zurück, ein Umstand, der zur Genüge darthut, daß für den Kriegsbefehl Anna nicht geschaffen. Sie wurde zurückgeworfen, und der Feldherr suchte durch verzweifelte Wagniß den Fehler zu bessern. Im dichtesten Gedränge der Fechtenden, vier leichte Wunden im Gesicht, empfing er auf dem Schädel den Hieb eines schweren Streithammers, ohne daß er im Fechten, in dem Bestreben, sein gebrochenes Geschwader zu sammeln, sich stören ließ, da kam herangesprengt der Schotte Robert Stuart, nahm den Connétable aufs Korn. „Du kennst mich nicht," sprach der, „ich bin der Connétable." Erwidert der andere: „weil ich dich kenne, nimm das." Er drückt ab, in die Nieren getroffen, ist der vierundsiebenzigjährige Greis stark genug, ihm das Degengefäß, die Klinge war gesprungen, ins Gesicht zu schlagen, daß drei Zähne brachen, dann stürzt er, fest dem Gegner angeklammert, zugleich mit ihm vom Gaul. Als ein Todter, nur mehr von Feinden umgeben, lag der Connétable am Boden, und er wird entsetzt durch seinen Sohn Damville, erhoben, während Condé und Coligny mit den Ueberbleibseln ihres Heeres auf St. Denys sich zurückziehen. Ins Bewußtsein zurückgekehrt, fragt der Connétable nach dem Ausgang der Schlacht, und warum man den geschlagenen Feind nicht verfolge, dann äußert er gegen Sanzey: »Mon cousin, je suis

mort, mais ma fin est fort heureuse de mourir ainsi: je n'eusse su mourir n'y m'enterrer en un plus beau cimetière que celui-ci. Dites à mon roi et à la reine que j'ai trouvé à la fin heureuse et belle mort dans mes plaies, que tant de fois j'avois pour ses pères et ayeux, et pour lui, recherchée.« Betend, auf dem Schlachtfelde, wollte er seine Seele aushauchen, es kostete Mühe, zu erhalten, daß er sich transportiren lasse. »Je le veux donc,« sprach er, »non pour espoir que j'aye de guérison, car je suis mort, mais pour voir le roi et la reine, et leur dire adieu, et leur porter par mes plaies et ma mort, l'assurance de la fidelité que j'ai toujours porté à leur service.« Er verschied zu Paris in seinem Hôtel, rue Sainte Avoie, 12. Nov. 1567.

Daß falsch die von d'Avila erzählte, überall mit Wohlgefallen aufgenommene Anecdote — »essendosi accostato al letto, ove giaceva, un religioso per volerlo confortare, egli rivoltosi con viso sereno lo pregò che non lo molestasse, perchè sarebbe cosa molto brutta l'aver saputo vivere ottant'anni, e non saper morire un quarto d'ora« — ergibt sich aus dem hier dem Sterbenden beigelegten Alter. Er wird doch am besten gewußt haben, daß er 74, nicht 80 Jahre zähle, auch am Rande des Grabes die streng kirchliche Richtung, welche der Grundzug seines Lebens, nicht verläugnet haben. »Aussi a-t-il bien su en soi entretenir ce christianisme tant qu'il a duré, et n'en a jamais dérogé: ne manquant jamais à ses dévotions ni à ses prières, car tous les matins il ne failloit de dire et entretenir ses patenostres, fût qu'il ne bougeât du logis, ou fût qu'il montât à cheval et allât par les champs, aux armées: parmi lesquelles on disoit qu'il se falloit garder des patenostres de M. le connétable, car en les disant et marmottant lorsque les occasions se présentoient, comme force débordemens et désordres y arrivent maintenant, il disoit: »»Allez moi prendre un tel; attachez celui-là à cet arbre; faites passer celui-là par les piques tout à cette heure, ou les harquebuses tout devant moi; taillez moi en pièces tous ces marauds qui ont voulu tenir ce clocher contre le roi;

brûlez moi ce village; boutez moi le feu par-tout à un quart de lieue à la ronde;«« et ainsi tels ou semblables mots de justice et police de guerre proféroit-il selon les occurences, sans se débaucher nullement de ses pater, jusqu'à ce qu'il les eut parachevés, pensant faire une grande erreur s'il les eût remis à dire à une autre heure, tant il y étoit consciencieux. Jamais il ne soupoit les vendredis, et jeunoit tous les soirs.«

Vier und zwanzig Stunden nach dem Ableben wurde der Körper geöffnet, einbalsamirt, und einem bleiernen Sarg, der unter das Sterbelager zu stehen kam, eingeschlossen. In dem Zimmer wurden zwei Altäre errichtet, an welchen neun Tage lang die vier Bettelorden der Stadt Paris den Morgen über Messe lasen, den ganzen Tag die suffragia beteten, Alles ohne die mindeste Unterbrechung. Es wurde des Verstorbenen Bild in Wachs abgezogen, und dabei der Wunden, so er im letzten Treffen empfangen, nicht vergessen, sothanes Bild, das große und kleine Ordensband am Halse, angethan mit einem reichen Hemde von dem feinsten holländischen Linnen, mit pourpoint und Hosen von karmosinrothem Atlas, Halbstiefeln von Goldstoff an den Beinen, über allem des Verstorbenen großer Herzogsmantel mit Hermelin verbrämt und mit den Adlern von Montmorency besäet, auf dem Paradebett in dem Ehrensaal ausgestreckt. Seitwärts von dem Paradebett war ein Tisch gedeckt, welchem des Verstorbenen Haushofmeister vier Tage lang zur Zeit des Mittag- und Abendessens Brod, Wein und Fleischspeisen aufsetzte, wobei die Hofjunker, Pagen, Lakayen und andere Hausofficiere dienten, in der Weise, wie für den Lebenden hergebracht. Der Aumônier sprach das Benedicite und Gratias, das Waschwasser wurde im Beginn und beim Aufheben der Mahlzeit gereicht. Am obern Ende des Tisches, die Stelle, welche der Verstorbene einzunehmen pflegte, stand ein Sessel mit karmosinrothem Sammet überzogen. Am 23. Nov. erfolgte die Beerdigung; den Zug, nach der Notredame-Kirche gerichtet, eröffnete der eine von des Verstorbenen Prévôts des maréchaux mit seinen Schützen. Es folgten die 23 Ausrufer der Stadt, der Montmorency Wappen

auf der Brust und im Rücken. Die Geistlichkeit der Klöster und Pfarrkirchen. Die Stadtgarde mit Fackeln und Fahnen. Zweihundert Arme in Trauerkleidern, jeder eine Fackel, woran das Wappen angebracht, tragend. Die Collegiatcapitel. Des Connétable Leibwache. Seine Stallofficianten. Die Küchenofficianten, das Mundschenken- und Panatieramt, die Fruiterie. Chirurgen, Kammerdiener, Aerzte. Les gens du conseil und die Secretarien des Verstorbenen. Seine Kammerjunker. Die Haushofmeister. Der Sarg, auf einem vierräderigen Wagen, der Kutscher und die zwei Pferde in Trauer, an den Seiten die Anverwandten, welche den Orden nicht hatten. Die Obristenfahnen von der königlichen Infanterie, auch einige andere Fahnen, des von Brissac, des von Etrées und der Schweizer. Die königlichen Trompeter. Capitains, Fähnriche und Guidons von der königlichen Gendarmerie. Des Königs Kammerherren. Der Lieutenant von des Verstorbenen Compagnie, den Fähnrich zur Rechten, den Guidon zur Linken. Sechs Pagen, die Schweifmützen niedergeschlagen, beritten auf mächtigen Hengsten mit schwarzsammetner Decke. Ein écuyer, die goldenen Sporen in den Händen. Ein anderer, mit den Handschuhen, ein dritter mit dem Schilde, ein anderer mit dem Waffenrock, der fünfte mit dem Schwert in der Scheide, der sechste mit der Lanze, an welcher das Fähnlein mit dem Wappen hing, der siebente mit dem Helm, dem der Herzogshut aufgesetzt, und dem kurzen Herzogsmantel als Helmdecke. Das Reservepferd von einem Stallmeister an schwarz seidenen Stricken geführt. Das Streitroß, schwarz ebenfalls angeschirrt. Die Capitel von Notre-Dame und von der Sainte Chapelle. Die Bischöfe und Erzbischöfe, so viel deren am Hofe weilten. Der Bischof von Paris, als Officiant, von Herolden umgeben. Zwei Cavaliere, der eine den französischen Ordensmantel, der andere den Hosenbandorden samt Mantel tragend. Das Bild des Verlebten auf dem Paradebett, die Zipfel des Leichentuches hielten vier der nächsten Vettern, Candale, Turenne und die Gebrüder von la Roche-Guyon, umgeben von mehren andern Ordensrittern. Des Connétable Standarte zur Linken des Bildes. Als Trauerleute die Kinder des Verstorbenen, geführt von Prinzen des

königlichen Hauses. Das Parlament und analoge Behörden nach ihrem Rang. Der Stadtrath. Eine Abtheilung der städtischen Garde. Den Beschluß machte ein zweiter Prévôt des maréchaux mit seinen Schützen.

Am 16. Febr. 1568 wurde der Leichnam hinabgelassen in die Gruft seiner Väter zu St. Martin in Montmorency, und hat die Wittwe dem Verewigten und sich zugleich ein Monument gesetzt. »Ce mausolée,« schrieb Dulaure unmittelbar vor der Zerstörung, »ce mausolée, de forme circulaire, est composé d'un soubassement incrusté en marbre, sur lequel sont couchées les figures en marbre d'Anne de Montmorenci et de Madeleine Savoie-Tende; l'une est représentée, armée de toutes pièces; l'autre suivant le costume du temps. Sur ce soubassement s'élèvent dix grandes colonnes d'ordre corinthien, dont six sont de marbre noir, et quatre sont d'un marbre vert antique. Ces dix colonnes portent une demi-coupole qui forme le couronnement de ce tombeau. Aux deux côtés de la demi-coupole, au-dessus de l'entablement, sont placées les figures en bronze, à genoux, du duc et de la duchesse. Ce beau monument n'est point achevé, et ne porte aucune inscription. L'architecture est de Bullant, et les sculptures sont de le Prieur.« Ein anderes stattliches Monument zu Paris, in der Cölestinerkirche, bezeichnete die Stelle, wo des Connétable Herz beigesetzt, von den drei dasselbe begleitenden Inschriften ist die bemerkenswertheste ihrem wesentlichsten Inhalt nach Abth. II Bd. 3 S. 640 abgedruckt.

Ohne eigentliches Talent für den Krieg, hat mitunter Anna Bedeutendes geleistet durch die eiserne Festigkeit seines Charakters, die zwar nicht selten in Hartnäckigkeit ausartete, gleichwie sein Stolz zu Arroganz, seine Gerechtigkeitsliebe zu übertriebener Strenge, seine Sparsamkeit zu Geiz, seine Vorsicht zu Langsamkeit wurde. Allen und jeden machte er sich fürchterlich durch die Gabe göttlicher Grobheit. In Geschäften verdankte er dem Nachdenken, dem Geiste der Ordnung eine seltene Dexterität. Daß er in der Handhabung der Finanzen ein Meister, rühmt Brantôme, dem jedoch die neueste Zeit schwerlich beistimmen würde, da des Ministers ganzes Studium sich darauf beschränkte, weniger auszugeben, als

einzunehmen. Diese Regel hatte er sich in seinem Haushalt angeeignet: ihr verdankte er großentheils den unermeßlichen Reichthum, der in seinen Titeln sich kund gibt: Graf von Beaumont-sur-Oise und Dammartin, Vicomte von Melun und Montreuil, Baron von Châteaubriant, Damville, Préaux, la Fère-en-Tardenois und Montberon, Castellan von l'Isle-Adam, Nogent und Valmondois, Herr von Compiègne, Chantilly, Ecouen, Villiers-le-bel, Offemont, Merlou, Châteauneuf, la Rochepot, Dangu, Meru, Vigny, Thoré, Maintenay, Macy.

In seiner Ehe mit Magdalena von Savoyen, gest. 1586, war er ein Vater von fünf Söhnen und sieben Töchtern geworden. Von diesen wurde die älteste, Eleonore, laut Eheberedung vom 15. Febr. 1545 an Franz III von la Tour, Vicomte von Turenne, Johanna an Ludwig III von la Trémouille, Katharina an Gilbert III von Levis, Herzog von Ventadour, Maria an Heinrich von Foix Captal von Buch und Graf von Candale verheurathet. Anna war Aebtissin in der Abtei la Trinité zu Caen, Louise Aebtissin zu Gersy; Magdalena, Klosterfrau zu Fontevrault, folgte der Schwester in der Regierung der Abtei la Trinité. Der jüngste Sohn, Wilhelm, erhielt zu seinem Erbtheil Thoré-en-Tonnerrois, Gandelus, Dangu, Montberon, Macy, la Prune-au-Pot, diente in Piemont als Colonel-général von der leichten Cavalerie. Dem Sturm, welcher über seine Brüder gekommen, auszuweichen, flüchtete er nach Deutschland. »Il y amassa 1500 reitres par le moyen de madame la connétable sa mère, qui l'aimoit uniquement et plus que tous ses autres fils ensemble, et lui fit tenir en Allemagne quelque trente mille écus (ce disoit-on), dont elle cuida être en peine et recherchée; mais pour être dame d'honneur de la reine Elisabeth, et choisie telle par le roi pour ses vertus, cela ne passa guères advant. M. de Thoré donc, avec ses reitres et quelques François bannis vers Sedan et ailleurs, ralliés avec lui, entra en France du côté de la Champagne, où M. de Guise, ce grand capitaine, encore qu'il fût bien jeune, alla au devant de lui et le défit, 1575. Mais le tout ne fut pas tant défait que M. de Thoré ne se sauvât avec quelques légères troupes de François, et ne se vint joindre

avec Monsieur, frère du roi, qui lors avoit pris les armes.« Später focht Thoré gegen die Ligisten. Er mag 1593 gestorben sein. Seine erste Frau, Eleonore de Humières, verm. 1561, starb 1563 aus Entsetzen über die barbarische Hinrichtung Poltrots, welcher den Herzog von Guise gemordet hatte. Er nahm die zweite Frau, 4. Oct. 1581, Anna von Lalaing, welche ihm Montigny in Ostrevant, Wimes, Hachet-le-grand, Liencourt und Bellencourt in Artois zubrachte. Das einzige Kind dieser Ehe, Magdalena, wurde an den Herzog Heinrich von Luxembourg verheurathet.

Der vierte Sohn, Gabriel, Baron von Montberon (in Angoumois) zählte nur 15 Jahre, als er dem Vater zur Seite bei St. Quentin streitend, gleich ihm ein Gefangner wurde. Bei Dreux ebenwohl zum Vater sich haltend, ihn nach Kräften unterstützend, starb er den Heldentod. »Il étoit très-beau gentilhomme, et disoit-on qu'il étoit le plus beau de ses frères, comme je le crois, pour les avoir vu tous et pratiqués. Il étoit brave et vaillant, et ne pouvoit être autre, car il étoit haut à la main et un peu superbe; mais sa gloire et sa superbité étoit supportable, tant elle étoit belle et agréable.« Karl, der dritte Sohn, Baron von Meru, erhielt in der Theilung die Vicomtés Melun und Montreuil, Meru, Vigny, Longuesse, Grisy, Espiez, Châteauneuf, Néelle, Thoré-sur-Dusche, Maintenay, Buires, Douailly, Houaben, Hervilly, dann auch, nach seines ältesten Bruders Ableben, die Baronie Damville, wovon er seitdem den Namen führte. Ein Jüngling von 20 Jahren, wurde auch er bei St. Quentin gefangen. Hauptmann über 50 Lanzen, 1571 Colonel-général der Schweizer, that er an deren Spitze Wunder bei Montcontour. Dem K. Heinrich III, der von allen beinahe verlassen, in Tours weilte, 1588, führte Damville 300 Edelleute, seine Vasallen, zu, das Treffen bei Arques, 1589, wurde durch ihn entschieden. Heinrich IV verlieh ihm den H. Geistorden, ernannte ihn auch zum Admiral von Frankreich und Bretagne 1596. Zu seinen Gunsten erhob Ludwig XIII die Baronie Damville in der Normandie zu einem Herzogthum, Sept. 1610. Er starb 1612, kinderlos in seiner Ehe mit

Renata von Cossé, Gräfin von Secondigny. »Sans que je m'amuse autrement à louer M. de Meru, je ne dirai que cela de lui: qu'on le tient aujourd'hui pour le plus digne homme du conseil du roi, ni qui ait meilleure cervelle ni meilleur advis. Aussi notre roi, qui s'entend en telles gens, l'avoue tel, et, pour ce, l'a honoré de l'état d'admiral par dessus plusieurs concurrens. Pour sa valeur, je m'en rapporte à messieurs les Suisses, leur couronnel, qu'ils ont toujours tant estimé, qu'ils ont gardé longuement et aimé fort en cette charge. C'est un beau témoignage pour lui quand un vaillant estime le vaillant, et quand il veut être conduit par le vaillant; car un vaillant chef fait toujours les autres.«

Franz, des Connétable ältester Sohn, geb. 1530, trug zum erstenmal die Waffen in dem Feldzug von Boulogne, erhielt 1551 die durch Ableben seines Oheims Franz von Montmorency auf la Rochepot erledigte Compagnie von 100 Lanzen, diente darauf als Volontaire in Piemont, und folgte 1552 dem Heere, so sein Vater der Mosel zuführte. Von Lunéville aus entsendete ihn der König nach Augsburg, Nachrichten über die Absichten seines Alliirten, Moriz von Sachsen einzuziehen. Einer der Vertheidiger von Metz, wurde er unter den Befehlen von Andreas von Montalembert d'Essé dem gefährdeten Therouanne zu Hülfe geschickt. In einem ganzer 10 Stunden fortgesetzten Sturm fiel d'Essé auf der Bresche, Montmorency, sein Nachfolger im Commando, genöthigt zu capituliren, unterließ es, für die Dauer der Unterhandlung einen Waffenstillstand zu stipuliren, seine Versäumniß benutzten die Flamänder in dem kaiserlichen Heere, ihre Rache an einer Feste zu kühlen, welche seit einem Jahrhundert die Geisel der umliegenden Landschaft gewesen. Deutsche und Spanier folgten ihnen auf dem Fuße (20. Juni 1553), und in der gewonnenen Stadt wurde keines Alters, keines Geschlechtes verschont, außer von den Spaniern, die auch hier mild und großmüthig sich erzeigten, wiewohl die Weltgeschichtenmacher nur von ihrer Grausamkeit zu erzählen wissen. Montmorency, kümmerlich dem Tode entrissen, blieb drei Jahre im Gefängniß, »en laquelle il ne perdit temps; car,

ne sachant que faire, et par faute d'autre passe-temps et occupation, il se mit à étudier et lire les livres, que lui qui auparavant, ainsi que je lui ai ouï dire, avoit dédaigné bien fort la lecture, à mode des seigneurs et nobles du temps passé, s'y plut tant cette fois là, qu'il n'avoit autre affection que celle-là; si bien qu'il y fit fort son profit; car outre qu'il eut de soi l'esprit et entendement très-bon et très-solide, il le façonna encore mieux par cette lecture, dont toute sa vie il s'en est ressenti, et l'a-t-on tenu pour une aussi bonne tête que de seigneur de France.«

Gegen ein Lösegeld von 50,000 Schilden des Gefängnisses ledig, entbrannte Franz in Liebe für die schöne Piennes (Bd. 3 S. 505—506), die so ungelegen dem Vater und dem König selbst, der seine Tochter dem Sohne des Connétable bestimmt hatte. Lange blieb Franz taub für alle Vorstellungen, Bitten und Drohungen, endlich erlag doch seine Leidenschaft, und ging er selbst nach Rom, die Lösung eines Versprechens, das ihm lästig geworden, zu suchen. Laut Eheberedung vom 3. Mai 1556 wurde ihm Diana, die verwittwete Herzogin von Castro, eine Tochter K. Heinrichs II und der Diana von Poitiers angetraut. Bei der Einnahme von Calais 1558 war Franz einer der vordersten im Durchwaten des Canals und im Ersteigen der am Schlosse gelegten Bresche. Einige Tage vorher, 3. Januar 1558 war ihm die Survivance der Würde eines Grand-maître geworden, ohne daß er sie nachmalen gegen den Herzog von Guise hätte durchsetzen können. Das Unrecht, so ihm hiermit geschehen, verzieh er niemals den lothringischen Prinzen, deren unwandelbarer Gegner er von nun an geworden ist. Als die Königin die Aussöhnung des Prinzen von Condé und des Herzogs von Guise vermittelte, ritt der Marschall von Montmorency (das, auch Gouverneur von Nantes war er seit 1559) an der Spitze von 500 Edelleuten ein, bei jeder Gelegenheit als des Prinzen Adhärent sich nehmend. »Monsieur de Montmorency,« schreibt der Nuntius Prosper Santa Croce, 1562, »Monsieur de Montmorency vient d'être fait gouverneur de Paris, et parce qu'on a eu quelquefois sujet de craindre qu'il ne fut bon catholique, madame la

connétable, sa mère, qui entre dans ce soupçon, est allée demeurer avec lui pour veiller sur sa conduite et en prendre le soin. Cette dame le fait d'une telle manière qu'elle va fort souvent avec lui aux sermons d'un religieux de l'ordre des Minimes, qui a été en prison pour avoir enseigné plusieurs hérésies, et qui prêche maintenant avec beaucoup d'édification dans cette ville, où il a un très grand nombre d'auditeurs. On doit bien rendre grâces à Dieu de ce qu'il conserve la vie à M. le connétable et à madame son épouse, puisque l'un et l'autre ne cessent de travailler, d'une manière très efficace, pour la gloire de Dieu et le bien de la religion.«

Hohes Lob spendet Brantônne dem Marschall von wegen seiner Haltung als Gouverneur von Paris und Isle-de-France. »Car ayant trouvé ce peuple de Paris, et de frais ne sortoit que de la guerre civile, encore grand ennemi des huguenots, mutin, séditieux, croulant et bouillant tout de mutination et d'envie d'épandre toujours du sang, qui ne pouvoit encore bien remettre son pouls encore fort mal agité; toutefois il le mena ores par rigueur, ores par justice, si bien et si beau, qu'il le remit en sa première force d'obéissance et d'observance des édits du roi. Il le rendit souple et maniable comme un gant de chevrotin de Vendôme.«

Des Marschalls Sorge für die Sicherheit der Hauptstadt lieh ihm wenigstens einen Vorwand für die Schlacht, so er dem Cardinal von Lothringen zu liefern gesonnen. Von dem Concilium heimkehrend, hatte diesen der König ermächtigt, sich eine Garde beizulegen (25. Febr. 1564). Seine Begleitung für den Einzug in Paris zu verstärken, rief er den Herzog von Aumale herbei, es schlossen sich ihm auch andere Freunde und Vettern an, z. B. des Herzogs von Guise ältester Sohn und der Marquis von Elbeuf. Bei allem dem war die Begleitung nicht zahlreich genug, Besorgnisse zu erwecken. Ihr den Einlaß zu versagen, konnte dem Marschall nicht einfallen, wohl aber verlangte er, daß sie die Waffen ablege, gestützt auf das königliche Decret vom 13. Dec. 1564, welches jedermann ohne Unterschied das Tragen von Waffen untersagte, den Gouverneurs einschärfte, alle Bewaffnete an den Thoren

abweisen zu lassen. Ohne des Cardinals Privilegium zu beachten, erklärte Franz dem versammelten Parlament, daß er vernehme, wie Bewaffnete in großer Anzahl in der Umgebung der Hauptstadt sich blicken lassen, es seien aber Maasregeln getroffen, sie gebürend zu empfangen, falls sie verwegen genug, der Stadt selbst einbrechen zu wollen. Der avis au lecteur wurde dem Cardinal hinterbracht, hielt ihn aber nicht ab, seinen Marsch fortzusetzen, nur daß er den Herzog von Aumale mit dem größten Theile seines Gefolges entließ.

Auf halbem Weg zwischen St. Denys und Paris traf er einen prévôt des maréchaux, begleitet von einigen reitenden Schützen, der im Namen des Königs und des Gouverneurs von Paris ihn hieß, die Waffen abzulegen. »Le cardinal méprisa ce commandement comme injurieux, parce que, disoit-il, ces sortes de gens, qui n'ont de pouvoir que sur les voleurs, les criminels et les vagabonds, n'avoient aucun droit sur les personnes de son rang.« Das Thor hatte er hinter sich, »parquoi à l'instant,« schreibt der Marschall, »j'y envoye quinze arquebusiers de ma garde, conduits par leur capitaine, lesquels, soudain qu'ils furent aperçus par les gens du cardinal, furent par eux environnés, leur présentant arquebuses et pistolets à l'estomac, tellement qu'il me fut force de monter à cheval avec bon nombre de gentilshommes de l'une et de l'autre religion. Le train dudit cardinal fut par moi rencontré au coin de Saint-Innocent, et laissé passer tous ceux qui ne portoient armes défendues. Mais quand j'aperçus arquebusiers et pistoliers, je m'avançai dans la rue Saint-Denys et leur fit faire commandement de mettre les armes bas; et pour ce que à cette abordée, au lieu de m'obéir, un des arquebusiers du cardinal tira un des gentilshommes de ma compagnie, tout ce qui fut rencontré armé, fut desservi un peu plus rudement que je n'avois délibéré; toutefois ne fut faite aucune offense à Lignères, Lavallée, Crenay, Villegaignon, Fossé et autres, qui ne portoient armes défendues, et les fis préserver. Le cardinal se sauva dedans une maison aisée à forcer, mais pour ce que j'avois en ma compagnie assez de gens qui ne

l'aimoient guères, j'outrepassai et fis passer à toute ma compagnie ladite maison, afin de lui donner moyen de se retirer à pied dedans son hôtel de Clugny.« Von den Begleitern des Cardinals wurden einige getödtet (1565).

Dem Marschall vornehmlich gebürt die Ehre des Tages von St. Denys, »pour avoir avec sa compagnie rompu les troupes de M. le prince de Condé, et mise en route toute l'infanterie des ennemis,« er wurde aber nicht weiter im Felde verwendet, weil er, als das anerkannte Oberhaupt der Politiker verdächtig. Doch wurde er 1571 nach Rouen entsendet, die dort ausgebrochenen Unruhen zu stillen, und war das ihm kaum gelungen, als er in Paris selbst einen Aufruhr zu überwältigen hatte. Im J. 1572 ging er nach London, um von der Königin die Ratification des am 19. April n. J. abgeschlossenen Bundesvertrags zu empfangen, und verlieh ihm die Königin bei dieser Gelegenheit, 24. April, den Hosenbandorden. Daß er, genau vier Monate später, in der Bartholomäusnacht den Tod finde, soll bei Hof beschlossen gewesen sein, er entging aber der Gefahr, indem er, seiner unbändigen Leidenschaft für die Jagd, die Reigerbeitze absonderlich, zu fröhnen, nach Chantilly sich begeben hatte. »Henri de Damville, Charles de Meru et Guillaume de Thoré, ses frères, demeurèrent à la Cour; ce fut un grand bonheur pour cette illustre famille, que l'aîné se fut absenté: car il a passé pour constant que ceux qui conseillèrent le massacre, avoient résolu d'exterminer les Montmorencis, mais que la crainte qu'ils eurent que celui qui s'étoit absenté n'en tirât vengeance, sauva tous les autres. Le duc d'Anjou, de concert avec sa mère, produisit des lettres trouvées, disoit-il, parmi les papiers de Teligny, et écrites de la main du maréchal de Montmorenci, par lesquelles ce dernier déclaroit qu'il regardoit la blessure de Coligny et l'insulte qu'on lui avoit faite, comme si elle étoit faite à lui-même, et qu'il en poursuivroit la vengeance contre ceux que tout le monde savoit en être les auteurs.« Den Leichnam des Admirals Coligny ließ Montmorency nach einigen Tagen von dem Galgen Montfaucon abnehmen, und zu Chantilly in der Schloßcapelle beisetzen.

Vielleicht veranlaßte die Gefahr, in welcher er damals sich befunden, den Herzog, der gefährlichen Ehre, deren er als der Politiker oder Malcontenten Oberhaupt genossen hatte, zu verzichten, und sie seinem Bruder Thoré, seinem Neffen, dem Vicomte von Turenne zu überlassen. Die beiden »étoient continuellement aux oreilles du duc d'Alençon à lui remplir la tête de soupçons; ils avoient trouvé moyen de mettre de la partie Joseph Boniface de la Mole, favori de ce prince. D'ailleurs le duc d'Alençon consultoit souvent François de Montmorenci chef de la famille, homme d'une probité rare, plein de zèle pour sa patrie, ennemi de toute faction, et qui aimoit sincèrement la paix: et c'étoit une ruse de la Mole, afin que quand le duc d'Alençon chanceloit, il fût affermi par l'autorité d'un homme si respectable. Il avoit aussi grand soin qu'on ne proposât devant François que ce qui paroissoit bon, et qu'on lui cachât avec soin tout ce qui avoit la moindre apparence de mal.« Dieser Vorsicht zu Trotz fand sich der Marschall doch bedeutend compromittirt bei der Verschwörung oder dem Handstreich von St. Germain 1574. Es wurde beschlossen, seiner Person sich zu versichern, als wozu er selbst, dem König zur Aufwartung nach Vincennes kommend, die Gelegenheit gab, März 1574. Zusamt dem Marschall von Cossé nach der Bastille gebracht, wurde er beinahe 1½ Jahr daselbst verwahrt, »jusqu'à ce que Monsieur (Alençon) s'en alla de la Cour la première fois mal content, et qu'il prit les armes, qui les demanda et voulut avant toutes choses pour le traité de paix; et en sortirent sans autre procédure de procès.« Montmorency vermittelte hierauf den Waffenstillstand vom 22. Nov. 1575, dagegen erließ der König eine Erklärung, des Inhalts, daß Montmorency ohne allen Grund verhaftet worden sei. Beauftragt, den Landtag in der Normandie abzuhalten, kam er nach verrichteten Geschäften von Rouen zurück, und im Louvre wurde er von einem Schlagfluß betroffen. Man brachte ihn nach Chantilly, und dort erlag er einem zweiten Anfall den 6. Mai 1579. »Sa religion, son attachement pour le bien public, sa grandeur d'ame, sa libéralité, son courage, son génie, son érudition même, talent bien rare dans les personnes de

cette condition, sa fermeté, sa droiture inébranlable; tant de belles qualités ne laissoient à désirer pour lui que des temps plus heureux, des maîtres plus sensibles au vrai mérite, et une plus longue vie.« Sein einziger Sohn, Anna alias Karl war vor ihm gestorben; seine Wittwe Diana, legitimirte Tochter von Frankreich, Inhaberin des Herzogthums Angoulême, verlebte 40 Jahre im Wittwenstande, † 11. Januar 1619.

Heinrich, der zweite Sohn des Connétable, trug bei des Vaters und seines ältern Bruders Lebzeiten den Namen eines Barons von Damville. In früher Jugend zu den Waffen angehalten, fand er seine eigentliche Kriegsschule in Piemont, wo er namentlich in den Gefechten an der Sturabrücke und bei Fossano die glänzendsten Proben von Tapferkeit und Geistesgegenwart ablegte. Colonel-général der leichten Cavalerie von Piemont kam er an den Hof zurück 1557, und die Herzogin von Valentinois, Diana von Poitiers, fand es nicht unter ihrer Würde, den vollendeten Ritter, »le parangon de toute chevalerie,« ihrer Enkelin, Antoinette von la Mark zu freien. »S'il a été bon homme de guerre, il a été un très-gentil cavalier en toutes vertus chevaleresques. Il a été un très-bon et adroit homme à cheval; aussi étoit-ce son principal exercice, et avoit ordinairement une grande quantité de très-bons et beaux grands chevaux en son écurie, qui savoient aller de tous airs, et lui qui les y savoit aussi mener très-bien. Il n'étoit possible de voir un homme mieux à cheval que lui, fut ou à cheval armé ou en pourpoint. Il faisoit ordinairement les plus belles courses du monde quand il couroit la bague, fut ou avec son roi ou avec d'autres; mais il étoit si malheureux qu'il mettoit peu souvent dedans, à cause de sa vue qu'il n'avoit trop assurée; mais ses courses valoient bien celles du dedans. S'il étoit là malheureux, il étoit bien autant heureux en ses combats à cheval à donner coups d'épée; car il falloit bien que celui fut assuré qui ne branlât sous son coup, tant il le savoit bien et très à propos et à temps le donner, ou, ainsi qu'on disoit anciennement, assener.« Der Ehevertrag ist vom 26. Jan. 1558, und war der Braut eine Aussteuer von hunderttausend Livres

zugesagt. Daß sie als junge Frau viel Freude an ihrem Herren gehabt haben sollte, läßt sich kaum denken.

Damville brannte lichterloh für die schöne Maria Stuart, nur daß er bei Lebzeiten ihres Gemahls, K. Franz II, die Leidenschaft äußerlich zu meistern wußte. Sie soll ab Seiten der Königin zärtliche Erwiederung gefunden haben, Damville durfte ihr Begleiter sein in der Reise nach Lothringen, er folgte ihr auch über Meer, als sie für immer das ihr so theuer gewordene Frankreich verließ. »On blâma fort M. de Damville, d'avoir quitté la France, qui étoit en guerre, pour venir en Ecosse, et d'avoir mal à propos préféré un voyage de politesse et de bienséance à ce qu'il devoit au roi de Navarre et à ses propres intérêts. Mais des personnes plus équitables pardonnoient cette démarche à un jeune seigneur, élevé dans les délices de la Cour, et qui aimoit éperdument une des plus belles princesses du monde. On croyoit même que la reine d'Ecosse n'étoit pas insensible à son amour, et que s'il eût été libre, il auroit pû aspirer à l'honneur de l'épouser. On sait certainement que Roger de Bellegarde, ami intime de Damville, et disposé à tout ce qu'il y a de plus noir et de plus criminel, lui avoit mis ce mariage en tête; qu'il lui avoit conseillé d'empoisonner sa femme, pour lever tous les obstacles, et qu'il lui avoit pour cela offert ses services, et ceux d'un certain Macdonald, qu'il tua ensuite de sa propre main; mais Damville rejeta cette proposition avec horreur.«

Den wiederholten Befehlen seines Vaters zu gehorsamen, verließ Damville endlich den Hof der Angebeteten. Einer seiner Vertrauten, Châtelard, Enkel des berühmten Bayard von der Tochter, welche diesem eine mailändische Dame geboren, blieb zurück, vielleicht eine zärtliche Correspondenz zu besorgen. Die Königin bezeigte ihm viele Güte. »Mais, abusant de cette bonne chère, il voulut s'attaquer à un si haut soleil, qu'il s'y perdit comme Phaëton; car forcé d'amour et de rage, il fut si présomptueux de se cacher sous le lit de la reine, lequel fut découvert ainsi qu'elle se vouloit coucher. Notre reine d'Ecosse, comme sage et prudente, passa ce scandale et lui pardonna: mais ledit

Chastelard, non content et plus que forcené d'amour, y retourna pour la seconde fois, ayant oublié sa première faute et son pardon. Alors la reine, pour son honneur, et à ne donner occasion à ses femmes de penser mal, voir à son peuple, s'il le savoit, perdit patience, le mit entre les mains de la justice, qui le condamna aussitôt à avoir la tête tranchée, vu le crime du fait. Et le jour venu, ayant été mené sur l'échafaud, avant mourir avoit en main les hymnes de M. de Ronsard; et pour son éternelle consolation, se mit à lire tout entièrement l'hymne de la mort, ne s'aidant autrement d'aucun livre spirituel, ni de ministre ni de confesseur. Après avoir fait son entière lecture, se tourne vers le lieu où il pensoit que la reine fût, s'écria tout haut: Adieu la plus belle et la plus cruelle princesse du monde! et puis, fort constamment tendant le col à l'exécuteur, se laissa défaire fort aisément.«

Embuscaden, genauer Camisaden, wie sie Châtelard der Königin von Schotland legte, kommen in jenen Zeiten öfter vor. Von dem Sohne des Surintendant Particelli d'Emery erzählt Tallemant: »Ce garçon devint amoureux de la fille du président le Coigneux. M. d'Emery ne voulut jamais souffrir qu'il l'épousât, et pour lui faire oublier cette maîtresse, il le fit venir à Turin, où il étoit ambassadeur, auprès de Madame (Schwester K. Ludwigs XIII), un peu après la mort du duc de Savoye. Ce fut là que Thoré, car il portoit le nom d'une terre de la maison de Montmorency, fit sa première folie. Il devint amoureux de Madame, et se cacha dans sa chambre pour tenter la fortune après que tout le monde seroit sorti. A peine Madame fut-elle seule, qu'il se jete sur le lit; elle le reconnut, car il y a toujours de la lumière dans la chambre des princesses comme elle (on appelle ce flambeau-là le mortier); et pour faire le conte bon, on dit qu'elle voulut voir s'il lui offroit quelque chose qui en valût la peine; et ayant trouvé que le présent étoit honnête, elle ne voulut pas qu'on lui fît du mal. Elle cria; on le mit dehors. Son père, dès la même nuit, le fit passer en France. Lui, pour s'excuser,

disoit tantôt qu'il avoit la fièvre chaude, tantôt qu'il étoit amoureux d'une des filles de Madame, et qu'il avoit pris une chambre pour l'autre; la vérité est qu'il étoit fou, mais qu'il ne l'étoit pas toujours. Il a fait quelques éclipses, et en celle de 1644 on dit qu'il étoit amoureux d'une épingle; qu'il l'avoit fait dorer, et qu'il lui rendoit tous les devoirs qu'on peut rendre à une maîtresse. Je crois que cela est vrai, parce que je ne sache personne qui le pût inventer.«

Zu guter Stunde war Damville nach Frankreich zurückgekehrt: durch seine Thätigkeit allein wurde bei Talsy, in dem nächtlichen Ueberfall der Untergang der königlichen Armee abgewendet. In der Schlacht bei Dreux befehligte er die leichte Cavalerie und drei Compagnien Lanzen, und getreulich hat er damit die Schweizer, die siebenmal gebrochen, siebenmal wieder sich stellten, secundirt. Letzlich wurde auch sein Geschwader geworfen; es fiel ihm zur Seite sein Bruder Montberon, er selbst verdankte sein Heil einzig der Treue eines Gendarmen, der ihm das eigene Pferd abtrat, aber die Meldung von des Vaters Gefangenschaft verlieh ihm Berserkerwuth, und in übermenschlicher Kraft bestürmte er das feindliche Geschwader, die Reisigen zerstäubten, die Infanterie wurde zu Boden geritten, der Herzog von Guise wüthete unter den Reitern. Ablassend endlich von der Verfolgung seines vermeintlichen Sieges, sollte den vereinigten Anstrengungen der Scharen von Guise, St. André und Damville, Condé widerstehen. Sein Gaul, mehrfach verwundet, war nicht von der Stelle zu bringen, Damville mit gezücktem Schwert dringt auf ihn ein, läßt ihm keine Wahl zwischen Tod und Gefangenschaft. Nach den Sitten der Zeit war ein gefangner Feldherr nicht desjenigen, dem er sich ergeben, sondern der siegenden Armee Eigenthum, und hatte Damville Eile, seinen Gefangnen dem Herzog von Guise zu überliefern. Solche Aufopferung ab Seiten eines Sohnes, der hiermit der Aussicht, seinen Vater zu befreien, verzichtete, wußte Guise zu schätzen, er gab ihm den Gefangnen zurück.

Dem tapfern Sohne seine Dankbarkeit zu bezeigen, trat ihm der Connétable das Gouvernement von Languedoc ab, 12. Mai

1563, unstreitig, nach der Lage der Dinge, eine höchst schwierige Aufgabe ihm stellend. In keiner andern Provinz hatte die Reformation so allgemein sich verbreitet, so tiefe Wurzel gefaßt. Die aus der Schweiz, aus Genf dahinströmenden Prediger verbreiteten aller Orten republikanische Grundsätze, denen um so weniger Einhalt zu thun, da von den 22 Bischöfen der Provinz kaum ein einziger residirte, der niedere Clerus mehr denn anderswo in Trägheit und Unwissenheit versunken. Damville hatte die gemessensten Befehle, das königliche Ansehen aus dem Verfall zu erheben, die katholische Religion, wo sie immer abgeschafft worden, wieder einzuführen. Umgeben von ihm blindlings ergebenen Stradioten, nahm er zu Toulouse Besitz von seinem Gouvernement; er besuchte die Städte der Reihe nach, allenthalben die Einwohner entwaffnend, mit vorzüglicher Strenge die ausgesprungenen Mönche behandelnd. Sie mußten entweder in ihre Klöster zurückgehen, oder das Königreich verlassen. Nicht ohne Grund betrachtete er sie, die in Gefolge ihrer frühern Beschäftigung meist das Predigeramt übten, als die mächtigsten Stützen der Rebellion. Einzelne Widerspenstige wurden sofort zum Galgen geschickt, den Ungehorsam einzelner Städte zu bestrafen, blieb den Stradioten überlassen: die plünderten der Bürger Eigenthum vor den Thoren, bis daß die Gemeinde sich unterwarf. In dem obern und untern Languedoc, in den Cevennen, in Vivarais und Vélay waren des Königs Gebote, zusamt der katholischen Religion wieder zur Geltung gebracht, auch das Ländchen Foix sollte an die Reihe kommen, allein die Hauptstadt, Pamiers, verschloß dem Statthalter ihre Thore, was zwar theuer ihr zu stehen kam. Endlich eingelassen, verfuhr Damville mit der Stadt, wie weiland sein Vater mit Bordeaux; die erste Execution traf den Prediger Tachard, von welchem die Widersetzlichkeit ausgegangen; er starb am Galgen. Die Mauern wurden geschleift, alle Privilegien cassirt, 800 Bürger in die Verbannung geschickt; eine allgemeine Plünderung machte den Beschluß der Tragödie, die indessen als ein abschreckendes Beispiel auf die weite Provinz wirkte, die vollständigste Unterwürfigkeit Aller nach sich zog, nur daß die Anwesenheit des Hofes

in Toulouse, 1565, den Unterdrückten Gelegenheit gab, ihre Klagen laut werden zu lassen. Clausonne und Ferrieres überreichten, Namens sämtlicher protestantischen Kirchen, eine umständliche Beschwerdeschrift. Sie wurde in versammeltem Conseil vorgelesen, aber es fuhr dazwischen der Connétable mit den Worten: wenn diese Anklagepunkte begründet, verdiene sein Sohn, daß man ihn um einen Kopf kürze, im Gegentheil hätten die Angeber von Rechtswegen dieselbe Strafe zu erleiden, und wirkte des Gefürchteten Ausspruch dergestalten auf die Deputirten, daß sie nur in der eiligsten Flucht ihr Heil finden zu können glaubten. Clausonne wurde indessen ergriffen und hatte ein langwieriges Gefängniß zu erdulden.

Wenn aber Damville sich einem großen Theile der Bevölkerung verhaßt machte, so gewann er zugleich eine bedeutende Partei, außer den Anhängern des alten Glaubens, vornehmlich den zahlreichen Adel. Er feierte seine leichten Erfolge durch glänzende Festlichkeiten, Carrousels, Ringelrennen, die er abwechselnd in Toulouse, Montpellier und Avignon veranstaltete, den Damen von Avignon zu Ehren ließ er durch seine Kriegsvölker eine Reihe von Evolutionen ausführen, zuletzt alle Wechselfälle einer Schlacht vorstellen, dabei war er stets von der vornehmern Jugend umgeben, als welcher dergleichen Spiele um so mehr zusagen mußten, je widerlicher ihr der traurige Ernst, die Sittenstrenge, der steife Hochmuth der Reformirten, deren höchster Zweck es schien, die Sitteneinfalt vergangener Zeiten wiederherzustellen, welche Vergnügungen jeglicher Art als Sünde verabscheuten. Damville hatte auch den ganzen Adel der Provinz in seinem Gefolge, als er dem König das Geleite nach Bayonne gab, und viel Aufsehens machte seine Pracht, seine Liebenswürdigkeit, seine Gewandtheit in ritterlichen Uebungen. »A l'entrevue de Bayonne, le maréchal de Retz en sauroit bien que dire, car à un ballet à cheval qui s'y faisait à combattre à l'épée, se venant à heurter avec mondit sieur d'Amville, il fut porté par terre devant toute l'assistance du camp, si que la rumeur s'élevant soudainement et s'épandant que c'étoit M. de Guise, qui lors étoit un jeune garçonnet non encore de quinze ans, mais pourtant fort adroit,

et dès lors fort rude au combat aussi bien que les plus âgés de beaucoup que lui, madame de Guise sa mère, étant sur l'échafaud avec les reines, vint à entrer en si grand effroi et alarme de son fils, qu'elle en devint toute éperdue, même les reines et toutes les dames.« Damals hatte Damville, so scheint es, die Königin von Schotland vergessen, er wurde der Anbeter von Magdalena Giron, die jüngste Schwester des ersten Herzogs von Osuna, nachmalen verehlichte Herzogin von Aveyro. Sie, aller Töchter Castiliens schönste und stolzeste, ließ sich den Bewerber gefallen, erlaubte ihm ihre Farben zu tragen.

Am 10. Febr. 1566 empfing Damville den Marschallsstab, und daß er ihn zu führen würdig, hat er gleich darauf in der Schlacht von St. Denys dargethan. Im Laufe des dritten Religionskriegs bereiteten ihm die Reformirten in Languedoc sauere Arbeit, Nîmes ging an sie verloren, und Coligny, in seinem berühmten Marsch von der Garonne nach den Gefilden von Arnay-le-duc, schien berufen, den Katholiken im südlichen Frankreich den Garaus zu machen. Dem in Zahl und Waffenübung weit überlegenen Feind im offenen Felde entgegenzutreten, durfte Damville nicht wagen, er mußte sich darauf beschränken, ihn zu beobachten, ihm die Lebensmittel streitig zu machen, ihn durch partielle Gefechte zu Grunde zu richten, eine Aufgabe, die er in Meisterschaft erfüllte. Daß er der gefährlichste Feind, den auf ihrem langwierigen Marsch die Armee vorgehabt, bekennt la Noue. Arge Verheerung der Umgegend von Toulouse konnte indessen der Marschall nicht abwenden, die Bevölkerung wurde ihm abhold, beschuldigte ihn eines geheimen Einverständnisses mit dem Vetter, mit dem er auch eine Zusammenkunft hatte. Die gegenseitig ausgetauschten Freundschaftsbezeigungen, die Umarmung beim Abschied fielen sehr unangenehm auf. Ein Mönch betrat die Kanzel, um den Marschall einen Hehler der Ketzerei, Verräther am König zu nennen. Der Mönch wurde verhaftet, und entging dem Galgen mit genauer Noth, durch die Fürbitte der Capitouls, von denen einer sogar den Marschall bedrohte und dafür eine Ohrfeige empfing. Der dadurch veranlaßte Aufruhr wurde zeitig gestillt.

Coligny setzte seinen Marsch fort, stets begleitet von einem unermüdlichen Feinde. In zwei Angriffen auf Lunel verlor er 1300 Mann, vor Aigues-mortes war er nicht glücklicher. Des päpstlichen Gebietes zu verschonen, die Belagerung von Montélimart aufzuheben, wurde er durch den Marschall genöthigt, der seine Verfolgung bis in die Landschaft Forez ausdehnend, die feindliche Armee zu Grunde gerichtet haben würde, ohne die fortwährend und von allen Seiten ihr zukommenden Verstärkungen. Daß Damville einzig der Abwesenheit seines ältern Bruders am 24. Aug. 1572 seine Erhaltung verdankt haben soll, ist oben erzählt worden, nichtsdestoweniger hielt der Hof ihn allein befähigt, den abermaligen Aufruhr in Languedoc, welchem die Städte Milhau, Montauban, Castres und Nîmes das Signal gegeben haben, zu ersticken. Wie unbedeutend auch seine Streitkräfte, nahm er doch eine Reihe von Postirungen im Gebirg, auch nach einer Belagerung von zwei Monaten das feste Sommieres, dessen Commandanten die Reformirten vor ein Kriegsgericht stellen wollten, während der Marschall beschuldigt wurde, er habe geflissentlich die Belagerung hingezogen. Den Verdacht bestärkte der Waffenstillstand, durch ihn den Feinden bewilligt. Die Verhaftung seines Bruders verkündigte ihm Unheil aller Art, daß die königlichen Commissarien, Villeroy und St. Sulpice, welche angeblich seine Unterhandlungen mit den Hugonotten fördern sollten, vor Allem beauftragt seien, ihn abzusetzen, seiner Person sich zu versichern, wurde ihm hinterbracht.

Die Gefahr, der er nicht ohne eigenes Verschulden sich ausgesetzt, wahrnehmend, versicherte Damville sich der Städte Montpellier, Beaucaire, Lunel und Pézenas, er ging einen fernern Waffenstillstand mit den Reformirten ein, schrieb einen Landtag nach Montpellier aus, den zwar das Parlament für ungesetzlich erklärte. Daneben suchte er mit dem Hofe sich zu verständigen, ohne daß es ihm doch gelungen wäre, die Regentin, die Königin-Mutter zu täuschen. Sie ernannte den Prinzen Dauphin von Auvergne zum Gouverneur von Languedoc, stellte ihm eine hinreichende Kriegsmacht zur Verfügung, verschaffte ihm den Beistand mehrer Großen der Provinz, so daß er gleich-

zeitig in dem Ober= und Unterland die Feindseligkeiten eröffnen konnte. Während dem hatte Damville mit den Reformirten sich geeinigt, dem Bundesbrief fehlte nur mehr die Unterschrift; der Marschall zögerte damit, als ein Schreiben des neuen Königs, dem ein Geleitsbrief beigefügt, ihn nach Turin forderte. Er folgte in Eile dem Rufe, glaubte durch seine Vorstellungen auf den König Eindruck gemacht zu haben, aber dieser hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß es für ihn eine Nothwendigkeit »de s'assurer de ce maréchal, que c'étoit une chose de la dernière conséquence pour le repos de son état, que les rebelles avoient dans ce seigneur toute leur ressource. Apparemment le roi n'eût pas balancé à prendre ce parti, mais Damville, averti par ses amis de ce qui se tramoit contre lui, et une lettre qui fut trouvée dans le lit du roi et remise entre les mains de la duchesse de Savoye ayant découvert tout le mystère, il sortit de Turin au plus vîte sous une escorte que le duc de Savoye lui donna. L'escorte le conduisit jusqu'à Nice, d'où il passa en Languedoc par mer, et jura que de sa vie il ne verroit le roi qu'en peinture.«

Damville säumte nicht länger, den mit den Protestanten errichteten Vertrag zu bekräftigen und in einem giftigen Manifest zu erklären, »qu'il a pris les armes en qualité d'officier de la couronne, de François naturel et issu des premiers chrétiens du royaume, pour briser les fers du duc d'Alençon, du roi de Navarre et de divers officiers de la Couronne et seigneurs, les uns emprisonnés, les autres bannis et réfugiés dans les pays étrangers, pour rétablir l'ordre, la justice et la paix dans un royaume autrefois si florissant,« und es nahm ihren Anfang eine Fehde, die auf einzelne Gefechte, auf das Nehmen und Verlieren damals bedeutender Punkte, die heutzutage kaum mehr als Dörfer gelten, sich beschränkend, in ihrem Verfolg kaum zu erfassen. Im Allgemeinen blieb der Vortheil dem Marschall und seinen neuen Verbündeten, und darin vollends sich zu befestigen, veranstaltete er zu Nîmes eine Generalversammlung der Politiker und Reformirten. Denen gelobte er eidlich am 12. Jan. 1575, daß er gleichen Schutz Katholiken und Protestanten gewähren,

und die Waffen nicht niederlegen werde, er habe dann die Freiheit der beiden Prinzen vom königlichen Hause und der im Gefängniß schmachtenden Würdenträger, die öffentliche und allgemeine Uebung der protestantischen Religion, einige Sicherheitsplätze, die Rehabilitation von Colignys Andenken ꝛc. erstritten. Außerdem versprach er, Wichtiges nur in Uebereinstimmung mit einem anzuordnenden Senat, dem alle Gewalt in bürgerlichen Dingen, Justiz und Finanzen übertragen, zu unternehmen. Dagegen war ihm ein Monatsgehalt von 2000 Thalern ausgeworfen, ein bescheidenes Einkommen, das er aber, aller Orten der bischöflichen Tafelgelder sich bemächtigend, zu verbessern wußte. In dem Pacificationsedict von 1576 bewilligte der König so ziemlich alles, was man von ihm gefordert, und namentlich dem Marschall von Damville zwei Sicherheitsplätze, Aigues-mortes und Beaucaire.

Diese ausgedehnten Concessionen, die erste Veranlassung zur Begründung der Ligue, wurden von dem Reichstage von Blois nicht genehmigt, den Marschall für die Ligue zu gewinnen, ließ der Hof ihm die Markgrafschaft Saluzzo bieten, auch ferner noch mit ihm unterhandeln, daß schwerer Verdacht ab Seiten der Protestanten sich gegen ihn erhob. Sie trafen ihre Vorkehrungen, um an einem Tage ihm die wichtigsten Städte der Provinz zu entreißen. In Béziers brach Anfang Febr. 1577 der Aufruhr aus. Dahin eilte, wie man es vorgesehen, der Marschall; Montpellier hatte er kaum verlassen, und das Volk ergriff die Waffen, schloß die Thore, warf die Geistlichen ins Gefängniß, bewachte die Marschallin, ihre Kinder und ihre Dienerschaft. Denselben oder den folgenden Tag rebellirten Aigues-mortes, Lunel, Sommieres, Alais, Aimargues, Massillargues, Viviers: Damville mußte in Pézenas Zuflucht suchen, indem das Oberland, die erzkatholischen Städte Toulouse, Narbonne, Carcassonne längst schon für ihn verloren. In seiner Verlegenheit unterhandelte er mit dem Hofe, und es erfolgte die Declaration vom März 1577, wodurch ihm, gegen Auslieferung seiner festen Plätze in Languedoc, der lebenslängliche, nach Umständen erbliche Besitz von Saluzzo zugesagt. Sofort ergriff er die

Waffen, und mit dem Vicomte von Joyeuse vereinigt, unternahm er die Belagerung von Montpellier, deren Aufhebung zu erzwingen, die Hugonotten ihm das blutige Gefecht vom 30. Sept. 1577 lieferten; am folgenden Tage sollte das Blutvergießen sich erneuern, da traf auf dem Schlachtfelde la Noue ein, das Pacificationsedict von Poitiers in der Hand.

Das Kriegsvolk wurde entlassen, der Lehenbrief über Saluzzo ausgefertigt, und jetzt weigerte sich Damville, unter den nichtigsten Vorwänden, die Provinz zu verlassen, der schwache König bestätigte ihn auch nicht nur in seiner Statthalterschaft, sondern erhöhte seine Besoldung, eine Gnade, so zu verdienen er sich doch angelegen sein ließ in seinen Bemühungen, den durch eine Unzahl großer und kleiner Placker gestörten Landfrieden herzustellen. Es war überhaupt wieder für ihn eine Zeit der Prosperitäten gekommen. Das Ableben seines ältern Bruders machte ihn zum reichsten Unterthan im Königreich; hierdurch zum Besitze von Montmorency gelangt, überließ er den Titel von Damville seinem Bruder Karl, indessen er von nun an Herzog von Montmorency genannt sein wollte. In dem Krieg von 1579 waren Condé und Châtillon seine Gegner, ohne doch das mindeste ausrichten zu können. Er durfte glauben, damit ein Verdienst um die Krone sich erworben zu haben, aber dergleichen Verdienste verloren ihre Bedeutung, den Launen der Mignons gegenüber. Joyeuse belüstete das Gouvernement von Languedoc, und während er selbst darum in Rom unterhandelte, mußte sein Vater den Krieg gegen Montmorency beginnen. Dieser hatte eine Armee von 6—7000 Mann, deren Unterhalt ihm monatlich 22,000 Thaler kostete, aufgestellt, und wußte deren so gut sich zu bedienen, daß die Joyeuse genöthigt um Frieden zu bitten, er wurde ihnen gewährt, nur hatten sie, oder vielmehr der König, die Kriegskosten, 100,000 Thaler zu bezahlen (1583).

Daß der Herzog von Guise versucht habe, den verjährten Gegner seines Hauses für die Absichten, so man ihm unterstellt, zu gewinnen, ist billig als ein Mährchen zu betrachten, Guise konnte keinen vernünftigen Zweifel hegen, daß in den kommenden Wirren Montmorency mit den Prinzen des Hauses Bourbon sein werde.

Die hatten nur eben in den Conferenzen von Castres ihr Bündniß mit ihm enger geschürzt, erließen auch in Gemeinschaft mit ihm die berufene Déclaration et protestation du roi de Navarre, de M. le prince de Condé, et de M. le duc de Montmorency, sur la paix faite avec ceux de la maison de Lorraine, chefs et principaux auteurs de la Ligue, au préjudice de la maison de France (1585). Nicht minder hat Montmorency den königlichen Truppen, geführt von den beiden Joyeuse und Alfons Ornano, den nachdrücklichsten Widerstand geleistet, mehrmals ihre Parteien geschlagen, Villeneuve d'Avignon und 7 oder 8 andere Festen erobert, auch die Städte Arles und Tarascon gezwungen, sich eine Art von Neutralität gefallen zu lassen 1586. Angesichts der Stadt Narbonne besiegte er den Großprior von Toulouse, Scipio von Joyeuse, er vereitelte auch die Bewegungen, so in mehren Städten der Ligue zu Gunsten sich ergaben: zu Béziers ließ er den Präsidenten des Présidials aufknüpfen, zu Lodève und Capestang 10 oder 12 der angesehensten Bürger zum Galgen oder zur Galeere führen. Ihn vollends sich zu verpflichten, begehrte der König für seinen Neffen, Karl von Valois Graf von Auvergne, die Hand von des Marschalls ältester Tochter, er verlieh ihm auch auf das neue das Gouvernement von Languedoc, deß survivance zugleich des Marschalls Sohn haben sollte. Alsolches Gouvernement beschränkte sich für jetzt auf Nieder-Languedoc, Vivarais, die Cevennen, einen Theil der Provence und wenige Plätze von Ober-Languedoc, wo aber in der Bevölkerung von Toulouse der Gouverneur den erbittertesten Gegner fand. Zahlreiche Kriegsvölker hat die Stadt aufgestellt, in der Hoffnung, die Erstattung des dadurch veranlaßten Aufwandes in der Confiscation der Güter der Montmorency zu finden, es führte ihr auch aus Spanien Don Pedro Pacheco ein Hülfscorps von 4000 Mann zu. Das gab für eine Zeitlang dem Herzog von Joyeuse die Ueberlegenheit im Felde, bis er, in mehren kleinen Gefechten unglücklich, genöthigt wurde, sich in Narbonne zu verschließen. Es führte ihm jedoch über See der Graf von Lodron 5000 Landsknechte, Johann de Anaya 600 Reiter zu, Armengol, der Gouverneur von Salces, berennte

Leucate, dessen Belagerung Lodron und Joyeuse unternahmen. Des abwesenden Gouverneurs Hausfrau, die heldenmüthige Constanze Cézelli vereitelte alle ihre Anstrengungen, und die kleinern Festen, deren die Alliirten sich bemächtigt hatten, wurden ihnen durch Montmorency entrissen, nachdem dieser von seinem Zuge nach der Provence zurückgekehrt war. Verderblicher noch als sein Schwert, wurde den Landsknechten das Klima, wenige nur gingen über die Pyrenäen zurück (1590).

Montmorency, durch dessen Zug nach der Provence im vergangenen Jahre die Uebermacht der Ligisten und Savoyarden gebrochen worden, mußte nochmals auf das östliche Rhoneufer übergehen, den Entsatz von Berre zu bewerkstelligen. Seine Entfernung ließ Joyeuse nicht unbenutzt. Durch sein Vorgehen zurückgerufen, belagerte Montmorency Azillanet: Joyeuse eilte zum Entsatz, wurde aber mit Verlust zurückgewiesen 1591. Rache zu suchen in dem nächsten Feldzuge, zog er frisches Volk an sich aus Spanien und Savoyen, auch von Mayenne geschickt; er bemächtigte sich der Unterstadt Carcassonne, sein waren ohnehin die Unterstadt samt dem Bischofshof. Er nahm Traze, verfehlte jedoch das Unternehmen auf Lautrec, März 1592. An der Spitze von 5000 Fußgängern und 7—800 Reitern, konnte er leichtlich die unerhebliche Widerwärtigkeit verschmerzen, zumal in dem anstoßenden Quercy seine Waffen triumphirten. Arge Verheerung richtete er in der Umgebung von Montauban an, ohne sonderliche Anstrengung nahm er Monbequin, Monbeton, Monbertier, das Fort la Barre, St. Mauris. Er legte sich vor Mausac, welches eine regelmäßige Belagerung erforderte; 400 Kanonenschüsse wurden dagegen gerichtet. Mit der Einnahme des Orts ging der Junimonat zu Ende, und durch die bisherigen Erfolge ermuthigt, ersah Joyeuse sich ein Unternehmen von höherer Bedeutung. Villemur am Tarn war für Toulouse eine höchst unbequeme Nachbarschaft; ihrer seine Freunde zu entledigen, traf er Anstalten, in denen er doch alsbald durch den Anzug des Herzogs von Epernon gestört wurde. Der befand sich auf dem Marsch nach Gascogne, bedurfte jetzt seines Volkes nicht mehr; er überließ es an Thémines, dem 500 Cürassiere und so viele Archibusiere eine wichtige Verstärkung.

Thémines benutzte sie zu verschiedenen Expeditionen, indem aber sein Volk nicht gehörig in Ordnung zu halten, ersah Joyeuse die Gelegenheit zu einer Camisade, bei Court in der Ebne von Montauban, 19. Jul. Ueber 800 Büchsenschützen blieben auf dem Platze, zwei Feldschlangen wurden genommen, die übrigen Geschütze rettete Thémines durch sein Eintreffen auf dem Schlachtfelde. Es kam aber die Erntezeit, und um des Jahres reichen Segen gegen die Streifparteien der Hugonotten zu schützen, mußte Joyeuse sein Volk in die verschiedenen ihm zugewendeten Orte vertheilen; im Sept. erst konnte er zum andernmal vor Villemur sich legen. Mit dem 10. Sept. waren die Laufgräben bis zu der Contrescarpe geführt, eine Breschebatterie von acht Kanonen und zwei Feldschlangen entwickelten ihre Thätigkeit. Der Sturm am 20. Sept. wurde abgeschlagen, indem Thémines Gelegenheit gefunden hatte, sich selbst und eine bedeutende Verstärkung der Stadt einzuführen. Während neue Arbeiten zu vollständiger Ausfüllung des Grabens und Erweiterung der Bresche erforderlich, bereitete Montmorency den Entsatz. Mit einer bedeutenden Macht hatte er sich bei Bellegarde niedergelassen; einen Angriff auf das Lager der Ligisten vorzunehmen, erwartete er das Eintreffen der letzten Verstärkung, als Joyeuse unerwartet die Initiative ergreifend, mit dem Kern seines Volkes gegen Bellegarde heranzog. Das Gefecht ließ sich ungemein günstig für ihn an, die Königlichen wurden zum Weichen gebracht, ermannten sich aber unter dem Schutze der Artillerie, und nahmen die verlornen Stellungen wieder ein. Der Tag gab keine Entscheidung, obgleich Joyeuse, in sein Lager zurückkehrend, Freudenfeuer veranstaltete, in der Absicht, durch dergleichen Siegesgepränge die Besatzung zu entmuthigen. Thémines ließ sich nicht irren, aber Joyeuse wußte sich die Unthätigkeit seiner Gegner bei Bellegarde nicht zu deuten.

Keines Angriffs weiter sich versehend, ließ er seine Reiterei, 1500 Pferde in allem, Cantonirungsquartiere beziehen. Und eben, in der Nacht vom 19—20. Oct., hatte das feindliche Heer, 1500 Lanzen, 3000 Knechte, sich in Bewegung gesetzt. Unbemerkt erreichten sie in der Frühstunde das Gehölz von Villemur,

die feindliche Position beherrschend, und zugleich der vortheilhafteste Punkt, die etwan gebrochene Ordnung herzustellen. Die erste Kenntniß von der Annäherung des Feindes erlangte Joyeuse indem er die Bataillone aus dem Gehölz hervorbrechen sah. Ueberrascht, doch nicht verlegen, ließ er die drei Kanonenschüsse geben, welche der zerstreuten Reiterei das Zeichen sein sollten, dem Lager zuzueilen: dann mußten 400 Mann vorgehen, den 200, welche die äußerste Spitze seiner Verschanzung hüteten, zur Unterstützung. Aber es hatten bereits die Feinde angefangen die Werke zu ersteigen, und die Verstärkung gelangte nur zur Stelle um die Unordnung zu mehren, und nach kurzem Bedenken mit samt den wenigen Vertheidigern des Walls, welche dem Tod entgangen, die Flucht zu ergreifen. In die zweite Linie sich werfend, verbreiteten sie daselbst den Schrecken von welchem sie erfaßt, und nicht nur wurden sie lebhaft verfolgt, sondern es führte auch in demselben Augenblick Thémines sein Volk zu einem Ausfall, der vollends den Katholiken Muth und Besinnung nahm. Jetzt endlich erschien ihre Reiterei auf dem Schlachtfeld, aber gewahrend, wie ebenfalls der Gegner Reserve sich in Bewegung setze, dachten diese Reiter nur mehr an Flucht. Alles jagte davon, Joyeuse selbst, nachdem er die verzweifeltesten Anstrengungen gemacht, die Schelme zum Halten zu bringen, wurde fortgerissen, dem Tarn zu. Doch sammelten sich wieder um ihn verschiedene Rittersleute, und in ihrer Gesellschaft erreichte er Condomines, woselbst ein Theil seiner Geschütze aufgepflanzt, und wo er auf das andere Ufer des Tarn überzugehen gedachte. Aber die Brücke, von Tauwerk und Brettern zusammengefügt, war unter der Masse der Fliehenden eingebrochen. Zwischen Feind und Fluß eingezwängt, trieb Joyeuse, was auch seine Getreuen, Courtete und Bidonet dagegen einwenden mochten, sein Roß in die Fluten, und darin ist er versunken. Wie Poniatowski zu Leipzig, hat er in der Gemüthsbewegung die Seitenstraße nicht wahrgenommen, die Straße, auf welcher ein Theil des geschlagenen Heers, sogar mehre Geschütze, Fronton erreichten. Der 20. Oct. war der Jahrestag der Schlacht von Coutras, wo ein anderer Herzog von Joyeuse, der prächtige Anna und sein Bruder Claudius, ein Knabe noch, ermordet worden.

Der Krieg, in Languedoc wenigstens, näherte sich seinem Ende, auf die unmittelbare Umgebung von Toulouse, Carcassonne, Gaillac, Alby und Narbonne beschränkt, mußten die Ligisten von Montmorency den Waffenstillstand, 1. Januar 1593, als eine Wohlthat annehmen. Die entbehrlichen Truppen konnte dieser an den König abgeben, nebenbei mit einer Herzensangelegenheit sich beschäftigen. Er war seit 1591 Wittwer. »En Languedoc il devint amoureux, étant déjà âgé, de mademoiselle de Portes, de la maison de Budos; c'étoit une belle fille, mais pauvre, et qui, quoiqu'elle fût bien demoiselle, n'étoit pourtant pas de naissance à prétendre un connétable. C'est à cause de cela, et sur ce qu'elle mourut d'apoplexie, et qu'elle avoit le visage tout contourné, qu'on a dit qu'elle s'étoit donnée au diable pour épouser M. le connétable, et que César, un Italien, qui passoit pour magicien à la cour, avoit été l'entremetteur de ce pacte.« Die Sage aufzunehmen, hat der ernste Sully nicht verschmäht, ich darf also mit gutem Gewissen sie hier wiedergeben.

»Mademoiselle de Bourbon mourut aussi, et M. d'Espinac, archevêque de Lyon, qu'on peut dire avoir tâté de toutes sortes de fortunes: enfin madame la connétable, et après elle madame de Beaufort. Ces deux dernières morts surtout firent un très-grand bruit. Quelques circonstances dans la fin de ces deux dames, et peu ordinaires; c'est-à-dire une maladie violente, et de trois ou quatre jours de durée seulement; des cheveux hérissés; des visages si beaux, devenus hideusement défigurés, et quelques autres symptomes, qu'en tout autre temps ont auroit jugés naturels, ou seulement un effet de poison, firent répandre dans le monde que la mort de ces jeunes dames étoit, aussi bien que leur élévation, l'ouvrage du diable, qui étoit venu se payer lui-même des courtes délices qu'il leur avoit fait goûter: et la chose passa pour certaine, non-seulement parmi le peuple sottement crédule, mais parmi les courtisans même: tant la contagion qui portoit les esprits à la magie et aux sciences occultes, étoit sotte en ce temps là: et aussi, tant on portoit de haine et d'envie au rang qu'occupoient ces deux femmes.

»Voici comme on rapporta celle de la connétable, et ce fut, dit-on, les dames même assemblées alors chez elle: comme elle s'entretenoit gaiement avec elles dans son cabinet, une de ses femmes y entra avec un visage effrayé, et lui annonça qu'un quidam, qui se disoit gentilhomme, d'assez bonne mine, excepté qu'il étoit tout noir et d'une taille gigantesque, venoit d'entrer dans son antichambre, et avoit demandé à lui parler, pour des choses d'une si grande conséquence, qu'il ne pouvoit s'en ouvrir qu'à elle-même. A chacun des traits de ce courrier extraordinaire, que la dame se faisoit décrire avec soin, on la vit pâlir, et tomber dans un si grand serrement de coeur, qu'elle eut à peine la force de dire qu'on allât prier ce gentilhomme de sa part de remettre la visite à un autre temps. A quoi il répondit d'un ton à faire mourir la messagère de frayeur, que puisque la connétable ne vouloit pas venir de bon gré, il alloit prendre la peine de l'aller chercher jusque dans son cabinet. Elle craignoit encore plus l'audience publique que le tête à tête; elle se résolut à la fin à passer de l'autre côté, mais avec toutes les marques d'un véritable désespoir.

»Le message affligeant étant achevé, elle revint trouver la compagnie, fondant en larmes et demi-morte: elle n'eut que le temps de proférer quelques paroles, pour prendre congé de la compagnie, et en particulier de trois de ces dames, qui étoient ses amies, et pour les assûrer qu'elles ne la verroient plus. Dans le moment elle est saisie de douleurs aiguës, et elle meurt au bout de trois jours, faisant horreur à tous ceux qui la voyoient, par l'effroyable changement de chaque trait de son visage. Voilà l'histoire: les gens sensés en croiront ce qu'il faut en croire.« Mit Louise de Budos vermählt laut Eheberedung vom 29. März 1593, zum andernmal Wittwer 26. Sept 1598, konnte der alte Mann, der jungen Frau zur Seite, die Unsitte nicht ablegen, welche Tallemant des Réaux nach seiner Weise geißelt: »Pour ses tantes, ses soeurs, ses cousines, ses nièces, il n'en faisoit aucun scrupule. On vivoit fort désordonnément chez lui.« Darum konnte ihm auch, als er in der Kutte eines Capuziners beerdigt zu werden

verlangte, Montdragon sagen: »Ma foi! vous faites finement; car, si vous ne vous déguisez bien, vous n'entrerez jamais en paradis.« Auch Sully weiß von des Mannes Schwachheiten zu erzählen: »M. le connétable donna une fête des plus superbes, à l'occasion de la solennité du baptême de son fils: mais on savoit qu'elle n'en étoit que le prétexte, et qu'une jeune dame des plus belles de toute la Cour, mariée depuis peu à un vieillard, étoit l'objet de ces galanteries. Montmorency choisit pour son bal, parmi tous les courtisans, douze seigneurs, qu'il crut devoir y paroître avec le plus de magnificence, et il me fit commander par le roi d'être de ce nombre. Je n'ai jamais rien vu de si bien ordonné dans ce genre, ni qui fît plus de plaisir, par cette justesse et cet à propos qui donne le prix à ces sortes de divertissements: celui-ci emporta hautement la préférence sur tous ceux qui l'avoient précédé: aussi fut-il le dernier, et la fin en fut étrangement troublée« (durch die Meldung von dem Verlust von Amiens). Wenn aber der Connétable sich Alles erlaubt hielt, so bewachte er um so eifersüchtiger seine schöne Frau; von ihrem gewöhnlichen Wohnsitz, von Ecouen, den König fern zu halten, ließ er den Burghof mit Flintensteinen pflastern; das Feuermeer, das unter den Hufen der Rosse sich erhob, benahm dem König alle Lust, wiederzukommen. Die Materie zu erschöpfen, muß ich auch noch des Connétable dritte Heurath besprechen (Ehevertrag vom 19. Juni 1601). »Après la mort de sa seconde femme, le connétable épousa une demoiselle de Montoison, tante de sa femme, parce qu'il la trouva sous sa main, car elle n'étoit ni jeune ni belle. Au bout de trois mois, il en fut si las qu'il la relégua à Méru.« Sie starb den 14. Sept. 1654, in dem Alter von 83 Jahren.

Am 8. Dec. 1593 war Montmorency zu der Würde eines Connétable erhoben worden. Fortan ohne Sorge für die Sicherheit der ihm anbefohlnen Provinz, zog er aufwärts an der Spitze von 4000 Fußgängern und 400 Reitern, durchaus wohl versuchtes Volk; er befreite das vielfältig angefochtene Lyon, verscheuchte allerwärts die Savoyarden und des Herzogs von Nemours Banden, nahm Vienne und Montluel, führte sein kleines Heer

dem König in Burgund zu. Unter dessen Oberbefehl leitete er die Belagerungen von la Fère und Amiens, und auch nach dem Frieden von Vervins, mit welchem die vollständigste Ruhe eintrat, blieb er einer der einflußreichsten Männer im Reiche, eine Wichtigkeit, die wo möglich noch durch das Ableben seines Bruders Karl erhöhet werden sollte. Von dem erbte er das Herzogthum Damville, die Vicomtés Tancarville und Melun, die Baronien Méru, Vigny, Buire, Maintenay, Quailly, Houaben, Châteauneuf, Thoré, Néelle, Bissé und Lespierre. Im J. 1612 verließ Heinrich den Hof, »voulant mettre un espace entre la vie et la mort. Nous le fûmes conduire à Moret, où il nous festina, et après nous avoir dit adieu, et à ses principaux amis, avec tant de larmes que nous pensions qu'il mourroit en ce lieu-là, il partit. C'étoit un bon et noble seigneur, et qui m'aimoit comme si j'eusse été son propre fils. J'ai grande obligation d'honorer sa mémoire« (Bassompierre). Die beiden letzten Jahre seines Lebens brachte der Connétable in Languedoc zu, da besaß er große Güter, die Grafschaft Alais, die Baronie Pézenas ꝛc. „Nahend Pezenas liegt das schöne Haus oder Schloß, Grange-des-prés genannt, allda der Connétable hat zu wohnen gepflegt, dabei er auch einen lustigen Garten gehabt," und daselbst ist er den 1. April 1614 mit Tod abgegangen. Die Leiche wurde in der Kirche des Capuzinerklosters Notre-Dame-du-Crau, so eine Stiftung des Verstorbenen, beigesetzt, das Herz nach Montmorency gegeben. Noch bei des Connétable Lebzeiten, 1612, hatte sein Sohn ihm zu Chantilly ein Monument errichtet, eine Reiterstatue, die freilich der Revolution nicht überlebte. »Cette figure équestre, élevée au milieu de la terrasse du château, est composée de morceaux de cuivre de platinerie. Elle représente ce guerrier armé à l'antique, l'épée nue à la main. Son casque, posé sur le piédestal, soutient un des pieds de son cheval.«

Desormeaux, seiner Methode getreu, macht aus dem Connétable einen Halbgott, richtiger ohne Zweifel charakterisirt ihn Tallemant: »Le dernier connétable de Montmorency n'étoit pas un grand personnage: on l'accusoit d'être fort brutal. Sa plus belle qualité étoit d'être à cheval aussi bien qu'homme

du monde; il tenoit un teston sur l'étrier sous son pied, et travailloit un cheval, tant il étoit ferme d'assiette, sans que le teston tombât; et en ce temps-là le dessous de l'étrier n'étoit qu'une petite barre, large d'un travers de doigt. Il aimoit extrêmement les chevaux, et dès qu'un cheval étoit à lui, il ne changeoit plus de maître, et, n'eût-il eu que trois jambes, on le nourissoit dans une infirmerie qui étoit à Chantilly. De sorte que chez lui le proverbe d'*Equi senectus* n'étoit pas trop véritable. C'étoit un grand tyran pour la chasse. Cependant il disoit qu'il falloit permettre à un gentilhomme de poursuivre le gibier qu'il auroit fait lever sur sa propre terre, et qu'en ce cas il laisseroit prendre un lièvre jusque dans sa salle.«

Aus des Connétable erster Ehe kamen drei Kinder. Der Sohn, Hercules, Graf von Offemont, Hauptmann einer Compagnie Chevauxlegers, diente bei der Belagerung von Graveson 1591, starb aber kurz darauf unverehlicht. Die ältere Tochter, Charlotte, wurde laut Eheberedung vom 6. Mai 1591 die Gemahlin des Karl von Valois, Graf von Auvergne und Herzog von Angoulême. Statt der ihr zugesicherten 150,000 Thaler erhielt sie späterhin die Grafschaft Alais. »Le roi vint un jour,« schreibt Sully 1607, »m'entretenir de je ne sai quelle intrigue de galanterie, dont j'ai perdu la mémoire. Je me souviens seulement que je m'emportai fort contre madame d'Angoulême, et une autre personne, qui y jouoient les premiers rôles; et que j'osai représenter à Henri avec beaucoup de fermeté, que des desseins si peu séants à son âge et à son rang, étoient autant de flétrissures à sa gloire, et pouvoient bien produire quelque chose de pis encore. Ma liberté, quelquefois heureuse, ne m'attira cette fois-ci qu'une vive colère et de piquants reproches de ce prince.« Die Herzogin von Angoulême starb 12. Aug. 1636, ihre Schwester Margaretha den 3. Dec. 1660. Diese wurde 1593 an den Herzog von Ventadour, Anna von Levis verheurathet, und sollte ebenfalls 150,000 Thaler haben, statt deren ihr der Vater nachmals die Baronie Lers in Languedoc und Gourville in Poitou gab. Ihr Sohn, der Herzog Karl von Ventadour, empfing von dem sogenanntengroßen Condé

ein nettes Compliment. Mit ihm und einigen andern Großen in den Anlagen von Chantilly lustwandelnd, deutete Ventadour auf des Connétable Reiterstatue, mit den Worten: »voilà notre Grand-père. — Voilà le votre,« erwiderte der Prinz, den Gaul bezeichnend, »et voilà le mien,« den Reiter.

Der Kinder zweiter Ehe waren drei, von denen zwar Karl, der jüngere Sohn, in der Wiege verstarb. Der Tochter, Charlotte Margaretha, ihrer außerordentlichen Schönheit, und wie um ihrentwillen K. Heinrich IV im Begriffe stand, mit dem ewigen Frieden, nach seiner Weise, die Welt zu beglücken, ist Abth. II Bd. 1 S. 271—273 Erwähnung geschehen. Ich muß das Bild vervollständigen. »Mademoiselle de Montmorency n'avoit que quatre ans, qu'on vit bien que ce seroit une beauté extraordinaire. Madame de Sourdis, qui avoit gagné cinquante mille livres de rentes à la faveur de madame de Beaufort, sa nièce, et qui espéroit que cette *Aurore* donneroit dans les yeux du roi, fit dessein de la faire épouser à son fils. En cette intention, elle la demande, et offre de la prendre sans aucun bien. Le connétable accepte le parti; mais madame d'Angoulême, bâtarde de Henri II, veuve du frère aîné du connétable, mais sans enfants, ayant deviné le dessein de la marquise, rompit le coup, et prit sa nièce chez elle, après la mort de la connétable, qui arriva bientôt après.

»M. de Bassompierre, au bout de quelques années, voulut aussi la prendre sans bien; mais, quoiqu'il fût bien fait et fort bien avec le connétable, et que l'affaire fût fort avancée, madame d'Angoulême la rompit. Bassompierre depuis fit tout ce qu'il put, mais en vain, pour faire accroire qu'il étoit bien avec elle.« Bassompierre erzählt in der bestimmtesten Weise, daß der Connétable ihm die Hand seiner Tochter zugesagt habe, daß er aber, wie weiter unten näher zu besprechen, durch des Königs freundschaftliche Bitte sich bestimmen lassen, der reizenden Braut zu verzichten.

»La reine-mère, quelque temps après, fit un ballet, dont elle mit les plus belles de la cour; pensez qu'elle n'oublia pas mademoiselle de Montmorency, qui pouvoit avoir alors (1609) treize à quatorze ans. On ne pouvoit rien voir de

plus beau ni de plus enjoué, mais il y en avoit bien d'aussi spirituelles qu'elle pour le moins. Il y eut quelques démêlés entre la reine et le roi sur ce ballet. Il vouloit que madame de Moret en fût. La reine ne le vouloit pas, et elle vouloit que madame de Verderonne en fût, et le roi ne le vouloit pas. Ils avoient tort tous deux en ce qu'ils vouloient, et raison en ce qu'ils ne vouloient pas. A la fin, pourtant, la reine l'emporta. Pendant ce petit désordre, elle ne laissoit pas de répéter son ballet. Pour y aller on passoit devant la chambre du roi; mais comme il étoit en colère, il la faisoit fermer brusquement dès qu'elle venoit pour passer.

»Un jour, il entrevit par cette porte mademoiselle de Montmorency, et, au lieu de la faire fermer, il sortit lui-même, et alla voir répéter le ballet. Or, les dames devoient être vêtues en nymphes; en un endroit, elles levoient leur javelot, comme si elles l'eussent voulu lancer. Mademoiselle de Montmorency se trouva vis-à-vis du roi quand elle leva son dard, et il sembloit qu'elle l'en vouloit percer. Le roi a dit depuis qu'elle fit cette action de si bonne grâce, qu'effectivement il en fut blessé au coeur et pensa s'évanouir. Depuis ce moment l'huissier ne ferma plus la porte, et le roi laissa faire à la reine tout ce qu'elle voulut.

»On avoit déjà parlé de marier M. le Prince avec mademoiselle de Montmorency; le roi conclut l'affaire, croyant que cela avanceroit les siennes. M. le connétable donna cent mille écus à sa fille. M. le Prince étoit fort pauvre, mais c'étoit un grand honneur que d'avoir pour gendre le premier prince du sang.« Seine Absicht, des Connétable Tochter an den Prinzen von Condé zu verheurathen, hat K. Heinrich IV zuerst in einem Gespräch mit Bassompierre an Tag gelegt. »Je te veux parler en ami. Je suis non-seulement amoureux, mais furieux et outré de mademoiselle de Montmorency. Si tu l'épouses et qu'elle t'aime, je te haïrai; si elle m'aimait, tu me haïrais. Il vaut mieux que cela ne soit point cause de rompre notre bonne intelligence, car je t'aime d'affection et d'inclination. Je suis résolu de la marier à mon neveu, le prince de Condé, et de la tenir

près de ma famille. Ce sera la consolation et l'entretien de la vieillesse où je vais désormais entrer. Je donnerai à mon neveu, qui est jeune et aime mieux la chasse cent mille fois que les dames, cent mille francs par an pour passer son temps, et je ne veux autre grâce d'elle que son affection, sans rien prétendre davantage.« Der Prinz, obgleich nur 22 Jahre alt, durchschaute den Grund von der zärtlichen Besorgniß des Königs für die Wahl der ihm bestimmten Lebensgefährtin, und einzig die Drohung, ihn nach der Bastille zu schicken, und das von dem Monarchen gegebene Versprechen, »de ne penser à elle aucunement,« konnte seinen Widerwillen überwinden. Der Ehevertrag ist vom 3. März 1609. Am 17. Mai 1609 hielt er Hochzeit.

»Le roi, dans sa passion, fit toutes les folies que pouvoient faire les jeunes gens. Quoiqu'il eût cinquante-trois ans ou environ, il couroit la bague avec un collet de senteurs et des manches de satin de la Chine. Il obtint une fois de madame la Princesse qu'elle se montreroit un soir tout échevelée sur un balcon avec deux flambeaux à ses côtés. Il s'en évanouit quasi, et elle dit: Jesus! qu'il est fou! Elle se laissa peindre pour lui en cachette; ce fut Ferdinand qui fit le portrait. M. de Bassompierre l'emporta vite après qu'on l'eut frotté de beurre frais, de peur qu'il ne s'effaçât; car il fallut le rouler pour le porter sans qu'on le vît. Quelques années après, madame la Princesse, croyant que Ferdinand auroit oublié cela, ou bien n'y songeant plus, lui demanda un jour quel portrait de tous ceux qu'il avoit faits en sa vie lui avoit semblé le plus beau. C'est, dit-il, un qu'il falloit frotter de beurre frais. Cela la fit rougir.

»M. le Prince, qui voyoit que l'amour du roi étoit fort violente, emmena sa femme à Muret, auprès de Soissons. Le roi ne put être long-temps sans la voir. Il va avec une fausse barbe à une chasse où elle devoit être. M. le Prince en a avis, et remet la partie à une autre fois. A quelques jours delà, le roi fait que M. de Traigny, un seigneur de ces quartiers-la, convie M. le Prince et madame la Princesse à dîner, et lui se cache derrière une tapisserie, d'où, par un

trou, il la voyoit tout à son aise. Elle savoit l'affaire, et l'a avoué à madame de Rambouillet. Comme elle y alloit avec sa belle-mère, le roi, pour la voir en passant, se déguisa en postillon, et avec M. de Beneux, qui feignoit d'aller voir une belle-soeur en ces quartiers-là, passa auprès du carrosse, où M. de Beneux fut quelque temps à parler. Quoique le roi eût une grande emplâtre sur la moitié du visage, il fut pourtant reconnu de l'une et de l'autre. Madame la Princesse et sa belle-mère furent quinze jours à Roucy, où la comtesse de Roucy, parente de M. le Prince par son mari, fils d'une héritière de Roye, leur prêta quatre mille écus pour leur voyage, et depuis, quand la belle-mère fut revenue de Flandre, elle la défraya à Paris.

»Madame la Princesse fit bien pis que cela, car elle se laissa persuader de signer une requête pour être démariée. Le roi avoit obligé ses parents à dresser cette requête, et le connétable étoit un lâche qui croyoit que cette amour du roi le combleroit de trésors et de dignités. Les gens de madame la Princesse, qui étoit fort jeune, lui faisoient accroire qu'elle seroit reine. Voyez qu'elle apparence il y avoit: il eut donc fallu empoisonner la reine Marie de Médicis, car elle avoit des enfants. M. le Prince n'a jamais pu pardonner à sa femme d'avoir signé cette requête. Enfin, il s'enfuit avec elle à Bruxelles, où il ne se trouva pas trop en sûreté par les menées du marquis de Coeuvres, qui y étoit allé en qualité d'ambassadeur.

»On a dit que c'étoit de son consentement que le marquis de Coeuvres la devoit enlever de Bruxelles, et le petit Toiras, depuis maréchal, page de M. le Prince, étoit espion pour le roi. Le marquis écrivoit: »»le petit Toiras sert toujours bien Votre Majesté; je lui ai payé sa pension.«« M. le Prince passa avec sa femme à Milan. En ce temps-là, l'armement du roi tenoit tout le monde en jalousie. On armoit aussi dans le Milanais. Le bruit courut que M. le Prince devoit commander cette armée.« Den 25. Nov. 1609 hatte der Prinz den Hof verlassen, unter dem Vorwand, seine Gemahlin aus Muret abzuholen. Den 29. trat er, von ihr begleitet, die Flucht nach den Niederlanden an. Zu Landrecies angelangt, wurde ihm aufgegeben, binnen drei

Tagen das Land zu räumen, der Prinzessin aber erlaubt, sich nach Brüssel zu ihrer Schwägerin, der Prinzessin von Oranien, Eleonore von Bourbon-Condé zu begeben. Der Prinz wendete sich nach Cöln, wohin doch bald an ihn ab Seiten der Erzherzoge eine Einladung erging. Zu seinen Gunsten hatte Spinola sich verwendet, »à ce induit par la diligente sollicitation de Jean-Baptiste Kerman, conseiller du prince d'Orange.« Am 22. Dec. traf er in Brüssel ein, wo der freundschaftlichste Empfang seiner wartete. »Or, le roi ayant eu avis de l'arrivée du prince à la cour des archiducs, S. M. y dépêcha le marquis de Coeuvres pour ambassadeur extraordinaire, lequel, sous couleur de disposer et remettre le prince à son devoir, y séjourna environ cinq semaines pendant lesquelles il y eut trois ou quatre entreprises de se saisir de la personne de la princesse pour la ramener de force ou autrement en France à M. le connétable, son père, lesquelles ne lui étant réussies, et toute espérance lui étant ôtée sur ce regard par l'introduction et logement de la princesse dans le palais et quasi aux chambres des archiducs, il fait enfin commandement et sommation de la part du roi au prince de retourner promptement en France, lui et sa suite, à faute de quoi faire il le déclare rebelle et criminel de lèse-majesté, qui fut le 19. de février 1610; à quoi le prince fait réponse qu'il était prêt d'obéir au roi comme à son souverain seigneur, en lui donnant par S. M. les sûretés requises et nécessaires pour lui et les siens, et non autrement; priant toutefois ledit marquis et ceux qui l'assistaient de ne prendre à désobeissance sa réponse.

»Sur quoi l'ambassadeur s'en retourna en France, et le prince se sentant trop proche de la puissance du roi, s'il demeurait à Bruxelles, résolut de s'en éloigner en quelque autre état et pays d'Espagne, et partit nuitamment de Bruxelles, accompagné seulement des sieurs de Rochefort et Virey, ses confidens, et d'un secrétaire du marquis de Spinola, nommé Fritima, pour lui servir de guide et de truchemant à traverser l'Allemagne et se rendre à Milan, où, ayant passé les monts des Alpes par le comté de Tyrol et le lac de Garda, il arriva

le dernier jour de mars de ladite année 1610, et y fut recueilli par le comte de Fuentes, gouverneur, qui le logea au palais des anciens ducs de Milan, en un appartement proche du sien, pour en faire meilleure garde; là, où quelque temps après divers espions et gens dépêchés par le roi sous main, furent vus par la ville de Milan, ou pour faire ombrage au prince, ou pour prendre occasion de lui parler.«

Vorsichtsmaasregeln waren um so nothwendiger geworden, da zu Mailand wie zu Brüssel das Gerücht ging, der König von Frankreich habe auf des Prinzen Kopf einen Preis von 200,000 Thalern gesetzt, ein Umstand, für den zwar kein Beweis vorliegt, der aber durch des Königs frühere Aeußerungen, wie noch von einer Auflösung der Ehe gehandelt wurde, gewissermaßen seine Bestätigung erhält. Zu Virey, dem Ueberbringer einer Botschaft von Seiten des Prinzen, sprechend, drohte er, »que, s'il n'était que roi de Navarre, qu'il se battrait avec lui (Condé), comme protecteur de la princesse de laquelle il avait fait le mariage, et que s'il était si osé que d'attenter à sa vie ou faire le moindre mal à sa personne, qu'il lui ferait mettre la tête sur un échafaud. Et vous,« und damit wendete er sich an den Boten, »je vous ferais pendre, et son Rochefort, si haut qu'on vous verrait d'un des bouts de mon royaume jusqu'à l'autre.«

Der Prinz hatte nicht sobald Brüssel verlassen, und in erneuerter Lebhaftigkeit wurden die Erzherzoge um Auslieferung der Prinzessin angegangen. Den officiellen Noten gesellten sich die dringendsten Aufforderungen ab Seiten des Vaters der Prinzessin, des Connétable, und ihrer Tante, der Herzogin Diana von Angoulême. In einem Schreiben, nach Mailand an seinen Schwiegersohn gerichtet, 9. Mai 1610, äußert der Connétable: »Les plaintes que madame la princesse de Condé m'a fait et répété des mauvais et rudes traitemens qu'elle a reçus de vous, et le désir qu'elle a à cette occasion de se faire séparer par justice, y ajoutant les prières instantes et pitoyables de la vouloir retirer du lieu où elle est, pour la tenir près de moi, m'ont induit d'en faire très-humble supplication aux

archiducs, tant par requêtes, lettres, que gentilshommes envoyés exprès, si que me promettais obtenir de leur bonté et justice, et qu'ils ne refuseraient à un père désolé et qui ressent la douleur et l'affliction de sa fille, une demande si juste. J'ai néanmoins reconnu qu'ils y apportaient de la difficulté et différaient à me donner ce contentement sous prétexte qu'ils mettent en avant, vous avoir promis de ne la laisser sortir d'auprès d'eux sans votre permission; c'est pourquoi à présent j'ai recours à vous, Monseigneur &c.« In Betreff dieses Schreibens erinnert der getreue Virey, es gebe Zeugniß, »comme il était circonvenu par les artifices de ceux qu'on employait à telle sollicitation.« Hingegen meint ein Neuerer, »le connétable, avant comme après ce mariage, semble parfois comprendre singulièrement le rôle de père, mais se montre en revanche sujet bien dévoué aux caprices honnêtes et autres de son roi.« Auch der große Sully hat bei dieser Gelegenheit die gewohnte Bereitwilligkeit, den Appetiten seines Königs zu dienen, bekundet, und wird darum in einem von dem Prinzen von Condé veröffentlichten Manifest schrecklich, zumal als der Urheber des auf der Nation lastenden schweren Druckes, mitgenommen. Daß Sully ganz eigentlich ein Bauernschinder gewesen, bestätigen mehre fremde Reisende. Auf die Nachricht von K. Heinrichs IV Ableben verließ der Prinz Mailand den 9. Juni 1610, den 18. traf er in Brüssel ein, den 16. Juli wartete er in Paris der Königin-Mutter auf, den 14. hatte die Erzherzogin dem Connétable Nachricht gegeben von der bevorstehenden Abreise seiner Tochter, und am 6. Sept. 1610 schreibt ihm die Infantin: »Mon cousin, vous avez eu grande raison de me faire savoir l'effet et suite de la réconciliation de la princesse, votre fille, avec le prince, son mari, car ç'a été une nouvelle qui m'a donné autant de contentement comme à vous de consolation &c.«

Tallemant fährt fort: »Après la mort du roi, M. le Prince ramena sa femme à la cour de France. Madame de Rambouillet dit que madame la Princesse eut la petite vérole, et qu'il lui demeura une grosse couture à chaque joue, qui, avec une grande maigreur qu'elle eut, la défigurèrent fort long-temps; enfin ses

coutures se guérirent: elle devint grasse, et fut la plus belle personne de la cour. Madame de Rambouillet dit encore que durant sa grande fleur, dès qu'il venoit une beauté nouvelle, on disoit aussitôt: Elle est plus belle que madante la Princesse; mais qu'enfin on revenoit de cette erreur. Elle avoue pourtant que madame des Essars, depuis la maréchale de l'Hôpital, qui succéda à madame de Moret, mais simplement comme une belle courtisane, plutôt que comme une maîtresse, et madame Quelin, qui eut l'honneur d'avoir sa part aux embrassements du roi, à bien examiner tous les traits, étoient plus belles que madame la Princesse, mais que madame la Princesse avoit tout une autre grâce.

»Quand M. le Prince fut arrêté, il fallut par bienséance demander à entrer en prison avec lui; sans cela peut-être n'eussent-ils point eu d'enfants, car madame de Longueville et M. le Prince y sont nés, et avant cela le mari et la femme n'étoient pas trop bien ensemble. Au sortir de là, elle fit galanterie avec le cardinal de la Valette, qui y dépensoit si bien son argent, que quand il est mort (le 28. sept. 1639) il avoit mangé son revenu jusqu'en l'an 1650. Une fois il lui en coûta deux mille écus pour une poupée, la chambre, le lit, tout le meuble, le déshabillé, la toilette et bien des habits à changer, pour mademoiselle de Bourbon, depuis duchesse de Longueville, encore enfant. M. de Montmorency donnoit aussi beaucoup à madame la Princesse, et le cardinal lui ayant manqué après ce frère, elle se trouva bien mal à son aise. Le cardinal fut le seul qui ne l'abandonna pas à la disgrâce de Montmorency. Madame de la Trimouille dit qu'elle étoit de leurs divertissements; que madame la Princesse et le cardinal, quand ils vouloient parler seuls, étoient dans un cabinet, la porte ouverte; que tout le monde les voyoit: les autres dansoient et jouoient.

»Madame la Princesse étoit une des plus lâches personnes qui fut jamais. Elle disoit à madame d'Aiguillon: »»Jesus! madame que je serai aise de vous céder, si vous épousez Monsieur!«« Elle donna la serviette à feue Madame, qui la

prit en tournant la tête d'un autre côté. En revange, quand elle menoit quelqu'un, elle étoit la plus civile du monde. Un jour qu'elle mena madame de la Trimouille à je ne sais quelle fête au Louvre, la Reine l'appela dans sa garde-robe, où personne n'entre que les princesses. Elle s'excusa, en disant: »»J'ai amené madame de la Trimouille, je n'irai nulle part où elle ne puisse pas entrer.««

»Je sais qu'on a voulu dire que M. de Chavigny, qui en sa jeunesse avoit eu entrée chez madame la Princesse, avoit eu aussi quelque part à ses bonnes grâces du temps du cardinal de la Valette; mais il n'en est rien. On a cru cela à cause que qui a un galan en peut bien avoir deux; mais, outre que le cardinal ne l'eût pas souffert, ou du moins que cela eût mis du divorce entre elle et lui, c'est que madame la Princesse n'eût pas enduré volontiers les galanteries d'un homme de la ville. Cependant madame de la Trimouille dit qu'un jour elle vit sortir madame la Princesse fort en désordre d'une ruelle de lit où elle étoit avec Chavigny, et que jusque alors elle n'avoit eu aucune mauvaise opinion d'elle.

»J'ai appris depuis peu de madame de la Trimouille une chose que madame de Rambouillet ne m'a jamais voulu avouer que quand je l'ai sue d'ailleurs; c'est qu'un jour le cardinal de la Valette demanda la dernière faveur à madame la Princesse, qui l'en refusa. De désespoir, il alla se mettre incognito dans Saint-Louis, où il y avoit des pestiférés. Il mena avec lui un confident, à qui il donna un billet pour la belle, qu'il avoit apporté tout fait. Le confident n'entra point. Elle a dit à madame de la Trimouille que de sa vie elle ne fut si embarrassée. Il en sortit par son ordre. Le reste est aisé à deviner. Il aima depuis mademoiselle de Bourbon (die Herzogin von Longueville) aussi fortement qu'il avoit aimé sa mère.« Dieser Verkehr mit la Valette war nicht frei von Sorgen. »La Princesse rechercha l'amitié de madame d'Aiguillon pour avoir la protection du cardinal (de Richelieu), car elle craignoit que son mari ne la confinât à Bourges. Elle appeloit le cardinal de la Valette *mon époux,* et lui l'appeloit *mon épouse.*«

Wittwe seit 1646, sollte die Prinzessin auch im Alter der Beunruhigungen und Kümmernisse nicht ermangeln. Als ihr Sohn, mit den Frondeurs entzweit, die Führer der Partei in Paris nicht länger dulden wollte, namentlich verlangte, daß der Coadjutor (Retz), den er eines Anschlages auf sein Leben bezüchtigte, einen Gesandtschaftsposten, ohne Verrichtungen, in Italien übernehme, ließ Gondi durch den Marquis von Noirmoutier der Prinzessin vorstellen, »qu'il n'était pas de la dignité de M. le Prince de poursuivre la vengeance d'un crime qu'il savait n'avoir pas été commis.« Die Prinzessin erwiderte: »que M. de Beaufort et le Coadjuteur étoient bien insolens de vouloir demeurer à Paris lorsque monsieur son fils voulait qu'ils en sortissent.« Noirmoutier gab ihr zu bedenken: »que personne, pas même le roi, ne pouvait prétendre une telle autorité sur des gens du caractère et de la qualité de ceux dont il était question,« und sie sprach, höchlich erzürnt: »qu'il y avait bien de la différence entre son fils et le cardinal Mazarin; et que si d'autres ne savaient pas se faire obéir, son fils ne serait pas d'une telle humeur.«

Der Bruch mit den Frondeurs, und mehr noch des Prinzen von Condé Unvorsichtigkeit in Bezug auf Jarzay gaben die nächste Veranlassung zu seiner Verhaftung. »Le marquis de Jarzay avait fait demander mystérieusement qu'on lui envoyât une personne sûre à laquelle il pût s'ouvrir en secret de quelque chose de très-important. M. le Prince chargea Lenet d'aller recevoir ce message, ne doutant pas qu'il ne fût question de propositions d'accommodement de la part du cardinal Mazarin. Lenet se rendit donc chez le marquis qui, après avoir soigneusement fermé les portes, lui confia, »»qu'il se trouvoit en état auprès de la reine de ruiner le cardinal, et de se rendre maître de ses bonnes grâces, si M. le Prince le vouloit appuyer et ne se réconcilier jamais avec le cardinal; qu'il étoit impossible qu'il se maintînt dans le royaume; que tous les matins il me diroit ce qui viendroit à sa connoissance, et que, pour ne point prendre de fausses mesures, je lui rapporterois les avis de M. le Prince pour sa conduite. Rien au monde ne m'a jamais tant surpris qu'un discours autant im-

prudent et téméraire que celui-là . . . Sur le sujet de la reine, je crus ne devoir entrer en aucun discours sérieux : aussi le tournai-je en raillerie, et lui dis en riant que je le priois de se souvenir de moi quand il seroit dans son royaume. Je retournai sur-le-champ rendre compte au prince de l'entretien . . . Et sur ce qui touchoit la prétendue faveur du comte avec la reine, le prince me dit que j'avois fort prudemment fait de n'y point entrer ; qu'il ne croyoit pas S. M. capable de prendre confiance en un homme d'aussi peu de jugement, et moins encore contre l'intérêt du cardinal.« Also Lenet.

Tiefer geht dem delicaten Capitel die Motteville ein. »Jarzay, malgré l'attachement qu'il avoit pour M. le Prince, qu'il cachoit avec soin, s'étoit conservé dans les bonnes grâces du ministre, par le moyen desquelles il avoit obtenu de pouvoir venir chez la reine dans les heures du soir. Faute de sagesse et de raison, il s'étoit mis en tête de lui faire paroître de grands attendrissemens par les louanges continuelles qu'il lui donnoit ; de lui montrer que, par son zèle et ses sentimens, il alloit pour elle fort au delà de la fidelité que les sujets doivent à leurs souverains. Comme cette vaine imagination étoit ridicule en soi, la reine ne la vit point : elle lui répondit toujours en notre présence comme à des railleries extravagantes dont elle ne faisoit pas grand cas.« Des Menschen Treiben besprach die Motteville mit dem Commandeur von Jars, und der verhehlte ihr nicht, »que déjà cette affaire faisoit du bruit par le monde ; que M. le Prince et Jarzay étoient en confidence ensemble sur cette importante folie, et disoient qu'une femme espagnole, quoique dévote et sage, se pouvoit toujours attaquer avec quelque espérance.« Ernster nahm Mazarin die Sache. Zuerst mußte die Beauvais, der Königin erste Kammerfrau und mit Jarzay eng befreundet, entfernt werden, dann dieser selbst des Cardinals Zorn empfinden. Vergeblich machte die Königin geltend, »que la Beauvais lui avoit toujours parlé de Jarzay comme d'un honnête bouffon, qui avoit l'esprit agréable et de qui on pouvoit souffrir les contes pour divertir le public,« der Cardinal blieb unerbittlich, und Anna, seinem

Willen stets unterthänig, sah sich veranlaßt, gegen Jarzay eine ihr unnatürliche Härte zu üben. Vor Zeugen sagte sie ihm: »Vraiment, M. de Jarzay, vous êtes bien ridicule. On m'a dit que vous faites l'amoureux. Voyez un peu le joli galant! Vous me faites pitié: il faudroit vous envoyer aux Petites-Maisons. Mais il est vrai qu'il ne faut pas s'étonner de votre folie, car vous tenez de race.« Nach einer solchen Erklärung gestaltete es sich zu tödtlicher Beleidigung, daß Condé die Königin nöthigte, den Abgefertigten wiederum zu empfangen, »car il n'y a point de demoiselle à qui sur une affaire de cette nature on ne dût laisser la liberté d'agir à sa fantaisie.« Doppelt verletzt, als Königin durch des Prinzen Spott über die angebliche Liebschaft und als Weib, trat Anna mit dem Coadjutor in Unterhandlungen, deren Ergebniß die Verhaftung der Prinzen von Condé und Conty, dann ihres Schwagers des Herzogs von Longueville.

Am 18. Januar 1650 speisete der Prinz von Condé bei seiner Mutter. »Elle avoit eu quelque avis ou quelque pressentiment de sa disgrâce: si bien qu'après le dîner, ayant tiré à part ses enfans, elle dit au prince de Condé de prendre garde à lui, et qu'assurément la cour ne lui étoit point favorable. Le prince lui répondit que la reine l'avoit encore assuré depuis peu de son amitié, que le cardinal vivoit fort bien avec lui,« und ging seines Weges, der Königin aufzuwarten; auch die Mutter fuhr nach Hof, »disposée à confier ses inquiétudes à la reine elle-même.« Die hatte sich, unter dem Vorgeben von Kopfschmerzen, auf das Bett gelegt, und wollte niemand empfangen. »La princesse qui avoit le privilége de la voir quand même elle ne voyoit personne, vint la visiter à cette même heure: ce qui augmenta beaucoup l'émotion de la reine, car elle avoit de la bonne volonté pour elle, et savoit qu'elle n'avoit nulle part dans la conduite de M. le Prince. Dans cette occasion, elle se souvint, avec beaucoup de regret et de compassion, à ce qu'elle m'a fait l'honneur de me dire, que madame la Princesse avoit toujours reçu ses caresses avec une reconnoissance qui approchoit de l'idolâtrie, et qu'elle ne

méritoit pas qu'elle la privât de joie le reste de sa vie. Cette mère infortunée, bien ignorante de son malheur, s'assit au chevet du lit de la reine, et lui fit mille questions sur sa maladie.« Die Unterhaltung währte noch, und der Prinz von Condé trat ein, ohne sich doch lange aufzuhalten. »Ce fut la dernière fois qu'il vit sa mère, et le dernier moment qui les sépara pour jamais.«

Die Herzogin von Longueville, deren Verhaftung ebenfalls beschlossen, wurde nach Hof gerufen, befand sich aber eben bei der Princesse Palatine. Dort vernahm sie, was ihr zugedacht. »Elle alla aussitôt à l'hôtel de Condé pour y voir madame la Princesse sa mère, à qui elle cria en entrant dans sa chambre: »»Ah! madame, mes frères««.... Madame la Princesse ignoroit encore la destinée de ses enfans. Le comte de Brienne étoit venu la trouver, par le commandement de la reine, pour lui apprendre leur malheur, mais il n'avoit encore osé lui donner ce coup mortel. Cette Princesse alors, entendant ainsi crier madame sa fille, surprise d'étonnement, lui répondit: »»Hélas! qu'y a-t-il? Mes fils, mes enfans sont-ils morts, et qu'en a-t-on fait?«« Le comte de Brienne, s'étant approché d'elle, lui dit que non, mais que la reine les avoit fait arrêter, et qu'il étoit venu de sa part pour l'en avertir. Il lui ordonna en même temps de la part du roi d'aller en l'une de ses terres, et d'emmener avec elle sa belle-fille et le duc d'Enghien son petit-fils.«

Die Prinzessin und ihre Schwiegertochter wendeten sich nach Chantilly, wo ein kleiner Cirkel von Frauen, die gleich ausgezeichnet durch Schönheit und Geist, sie umgab. Alle verdunkelte Elisabeth Angelica von Montmorency, die verwittwete Herzogin von Châtillon (Bd. 4 S. 788), die Pflegetochter der verwittweten Prinzessin. »Une des beautés les plus accomplies de son temps, elle avait, à peine sortie de l'enfance, inspiré de l'amour au prince de Condé et au duc de Châtillon. Ce dernier, effrayé de la concurrence, eût abandonné ses prétentions, si son généreux rival ne lui eût promis solennellement de ne conserver pour leur maîtresse commune qu'une amitié de frère.

Cet engagement fut tenu avec fidelité tant que vécut Châtillon. Après sa mort, M. le Prince, cessant de se contraindre, témoignait à sa veuve une passion violente. Elle ne s'y montrait pas insensible, mais recevait aussi, et même avec préférence, les soins du duc de Nemours, jeune prince de la maison de Savoie, aussi distingué par son courage que par les agrémens de sa personne. Au moment de la prison des princes, les deux rivaux étaient brouillés. Madame de Châtillon employant la passion qu'elle inspirait au duc de Nemours, au profit de l'amitié qu'elle avait pour le prince de Condé, sut persuader à son amant favorisé de déposer tout ressentiment et toute jalousie; Nemours jura aux princesses de Condé de consacrer sa fortune et sa vie au service de leur famille, et madame de Châtillon se rendit garant de son serment.«

Mit allen diesen Frauen hatte Lenet, der Verfasser der pikanten Memoiren, zu verhandeln, und nicht wenig Mühe kostete es ihn, die verwittwete Prinzessin für sein Projekt, Flucht nach der Feste Montrond, zu gewinnen. »Quand j'étois à Chantilly j'avois souvent l'honneur de me promener avec les princesses, la duchesse de Châtillon et la comtesse de Tourville. Les promenades étoient les plus agréables du monde; car après que chacun avoit parlé de ce qu'il avoit appris de ses amis de Paris, de Stenay et de divers endroits du royaume, touchant les affaires dont il étoit question, on discouroit sur le moyen de les acheminer, d'unir et de désunir ceux qui pourroient servir ou nuire. Nous formions les uns et les autres mille desseins chimériques pour la liberté des princes, ou pour avoir correspondance de lettres avec eux; et comme la princesse douairière avoit l'esprit agréable, et la conversation galante, elle parloit souvent avec douleur de l'ingratitude de la reine envers elle, se souvenant des services qu'elle lui avoit rendus pendant la vie du feu roi, dont elle nous disoit mille particularités curieuses, et de ce qui s'étoit passé du temps du duc de Buckingham, du comte de Holland, et des ducs de Bellegarde et de Montmorency. Elle nous peignoit quelquefois

avec horreur le caractère du cardinal de Richelieu, et avec un souvenir fort obligeant celui du cardinal de la Valette; quelquefois elle nous parloit de la princesse de Conti et du maréchal de Bassompierre; et enfin elle nous racontoit toutes les histoires de ce temps-là fort agréablement; puis elle nous contoit des singularités fort particulières et divertissantes de l'amour que Henri IV avoit eu pour elle; de ce qui s'étoit passé en son voyage en Flandre par l'entremise du marquis de Coeuvres, à présent le maréchal d'Estrées, par celle du garde des sceaux de Châteauneuf, qui s'appeloit pour lors M. de Préaux. Le cardinal Bentivoglio en a écrit des relations que la princesse disoit être la plupart très-véritables, et aujoutoit que nous ne devions pas nous étonner s'il l'avoit flattée dans le portrait qu'il avoit fait de sa beauté dans ses ouvrages, parce qu'il étoit fort amoureux d'elle: elle disoit de fort bonne grâce qu'elle avoit eu une étoile favorable pour se faire aimer des vieillards.

»Je ne puis m'empêcher de rapporter ici une aventure qu'elle nous conta, et qui m'a semblé fort agréable. Le prince de Condé, son mari, s'absentoit le plus qu'il pouvoit de la cour, pour éloigner la princesse des yeux du roi Henri IV, et éviter la violence dont il étoit menacé. Il s'étoit retiré à Verteuil, abbaye située à l'entrée de la Picardie, qu'il faisoit posséder par un de ses aumôniers; et comme il avoit convié quelques-uns de ses affidés, amis et serviteurs pour y faire la Saint-Hubert, le sieur et la dame de Trigny prièrent les princesses, mère et femme du prince, d'aller dîner ce jour-là en leur maison, qui n'est éloignée de cette abbaye que de deux ou trois lieues. Il y a bien de l'apparence que cette partie étoit concertée avec le roi, mais tout au moins il en fut averti par le sieur de Trigny, qui étoit fort dans ses plaisirs; tellement que les princesses, faisant cette promenade, virent de leur carrosse passer des livrées du roi, et grande quantité de chiens. La princesse mère, qui aimoit passionnément son fils, et qui veilloit exactement aux actions de la jeune princesse, craignit que, sous prétexte d'un rendez-vous

de chasse, le roi ne leur eût dressé quelque embuscade. Elle appela les véneurs qu'elle voyoit de loin: ils s'approchèrent, mais l'un s'avançant plus que les autres, vint à la portière rendre compte de ce que la princesse lui demandoit, et la désabusa de sa créance, en lui disant qu'un capitaine de la vénerie, qui étoit dans le voisinage pour faire la Saint-Hubert, avoit fait mettre le relais qu'elle voyoit en ce lieu-là, parce qu'il couroit le cerf avec quelques-uns de ses amis. Pendant que la princesse mère parloit à ce véneur, la jeune princesse, qui étoit à la portière, observoit les autres qui étoient demeurés à l'écart, et s'aperçut que l'un étoit le roi, qui, pour se mieux déguiser sous la livrée qu'il portoit, s'étoit mis un emplâtre sur l'oeil gauche, et menoit deux lévriers d'attache en lesse. La princesse nous dit qu'elle n'avoit jamais été si surprise en sa vie, et qu'elle n'osa dire à sa belle-mère ce qu'elle avoit vu, de peur qu'elle ne le dît au prince son mari. Elle nous avoua en même temps que cette galanterie ne lui avoit pas déplu; et poursuivant l'histoire, elle nous raconta qu'étant arrivée à Trigny, elle s'écria, en entrant dans la salle, sur la beauté de la vue: à quoi la dame de Trigny lui dit que s'il lui plaisoit mettre la tête à une fenêtre qu'elle lui montra, elle en verroit encore une plus agréable; et s'y étant avancée, elle vit que le roi étoit à celle d'un pavillon, parce qu'il avoit gagné le devant après avoir eu le plaisir de la voir à la campagne, et qui porta tout d'un temps une main à la bouche pour lui jeter une manière de baiser, et l'autre sur son coeur, pour montrer qu'elle l'avoit blessé.

»La surprise de cette rencontre ne donnant pas lieu à la princesse de raisonner, elle se retira brusquement, et cria: »»Ah! Dieu, qu'est-ce ici, Madame? le roi est céans!«« Sur quoi la princesse mère, enflammée de colère, partagea sa voix aux ordres qu'elle donna de remettre promptement les chevaux au carrosse, aux injures qu'elle dit, et aux menaces qu'elle fit à Trigny qui l'entretenoit, et à sa femme qui parloit à la jeune princesse. Le roi, accourant au bruit, ne fut pas exempt

de ses injures et de ses reproches. Ce prince amoureux employa toutes les prières que sa passion lui put dicter, et toutes les promesses qu'il put lui faire, pour l'arrêter, mais inutilement; car les princesses remontèrent sur-le-champ en carrosse, retournèrent à Verteuil sur la parole que le roi leur donna, où le soir même la princesse mère, manquant à celle que le roi avoit tirée d'elle, raconta tout ceci au prince son fils, qui peu de jours après enleva la princesse sa femme, et l'amena à Bruxelles entre les mains de l'infante Isabelle, qui a été une princesse excellente en toutes sortes de vertus.

»Les soirées de Chantilly n'étoient pas moins divertissantes que les promenades; car après que l'on avoit fait les prières ordinaires en la chapelle, où tout le monde assistoit, toutes les dames se retiroient en l'appartement de la princesse douairière, où l'on jouoit à divers jeux. Il y avoit souvent de belles voix, toujours des conversations fort agréables, et des récits d'intrigues de cour ou de galanterie qui faisoient passer la vie avec autant de douceur qu'il étoit possible, à des gens qui partageoient fort sensiblement les douleurs des princesses. Quelquefois nous lisions en particulier et en secret, les lettres de la duchesse de Longueville, et les écrits sérieux ou ridicules que l'on faisoit courre en faveur des princes contre le cardinal; et quelquefois nous examinions ceux qu'on avoit composés, et qu'on n'avoit pas encore donnés au public.

»Ces divertissemens étoient souvent troublés par les mauvaises nouvelles qu'on apportoit ou qu'on écrivoit de quelques serviteurs de la maison qu'on avoit exilés ou arrêtés; de plusieurs desseins avortés, dont on avoit auparavant conçu de bonnes espérances. C'étoit un plaisir très-grand de voir toutes les jeunes dames qui composoient cette cour-là tristes ou gaies, suivant les visites rares ou fréquentes qui leur venoient, et suivant la nature des lettres qu'elles recevoient; et comme on savoit à peu près les affaires des unes et des autres, il étoit aisé d'y entrer assez avant pour s'en divertir. Il y en avoit qui étoient servies d'un même galant; d'autres qui croyoient l'être de plusieurs et qui ne l'étoient de per-

sonne, et d'autres qui l'auroient voulu être d'un autre que de celui qui les galantisoit; d'autres encore qui eussent souhaité d'être les seules qui eussent été servies de tous; et, en vérité, elles méritoient toutes de l'être. De la naissoient les liaisons d'amitié entre quelques-unes, et des froideurs entre d'autres, suivant que leurs galans étoient amis ou ennemis; et comme la plupart étoient absens pour servir ou pour se mettre en état de servir les princes, on voyoit à tout moment arriver des visites ou des messagers qui donnoient de grandes jalousies à celles qui n'en recevoient point; et tout cela nous attiroit des couplets de chansons, des sonnets et des élégies qui ne divertissoient pas moins les indifférens que les intéressés. On faisoit là des bouts-rimés et des énigmes qui occupoient le temps aux heures perdues. On voyoit les unes et les autres se promener sur le bord des étangs, dans les allées des jardins ou du parc, sur la terrasse ou sur la pelouse, seules ou en troupes, suivant l'humeur où elles étoient; pendant que d'autres chantoient un air et récitoient des vers, ou lisoient des romans sur un balcon en se promenant, ou couchées sur l'herbe. Jamais on n'a vu un si beau lieu, dans une si belle saison, rempli de meilleure ni de plus agréable compagnie, quand le 10. avril, à huit heures du matin, la princesse reçut une nouvelle qu'elle me fit l'honneur de m'envoyer dire, laquelle ne me surprit pas beaucoup, parce que je m'étois souvent étonné de ce que cela n'étoit pas arrivé long-temps auparavant; mais elle me fâcha fort, parce que ce contre-temps rompoit ou du moins déconcertoit toutes les mesures que nous avions prises.«

Das frivole Treiben, welches deutlicher denn die gründlichste Abhandlung den Charakter der Nation zeichnet, wurde unterbrochen durch die Ankündigung von Truppenbewegungen, welche nur die vollständige Umschließung von Chantilly bezwecken konnten. Der Meldung folgte bald genug ein königlicher Hofjunker, du Bouldy, Ueberbringer von Schreiben aus des Königs Cabinet, worin den beiden Prinzessinen eröffnet, daß bei dem Stand der Angelegenheiten ihr Aufenthalt in Chantilly nicht ferner zulässig,

und daher beschlossen worden, sie, den Herzog von Enghien und die Kinder von Longueville nach dem Lande Berry zu bringen. Für die Reise werde du Vouldy ihr Begleiter sein. Vernehmend, daß der unerwünschte Begleiter in der Nähe, und den Zweck seiner Sendung errathend, »nous conseillâmes à la douairière, de se jeter sur son lit, de contrefaire la malade, et de dire à cet envoyé ce qu'elle jugeroit à propos pour retarder l'exécution de l'ordre qu'il lui portoit. Je passai en diligence à l'appartement de la jeune princesse, qui étoit au lit pour un grand rhume accompagné de fièvre. Je la fis lever promptement, et fis mettre en sa place mademoiselle Gerbier, jeune fille angloise, et l'une de ses filles d'honneur, et l'amenai dans la chambre de la princesse sa belle-mère, où nous étant cachés avec la duchesse de Châtillon dans la ruelle du lit, du Vouldy ayant été introduit, nous ouïmes qu'après avoir lu la lettre dont il étoit porteur, elle lui dit qu'elle n'étoit ni d'âge ni de santé à partir si brusquement pour un tel voyage que celui qui la persécutoit sous le nom de S. M. lui ordonnoit de faire; qu'elle écriroit à M. le duc d'Orléans, pour obtenir quelque temps pour faire son équipage; et quant à lui, qu'il pouvoit aller rendre à la princesse sa belle-fille la lettre dont il étoit chargé pour elle, se promener, se reposer, et en un mot faire tout ce qui lui plairoit le plus.

»Il passa donc dans la chambre de la jeune princesse: on l'introduisit, et on le présenta à la demoiselle Gerbier, qui s'étoit mise, comme je viens de dire, dans le lit de sa maîtresse, où elle la contrefit si parfaitement, que son ton, son air de parler, les reproches et les plaintes qu'elle faisoit contre la reine et contre le cardinal, et ses larmes feintes, trompèrent si bien, non seulement ce jour-là, mais tout le reste de la semaine du Vouldy que, sur quelque bruit qui courut à Paris de l'évasion de la princesse, il écrivoit tous les jours à Paris, et au cardinal en Bourgogne, qu'il leur répondoit du contraire, et qu'il la voyoit à toutes les heures du jour. On le mena ensuite saluer le duc d'Enghien qu'il demanda à voir, ou, pour mieux dire, le fils du jardinier, âgé

de sept ans comme lui, à qui j'avois fait prendre l'habit du duc, et comme du Vouldy trouva ce petit garçon au milieu de la gouvernante, des femmes et de tous ceux qui étoient ordonnés pour servir le duc, il ne douta nullement que ce ne fût lui. On le conduisit ensuite aux beaux promenoirs de Chantilly, et de là en sa chambre; on lui tint bonne compagnie.« Und während dem war das Weibsvolk all zu einer Berathung versammelt, deren Ergebniß die Flucht der jungen Prinzessin und ihres Söhnleins. Sie erreichten Montrond den 14. April, und den 21. kam dahin Nachricht, daß die verwittwete Prinzessin, begleitet von der Herzogin von Châtillon und einer Kammerfrau, in der Nacht vom 16. zum 17. aus Chantilly entwichen sei, ohne daß man ihren Aufenthalt wisse. Sie war aber nach Paris gelangt, und fand in dem Hause von Machaut, conseiller aux requêtes du Palais, eine ganze Woche lang eine Freistätte.

Die königliche Erklärung vom 24. Oct. 1648 verfügte, daß im Falle willkürlicher Verhaftung oder Verbannung, der Verletzte sich bei irgend einem der Herren des Parlaments beklagen und dieser dem Collegium berichten möge, wo was Rechtens, ergehen sollte. Einen darauf gegründeten Antrag dem Parlament in der Generalversammlung vom Mittwoch nach Ostern zu überreichen, begab sich die verwittwete Prinzessin, von der Herzogin von Châtillon, den Marquis von la Force und S. Simon und einigen andern Freunden begleitet, des Morgens um 5 Uhr nach dem Palais, wo sie an der Thüre der Grand' Chambre sich niederließ. Wie die Herren ankamen, redete sie zu jedem einzeln, seinen Schutz anzurufen und ihm ihren Antrag, behufs der Berichterstattung einzuhändigen. „Man wolle sie hundert Stunden weit verschicken, um sie in ein hartes Gefängniß zu werfen. Ihr Alter, ihr Stand, sollten sie wohl gegen solche Behandlung schützen. Was sei ihr Verbrechen, was könne man ihr vorwerfen, außer, daß sie des Prinzen von Condé Mutter sei? Ob es denn nicht billig, daß sie zu Paris bleibe, um ihrer unglücklichen Familie Interessen wahrzunehmen? Das würde man der geringsten Frau nicht versagen." Der Prinzessin Auftreten beunruhigte nicht wenig den Herzog von Orléans

und die für die Dauer der Abwesenheit des Hofs ihm beigegebenen Räthe. Sie ließen unter der Hand verbreiten, »que celui qui se hasarderait de faire à la compagnie le rapport de la requête de la princesse de Condé, devait s'attendre à être maltraité de paroles et de fait; qu'il serait déféré au peuple et sa maison exposée aux outrages de la multitude.« Von allen den Säulen der Gerechtigkeit hatte der einzige Deslandes-Payen den Muth, zu thun was seines Amtes, er nahm den Antrag und las ihn den versammelten Räthen vor.

Viele von den Herren verlangten, daß sofort abgestimmt werde. Der Präsident Molé, bei aller scheinbaren Geradheit jeder Art von Despotismus das bequemste Werkzeug, wollte daß die Angelegenheit, von wegen ihrer Wichtigkeit, bis zum zweitfolgenden Tage ausgesetzt werde, damit der Herzog von Orléans der Sitzung beiwohnen könne. Vorläufig wurde der Prinzessin der Aufenthalt in Paris verstattet. »De plus le parlement ordonna que madame la Princesse se mît chez M. de la Grange, maître des comptes, dans la cour du Palais, cependant que l'on iroit prier M. le duc d'Orléans de venir prendre sa place. M. le duc d'Orléans répondit aux députés de la compagnie, que madame la Princesse ayant ordre du roi d'aller à Bourges, il ne croyoit pas devoir aller au Palais pour opiner sur une affaire sur laquelle il n'y avoit qu'à obéir aux ordres supérieurs. Il ajouta qu'il seroit bien aise que M. le premier président l'allât trouver sur les cinq heures. Il y alla, et il fit connoître à Monsieur qu'il étoit nécessaire qu'il allât le lendemain au Palais pour assoupir par sa présence un commencement d'affaire, qui pouvoit grossir par la commisération très-naturelle vers une grande princesse affligée et par la haine contre le cardinal, qui n'étoit pas éteinte. Monsieur le crut. Il trouva à l'entrée de la grande chambre madame la Princesse qui se jeta à ses pieds. Elle demanda à M. de Beaufort sa protection, elle me dit qu'elle avoit l'honneur d'être ma parente. M. de Beaufort fut très-embarrassé, je (der Cardinal von Retz) faillis à mourir de honte; Monsieur dit à la compagnie que le roi avoit commandé à madame la Princesse de sortir de Chantilly, parce que l'on

avoit trouvé un de ses valets de pied chargé de lettres pour celui qui commandoit dans Saumur; qu'il ne la pouvoit souffrir à Paris, puisqu'elle y étoit venue contre les ordres du roi; qu'elle en sortît pour témoigner son obéissance, et pour mériter que le roi, qui seroit de retour dans deux ou trois jours, pût avoir égard à ce qu'elle alléguoit de sa mauvaise santé. Elle partit dès le soir même et alla coucher à Berni, d'où le roi, qui arriva un jour ou deux après, lui donna ordre d'aller à Valeri. Elle demeura malade à Angerville.«

Schließlich eingekehrt bei ihrer Freundin, der Herzogin zu Châtillon, empfing die Prinzessin daselbst, nach dem Frieden von Bordeaux, den Besuch des treuen Lenet. »Je trouvai la princesse douairière dans une santé parfaite. L'espérance de voir bientôt messieurs ses fils en liberté et madame sa fille auprès d'elle, avoit ajouté un éclat si vif à la beauté qu'elle avoit conservée malgré les ans et l'affliction, qu'il seroit malaisé de l'exprimer. Elle me fit l'honneur de me recevoir avec joie, et de louer publiquement l'affection que j'avois montrée avoir pour sa maison. Je lui racontai tout le détail de nos aventures de Turenne, de Montrond, de Bordeaux, de la cour; elle me fit le récit des siennes de Chantilly, de Paris, du Bourg-la-reine, d'Angerville et de Châtillon. Cette conversation ne se passa pas sans verser bien des larmes de douleur et de tendresse, particulièrement en me parlant de ce que ses enfans faisoient dans leur prison, la duchesse de Longueville à Stenay, et quand elle parloit de tous les services qu'elle avoit rendus à la reine et de l'ingratitude qu'elle en recevoit, je la trouvai investie de la duchesse de Châtillon, de la dame de Bourgneuf, de Cambiac, et de son écuyer. La duchesse, qui étoit la plus habile femme de France, avoit si bien su se servir de son esprit adroit, souple, plaisant et agréable, et s'étoit rendue tellement maîtresse du sien, qu'elle ne voyoit que par ses yeux, et ne parloit que par sa bouche.«

Lenet hatte auf bedeutende Geldunterstützungen ab Seiten der Prinzessin für die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten gehofft. »La princesse étoit timide au dernier point; elle ne

vouloit que vivre en repos; elle étoit gouvernée par les gens qui craignoient d'être éloignés de Paris, et particulièrement par la duchesse de Châtillon, qui se trouvoit bien d'être la maîtresse d'une telle personne, des grands biens qu'elle avoit, des avantages et des plaisirs que l'amour du duc de Nemours lui donnoit, et ne vouloit point entendre parler de guerre, qui pouvoit en un moment leur faire tout perdre. Aussi la princesse, qui étoit persuadée par tout ce que ceux de sa confiance lui disoient à tout moment, me dit qu'elle ne consentiroit jamais qu'on se servît plus long-temps de sa place (Montrond) pour en faire le théatre de la guerre; qu'on la mettroit en prison, et qu'on s'empareroit de tous ses biens si Persan (Commandant auf Montrond) n'obéissoit aux ordres du roi; que d'ailleurs elle savoit que ce château n'étoit pas en état de soutenir un siége; que si le cardinal le faisoit attaquer, il seroit pris dans un mois, et rasé ensuite; et que tout cela seroit inutile à messieurs ses enfans.« Das ereignete sich im October 1650, zu Ausgang Nov. befand sich Lenet abermals in Châtillon.

»En arrivant, je trouvai la princesse dangereusement malade et quasi hors d'espoir de salut; elle avoit pourtant l'esprit sain et le jugement très-bon; elle me parla de diverses choses touchant la liberté des princes ses fils; elle s'emporta fort contre la reine et contre le cardinal, à qui elle attribuoit sa maladie, par le chagrin qu'ils lui avoient causé.« Lenet erfuhr auch, daß man die Prinzessin genöthigt habe, ein Testament zu errichten, wodurch ihrem jüngern Sohne bedeutende Vortheile zugesichert, der Herzogin von Châtillon für hunderttausend Thaler Juwelen und der lebenslängliche Genuß der Herrschaft Merlande gegeben. Die Krankheit machte indessen rasche Fortschritte. Der Erzbischof von Sens, in dessen Sprengel Châtillon gelegen, fand sich ein, der Kranken beizustehen. »Il vit en arrivant la princesse, et peu d'heures après lui donna l'extrême onction, qu'elle reçut avec courage et des sentimens chrétiens, tels qu'on les pouvoit souhaiter de cette grande princesse. Elle étoit à son séant, et moi sur le chevet de son lit; elle m'avoit commandé

de m'y mettre pour s'appuyer sur moi avec plus de commodité, et afin que je puisse la tenir ferme pendant quelques convulsions qu'elle eut; elle mourut peu après en cette posture, le 2. de décembre de l'année 1650.« Die Herzogin von Châtillon hatte die ihr bestimmten Juwelen bereits in Händen, gab sie aber auf Lenets Rath zurück, damit man in Betreff der Schenkung den Prinzen von Condé befragen könne. »Je demandai ensuite aux femmes de feue Madame les principales pierreries et l'argent comptant qu'elles gardoient, qu'elles ne firent aucune difficulté de me remettre, en leur montrant l'ordre de madame sa belle-fille. Tout cet argent comptant de réserve, outre celui de sa dépense courante, ne montoit qu'à deux mille sept cent louisd'or, provenant d'un petit service de ce Mestais, qu'elle nous avoit donné pour assister la princesse lorsque je la tirai de Chantilly, et que nous ne pûmes emporter; et c'est une chose étrange, que cette bonne princesse, ayant joui de tout le grand revenu de cette puissante maison pendant quatre années de veuvage, et le prince, son mari, ayant laissé en mourant dix-huit cent mille livres d'argent ou d'arrérages échus, on lui en trouva si peu après son décès.« Bei der Gelegenheit wird wohl auch Hr. Lenet sich überzeugt haben, daß ungegründet der Vorwurf des Geizes, den er zum öftern der Prinzessin macht. Uebrigens mag es nicht ohne Interesse sein, dem Vielen, so über und nach Lenet berichtet worden, zweier Zeitgenossen Urtheil von dem Manne beizufügen. Es schreibt die Sévigné, 12. Jul. 1691: »J'ai vu ici M. de Larrei, fils de notre pauvre ami Lenet (✝ 1671) qui avoit de l'esprit comme douze, avec qui nous avons tant ri. Il m'étonna en me contant comme son père avoit dissipé tous ses grands biens, et qu'il n'en avoit rien eu; je ne le croyois pas.« Und darauf erwidert der stets leidenschaftliche, und darum stets verdächtige Bussy, 9. Aug. 1691: »Je ne connois pas Larré, on dit qu'il a du mérite à la guerre. Son père, avec qui nous avons tant ri, avoit de l'esprit, point de jugement ni de probité; il étoit né sans biens, il en avoit volé à Bordeaux, en servant feu M. le Prince; il en mangea une partie et M. le Prince lui reprit l'autre.«

Heinrich II, Herzog von Montmorency und Damville, Graf von Dammartin, Offemont, Beaumont-sur-Oise und Bagnols, Vicomte von Melun und Montreuil, Baron von Merlou, Châtaubriant, Préaux, Montberon, Savoisy, Gandelus, Meru, Rougé, Derval, Vigny, Herr von Ecouen, Chantilly, l'Isle-Adam, Conflans-Sainte-Honorine, la Fère-en-Tardenois, Sainte-Marie-du-Mont, Maintenay, Ouailly, Houaben, Compiègne, Tourotte, Issé, Thil, Vigny, Longuesse, Gouvieux, Despiais, Longueaile, Témericourt, Averne, Valengouset, Grisy, Montdevis, Cuise, Saint-Illier, Saint-Ciergue, war den 30. April 1595 geboren. K. Heinrich IV persönlich und allein hielt ihn zur Taufe 1597, verlieh ihm auch bald darauf die survivance zu dem Gouvernement von Languedoc, so wie das Gouvernement der Stadt Narbonne. Man erzählt sich, unter mehren Zügen seiner Güte, eine Anecdote aus seiner Kindheit, die, wenn ich nicht irre, in der neuesten Zeit dem K. Karl X applicirt worden. Er bemerkte die Traurigkeit eines der Hofjunker seines Vaters, führte ihn bei Seite, drückte seine Absicht, den Trauernden zu trösten, aus. Der meinte, das Mitleiden könne ihm nicht viel helfen. »Il est vrai,« sprach der Knabe, »mais voilà une enseigne de diamants dont je peux disposer; recevez-la pour l'amour de moi.« Der Beschenkte erhob einige Einwendungen, ließ sich aber letzlich die Gabe gefallen (1608).

K. Heinrich IV empfand für den Pathen große Schwachheit, äußerte einstens gegen Villeroy und Jeannin: »Voyez mon fils Montmorency, comme il est bien fait; si jamais la maison de Bourbon venoit à manquer, il n'y a point de famille dans l'Europe qui méritât si bien la couronne de France que la sienne, dont les grands hommes l'ont toujours soutenue et même augmentée au prix de leur sang.« Der König hatte ihm auch anfänglich seine natürliche Tochter zugedacht, wurde aber andern Sinnes, und wollte ihn mit der zweiten Tochter abfinden. Die verschmähte der Connétable, in so entschiedener Weise, daß der König den Starrkopf nach Chantilly exilirte, den Sohn jedoch am Hofe zurückhielt. In solcher Lage der Dinge ließ die verwittwete Herzogin von Beaupréau dem Connétable für seinen Sohn

die Hand ihrer Tochter, eine der reichsten Erbinen im Königreich, antragen. Der Connétable sagte zu und ward das Geschäft in solchem Geheimniß, mit so viel Geschick und so rasch betrieben, daß der Hof nicht eher Kunde davon empfing, als bis der Bräutigam, von seinem Oheim Damville begleitet, sich auf dem Wege nach der Bretagne, wo die Heurath vorzunehmen, befand. Sofort wurde an den Gouverneur von Saumur, Duplessis-Mornay Befehl ertheilt, Oheim und Neffen festzuhalten, auch Soubise mit zwei Compagnien Chevauxlegers ausgesendet, die Braut aufzuheben, aber Damville machte des Duplessis-Mornay Wachsamkeit zu Schanden, und als Soubise den Ort seiner Bestimmung erreichte, war die Ehe eingesegnet, und sogar, wie es heißt, vollzogen. Jetzt ließ der König sich bestimmen, dem jungen Montmorency seine älteste Tochter zu geben, wogegen der Connétable einwilligte, daß seines Sohnes Ehe mit Johanna von Scepeaux cassirt werde. Den Vorwand dazu entlehnte der König dem Alter des Bräutigams, als welcher, nur 13 Jahre zählend, nicht befähigt sei, die Ehe zu vollziehen. Die Verbindung, welche der Monarch so sehr gewünscht hatte, kam jedoch nicht zu Stande, indem die Königin, als Regentin, dem reichsten Erben im Lande eine andere Braut zugedacht hatte. Einstweilen verlieh sie ihm die durch seines Oheims Damville erledigte Würde eines Admirals von Frankreich.

In den Festlichkeiten, veranlaßt durch die Vermählung K. Ludwigs XIII mit der Infantin Anna, und seiner Schwester, der Prinzessin Elisabeth mit K. Philipp IV von Spanien, 1612, entfaltete Montmorency eine noch nicht gesehene Pracht. »La reine qui a surpassé en grandeur de courage, magnificence et générosité toutes les autres princesses du monde, voulut faire faire quelque fête excellente qui passât de beaucoup celle des Espagnols. Elle commanda à M. de Guise, M. de Nevers et à moi (Bassompierre) d'être tenans, et nous donna le camp, croyant bien que, puisqu'elle commettoit cette affaire entre nos mains, nous n'épargnierons rien pour la rendre parfaite, comme elle le fut aussi. Elle entreprit de faire unir et parfaire la place Royale dans le temps qu'il y avoit jusques au jour de la fête, et fit mettre sur le grand bastion cent canons

et deux cent boîtes pour faire les salves, et ordonna à M. le connétable et à quatre maréchaux de France de donner l'ordre nécessaire de nous ouvrir le camp, et d'être les juges du tournoi. Elle commanda à M. d'Epernon de border les barrières avec mille mousquétaires du régiment des gardes et cinq cents Suisses. Elle fit partager les places des échafauds et des fenêtres des maisons de ladite place Royale par le grand maréchal des logis, et fit donner quartier, tant aux tenans qu'aux assaillans, aux rues prochaines, tant pour leurs personnes et équipages que pour leurs machines.

»La fête se publia en grande magnificence, trois semaines devant, par toutes les principales places de Paris, où un nombre infini de personnes se trouva pour la voir. La mort de M. le duc Vincence de Mantoue, dont la nouvelle arriva cinq jours après que la fête fut publiée, pensa tout renverser; car il étoit beau-frère de la reine, et chef de la maison de M. de Nevers, qui, pour cette cause, nous dit qu'il ne pouvoit être tenant de la fête avec nous; ce qu'ayant su, M. de Chevreuse me pria de lui donner mon consentement pour prendre la place de M. de Nevers, s'assurant qu'il auroit de bon coeur celui de M. de Guise son frère. Ce que je lui promis; et, en même temps, Châtaigneraie, qui étoit capitaine des gardes du corps de la reine, lequel s'étoit cette année-là marié avec mademoiselle de Loménie, qui étoit fille d'honneur de la reine, demanda à M. de Guise que, suivant l'ancienne coutume, comme le marié de l'année à une fille de la cour, il fut préféré à être tenant, puisqu'il y vaquoit une place par la retraite de M. de Nevers; ce que M. de Guise lui promit en cas que je le consentisse. Mais nous nous étions déjà tous diversement engagés; et M. de Joinville étant venu parler à son frère, il lui dit qu'il avoit donné sa parole à M. de la Châtaigneraie, comme je dis aussi à M. de la Châtaigneraie, que j'étois engagé à M. de Joinville, de sorte que nous prîmes pour expédient de les recevoir tous deux. Et deux ou trois jours après, M. de Nevers, qui ne pouvoit souffrir qu'une si belle fête se passât sans lui, nous vint dire que, puisque la reine, qui étoit

la belle-soeur du duc de Mantoue décédé, vouloit bien être à la fête, lui, qui n'étoit que le cousin remué de germain, pouvoit bien être tenant, et nous pria de le reprendre de notre bande; de façon que nous fûmes cinq tenans.

»Il n'y eut jamais un carême si beau dans Paris que fut celui-là; car, depuis neuf heures jusques à six après dîner, il y avoit toujours vingt ou trente gendarmes qui rompoient en lice ou couroient la bague, ou la quintaine, et un chacun étoit tellement occupé à faire faire de diverses machines, et le peuple à les venir voir, que c'étoit un continuel divertissement. Enfin le 6. de mars, après midi, la reine, les princesses et dames, ayant pris place aux échafauds, outre lesquels il y en avoit tout autour de la place Royale, depuis le premier étage jusques au pavé, et dix mille spectateurs; après que les canons et boîtes qui étoient sur le bastion eurent fait une salve, laquelle finie, les mousquetaires qui fermoient la place avec les barrières, en firent une autre très-belle, M. de Praslin, maréchal de camp des tenans, sortit du palais de la Felicité, dans lequel on oyoit toute sorte de musique. Il étoit très-bien monté et paré, suivi de douze estafiers habillés de velours noir, tous bandés de passemens d'or, lequel vint de notre part demander à M. le connétable, qui étoit en un échafaud particulier avec messieurs les maréchaux de Bouillon, de la Châtre, de Brissac et de Souvré, le camp qu'il nous avoit promis.

»Messieurs les connétable et maréchaux descendirent, et vinrent devant l'échafaud du roi et de la reine, et M. le connétable dit à la reine: »»Madame, les tenans me demandent le camp, que je leur ai ci-devant promis par ordre de Votre Majesté.«« La reine lui dit: »»Monsieur, donnez-le leur.«« Alors M. le connétable dit à M. de Praslin: »»Prenez-le, le roi et la reine vous l'accordent.«« Alors il revint à nous, et le palais fut ouvert de la grande porte qui étoit vis-à-vis de celle des Minimes, et nous entrâmes précédés de tout notre équipage, chariots d'armes, machines, gens et autres choses si belles, qu'il n'est pas possible de les pouvoir assez

bien représenter par écrit. Seulement dirai-je qu'il y avoit de notre seule entrée des tenans plus de cinq cents personnes et deux cents chevaux, tous habillés et caparaçonnés de velours incarnat, et de toile d'argent blanche, et nos habillemens de broderie si riche, qu'il ne se pouvoit davantage. Notre entrée coûta aux cinq tenans cinquante mille écus. Après nous entrèrent les troupes de M. le prince de Conti, et celles de M. de Vendôme, qui donnèrent un ballet à cheval, fort beau; M. de Montmorency, qui entra seul, et M. le comte d'Uxelles et le baron de Luz sous les noms d'Amadis et de Galaor.«

Ueber dem Hauptthor des Schlosses der Glückseligkeit stand in goldenen Buchstaben geschrieben: les chevaliers de la gloire, ein Titel, welchen für sich allein die Halter in Anspruch nahmen, und gegen männiglich mit bewaffneter Hand zu vertheidigen sich vermaßen, sowohl von wegen ihrer kriegerischen Tugenden, als von wegen unverbrüchlicher Treue gegen die Geliebten. Der getreue Bassompierre, der Anbeter der Prinzessin von Conty, bestand um dieselbe Zeit den schweren Prozeß mit der Entragues, die schlechterdings geheurathet sein wollte et pour cause, »il y avoit aussi brouillerie en une maison, entre un mari et une femme, dont j'étois le principal sujet, qui me mettoit en peine; mais, plus que tout, une fille grosse de sept mois, que je n'attendois que l'heure que l'on s'en aperçut, avec un grand scandale et une mauvaise fortune pour moi.« Daneben war er in Paris 1,600,000 Livres schuldig geworden.

Die Gegner der Chevaliers de la gloire hatten sich die Namen von mythischen oder historischen Heroen beigelegt; Montmorency trat auf als Perseus, Jupiters Sohn, mit einem Gefolge, welches ganz eigentlich die 30,000 Zuschauer blendete. »D'abord paroissoit un aide-de-camp superbement vêtu, et monté sur un cheval magnifiquement enharnaché: il étoit suivi de dix trompettes à cheval couronnés de guirlandes de fleurs; après eux paroissoient douze esclaves représentant les nations que Persée avoient conquises. Ces esclaves, attachés avec des chaînes d'or, marchoient deux à deux, sous la figure d'Esclavons, de Tartares, d'Indiens, de Maures, de Sauvages et de

Chinois: leurs bonnets, leurs toques, leurs turbans étoient chargés de pierreries, et leurs habillements de broderie d'or et d'argent; ils menoient douze chevaux d'Espagne, dont le harnois répondoit à la magnificence de leurs habits. On voyoit ensuite douze valets de pied vêtus à la Françoise, avec des habits couverts de broderie d'or; ils précédoient dix pages, habillés de velours incarnat et de satin bleu en broderie d'or, montés sur des chevaux ornés avec autant d'élégance; chacun d'eux portoit une lance avec des banderolles de taffetas incarnat brodé en or, remplies des chiffres du duc.

»Quatre écuyers vêtus à l'antique venoient après: le corps de leur habit étoit de toile d'or; les manches de satin incarnat en broderie d'or, sur leurs casques flottoient de grands bouquets d'aigrettes, au milieu de quantité de plumes incarnates; ils portoient au bras gauche un écu où étoient les armes du duc et sa devise; ils étoient montés sur de très-beaux chevaux d'Espagne.

»Paroissoit ensuite, seul, Louis de Montmorenci de Boutteville, vice-amiral de France, qui servoit de maréchal de camp à son jeune cousin: son habit de velours amaranthe étoit couvert de broderie d'or, son chapeau étoit orné d'un superbe cordon de pierreries, et d'une enseigne de diamants, avec quantité de plumes de héron; il montoit un cheval d'une beauté singulière, et paré avec magnificence; il étoit précédé de son écuyer, habillé de satin isabelle en broderie d'argent, et environné de quatre valets de pied, habillés de même que son écuyer. Après lui marchoit un hérault d'armes, vêtu à la Turque, d'une robe de satin en broderie d'or et d'argent; à son côté pendoit un cimeterre d'or, couvert de diamants et de perles; il portoit un écu avec les armes de Montmorenci.

»Deux esclaves persans avec des carcans d'or au col, habillés magnifiquement dans le costume, menoient le cheval de parade du duc, dont la beauté et le harnois étoient encore plus superbes que tout ce qu'on vient de décrire. On voyoit ensuite deux Argus couverts d'yeux, qui menoient le cheval sur lequel Persée devoit combattre. Enfin paroissoit un char

éclatant d'or, traîné par six grand cerfs avec leurs bois dorés, caparaçonnés de satin incarnat en broderie d'or; un Esclavon, habillé de toile d'or, conduisoit le char, sur lequel on voyoit des trophées d'armes, des captifs en figure de bronze, un cocher habillé en Saturne avec sa faulx; trois figures dorées se tenant par la main et représentant les Graces; plus haut étoit la déesse de la paix, habillée de satin blanc en broderie d'argent, sa tête étoit couverte d'une guirlande de fleurs; elle étoit assise sur un tambour, et fouloit aux pieds toutes sortes d'armes brisées; elle portoit en main une branche d'olivier, et chantoit des vers en l'honneur du roi et de la reine-mère. Deux harpies dorées soutenoient sur leurs têtes deux grands vases dorés, sur lesquels étoient appuyés deux degrés couverts d'un tapis en broderie d'or; au milieu de ces degrés étoit une chaise en demi-rond, couverte d'un tapis en broderie d'or, sur laquelle on voyoit assis le duc de Montmorenci, représentant Persée, vêtu d'une cuirassine à l'antique de drap d'or, en broderie de perles; le haut des manches étoit de satin incarnat en broderie d'or, rehaussé de perles; il soutenoit de son bras gauche un écu, dans lequel étoit peinte la tête de Meduse; il fouloit aux pieds une Gorgonne sanglante et échevelée. Deux belles déesses représentant la France et l'Espagne paroissoient à ses côtés avec des couronnes et des sceptres enrichis de pierreries d'un prix inestimable. On voyoit au plus haut du char la renommée vêtue d'une robe de satin blanc, avec tous les attributs qu'on lui connoît. Derrière le char marchoient six dieux enchaînés, Mars, Neptune, Vulcain, Hercule, Pluton et Mercure, avec les habits et les ornements que la fable leur attribue.

»Après eux marchoit le cheval Pégase, conduit par deux esclaves; on voyoit ensuite un rocher d'argent de douze pieds de hauteur, qui se mouvoit insensiblement au milieu d'une mer agitée, et qui traînoit après lui un monstre marin énorme, couvert d'écailles d'argent, attaché avec de grosses chaînes de la même matière. Le monstre, percé au col d'un dard, vomissoit le sang et se débattoit dans l'eau, sans pouvoir

mourir, servant de trophée aux armes victorieuses de Persée. Douze hautbois vêtus de satin verd, les cheveux épars, avec des chapeaux de feuilles de chêne brodées d'or, représentant les dieux des forêts, terminoient cette marche triomphante, en faisant retentir l'air du son de leurs instruments. C'est dans cette pompe magnifique que Persée, après avoit fait le tour de la place Royale, vint se ranger avec sa quadrille au lieu qui lui étoit assigné par les juges du camp. Les fêtes durèrent trois jours avec un ordre et des applaudissements incroyables: chaque jour, à l'entrée de la nuit, on tiroit un magnifique feu d'artifice, auquel la reine employoit depuis long-temps les plus célèbres artistes de l'Europe en ce genre.«

»Nous courumes,« berichtet Bassompierre weiter, »contre tous les assaillans, puis, la nuit s'approchant, la fête fut séparée par une nouvelle salve de canonnades et boîtes, suivie aussi de celle des milles mousquetaires, et la nuit venue, il y eut le plus beau feu d'artifice sur le château de la Félicité qui se soit encore fait en France. Le lendemain, à deux heures, nous entrâmes en la même sorte que le premier jour dans le camp, et les troupes de M. de Longueville, qui entra seul, des nymphes, des chevaliers de la Félicité, celles d'Effiat et d'Arnaud, et le dernier des douze Césars, lesquelles coururent toutes. Et puis, mêmes salves et même feux d'artifice que le jour précédant ayant été faits, parce que le peuple innumérable de Paris n'avoit pu voir cette fête, nous partîmes tous, chaque troupe comme elle étoit entrée, avec son équipage et machines, et celle des tenans la dernière; et sortant par le portail de la place Royale, qui va à la rue Saint-Antoine, nous allâmes le long de ladite rue jusques au cimetière Saint-Jean; puis, passant par la rue de la Verrerie, et de la Pourpointerie, entrâmes en celle de Saint-Denys, et prenant à main gauche, revînmes au pont Notre-Dame, où les reines étoient venues pour voir passer la fête; et nous, en sortant du petit Châtelet, entrant dans la rue de la Harpe, vînmes descendre vers le Pont-Neuf, lequel passé, chacun se sépara. Le lendemain, nous revînmes tous armés en fort bel équipage

courre la bague que donna Madame, qui étoit destinée à être princesse d'Espagne, laquelle bague Rouillac gagna.«

Um dieselbe Zeit reisete der französische Gesandte in Rom, Marquis von Traisnel, nach Rom, um sich, als des Herzogs von Montmorency Procurator, die ihm bestimmte Braut, die Prinzessin Maria Felicitas Orsini, antrauen zu lassen. Der Ehevertrag ist vom Dec. 1612, die eigentliche Trauung erfolgte zu Paris 1615, und wollte die Königin, eng verwandt mit den Orsini, daß das junge Ehepaar bei ihr im Louvre wohne. »Le dernier duc de Montmorency demeura maître de son bien à dix-neuf ans. Mais M. de Portes, son oncle qui étoit un homme d'esprit, prit le soin de sa conduite, et fit aller long-temps toute sa maison. Quoiqu'il eût les yeux de travers, M. de Montmorency étoit pourtant de fort bonne mine. Il avoit le geste le plus agréable du monde: aussi parloit-il plus des bras que de la langue. On dit, à propos de cela, que M. de Montmorency étant entré en une compagnie où étoit feu M. de Candale, tout le monde lui fit fête, quoiqu'il n'eût fait proprement que remuer les bras: »»Jesus! dit M. de Candale, que cet homme est heureux d'avoir des bras.«« Madame de Rambouillet dit qu'une fois il voulut conter quelque chose qu'il savoit fort bien; mais il s'embrouilla tellement, que le cardinal de la Valette, par pitié, fut contraint de prendre la parole et d'achever le conte. Il commençoit souvent des compliments et demeuroit à mi-chemin. On avoit quelquefois bien de la peine à s'empêcher de rire. Il ne disoit pas de sottises, mais il avoit l'esprit court. En récompense, il étoit brave, galant, libéral, dansoit bien, étoit bien à cheval, et avoit toujours des gens d'esprit à ses gages (Théophile, Mairet: dieser bezog eine Pension von 1500 Livres), qui faisoient des vers pour lui, qui l'entretenoient d'un million de choses, et lui disoient quel jugement il falloit faire des choses qui couroient en ce temps-là. Il donnoit beaucoup aux pauvres. Il étoit aimé de tout le monde, mais adoré en son quartier.

»Il étoit fort libéral. Il entendit qu'un gentilhomme disoit: »»Si je trouvois vingt mille écus à emprunter seulement pour

deux ans, ma fortune seroit faite.«« Il les lui prêta. Au terme, le gentilhomme lui rapporte l'argent: »»Allez, lui dit-il, c'est assez que vous m'ayez tenu parole; je vous les donne de bon coeur. On dit qu'il envoya une fois à la marquise de Sablé (Bd. 4 S. 742), durant sa grande passion, une donation de quarante mille livres de rente en fonds de terre, mais qu'elle ne la voulut pas recevoir. Il aima d'abord la Choisy, fille de bon lieu, mais très-galante. Elle fut mariée depuis, et elle fit mettre sur son tombeau, comme l'on voit à Saint-Paul, qu'elle avoit été fort estimée des grands, et qu'elle avoit eu l'amitié de plusieurs.

»Après, il fut amoureux de la reine; les Anglois l'interrompirent. C'étoit en même temps que M. de Bellegarde. Il recommença après. Il en avoit un portrait, et une fois, il fit mettre un homme à genoux pour le lui montrer.« Es sagt auch Saint-Aulaire: »Le duc de Montmorency avoit été amoureux d'Anne d'Autriche, et fut, selon quelques-uns, payé de retour. On trouve dans les Mémoires du temps: »»Ils ne pouvoient s'empêcher de montrer à la vue de tous l'affection qu'ils avoient l'un pour l'autre, et ils avoient bien de la peine à être sages et amoureux tout ensemble. Une fois le roi entrant doucement, et sans que personne le sût, dans la chambre de la reine, il la trouva assise dans un fauteuil, et M. de Montmorency à genoux devant elle, qui lui tenait les mains.« Daß aber ihm zuzuschreiben, worüber Montmerqué mit auffallender Bestimmtheit sich ausdrückt, ist wohl kaum anzunehmen, denn »M. de Montmorency fait plus de peur aux maris, que de mal«, war eine ziemlich allgemein gewordene Ansicht. Es schreibt Montmerqué: »Etienne du Junca, lieutenant de roi à la Bastille depuis le 11. oct. 1690 jusqu'à sa mort, arrivée le 29. sept. 1706, a laissé un journal, où il inscrivoit chaque jour les noms des prisonniers qui entroient ou sortoient de la Bastille. Ces registres offrent les seuls renseignements authentiques que l'on ait recueillis sur le prisonnier au masque de velours noir, qui a été désigné sous le nom de *Masque de fer*. Le père Griffet et Sainte-Foix les ont fait connoître.

On sait combien de systêmes ce prisonnier mystérieux a fait naître; on a vu en lui le duc de Beaufort, le duc de Vermandois, le duc de Monmouth, Matthioli, secrétaire du duc de Mantoue, et même le surintendant Fouquet. Tous ces systêmes ont été réfutés, et l'on croit généralement aujourd'hui que cet infortuné étoit un frère aîné de Louis XIV, fruit de la foiblesse d'Anne d'Autriche. On ne peut ici qu'indiquer une opinion qui a été développée d'une manière satisfaisante dans une Dissertation historique contenue dans la neuvième livraison de *la Bastille dévoilée.* M. Roux Fasillac, dans une brochure publiée en l'an IX, persiste à voir dans ce prisonnier le secrétaire du duc de Mantoue. Il est difficile de partager son opinion, quoiqu'il l'appuie sur de nouveaux documents.«

Tallemant des Réaux mag weiter sprechen. »Bassompierre et Montmorency eurent querelle. Bassompierre dansoit mal, et il s'en moqua à un bal. »»Il est vrai, lui dit Bassompierre, que vous avez plus d'esprit que moi aux pieds, mais j'en ai aussi ailleurs plus que vous. — Si je n'ai pas aussi bon bec, j'ai bien aussi bonne épée, répondit Montmorency. — Qui dà, répliqua Bassompierre, vous avez celle du grand Anne de Montmorency.«« Il jouoit sur âne. On les accorda avant qu'ils se séparassent.

»Il eut encore une querelle avec le duc de Retz, petit-fils d'Albert de Gondi et fils du marquis de Belle-Isle. M. de Montmorency avoit été accordé et même marié, mais sans coucher ensemble, avec l'héritière de Beaupréau; mais la reine-mère fit rompre le mariage, pour lui donner une de ses parentes de la maison des Ursins qu'elle fit venir exprès. Un Ursin avoit épousé la soeur du grand-père de la reine-mère. Depuis M. de Retz épousa mademoiselle de Beaupréau, et M. de Montmorency, au lieu de duc de Retz, l'appela *duc de mon reste.* On les accorda sur l'heure.

»Sa femme, qui n'étoit pas une fort agréable personne, devint bientôt jalouse de lui. Cependant pourvu qu'il lui fît confidence de ses galanteries, elle ne lui donnoit point de peine, mais elle ne vouloit pas qu'il lui mentît. M. de Montmorency

avoit une telle vogue, qu'il n'y avoit pas une femme de celles qui avoient un peu la galanterie en tête, qui ne voulût, en toute force, en être cajolée; il en est venu des provinces exprès pour tâcher à lui donner dans la vue. C'est pour cela que la marquise de Sablé, toute délicate qu'elle étoit en gens, en faisoit un très-grand cas, et c'est avec lui qu'elle a le plus fait de galanteries. Pour la guerre, c'étoit un fort ignorant homme; il le fit voir quand il se fit prendre. On en trouva une centurie dans Nostradamus (centurie 9, quatrain 18) qui est étonnante. Il y a:

Neufve (1) obturée au grand Montmorency,
Hors lieux prouvez délivre à clere peine.

Durch des Vaters Ableben zum Gouvernement von Languedoc berufen, übernahm Montmorency zugleich dessen gesamte Dienerschaft; von dem an unterhielt er nie weniger als dreißig Edelknaben und 50 Hofjunker, und daneben eine solche Masse von sonstigen Dienern, daß die Herzogin selbst sich veranlaßt fand, ihm Vorstellungen deshalb zu machen. Sie übte jederzeit auf den Gemahl, trotz seiner vielfältigen Liebesabenteuer, den stärksten Einfluß, er konnte es nicht ablehnen, mit ihr gemeinschaftlich eine genaue Musterung des Hauspersonals, die Einleitung zur Abschaffung der Entbehrlichen vorzunehmen, und es ergab sich, daß deren eigentlich nur zwei vorhanden. Ob sie wohl meine, daß zwei überzählige Individuen ihn zu Grunde richten könnten, hat Montmorency gefragt, und als die Antwort zögerte, die Discussion geschlossen mit den Worten: »Ne sont-ils pas assez malheureux, de n'être bons à rien, sans leur donner le chagrin de les renvoyer?« Seinen Pagen zu Gut, unterhielt er eine sogenannte Akademie, an deren Exercitien Theil zu nehmen, der adlichen Jugend von Languedoc freistand. Die wurde aber bald zu ernstern Spielen berufen. In dem Beginn des Religionskriegs von 1620 gewannen die Hugonotten in Languedoc

(1) »*Neuve,* Castelnaudari. *Obturée,* fermée. On ne voulut pas ouvrir les portes. *Prouvez,* publics. On ne le fit pas mourir en place publique. *Clere peine,* manière de prononcer du Parlement de Toulouse.«

die Oberhand, nachdem die Hauptmacht des Königs in Guyenne zu verwenden. Sich zu verschaffen, was der Hof ihm versagte, nahm Montmorency in Lyon 200,000 Thaler auf, wofür er die Diamanten der Herzogin zu Pfand gab, und mit dem Gelde warb er etliche Regimenter, die keck er den Feinden entgegenstellte. Er nahm Villeneuve-de-Berg, Vals, Valon, schlug in der Nähe von Nîmes ein feindliches Regiment, und bemächtigte sich im Hafen von Cette, 4. Aug. 1621, eines holländischen Schiffes, das den Protestanten 22 Kanonen und einen großen Vorrath von Waffen und Munition zuführen sollte. Die Beute verwendete er zur Bewaffnung von fünf Regimentern, mit denen er sich der königlichen Armee vor Montauban anschloß. Die Belagerung wurde indessen gestört durch die schwere auf Montmorency gekommene Krankheit: sein Volk verlief sich und der König mußte abziehen, nachdem er wohl 8000 Mann durch das Schwert oder Krankheiten verloren.

In dem J. 1622 hatte Montmorency den Herzog von Rohan zu bestreiten. Er nahm mehre kleine Festen, blieb Sieger in dem Gefechte von Verune, gab zu zweimalen denen von Montauban eine blutige Lehre, that Wunder in der Belagerung von Montpellier, namentlich gelegentlich eines Ausfalls, wo er eigenhändig den feindlichen Gendarme Talan erlegte, einen Officier, Namens Carlin, zum Gefangnen machte, ohne doch die Flüchtigen zum Stehen bringen zu können. Drei Wunden trug er davon. Nicht lange vor der Belagerung von Montpellier hatte er den Connétable Lesdiguieres von wegen der unlängst erlangten Würde begrüßen lassen, und der alte Schlaukopf hielt sich verpflichtet, das Compliment mit einem wohlgemeinten Rathschlag zu erwidern. Er äußerte gegen den Ueberbringer: »Quand je considére la grandeur de la naissance, de la fortune et des établissements de M. de Montmorency, ses qualités personnelles, je trouve qu'il est difficile que de si rares avantages réunis en sa seule personne n'excitent contre lui la haine et l'envie des favoris: j'ai éprouvé leur mauvaise volonté, et je n'ai échappé au naufrage que parce que je me suis rendu redoutable. Dites à M. de Montmorency que je l'exhorte à suivre mon exemple; qu'il ait toujours de quoi

armer dix mille hommes, et une somme considérable dans ses coffres: cette épargne lui sera d'autant plus facile, qu'il est puissamment riche; mais sur-tout qu'il n'oublie rien pour avoir le plus de places et de gouvernements qu'il pourra, soit par faveur, soit par argent; car enfin, je vous le répète, ce n'est qu'en agissant ainsi que je me suis rendu considérable à la Cour, et que j'ai confondu mes envieux et mes ennemis.«

In dem Kriege von 1625, veranlaßt durch Soubise und die Wegnahme von Blavet, wurde Montmorency zum Commando der von den Holländern erborgten Flotte, die man der Marine der Rocheller entgegensetzen wollte, berufen. Nicht ein einziges französisches Schiff, seine Flagge aufzuziehen, konnte ihm gegeben werden, in gebrechlichem Boot im offenen Meer die Holländer aufzusuchen, sah der Admiral von Frankreich sich genöthigt. Er traf seine Bundesgenossen in der entschiedensten Abneigung für jede fernere Anstrengung zum Nachtheil ihrer Glaubensbrüder in la Rochelle. »C'est alors que Montmorency eut besoin de toute sa dextérité pour gagner les Hollandois: d'abord il se fit présenter tous les officiers qu'il combla de caresses, de distinctions et de présents; il conversoit avec eux familièrement, leur faisant de fréquentes questions sur la marine, prenant du tabac qu'ils lui offroient, quoique l'odeur lui en fût insupportable, s'accommodant enfin tellement à leur façon de vivre, qu'on l'eût pris, non pour le seigneur le plus poli de l'Europe, mais pour un çapitaine hollandois. Il étendit ses soins et sa complaisance sur les matelots et les soldats, faisant acheter sur la côte tout ce qui pouvoit les flatter le plus, et sur-tout une grande quantité de vin et d'eau-de-vie. Les grâces du nouvel Alcibiade, sa bonne mine, son affabilité, sa douceur, ses largesses, qui ressembloient plutôt aux bienfaits d'un monarque puissant qu'aux libéralités d'un général d'armée, firent sur l'esprit de ces républicains la même impression qu'à la Cour de France; ils conçurent pour lui une tendresse mêlée de vénération, et l'autorité qu'il acquit en peu de temps parmi eux, devint presque aussi absolue que celle dont il avoit toujours joui à la tête des armées françoises.«

Am 15. Sept. 1625 lieferte Montmorency die Schlacht, die nach dreiständigem Gefecht mit der Flucht der Feinde nach der Fosse de l'Oie endigte. In der scheinbaren Unmöglichkeit, das offene Meer wieder zu gewinnen, ließ Soubise alle seine Schiffe scheitern. Wenn auch begründet sein sollte des Herzogs von Rohan Behauptung, daß der katholische Admiral nicht sowohl der Tapferkeit seinen Erfolg verdankte, als vielmehr dem Verrath des Viceadmirals von la Rochelle, so bleibt ihm doch ungezweifelt das Verdienst, seinen Sieg benutzt zu haben. Unmittelbar nach dem Gefecht ließ er eine Landung auf der Insel Ré vornehmen, die Besatzung warf sich, nach schwachem Widerstand, in die Feste Saint-Martin, in ihrer letzten Zuflucht sie heimzusuchen, schickte Montmorency sich an, als die feindliche Flotte, begünstigt durch die Flut, nochmals zum Angriff kam, befehligt für jetzt einzig von Guiton, einem der erfahrensten Seemänner jener Zeit. Allein auch dieser unterlag vollständig; es blieben ihm nur 9 von den 30 Schiffen, die vor kurzem noch der Schrecken der Meere gewesen, und samt ihnen suchte Soubise Zuflucht in einem englischen Hafen. Sofort ergab sich Saint-Martin-de-Ré, womit demnach die Eroberung der Insel vervollständigt, gleichwie auch Oléron, die Nachbarinsel, den Siegern in die Hände fiel. Als seinen schönsten Lohn konnte Montmorency das von Papst Urban VIII an ihn erlassene Belobungsbreve betrachten; das Gouvernement von Ré, worum er sich bewarb, wurde anderweitig vergeben, von einer Erstattung der Unkosten, die er, zwei Monate lang die Equipage verpflegend, gehabt, war keine Rede, die auf Ré vorgefundenen Munitionsvorräthe, im Werth von mehr denn 400,000 Livres, hätte er wohl als eine Entschädigung in Anspruch nehmen können, er entgegnete aber dem Freund, der ihn dazu ermuntern wollte: »non, non, je ne suis point venu ici pour amasser du bien, mais pour acquérir de la gloire.« Hingegen genoß er der Ehre, daß nachdem das stolze Rochelle durch den Verlust von Ré und Oléron genöthigt worden, Frieden zu suchen, Deputirte der Stadt an seinem Bord und in seine Hände den Eid, die ihnen vorgeschriebenen Bedingungen zu erfüllen, ablegten. Es war das wohl seine letzte Verrichtung als

Admiral, denn Richelieu, der für sich die Würde eines Grand-maître, chef et surintendant général de la navigation et du commerce de France in Aussicht genommen hatte, soll alle erdenklichen Künste angewendet haben, um den Herzog zu bewegen, daß er der Admiralität verzichte, ihm sogar die Stelle eines Maréchal-général des camps et armées du roi, der späterhin das Schwert des Connétable zu folgen hätte, verheißen haben, hingegen berichtet Tallemant ganz einfach: »M. de Montmorency fut bien aise de traiter de la charge d'amiral de Ponent qu'il possédoit. M. de Guise, pour celle de Levant, fit plus de cérémonies, et enfin on lui ôta et l'amirauté et le gouvernement de Provence.«

Schmerzlicher als den Verlust des Amtes, wofür er doch eine Million Livres empfing, wird Montmorency die Catastrophe seines Vetters Boutteville (Bd. 4 S. 783—787), der ihm die wichtigsten Dienste geleistet hatte, den er als einen Bruder liebte, empfunden haben. Sein Kummer darüber ging jedoch nicht so weit, daß er den Dienst des Staats vernachlässigt hätte. Seiner Thätigkeit allein war es zuzuschreiben, daß des Herzogs von Rohan großartiger Gedanken, die sämtlichen Protestanten des südlichen Frankreichs in einem Heere zu vereinigen, das 20,000 Streiter zählend, zum Entsatze von Rochelle hinreichen konnte, nicht zur Ausführung kam. Wiederum warb Montmorency auf seine Kosten 5 oder 6000 Mann, mit denen er den ersten Operationen seines Gegners ungemein hinderlich wurde, er sparte des Geldes und der Versprechungen nicht, um in Städten, wo die Calvinisten vorherrschend, eine Partei zu bilden, welche jede Schilderhebung verhindere, er wirkte in ähnlicher Weise auf mehre der einflußreichsten Führer, und es gelang ihm den Aufschwung der Gemüther dergestalt zu zügeln, daß Rohan in den Cevennen und im Vivarais kaum 6000 Mann zusammenzubringen vermochte. Ihn gänzlich aufzureiben, lieferte Montmorency 3. Nov. 1627 das Gefecht bei Souilles, in der Grafschaft Foix, das unentschieden an sich, doch den feindlichen General nöthigte, von seinem ursprünglichen Vorhaben ganz und gar abzustehen, um dafür den kleinen Krieg in Nieder-Languedoc fortzusetzen, allenfalls auch auf das linke Rhoneufer ihn zu verpflanzen.

Für den Feldzug von 1628 war der Prinz von Condé seinem Schwager beigegeben. Sie eröffneten ihn mit der Einnahme von Pamiers, wogegen Rohan in dem Rhonethal Fortschritte, aus Pousin einen Waffenplatz von Belang machte. Von dannen ihn zu vertreiben, setzte Montmorency mit gar wenigem Volk sich in Bewegung, der katholische Adel scharte sich unter seinen Fahnen, aus Dauphiné kamen ihm 3000 Mann zu, und er legte sich vor Chomeyras, schlug den Succurs, den man dort erwartete, forderte zur Uebergabe auf, wäre aber beinahe darüber erschossen worden. Das zu rächen, verdoppelten seine Leute ihre Anstrengungen, die Stadt mußte auf Gnade sich ergeben, und wurden mehre Einwohner vom Kriegsrecht zum Galgen geschickt. Die Reihe kam an Poussin, welches nach des Marschalls von Créquy Ansicht eine Belagerung von wenigstens drei Wochen erfordern sollte, und schon am achten Tage capitulirte. Angesichts der feindlichen Hauptmacht überwältigte Montmorency den mit 900 Mann besetzten Posten Galargues, und versprach er ihnen Leben und Freiheit, so sie den feindlichen General bestimmen würden, in der gleichen Weise die Besatzung von Aimargues zu behandeln. Darauf einzugehen, weigerte sich Rohan, und der Prinz von Condé, dem die Gefangenen überliefert worden, ließ deren 64, meist Edelleute und Officiere, henken, die übrigen nach den Galeeren schaffen. Rohan brauchte Repressalien gegen eine gleiche Zahl katholischer Officiere, wechselte auch mit dem Prinzen mehre Briefe, voll der bittersten Anzüglichkeiten, bei denen Montmorency doch nicht betheiligt. Blutenden Herzens hatte er die Greuel gesehen, ohne sie verhindern zu können.

In Languedoc wüthete, auch nach dem Fall von la Rochelle, fortwährend der Krieg, dort hatten die Protestanten, neben Montauban und Castres noch an die 30 feste Plätze inne, von der andern Seite nahm der Krieg in Italien alle Kräfte des Königreichs in Anspruch. Des einzigen Lunas konnte Montmorency sich bemächtigen. Mit der Rückkehr der Truppen gewannen die Sachen ein verändertes Ansehen. Montmorency nahm Soyon, führte die Belagerung von Privas, die seinem mütterlichen Oheim, Marquis de Portes das Leben kostete, erstürmte die Stadt nach einer Vertheidigung

von 14 Tagen. Sie erlitt die scheußlichste Verheerung; was das Schwert verschonte, verfiel dem Henker oder den Galeeren (1629). Es folgten Unterhandlungen mit den Protestanten, die Richelieu am liebsten dem Herzog verheimlicht hätte, am Ende aber doch ihm, als demjenigen, welchem allein das Volk vertraute, überlassen mußte. Das feste Alais unterwarf sich nach kurzem Widerstand, 17. Juni, die übrigen Städte ließen sich wetteifernd das königliche Pacificationsedict vom Juli 1629 gefallen; als beendigt der Krieg, wendete Rohan sich nach Venedig. Allzu günstig waren die Umstände Richelieus Einheitsbestrebungen, um von ihm unbenutzt zu bleiben. Ihn belästigten vor allem die Privilegien, die ständische Verfassung der Provinzen, dann die Macht der Gouverneure, von welchen nur wenige die Bedeutung des Gouverneurs von Languedoc erreichten; diesem ein Gegengewicht aufzustellen, vereinigte er die Rechnungskammer und die Cour des aides von Montpellier zu einem einzigen Collegium, in welchem er sofort das Edict für die Einführung der élections in die 22 Diöcesen der Provinz einregistriren ließ, eine Bestimmung, welche indessen ab Seiten der in Pézenas versammelten Stände dem entschiedensten Widerstand begegnete. Ihn zu überwinden, wollte der Cardinal denjenigen benutzen, dessen Interesse am stärksten unter den Neuerungen zu leiden hatte. Umgeben von einem Hofstaat, der in Zahl und Glanz jenen des Königs überbot, stattete er dem Herzog in la Grange-aux-prés einen Besuch ab. Prächtig über alle Beschreibung ergaben sich Empfang und Bewirthung: in der Festlichkeiten Lauf wurde dem Herzog die Zumuthung gestellt, daß er für die Einwendung der Neuerung sich verwende, und in seiner Schwachheit übernahm er den Auftrag mit den Ständen zu unterhandeln, ohne doch auf sie wirken zu können.

In Unwillen verließ der Minister die Provinz, um an den Hof zurückzukehren, und dahin folgte ihm Montmorency, angezogen vermuthlich durch eine Leidenschaft, die lebendig wie vor fünfzehn Jahren. »Il éprouva dans ce voyage les traits de la calomnie: on fit entendre au roi qu'il étoit devenu passionnément amoureux de la reine; le bruit s'en répandit par-

tout. Louis XIII parut si inquiet et si irrité de cette passion prétendue de l'homme le mieux fait et le plus aimable de son royaume, que Montmorency jugea à propos de se retirer de la Cour. Son absence, et encore plus les sages remontrances de la reine Marie de Medicis, qui indignée des progrès de la calomnie, n'oublia rien pour prouver à son fils que ces bruits injurieux et téméraires n'étoient qu'une suite de l'imposture des ennemis du duc, calmèrent les soupçons du roi. Montmorency revint triomphant à la Cour,« von dannen ihn doch im Beginn des J. 1630 der Wiederausbruch des Kriegs in Italien abforderte. Als Volontaire nur ging er über die Alpen, »tellement accompagné qu'on peut assurer que depuis les premières guerres d'Italie il n'y étoit passé de volontaire si bien accompagné.« Er besuchte, da noch keine Feindseligkeiten vorgefallen, Turin, wo der Herzog von Savoyen mit der feinsten Aufmerksamkeit ihn behandelte, und dafür, so behauptete späterhin Richelieu, von ihm die erste Nachricht erhielt von der Franzosen Anschlag auf Rivoli, wo sie den Herzog und seine ganze Familie aufzuheben gehofft hatten. Die Beschuldigung scheint um so weniger begründet, da gleich darauf der König das Commando der Armee, so von Richelieu über die Alpen geführt, jetzt in dem kläglichsten Zustande sich befand, an Montmorency und d'Effiat übertrug. Von Susa ausgehend, griff jener am 10. Jul. die äußerste Spitze von der Piemonteser Verschanzungen bei Avigliana, westlich von Rivoli, an.

»Ayant baillé les chevaux-légers de la garde au marquis d'Effiat, il se mit à la tête des gendarmes du roi pour le soutenir. Mais voyant qu'il faisoit un détour sur la main droite pour chercher un passage plus aisé, il partit, et sautant le fossé, il fut le premier au combat. Il essuya une furieuse salve de mousquetades en passant devant un gros bataillon de soldats choisis des vieilles bandes de l'empereur, tellement adroits qu'ils avoient plutôt tiré trois mousquetades que les notres une. Les carabins qui couvroient la cavalerie firent leur décharge sur lui presque au même temps. Tous ces obstacles ne l'empêchèrent pas de pousser jusques

au premier escadron, où il rencontra le prince Doria combattant à la tête, et le blessa de deux coups d'épée qui le mirent hors de combat. La chaleur l'emportant toujours, il perça jusques au cinquième rang, avant que ses gentilshommes ni les gendarmes du roi fussent à lui. Cela est croyable, parce qu'il étoit monté avantageusement sur un grand cheval de bataille, et que la première impétuosité d'un homme comme lui étoit assez mal-aisée à soutenir. Mais ce que je vais écrire est si extraordinaire, qu'il semblera que je quitte le fil de mon histoire pour commencer les aventures d'un roman. Ayant donc mis ce premier escadron en désordre, il le laissa tailler en pièces aux gendarmes du roi, et voyant venir la compagnie de Monsieur, se mit à la tête, et alla charger le gros de la cavalerie qui s'avançoit pour soutenir leurs compagnons. Il fit cette charge avec la même conduite et avec le même succès que la première: il commença de rompre les ennemis et les laissa poursuivre à ceux qui étoient avec lui. Cependant, au lieu de prendre haleine après les efforts incroyables qu'il avoit faits, il alla droit à un gros bataillon d'Allemands, qu'il enfonça par une adresse accompagnée d'un bonheur inimaginable. Les ennemis, qui croyoient l'avoir tué, le voyant, tout couvert du feu de leurs mousquetades, rompre leurs rangs et jeter leur soldats par terre, furent saisis d'une telle frayeur que, sans regarder s'il étoit suivi, ils se mirent d'abord en déroute: l'un quittoit la pique, l'autre le mousquet, et tous se pressoient tellement pour fuir que plus de trois cents se jetèrent dans un grand fossé plein d'eau, où ils se noyèrent misérablement. Ceux qui accompagnoient le duc de Montmorency trouvèrent les ennemis dans cette confusion, et s'étonnèrent de voir quatorze ou quinze compagnies des vieilles bandes de l'empereur défaites par un seul homme. L'épouvante fut si grande qu'ils ne pensèrent jamais à se rallier ni à regarder ce qui leur faisoit peur.«

»C'est une merveille que, de tant de coups que le duc de Montmorency reçut, pas un ne fut sanglant qu'une égratignure qu'il reçut à la lèvre; son cheval y fut blessé en trois

endroits; la garde de son épée et les tassettes de sa cuirasse furent emportées de mousquetades, son habillement de tête tout enfoncé, la branche de fer qui lui défendoit le visage à demi coupée, et ses bras tellement meurtris que la noirceur y parut plus de trois semaines après. Le prince de Piémont, qui, du haut des retranchements d'Avigliana, voyoit défaire ceux auxquels il avoit promis le pillage de notre armée, n'osa jamais descendre pour les soutenir.« Ungefähr 400 Gefangne, darunter der Prinz Doria, wurden eingebracht.

Das Gefecht, wie ehrenvoll auch dem General, blieb ohne Folgen, wenn nicht der Uebergang des Po zu erzwingen, der Entsatz von Casale zu bewerkstelligen. Beides zu verhindern, hatte der Herzog von Savoyen bei Carignano ein verschanztes Lager bezogen: darin wurde er am 6. Aug. von Montmorency angegriffen, und nach unbedeutendem Gefecht genöthigt, das linke Poufer zu räumen. »Si le Po eût été guéable en cet endroit, ou le pont un peu plus large, pour donner moyen à notre cavalerie de passer, l'ennemi couroit hasard d'être entièrement défait. Nous ne perdîmes en tout ce combat que trois ou quatre gentilshommes et une vingtaine de soldats; il est vrai que le nombre de nos blessés fut assez grand. Du côté des ennemis, deux régimens espagnols y furent tués ou noyés. Les Allemands qui étoient logés à côté des Espagnols, au lieu de les secourir, furent bien aises d'avoir leur revanche des railleries et du même tour que ceux-ci leur avoient fait à la journée d'Avigliana.« Gleichwohl mußte die siegende Armee eine rückgängige Bewegung vornehmen, und der von Mazarin am 2. Sept. in Bezug auf Casale eingegangne Vertrag, welchen d'Effiat gemäß der ihm ertheilten geheimen Instructionen sofort ratificirte, hatte die Einstellung der Feindseligkeiten zur Folge. Montmorency verließ die Armee, und traf den 24. Sept. zu Disimieux ein. Von dannen ließ ihn am folgenden Tage der König, in Lyon erkrankt, durch den Cardinal la Valette abholen, und begrüßte Ludwig den sehnlich Erwarteten mit Worten, die er in seiner Todesschwäche kaum zu articuliren vermochte: »J'exige de vous deux choses; la première que vous serviez l'état avec

le même zèle que vous avez toujours fait paroître, la seconde, que vous aimiez M. le cardinal pour l'amour de moi.« Montmorency verpflichtete sich, dem Sterbenden gegenüber, den Cardinal gegen alle, die ihm Böses wollten, zu vertheidigen, eilte dann diesen aufzusuchen und von der übernommenen Verpflichtung in Kenntniß zu setzen. Er fand den großen Mann in der äußersten Niedergeschlagenheit, die doch sofort in freudige Dankbarkeit für des Herzogs Verheißungen überging. »Le duc ne le quitta que pour aller préparer avec M. de la Vrillière, secrétaire d'état, des relais sur la route du Languedoc, pour mettre la personne du cardinal en sûreté; Montmorency devoit l'escorter avec tous ses amis jusqu'à Avignon, d'autres disent jusqu'à Brouage, que Richelieu avoit choisi pour son asyle.«

Aber Ludwig XIII genas, gegen Aller Erwartung, und während er noch auf dem Wege nach Paris begriffen, befand Montmorency sich bereits in Languedoc, von dannen ihn abzufordern, der Cardinal-Minister, fortwährend bedroht durch die Königin-Mutter und so viele andere Feinde, die dringendsten Einladungen an ihn ergehen ließ. »Mais la duchesse, qui n'avoit pu l'empêcher de se déclarer en faveur du cardinal à Lyon, ne cessoit de lui reprocher de préférer à l'amitié des deux reines et de l'héritier de la couronne, celle d'un ministre universellement détesté qui, depuis qu'il étoit parvenu au timon de l'état, n'avoit cherché qu'à lui causer les plus grand chagrins: si elle ne réussit pas à le détacher entièrement des intérêts d'un homme à qui il avoit offert son amitié, elle vint au moins à bout de lui faire garder une espèce de neutralité. Le duc ne se mit que lentement en route, dans l'espérance de voir la querelle terminée à son arrivée; le cardinal, trop éclairé pour ne pas pénétrer la véritable cause des délais de Montmorenci, reçut froidement ses excuses; il n'en auroit peut-être pas fallu davantage à un autre pour grossir le nombre de ses ennemis. Mais le duc affecta toujours de se conduire avec la même impartialité; il ne parût point chez la reine-mère qui sembloit alors triompher; il suivit le roi à Versailles à la fameuse journée des Dupes, tandis que la France entière

se rendoit dans les appartements de Marie de Medicis, pour la féliciter d'être enfin venu à bout de perdre un ingrat qui lui disputoit le coeur et la confiance de son fils.« Gewissermaßen der Lohn für Montmorencys Neutralität war die Marschallswürde, zu welcher er am 19. Dec. 1630 erhoben wurde. Er hatte sich Höheres, die Auszeichnung eines Maréchal-général versprochen, und schmerzlich empfand er diese Täuschung. Ein kindischer Vorfall, von la Porte besprochen, scheint seine gereizte Stimmung noch höher getrieben zu haben.

»La cour étant à Monceaux au commencement de l'automne 1631, il arriva une chose qui confirma l'opinion qu'on avoit de la faveur de madame de Chevreuse; M. de Montmorency étant allé voir madame de Montbazon, de laquelle on disoit que M. de Chevreuse étoit amoureux, ils s'amusèrent à faire des valentins rimés. Chacun y travailloit, et M. de Montmorency en fit un sur M. de Chevreuse, qui pour lors avoit mal à un oeil et à une dent, que voici:

Monsieur de Chevreuse,
L'oeil pourri et la dent creuse.

»M. de Chevreuse en fut averti, et se trouvant à quelques jours de là chez la même dame, où étoit M. de Montmorency, il prit occasion de parler des valentins, et dit qu'on en avoit fait sur lui; mais que le poëte étoit un grand coquin de n'avoir osé mettre son nom, et que s'il le savoit, il le traiteroit comme il le méritoit. A tout cela M. de Montmorency ne répondit rien; mais le lendemain il envoya le marquis de Praslin appeler M. de Chevreuse, qu'il trouva sur les six heures au secret chez la reine, laquelle remarqua bien qu'ils étoient sortis avec quelque dessein. M. de Chevreuse prit son écuyer, nommé Chaussée, pour lui servir de second contre M. de Praslin. Ils ne purent aller jusque dans la basse-cour du château, parce qu'ils s'aperçurent qu'on les observoit, si bien qu'ils mirent l'épée à la main entre les corps des gardes françoises et suisses, qui en même temps prirent les armes et les investirent; mais ils ne purent sitôt les arrêter qu'il ne se fussent allongé quelques estocades. M. de Montmorency, s'apercevant qu'il

sortoit quantité de gens du château avec M. du Hallier à leur tête, donna promptement son épée à un gentilhomme qui se trouva auprès de lui, afin qu'il ne fut pas surpris les armes à la main, et M. de Chevreuse alla pour séparer son écuyer qui avoit porté M. de Praslin par terre et se tenoit sur lui. Comme ils faisoient tous des efforts, M. de Praslin pour se tirer de dessous, la Chaussée pour l'en empêcher, et M. de Chevreuse pour les séparer, il tomba sur eux, d'où nous les relevames, la Rivière, contrôleur général de la maison de la reine, et moi; et après nous séparâmes ces messieurs, qui nous furent ôtés en même temps par les gardes, qui les conduisirent dans le château, où M. de Montmorency avoit déjà été mené par du Hallier. M. de Chevreuse monta à cheval et se sauva; mais après que M. le cardinal eut assuré madame de Chevreuse qu'il pouvoit revenir en sûreté, il vint dans la chambre au château, où on lui donna pour la forme M. la Coste, enseigne des gardes-du-corps, pour le garder. M. de Saint-Simon, pour lors premier gentilhomme de la chambre et favori, demanda M. de Montmorency et dit qu'il en répondoit; ce qui fut accordé, et on lui donna un exempt des gardes.

»Sur ce différend la cour se trouva partagée tout d'un côté et presque rien de l'autre. Je ne vis que M. de Rambouillet et quelques gentilshommes s'aller offrir à M. de Chevreuse; mais il eut M. le cardinal et M. de Châteauneuf. Un grand conseil fut tenu le lendemain, au sortir duquel M. de Praslin et la Chausée furent envoyés à la Bastille; le lendemain M. de Montmorency à sa maison de Chantilly, et un jour ou deux après, M. de Chevreuse à sa maison de Dampierre, où ils furent quinze jours ou trois semaines. Lorsqu'on les rappela à la cour, on fit revenir M. de Chevreuse deux ou trois jours avant M. de Montmorency, auquel cette différence fut très-sensible, ne s'attendant à rien de pareil de la part de M. le cardinal, qui lui avoit de grandes obligations. Quoiqu'on eût fait sortir M. de Praslin et la Chaussée de la Bastille, il embrassa la première occasion qui se présenta de faire éclater son ressentiment, qui fut lorsque Monsieur s'étant retiré en

Lorraine, et de là en Flandre, dans le dessein de faire un parti pour la reine-mère, il s'en alla lever des troupes pour Son Altesse Royale en son gouvernement de Languedoc, où il périt de la manière que chacun sait, en 1632.«

Die Angelegenheiten der Provinz Languedoc erforderten die Gegenwart des Gouverneurs, Ausgang Oct. 1631. Es handelte sich zunächst um die theuern Preises von dem Hofe erkaufte Wiederherstellung der ständischen Verfassung, als wobei Montmorency von Seiten des königlichen Commissarius, Particelli d'Emery allen möglichen Hindernissen und Widerwärtigkeiten begegnete. Sie, wohl nicht ohne Grund, den von oben ausgehenden Instructionen zuschreibend, überließ sich Montmorency ohne allen Rückhalt der Empfindlichkeit für die zeither empfangenen Beleidigungen und ihm versagten Gnaden, und hätte es kaum der Sendung des Abbé von Elbène bedurft, um ihn für die Aufnahme des Herzogs von Orléans, für die damit verbundene Schilderhebung zu gewinnen. Dafür sich zu bereiten, war ihm die Zeit knapp zugemessen, während Richelieu in gewohnter Thätigkeit Anstalten traf, eine Bewegung, welche den Sturz seiner Herrschaft herbeiführen konnte, zu unterdrücken. Eine Summe von 527,000 Livres, welche Montmorency in Paris liegen hatte, ließ er wegnehmen, zwei Armeen anrücken; die eine, von dem Marschall von Schomberg befehligt, bedrohte das Oberland Languedoc, mit der andern sollte la Force vom Pont-Saint-Esprit aus debouchiren, und ganz und gar erkaltete über der Annäherung dieser Streitkräfte die kriegerische Animosität, von welcher, so lange die Gefahr entfernt, der Landtag, die Bevölkerung ergriffen gewesen. Nur mehr auf seine Freunde zählend, hoffte Montmorency bis Ende Augusts eine Armee von 15,000 Mann auf die Beine zu bringen, diese Berechnung wurde jedoch zu Schanden gemacht durch das voreilige Eintreffen des Herzogs von Orléans. Aller Orten abgewiesen, führte dieser seine kleine Armee, 2000 Mann des elendesten Gesindels herbei, um seines einzigen Alliirten Verlegenheiten zu steigern, denn den Herzog, seinen Hofstaat, seine Truppen sollte Montmorency unterhalten, während er um das Commando mit den Günstlingen des Herzogs, mit Elbeuf insbesondere zu streiten

hatte. Zu seinem Vortheil, zu seinem Nachtheil vielmehr wurde der Streit entschieden, und es begann unter seinen Auspicien ein Krieg, von welchem nur Unfälle zu berichten.

Montmorency scheiterte in dem Anschlag auf Beaucaire, dessen Castell doch in seinen Händen, er wurde vor Montpellier und Narbonne abgewiesen, der Vicomte de l'Estrange, der streitbarste und mächtigste Edelmann von Languedoc, zusamt seinem Regiment in den Cevennen aufgehoben, starb zu Pont-Saint-Esprit auf dem Blutgerüste. Unaufhaltsam drang Schomberg vor, eine Schlacht ward unvermeidlich. Das Flüßchen Fresquel schied noch die beiden Armeen, wenn sie anders den Namen verdienen; Schomberg hatte keine 3000, Montmorency 6 bis 7000 Mann. Jener fand eine Furt, die er benutzte, um eine höchst vortheilhafte Stellung einzunehmen, und der Graf von Moret, K. Heinrichs IV natürlicher Sohn, der den linken Flügel von Montmorencys Armee befehligte, prallte vor, ohne die Verabredung, daß man, um zu schlagen, das Eintreffen von Infanterie und Artillerie abwarten werde, zu beachten. Mit einer Compagnie Carabins und 500 Kosaken warf er sich auf den Feind, aber im ersten Zusammentreffen empfing er eine tödtliche Wunde, die Kosaken wichen. Das Schießen vernehmend, »Montmorency sauta le fossé qui traversoit le chemin, passa sur le ventre des mousquetaires qu'il rencontra, blessa Beauregard-Champrou, porta Laurière par terre, tous deux combattans à la tête de leurs escadrons, et, tout percé de coups qu'il étoit, en donner un si furieux au fils de Laurière que la salade qu'il avoit n'empêcha pas que son épée ne lui entrât assez avant dans la tête. Le malheur de se voir seul lui donnoit plus d'indignation que de crainte, et ne pouvant éviter la mort, il vouloit la rendre signalée par sa résistance. Dans ce dessein il tua tant d'hommes et en blessa tant d'autres que, sans le témoignage des troupes du maréchal de Schomberg, cette vérité ne seroit pas croyable. Il fut courageusement accompagné par quelques gentilshommes qui étoient près de lui; mais il fut mal soutenu par ses gendarmes et par ceux de Ventadour, qu'il avoit appelés en allant au combat, et plus mal

encore par le reste de la cavalerie, qui ne branla jamais, quoique l'on ne pût ignorer que sa perte n'attirât celle de Monsieur. Les premiers furent presque tous tués, et entr'autres le comte de Rieux, dont le duc de Montmorency faisoit une estime particulière. Le vicomte de Poujol, sortant du combat blessé de deux mousquetades et rencontrant un gros de cavalerie, s'offrit pour aller montrer l'endroit où le duc étoit arrêté, à quoi le chef répondit qu'il n'avoit point d'ordre. Les prières et les efforts que le comte de Brion fit pour le retirer ne furent pas moins inutiles; il ne gagna rien sur l'esprit de ceux qui pouvoient lui donner des forces pour sauver un homme si considérable, et ses amis l'empêchèrent de se perdre dans ce dessein et de se jeter lui seul dans le péril comme il étoit résolu.

»Après que le duc de Montmorency eut essuyé les mousquetades des soldats qui étoient dans le chemin, percé deux escadrons de cavalerie, signalé son courage par les incroyables efforts qu'il fit dans le combat et par la grandeur et le nombre de ses blessures, se servant du jugement qu'il ne perdoit jamais au plus fort de la mêlée, il alloit se tirer de celle-ci sans le malheur qui lui arriva. Il étoit déjà monté sur le champ où il fut pris et avoit tué le soldat qui donna le dernier coup à son cheval, lorsqu'il s'abattit sous lui. C'étoit un petit barbe extrêmement vite, et qui avoit assez de force pour sa taille. Un sergent d'une compagnie des gardes le voyant tomber accourut à lui et le porta dans le chemin, où la douleur de ses blessures le fit arrêter. Saint-Preuil, capitaine au même régiment, arriva presque aussitôt, et s'approcha de lui avec des sanglots; le duc lui donna la main et lui dit des paroles qui achevèrent de remplir son esprit d'admiration et de tendresse. Quelques soldats qui étoient présens pleurèrent comme lui.« Wohl eine Viertelstunde ließ man den Gefangenen auf der Stelle ruhen, dann wurde er hinter die Hauptfronte geschafft, wo Schombergs Caplan seine Beichte hörte. Auf einer Leiter, die mit Stroh und Mänteln bedeckt, trug man ihn nach Castelnaudary, und dort legte ihm Lucante, sein eigner Wundarzt, den ersten Ver-

band an. Er fand nicht weniger als 17 Wunden, welche jedoch dem fernern Transport des Gefangnen kein Hinderniß wurden. Er verließ Castelnaudary den 5. Sept. und erreichte am 7. die Burg von Lectoure, wo er sorgfältig bewacht wurde.

Am 22. Oct. traf der König in Toulouse ein, und dahin wurde am 27. Montmorency gebracht; es nahm seinen Anfang der Proceß, welchem die Declaration, d. d. Cosne, 23. Aug. 1632, gleichsam die Einleitung gewesen; darin war Montmorency, als Majestätsverbrecher, aller Ehren und Würden entsetzt, sein Eigenthum confiscirt und dem Parlament von Toulouse geboten, gegen ihn einzuschreiten. Daß der König allen Versuchen, für Gnade ihn zu stimmen, unzugänglich bleibe, dafür hatte Richelieu im voraus gesorgt, und kam seinen Bemühungen eine auf dem Schlachtfeld von Castelnaudary gemachte Entdeckung trefflich zu Statten. Montmorency trug ein Armband von Diamanten, welchem der Königin Portrait eingefügt. Die Gefahren, welche dieser Schmuck dem Gefangnen bereiten könnte, erwägend, beeilte sich Bellievre, der Intendant der königlichen Armee, das verrätherische Bild zu beseitigen, aber wie vorsichtig er auch dabei verfuhr, seine Handlung wurde von einem Spion des Cardinals belauscht, diesem und weiter dem König hinterbracht.

Kaum zu Toulouse eingetroffen, bestand der Herzog vor zwei Commissarien, Parlamentsräthe beide, das erste Verhör. »Je pourrais vous alléguer,« sprach er, »qu'en qualité de duc et pair je ne peux et ne dois être jugé qu'au Parlement de Paris; mais ma faute est de telle nature, que si le roi ne me fait grâce, il n'y a aucun juge dans son royaume qui n'ait le pouvoir de me condamner; ainsi donc puisque Sa Majesté l'ordonne, j'obéirai, quand même ma soumission me deviendroit funeste.« Am folgenden Tage wurden die Zeugen vorgenommen. Guibaut deponirte, »que le feu et la fumée dont il étoit couvert, l'empêchèrent d'abord de le reconnoître; mais que lui ayant vu rompre six de leurs rangs et tuer des soldats au septième, il avoit jugé que ce ne pouvoit être que M. de Montmorency; ce qu'il sut certainement lorsque, son cheval étant mort sous lui, il demeura au milieu de ses

compagnons.« Die Commissarien selbst konnten sich einer lebhaften Theilnahme für den Angeklagten nicht enthalten, sie fragten ihn, ob er nicht geneigt sei, die Gnade des Königs anzurufen, er erwiderte: »Je me suis déjà amèrement repenti de ma faute et je m'en repens encore; s'il plaît au roi me faire grâce de la vie, je la consacrerai uniquement à la défense de l'état.«

Die Hoffnung auf sothane Gnade schwand jedoch mehr und mehr. Der achtzigjährige Herzog von Epernon kam von Bordeaux herauf, warf zweimal dem König sich zu Füßen, um in der beredetesten Weise für seinen Freund zu sprechen, ein finsteres Schweigen blieb die einzige Antwort. Mit der Prinzessin von Condé zu überlegen, was etwan noch zu thun sein könnte, begab er sich nach Clusel: dort weilte die Prinzessin, indem ihr nicht erlaubt worden, nach Toulouse zu kommen. Dem Hause einkehrend, kreuzte er sich mit Richelieu, der eben Abschied genommen. Der Prinzessin hatte der Cardinal in Clusel seine Aufwartung machen wollen, indem er aber von ihrer Verzweiflung das Aergste besorgte, schickte er einen Hofjunker voraus, der unter dem Vorwande, nach einem Bekannten zu fragen, sich umsehen sollte, ob nicht etwan ein Hinterhalt gelegt. Sein Bericht beruhigte den vorsichtigen Minister, wiewohl er im Aussteigen noch besorgte Blicke um sich warf, dann präsentirte er sich der Prinzessin, die bei seinem Anblick von ihrem Sitz sich erhob, um niedergekniet zu seinen Füßen, in den beweglichsten Ausdrücken für ihren Bruder zu bitten. Richelieu gerieth doch in etwelche Verlegenheit, warf sich ebenfalls auf die Knie, weinte und versicherte, daß er verzweifeln möchte ob seines Unvermögens, den König zu erweichen. Dringend mahnte ihn die Fürstin, seine freundschaftlichen Bemühungen zu erneuern. »Oui, Madame,« so lautete die Antwort, »mais afin de mieux réussir, je vous conseille de vous éloigner davantage de Toulouse.« Sie mußte das als einen Befehl betrachten, und bezog des Barons von St. Jorei Schloß, drei Stunden von Toulouse.

Am 28. Oct. empfing Montmorency den ersten Besuch von dem für ihn bestellten Beichtvater, dem P. Arnoux, Rector an dem Profeßhause der Jesuiten, und in der erbaulichsten Weise

hat er, von dem erfahrnen Führer geleitet, für den letzten Strauß sich vorbereitet. Er schrieb an seine Herzogin: »Mon cher coeur, je vous dis le dernier adieu avec une affection pareille à celle qui a toujours été parmi nous. Je vous conjure, par le repos de mon ame et par celui que j'espère voir bientôt au ciel, de modérer vos ressentimens, et de recevoir de la main de notre doux Sauveur cette affliction. Je reçois tant de grâces de sa bonté que vous devez avoir tout sujet de consolation. Adieu encore une fois, mon chèr coeur.« Er errichtete auch sein Testament, worin alle Freunde, alle Diener, und sogar Feinde bedacht. Dem Cardinal von Richelieu vermachte er ein berühmtes Bild des Hannibal Caracci, den sterbenden h. Sebastian. Den vornehmsten Güterstock hatte er einem Vetter, dem jungen Boutteville zugedacht; ein Zeugniß, wie sehr er durch die Hinrichtung des Vaters verletzt.

Auf sein Ansuchen setzte der König die Verkündigung des Urtheils um einen Tag zurück, und gab dieser Aufschub den Freunden einen neuen Hoffnungsschimmer, sie vereinigten sich zu einem letzten Versuche, der aber wie alle frühern an der Inertie oder der Eifersucht des Königs abprallte. Man glaubt, daß er doch vielleicht zur Milde sich würde haben bewegen lassen, wenn die Königin eine Verwendung für den Gegenstand des bittern Grolls gewagt hätte. Dazu war sie, nach längerer Ueberlegung, entschlossen, aber Richelieu wußte den guten Willen zu paralysiren. »Madame,« sprach er, »je ne doute point que vos prières n'arrachent du roi la grâce de M. de Montmorency; mais craignez que la violence qu'il se fera pour vous plaire, n'altére sa santé qui n'est pas encore bien rétablie depuis le voyage de Lyon.« Die Verläumdung fürchtend, oder daß wenigstens der Cardinal sie beschuldigen könne, sie habe, einen Rebellen zu retten, des Königs Gesundheit aufs Spiel gesetzt, fand Anna gleich räthlich und bequem, eine vollständige Neutralität zu beobachten. Nicht so lau bezeigten sich der Herzog von Chevreuse, der, persönlicher und erblicher Zwistigkeiten vergessend, in der größten Inständigkeit des vormaligen Nebenbuhlers Leben zu retten suchte, Saint-Simon und so viele andere,

und noch im letzten Augenblick suchte der Marschall von Châtillon den König zu rühren: »Sire, si Votre Majesté daignoit mettre la tête à la fenêtre, elle auroit compassion de ce pauvre peuple qui implore sa clémence eñ faveur de M. de Montmorency,« und es entgegnete Ludwig: »Ah! si je suivois les inclinations du peuple et des particuliers, je n'agirois pas en roi.« Andere Fürbitter wurden mit dem trockenen Bescheide abgefertigt: »M. de Montmorency est entre les mains du Parlement.«

Am 30. Oct. wurde Montmorency dem Parlament vorgeführt. Der Siegelbewahrer richtete an ihn die herkömmlichen albernen Fragen um Namen, Alter u. s. w. In Bezug auf die erste Frage soll er geantwortet haben: »Mon nom! vous avez assez long-temps mangé le pain de mon père pour le savoir!« Am andern Tage traten die Kammern abermals zusammen. »L'on entra aux opinions. Le doyen de la grand'chambre fut le premier qui opina à la mort. Après avoir allégué tout ce que le droit romain et le françois ordonnent sur tels crimes de lèse-majesté, le reste de l'assemblée suivit du bonnet sans dire autre chose. Le garde-des-sceaux fut du même avis, suivant lequel il fit dresser l'arrêt qu'il signa avant de sortir de la chambre. Après cela le parlement commit quelques-uns pour donner avis au roi de la teneur de l'arrêt, et comme il portoit que l'exécution en devoit être faite en la place publique des Salins et que ses biens étoient confisqués à Sa Majesté; sur quoi elle donna une lettre du grand-sceau qui changeoit le lieu de l'exécution et ordonnoit qu'elle se feroit à huis clos dans la maison de ville. Le comte de Charlus, qui fut chargé de faire entendre à M. de Montmorency le contenu de cette lettre, eut aussi commandement de lui demander l'ordre du Saint-Esprit et le bâton de maréchal de France. Il rendit l'un et l'autre.« Gegen Mittag wurde ihm das Urtheil in hergebrachter Förmlichkeit insinuirt; vor dem Altar knieend vernahm er die Vorlesung, dann erhob er sich mit den Worten: »Je vous supplie, Messieurs, de prier Dieu qu'il me fasse la grâce de souffrir chrétiennement l'exécution de ce que l'on vient de me lire.«

Er brachte mehre Stunden in fortwährenden Andachtsübungen zu unter dem Beistand des P. Arnoux und dreier anderer Jesuiten, fragte dann um die Stunde der Execution. „Um 5 Uhr,“ hieß es, und er fragte weiter: »Ne pourrois-je pas mourir plutôt, et environ l'heure que Jesus-Christ mourut en la croix?« Das wurde bewilligt. Sofort händigte er dem P. Arnoux die Briefe ein, so er in der letzten Nacht geschrieben, der eine an die Prinzessin von Condé, der andere an den Cardinal von la Valette gerichtet, er bat ihn auch, eine Fassung von Reliquien, so er auf der Brust trug, der Prinzessin und einen Ring ihrer Tochter, der nachmaligen Herzogin von Longueville zuzustellen. Das Blutgerüst war vorn im Hofe errichtet, gleich daneben befand sich die Statue K. Heinrichs IV, der zum Theil seine Krone dem Vater des armen Sünders verdankte. Seine Blicke hafteten auf ihr, daher der P. Arnoux fragte, ob er etwas wünsche: »Non mon père, je regardois la statue d'Henri IV; c'étoit un grand et généreux monarque; j'avois l'honneur d'être son filleul.« Die niedrige Bühne ersteigend, sprach er, »je vous prie de témoigner au roi que je meurs son très-humble sujet, et avec un regret extrême de l'avoir offensé, dont je lui demande pardon, et de même à toute la compagnie.« Er kniete nieder, und mit den Worten: »Mon doux Sauveur, recevez mon ame,« empfing er den Todesstreich. »Le sang rejaillit jusque sur la muraille de l'hôtel-de-ville, et on en voit encore aujourd'hui (1764) les traces.« Die Thüren wurden geöffnet. »Dès que cette belle image de Dieu fut défaite, tout le monde se pressa pour recueillir le sang qui en découloit; les plus avancés en burent, les autres le recevoient dans leurs mouchoirs; les soldats y trempoient leurs épées, comme s'il eût été capable de leur communiquer la vertu du coeur d'où il sortoit. La terre même et les pierres devenoient précieuses par cette excellente teinture, et étoient ramassées avec grand soin. Pendant que l'amour excessif du peuple s'occupoit à une superstition si extraordinaire, la dame de Gramont, à qui le défunt avoit résigné le fruit de son corps, le fut prendre dans un carrosse, avec deux ecclésiastiques, et le fit conduire à Saint-

Sernin, où le cardinal de la Valette, qui en étoit abbé, avoit donné ordre qu'il fut enseveli. Là il fut embaumé, mis dans un cercueil de plomb, et enterré dans la chapelle dédiée à saint Exupère. L'on avoit au commencement fait dessein de le mettre au même endroit ou les abbés de Saint-Sernin et les comtes de Toulouse sont ensevelis; mais sur ce qui fut allégué des merveilles de sa fin et des signes qu'il avoit donnés d'une parfaite contrition, il fut résolu qu'il seroit logé dans l'église, où, depuis que Charlemagne avoit fait porter les corps des apôtres, personne n'avoit jamais eu cet honneur que les martyrs et les saints canonisés.«

Ich darf um so weniger vergessen, einer Gespenstergeschichte, in welcher Montmorency figurirt, zu gedenken, je seltener überhaupt in Frankreich Gespenstergeschichten vorkommen. »Louis XIII, après la mort du duc de Montmorenci, fut conduit une fois, par partie de plaisir, au château d'Ecouen. Le soir, comme il traversait, à la lueur des flambeaux, une des salles de ce vaste édifice, il crut apercevoir, au milieu des ténèbres, l'ombre du duc, qui lui reprochoit son indigne supplice. Le roi sortit à l'instant de ce fatal palais, et n'y remit jamais le pied. Or, que ce fut une apparition véritable, ou l'imagination d'une conscience agitée, il est certain que ce pieux monarque ne put cacher sa terreur à ceux qui l'entouraient. Rois qui versez le sang, retenez cette grande et terrible leçon!«

Richelieu hat sich mit der Hinrichtung Montmorencys gebrüstet, später geschrieben: »La mort de Marillac et de Montmorency ont mis dans un instant tous les Grands du royaume en leur devoir,« und seinem Tone einstimmend, versichern alle Geschichtschreiber ohne Ausnahme, daß Montmorency sterben mußte, um in Frankreich die Herrschaft des Gesetzes herzustellen, während die Bestrafung eines Egmond und Hoorn, eines Zriny oder Nadasdy, eines Russell, ihnen die gehässigste Tyrannei scheint. Es ist also nicht nur der Zeitgenossen, häufig auch der Nachwelt Urtheil ungerecht, zumal ungerecht in dem vorliegenden Falle, da Montmorency eine durchaus harmlose Natur verräth. Sein confiscirtes Eigenthum wurde nach längerer

Zeit der Schwester verliehen, und begründete den Reichthum des Hauses Condé.

In Ansehung der Wittwe war der Rachedurst noch nicht befriedigt. Des Königs Gebot hatte sie für die Dauer des Processes in la Grange-des-prés festgehalten, acht Tage nach der Hinrichtung wurde ihr auferlegt, die Provinz zu verlassen, um fortan, nach ihrer Wahl, in Montargis, la Fère oder Moulins zu wohnen. Sie entschied sich für Moulins, reisete über Lyon dahin: und daselbst hätte sie gar gern ihr Leid der Trösterin der vielen Betrübten, der h. Franzisca von Chantal geklagt, aber das untersagte der Erzbischof, des Cardinals von Richelieu Bruder. Zu Moulins wurde sie als Gefangne behandelt, dann, nach eines Jahres Verlauf, ihr freigegeben, sich eine Wohnung zu suchen. Sie kaufte ein Haus in dem abgelegensten Stadtviertel, und darin ließ sie ein Gemach zurichten, das mit Schwarz ausgeschlagen, nur durch ein schwaches Kerzenlicht erhellet: des Gemaches einziger Schmuck war des verewigten Gemahls Bildniß, und zu dessen Füßen hat die trauernde Wittwe Tage und Nächte in Gebet und Thränen zugebracht. »Elle pleura tant que de voûtée qu'elle étoit devenue d'une grande fluxion, elle devint droite comme auparavant, sa fluxion s'étant écoulée par les yeux.« Ihren alleinigen Trost suchte sie in Werken der Wohlthätigkeit, und hat sie dergestalten in des Todten Dienst sich vertieft, daß fruchtlos blieben die vielfältig erneuerten Bemühungen ihrer Familie, sie zur Rückkehr nach Rom zu bewegen. Zehn Jahre brachte sie in solcher Weise zu, und Ludwig XIII ließ sie, gelegentlich seiner Durchreise, durch einen Hofjunker begrüßen. Den ergriff das tiefe Schweigen, der Anblick von Trauer und Schmerz, den vernichtete vollends die von der Herzogin empfangene Botschaft: »Témoignez au roi que je suis surprise qu'il se souvienne encore d'une femme malheureuse et indigne de l'honneur qu'il lui fait; mais ne manquez pas de lui rapporter tout ce que vous voyez,« und reichlicher noch flossen ihre Thränen. Dem in Richelieus Namen abgestatteten Compliment entgegnete sie: »Assurez M. le cardinal, que depuis dix ans mes larmes n'ont pas encore cessé de couler.«

Den einsamen Aufenthalt verließ endlich die Herzogin, um sich dem unlängst in Moulins begründeten Convent der Salesianerinen anzuschließen. Sie baute ihnen die prächtige Kirche, und in derselben das zur Aufnahme der Asche des verewigten Gemahls bestimmte Monument. Daran arbeiteten, von 1652 an, vier ausgezeichnete Künstler, Anguier, Regnaudin, Coustou und Poissant. »C'est un des plus excellens morceaux en ce genre qu'il y ait dans le royaume. Le duc y est représenté à moitie couché, et appuyé sur le coude. La duchesse, sa femme, est à ses pieds, voilée et en mante. A côté du mausolée sont deux statues, dont l'une représente la valeur et l'autre la libéralité. Derrière ce monument, et sur la muraille qui le touche, est une espèce de portique avec son fronton, soutenu de deux colonnes et de deux pilastres. Entre ces deux colonnes sont deux autres statues, dont l'une représente la noblesse, et l'autre la piété. Au milieu de ce portique est une urne, dans laquelle sont les cendres de ce duc. Deux petits anges portent des festons qui l'entourent. Au-dessus du fronton sont les armes de Montmorency.« Das Monument war zur Aufnahme des Leichnams bestimmt, die Königin Anna mußte aber ein ernstes Wort sprechen, bevor die Chorherren von Saint-Sernin zu Toulouse sich entschließen konnten, ihn verabfolgen zu lassen. Auf der ganzen Straße von Toulouse bis Moulins wurde der Sarg in den Stifts- und Pfarrkirchen mit den durch das Ritual vorgeschriebenen Ehren empfangen, die Bevölkerung bekränzte ihn mit Blumen, begoß ihn mit ihren Thränen. Am 30. Sept. 1657 nahm die Herzogin in ihrem Kloster den Schleier, dessen Oberin sie auch geworden ist. Unaufhörlich mit ihrem Schmerz beschäftigt, scheint sie um so stärker den Beruf empfunden zu haben, anderer Schmerzen zu lindern. Die Königin-Wittwe von England weinte an ihrer Brust, die grande Mademoiselle, die Herzoginen von Longueville und von Châtillon suchten bei ihr Trost in den Kümmernissen, in den Täuschungen des Hoflebens. Auch die Königin Christina von Schweden hat die très-inconsolable princesse, wie Mairet, in der Dedication einer seiner Tragödien die Herzogin nennt, besucht. Sie starb

den 5. Juni 1666 und fand ihre Ruhestätte dem Gemahl zur Seite. Kinder hat sie nicht gehabt. Ihr Leben beschrieb Marsollier, 1684, 8°, und versichert der Biograph mit großer Bestimmtheit, daß sie, weit entfernt, die Schilderhebung ihres Gemahls hervorzurufen, alles Ernstes sich bemühet habe, ihn davon abzuhalten. Neuere Untersuchungen haben diese Angabe bestätigt. Eine andere Lebensgeschichte der Herzogin, Clermont-Ferrand, 1769, 2 Bde. in 12°, habe ich nicht gesehen, daher ich nicht sagen kann, wie sie diesen Punkt behandelt.

Von K. Ludwigs XIV Liebschaften, von der trief- und einäugigen Beauvais an bis zu der Wittwe Scarron, hieß es, er habe schlecht angefangen und schlecht geendigt. Daß die Königin Anna schlecht endigte, wird man nicht in Abrede stellen können, wenn anders begründet, was die böse Welt von ihren Beziehungen zu Mazarin wissen will. »Tout le monde sait,« schreibt Brienne, »ce que la médisance a publié de leur passion mutuelle. Les cabinets des curieux sont remplis de libelles diffamatoires sur ce sujet. Peut-être, et je ne le désavoue pas, la reine accorda-t-elle son estime au cardinal avec trop peu de ménagement. Quoiqu'il n'y eût sans doute en cela rien que d'innocent, le monde, qui sera toujours méchant, ne pût s'empêcher d'en parler en des termes peu respectueux; et la licence alla si loin, que chacun crut voir ce qui n'était pas, et que ceux mêmes qui le croyaient le moins, l'assuraient comme véritable. La galanterie de la reine, s'il y en a eu, était toute spirituelle: elle était dans les moeurs, dans le caractère espagnol, et tenait de ces sortes d'amours qui n'inspirent point de souillure: j'en puis du moins juger ainsi d'après ce que m'a raconté ma mère. La reine avait pour elle beaucoup de bontés, et ma mère, qui l'aimait sincèrement, osa l'entretenir un jour de tous ces mauvais propos. Voici comme la chose se passa.

»C'était à l'époque où la faveur du cardinal auprès de la reine éclatait librement aux yeux de la cour, et quand le monde malin faisait le plus de bruit de leurs prétendues amours. Madame de Brienne s'était un soir recueillie, selon

sa coutume, quelques instans dans l'oratoire de la reine. Sa Majesté y entra sans l'apercevoir: elle avait un chapelet dans une de ses mains; elle s'agenouilla, soupira, et parut tomber alors dans une méditation profonde. Un mouvement que fit ma mère, la tira de sa rêverie. »»Est-ce vous, madame de Brienne? lui dit Sa Majesté. Venez, prions ensemble, nous serons mieux exaucées.«« Quand la prière fut finie, ma mère, cette véritable amie, ou pour parler plus respectueusement, cette servante fidèle, demanda permission à Sa Majesté de lui parler avec franchise sur ce qu'on disait d'elle et du cardinal. La bonne reine, en l'embrassant cordialement, lui permit de parler. Ma mère le fit alors avec tout le ménagement possible; mais comme elle ne déguisait rien à la reine de tout ce que la médisance publiait contre sa vertu, elle s'aperçut, sans en faire semblant, ainsi qu'elle me la dit elle-même après m'avoir engagé au secret, que plus d'une fois Sa Majesté rougit jusque dans le blanc des yeux: ce furent ses propres paroles.

»Enfin, lorsqu'elle eut fini, la reine, les yeux mouillés de larmes, lui répondit: »»Pourquoi, ma chère, ne m'as-tu pas dit cela plus tôt? Je t'avoue, que je l'aime, et je te puis dire même tendrement; mais l'affection que je lui porte ne va pas jusqu'à l'amour, ou si elle y va, sans que je le sache, mes sens n'y ont point de part; mon esprit seulement est charmé de la beauté de son esprit. Cela serait-il criminel? ne me flatte point: s'il y a même, dans cet amour, l'ombre du péché, j'y renonce dès maintenant devant Dieu, et devant les saints dont les reliques reposent en cet oratoire. Je ne lui parlerai désormais, je t'assure, que des affaires de l'Etat, et romprai la conversation dès qu'il me parlera d'autre chose.«« Ma mère, qui était à genoux, lui prit la main, la baisa, la plaça près d'un reliquaire qu'elle venait de prendre sur l'autel: »»Jurez-moi, madame, dit-elle, je vous en supplie, jurez-moi, sur ces saintes reliques, de tenir à jamais ce que vous venez de promettre à Dieu. — Je le jure, dit la reine, en posant sa main sur le reliquaire, et je prie Dieu, de plus, de me punir si s'y sais le moindre mal. — Ah! c'en est trop, reprit

ma mère tout en pleurs: Dieu est juste, et sa bonté, n'en doutez pas, madame, fera bientôt connaître votre innocence.«« Elles se remirent ensuite à prier tout de nouveau; et celle dont j'ai su ce fait, que je n'ai pas cru devoir taire, à présent que la reine a reçu dans le ciel la récompense de ses bonnes oeuvres, m'a dit plusieurs fois qu'elles ne prièrent jamais l'une et l'autre de meilleur coeur. Quand elles eurent achevé leur oraison, que cet incident prolongea plus que de coutume, madame de Brienne conjura la reine de lui garder le secret. Sa Majesté le lui promit, et en effet elle ne s'est jamais aperçue que la reine en ait parlé au cardinal, ce qui, à mon avis, est une grande preuve de son innocence.«

Auch der getreue la Porte hat es gewagt, die Königin von der Leute Gerede zu unterhalten. »Je lui dis que tout le monde parloit d'elle et de Son Eminence d'une manière qui devoit la faire songer à elle; que sa vertu l'avoit mise où elle étoit, que sa bonne réputation l'avoit défendue de ses ennemis, qu'elle avoit su consoler toute la France de la mort du feu roi, qu'elle avoit vu elle-même tout Paris aller au-devant d'elle, jusqu'à Saint-Germain, avec des acclamations qui lui faisoient bien voir avec quelle satisfaction elle étoit reçue pour régente, avant même que le Parlement l'eût déclaré; que si une fois elle ne répondoit pas à ce qu'on attendoit d'elle, et qu'elle donnât sujet à ses ennemis de la décrier, elle verroit bientôt un grand changement, non seulement dans les esprits, mais dans les affaires.

»Elle me demanda qui m'avoit dit cela. Je lui dis: tout le monde, et que cela étoit si commun, qu'on ne parloit d'autre chose. Elle devint rouge, et se mit fort en colère, disant que c'étoit M. le Prince qui la décrioit, et faisoit courir ces bruits, que c'étoit un méchant homme. Je lui répliquai que, puisqu'elle avoit des ennemis, elle devoit bien prendre garde de leur donner sujet de parler: à quoi elle répartit que, quand on ne faisoit point de mal, on ne devoit rien craindre. Je lui répondis que ce n'étoit pas assez, et qu'il falloit garder les apparences, parce que le public ne s'arrête pas à ce qui

est, mais à ce qu'on dit. Après avoir bien battu les vitres avec son éventail, elle s'apaisa un peu, et je pris sujet de lui dire qu'elle avoit un exemple bien récent pour sa conduite, savoir celui de la reine-mère, Marie de Medicis, et du maréchal d'Ancre, et que les fautes qu'elle avoit faites la devoient instruire pour les éviter. »»Quelles fautes? me dit-elle. D'avoir fait mal parler d'elle et de cet Italien, lui répondis-je, d'avoir abandonné dans la prospérité ceux qui l'avoient servie dans sa première disgrâce, ce qui avoit été cause qu'à la seconde elle avoit été abandonnée de tout le monde, ou assistée fort foiblement: qu'elle n'avoit point eu soin dans sa prospérité de s'assurer de bonnes places, ou ports de mer, ou frontières, ni fait provision d'argent, et qu'enfin elle étoit morte de faim.«« Elle me dit qu'elle y donnoit bon ordre, et qu'elle ne craignoit pas de manquer, parce qu'elle ne se départiroit jamais du service du roi. Je lui dis alors que, puisqu'elle se chagrinoit, je ne l'avertirois plus de rien. Elle me répondit que ce n'étoit pas contre moi, et qu'elle vouloit que je continuasse à lui faire savoir toutes choses. Là-dessus, il entra quelqu'un qui finit le dialogue.

»Je ne fus pas le seul qui donnoi cet avis à la reine, et qui lui rapportoi l'exemple de la feue reine-mère. M. Cottignon, père de mon épouse, que j'introduisis un jour dans la chambre de Sa Majesté, suivant la franchise de son naturel, lui dit la chose devant le monde, et avec bien moins de réserve ; ce qui arriva sur ce que la reine lui ayant dit que si la défunte reine l'avoit voulu croire, elle auroit évité tous les malheurs qui l'avoient accablée: M. Cottignon lui répliqua librement: »»Il est vrai, madame; mais vous êtes toutes faites comme cela: si vous vouliez vous jeter par la fenêtre, il ne seroit pas permis de vous retenir par votre robe; il faut vous laisser noyer.««

»Comme je voyois que tous ces discours fâchoient la reine, j'essayoi de la détromper par une autre voie, et plus libre et moins dangereuse: j'écrivis une lettre où je marquoi généralement tous les bruits qu'on faisoit courrir d'elle, ce

qu'elle devoit faire pour les détruire, et les choses que je prévoyois devoir arriver, si elle n'y donnoit ordre. L'ayant fait copier d'une autre main, je la mis dans son lit, où elle la trouva en se couchant: elle se mit fort en colère après l'avoir lue; ce qu'elle me fit paroître le lendemain matin en me la montrant, sans pourtant me permettre de la lire; mais cette voie ne réussit pas mieux que les autres.« La Porte war kein unberufener Rathgeber, hatte ihm doch die Königin ausdrücklich befohlen, »de l'avertir de tout ce que je savois et que je ne craignisse rien,« seine Entfernung vom Hofe 1653 war auch keineswegs die Folge einer zu weit getriebenen Freimüthigkeit, sondern eines verläumderischen Angriffs auf den Cardinal, welchen Voltaire, Siècle de Louis XIV, folgendermaßen bespricht: »Il y a dans les Mémoires de la Porte une anecdote sur l'enfance de Louis XIV, qui rendrait la mémoire du cardinal Mazarin exécrable, s'il avait été coupable du crime honteux que la Porte semble lui imputer. Il paraît que la Porte fut trop scrupuleux et trop mauvais physicien; il ne savait pas qu'il y avait des tempéramens fort avancés. Il devait surtout se taire; il se perdit pour avoir trop parlé et pour avoir attribué à la débauche un accident fort naturel.«

Für die Kenntniß von der Königin Beziehungen zu dem Cardinal ist von Bedeutung eine andere, von Brienne erzählte Anecdote: »Le cardinal eut tant de fatigue durant les conférences de la paix (des Pyrénées), qu'il en rapporta la maladie dont il mourut, si j'ai bonne mémoire, dans l'année même. Ce fut à Sibourre, où il avait son quartier, tandis que le roi et les reines étaient logés à Saint-Jean-de-Luz, qu'il sentit les premières atteintes du mal dont la langueur l'a conduit insensiblement au tombeau. Un jour que je me trouvais dans sa chambre, et qu'il était au lit, la reine-mère l'étant venue visiter, lui demanda comment il se portait. »»Très mal,«« répondit-il; et sans dire autre chose, il jeta sa couverture, sortit sa jambe et sa cuisse nues hors du lit, et les montrant à la reine, qui en fut étonnée aussi-bien que tous les spec-

tateurs, il lui dit: »»Voyez, madame, ces jambes qui ont perdu le repos en le donnant à la France!«« En effet, sa jambe et sa cuisse étaient si décharnées, si livides et si couvertes de taches blanches et violettes, que cela faisait pitié. La bonne reine ne put s'empêcher de pousser un grand cri, et de jeter quelques larmes en voyant ce déplorable état. On aurait dit Lazare sortant du tombeau. J'ai souvent songé depuis à cette orgueilleuse simplicité du cardinal, car je ne sais quel nom donner à cette action si familière et si peu décente; et je me suis dit cent fois à moi-même, dans une juste surprise: »»Est-il possible qu'un cardinal s'oublie à ce point devant une femme, devant une reine entourée des dames de sa cour! il fallait que la douleur le pressât bien vivement, ou qu'il crût tout permis à un homme qui venait, au péril de sa vie, d'assurer la paix à l'Europe.«« Il fut plaint toutefois, et personne que je sache n'osa blâmer cette action; mais j'avoue qu'elle me causa plus d'étonnement que de pitié.«

Ganz neues Licht verbreitet über diese Angelegenheit die Veröffentlichung der Lettres du cardinal Mazarin à la Reine, à la princesse Palatine &c. écrites pendant sa retraite hors de France en 1651 et 1652, und absonderlich der in Betreff dieser Veröffentlichung an die Société de l'histoire de France abgestattete Bericht für 1835—1836. »Dans ce volume on remarque plusieurs mémoires émanés de Mazarin sur les affaires du temps, ou pour la justification de sa conduite, surtout contre le célèbre coadjuteur, le cardinal de Retz. Minutes de sa correspondance la plus intime, la plupart écrites de sa main ou de la main de son secrétaire, ces lettres sont principalement adressées à la reine Anne d'Autriche, à la princesse Palatine, Anne de Gonzague (Abth. II Bd. 6 S. 192—209), avec laquelle le cardinal paraissait avoir aussi une très grande intimité, et à son confident Barbet.

»La plupart de ces lettres sont en partie écrites en chiffres ou en pseudonymes pour les noms propres seulement, physionomie que l'éditeur a soigneusement conservée, et qui en rend la première lecture un peu fatigante; mais quand on

est parvenu à surmonter cette petite difficulté, grâce aux patientes et lumineuses interprétations que l'éditeur a pris soin de placer au bas de chaque page, alors on trouve un véritable intérêt à la lecture de ces lettres écrites sous le voile de la plus intime et de la plus secrète amitié; sous l'enveloppe de noms tels que ceux-ci: le *Confident,* le *Patron,* la *Barque,* on reconnaît le jeune roi Louis XIV; sous les noms de l'*Incertain,* du *Crédule,* du *Vaillant,* le grand Condé; sous ceux de *Fuyard,* du *Gibet,* on est surpris de reconnaître Turenne, et de même pour d'autres grands personnages du temps, tels que le Tellier, de Lyonne, le duc de Mercoeur, le Coadjuteur, et d'autres non moins célèbres dans les affaires politiques du dix-septième siècle. On finit aussi par se familiariser avec l'habitude de Mazarin, qui, dans une même lettre et souvent dans une même phrase, se désigne lui-même par les noms de la *Mer,* du *Ciel,* de 26, de 46, de *Conorit,* de l'*Ami,* de l'*Homme du Bois* &c.; la reine, par ceux de *Zabaot,* de *Seraphin,* de l'*Assiégé,* de 22, de 84, et la princesse Palatine, par les noms de l'*Ange,* de *Gabriel* &c.

»Je ne puis signaler ici toutes les lumières nouvelles que ces lettres répandent même après les mémoires du cardinal de Retz et autres dont la France a été l'objet, sur les intrigues de la cour, de la ville et du parlement, par les jugemens que Mazarin portait des personnages alors le plus haut placés; et sur le mouvement des relations politiques entre le royaume et les Etats voisins. Pendant cette première année du règne de Louis XIV, depuis qu'il avait été déclaré majeur, on voit en réalité Mazarin, du fond de son exil temporaire, tout diriger, comme le lui reprochaient les partisans des princes. Mais il est une conséquence plus frappante que toutes les autres, et qui ressort d'une foule de passages de ces lettres (pages 30, 32, 237, 292, 336, 339, 349, 467 &c.), je veux parler des relations tendrement affectueuses qui existaient entre le cardinal et la reine, relations auxquelles les pamphlets et les chansons du temps ne cessaient de faire allusion, mais qui n'avaient jamais été historiquement démontrées.

»Est-il en effet possible d'interpréter autrement des lettres où l'on rencontre des passages tels que ceux-ci: »»Mon Dieu! que je serais heureux et vous satisfaite, si vous pouviez voir mon coeur; vous n'auriez grande peine à tomber d'accord que jamais il n'y a eu une amitié approchant à celle que j'ai pour vous.... Si mon malheur ne reçoit bientôt quelque remède, je ne réponds pas d'être sage jusqu'au bout, car cette grande prudence ne s'accorde pas avec une passion telle qu'est la mienne. Mandez-moi, je vous prie, si je vous reverrai, et quand, car cela ne peut durer de la sorte. Pour moi, je vous assure que cela sera, quand même je devrais périr.«« (p. 32.)

»Et dans une autre (p. 467): »»Tout périra, ou je vous verrai dans quinze jours. En disant cela, je suis hors de moi; songez, je vous prie, à ce qui arrivera quand 26 verra 22.«« Ailleurs (p. 237): »»Il faut garder le silence et se contenter de vous dire, 46 se meurt pour 22, et il est persuadé que Séraphin n'en doute pas!«« Et page 36: »»H se meurt pour Zabaot... Si 26 avait le moyen de vous envoyer son coeur, il y verrait des choses qu'il est impossible d'imaginer.««

»On ne peut vraiment lire sans sourire ces tendres déclarations refroidies par la formule du chiffre; on croit y reconnaître je ne sais quel goût d'intrigue romaine, mélange de passion et de dissimulation politique ([1]). Mais en même temps on peut y trouver la clef de cet opiniâtre entêtement de la Reine à maintenir au pouvoir un ministre si généralement haï et persécuté. Toutefois le caractère de Mazarin se montre en général sous un jour favorable, dans ces lettres qui n'étaient assurément pas destinées à devenir un des meilleurs élémens de l'opinion de la postérité sur sa vie publique et ses sentimens privés, et qui éclaircit en même

(1) »On a découvert aussi au cabinet des manuscrits de la Bibliothèque Royale une réponse de la Reine à Mazarin, renfermant les mêmes témoignages de tendresse. Il paraît qu'elle doit être insérée dans la nouvelle édition des Mémoires du cardinal de Retz, que prépare M. Champollion.« Ich habe darin dieses Schreiben vergeblich gesucht.

temps, d'un jour tout nouveau, plusieurs circonstances importantes des troubles de la Fronde et de la minorité de Louis XIV.«

Genug von Mazarin, den wir zu Brühl wiederfinden werden, und von der Königin Anna: es ist hohe Zeit, daß ich zu dem zurückkehre, welcher der langen Abhandlung Ursache geworden, zu dem tapfern Vertheidiger von Andernach im J. 1633, zu Josias von Ranßau. In dem Feldzug von 1640 diente er an der niederländischen Grenze, und namentlich bei der Belagerung von Arras. »Le maréchal de la Meilleraye prit son quartier entre Douay et Cambray; le maréchal de Châtillon vers le mont Saint-Eloy; et on en fit un troisième du côte de Dourlens, qui fut commandé par Rantzaw, maréchal de camp, depuis peu retourné d'Allemagne. Dès de lendemain on travailla à la circonvallation et aux ponts sur la rivière de Scarpe, pour la communication des quartiers: on y alla d'une telle diligence que la ligne fut achevée en quinze jours, depuis le 15. de juin, que la ville fut investie, jusqu'au commencement de juillet, quoiqu'elle eût cinq lieues de tour. Devant que d'ouvrir les tranchées, les généraux firent venir un grand convoi de vivres, de munitions de guerre, de canons de batterie, et une si grande abondance de tout ce qui étoit nécessaire à un grand siége, qu'on ne craignit plus de manquer de rien de long-temps. Le jour du grand convoi, Rantzaw fit attaquer une chapelle gardée par des mousquetaires de la ville. Il y fut blessé d'une mousquetade, pour laquelle il lui fallut couper la cuisse tout contre la fesse: en sorte qu'il ne lui resta plus que le moignon. Il fit cette attaque mal à propos et étant ivre, ce qui lui arrivoit souvent; et c'étoit grand dommage, car il avoit de belles qualités, et il entendoit bien son métier, mais le vin lui faisoit commettre de grandes fautes.« Zugleich an der Hand gelähmt, hat Ranßau eigentlich keinen Antheil bei der Einnahme von Arras.

Dagegen befehligte er bei der Belagerung von Aire, 19. Mai bis 27. Jul. 1641, ein eigenes Corps, auch wurde durch seine Rathschläge die französische Armee aus großer Noth gerettet.

Denn die Spanier, wenn auch zu spät gekommen für den Entsatz, hatten Gelegenheit gefunden, die eben noch zur Belagerung verwendete Armee einzuschließen. »Le maréchal de la Meilleraye sortit de son camp à pied avec le duc d'Enghien, ceux de Nemours et de Luynes, le comte de Guiche, les marquis de Lenoncour, de la Ferté-Senneterre, de Nangis et de Montglat, et quantité d'autres volontaires et officiers sans armes qu'une canne à la main, pour voir marcher l'armée espagnole, qui traversoit une plaine. Un escadron de cette armée s'étant coulé du long d'un vallon, vint à petit bruit jusque près du lieu où ils étoient, et il alloit prendre comme dans un filet toute cette bonne compagnie, lorsqu'il fut découvert par des soldats qui cueilloient des fèves, lesquels s'enfuirent en criant qu'on se sauvât; mais leur avis eût été inutile, et cette cavalerie n'eût pas donné le temps à ces messieurs de se sauver, si le colonel Gassion n'eût couru à la garde, et, montant sur le cheval d'un cavalier, n'eût été au devant d'elle avec vingt chevaux escarmoucher à la sortie du vallon, donnant le temps à cette belle troupe de se sauver et de gagner le camp.« Nichts desto weniger blieb die Lage der französischen Armee höchst schwierig, da der gute la Meilleraye vollständig den Kopf verloren hatte, und verdankte sie einzig der besonnenen Festigkeit Ranzaus ihr Entkommen nach der sichern Position von Therouanne. Das sauer gewonnene Aire ging aber verloren, drei Wunden hat abermals Ranzau davon getragen.

In dem Treffen bei Honnecourt, 26. Mai 1642, litt die französische Armee bedeutenden Verlust, und wurde Ranzau, diesmal mit vier Wunden, der Gefangene eines Majors von den Kroaten. Er saß mit 70 andern Officieren zu Gent auf dem Castell, und schrieb an Aubery du Maurier einen umständlichen Brief, halb französisch, halb lateinisch, in Chiffern, worin die Belegenheit und Hausordnung des Castells beschrieben und gezeigt, wie es mit Leichtigkeit, unter der Holländer Beihülfe zu nehmen sein würde. Den Inhalt des Schreibens theilte Aubery an Noyers mit, auf daß dieser des Königs Befehle um das Project vernehme, konnte aber augenblicklich sich überzeugen, daß Noyers nicht geneigt,

Rantzaus Anschläge zu fördern, weil dieser mit seinem Schwestersohn, dem Baron von Ossonville Händel gehabt. So blieb denn das Castell unangefochten und Rantzau in der Gefangenschaft, bis zu seiner Auswechslung gegen den General Toralto, nachmalen Prinz von Massa. General-Lieutenant 1643, stand Rantzau in dem Winterfeldzug desselben Jahrs unter Guébriants Befehlen, nachdem er vor seinem Aufbruch von Cardinal Mazarin mit acht Pferden und 1200 Dublonen beschenkt worden. Guébriant, in dieses Zuges Lauf vor Rothweil verwundet, starb den 24. Nov. »Cette mort,« schreibt Montglat, »causa une grande confusion: car le vieux corps allemand (die Weimarischen) ne vouloit point reconnoître les maréchaux de camp, selon le traité qu'il avoit fait avec la France, et ainsi Tupadel le commandoit, et Rantzau étoit reconnu des François, lesquels ne s'accommodant pas bien avec les Allemands, et n'ayant plus de chef pour y mettre ordre, se séparèrent d'eux, et ne voyant point d'ennemis proche, allèrent se poster dans un bourg nommé Dutlingen.« Es kann gar wohl sein, daß diese Spaltung von Wichtigkeit gewesen für Johanns von Werth Ehrentag, 25. Nov., um welchen ich jedoch auf Bd. 1 S. 143—146 verweise; Rantzau und seine drei Maréchaux-de-camp, Noirmoutier, Maugiron und Sirot, der Marquis de Vitry und viele andere hohe Officiere wurden zu Gefangnen gemacht und nach Regensburg abgeführt. Man ließ ihnen, was sie auf dem Leibe trugen, dagegen mußten sie sich gefallen lassen, daß um ihren Besitz geloofet werde. Rantzau blieb dem Herzog von Lothringen.

Als seine dringendste Angelegenheit betrachtete er die Rechtfertigung seines Verhaltens. In einer an das Ministerium gerichteten Denkschrift gibt er alles Unglück dem General Rosen Schuld, welcher, die Vortruppen befehligend, dem Feind den Uebergang der Donau bei Mülheim nicht verwehrt, eben so wenig Meldung von dem was sich zugetragen, gemacht habe, ohne doch über dieser Anklage des tiefen Schnees, der die Communicationen zum äußersten erschwerte, zu vergessen. Das öftere Zusammentreffen mit dem Herzog von Lothringen gab ihm Gelegenheit zu dem Versuche, diesen für Frankreich zu gewinnen. Er glückte

nicht, aber er gewann damit so viel, daß ihm Anfangs des J. 1644 erlaubt wurde, nach Paris zu gehen, wogegen er sein Wort gab, in Monats Frist wieder sich einzufinden. Dort besuchte er unter mehren seinen Freund, den Marschall von Gramont, vorall um diesem zu danken für seine Bemühungen, das Ereigniß von Duttlingen in seinem wahren Lichte darzustellen. Er wartete auch dem Herzog von Enghien auf, mit den Worten sich einführend, hier kommt die Krücke. Der Herzog hatte nämlich ein Liedchen gedichtet, und öffentlich abgesungen, worin Rantzau, dem nur ein Bein, Maugiron, dem ein Auge geblieben, und der lahme Eschelle mitgenommen in folgender Weise:

Borgnes, boiteux, gens à béquilles,
Qui passent au-delà du Rhin,
Puisque l'on vous tient si habiles
A détruire le genre humain,
Pour moi je consens que la France
Soit purgée de votre présence.

Der Freiheit wiedergegeben im Laufe desselben Jahrs befehligte Rantzau das eine der drei Corps, in welche der Herzog von Orléans seine Armee getheilt hatte, auch bei der Belagerung von Gravelines ein eigenes Quartier, und diesem Quartier sollten 400 reformirte Officiere, mit welchen Piccolomini die Besatzung zu verstärken meinte, einbrechen: sie wurden aber insgesamt zu Gefangnen gemacht. Die Eroberung von Mardyk, 10. Jul. 1645, war großentheils Rantzaus Werk, und verdiente er sich damit den Marschallsstab, welchen am 16. Jul. der Herzog von Orléans ihm, der nur 36 Jahre alt, überreichte. Bei der Belagerung von Bourborg wurde er in den Kopf geschossen, doch war die Wunde nicht lebensgefährlich, wohl aber hatte sie die Folge, daß Rantzau am 15. Aug. 1645 in der Liebenfrauenkirche zu Bourborg sein Glaubensbekenntniß als Katholik ablegte. Dafür mag ein Schreiben, worin seine Frau ihn aufforderte, einem Priester zu beichten, mit dem Zusatz, daß sie in hundert Kirchen für ihn Gebete anstellen lasse, ihn vorbereitet haben. Kaum genesen, theilte Rantzau, nach des Herzogs von Orléans Abgang von der Armee, sich mit Gassion in das Commando, er nahm Lillers, bewerkstelligte seine Vereinigung mit der holländischen Armee, über-

schritt die Schelde. In dem Feldzug von 1646 diente er bei der Einnahme von Courtray, bei der zweiten Belagerung von Mardyk, indem der Ort den Spaniern wieder in die Hände gefallen, bei der Eroberung von Dünkirchen, dessen Gouvernement ihm verliehen wurde. In dem Feldzuge von 1647, wo er ebenfalls mit Gassion in das Commando der Armee sich zu theilen hatte, wird mitunter über seine Unverträglichkeit geklagt. Während der Erzherzog Leopold vor Armentieres, das am 31. Mai capitulirte, beschäftigt, »l'armée françoise étoit campée à la Gorgue, où les maréchaux de Gassion et de Rantzau étoient en si mauvaise intelligence, que les affaires ne pouvoient bien réussir pendant qu'elle dureroit. Ils étoient toujours de contraire avis l'un à l'autre, et ne faisoient autre chose qu'écrire à la cour pour décrier la conduite de son compagnon, et justifier la sienne. Rantzau écrivoit fort éloquemment et fort nettement: de sorte que le cardinal Mazarin se laissoit persuader par son bien dire. Pour Gassion, il n'avoit pas tant d'éloquence dans ses discours; mais durant que l'autre raisonnoit, il montoit à cheval et exécutoit une entreprise, avant qu'il eût achevé son raisonnement. Cette mésintelligence fut cause que le maréchal de Villeroy partit d'Amiens, où étoit le roi, pour aller au camp; et ayant passé par Arras, il mena un grand convoi à l'armée, où il parla aux deux maréchaux de la part du cardinal; et tant par douceur que par menaces il les réconcilia, et leur fit promettre de mieux vivre à l'avenir, et de se bien entendre pour le service du roi.«

Die nächste Folge der Aussöhnung sollte der Entsatz von Landrecies werden. »Tout se disposa pour cette exécution, mais le maréchal de Rantzau étant en jour de commander, but toute la nuit, et ne voulut jamais marcher, quelque instance que lui en envoyât faire le maréchal de Gassion; tellement que s'étant enivré, et n'ayant plus de raison, il retarda sa marche de six heures, si bien qu'il était trop tard quand on se présenta aux lignes; car l'armée espagnole étant en bataille de ce côté là, les reçut à coups de canon; et lors les maréchaux ne jugeant plus le secours possible, se retirèrent

sans donner, et se séparèrent en deux corps pour faire diversion. Le maréchal de Rantzau marcha devers la mer, et ayant pris en passant le fort de la Knoke, arriva devant Dixmude le 11. de juillet; le lendemain il l'attaqua de tous côtés, et se rendit maître des dehors. Le 13. il alloit faire donner un assaut général, lorsque le gouverneur se rendit à discrétion.« Landrecies ging an die Spanier verloren, das feste la Bassée aber wurde durch Gassion erobert. »Dans ce même temps, le maréchal de Rantzau prit les forts de Nieudam et de l'Ecluse, entre Dixmude et Nieuport, lesquels il fit raser, mais au retour il fut attaqué par le marquis de Caracena dessus des digues entourées d'ouwatergans, où il y eut un combat fort chaud, mais après un grand feu de mousqueterie les deux partis se retirèrent, les François à Dixmude et les Espagnols à Nieuport.« Von Ranzaus Impresa auf Dixmuyden wird erzählt, er habe sich bereits eines Thores bemächtigt gehabt, da sei unter der Last des Volkes, so mit ihm einziehen wollen, die Brücke gebrochen, daß nicht wenige ertrinken müssen, er selbst, der bereits dem Innern der Stadt eingedrungen, von all den Seinen sich geschieden fand, habe in dem Gefühl seiner Hülflosigkeit gelobt, wenn Gott aus dieser Noth ihm helfen würde, ein Andenken daran auf Unser Liebenfrauen Altar in der dasigen Hauptkirche zu stiften. Die Stadt capitulirte, und des Gelübdes eingedenk, schenkte Ranzau dem besagten Altare kostbares und kunstreich gearbeitetes Silberwerk, Crucifix, Kelch, Leuchter u. s. w.

Nach dem Fall von Ypern, 27. Mai 1648, wozu Ranzau wesentlich mitwirkte, »il réveilla une proposition qu'il avoit déjà faite à la cour: elle étoit décrite à merveille sur le papier, mais toute des plus chimériques dans l'exécution. C'étoit une entreprise sur Ostende, qui fut reçue avec applaudissement à la cour, où les choses qui plaisent et dont on a envie paroissent toujours faciles; mais ayant communiqué son projet au prince de Condé et au maréchal de Gramont, ils le trouvèrent douteux et très sujet à caution. Néanmoins, pour qu'on ne pût pas leur imputer d'avoir porté quelque obstacle à une entreprise de pareille importance, ils donnèrent

au maréchal de Rantzau le choix des troupes et des officiers qu'il demanda pour cette expédition: cependant ce ne fut pas sans douleur qu'ils virent partir le détachement, prévoyant bien que les suites en seróient fâcheuses. Le prince de Condé voulant faciliter l'entreprise autant qu'il lui seroit possible, afin de n'avoir rien à se reprocher, s'avança avec un gros corps de troupes vers Dixmude pour faire semblant de l'attaquer, et donner lieu par ce moyen au maréchal de Rantzau d'exécuter son dessein, dont le résultat fut que tous les officiers et les soldats qu'on lui avoit donnés, entre lesquels étoient les sergens de bataille Chambon, Escars et Saint-Martin, furent tous tués ou faits prisonniers. Quant à lui, il eut grande peine à se sauver, et l'on le jeta comme par miracle dans sa barque. La prise d'Ostende étoit si facile et fondée sur tant de raisons qu'elle ne consistoit qu'à une petite bagatelle, qui étoit de remplir un fossé avec des fascines, dans lequel les gros vaisseaux entroient à pleines voiles: c'est ce qu'on sut après par les officiers espagnols qui étoient dans la place, et que l'on prit à la bataille de Lens.«

In Gefolge der Schlacht von Lens, 20. Aug. 1648, sollte Rantzau die Belagerung von Furnes vornehmen, »mais ce maréchal, bien qu'il eût suffisamment de troupes pour ce siége, faisoit naître à tous momens tant de difficultés, que le prince, fatigué de la négative continuelle de l'Allemand, se résolut d'y aller lui-même, et laissant le maréchal de Gramont posté à Estaire, il acheva le siége de Furnes en peu de jours (10. sept.), où il reçut une mousquetade dans les reins, qui lui perça son buffle, sans lui faire autre mal qu'une très-grosse contusion.« Kein besseres Glück machte Rantzau vor Nieuport, St. Omer und Landrecies, daß er, von wegen dieses anhaltenden Mißgeschickes, geheimer Verbindungen mit der Fronde verdächtig, am 27. Febr. 1649 in Verhaft genommen und nach Vincennes gebracht wurde. Die gegen ihn eingeleitete, von dem Kanzler Séguier geführte Untersuchung erbrachte jedoch den Beweis seiner Schuldlosigkeit, und er wurde den 22. Jan. 1650 auf freien Fuß gesetzt. Des Triumphes durft er indessen nicht lange

sich freuen, er starb an der Wassersucht, zu Paris, 4. Sept. 1650, und wurde zu Chaillot, weiland Nijon, in der Kirche der Paulaner beerdigt.

Ein arger Verschwender, ein fürchterlicher Feind, ein unzuverlässiger Freund, machte er sich niemals ein Gewissen daraus, seine besten Freunde, von denen er die wichtigsten Dienste empfangen, in Ungelegenheit zu bringen. Von Gemüth heiter, zu Spott geneigt, verschonte er auch der höchstgestellten Personen nicht. Jeglicher Art von Lüderlichkeit ergeben, excellirte er doch zumal in der Trinksucht. Ein arger Schläger ließ er sich von wegen des mindesten Widerspruchs in Raufereien ein. Mit einem Auge, einem Bein duellirte er, nicht zu Pferde, wie doch damals häufig geschah, mit dem Obristen Wieringhof (Wittinghof?). Sie wurden noch zur rechten Zeit geschieden; Rantzau erschien den Mittlern als ein Baum, der Erde eingepflanzt, die Krücke dem Boden so tief eingesenkt, daß sie nicht herauszuziehen, und mit der Linken führte er das fürchterliche Schwert, um welches die folgende Erzählung cursirte. „Seine Urgroßmutter, Anna von Walstorf, wurde einstens in der Nacht von einem Zwerglein, Heinzelmännchen, ersucht, mit ihm zu gehen, auf daß sie seiner in Kindesnöthen liegenden Zwergin beistehe. Sie folgte der Einladung, that, was man von ihr verlangte, und empfing, als eine Erkenntlichkeit für die Bemühung, einige Stücklein Gold in der Gestalt von Holzspänen: daß damit ihr Stamm Ehre einlegen werde, wurde ihr zugleich gesagt. Die Frau von Rantzau ließ aus dem Golde drei Stücke, namentlich einen Schild, anfertigen. Die drei Gegenstände blieben lange bei der Familie, den Schild erbte Josias, und ließ er ihn, seinen kriegerischen Neigungen folgend, zu einem Degengefäß umarbeiten. Den Degen, und keinen andern, hat er sein Lebenlang geführt." Er war aber keineswegs ein Waghals allein, er hatte in Mathematik und Fortification ausgezeichnete Studien gemacht, entwarf Landkarten, sprach gut, schrieb noch besser, daher Joh. Rist in der Vorrede seines Friedewünschendes Teutschland, 1647, mit Recht von ihm rühmen konnte: „Welcher tapferer Held nicht nur gelahrte Leute liebet, lobet und ehret, sondern selber in allerhand

Wissenschaften und Sprachen dermassen trefflich ist gelehrt und erfahren, daß er wohl vor einen Ausbund der hohen Kriegshäupter und muthig-gelahrter Rittersleute ist zu schätzen." Auch der Franzose Aubery, wiewohl er in seinen Mémoiren klagt, daß Rantzau seinem Glücke hinderlich geworden, kann nicht umhin, seiner lobend zu gedenken. „Dieser Mann vereinigte die ausgezeichnetesten Gaben von Körper und Geist; er war blond, schön, groß und wohlgeschaffen. Wer ihn sah, mußte bekennen, daß er zum Befehlen geboren sei. Er war der schönste und tapferste Rittersmann seiner Zeit. Das Pistol in der Hand fehlte er niemals, auf 100 Schritte Distanz, einen Silberpfennig, mit dem Schwert war er unüberwindlich. Die Königin Mutter, als Regentin, bezeigte ihm jederzeit viele Güte." Rantzau trug 60 Wunden am Leibe, und hatte von allen seinen Gliedern beiläufig die Hälfte verloren. Darauf spielt die bekannte Grabschrift an:

Du corps du grand Rantzau tu n'as qu'une des parts,
L'autre moitié resta sur les plaines de Mars.
Il dispersa partout ses membres et sa gloire,
Tout abattu qu'il fut, il deméura vainqueur.
Son sang fut en cent lieus le prix de sa victoire,
Et Mars ne lui laissa rien d'entier que le coeur.

Das übersetzt Otto Manderup von Rantzau also:

Den store Rantzau her de halve Been har ladt,
Paa Martis Skueplads den anden Deel er sat.
Hans Roes blev overalt, og Lemmer udspredt funden,
Naar som han slagen laae, han seyerrig doch stod.
Hans Blod har hundredsteds ham Seyerkrandse bundet,
Det bare Hierte var, som Mars ham ganske lod.

Er hatte sich Gerhards von Rantzau auf Breitenburg Tochter Helwig Margaretha Elisabeth gefreiet und mit ihr 80,000 Rthlr. erheurathet, die brachte er durch, und sein väterliches Gut, das herrliche Bothkamp, von 41 Pflügen, dazu. Während ihr Herr in Hamburg mit den Werbungen für Frankreich beschäftigt, wurde Frau Helwig katholisch. Kinderlose Wittwe, nahm sie bei den Annunciaten in Paris den Schleier; zeitig aber verzog sie von dannen, von einigen Ordensschwestern begleitet, und fand sie zuerst ein Unterkommen bei Herzog

Johann Friedrich von Hannover (Abth. II Bd. 6 S. 374). Im J. 1666 wendete sie sich nach Hildesheim, wo sie in der Nähe von St. Michaels Abtei einen Platz erkaufte, und darauf ein Kloster erbaute, welches sie Betlehem nannte und mit Nonnen des Annunciatenordens besetzte. Vierzig Jahre lang stand sie diesem Kloster als Ancilla vor, und ist sie darin im J. 1706 verstorben. Um ihrentwillen hat Graf Christoph von Rantzau besagtem Kloster bedeutende Capitalien zugewendet.

Andernach verlassend, befindet man sich am Ausgang der bei Coblenz anhebenden Fläche, das Gebirg tritt in der Nähe des für Andernach so wichtigen Kranens, Bd. 4 S. 421, bis beinahe zum Rheine vor, daher in der neuesten Zeit, behufs der Anlage der Eisenbahn, an dem Kranenberg Arbeiten vorgenommen werden mußten, welche zur Entdeckung merkwürdiger Alterthümer führten. Davon heißt es in der Coblenzer Zeitung vom 13. Dec. 1857: „Schon vor längerer Zeit entdeckte man bei Anlage der äußerst colossalen Lehnmauer neben der Eisenbahn, welche Mauer angelegt werden mußte, um das Nachrutschen des aus morschem Gerölle bestehenden Kranenbergs zu verhindern, die Ueberbleibsel der gemauerten, dem Rheine entlang angelegten Römerstraße. In unmittelbarer Nähe dieser Straße fand man nun vor etwa acht Tagen bei den Erdarbeiten, um den Kranenberg theilweise abzutragen, einige hundert Schritte unterhalb des hiesigen Stadtkranens ein gemauertes, jedoch theilweise eingestürztes Gebäude von 9 Fuß Länge und 11 Fuß Tiefe. Die Mauern desselben waren mit einem sehr festen feinen Mörtel innerhalb überzogen und über diesen wieder ein sehr fein polirter Stuck, welcher theils mit Bolus, theils mit gelber Farbe und verschiedenen Zierrathen bemalt war. Dieses Gebäude, dem Anscheine nach mit Tuffsteinen überwölbt gewesen, war sichtlich durch einen Bergsturz verschüttet und ergab sich als einen römischen Tempel des Merkurs aus den Zeiten des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, wie sich das auch aus den vielen vorgefundenen Münzen entnehmen läßt. Zu Ehren des Gottes des Handels hatten die Römer neben ihrer großen Verkehrsstraße und im Angesichte des schönen Rheines einen Tempel errichtet,

dessen Thüre nach dem Rheine zu liegt. Mitten in den Trümmern dieses Tempels, worin jedoch keine Säulen angebracht waren, fand man die colossalen Bruchstücke verschiedener Bildsäulen, auch einige kleinere Statuen, erstere aus dem sogenannten Weiberer Sandstein, welcher bei Bell gefunden wird, letztere aus Speckstein gemeisselt. Die Hauptstatue ist die des gedachten Gottes selbst, von welcher noch die Brusttheile, sowie die der Arme, dann eine sella curulis, worauf sie saß (sehr schön verziert), und sodann namentlich ein Bein mit den Flügeln an den Sandalen vorhanden sind. Auch fand man in den Trümmern des Tempels einen Stein, der jedoch an den Seiten verschiedene Verletzungen hat, mit folgender sehr schön gemeisselter Votiv-Inschrift:

= N HO D D. ME (In honorem domus divae Mercurii)
QEᴷ ARONI\
TALIS. V. S. L. (vota sua libenter.)

Deutlicher als dieser beweist ein zweiter neben den Trümmern des Tempels gefundener Stein, dessen Buchstaben jedoch nicht so schöne Formen haben, daß es ein Tempel des Merkur gewesen, die Inschrift desselben lautet:

IN. H. D. D. MERC.
ROSMERTAE. A
SIGNIS. D. \
FLAVIA PRI
V. S. L.

„Von der, wie bemerkt, nur in Trümmern vorhandenen Bildsäule des Merkurs fehlen mehrere Theile, namentlich der Kopf, von den Armen liegen nur einzelne Stücke vor. Die Brust ist in zwei Theile gespalten und ebenso ist der Stuhl mit den darauf befindlichen Körpertheilen in zwei große Steinblöcke zertheilt. Die Form des Stuhles ist schön und geschmackvoll mit mancherlei Verzierungen; ein vorgefundener Widderkopf bildete wohl das Ornament an der Spitze der einen Sessellehne. Sodann bemerkt man unter den vorgefundenen Trümmern von Bildhauerarbeiten noch ein Piedestal, ebenfalls von Weiberer Stein, mit dem bis etwa an das Knie reichenden Theile des Fußes einer weiblichen Figur, sehr gut und weich ausgearbeitet,

daneben ruht eine Thiergestalt, welche aber sehr verwittert ist. Außer verschiedenen andern Trümmern fand man einen Fuß einer männlichen Figur aus Sandstein, sowie zwei etwa 20 Zoll hohe, zusammengehörige, aus Speckstein gehauene männliche Figuren, wovon die Köpfchen fehlen. Ein vierkantiger, 11 Zoll langer und 13 Zoll breiter Sandstein, mit noch sehr wohl erhaltenen Farben gemalt, diente wohl als Ornament in dem Fußboden, welcher mit einem gegossenen Estrich überzogen war.

„Ferner fand man eine ziemliche Anzahl kleiner Gefäße von gebranntem Thon, von weißem sowohl als braunem. Die meisten derselben sind zertrümmert, mehrere jedoch vollständig erhalten. Ihre Form ist verschieden, mehrere hatten Henkel, die meisten sind ohne Henkel. Von den vorgefundenen Silber-, Bronze- und Kupfermünzen, deren etwa 30 in dem Bergabhange neben dem Tempel im Gerölle aufgefunden worden, stammen die meisten von den Kaisern Marcus Aurelius, Antoninus und Alexander Severus; eine führt die Umschrift Germanicus, eine andere die der Julia Augusta. Auf einer kleinen Kupfermünze liest man sehr deutlich die scharf geprägte Umschrift Constantinopolis. Nur ein Zufall mag es sein, daß man dabei auch eine kleine kurcölnische Silbermünze vom J. 1658 von Kurfürst Ferdinand, so wie eine Bergwerksmedaille aus dem vorigen Jahrhundert, gefunden hat."

Hart an des Rheines Rand, durch ein wahres étranglement, dem jedoch die Eisenbahn eine ganz andere Gestalt geben wird, lauft die zunächst nach

Namedy und Fornich

führende Landstraße, bis sich, der Südspitze der Rheininsel, die Meesische Au genannt, gegenüber, das Thal genugsam erweitert, um von der nördlichen Spitze der Meesischen Au an, neben der Fortsetzung der Heerstraße, auch noch hinlänglichen Raum für die nach Namedy führende Seitenstraße zu verstatten, und eine bedeutende Einsenkung, die fruchtbare Markung von Namedy, zu bilden. Hr. Medicinalrath D. Wegeler, rühmlich bekannt durch

mehre historische Arbeiten, hat mit einer gewissen Vorliebe auch über Namedy sich verbreitet, und die Güte gehabt, seine Abhandlung mir zur Verfügung zu stellen. Ich gebe sie demnach, wie sie seiner Feder entflossen.

Das Burghaus und das ehemalige Kloster zu Namedy.

Unmittelbar unterhalb der alten Stadt Andernach erweitert sich das linke Rheinufer zu einer kleinen fruchtbaren Ebene. Das malerische Gebirge tritt in einer halbmondförmigen Ausbiegung nach Westen zurück und nähert sich erst nach einer halben Stunde dem Rheine wieder, hier die bemerkenswerthe Basaltkuppe bildend, die nach dem nahen Dorfe Fornich genannt wird und glücklicherweise durch die vorbeigeführte Eisenbahn nur wenig von ihrer reizenden Gruppirung verloren hat. In der Mitte dieser mit zahlreichen Obstbäumen reich bedeckten Ebene liegt etwa zehn Minuten vom Rheine entfernt das kleine Dörfchen Namedy ganz unter Bäumen versteckt, nur ein stattliches Burghaus ragt mit seinen Thürmen etwas über letztere hinaus. Schon der Name des Dorfes, der offenbar celtischen Ursprungs, zeigt das hohe Alter des Ortes; denn irrig ist die, im Uebrigen so hübsche Annahme von Gelenius, daß der Name von nomen Dei abzuleiten, da hier dem Kaiser Constantin das Kreuz zum drittenmal erschienen sei, und auch jene von Minola unbegründet, daß das früher hier bestandene Kloster a nomine Dei geheißen und hiervon der Ort den Namen erhalten habe. Erst später indeß, wo sich ein adliches Geschlecht hier niedergelassen, kommt der Namen Namedy öfters in Schriften und Urkunden vor. Die Husmann von Andernach waren es, die sich hier einen Rittersitz gründeten. Sie gehörten zu den ältern rheinischen Familien und waren wahrscheinlich mit denen von Cottenheim, die in der Nähe von Mayen ihre Burg hatten, eines Stammes, wenigstens spricht hierfür die Aehnlichkeit des Wappens.

Gerhard Husmann von Andernach starb 1211; sein Grabstein lag im J. 1549 noch in der Klosterkirche zu Namedy und hatte folgende Inschrift: MCCXI obiit nobilis d. Gerhardus dictus Husman miles de Andernaco. Diesen Grabstein sahen

im genannten Jahre Georg von der Leyen, Herr zu Saffig, und Anton Walpod, Herr zu Bassenheim, wie sie in einer Ahnenprobe bekundeten. Nun begegnet uns aber in längerer Zeit keiner der Familie mehr, bis wir im J. 1297 Wilhelm Husmann und im J. 1299 denselben und Gerhard finden. Beide erscheinen als Zeugen in einer das Kloster Laach betreffenden Urkunde vom genannten Jahre. Wilhelm starb im J. 1312. In der Mitte des 14. Jahrhunderts, 1354, erscheint Elias Husmann, der mit Elisabeth von Eltz verheurathet war. Ein Sohn von ihm war Gerlach, der, mit Sophie von Hersbach verehelicht, wohl wie sein Vater in der Pfarrkirche zu Andernach seine Ruhestätte fand. Zwei Grabsteine mit dem Husmann'schen Wappen und jenem derer von Eltz und von Hersbach in jener Kirche sprechen wenigstens hierfür.

Gerhard Husmann und seine Hausfrau Bela von Kettig geben im J. 1416 ihre Einwilligung zum Verkauf der Vogtei zu Sebastian-Engers von Seiten Arnolds von Kettig, ihres Vaters, resp. Schwiegervaters. Gerhard bewitthumt im J. 1419 diese seine Hausfrau mit einem Hofe in Kretz. Wilhelm Husmann verzichtete im J. 1444 auf Ansprüche, die er durch seine Hausfrau Zichgen von Eich an einem Thurm auf dem Niederwerth und andern Lehns- und eigenen Gütern in Vallendar und Montabaur gemacht hatte, gegen Empfang von 300 fl., zu Gunsten des Erzstiftes Trier. Er fand seine Ruhestätte in der Kirche zu St. Thomas. Ebendaselbst war im J. 1549 nach oben angeführtem Zeugniß Georgs von der Leyen und Antons Walpod von Bassenheim noch ein Grabstein vorhanden, über welchem folgende Inschrift angebracht war:

Husman dictus erat hujus regionis alumnus
Bellator fortis dux et phalerathe cohortis.

Name und Zeit dieses Husmann ist nicht angegeben, dagegen wird aus einem Grabstein in der Klosterkirche zu Namedy das in diese Zeit fallende Absterben eines Johann Husmann dargethan. Es hieß nämlich auf demselben: A. d. 1448 vff unseres Hern vffarts abent ist gestorben der vest Junkher Johann Husmann von Andernach, dem Got gnade.

Ein anderer Johann Husmann von Andernach empfing im J. 1448 von Erzbischof Dietrich von Cöln die Vogtei zu Miesenheim zu Lehn. Er war vermählt mit Gutta von Gymnich, hinterließ aus dieser Ehe zwei Söhne, Johann und Eberhard, und starb am 24. Aug. 1496. Sein Grabstein lag in der Pfarrkirche zu Andernach und hatte die Inschrift: A. D. 1496 vff Sanct Bartholomeye abent ist gestorben der erenveste Johann Husmann von Namedy, dem Got gnade. — Der Grabstein war geziert mit den Wappen der Husmann, Gymnich, Meinfeld und Miel. In der Kirche zu Namedy findet sich ein Grabstein, dessen Inschrift leider etwas beschädigt: Anno MCCCC . . . ipso die beati Bartolomei obiit domicella Gutta de Gimich requescat in pace. Oben ist links das Husmann'sche, rechts das Gymnich'sche Wappen. Die Jahreszahl könnte MCCCCXXVIII, auch XLVIII sein, die Beschädigung erlaubt keine genaue Bestimmung. Diese Gutta von Gymnich aber für die eben genannte Gemahlin Johanns zu halten, nehmen wir wegen dem Fehlen des Husmann'schen Namens und der Bezeichnung domicella Anstand. Seinem Sohne Johann, der sich stets „Husmann von Namedy oder von Andernach" nannte, wurden im J. 1481 die oben angegebenen Lehen übertragen. Ihn und seinen Bruder Eberhard belehnte im J. 1514 Erzbischof Philipp von Cöln mit einem Hause in der Mohrgasse in Andernach, mit Ländereien daselbst und in Plaidt, mit der Vogtei in Miesenheim und andern Gütern, wie Gerhard Husmann die inne gehabt.

Gerlach war der Bruder des 1496 verstorbenen Johann, sowie Agnes, die Priorin des St. Martinsklosters in Andernach (1478—1496), eine Schwester Beider. Gerlach, der von 1477 bis 1509 öfter erscheint, ist der erste, von dessen Leben wir etwas Näheres wissen. Er ward 1477 mit einem Theil des Zehnten zu Miesenheim und Andernach von Gerhard Grafen von Sayn belehnt, zu dessen Vasallen die Husmann schon längere Zeit gehörten. Im J. 1484 erhielt er von dem Erzstift Trier die heimgefallenen Bacheim'schen Lehen zu Wolken, Wallersheim und Kesselheim, 1491 vom Erzstift Cöln die Vogtei Miesenheim. Im J. 1498 stellte er eine Dienstverpflichtung aus als Rath und

Diener des Erzbischofs Johann von Trier gegen ein Fuder Wein und ein Sommerhofkleid jährlich. Im J. 1504 errichtet und dotirt er eine Capelle zu Ehren des h. Sacraments in der Pfarrkirche zu Andernach und stiftet dazu im J. 1507 eine zweite Vicarie. Im letztern Jahre zum Amtmann in Mayen ernannt, wurde er doch dieses Amt zu übernehmen auf eine unangenehme Weise verhindert. Als Rathsmann in Andernach hatte er sich nämlich Vergehungen aller Art zu Schulden kommen lassen, namentlich war er zahlreicher Bestechungen überwiesen, er hatte das Rathssiegel mißbraucht, bei Grenzstreitigkeiten die Steine zum Nachtheil der Stadt versetzt und vieles dergleichen mehr. Hartes Gefängniß traf ihn — er war am Mittwoch nach dem Sontag Quasimodogeniti von dem Radt in Hafftung genommen und in den untern Thurm gelegt worden — und kostete es ihn schweres Geld, wieder daraus entlassen zu werden. Schon 1507 übergab er dem Erzbischof Philipp von Cöln das Gut „zur Nette" zurück, das er im J. 1504 für 4000 fl. von Graf Gerhard III von Sayn-Wittgenstein in Pfandschaft übernommen hatte. Dann gestattete ihm 1509 Erzbischof Jacob von Trier zwei Schuldverschreibungen, die eine zu 5000 fl., die andere zu 1000 fl., an den Erzbischof Philipp zur Entlassung seiner Haft zu wenden, und endlich mußte er eine Urphede und Verschreibung aller seiner Güter im Erzstift Cöln der Stadt Andernach, deren alte Ordnung und Pollicei er so vielfältig angestossen, übergeben. Diese Urphede verbürgten mit ihm die Gebrüder Johann und Eberhard Husmann, deren letzterer erklärt, „nit schryffen zu können". Gerlach hatte diese seine Neffen, deren Vormund er gewesen, zu seinen Erben bestimmt, da seine Ehe mit Märgen Meinefelder kinderlos geblieben.

Johann II hinterließ aus seiner Ehe mit Hildegard Wolf von Rhindorf zwei Söhne, Anton und Eberhard. Letzterer, der mit Anna Wolf von Metternich verheurathet war, starb 13. Aug. 1560. Anton war ein ausgezeichneter Mann, Dr. der Rechte, Rath des Erzbischofs von Cöln, auch Rath und seit 1548 Bürgermeister der Ritterschaft der Stadt Coblenz und Herr zu Reymich. Er unterschrieb im J. 1550 die Cölnische Erblandsvereinigung

und schloß noch 1556 mit seinem Bruder Eberhard einen Vergleich mit der Gemeinde Monreal wegen einer Schuldforderung. Anton und seine Gemahlin Margaretha von Eltz erbauten in den Jahren 1549 bis 1560 das Haus zu Namedy, wie die Inschrift auf dem Erker beweist. Wir werden darauf später zurückkommen.

Eine Schwester Antons und Eberhards war Hildegard, die letzte Aebtissin des Klösterchens zu Namedy.

Anton hinterließ der Söhne fünf: Johann Ludwig, Franz, Philipp Jacob, Friedrich und Adolf, und außerdem eine Tochter Dorothea, welche an Thomas Kolb von Vettelhoven zu Schweppenburg verheurathet war. Eine zweite Tochter, Hermanna, war in früher Jugend gestorben. Der niedliche Grabstein, unstreitig von demselben Steinmetzen verfertigt, der die Erker am Haupthause ausgearbeitet, befindet sich noch in der Kirche zu Namedy. Er trägt folgende Inschrift: Nobilis haec Hermanna jacet virguncula patre Husmanno sed matre Elceo stemmate nata. Hie ligt junckfrau Hermanna zart geborn Husmann edler art. Der Stein trägt die Jahreszahl 1543 und die Wappen von Husmann, Eltz, Wolff von Rheindorf und Lewenstein.

Was die Söhne anbetrifft, so wissen wir von Franz nichts Näheres anzugeben und ist derselbe wahrscheinlich früh verstorben. Friedrich hat sich allem Anschein nach der neuen Lehre zugewendet; er ward im J. 1585 von dem Pfalzgrafen Johann Casimir zum Verwalter des Amtes Boxberg in der Pfalz ernannt und im J. 1593 vom Kurfürsten Friedrich IV als Amtmann bestätigt. Er hinterließ keine Nachkommen. Man hat von ihm: Chronologia de serie et successione temporum, annorum. Heidelbergae 1581, in 4º

Philipp Jacob erhielt 1558 eine Dompräbende zu Trier, bezog sodann die Universität zu Freiburg, wo er laut Zeugniß vom 25. Jul. 1563 am 15. Jul. 1563 der Matrikel eingetragen worden, auch zwei Jahre hindurch alles Fleißes den Studien obgelegen hat. Ein zweites Zeugniß, von der Universität Dôle am 12. Aug. 1565 ausgestellt, bekundet, daß er, daselbst am 23. Juni 1564 (oder 1563) angelangt, unter dem Rectorat von

Wilhelm Quad von Landskron, dem Trierischen Domherrn, der Matrikel eingetragen worden sei, auch länger denn 18 Monate fleißig studirt habe. Am Samstag nach Pfingsten, 4. Juni 1569, wurde er in Coblenz in der Dominicanerkirche zum Subdiacon, und auf Mariengeburt n. J. zu Trier, in der abteilichen Kirche von St. Martin zum Diacon geweihet. Chorbischof tit. S[tae] Agathae in Longuion 1584, Domherr zu Münster, Chorherr zu St. Andreas in Cöln, wurde er von dem Prior des Hospitals auf Helenenberg unweit Trier, von Johannes Ruest, »contra omnem veritatem« beschuldigt, daß er ihm die Nase blutig gestoßen habe. Das stellte Husmann in Abrede, vermuthlich in Bezug auf das Blutvergießen, daß aber Nasenstüber vorgekommen, scheint er doch schließlich zugegeben zu haben, wie er denn bei dem Nuntius zu Cöln, dem Bischof Octavius von Tricarico sich die Absolution erbat. Der Nuntius untersuchte, fand »casum levem atque episcopalem«, und verwies darum an den Ordinarius 1593. Philipp Jacob wurde 1583 Domscholaster, und letzlich Chorbischof tit. S[ti] Castoris, in welcher Würde er von 1609—1617 vorkommt.

Adolf erzielte aus seiner Ehe mit Katharina von Bruch einen Sohn Emmerich, der 1602 als Domherr in Trier vorkommt. Adolf hatte Haus und Hof in Andernach und 55 Morgen Ackerland, 10 M. Hecken u. s. w. in dessen Gemarkung.

Der älteste der Brüder, Johann Ludwig, ward Amtmann zu Hammerstein und erhielt als solcher schon im J. 1576 die Verpflichtung, 500 bis 600 Rthlr. daselbst zu verbauen. Im J. 1608 ward er auch Amtsverwalter und Administrator des Fleckens Rheinbrohl. Beide Aemter behielt er bis 1621, wo er sie mit erzbischöflicher Genehmigung an Dietrich Ludwig von Boulich cedirte. Auch er war kurcölnischer Rath und mit einer Schwester des Kurfürsten Lothar von Trier verheurathet. Dieselbe war die Tochter von Hans von Metternich zu Vettelhoven und von Katharina von der Leyen. Anna erhielt eine Haussteuer von 2000 fl., der Bräutigam sicherte ihr eine gleiche Summe zu und versprach, das Haus Namedy und die Hälfte der ererbten oder noch zu ererbenden elterlichen Güter in die Ehe zu bringen. Seine drei

oben genannten Brüder verzichteten auf die Hälfte der Güter. Außer diesen unterzeichneten noch Thomas Kolf von Schweppenburg, des Bräutigams Schwager, und viele Andere die Urkunde vom 25. Juli 1572. Am 11. Juli 1611 ertheilte Kurfürst Lothar seinem Schwager die Erlaubniß, seiner Hausfrau Anna den Hof zu Kempenich, eine Wiese hinter dem Thurm bei dem Leyborn und den Hof zur Heyden mit Zubehör, welche er alle vom Erzstift Trier zu Lehn trug, zum Witthum zu überweisen. Johann Ludwig bewohnte den adlichen Sitz in Namedy und besaß im Banne dieses Dorfes 55 Morgen Ackerland, 14 M. Wingerte, 12½ M. Wiesen, 48 M. Waldung, ½ M. Baumgarten und an kleinen Pächten 8 Viertel Wein und 6 Albus. Das cölnische Lehn zu Miesenheim gab 3 Malter Korn und von 3 Morgen Hecken die 3te Bürde. Dies Alles ward im J. 1586 abgeschätzt zu 31 Malter Korn, 3 Fuder Wein und 9 Wagen Heu. Nicht inbegriffen war ein zum Gute gehöriger Lehnhof in Breisig, der auch stets die Belehnung von Seiten der Aebtissin von Essen veranlaßte.

Johann Ludwig hinterließ drei Söhne: Johann Wilhelm, Johann Philipp und Adolf. Ein vierter Sohn, Anton, starb vor ihm. Johann Wilhelm war geboren am 14. Juni 1579; er nahm im J. 1589 eine Canonicat-Präbende am Dome zu Trier ein und studirte darauf längere Zeit im Collegio germanico in Rom. Das Diaconat empfing er zu Rom den 7. Mai 1602. Im J. 1604 ward er nebenbei Propst zu Limburg und schloß im J. 1608 als solcher mit den Bürgern dieser Stadt einen Vergleich in Betreff des Zehnten ab. Er erscheint im J. 1610 als Archidiacon tit. S. Lubentii, 1614 als rector magnificus der Universität in Trier und 1619 als Archidiacon tit. S. Castoris in Carden; er ward ferner 1621 Ober-Chorbischof (tit. S. Petri), 1624 Dechant und 1625 (28. Juli) Dompropst zu Trier, wo er den 1. December 1651 (post varias jactationes et adversitates) starb. Unter dem Kurfürsten Philipp Christoph von Sötern spielte er eine Hauptrolle im trierischen Domcapitel, das der Hinneigung desselben zu der französischen Allianz und zu verderblichen Neuerungen überhaupt fast durchgehends widerstrebte und

unter seinem Dompropste einen langen, unheilvollen Kampf endlich mit Erfolg gekrönt sah. Vielleicht anfänglich durch seine Familien-Verbindung mit den von Metternich in ernste Opposition gegen den eigenwilligen und finstern Erzbischof gekommen, setzte Johann Wilhelm diese späterhin mit Ueberzeugung und einer Kühnheit fort, die seinem Charakter alle Ehre macht. Dafür ward er denn schon im J. 1633 von dem leidenschaftlichen Kurfürsten mit den Gebrüdern Karl, Emmerich und Wilhelm von Metternich aller Pfründen und Beneficien, aller Emolumente und Rechte u. s. w. beraubt und mit persönlicher Haft bedroht, so daß er nach Luxemburg flüchten mußte. Im folgenden Jahre gab der Kurfürst dem Capitel auf, zu der Wahl eines neuen Dompropstes zu schreiten, welche indeß wohl durch die von dem päpstlichen Nuntius auf jede neue Wahl gesetzte Excommunication unterblieb. Als nun im folgenden Jahre, 1635, der Kurfürst gefangen nach Linz und Wien abgeführt wurde, wählte das Domcapitel den Dompropst Johann Wilhelm, den Domdechant von Metzenhausen und den Chorbischof Karl von Metternich zu des Stifts Verwesern.

Der Kurfürst ward bei der Entlassung aus seiner Gefangenschaft genöthigt, eine allgemeine Amnestie, vorzüglich für unsern Dompropst und die Familie Metternich zu erlassen (1644); er nahm dieselbe jedoch gleich bei seiner Ankunft in Coblenz (9. September 1645) wiederum zurück und erneuerte namentlich über den Dompropst den Bannfluch, da derselbe die ihm verheißene Amnestie nicht durch pflichtschuldige Demuth gewonnen habe. Eine Appellation an den Papst von Seiten des Dompropstes ließ der Kurfürst am 10. November 1645 auf dem Florinsmarkt zu Coblenz durch den Nachrichter verbrennen und fuhr in der gehässigsten Weise fort, gegen ihn und das Domcapitel überhaupt zu agiren. So berief er letzteres im J. 1646 wiederum unter dem Vorwande einer Visitation, bedrohte die nicht Erscheinenden und beschimpfte nicht nur den Dompropst und die Metterniche, sondern auch noch mehre andere Capitulare auf gröbliche Weise. Da flohen denn nach und nach alle Capitulare, mit Ausnahme eines einzigen, nach Cöln, und es folgte

nun nicht nur ein heftiger Federkrieg, sondern auch ein wirklicher Einfall von Seiten des Domcapitels. Mit einem hinübergezogenen Trupp trierischer Mannschaft, dem zuerst die Besatzung von Coblenz, die Städte Mayen und Cochem beifielen, drangen die Domherren unter Anführung des Domcapitulars Karl Kaspar von der Leyen rasch in Trier ein (31. Mai 1647). Die Folge davon war die Wahl eines Coadjutors und die endliche Schlichtung eines Streites, der für das gesammte Land ein ebenso trauriger, als für die dabei näher interessirten Personen ein unheilvoller war. Auch die Einkünfte Johann Wilhelms waren fast fortwährend mit Beschlag belegt, und nichts half ihm bei dem eigenwilligen Kurfürsten, daß er ein päpstliches Breve vorzeigte, nach welchem er zum Fürstbischof von Lübeck bestimmt war. Die Ereignisse im nördlichen Deutschland machten es ihm ohnehin unmöglich, das Bisthum anzutreten.

Johann Philipp war ebenfalls dem geistlichen Stande bestimmt und besaß seit 1611 eine Präbende am Domstifte zu Trier, seit 1614 eine gleiche zu Regensburg. Aber in den Stürmen des 30jährigen Krieges vertauschte er den Chorrock mit dem Küraß; er resignirte im J. 1622 auf seine geistlichen Beneficien, und in kaiserliche Dienste tretend, ward er Obrist eines Kürassier-Regiments und k. k. Kämmerer. Bei dem Kaiser sehr wohl gelitten und zu manchen besondern Sendungen von ihm gebraucht, ward er auch für sich und seine Brüder in den Freiherrenstand mit dem Zunamen von Riolsburg erhoben. (Die Riolsburg lag in Riol an der Mosel, war aber in der Mitte des 17. Jahrhunderts „ganz abgerissen, verbrannt und ruinirt".) Im J. 1623 hatte Johann Philipp die Herrschaft Tachau in Böhmen um den Schätzungspreis von 96,859 Schock gekauft, der er noch bald darauf die Herrschaft Meyerhöfen hinzufügte. Der kaiserliche Hof begünstigte diese Erwerbungen, theils um getreue und nützliche Dienste zu belohnen, theils um sich einer Familie, die für seinen Einfluß auf eines der ersten Stifte von Deutschland hochwichtig, mehr und mehr zu versichern, theils aber auch im Interesse der in Böhmen durchzuführenden Reformation. Die Herrschaften Tachau und Meyerhöfen waren von einem rauhen,

kühnen und widerspenstigen Geschlechte bewohnt, das in dem gefährlichen Salzschwärzergeschäfte gelernt hatte den Tod verachten, und das mit der immer noch protestantischen Oberpfalz grenzend, in seltener Hartnäckigkeit der neuen Lehre anhing. Solche Gemüther zu brechen, schien vor andern ein Kürassierobrister geeignet, und hat Johann Philipp in vollem Maße die Erwartungen des Hofes befriedigt. Nur mag sein Verfahren in dem Bekehrungsgeschäfte etwas unsanft ausgefallen sein, wie denn heute noch, nach zweier Jahrhunderte Verlauf, die Nachbarschaft den gestrengen Ritter glühend, auf glühendem Rosse, Nacht für Nacht die weiten Grenzen der beiden Herrschaften umreiten läßt. Glücklicherweise befindet sich der Antiquarius im Stande, den durch solchen nächtlichen Ritt in etwas beeinträchtigten Leumund eines werthen Landsmanns wiederherzustellen, durch den Beweis, daß lange vor Husmanns Ankunft in Böhmen feurige Emanationen in derselben Gegend vorgekommen sind.

Johann Philipp gründete im J. 1639 unweit Tachau bei der Capelle zu den hh. Vierzehn Nothhelfern ein Paulanerkloster samt prachtvoller Kirche, zu dessen Unterhalt er das Gut Hals widmete. „Diese Capelle," schreibt der ehrliche Jaroslaw Schaller, „ist zu Anfang des 15. Jahrhunderts aus Veranlassung einiger Irrlichter, die man hier in dichtem Walde zu wiederholten malen wahrgenommen, und ohne es ferner zu prüfen, alsobald für ein Wunderwerk, ja für eine wesentliche Erscheinung der XIV Nothhelfer selbst gehalten hatte, aufgeführt worden. Auf dem mitten in der Kirche des Paulanerklosters aufgestellten Kreuzaltare wurde in einem Kästchen ein Helm des, wie der gemeine Mann vorgab, von der Erde hier verschlungenen Frevlers aufbewahret, der über die Einfalt der kurzsichtigen hiesigen Einwohner gespottet hat, und die unter der Gestalt der oben erwähnten Irrlichter erscheinenden XIV Nothhelfer mit einem Säbelhiebe verscheuchen wollte. Allein diese Erzählung gehöret billig unter die nunmehr abgedankten läppischen Mährchen."

Im J. 1628 lag Johann Philipp mit seinem Regimente im obersächsischen Kreise und mußte hier auf Begehren des Kurfürsten von Sachsen wegen allzu großer Bedrängniß dieses Landstrichs 5 Compagnien desselben entlassen. 1636 finden wir ihn

nochmals unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Götz in Niederhessen. Mitunter hatte er selbst unter den Drangsalen des Kriegs zu leiden. „Den 7. Dec. 1634 hatten sich aus Weiden etliche schwedische Dragoner, in 130, zusammen rottirt, und nachdem sie einen Einfall in Böhmen hinter Frauenberg gethan, haben sie selbiger Orten stattliche Beuten gemacht, von Vieh uff 7 in 1400, den beiden Obersten Hußmann und Lindloh zuständig; den Frauenbergern 450 Schafe und 250 Stück Rindvieh, neben etlichen Gefangenen abgejagt, und zu Weiden einbracht: und als die Kaiserische von Amberg, Tirschenreut, Parkstein und deren Orten auf Weiden eingefallen, als bei der Ziegelhütten, bei der Salzbrücken und auf dem Rehebühel, haben sie sie männlich wieder abgetrieben." Johann Philipp starb im J. 1653, und erhielt seine Ruhestätte in der Klosterkirche bei Tachau, seiner ersten Gemahlin, Emilie Burggräfin von Dohna, † 3. Nov. 1643, zur Seite. Beide Leichen fanden sich, als die Kirche vor etwa 30 Jahren einem Lustschlosse weichen mußte, noch ganz unversehrt; durch Fürsorge des damaligen Besitzers von Tachau, des Fürsten von Windischgrätz wurden sie erhoben, und bei einem Heiligenhäuschen an der Landstraße eingescharrt. Rheinischen Leichen, und werden sie noch so weit verschlagen, ist einmal keine Ruhe vergönnt. Von dieser ersten Gemahlin hatte Johann Philipp die Töchter Maria Claudia, Clara Ernestina und Johanna Franzisca. Maria Claudia heurathete im J. 1665 den Grafen Paul Fugger zu Grönenbach, kurbayerischen Ober-Hof-Marschall ꝛc. Johann Philipps zweite Gemahlin, Teresa Eleonora Gräfin von Lodron, hatte ihm keine Kinder geschenkt. Sie kommt 1665 als eines Marchese von Capra Wittwe vor.

Adolf, der dritte Bruder, bewohnte die Burg zu Namedy. Er hinterließ nicht weniger denn 12 Kinder. Von Johann Philipp, dem ältesten Sohne, der sich auch noch Herr zu Tachau nannte (die Herrschaft wurde den 1. Sept. 1664 verkauft), wissen wir nichts Näheres anzugeben. Ein zweiter Sohn Adolfs war Friedrich Ruprecht, Freiherr Husmann zu Namedy und zu Niolsburg. Bei der Krönung Ferdinands III am 20. Dec. 1636 zu Regensburg wurde er von diesem zum Ritter geschlagen. Vermählt

war er mit Maria Susanna, einer von den 16 Töchtern des Grafen Philipp Thomas von Pappenheim, der Wittwe Veits von Reitzenstein; seine Ehe blieb indeß kinderlos. Er starb vor 1664.

Ein dritter Sohn, Jacob Christoph, scheint nicht zu Jahren gekommen zu sein. Eine Tochter Adolfs heirathete Andreas von Klepping, den Sohn Georgs, Bürgermeisters in Dortmund, war indeß vor 1667 schon Wittwe und lebte mit ihren 3 Kindern, Franz Wilhelm, Johann Friedrich, der bald darauf in Kriegsdienste trat, und Esther Juliane von Klepping, in eben nicht glänzenden Verhältnissen. Die älteste Tochter Adolfs war Judith Gertrud, die wahrscheinlich von ihrem Oheim, dem Dompropste Johann Wilhelm, näher bedacht, in Trier in einem Hause in der Dompropstei wohnte. Sie hatte ebenfalls von dem Kurfürsten Philipp Christoph Vieles zu leiden, ward aber mit ihren Klagen in dem Receß von 1650 mit vielen andern Beschwerdeführern „als hieher vor dißmahl nit qualificirt" abgewiesen. Zu ihr flüchteten sich ihre durch den langwierigen Krieg und Beraubung all des Ihrigen von Haus und Hof vertriebenen 80jährigen Eltern — denn schon im J. 1633 ward das Haus Namedy durch schwedische Kriegsvölker ganz zerstört —; sie unterstützte die Wittwe Klepping mit ihren Kindern, bedachte deren Tochter Esther, die nach dem Tode ihrer Mutter ganz verlassen war, und die jüngste Tochter ihres verstorbenen Bruders Johann Philipp in ihrem Testamente, das im Uebrigen zu Gunsten der Jesuiten in Trier ausfiel, und errichtete im J. 1676 in ihrem 87. Jahre ein Anniversarium auf Güter in Schweich für ihr uraltes, nunmehr ganz abgegangenes Geschlecht.

In der Pfarrkirche zu Hainburg in Oestreich hat sich von allen der dort aufgestellten Grabsteine ein einziger erhalten; es ist jener des Hauptmanns Wilhelm Reinhard Husmann von Namedy, Commandant in Hainburg, welcher im Kampfe gegen die Rebellen Bethlen Gabor und Thurn den 29. Oct. 1619 um das Leben kam.

Das Wappen deren Husmann war ein quergetheilter, unten schwarzer, oben silberner Schild, der mit einem goldenen Lilien- oder Scepterkreuze belegt ist. Auf dem Helm ein schwarzer

Hundekopf mit goldenem Halsband und schwarz und weiß getheilten Flügeln, auf denen sich das Lilienkreuz wiederholt.

Das Haus Namedy gelangte somit durch Erbfolge, und zwar schon im J. 1664, an die von Klepping, einer in Dortmund angesessenen Familie, die sich in Folge dessen auch von Husmann nannte. Ihr Wappen enthielt einen schwarzen Sparren, der mit 3 goldenen Widderköpfen belegt war, in goldenem Felde; auf dem Helm ein wachsender Widder. Sie scheinen Namedy nicht bewohnt zu haben, ihre Reihenfolge in Bezug auf dieses Gut ist indeß folgende:

Andreas von Klepping.
N. N. Husmann von Namedy.

|

Franz Wilhelm.
Anna Sophia von Rennen zu Beresfeldt.

|

Maximilian Melchior. — Andreas Johann Philipp.
Anna Katharina Elisab. von Kribach.

Im J. 1698 cedirte Franz Wilhelm von Klepping seinen beiden Söhnen das Gut und im J. 1699 ward Melchior Maximilian von Klepping mit demselben von Essendischer Seite belehnt. Im April 1701 aber verkaufte derselbe mit Genehmigung seines geistlichen Bruders das Gut für die Summe von 7500 Rthlr., 100 Species-Ducaten und einen silbervergoldeten Becher, welcher an 30 Rthlr. werth gewesen, an den kurtrierischen Kanzler Johann Arnold von Solemacher. Der Ertrag des Gutes ward zur damaligen Zeit genau angegeben und betrug an Korn 52 Malter, an Gerste 9 Malter, an Erbsen 2 M., an Rübsamen 1 M., an Wein 18 Ohm und an Aepfeltrank 11 Ohm. (Für 35 M. Korn wurden erlöst 105 Rthlr., für den Wein 116 Rthlr.) Dabei war noch eine Rente von 7 Malter Hafer und 2$^1/_2$ M. Korn in Miesenheim und das kleine Hofgütchen in Breisich.

Von Johann Arnold von Solemacher gelangte das Gut durch unmittelbare Erbfolge und Erbtheilung an die jetzigen Besitzer, an die Kinder des im J. 1854 verstorbenen k. preuß. Ober-Regierungsraths Franz Linz aus dessen Ehe mit Sophie von Weise aus dem Hause Longenburg.

Johann Arnold von Solemacher, † 1735.
Maria Elisab. von Steinhausen.

|

Johann Hugo, † 1763.
Elisabeth Charlotte Franzisca von Marioth.

|

Johann Melchior, † 1820.
Clara von Lapp.

|

Joseph Clemens. — Joh. Matthias. — Josephine, † 1836. Christ. Jos. Linz, kurf. trier. Geheimer Rath ꝛc. — Terese, Nonne.

|

Franz Linz, † 1854.
Sophie von Weise.

|

August. — Franzisca. — Gertrud. — Agathe. — Wilhelm.

Wenn bei Fahne (Geschichte der cölnischen ꝛc. Geschlechter, I, p. 411) Wirich Leopold Maria Nicol. von Steinen als Herr zu Namedy und davon aufgeschworen den 13. Mai 1743, sowie bei Eichhof (Hist. geogr. Beschreibung des Erzstifts Cöln, p. 197) Engelbert Maria Anton Freiherr von Wrede zu Melschede, Domherr zu Hildesheim, als Besitzer von Namedy angeführt werden, so ist das einzig die Folge einer für den cölnischen Landtag hergebrachten Etikette. Besitzer adelicher Güter, denen die 16 Ahnen fehlten, waren davon ausgeschlossen, wie das durch den umgedrehten Stuhl angedeutet, konnten aber ihr Recht an einen Ritterbürtigen übertragen. Es finden sich zum Ueberfluß noch Belehnungen von Essendischer Seite an die von Solemacher von den Jahren 1728, 1763 und 1776.

Das Burghaus zu Namedy besteht aus einem ältern, kleinern, und aus einem neuern, größern Theile. Mit Thürmen versehen und früherhin mit Wassergräben umgeben, gleicht es in dieser Beziehung vielen der alten ländlichen Rittersitze, wie sie uns namentlich am Niederrhein so häufig begegnen. Die Anlage des Ganzen mit den gesonderten Oeconomie-Gebäuden, die das Haupthaus nicht verdecken, den verschiedenen Höfen und Thoren ist großartig zu nennen. Der ältere Theil ist im gothischen Style

erbaut, und an ihm namentlich der schöne, anfänglich runde, dann sich in ein Achteck entwickelnde Thurm, mehr aber noch ein an denselben stoßender Erker beachtungswerth. Auf einer der 8 Flächen des Thurms sind die Wappen derer Husmann und von Eltz angebracht; dieselben Wappen befinden sich auch auf dem Erker, dessen Steinhauerarbeit überhaupt ganz vortrefflich zu nennen ist und vielleicht von dem in Andernach gebornen Bildhauer Emmerich Schilling von Lahnstein herrührt, der gegen 1570 in Italien gestorben (vergl. Eltester, in Kuglers Kunstblatt, 1852; auch Bd. 4 S. 409—410). Ueber dem Wappen steht hier der fromme Wunsch: Pax Christi huic domui, unterhalb demselben folgende Inschrift:

A Namedey sum prisca domus generosa propago
Hvsmannorum quorum ante et longissima secla
Ex Andernaco preclara exstabat origo.

Dieser ältere Theil des Hauses ward von Anton Husmann in den Jahren 1549 und 1560 erbaut. Sein und seiner Hausfrau Wappen findet sich noch an mehren Orten, z. B. über der Kellerthüre mit der Jahreszahl 1555, über der Thüre des Eckthurmes im Burghofe mit der Jahreszahl 1560 (welcher Stein indeß früher an einem nunmehr abgerissenen Brunnen befindlich war), auch über einem Fenster, während über dem anstoßenden Fenster das Husmann'sche und Selbach'sche Wappen angebracht ist. In welcher Verbindung diese Familie mit den Husmann stand, ist uns zu ermitteln nicht gelungen.

Der jüngere Theil, in einem weit nüchternern Style erbaut, trägt den Charakter der Neuzeit, der nur noch durch einige Eckthürme an eine schönere Bauperiode erinnert. Er wurde größtentheils erbaut durch Joh. Arnold von Solemacher, der namentlich auch die schönen und weitläufigen Wirthschaftsgebäude aufführen ließ. Sein und seiner Hausfrau M. E. von Steinhausen Wappen zieren das Hauptthor. Vollendet wurde der Bau des Burghauses durch Joh. Hugo von Solemacher, dessen und seiner Gemahlin E. C. von Marioth Wappen auch über der größern Hausthüre angebracht ist. Das Haus wurde bis zur Ankunft der französischen Heere stets bewohnt; vor denselben flüchtete aber Joh. Melchior von Solemacher, Alles, selbst die Oefen, mit sich nach

Coblenz nehmend. Die Folge war eine förmliche Demolirung des Hauses, das seiner großartigen Räume wegen bald zu einem Lazareth, bald zu einem Pulvermagazin diente. Während ersterer Bestimmung wurden in dem offenen Kamin des Hauptsaales indeß Treppen und Böden, Fenster und Thüren verbrannt: nur das Dach blieb glücklicher Weise verschont. Es dauerte lange, bis eine Renovation vorgenommen wurde, da ein Jeglicher vor ähnlichem Schicksale bangte, Keiner das mühsam Errichtete von einer wilden Soldatesca wiederum verwüstet sehen wollte. Da indeß im Laufe der Zeiten auch diese Verhältnisse eine Wendung genommen, daß Aehnliches kaum mehr zu befürchten, ward im J. 1856 mit der Renovation des Burghauses begonnen, und hoffentlich wird dasselbe bald in altem Glanze wiederum dastehen.

Bevor wir von dem freundlichen Namedy scheiden, müssen wir noch des schönen Kirchleins erwähnen, welches als letzter Rest des frühern kleinen Klosters dem Dörfchen zur besondern Zierde gereicht. Doch wissen wir von dem Kloster nur Weniges zu sagen, selbst seine Stiftung ist uns unbekannt. Es soll von den Edlen von Summersberg, genannt Romeschutel, die bei Rheinbach ihren Sitz hatten, gestiftet, von den Husmann aber reichlicher dotirt worden sein. Erstere Familie war im Gemeindebanne von Namedy begütert; noch im J. 1349 finden wir einen Dietrich Rumeschotel in Namedy ansässig, doch scheint die Familie im Anfange des 16. Jahrhunderts dort ausgestorben gewesen zu sein. Im J. 1538 vertauschte Edmund von Metternich, Amtmann zu Saffenburg, den Theil der ehemaligen Ruymschuttell'schen Güter, welcher in genanntem Banne gelegen, mit andern Ländereien, welche die Aebtissin Hildegard dafür abgab. Die älteste Urkunde, die wir in Betreff dieses Klosters auffanden, enthält den Ankauf eines Waldes von der Abtei Malmedy vom J. 1255.

Das Kloster, für Nonnen des Cisterzienserordens bestimmt, war und blieb stets arm, und selbst das reiche Himmerod, dem es untergeben, wußte ihm nicht emporzuhelfen, nicht seinem Untergang vorzubeugen. Als Aebtissinen erscheinen: Elisabeth 1270—1288, Hellinburgis 1327, Alveradis 1360, Ca-

rissima 1368—1373, Hilla von Mudersbach 1399, 1400, Katharina von Bell 1409, 1414, Gutgin von Esch 1447, Hildegardis Husmann von Namedy 1518—1559. Letztere war es, welche die Kirche mit dem „ahnsehnlichen Gewelb" versehen ließ. Unter ihr aber verfiel das Kloster theils durch der Zeiten Ungunst, theils durch schlechte Verwaltung von Seiten des dem Gottesdienste vorstehenden Geistlichen. Es ward von den Nonnen ganz verlassen, und schon im J. 1569 sah das Kloster „einer verlassenen Scheuer ähnlicher, denn einem Gotteshause!" Trotz der Bemühungen Philipp Jacobs, Johann Ludwigs, Friedrichs und Adolfs Husmann von Namedy bei dem trierischen Stuhle und ihrer Bitten um Erneuerung des Klosters, in welchem ihre Vorfahren schon seit 400 Jahren ihre Ruhestätte gefunden, wurden die Güter desselben, so weit sie im Cölnischen lagen, der Schule in Andernach, so weit sie im trierischen Gebiete gelegen, dem Kloster auf dem Oberwerth bei Coblenz überwiesen. Wie Andernach, stand nämlich auch Namedy unter cölnischer Hoheit, doch in geistlicher Beziehung unter Trier. Es fand diese Ueberweisung in den Jahren 1573 und 1585 statt. In der Gemarkung Namedy hatte das Kloster 20 Morgen Ackerland, die zur Hälfte des Ertrags verpachtet waren und 8 bis 9 Malter Korn eintrugen, 8 M. Weinberg und 9 M. Wiesen. Der dazu gehörige, oberhalb Fornich gelegene Alkener Hof gab 8 Malter Korn an Pacht. Außerdem besaß das Kloster Ländereien in Andernach, 40 M. Ackerland in Bassenheim, Güter in Nikenich, Etterich (Ettringen), eine Rente von 21 M. Korn aus Kretz u. d. m. Im Ganzen betrug seine Einnahme in der Mitte des 16. Jahrhunderts etwas über 72 M. Korn, 1 M. Weizen, 15 M. Heidekorn und einige kleine Renten.

Nach Aufhebung des Klosters blieb in Namedy bis zur französischen Invasion eine Vicarie bestehen, die von den Husmann gestiftet und von den zeitlichen Besitzern der Burg verliehen wurde. Späterhin wurde der Gottesdienst von Andernach aus, zu dessen Pfarrsprengel der Ort stets gehörte, besorgt, bis der im J. 1826 in Andernach verstorbene Geheimerath Freiherr Friedrich von Mering wiederum für Namedy eine eigene Vicarie stiftete.

Die Kirche selbst liegt höchst anmuthig unter Bäumen versteckt; an einer Seite lehnt sich noch eines der letzten Ueberbleibsel des frühern Klosters, jetzt in ein trauliches Wohnhaus umgewandelt, fest an sie an, während auf der andern Seite der stille Kirchhof das liebliche Bild begrenzt. Mehr aber noch erfreut das Innere der Kirche das Auge des Beschauers, und macht namentlich das schöne Gewölbe, das von schlanken, in der Mitte des Langhauses stehenden Säulen getragen wird, und die eigenthümliche Beleuchtung, welche durch die mit guten Glasmalereien neuern Ursprungs versehenen Fenster des Chors bewirkt wird, einen tiefen Eindruck. Wir haben schon angeführt, daß das Gewölbe in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ausgeführt wurde, die Kirche selbst ist aber weit ältern Ursprungs. Außer dem oben besprochenen Monument, worauf Hermanna, die Jungfrau zart, in ganzer Figur, en relief abgebildet, bewahrte die Kirche noch einen zweiten Grabstein, darauf das Bild eines Jünglings mit gefalteten Händen, in kurzem Mantel, und der Inschrift: Anno 1580 den 25. Julii ist Antoni des Edlen Erenvesten Johann Ludwich Hausman zu Namedey Son in Gott verscheidē. Der Selē Gott gnedig sey. Amen. Daneben 4 Wappenschilder: Husmann, Metternich, Eltz, Leyen. Das Bild ist von der gelungensten Ausführung, und z. B. der analogen Arbeit in Simmern weit vorzuziehen. Von Klostergebäuden ist keine Spur übrig, sie müssen aber links der Kirchenthüre, dem Dorfe zu, gestanden haben. Auf dieser Seite sieht man in der Kirchenmauer, in bedeutender Höhe die vermauerte Oeffnung, durch welche einst der Jungfrauen Chor der Kirche verbunden. Mit innigem Vergnügen bemerkt man übrigens überall das stille Walten einer liebevollen Hand und in Folge derselben die wohlthuende Ordnung und Reinlichkeit, die sich sowohl in diesem Gotteshause, als auch auf dem Kirchhofe in wahrhaft überraschender Weise ausspricht. Möge dieser Geist fortdauern und ihm der Segen Gottes in reichem Maase zu Theil werden.

Gerhardus, dictus Husmann, † 1211.

Wilhelm, 1297, 1299. Gerlach, 1299.

Elias.
Elisabeth von Eltz.

Gerlach.
Sophie von Hersbach.

Gerhard, 1416, 1419.
Bela von Kettig.

Wilhelm, 1444. Johann, † 1448.
Zichgen von Eich.

Johann, † 1496. Gerlach. Agnes,
Gutta von Gymnich. Märgen von Meinfeld. Priorin.

Johann, 1481, 1514. Eberhard, 1514.
Hildegard Wolff v. Rhindorf.

Anton. Eberhard, † 1560. Hildegard,
Margaretha v. Eltz. Anna Wolff v. Metternich. Aebtissin.

Joh. Ludwig. Friedrich. Franz. Philipp Jacob. Adolf. Dorothea,
Anna v. Metternich. Kath. v. Bruch. N. Thomas Kolf von Schweppenburg.

Joh. Wilhelm, † 1651. Joh. Philipp. Anton, † 1580. Adolf. Emmerich, Domherr 1602. Wilhelm Reinhard, † 1619.

Judith Gertrud. Joh. Philipp. Friedrich Rupert. N. N.
Mar. Susanna Gräfin von Pappenheim. Andreas v. Klepping.

Die Markung von Namedy, sanft gegen den Rhein sich herabsenkend, bietet an ihrem äußersten Rande einen ungemein sichern und bequemen Ankergrund, der unter dem Einflusse der alten Zolleinrichtungen Veranlassung gab, hier das Werft für die Zusammensetzung der großen nach Holland bestimmten Holzflöße anzulegen. Die Veränderungen in dem Zolltarif, Folge der Einführung des Rheinschifffahrt-Octroi, traten der Bildung der großen Floße hindernd entgegen, ihren Umfang zu vermin-

dern, fand die Speculation räthlich, und Neuendorf wurde der Stapelplatz für die reducirten Holzmassen, wie es vordem Namedy gewesen. Indem aber die Vergangenheit mehr als die Gegenwart mich zu beschäftigen hat, mußte ich von dem Floßengewerb zu sprechen, bei Neuendorf mich enthalten, um von dessen Vergangenheit, die fortlebt in ihren Wirkungen, hier zu handeln. Dabei soll mich, entkleidet von allem rhetorischen Schmuck, für welchen der selige Lang gleich viel Beruf und Liebhaberei empfand, dessen Abhandlung von dem Floßengewerb, in dem ganzen Buche der einzige werthvolle Abschnitt, leiten.

„Man denke sich eine schwimmende Holzinsel von ohngefähr 1000 Fuß in der Länge und 90 Fuß in der Breite, in deren Mitte 10 bis 13 geräumige Hütten, von Brettern zusammengefügt, angebracht sind, worauf ein mittelmäßiges Dorf Platz haben könnte, und die von 4 bis 500 Ruderknechten und Arbeitern bewohnt wird: so kann man sich ohngefähr einen Begriff von einem Floße machen, welches der majestätische Rhein auf seinem stolzen Rücken vor den Augen seiner freudigen Uferbewohner daher trägt." Ein solches Floß wird zusammengesetzt aus verschiedenen beigeschwemmten Flößen oder sogenannten Böcken, die zu Mannheim oder Mainz eine provisorische Articulation empfingen. Bei einem jeden Floß bleibt die Länge des Hauptstücks fast immer gleich, sie wird gebildet durch 10 Masten, platte Murgtannen von 70—72 Fuß, welches eine Länge von 700—720 Fuß gibt. Die Breite hingegen ist nicht immer gleich, sie verhält sich lediglich nach der Benennung des bestimmten Floßstücks, welches ein 40er, 60=, 70= oder 90er Stück sein kann, und richtet sich nach Maasgabe der Bundsparren, die von den Murgtannen genommen werden.

Des Floßes Bestandtheile sind einzig Eichen und Tannen. I. Eichen. 1) Ein Eichbaum ist ein vierkantig beschlagenes Holz, das in der Länge 30 Fuß und darüber, und in der Mitte gemessen, 22 und mehr Zoll hält. Ein Baum von 30 und mehr Zoll in der Dicke heißt Mühlart, auch Kielholz; bleibt es unter 22 Zoll, so wird er als Ruthe bezeichnet. Halber Baum wird jenes Holz genannt, so nach obiger Art beschlagen, 24—29 Fuß

in die Länge mißt. Ein Klotz ist 18—23, ein Wagenschußklotz 14—17, Pfeifholzklotz 10—13, Knapholz 8—9, ein halbes Knapholz 6—7 Fuß lang. 2) Gespaltetes Eichenholz, Stückholz, welches aus den feinsten und geradrissigen Bäumen gehauen und auf bestimmte Länge abgeschnitten wird: wenn aber das Klotz in der Mitte gespaltet, und die Rinde abgeschält worden, daß das Herz herauskommt, alsdann erhält sothanes Holz eine halbrunde Figur. Dessen sind 4 Sorten, Wagenschuß 14, Pfeifholz 10, Knapholz 8, Ranzen oder 1/2 Knapholz, 6 Fuß lang. 3) Knorren, oder unzubereitetes Faßdaubenholz, in zwei Sorten, Mosel- und Rheindauben. Sie werden zu einer Länge von 1 1/2, 2, 2 1/2, 3, 4, 5, 6 Fuß geschnitten, zur Dicke von 1, 1 1/2, 2, 2 1/2 bis 3 Zoll gerissen. Das Eichenholz wird vom Rhein, Neckar, Main, Mosel und Saar abgeflößet.

II. Das Tannenholz ist theils rund, theils vierkantig. 1) Ein runder Tannen-, Fichten- oder Forlenbaum hält 60—80 Fuß und darüber in die Länge, und, in der Mitte gemessen, 20—30 und mehr Zoll in die Dicke. Dergleichen werden nur vom Main, Neckar und Rhein zugebracht. 2) Plattetannen werden von Murg und Neckar hergeschwemmt. Sie sind zu Floßen die geeignetesten, weil sie zu Tragmasten dienen, und gemeiniglich flotter sind als die runden. Man hat deren ganze Tannen, 60, 70, 80 Fuß lang, in der Mitte 2 bis 3 Fuß breit, zuweilen auch mehr. Meßbalken, 60—70 Fuß lang, in der Mitte noch keine 2 Fuß breit. Man zählt ihrer 2 Stück für eine Tanne. Dickbalken, haben bei 44 Fuß Länge die Dicke der ganzen Tannen. Ihrer werden 3 Stück für eine Tanne gezählt. Andere Sorten, Meß-, Kreuzdickbalken ꝛc., werden selten von den Holländerfloßen mitgenommen. 3) Diele, oder geschnittene Tannenholzwaaren, in zwei Sorten: Maindiele, 11—12 Fuß lang, 9 Zoll breit, und 1 schwachen Zoll dick. Rhein- oder Murgdiele, 15 bis 16 Fuß lang, 1 Fuß breit und 1 Zoll dick. Doppelte Diele, 18, 20, auch 22 Fuß lang, 1 1/2 bis 2 Zoll dick. Die beiden ersten Sorten werden zu dem Bau der Floßhütten, die doppelten Diele zum Belegen der Lappenbrücken und Fußgänge gebraucht.

Der Boden, oder, in der Flößer Sprache, der Grund wird mehrentheils aus gemischtem Holz, platten Tannen und Eichen, zuweilen aus Tannen allein zusammengefügt. Die erste Lage, lediglich Tannen, oder, falls es ein gemischter Boden werden soll, Tannen und Eichen, ist an den Enden durch doppelte Bundsparren befestigt. Diese Bundsparren, Murgtannen, sind es, welche die Breite des Floßes bestimmen. Man legt sie zwerg über die Bäume, und bohrt in jeden Balken auf beiden Seiten 2 oder 3 Löcher, um so besser die Wittzöpfe zu befestigen, die über die Bundsparren oben und unten herlaufen, und mit Hülfe der Keile, Klammern und Nägel die Bäume befestigen. Jeder Baum ist mit 3 Wittzöpfen verbunden, und die Binde möglichst fest zugeraidelt. In gleicher Weise wird mit der ganzen Länge der 10 Masten fortgefahren, und wo die Masten zusammenstoßen, das Ende derselben mit Bundsparren befestigt. Eine etwa vorkommende Lücke wird mit beliebigem Holz ausgefüttert, zuletzt die vordere 10te Länge mit doppelten Schlußbundsparren, wie am hintern Theil geschlossen.

Auf den fertigen Boden wird das übrige Eichen- und Tannengehölz gezogen, in Ordnung gelegt und mit Bundsparren befestigt; die Lappenbrücken werden verfertigt, die Bettingsmasten auf der ersten Mastlänge angebracht, und mit sehr starken Tauen, die den Grund selbst umfassen, befestigt, so daß, wenn das Floß zu scheitern käme, wegen der außerordentlich starken Verbindung auf dieser Stelle immer eine sichere Zuflucht bleibt. Dem Allen folgt die Anfertigung der Brücke, worauf das Tauwerk liegen soll, der Knecht- und Provianthütten, der Küchen- und Herrenhütten, zwischen welchen hin und wieder das Floß mit Stückholz überzogen wird. Wenn nun solchergestalt das Floß dreimal, einschließlich des Bodens, aufgeschichtet ist, werden die Streichen eingelegt, die Steuerstühle aufgestellt, und hinab geht es nach Namedy, wo das Floß auszuladen, die Knie und Anhänge zu verfertigen, das Hauptfloß zusammenzusetzen. Dort erhält es zugleich, nach Verhältniß des Wassers, seine angemessene Last, auf 6—8 Fuß tief. Die sogenannten Tyroler oder gemeinen Volkshütten werden gebaut, alle nöthigen Vorkehrungen getroffen.

Die Knie sind selbstständige einmastige Flöße, die im Boden und dem ganzen Bau dem Hauptfloß gleich, mittels einer jungen frischen Eiche, welcher die Rinde gelassen, oder, in der Flößer Sprache, mittels des Reihebaums dem Hauptfloß verbunden sind, in der Art, daß zwischen dem Floß und den Knien ein Raum von 6 bis 8 Fuß bleibt, damit jedes Knie mittels der Kopfständerlein spielen, und gleich einem Fischschwanz von einer zur andern Seite sich bewegen könne. Der bewegliche Schwanz der 2, 3, zuweilen 4 aneinander hängenden Knie gibt dem Floß die beliebige Richtung, und daher müssen die Verhältnisse in der Breite der Knie verschieden sein. So ist das zunächst dem Floß anstoßende Knie etwas breiter als das Floß, das zweite etwas breiter als das erste, und so fort bis zum letzten, auf welchem die Streichen sich befinden und welches das Ende des Schwanzes ausmacht. Die Länge der Knie ist verschieden, nach Maasgabe der Masten 60, 70, 80 bis 90 Fuß. Die Anhänge werden auf beiden Seiten dem Hauptfloß sowohl, als den Knien beigefügt, und dienen dem Floß zum Schutz gegen Anstoß oder Stranden. Sie haben mit dem Floß gleiche Behandlung, nur daß sie etwas leichter, mehrentheils mit Tannen beladen, und nie über 15—16 Fuß breit sind. Neben den Anhängen werden gemeiniglich das ganze Floß entlang 2 oder 3 lose Tannen angebunden, damit, wenn ein Unglück vorfällt, die Tannen gleich losgehauen, die Floße gelichtet und wieder in den gehörigen Stand gebracht werden können.

Der Fahrt ein interessantes Vorspiel war die Zusammenkunft der Zollbeamten von Andernach, Leudesdorf, Linz und Bonn. „Ich nahm an der Vorbereitung in der Küche wahr, daß es heute einen trefflichen Schmaus absetzen würde. Die Zollbeamten trafen auch zeitlich des Morgens mit anständiger Gravität ein, gingen nach der Bewillkommnung und dem freundlichen Empfange von dem Floßenherren das Floß mehrmal auf und ab, besprachen sich unter einander, und untersuchten dasselbe mittels der bei sich habenden Stöcke. Darauf gingen sie, nachdem die zollherrschaftlichen Kollegen zusammen gehörten, in die Herrenhütte. Mir war es zwar nicht erlaubt, dieser Versamm-

lung beizuwohnen; doch hielt mich meine Neugierde nicht weit von der bretternen Hütte, und so viel ich wahrnehmen konnte, entstand zwischen dem Floßenherrn und den Zollbeamten ein ernstlicher Wortwechsel, der in der Ueberhebung gewisser Anzahl Zollfudern, Accidentalien und mir bis dahin unbekannten Terminen bestand. Es ward hierauf etwas still, und ich hörte Gold und Silbermünzen klingen. Nach gehaltener Conferenz unterhielten sich die Zollbeamten noch etwas auf dem Floß, sprachen in einem freundschaftlichern Tone als zuvor, während dem die Mittagsstunde herbeikam. Die Tafel war schon bereit, und das Zeichen zum Tische ward von der Küche gegeben. Alles begab sich nun wieder in die Herrenhütte in einen geräumigen artig meublirten Saal, wo der Tisch wohl und kostbar mit Speisen zugerichtet stand. Wir ließen es uns alle sehr wohl schmecken, und nicht allein Rhein- und Moselsäfte, sondern auch der schäumende Champagner und schimmernde Burgunder stritten im Ablösen der Kehle um die Wette, so daß das vormittägige heroische Wesen der Zollbeamten völlig verschwand, der Zorn des Floßenherrn sich auch legte, und alles fröhlich und lustig wurde: ja der häufig genommene Nektar wirkte so stark auf die Herzen und Zungen, daß sogar eine Partie der andern die begangnen Fehler in der Zollbehandlung vorwarf, und sich, begeistert vom Vater Lyäus, mit den witzigsten Einfällen und launigsten Ausdrücken unter einander neckten. So strich der lange Mittag unter einem vollen Schmause dahin, bis der kommende Abend einen jeden zu seiner Stätte zurückwies. Sie empfahlen sich, wünschten dem gastfreien Floßenherrn eine glückliche Reise, stiegen in die an dem Floße haltenden Zolljachten, und fuhren mit schweren Köpfen und schwer gefüllten Taschen davon.

„Der andere Tag wurde blos zur näheren Vorbereitung der Abfahrt bestimmt. Es wurden Boten ausgeschickt, um das Volk zu wahrschauen, sich zur Abfahrt bereit zu machen. Bäcker, Metzger, Bender und alle zum Mundvorrath nöthigen Handwerker waren beschäftigt, die Floßennachen detachirt — es war so viel Bewegung, so viel Lärm, daß man hätte glauben sollen, man zöge mit einer kleinen Armee ins Feld, oder

man wäre im Begriff, eine Belagerung zu formiren. Mit dem andern Morgen verdoppelte sich die Bewegung, Ufer und Fluß wimmelten von geschäftigen Menschen. Eine große Zahl eilte zu den Streichen, anderes Ankervolk, welches Tags vorher Mann für Mann accordirt wurde, begab sich in die Nachen, und der Meisterknecht mit den übrigen Knechten, bewaffnet mit großen Hakstangen, als befehlshabende Officiere, theilten sich mit bedeutender Ernsthaftigkeit auf ihre Posten. Der des Tags vorher angekommene Steuermann mit seinen unterhabenden Steuerknechten von Rüdesheim machte auch seine Handgriffe.

„Es ward hierauf, als jeder seine Stelle eingenommen, etwas still. Der Obermeisterknecht, ein ehrwürdiger Greis von ohngefähr 70 Jahren, noch stark und gesund, ging zu den Streichen, betrachtete das Volk, nahm eine förmliche Musterung vor, und wies einige ab, die über die Floßenschoor oder Brücke nach dem Lande abtraten. Hierauf hielt er in Hinsicht auf Mannszucht und Ordnung eine bündige Anrede an das gemeine Volk mit solcher Energie, und in solchen gesetzten Ausdrücken, als man sie nur immer von einem der beredsamsten Generäle hätte fordern können, worin er zugleich mit einfließen ließ: daß jeder für die Reise bis in Dordrecht 5½ Reichsthaler nebst der gewöhnlichen Kost erhalten sollte; jedoch behielt er dabei vor, daß wenn ein Anstoß oder sonstiges Unglück sich ereignen sollte, ein jeder verpflichtet sein müsse, drei Tage unentgeldlich zu arbeiten; geschäh' es aber, daß die Arbeit zu lange andauerte, so sollte der Lohn mit 12 Kreuzer für den Tag erhöhet werden, und wem dieses nicht anstünde, der hätte die Freiheit, abzutreten. Sie blieben aber alle ohne Widerspruch stehen, und mithin war dieser Kontrakt richtig und geschlossen."

Die Verhandlung war nur eben beendigt, und von mehren Seiten ertönte der Ruf: Ueberall. Sofort eilte die Mannschaft von allen Seiten, mit Zubern, hier Päcke genannt, beladen, zur Küche, um die Geschirre mit Fleischbrühe und untermengtem Dürrgemüse füllen zu lassen. Außerdem wurde für jeden Streich, zu sieben Mann gerechnet, aus der Proviantkammer neben der Küche eine gute Portion Käse und Brod ausge-

theilt. Den Zuberträgern folgte anderes Volk, das in irdenen Schüsseln die den sogenannten Beiläufern bestimmten Rationen empfing. Nur die Meisterknechte aßen in ihren Hütten am Tisch, die übrige Mannschaft Packweise, d. i. zu sieben und sieben an einem Zuber oder einer Schüssel, um den nächsten Balken geordnet, hierbei hölzerner Löffel sich gebrauchend. Bemerkenswerth ist der zwischen Meisterknechten, Beiläufern, Ankerknechten und dem gemeinen Volk gemachte Unterschied, eine Art von Aristokratie macht sich selbst in dieser schwimmenden Republik geltend, wiewohl alle gleich gut essen. Als gegessen die Suppe, wurden Käse und Brod unter die Sieben vertheilt, die Zuber mit Rheinwasser ausgespült; Bier ließ sich jeder nach Lust und Durst, ohne Bestimmung des Maases auszapfen.

Der Floßenherr gab in Gottes Namen das Zeichen zum Aufbruch; deß war der Steuermann zufrieden. Sie schlugen sich in die Hände, der Steuermann, von nun an das Hauptcommando führend, bestieg den Steuerstuhl, eine Art Kanzel, deren zwei, einer rechts, der andere links hinter der Taubrücke errichtet. Die Mannschaften eilten zu den angewiesenen Streichen. Die Meisterknechte vertheilten sich unter das Volk und übernahmen zusamt den Steuerknechten, deren einige auf dem Lande bei dem Lichten der Anker beschäftigt, andere die Nachen bestiegen, das vom Steuermann ihnen übertragene Commando. Der Steuermann, auf dem Steuerstuhl Allen sichtbar, nahm den Hut ab und rief, Allen vernehmbar: Betet überall. Alle entblößten ihre Häupter, baten zu Gott um eine glückliche Fahrt. Die Anker auf dem Lande und im Wasser wurden langsam gelichtet, und der Steuermann gebot mit Wort und Schwenken des Huts, an das Volk der vordern Streiche gerichtet: Hessenland. Das Floß lüftete sich am Vordertheil, und nach 20 oder 30 Zügen gab des Steuermanns gewaltiger Ruf: Auf überall! den Ankerknechten in den Nachen und auf dem Lande die Losung zum Aufbruch.

Lang beschreibt auch den Verlauf der mit dem Floße gemachten Reise, statt darin ihm zu folgen, entlehne ich ihm noch eine Reihe von anderweitigen Anzeichnungen über die Ausrüstung und

Behandlung eines Floßes. Dreierlei Arten von Nachen waren dem Hintertheil des Bauwerks beigefügt. Zuvorderst 14 bis 16 Ankernachen, in welchen die Anker und die damit verbundenen Taue verwahrt. Diese Nachen waren auf beiden Seiten den Lappenbrücken angehängt. Zweitens mehre gehöhte Nachen, die etwas kleiner, und leichtere Gegenstände aufzunehmen bestimmt. Drittens Dreibord, die nur zum Geschwindfahren, zum Ausrichten der Commissionen und zum Wahrschauen gebraucht, und von drei Mann regiert werden, wo hingegen jedem Ankernachen 7 Mann bestimmt sind.

Stelzenblöcke und Bettings sind zwerg über das Floß verbundene Masten von Murgtannen, welche starke Pinnen und Unterscheidungshölzer haben, durch welche die Floßseile laufen, damit sie sich nicht verwickeln und jedes Seil in der rechten Lage bleibe. Auf dem ersten Block befanden sich 16—20 Streiche, 44 Fuß lange tannene Balken, die eigens dafür zugerichtet, und am dickern Ende breitachtig wie ein Ruder gezimmert sind.

Die Taue kommen unter verschiedenen Namen vor: 1) Ganze Kabels, die Haupttaue. Ein solches ist gewöhnlich 150 bis 200 Klafter lang, bei 10—11 Zoll Dicke. Ein solches Seil, aus dem besten liefländischen Flachs, welcher für den Schiff- und Floßenbau geschmeidiger als der deutsche, geflochten, kommt 8—900, auch wohl an 1000 holländische Gulden. 2) Vaartaue, zuweilen mit Nr. 1 gleicher Dicke, aber kürzer. 3) Mehrender, von gleicher Dicke, aber nur gegen 50 Klafter lang. 4) Mauertaue, von derselben Dicke, aber nur 6—8 Klafter lang. 5) Zeistaue, bei gleicher Dicke die kürzesten. 6) Kopfständerleinen, gemeiniglich 200 Klafter lang, aber nur 4—5 Zoll dick, werden am vordern Theile des Floßes zum Richten und Lenken der Knie gebraucht. 7) Gyneloopers, bei einer Länge von 100 und mehr Klaftern dünner als Nr. 6, müssen aus vorzüglichem Stoffe gearbeitet sein. 8) Schepslynen, 100—200 Klafter lang, werden nur bei der Rückfahrt der Floßengeräthschaften gebraucht, um die Halfenpferde des zu Berg gehenden Schiffes zu regieren. 9) Schneller, dünne Seiler, dienen, in der Geschwindigkeit und im Nothfalle mehre Kuppeln von Hölzern an einander zu mehren.

10) Trossen, werden verschiedentlich bei kleinern Arbeiten verwendet. 11) Döpperleinen, ganze Gebunde von Seilern, die nach Bedarf in mehre Stücke zerschnitten werden, um die Döpperfäßchen sowohl, als die Oehringsseiler, welche das Ankerrohr fassen, zu halten. Diese Fäßchen schwimmen, wo die Anker geworfen worden, stets über dem Wasser, und bezeichnen deren Lage. 12) Vangseiler dienen verschiedene Gegenstände zusammenzuheften, und sind dünn, wie Oehringsseiler, Nachenleinen, Keilseiler. 13) kommen unter den Namen Kabelsbündel, Schirmannsgarn, Zeil- und Tackelgarn, Drom und Bindfaden verschiedene Sorten ganz dünner Bündel und Klingel vor. Der Anker zählte man an die hundert, jeder 200 und mehr Pfund schwer. Theils waren sie in den Ankernachen zum unmittelbaren Gebrauch vertheilt, theils lagen sie als Reserve auf dem Floß.

Wie die Schiffersprache auf dem Rhein überhaupt, so sind auch die Kunst- und Stoßwörter für das Floßengeschäft meist holländischen Ursprungs. Will der Steuermann zur Rechten, so ruft er Hessenland, Frankreich bedeutet das linke Ufer, merkwürdige Ausdrücke, da die Floßenfahrten doch ungezweifelt älter, als eine hessische oder französische Herrschaft am Rhein. Die Befehle, welche der Steuermann am hintern Theile des Floßes dem Volke durch den Ausruf: Hinten muß sein! gibt, verkündigt er dem vordern Theile durch ein Zeichen mit dem Hut, indem die Leute, bei einer Entfernung von wohl 1000 Fuß, seine Stimme kaum vernehmen würden. Deshalb steht auch den Streichen nahe ein Steuerknecht (Presser) mit einer Witte in der Hand, dessen nächste Aufgabe, den Wink seines Principals zu beobachten. Winkt der Steuermann, so theilt im Augenblick der Presser der Streichmannschaft das Commando mit, und er winkt, bis ihm ein Zeichen zum Aufhören geworden, den Takt mit seiner Witte. Presser heißen diese Steuerknechte, deren zuweilen drei bis vier en échelon aufgestellt, weil sie das arbeitende Volk zur Arbeit antreiben, pressen. Ist das Arbeiten mit den Streichen nicht mehr nöthig, so ruft der Steuermann: Hoer Holz! und hält dazu den Hut in die Höhe, ohne ihn zu bewegen, als ein Zeichen des Ablas-

sens. Ist es nöthig, die Knie rechts oder links zu wenden, so gibt er ein Zeichen mit der rechten oder linken Hand, mit welcher er zugleich in die Höhe wirbelt. Das befördert der aufpassende Kopfständermeister weiter an die unter ihm stehenden Kopfständerknechte, und läßt, wie es der Wink verlangt, den einen Haspel ab-, den andern aufwinden.

Der Eisengeräthschaften sind nicht weniger als der Taue. Da gibt es 1) lange Mehrketten, von 200—400 Schachteln; 2) Knieketten, zum gleichen Gebrauch, von 100—200 Schachteln; 3) Drollketten, zum Aufziehen der Hölzer, 50—100 Schachteln; 4) Zeisketten, 40—50 Schachteln, zum Verzeissen oder zur Kreuzhaltung; 5) Schlenkketten, 20—40 Schachteln, zum Verbinden; 6) Palzketten von gleicher Länge mit Nr. 5, zu einer hölzernen Maschine, die man Palz nennt, und die vermittels einer Rolle die schwersten Lasten aufwindet; 7) Klammern, Zengelnägel, Wielingsnägel, Fahrhaken, Schlagäxte, Zusatzbohrer, Zengelbohrer, Spitzbohrer, Wielingsbohrer, Stelzenbohrer ꝛc. 8) Setzhaken, ein Eisen in Form einer 7, mit einem starken hölzernen Stiel, um damit die schwersten Bäume von einer zur andern Stelle zu versetzen; 9) Handbäume, 4 Fuß lange, 2 bis 3 Zoll dicke eiserne Stangen, die an beiden Enden die Form eines Geisenfußes haben, um damit die befestigten Klammern und Nägel wieder auszuheben; 10) Wendringe, für das Wenden der Bäume, sie sind mit starken Haken und einem Stiel bewaffnet; 11) Schleifringe werden in den Baum geschlagen, den die Pflugleute, wohl 20 Mann, mittels eines Seils von einer zur andern Stelle ziehen; 12) Nothringe sind bestimmt, eine zufällig gesprungene Kette wiederherzustellen; 13) Schippen und Hauwillen in Menge; 14) Risser, das Holz und die Bäume zu zeichnen; 15) Vicken, 6—8 Fuß lange Maasstäbe in Form einer 7, womit man unter den Boden eines Floßes oder auch eines Baums fährt, um denselben genau nach Zollen abzumessen; 16) Schlaghämmer, Waldäxte, Streckeisen ꝛc.

Unter den hölzernen Geräthschaften gibt es 1) Kopfständer, eine Art Haspeln, die am vordern Theile des Floßes sowohl

zum Richten und Lenken der Knie, als auch zwischen der Arbeit zum Heranziehen irgend eines schweren Gegenstandes gebraucht werden. 2) Gynblock, eine andere Hebmaschine mit 3 oder 4 Rollen, in welchen Gyneloopers (Nr. 7 der Taue) angebracht sind, welche gleich einem Kranen mittels eines starken Mastes die schwersten Lasten heben. 3) Birker, Windmaschinen mit Rollen, werden auf Nachen gesetzt, um die schweren Senkhölzer von einem zum andern Ort im Wasser zu übertragen, zuweilen werden sie auch zum Winden auf dem Floße gebraucht. 4) Floßwinden, zum Heben schwerer Lasten. 5) Döpperfäßchen, von einer Viertelohm Gehalt, als Ankersignale zu gebrauchen. 6) Nachenfurchen in Form einer zweizackigen Gabel, um ihnen die Streichen einzulegen. 7) Oestschepper, Schaufeln, um das Wasser aus den Nachen zu schöpfen. 8) Zimmerwerk- und Schiffbaugeräth, ein großer Vorrath.

Die Haupt- oder Herrenhütte, zur Aufnahme des Principals bestimmt, wird von einem geräumigen Gang durchschnitten; die eine Seite enthält die Buchhalterei und die Schlafzimmer der Herren, die andere Seite des Steuermanns Cajüte, Verschläge für die Aufnahme kleiner Victualien und der bessern Weine, und schließt mit dem Hauptspeisesaal, aus welchem man unmittelbar in ein Sommerzelt tritt. Neben dieser Hütte, an der Morgenseite, waren die Bierfässer aufgestellt, so der Obhut einiger Faßbinder und ihrer Gesellen anvertraut. Gleich dabei standen, wohl verwahrt, 4 oder 6 Ochsen, bestimmt, die Mannschaft mit grünem Fleisch zu versorgen, welches zuzurichten, zwei Metzger gedingt. Die Provianthütte war reichlich versehen, wie es der Bedarf der zahlreichen Equipage erforderte: 40—50,000 Pfund Brod, 15—20,000 Pfd. Fleisch, 10—15,000 Pfd. Käse, 10—15 Centner Butter, 8—10 Centner Dürrfleisch, 30—40 Malter Hülsenfrüchte, 8—10 Malter Salz, 5—600 Ohm Bier, 3—4 Stückfaß Wein, und eben so viel von geringerer Qualität, bei Nothzeiten und anhaltender Arbeit unter die Mannschaften auszutheilen, wurden regelmäßig verzehrt. Denn die Mannschaft, ohne die verschiedenen beilaufenden Knaben, ohne das Personal der Herrenhütte, ohne die täglich sich einfindenden Fremden, war

über 400 Köpfe stark. Auf den Kopf täglich 3 Pfund Brod, 1 Pfund Fleisch, 1½ Pfund Käse und dreimal Suppe oder Warmes gerechnet, scheint jene Angabe keineswegs übertrieben, wie denn auch täglich ein Ochs, und an Getränk 10—12 Faß Bier, nach Verhältniß der warmen Witterung mehr oder weniger verzehrt wird.

Die Küchenhütte, gleich der Herrenhütte schiefrecht aufgestellt, war sehr geräumig, im Quadrat, oben mit einer Oeffnung zum Abzug des Rauchs. Der Herd trug einen Kessel von zwei Ohm Gehalt, um welchen das Feuer beinahe niemals erlosch. Zwei oder drei Köche neben einigen Beiläufern hatten bei Tag und bei Nacht voll zu thun. Der Haupt- oder Meisterkoch besorgte einzig den Herrentisch, regierte aber zugleich die sogenannten Volks- und Schmuddelköche. Der Meisterknecht hatte seine eigene Hütte, mit welcher in Bezug auf Ordnung und Reinlichkeit die Knechtshütte wetteiferte. Für die Beiläufer war ebenfalls eine besondere Hütte erbaut, worin sie auf Stroh gelagert. Neben dem Vorzug eines etwas höhern Lohns, einer etwas bessern Kost, standen sie ununterbrochen in Arbeit, und hatten sie die Aussicht auf Beförderung als Knechte. Die drei Tyroler- oder gemeine Volkshütten, niedrig, mit einem schmalen Gang in der Mitte, hatten auf beiden Seiten Strohlager für 80—90 Mann, außerdem war den zum Kopfständer bestimmten sieben Mann eine eigene Hütte, jener der Ankerknechte gleich, angewiesen.

Von den Hütten war es nur ein mäßiger Abstand zum Ende des Hauptstückes des Floßes, mit welchem die Knie verbunden. Hier lagen in Bereitschaft, wie am Vordertheil, Streichen, an einem Block befestigt, um, im Falle eines Unglückes, wenn die Knie abgehauen werden müßten, oder sie sich selbst abfahren, sogleich das Steifstück nach Gefallen richten und lenken zu können. Von diesem Steifstück steigt man neben den Reihestangen auf einem Steg über den Zwischenraum des Floßes und der Knie, dann weiter von Knie zu Knie bis auf das letzte, wo sich das arbeitende Volk zu 7 und 7 Mann an 22 Streichen befindet.

Weiter beschreibt Lang ein Mittagsmahl. „Der Koch hatte schon zum Zeichen, daß alles klar (fertig) sei, einen Korb auf

eine Stange ausgesetzt, worauf ich sogleich vom Steuermanne ausrufen hörte: Packholz überall. Alle Päcke waren schon mit Erbsensuppe angefüllt, und standen vor der Küchenthüre im Vorrath. Die Aufwärter von den Päcken (einer von den sieben zu einem Pack gehörigen Leuten) kamen mit ihren hölzernen Stäbchen in den Händen haufenweis an, stachen solches in die Ohren des ersten besten Packes, und eilten mit dem Brode unter den Armen zu ihren erwartenden Kameraden, von welchen ein jeder seinen hölzernen Löffel auf dem Hute oder in den Händen schon bereit hielt. — Nach gespeißter Suppe kehrte der Packholzmann mit seinem ausgeleerten Zuber zur Küche zurück; er erhielt die vom Koche und aufsehenden Meisterknechte schon abgetheilte Portion Fleisch, nebst einer Handvoll Salz, welche er zu seinen Kameraden hintrug, und wo das Fleisch noch einmal unter die sieben mit Rück oder Schneid vertheilt oder vielmehr verloset ward, welches zu vielem Gelächter und Kurzweil Anlaß gab. — Hierauf ward der Pack oder Zuber ausgespült, und Bier nach Durst und Lust, so wie am Morgen, darin gelangt; deswegen blieb der Pack den ganzen Tag über bei jeder Streiche oder gesiebenten Partie, auch während der Arbeit bereit oder gefüllt stehen.

„Unsere Anlandung war auf Mülheim unter Cöln gerichtet. Schon ober Cöln schifften vier Ankernachen mit den Grenzseilern voraus, die aus den stärksten Kabeln bestanden, und womit die Vorbereitung zur Landung gemacht wurde. — Die Kabels wurden mit schweren Ankern, welche kreuzweise verzeißt und verbunden waren, auf das Land befestigt, wozu man gemeiniglich starke am Ufer stehende Bäume sucht, um die Seiler darum zu winden. An das Ende eines jeden Kabel wurden starke und wohlverwahrte Schlüpfe oder Ringe angebracht, welche vier aufpassende Nachen auf die Ankunft des Flosses am Ufer bereit halten. Ist das Floß nun im Annähern, so fahren die beiden Nachen eilends gegen dasselbe hin, von welchem ebenfalls vier Nachen mit solchen am Ende geschlüpften Kabels abfahren, die sich einander begegnen, und in aller Geschwindigkeit die begrenzten Ende des Kabels in einander schlüpfen und wohl durchschlingen.

Das in den vier Nachen sitzende Ankervolk fährt alsdann in aller Eile hinweg, und läßt die Seiler zu Wasser gehen; auf dem Floße aber sind die beiden Grenzseiler an dem Hauptblocke um eine große Anzahl Stangen umwunden, welche bei der Ankunft von einer Menge Volks geführt, und allgemach nachgelassen werden, so daß diese Grenzseiler hauptsächlich das Floß in seinem Laufe hemmen und länden müssen. Bei jedem rollenden Seile stehen zween Männer, die unaufhörlich Wasser auf dasselbe hinschöpfen, damit es wegen allzustrenger Reibung und Anspannung nicht in Brand gerathe, welches, in Ermanglung dessen, oft und gar leicht geschieht.

„Wir hatten glücklich Cöln hinter uns, und Mülheim im Gesichte, als schon die Ankerknechte mehrere Anker auszuwerfen vom Steuermann beordert wurden. Ich glaubte, das Floß würde gleich ins Stehen kommen; ich betrog mich. Die Gewalt der Schwerkraft im reißenden Strome war so groß, daß die vielen Anker mit forttrieben, ohne daß man etwas von einer Haltbarkeit merkte. Sie gruben ein wie Pflugschaarten, und nahmen oft im Wege liegende Gegenstände von beträchtlicher Schwere mit sich fort. Oft geschieht es, daß das Seil bei einer solchen Landung durch die Gewalt bricht, und ein Schaden an Ankern und Tauen von 100 bis 500 Gulden erfolgt. — Wir zackerten auf solche Art eine gute Strecke bis zu den ausgestellten Grenzseilern fort, die uns schon erwarteten. Nun ging der Hauptlärm an. Alles schrie, alles arbeitete, alles lief durcheinander; alle Anker fielen zu Wasser, ein fürchterliches Geknarr und Krachen durchtönte die Ohren, und endlich kamen wir der Mülheimer Landbrücke vorbei: das Floß schlug ans Ufer, und Land und Floß blieben unerschütterlich stehen," denn das Floß hatte sich, wie das von wegen der starken Trift gewöhnlich, in etwas auf das Ufer geworfen. Ohne das würde die ungeheure Maschine schwerlich zum Stehen zu bringen gewesen sein: dagegen aber war die Arbeit einer halben Stunde nothwendig, um das Floß wieder flott zu machen.

Zu Düsseldorf wurde der oberrheinische Steuermann gegen einen Holländer verwechselt. Ein solcher Steuermann, hoch an=

gesehen bei allen Schiffern, erhält, der eine für die Strecke von Mainz bis Düsseldorf, der andere für die weitere Fahrt bis Dordrecht, jeder 500, zusammen 1000 Gulden, und so hoch mögen auch die Steuerknechte kommen, die Verpflegung ungerechnet. „Der oberländische Steuermann nimmt eine Jacht mit einem Pferde mit, welche zu Cöln halten bleibt, nachdem sie vorher mit Proviant vollauf versehen ist, und erwartet ihn da bis zur Rückkehr. Von Düsseldorf bis Cöln reiset er gemeiniglich zu Lande mit Extrapost, auch zuweilen wohl weiter; er läßt alsdann seine Jacht mit den Steuerknechten nachkommen, und alles dieß auf Kosten des Floßenherrn. Bei der Ankunft in Dordrecht wurde ein großer Theil des an den Rudern stehenden Volkes ausbezahlt und abgedankt; jedoch blieb davon noch ein nothwendiger Theil, mit holländischen Taglöhnern vermischt, in Arbeit stehen, die das Floß abraumte, aufs Land zog und säuberte. Auf dem Lande gehet alsdann die Arbeit auf diese Weise ferner vor sich. Zuerst wird von Tannen ein Boden zurecht gelegt, auf welchen die Hütten übersetzt werden; nachdem wird jede Sorte Stückholz auf einige zusammengekoppelte Tannen in die Länge von ohngefähr 80 Fuß rangirt, so daß ein Wagenschuß neben den andern ganz dicht zu liegen kommt, und also etliche 30 Wagenschüsse das Maas (so hinten und vorn mit angebrachten Zeichen oder Nro. bestimmt ist) gehörig ausfüllen. Diese Sorten werden zu 122 Stück um einen gewissen Preis verkauft, und kommen gemeiniglich nach Saardam, wo sie zu Brettern verschnitten werden.

„Das Eichenholz wird zu 4, 6, 8, 12 und mehreren Stückbäumen neben einander in verschiedene Lagen gebracht, wo allezeit 1, 2, auch 3 Tannen zu Tragmasten dienen. Diese Lagen nennt man alsdann Kuppel. Halbe Bäume, Klötzer ꝛc. werden ebenmäßig gekuppelt. Je kleiner die Sorte des Holzes ist, desto mehr Stücke sind in der Kuppel. Auf gleiche Art verhält es sich auch mit den Tannen. Die Knorren werden meistentheils unmittelbar in die Schiffe geladen, und nach England, Spanien, Portugal ꝛc. verführt. Die Diele werden zu 104 Stück verkauft. Liegt nun das Holz so da aufgeräumt und gekuppelt, so wird es auf den Holzmarkt, den Biesbos, gebracht, wo es wegen

der Ebbe und Fluth täglich zweimal flott, und dann wieder trocken fällt, und von den ankommenden Holzhändlern beaugenscheinigt und durchsucht wird. Zuweilen trägt es sich zu, daß, nachdem der Schiffbau rödery (unvortheilhaft) geht, und der Abgang überhaupt schlecht ist, es ein, zwei und mehrere, ja oft zehn Jahre andauert, bis ein Floß von 500,000 Kubikfuß, ich will ein 80ger Stück nehmen, dessen Gehalt im holländischen Preis 250,000 Gulden, die Unkosten von Mainz bis Dordrecht 100,000 Gulden, also im Werthe überhaupt 350,000 Gulden ausmachen, versilbert ist. Im J. 1809 sind an 85 Floße den Rhein hinunter geflößet worden, ohne das Holz zu rechnen, was mit 2, 3 oder 4, 6, 8, 10 Mann einzeln herabgebracht wurde." Das einzige Neuendorf verdiente jährlich an Floßenlohn reine 18 bis 20,000 Gulden.

„So war die Behandlung der Floßen vor dem französischen Revolutionskriege beschaffen. Zu diesen Zeiten aber ist manches geändert. Der Bau der Floßen ist nicht mehr so schwer und beträchtlich als ehedem, und sie haben auch nicht mehr ihre nach Verhältniß des Wassers angemessene Last von 6 bis 8 Fuß tief, sondern sie bestehen dermalen größtentheils nur aus einer einzigen Lage oder Boden von einer Gattung weichern Holzes, so die Länge von ohngefähr 730 und die Breite von 200 Fuß hat. Ein großer Theil dieser leichter gebauten Floßen ankert nun nicht mehr wie ehedem, im Biesbos bei Dordrecht, sondern sie werden nach Amsterdam abgeführt, da ausgeladen und verkauft. Damit aber ein solches Floß die Schließen auf den holländischen Kanälen passiren kann, so wird selbiges zwo Stunden von Utrecht an der sogenannten Fahrt, wo die erste Schließe sich befindet, in mehrere Stücke, jedes von 2 Mastlänge, d. i. von 130 Fuß Länge und einer Breite von 14 Fuß, die man daselbst Fährtchen nennt, zerrissen, und mit vorgespannten Pferden in einem langsamen und steten Schritt weiter fortgebracht. Auch die Verzollung ist von der vorigen weit verschieden. Jedes Floß muß ein Manifest, welches den Namen und Wohnort des Floßenherrn, oder den Namen des Faktors, dem die Führung des Floßes anvertraut, und dann die Aufzählung und das Verzeichniß des

geladenen Holzes, nach dessen Gattung, Quantität und Gewicht aufgezeichnet hat, auf den am Rhein zu passirenden Zollbureaus vorzeigen. Dieses Manifest muß vor der Abfahrt des Floßes aus dem ersten Orte, wo das Floß gebaut wird, aufgesetzt und unterzeichnet werden. Sind kleinere Flöße, Blöcke, Anhänge, oder auch Waaren anderer Art den Floßen noch beigefügt, so muß dieses von dem Conducteur des Floßes nicht weniger angezeigt werden. Die Octroigebür von Floßenholz wird nach dem Kubikmeter erhoben. Der Kubikmeter von Eichen-, Ulmen-, Eschen-, Kirschen-, Birn-, Aepfel- und anderm schweren Holze bezahlt auf jedem Bureau im Hinabfahren soviel als 4 Centner Waaren. Der Kubikmeter von Fichten, Tannen, Lerchen, Buchen, Pappeln, Erlen und andern weichen oder harzigten Holzarten bezahlt im Hinunterfahren soviel als 2 Centner Waaren." Diese Abgabe wird gegenwärtig nur mehr vom Holze, das nicht im Umfange des Zollvereingebietes, sondern in Frankreich oder in der Schweiz gewachsen, erhoben.

Die liebliche Einsenkung von Namedy wird begrenzt durch die gegen den Rhein vortretende Kreuzborner Ley, diese zusammengesetzt aus ungeheuer großen 5- und 6eckigen vertikal liegenden dunkelblauen Basalten mit schwarzem Spath vermischt, und den durch die Karthause bei Coblenz beherrschten Horizont schließend. Einer engen Spalte des Gebirgs ist eingezwängt das mit Namedy eine Gemeinde ausmachende Dörfchen Fornich, dermaßen beschränkt in Umfang und Bevölkerung, daß es durch den Typhus von 1813 beinahe zur Einöde geworden: nur eine Frau von 112 Jahren und ein Kind hatten der Calamität überlebt. Gefahr anderer Art hat in der neuesten Zeit dem Oertchen gedroht: es sollte ganz und gar der Eisenbahn weichen, die Eigenthümer verlangten aber so reichliche Entschädigung, daß die Unternehmer der Bahn einen kostspieligen Wasserbau, darauf ihre Schienen zu legen, vorziehen mußten. Diesem Umstand verdankt namentlich das zierliche, wenn auch bedeutend in Verfall gekommene Capellchen zur h. Dreifaltigkeit seine Erhaltung. Am 9. Dec. 1369 bestätigte Erzbischof Kuno von Trier, auf Anhalten der Testamentsexecutoren von weiland Johann von Irlich, dem

Pleban in Andernach, das von diesem innerhalb der Grenzen seiner Pfarrei angeordnete Gestift, die Capelle und das Armenhaus zu Fornich. Gelegentlich der hier im J. 1808 oder 1809 vorgenommenen Straßenarbeiten wurden ein Opferstein und ein Votivstein ausgegraben, jener mit der folgenden Inschrift:

Finibvs et
Genio Loci
Et I. O. M. Mill' (das Mill' zweifelhaft)
Leg. XXXVV.
. . . Massiani
Vs Secvndvs
Et L. Avrelivs
Dosso
V. S. L. M.

Der Stein hat oben eine Oeffnung, zum Behuf des Opferfeuers, und sind demselben an den Seiten Opfergefäße in erhabener Arbeit beigegeben. Auf dem Votivstein heißt es:

D. O. M.
Et Genio Loci
Jvnoni Reginae
Tertinius
Severus
Mil. Leg. VIII. Avg.
Be. Cos. ex Voto
P. V. L. L. M.

In des Grafen von Renesse Sammlung aufgenommen, wurden beide Steine letzlich in Antwerpen versteigert.

Brohl, das Brohlthal.

Gleich unterhalb Fornich weicht in etwas vom Rheine ab das Gebirg, auf dessen Höhe der Alkerhof, weiland des Klosters Namedy Besitz: in der Tiefe, in weiterm Abstand folgt das Dorf Brohl, so zum Theil am Abhange des Berges sich ausbreitet, zum Theil in verschiedenen Richtungen zwischen zwei Bergen sich versteckt. Durch einen kaum merklichen Abstand wird von dem eigentlichen Dorfe geschieden der sogenannte Nippes, eine doppelte Häuserreihe längs dem Rhein. Davon hat das erste Haus, von wegen des Tuffsteinhandels, ein Holländer 1712 erbaut,

und will Lang den Namen Nippes von dem holländischen Ausdruck, naa by Huys, so viel als Nebenhaus, indem es nicht weit von Brohl abgelegen, herleiten. Dagegen muß ich erinnern, daß auch Cöln seinen Nippes hat. Den obern Theil des Dorfes berührend, geht hier die Brohlbach in den Rhein.

Ursprünglich ein Conglomerat von adelichen Höfen, sieben der Sage nach, hatte Brohl, im gemeinen Leben die Brohl, in seinem ältesten Theile eine kleine Burg, von der ein viereckiger Thurm noch vorhanden. Im J. 1325 trug Burggraf Johann von Rheineck diese Burg, »castrum seu fortalitium Brule cum fossatis ipsum castrum circumdantibus et omnibus edificiis infra ipsa fossata,« dem Trierischen Erzbischof Balduin zu Lehen auf. Das Burghaus im ersten Drittel des Berges, welcher sich westlich über die Brohl erhebt, war der Print von Horcheim genannt Brohl Erbe, und hat dasselbe Johann von Metternich in seiner zweiten Ehe mit Katharina von Meckenheim, Ludwigs und der Justina Print von Horcheim Tochter, erheurathet. Der ältere Sohn dieser Ehe, Ludwig, begründete die Linie in Brohl, von welcher Abth. I Bd. 4 S. 343—352 gehandelt. Ludolfs von Metternich zu Brohl und Heddesdorf jüngste Tochter, Maria Sophia Elisabeth, verm. 21. Aug. 1664 an Johann Philipp Adam von der Hees, wurde die Erbin von Brohl und andern Gütern, deren jedoch noch mehre an die Abtei St. Thomas gelangt sind. Derer von der Hees Stammhaus ist die gleichnamige Burg im Siegenischen, wiewohl das oberste Haus zur Hees erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts von Adam von der Hees erbaut worden. Die Linie auf besagtem obersten Hause mag um das J. 1620, so viel den Mannsstamm betrifft, in der Person von Johann Stephan erloschen sein; seine an Heinrich von Syberg zu Schwerte verheurathete Erbtochter Anna Margaretha Elisabeth Lucretia starb 29. April 1674. Eine andere Linie hat Philipps von der Hees zur Hees Sohn anderer Ehe, Johann Gottfried, geb. 1600, gest. im April 1657, gegründet. Verheurathet im Nov. 1630 mit Anna Sabina von Kettig, Tochter des Johann Konrad zur Niederburg-Bassenheim (Bd. 2 S. 140), hinterließ er drei Kinder. Die ältere Tochter, Anna Elisabeth,

regierte das Stift Keppel bei Siegen, von 1692—1718. Der Sohn, Johann Philipp Adam, eben derjenige, welcher das Haus Brohl erheurathete, wurde ein Vater von zehn Kindern, von denen doch nur vier zu Jahren gekommen sind. Philipp Heinrich Gottfried, kurtrierischer Kammerherr, geb. 12. Jun. 1668, starb 22. April 1697. Anna Sabina, geb. 19. Jun. 1665, heurathete 1699 den Jobst Bernhard von Wrede zu Brüninghausen, nachdem sie vorher Stiftsdame zu Keppel gewesen. Johann Moriz Leo, geb. 1674, befand sich im zartesten Alter, als er der Wärterin vom Arme gleitete, und in dem Hausgraben ein klägliches Ende fand. Isabella Maria Rosina, geb. 8. März 1679, Klosterfrau zu St. Thomas bei Andernach 1697, wurde den 29. Aug. 1718 zur Meisterin erwählt, und starb 24. Jul. 1757. Philipp Ludolf Wilhelm Arnold, geb. 12. Januar 1685, freite sich des Franz Anton Miel von Ulmen und der Anna Margaretha Boos von Waldeck Tochter Maria Franzisca Margaretha Amalia, an welche auf Absterben ihres Bruders, Karl Heinrich Freiherr Miel von Ulmen, kurtrierischer Kammerherr und Amtmann zu Coblenz und Ehrenbreitstein, dessen sämtliche Güter, namentlich das Burghaus zu Dieblich und die niedere Burg zu Gondorf, gefallen sind. Sie hinterließ die einzige Tochter Charlotte Franzisca Wilhelmine, Stiftsdame in Herdick, mit der wohl das Geschlecht von der Hees erloschen ist, und gelangten die Burgen zu Dieblich und Gondorf, das Burghaus auf der Brohl durch Kauf an Karl Joseph Dinget, des reichsritterschaftlichen Cantons Niederrhein Consulent, Archivar und Cassier. Sein Sohn, Hugo Dinget, der Numismatiker (Abth. I Bd. 2 S. 548—549), ist auf Brohl gestorben den 9. Dec. 1827. Das Haus wird noch, wenn ich nicht irre, von seinen Enkeln besessen. In Betreff derer von der Hees gibt von Steinen eine ergötzliche Notiz. Laut derselben begab sich Gottfried Wilhelm, Kaspars, zum Dölberg, und der Elisabeth von der Reck fünfter Sohn, um 1619, nach Rom, „heirathet daselbst, und bauet zwischen Rom und Neapolis ein Schloß, Burg Hese geheißen, und ist ein Stammvater von Cardinälen und Fürstlichen Personen" (des Hauses Borghese).

In der Tiefe breitet sich mit ihren schönen Parkanlagen aus die fortwährend in schwunghaftem Betrieb stehende Papiermühle Concordia, bezüglich deren ihre heutigen Eigenthümer, Gebrüder Fuß schreiben: „Da, wo jetzt unsere Papierfabrik steht, stand im Jahr 1785 noch ein kleines Oelmühlchen, worauf aus Nüssen Oel gemacht wurde. Das Mühlchen gehörte dem Grafen von der Leyen. Der Vater der van der Muelen, welcher in den siebenziger Jahren aus Holland nach Neuwied gezogen war, kaufte dieses Oelmühlchen und ließ es zu einer Papiermühle für schlechtes Tüttenpapier einrichten. Zwei von seinen Söhnen, welche das Geschäft betrieben, hatten sich ein Haus hier am Rhein gemiethet, bis für sie ein Wohnhaus bei dem Mühlchen eingerichtet; von der Zeit an haben diese das Papiergeschäft in grauen Papieren, Pappendeckel, Tabakspapieren von Jahr zu Jahr vergrößert. 1811 ließen van der Muelen uns kommen, ihre Papiermühle zu feinen und Schreibpapieren einzurichten. Von der Zeit an ist dies durch van der Muelen fortgesetzt worden, bis 1841 haben wir van der Muelen die ganze Fabrik abgekauft und gleich mit Maschinen eingerichtet." Das hier gefertigte Papier genießt seit langer Zeit eines wohlverdienten Rufs, welchen zu erhöhen, der Eigenthümer fortwährendes Bestreben. „Etwas oberhalb unserer Fabrik hat vor Alters ein Schmelzofen gestanden, in welchem das Kupfererz aus dem nahen Bergwerk, genannt Goldgrube, geschmolzen wurde. Im Jahr 1788 soll das Gemäuer dieses Ofens noch in Bruchstücken gestanden haben." Eine ehemals Fürstlich Essendische Traßmühle ist in den letzten Jahren durch Hrn. von Mengershausen in ein elegantes Burghaus umgewandelt worden: in dessen unmittelbare Nähe wird die Eisenbahnstation gesetzt werden. Bis jetzt pfarrt das fortwährend im Wachsthum begriffene, an die tausend Seelen zählende Brohl nach Nieder-Breisig, nur daß die Capelle zum h. Johann Baptist ihren eigenen Vicar hat.

Des Dorfes oberer Theil zieht sich, wie gesagt, in die Schlucht hinein, die gleich beim Eingange zu beiden Seiten des die wunderlichsten Krümmungen bildenden Baches von steilen, zumeist felsigen Bergabhängen begleitet wird. Eine gute Chaussee,

unmerklich ansteigend, führt in 5 Viertelstunden nach Burgbrohl, zunächst nach der Netzer Mühle, die um 1750 von L. A. von Sohler, dem Zöllner zu Leudesdorf, erbaut worden. Sie wird ausschließlich zum Traßmahlen gebraucht, und dazu hat sie auch der Erbauer, in jener Zeit einer der vornehmsten Speculanten in Tufstein und Traß, bestimmt. In der Nähe des Baches geben die abwechselnd aus Thonschiefer oder Grauwacke bestehenden Thalwände einigem fruchtbaren Acker- oder Wiesenboden Raum, wo sie sich davon entfernen, nährt der nur sparsam mit Humus bedeckte Felsen niedriges Gebüsch. An einzelnen Stellen links tritt schon eine weißlich graue, auch lichtgelbe Steinart, der wilde Tufstein, zu Tage. Hat man sich die erste Felsenschlucht hindurchgewunden, so bemerkt man auf der Höhe der steilen felsigen Abhänge, die rechts das Lützinger Plateau begrenzen, Weinberge von bedeutender Ausdehnung, die einen guten Wein tragen. Nach einem Marsch von 40 Minuten ist am Abhange dieses rebenbekränzten Plateaus die Schweppenburg erreicht, mit den beiden Seitenthürmen und ihrem spitzigen Dach, eine ungemein freundliche Antike, um so interessanter, da sie keiner Restauration bedurft hat. Wenn sie hier und da als die Winnenburg aufgeführt wird, so ist das ein lächerlicher Verstoß.

Mit dem Schloß Schweppenburg, mit Mühle, einem Weingarten und Garten hinter der Burg, einem Burglehen zu Andernach ward 1377 Arnold von Schweppenburg, Scheffe zu Andernach, belehnt. Derselbe hing 1366 sein Siegel an den Vertrag der Stadt Andernach mit dem trierischen Erzbischof Kuno, worin die geistliche Gerichtsbarkeit des Erzbischofs anerkannt wird. Im J. 1412 ward derselbe Vasall der Stadt Cöln. Wieder ein Arnold von Schweppenburg ward 1420, sein Sohn Arnold 1439 von Erzbischof Theoderich mit der Schweppenburg, mit einem Burglehen zu Rheineck, betragend 6 Mark, mit der Kirchengift und dem Zehnten zu Niederlützingen belehnt. Im J. 1465 wurde des letztern Sohn, Friedrich von Smedberg, von dem Erzbischof Ruprecht mit dem Schlosse Schweppenburg, mit einer Moelen, darunter angelegen, mit einem Wyngart, genannt der Moelen Wyngart, mit einem Burglehen zu Andernach, als

wilne Arnt von Schweppenburg sein Vatter dat von Unserm Vorfahren zu Lehen empfangen, belehnt. Derselbe ward auch im J. 1467 von demselben Erzbischof seiner sonderlichen getreuen Dienste willen mit dem Kolben-Thurm zu Ahrweiler und Gütern in Vettelhoven begnadigt und belehnet. Sein Sohn Clas ward 1468 mit denselben Gütern belehnt; derselbe hatte nur eine Tochter, Elisabeth, die in erster Ehe Gotthard Kolb von Vettelhoven, in zweiter Peter von Lahnstein heurathete. Gotthards Sohn war Emmerich, der in seiner Ehe mit Apollonia von Blankart eine Tochter Amalia und einen Sohn Thomas erzielte. Emmerich bekennt 1540, dem St. Castorstift in Coblenz für Miethe eines Hauses 10 fl. schuldig zu sein; er starb vor 1564. Thomas Kolb erhielt die Schweppenburg, hinterließ aber aus seiner Ehe mit Dorothea, der Tochter Antons Husmann von Namedy, nur eine Tochter, Anna Maria, welcher Hans Dietrich von Metternich zum Vormund gesetzt ward. Dieser erhielt auch für seine Mündel die Belehnung mit Schweppenburg von Erzbischof Ernst im J. 1590. Anna Maria brachte diese Burg ihrem Gemahl, Degenhard von Metternich, von der Linie zu Brohl, zu. Degenhards ältester Sohn vermählte sich mit Maria Rosina Burggräfin zu Dohna, starb aber früh kinderlos. Sein Bruder Wilhelm blieb unvermählt; dessen Grabstein liegt in der Kirche zu Niederlützingen und trägt folgende Inschrift: Anno 1662, den 4. August, ist der wohlgeborene Herr Wilhelm von Metternich, Herr zu Schweppenburg, Herr zu Hüls und Roth, Kurfürstlicher Durchlaucht zu Cöln Cämmerer und Fürstlich Essenscher Amtmann zu Breysich in Gott seelig verstorben. — So erbten die Besitzungen die drei Töchter Degenhards, von welchen Margaretha zuerst an Hans Georg von der Leyen zu Saffig, dann mit Kaspar von Burtscheid zu Burgbrohl vermählt war, die jüngste Maria Amalia oder Emilie aber die Burg ihrem Gemahl Albrecht von Loen zubrachte. Diese Familie hatte ihr Stammschloß ganz nahe bei der Stadt Iserlohn und führte ein Einhorn im Wappen. Albrecht von Loen war Burgmann zu Menden, Herr zu Olpe, Obrister rc., und hatte in erster Ehe Johanna Margaretha von der Heiden, genannt Quisch zur Ahr,

in zweiter Maria Emilie von Metternich, Miterbin zu Hüls und Schweppenburg. In erster Ehe erzielte er 3, in zweiter 8 Kinder. Aus letzterer war Johann Albert von Loen, Herr zu Rahde (Rath bei Düren), Olpe und Ahr, Miterbe zu Hüls und Schweppenburg, der aus seiner Ehe mit Christina Agnes von Asbeck den J. W. von Loen hatte. Dessen Gemahlin Maria Agatha war die Tochter Johann Edmunds Freiherrn Walpot von Bassenheim zu Königsfeld und der Anna Maria von Cortenbach, doch scheinen aus dieser Ehe, sowie aus einer zweiten mit einer von Vorst-Lombeck keine männlichen Erben erzielt worden zu sein.

Von diesem J. W. von Loen erwarb am 3. Juni 1716 Rudolf Adolf von Geyer die Schweppenburg für die Kaufsumme von 8000 Rthlr. spec. à 80 Albus, sodann 100 Pistolen in Gold und 50 Pistolen noch besonders für Fräulein von Loen zu Rath. Einkünfte des Gutes waren dazumal: „von dem Pächter 63 Rthlr. und die halben Trauben, so ein Fuder Wein geben; die Mühle 13 Malter Korn und 5 Rthlr.; der Weinzehnte in Niederlützingen thut in guten Jahren 4 Fuder, der Früchtezehnte daselbst 30 bis 40 Malter Roggen. Von der Kiste Tufsteine, die im Burgfrieden gebrochen, werden 4 Albus zahlt. Der halbe Hof in Lützingen thut jährlich 12 Mltr. Korn und 3 Rthlr., Weingarten daselbst circa 2 Fuder; der Alker Zehnten pro parte tertia 1 Malter Roggen und 3 Rthlr. Die Weingüter in Rheinbrohl thun den halben Trauben, 9 bis 12 Ohm, und 1½ Mltr. Roggen. Zu Sackenheim und Polch 2 Höfe, die Erbpacht thun 9 Mltr. 2 Sester Roggen groß Maas. In Andernach ist ein verfallen Haus, samt Garten, das im J. 1586 zu 300 Rthlr. abgeschätzt worden war. Auch werden die Herren von Schweppenburg mit dem Weggeld in Andernach belehnt."

Schweppenburg, obgleich des Erzstiftes Cöln adlicher Rittersitz, ward zugleich von der Burg Friedberg beschrieben. Der zeitliche Herr, Collator der Pastorei Niederlützingen, hat grobe und kleine Jagd, und zwar im Schweppenburger Burgfrieden privatim, im Ländchen Breisig und Andernach aber cumulative (mit Andernach). Das Haus zahlt in die niederrhei-

nische Ritterschaft 4—14 Rthlr. Rittersteuer, in die Pastorei Niederlützingen 1 Ohm Wein. Das Gut in Rheinbrohl zahlt in die Pastorei daselbst 2 Goldgulden oder 2½ Rthlr. à 80 Albus und etwa 2 Rthlr. Kammersteuer in die Gemeinde. Das Areal des Guts betragt im Ganzen etwas über 110 Morgen.

Die Familie von Geyer leitet Hr. Fahne von einem altcölnischen Geschlecht her, das von seinem Hause zum Geyer (de Vulture) in der Rheingasse den Namen Gyr angenommen hatte, auch einen Geyer im Wappen führte. Er kennt davon drei Generationen. Daß von ihnen die Gyr oder Geyer mit dem Geyerkopf abstammen, ist unterdessen lediglich Vermuthung. Laut Zeugniß des Magistrats zu Warburg im Paderbornischen ist die Familie dort Ende des 13. Jahrhunderts eingewandert (fürwahr ein kühnes Datum). Johann Gyr, Gograf von Warburg, wird 1288 genannt. Ein späterer Johann Gyr, ebenfalls Gograf zu Warburg, wurde 1493 von Johann von Brobecke, dessen Lehensherrlichkeit nachmals auf die Grafen von Waldeck sich vererbte, mit dem Rittersitz Roden bei Warburg belehnt. Von Herbolds, † 1643, Söhnen waren zwei, Johann und Christian Friedrich, Priesterherren am Dom zu Cöln. Ein älterer Sohn, Peter, 1649 und 1669 mit Roden belehnt, gest. 1683, wurde der Vater von Rudolf Adolf, kurcölnischer Hofrath und Generaleinnehmer, Herr zu Müdersheim und Schallmauer, der die schöne Burg zu Müdersheim und das großartige Haus Hurte auf der Breitenstraße zu Cöln erbaute, außerdem in der Glöcknergasse das Payshaus, Nr. 9 besaß, 1743 in den Freiherrnstand erhoben wurde, überhaupt die Familie zu bedeutendem Glanz erhob. Der älteste seiner Söhne aus der Ehe mit Maria de Groote, Herr auf Müdersheim und Roden, freite sich des Bürgermeisters zu Aachen, des Cornelius von Fays Tochter Adela Constantia, mit welcher er das Haus Andrimont und die Erbvogtei der Markgrafschaft Franchimont erheurathete. In den Délices du pays de Liége heißt es: »A l'extrémité septentrionale du marquisat de Franchimont, au sommet d'une chaîne de collines que couvrent de gras pâturages, s'élève le château d'Andrimont, qui a l'air d'une ancienne forteresse, éloigné d'une demi-lieue de Ver-

viers.... Le château d'Andrimont et la seigneurie de ce nom, avec haute et basse justice en dépendante, appartient présentement à M. le baron de Geyr à Schweppenbourg, du chef de madame son épouse, issue et héritière de la noble famille des de Fays, haut-vouées héréditaires du marquisat de Franchimont.« Der älteste Sohn dieser Ehe, Rudolf Constanz, auf Schweppenburg, Vogtmayer zu Aachen, wußte seines Reichthums sich nicht zu gebrauchen, und es erfolgte um 1790 eine Katastrophe, nachdem ungefähr 20 Jahre früher der von zwei betagten Fräulein von Geyer hinterlassene Reichthum dem großen Cöln ein Gegenstand der Bewunderung gewesen. Sie bewohnten das Prachthaus Hurte, und an dessen Pforte hielt jeden Samstag eine Eselin, beladen mit den Erzeugnissen eines benachbarten Gutes. Davon lebten die Woche hindurch die beiden Schwestern: Toilette, Visiten kosteten sie nichts, und man fand in ihrem Nachlasse 140,000 Rthlr. in klingender Münze, und hatte ganze sechs Monate mit der Versteigerung ihrer Einrichtung zu thun.

Rudolf Constanz gewann in der Ehe mit einer von Backum die Söhne Joseph, Karl, Domherr zu Lüttich, und Max. Joseph heurathete eine Henriquez von Strevesdorf, aus der Familie, welcher entsprossen Martin Henriquez von Strevesdorf, der Generaleinnehmer und Verfasser der Archidioeceseos Coloniensis descriptio historico poetica per Ordines et Status digesta. In dritter Ausgabe, Cöln, 1740, kl. 8°, S. 176, mit vielen Wappenabbildungen. Joseph wurde ein Vater von drei Söhnen, deren ältester, Franz, sich 1828 mit der Gräfin Henriette von Wickeburg-Stachinelli-Capellini verheurathete.

Des Rudolf Constanz jüngster Sohn, Max von Geyer, hat vor 50 Jahren viel zu reden gegeben durch seinen Roman mit einer Fräulein von Wassenaar. Davon wollte die Mutter der Geliebten nichts wissen: sie machte den Liebenden das Leben herzlich sauer, aber die Tochter ließ sich nicht irren, und wurde, allem Einspruch zum Trotz, Frau von Geyer, unter sehr betrübten Umständen, denn die Alte blieb unerbittlich für der Kinder Noth. Was sie im Leben ihnen versagt, mußte sie im Tode zurücklassen, und es fand sich, daß der von Geyer ein Einkommen von wohl

16,000 Gulden erheurathet hatte. Aber des Menschen Sinn ist wandelbar: Frau von Geyer, so standhaft in der Anhänglichkeit für den Mann ihrer Wahl während den Jahren der Trübsal, wendete sich ihm ab in den Tagen ihres Glückes, den alten Satz bestätigend:

Un coeur qui soupire, n'a pas ce qu'il désire,
Et quand il l'a, il n'en fait plus de cas.

Die Ehe wurde mittels beiderseitigen Einverständnisses aufgelöset. Der von Geyer bezog die durch ihn wieder wohnlich gemachte Schweppenburg, ist auch daselbst im J. 1856 mit Tod abgegangen, einen Sohn und eine Tochter, Karoline, hinterlassend, diese an den Grafen Edmund von Renesse verheurathet. Der Sohn, Theodor, Besitzer der Schweppenburg, wohnt in Aachen, und war in der Session von 1853—1854 zweiter Vicepräsident der II Kammer.

Dem Protest der Frau von Wassenaar gegen die Heurath ihrer Tochter hat ohne Zweifel zum Grunde gelegen das Sprüchwort von den vier großen holländischen Geschlechtern,

Brederode de edelste,
Wassenaar de outste,
Egmond de rykste,
Arkel de stoutste.

In der That wird an die Spitze des Stammbaums gestellt Halewyn, Burggraf zu Leyden und Herr des Rijnlands, um das J. 1083 genannt. Eines dritten Halewyn Sohn, Philipp, der Voorburg, Voorschoten, Katwyk, Santhorst, Groenevelt besaß, und um 1225 verstarb, scheint zuerst den Namen von Wassenaar geführt zu haben. Eines spätern Philipp Sohn, Dirk von Wassenaar, Burggraf zu Leyden, auf Voorschoten, Voorburg, Valkenburg, Katwyk, verkaufte seine Burg zu Leyden, und starb 1391 auf dem Hause Sant am Rhein, zwischen Katwyk und Rijnsburg, welches nachmalen das Gefängniß für die Herrschaft Wassenaar wurde. Sein Sohn Philipp, als einer der Hoeks für die Gräfin Jacobe gegen Johann von Bayern streitend, verlor darüber den besten Theil der Burggrafschaft Leyden, und wurde von seinem Sohne Heinrich gefangen gehalten bis zu seinem im J. 1428 erfolgten Ende. Johann, Burggraf von

Leyden, auf Voorburg, Voorschoten, Valkenburg, Katwyk, Oestgeest, Barendrecht, Suyk, Sant, ter Horst, alle um Leyden gelegen, Ritter des goldenen Vlieses, diente dem Kaiser Maximilian gegen Venetianer, Geldrische und Friesen. Zum Statthalter über Friesland bestellt, belagerte er das Städtchen Sloten, und es erschien ihm, als er die Runde beging, der Sage nach, ein Weib von übermenschlicher Größe, mit lauter Stimme ihm sein nahe bevorstehendes Ende verkündigend. Nicht lange, und eine Kugel verwundete ihn am Arm; der Verletzung nicht achtend, war er des Todes den 4. Dec. 1523. Seine jüngere Tochter, Margaretha, 1534 dem Johann von der Mark zu Lumay angetraut, wurde unter mehren Kindern die Mutter des berufenen Wilhelm III von der Mark (Bd. 1 S. 674—680). Johanns ältere Tochter, Maria, wurde des Grafen Jacob von Ligne Gemahlin, und vererbte auf ihre Kinder den ganzen Reichthum des Hauses Wassenaar, die Burggrafschaft Leyden, Wassenaar, Valkenburg, Katwyk, Oestgeest, Voorburg, Voorschoten, Sassenheim, Oest-Barendrecht, das Haus te Suyk, zwischen Haag und Leyden. Sie starb 1544.

Noch bestanden die Linien in Groenevelt, die zwar den Namen von Wassenaar abgelegt hatte, und die von Duvenvoorde. Philipps des ersten Wassenaar jüngerer Sohn, Philipp ebenfalls genannt, soll mit Duvenvoorde und Polanen abgefunden, auch zweier Söhne, Arnold und Johann, Vater geworden sein. Johann, auf Polanen, unweit Delft, und Monster, erheurathete mit Katharina von Brederode die Herrlichkeit von der Lecke, und starb 1317. Sein Sohn Johann von Polanen und von der Lecke erkaufte 1. April 1350 von Herzog Johann von Brabant Stadt und Land Breda um 43,000 goldene Hallinge, und starb 1377 (nicht 1384), aus der ersten Ehe mit Oda von Hoorn die Söhne Johann von Polanen, Heinrich und Dietrich, aus seiner dritten Ehe mit Margaretha von der Lippe den Sohn Otto hinterlassend. Dieser, auf Heel bei Bommel, † 1428, nahm zu Weibe Friedrichs von s'Heerenberg Erbtochter Sophia, und gewann in sothaner Ehe den Sohn Wilhelm, welcher des Vaters Namen und Wappen aufgebend, der Ahnherr des neuen Hauses s'Heerenberg geworden ist, und 1428 verstarb.

Wilhelms Sohn Oswald, auf Byland, Heel und Hoomoet, mit Elisabeth Gräfin von Mörs verheurathet, wurde 1471 von Kaiser Friedrich IV in des H. R. R. Grafenstand erhoben und starb 1506. Dessen Sohn, Graf Wilhelm I von s'Heerenberg, auf Byland, Hoomoet, Ulst und Heel, erheurathete mit Anna von Egmond die Herrlichkeiten Bormeer, Harpe, Steffenswaard und Spalbeek, und starb 1513 mit Hinterlassung des Sohnes Oswald II, welchen die Reichsmatrikel von 1521 zu 4 Reitern und 18 Fußknechten, höher als die Herren von der Lippe oder die Grafen von Mörs, taxirt. Oswalds II Sohn, Wilhelm II Graf von s'Heerenberg, Herr von Byland, Hoomoet, Bormeer, Harpe, Steffenswaard, Ulst, Wiser, Wisch, Spalbeek, Heel, Brundesteyn, befand sich unter den Großen, welche am 5. April 1566 der Statthalterin die berüchtigte Bittschrift überreichten, benutzte seinen Einfluß, um die Landschaften Zütphen und Overyssel der spanischen Herrschaft zu entfremden, und wurde, nachdem sein Schwager, Graf Ludwig von Nassau, die Statthalterschaft von Geldern niedergelegt, durch die Empörer mit derselben bekleidet. Indem er also mit der Revolution sich befreundete, mag er wohl die Begründung einer unabhängigen Herrschaft in Geldern beabsichtigt haben: er fand indessen allgemach, daß ein Wechsel der Person seines Herren das Höchste, so zu erreichen möglich, und ehrlich genug, in solchem Falle den angebornen jedem andern vorzuziehen, war er bemüht, Gebiete, die er als Statthalter zu regieren hatte, unter des Königs Botmäßigkeit zurückzuführen. Was allen Demagogen beschieden, hat er auch erfahren: in die Empörung waren Tausende freudig ihm gefolgt, als er Gehorsam predigte, fand er keinen Gehorsam. Der Statthalterschaft entsetzt, blieb ihm nichts übrig, als samt seinen Söhnen und den wenigen Städten seines Anhanges sich in die Gnade des Königs zu ergeben 1584. Er starb den 24. Mai 1586, im Sept. 1599 seine Gemahlin, die Gräfin Maria von Nassau; sie, eine Tochter Wilhelms des Reichen, verm. im Sept. 1556, wurde eine Mutter von achtzehn Kindern (nicht 8, wie es bei Arnoldi heißt). Davon starben neun in der Wiege. Katharina Margaretha vermählte sich 22. Febr. 1601 mit Florenz

von Palland Graf von Kuylenburg, Magdalena starb als K. Johanns III von Schweden Braut, Elisabeth als Aebtissin zu Essen und Freckenhorst im J. 1614. Adolf, auf Hoomoet und Heel, Rittmeister unter den Spaniern, starb 1609 unvermählt. Ludwig, ein Jüngling von 19 Jahren, wurde zu Steenwyk in des Königs Dienst erschossen 1582. Oswald befand sich unter Verdugos Scharen in dem Gefechte bei Borum unweit Leeuwaarden, 27. Januar 1586, und eroberte eigenhändig eine Fahne; freudig sie schwenkend, wurde er von den Seinen für einen Feind gehalten und auf der Stelle erlegt.

Heinrich, der jüngste Sohn, auf Steffenswaard und Heel, war 1573 zu Bremen, während seiner Eltern Emigration, geboren. Nachdem sie Begnadigung erhalten, trat er in des Königs Dienst; 1595 wurde er zu Werth von den Staatischen gefangen. Im J. 1603 führte er in Flandern unter Friedrich Spinola die Cavalerie. Im J. 1606 vertheidigte er Oldensaal auf das Nachdrücklichste, daß Graf Moriz bei Annäherung des Entsatzes genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Im J. 1618 wurde er an seines verstorbenen Bruders, des Grafen Friedrich Stelle, Statthalter in Geldern, Staatsrath und General-Capitain, und er war es, der nach Ablauf des Waffenstillstandes die Feindseligkeiten durch Wegnahme des Schlosses Rheidt eröffnete, 1621. Im f. J. bemächtigte er sich der Festung Jülich, seine Fortschritte wurden jedoch durch der Holländer Einfall in Brabant gehemmt: dahin mußte er in Eile ihnen folgen. Sein Unternehmen gegen Friesland mißglückte, dagegen überwältigte er die berühmte Pfaffenmütze bei Bonn, den Hauptsitz der holländischen Flußräuber. Der Einfall in die Veluwe, durch den ungewöhnlich strengen Winter von 1624 begünstigt, führte einzig zu den schrecklichsten Verwüstungen, und eben so wenig vermochte Heinrich 1625 gegen die Festung Grave. An der Spitze eines unabhängigen Corps bezog er 1626 eine feste Stellung in dem Clevischen, er verproviantirte Groll und sammelte in Westphalen reiche Beute, wiewohl der Angriff auf Lippstadt verunglückte. Im f. J. versuchte er noch zweimal den Entsatz von Groll zu bewerkstelligen, behufs dessen er sich mittels einer Taubenpost regelmäßige Ver-

bindung mit den Belagerten verschafft hatte, er wurde aber jedesmal zurückgetrieben, und Vereyken mußte am 20. Aug. 1627 die Stadt übergeben. Eben so wenig gelang es 1629 dem Grafen, die Staatischen zur Aufhebung der Belagerung von Herzogenbusch zu zwingen, obgleich er, durch kaiserliche Hülfsvölker verstärkt, eine Diversion zu machen, der Veluwe einfiel und Amersfort nahm. Während seine Soldaten hier den schrecklichsten Unfug verübten, gewannen die Holländer durch Verrath das wichtige Wesel. Ein Zetergeschrei verfolgte den Grafen, welchen man grober Nachlässigkeit, ja des Verraths beschuldigte, und in öffentlichen Schmähschriften hart angriff. In einem Manifest, welches er durch den Druck vervielfältigen ließ, suchte er seine Ehre zu retten, und beruhigte er damit wenigstens die Infantin, deren Ungnade ihm bereits angekündigt worden, wie er denn auch auf ihre Verwendung den Orden des goldenen Vließes erhielt.

Im J. 1631 befehligte der Graf von Berg das zwischen Rhein und Maas aufgestellte Observationscorps, höchst unerwartet aber verließ er im J. 1632 die Armee, unter dem Vorwand, der Marques von Leganez trachte ihm nach dem Leben, und gereizt und unterstützt von seinem Schwiegersohne, dem Grafen von Warfusée (Bd. 2 S. 767—774), suchte er unter dem Adel der treugebliebenen Niederlande eine neue Conföderation zu begründen, deren eigentliches Ziel die völlige Vernichtung der spanischen Herrschaft. Mehre Große, besonders die Fürsten von Epinoy und Aremberg, machten sich dieser strafbaren Umtriebe theilhaftig oder wenigstens verdächtig, und Graf Heinrich reisete nach dem Haag, sich Hülfsvölker zu erbitten; sie wurden zwar nicht bewilligt, wohl aber benutzten die Holländer die von dem Grafen gegebenen Aufschlüsse und seine Verbindungen, um schnell nach einander Venlo, Roermonde, Maastricht, alles beinahe, was von seiner Statthalterschaft übrig, wegzunehmen. Er selbst wendete sich nach Lüttich, dann nach Aachen, sagte durch öffentliches Ausschreiben dem König von Spanien und der Infantin den Gehorsam auf, und suchte ihre Unterthanen zu seinen Fahnen zu locken, auch unter der Generalstaaten Schutz ein förmliches Armeecorps zu errichten. So vielfältigen Frevels

halber sich zu rechtfertigen, wurde er nach Brüssel geladen, und in Gefolge seines Ausbleibens am 25. Juni 1632 durch den hohen Rath von Mechelen als Hochverräther verurtheilt, was ihn freilich nicht hinderte, mit seiner Armee 1633 im Felde zu erscheinen, und die geheimen Machinationen in den Niederlanden, die mehre seiner Freunde mit dem Gefängnisse büßen mußten, fortzusetzen. Doch bald erreichte ihn das gewöhnliche Schicksal solcher Ausreißer. Die prächtigen Versprechungen, so er seinen neuen Verbündeten gemacht, blieben unerfüllt, sie wurden es müde, ein unnützes Heer, einen unnützen Feldherrn zu besolden, Graf Heinrich mußte seine Truppen dem Prinzen von Oranien überlassen, und starb vergessen den 22. Mai 1638, von seiner ersten Gemahlin, Margaretha von Wittem, die Tochter Maria Elisabeth, von seiner zweiten Gemahlin, Hieronyma Katharina von Spaur, fünf Töchter, und außerdem einen natürlichen Sohn hinterlassend. Dieser, Hermann, verkaufte die vom Vater auf ihn vererbte Herrschaft Steffenswaard an den König, und starb jung, eine Wittwe, Johanna Walpurgis Gräfin von Löwenstein, die er aus dem Kloster entführt hatte, hinterlassend. Die Tochter der ersten Ehe, Maria Elisabeth, verkaufte 1647 die von der Mutter auf sie gekommene Baronie Bautersem in Brabant an den von Ittre, erbte dagegen von ihrer Muhme, der Markgräfin von Berg-op-Zoom, Maria Isabella, die Grafschaft s'Heerenberg, Berg-op-Zoom, Walhain rc. und trug diese reichen Besitzungen in das Haus Hohenzollern durch ihre Vermählung mit Eitel Friedrich, dem ersten Fürsten von Hohenzollern-Hechingen.

Hermann, des Grafen Wilhelm II ältester Sohn, Graf von s'Heerenberg, auf Weset, Hoomoet, Byland, Spalbeek, des goldenen Vlieses Ritter, Statthalter in Geldern, starb plötzlich, nachdem er mit Auszeichnung im Bürgerkriege gedient, im Sept. 1611 zu Spaa, und wurde zu Braine-l'Alleu beigesetzt. Seine Gemahlin, Maria Mencia von Wittem, Markgräfin von Berg-op-Zoom, Gräfin von Walhain, Frau auf Peruwez, Gheel, Wavre, Braine-l'Alleu, Beersele, war der Gemahlin des Grafen Heinrich ältere Schwester, und ging als Wittwe die zweite Ehe ein mit dem Prinzen von Epinoy. Ihre und des Grafen Her-

mann einzige Tochter, Maria Isabella, Gräfin von s'Heerenberg, Markgräfin von Berg=op=Zoom, vermählte sich mit ihrem Vetter, dem Grafen Albrecht von s'Heerenberg, starb aber ohne Kinder 1633. Berg=op=Zoom rc. fiel demnach an ihre eben genannte Muhme, die Gräfin Maria Elisabeth, s'Heerenberg aber blieb dem Grafen Albrecht, dessen Vater, Graf Friedrich auf Dixmuyden, Boxmeer, Harpe, des Grafen Wilhelm II dritter Sohn. Friedrich, Ritter des goldenen Vlieses, Statthalter in Geldern und früher von Artois, war mit Franzisca von Ravenel, der Erbin von Rentigny, verheurathet, und starb 1618. Sein Sohn, Graf Albrecht, der, wie wir sahen, die Stammgüter alle zusammenbrachte, übergab 1653 dem Reichstage zu Regensburg ein Memorial, worin nachgewiesen, daß die Herrschaft Berg oder s'Heerenberg seit mehr denn 400 Jahren ein von den Landschaften Geldern und Zütphen abgesondertes unabhängiges Gebiet, welches einzig des deutschen Reichs Hoheit anerkenne, auch einen eigenen Matrikularanschlag habe, und hielt daher sich berechtigt, um die Aufnahme in das wetterauische Grafencollegium zu bitten. Es wurde ihm ein günstiges Decret und die Ehre, den Reichsabschied von 1654 zu unterschreiben. Albrechts erste Ehe mit seiner Muhme, der Gräfin Maria Isabella von Berg, blieb kinderlos, in der andern Ehe mit Magdalena von Cusance, auf Champlitte und Belvoir, der Ernestine von Wittem Tochter, wurde er Vater von zwei Kindern. Der Sohn, Oswald Graf von s'Heerenberg, Walhain, Boxmeer und Champlitte (in Hochburgund), Baron von Byland, Wisch, Peruwez, Herr von Dixmuyden, Erbkämmerer von Geldern und Zütphen, schwachsinnig und nur mit Musik sich beschäftigend, lebte in kinderloser Ehe mit Maria Leopoldine Katharina Gräfin von Ostfriesland, und starb, der letzte Mann seines Stammes, im J. 1712; die Tochter, Maria Clara, geb. 1635, vermählte sich 1668 mit dem Fürsten Maximilian von Hohenzollern=Siegmaringen, und starb 16. Jul. 1715. Der jüngere ihrer Enkel, Graf Franz Wilhelm Nicolaus von Hohenzollern=Siegmaringen, geb. 28. Febr. 1707, wurde von seinem Großoheim, dem Grafen Oswald, zum Erben der Grafschaft s'Heerenberg, von welcher er den Namen zu führen

hatte, eingesetzt, und starb als regierender Graf von s'Heerenberg den 20. Febr. 1737. Seine älteste Tochter, Maria Johanna Josepha, geb. 14. April 1727, wurde am 24. Febr. 1740 des Fürsten Karl Friedrich von Hohenzollern-Siegmaringen Gemahlin, und hinterließ durch ihr am 22. Febr. 1787 erfolgtes Ableben die Grafschaft s'Heerenberg samt den Gütern in Hochburgund ihrem einzigen Sohne, dem Fürsten Anton Aloysius Meinrad Franz, der zwar durch die französische Revolution s'Heerenberg und die davon abhängenden Herrschaften Wisch, Bormeer, Dixmuyden, Gendringen, Etten, Pannerden, Milingen, zusammen, laut den der Reichsdeputation eingereichten Tabellen, drei Städte, 37 Dörfer, mehre Weiler und Höfe, ein Einkommen von beinahe 100,000 Gulden, verlor, dafür aber in der Herrschaft Glatt und den Klöstern Inzighofen, Beuren und Holzheim eine vollständige Entschädigung fand.

Johann III von Polanen, Johanns und der Oda von Hoorn ältester Sohn, theilte mit seinen Brüdern den 6. Sept. 1378. Er besaß Polanen, Lecke, St. Gertruydenberg, Nieuwervaart, oder das nachmalige Klundert, Bleskijnsgraaf und Brantwyk, Breda, dessen Gebiet zu erweitern, Wilhelm von Duvenvoorde ihm die Herrschaft Oesterhout überlassen mußte, und starb den 10. Aug. 1394, den gewaltigen Reichthum der einzigen Tochter seiner Ehe mit der Gräfin Ottilia von Solms hinterlassend. Diese einzige Tochter, Johanna von Polanen, wurde 1404 dem Grafen Engelbert von Nassau angetraut, ein Ereigniß, welches die Nassauer dem Herzen der Niederlande einführend, für die Zukunft dieser Provinzen unberechenbare Wichtigkeit haben sollte. Johanna starb als Wittwe den 3. Mai 1442.

Philipp von Wassenaar hinterließ außer dem Sohne Johann, von welchem die Polanen herzuleiten, noch den ältern Sohn Arnold, der ebenfalls den Stammnamen fahren ließ, um sich nach seiner Besitzung Duvenvoorde zu nennen. Er hinterließ die Söhne Florenz und Wilhelm, dieser vielleicht ein Bastard, aber »seer subtijl en kloek van verstand«. Er kaufte viele schöne Güter, als Gertruydenberg, so er ummauern ließ, und in dessen Nähe er das Karthäuserkloster begründete, dann in

Gemeinschaft mit Raso von Liedekerke das ungeheure Gebiet, so den wesentlichsten Bestandtheil der alten Grafschaft Stryen ausmachend, unter die beiden Käufer getheilt wurde, so daß Liedekerke die nachmalige Markgrafschaft Berg-op-Zoom, der Ritter von Duvenvoorde die Baronie Breda erhielt. Dessen Einkommen schätzte man seitdem auf die enorme Summe von 70,000 Gulden. Er starb hochbejahrt 1353, und wurde in dem Clarissenkloster zu Brüssel, dessen Mitstifter er gewesen, beerdigt. Da er den beiden Söhnen seiner Ehe mit Heilwig von Vianen, Frau auf Hagestein, überleben müssen, beerbte ihn sein natürlicher Sohn Wilhelm, der demnach Herr von Breda, Berg, Oosterhout, Steenbergen, Rosendaal geworden ist. Der Herzoge Wilhelm und Albrecht von Bayern Kämmerer, nahm dieser zu Weibe die Heilwig von Wassenaar, »doch besliep har niet, alsoo sy den ersten avond dat sy t'samen te bedde souden gaan, haar beklaagde, dat sy een wettige dochter zynde, by een Bastard soude moeten slapen, waar over hy haar alleen latende seide, dat sulx noit soude geschieden, daar van sy naderhand berouw genoeg hadde.« Wilhelm würde seinen Vetter Arnold von Duvenvoorde zum Erben eingesetzt haben, so dieser ihm erlaubt hätte, das volle Wappen von Duvenvoorde ohne das gewöhnliche Abzeichen der natürlichen Kinder, den schwebenden Schrägbalken, zu führen: das wollte Arnold aber nicht zulassen, und durch seine Weigerung verletzt, gab der Bastard den besten Theil seiner Güter an Johann von Polanen, den Rest an einige Gotteshäuser. Ruhmreich, hoch in Jahren, starb er 1400. Ein später Enkel jenes Arnold, der selbst ein Enkel des Florenz von Duvenvoorde, Arnold, Johanns Sohn, war 1566 einer der conföderirten Edelleute, half 1572 bei der Einnahme von Briel, und starb 1588, einen Sohn, Johann, hinterlassend, der zuerst wieder den Namen von Wassenaar annahm, ihn auch auf seine Nachkommen vererbte.

Die Seitenlinie in Opdam hat Gisbert von Duvenvoorde, gest. 1510, begründet. Sein Enkel, Gisbert von Duvenvoorde auf Opdam, mußte, weil er dem Bunde der Edlen beigetreten, 1567 auswandern, starb jedoch als Castellan zu Woerden 1580, Vater des einzigen Sohnes Jacob von Wassenaar auf Opdam, der 1574

geboren, zur Würde eines Admirals von Holland gelangte. Darin hat er gewissermaßen zum Nachfolger gehabt seinen Sohn Jacob von Wassenaar, Baron von Wassenaar, Herr auf Opdam und Hemsbroek, der zwar von Jugend auf zu Land gedient hatte. Eine Reitercompagnie befehligend, lag er 1632 vor Maastricht, und wird von ihm gerühmt, daß er mit seinen hundert Mann bei Stochem drei spanische Compagnien in die Flucht geschlagen habe. In den Rath der Staaten von Holland aufgenommen, mit dem Gouvernement von Heusden und den Schanzen Crevecoeur, St. Andreas, Vooren und Hement bekleidet, wurde er 1647 von der Provinz Holland an die Staaten von Geldern und Overyssel entsendet, um sie zur Lossagung von den französischen Interessen zu bewegen, für die Friedenspartei zu gewinnen. Mit den nämlichen mußte er nach des Prinzen Wilhelm von Oranien Ableben verhandeln, um ihre Zustimmung für die projectirte Staatsveränderung zu erhalten, gleichwie er 1651 die Provinz Zeeland abhielt, die Statthalterschaft dem Posthumus des Prinzen Wilhelm zuzuwenden. In demselben Jahre wurde er nach Cleve entsendet, um des Kurfürsten von Brandenburg und des Pfalzgrafen von Neuburg Zwist über die Clevische Erbschaft zu vermitteln. Es gelang seinen anhaltenden Bemühungen, die streitenden Fürsten in der Conferenz von Angerort zu vereinigen, wo dann der Frieden geschlossen wurde.

In der Seeschlacht vom 10. Aug. 1653 fiel der Holländer Admiral, Martin Harperz Tromp, und die erledigte Stelle wurde, ein Beweis von dem außerordentlichen Einflusse der Familie Wassenaar, dem von Opdam angeboten; er verbat sie anfänglich, ließ sich aber doch endlich bewegen, in das ihm durchaus fremde Fach überzugehen. Seine erste Sorge galt der Bestrafung jener, welche in der letzten Schlacht ihrer Schuldigkeit nicht wahrgenommen, im Uebrigen bot für jetzt das Commando wenige Schwierigkeiten, da man von beiden Seiten zum Frieden geneigt, ihn auch nach zehnmonatlicher Unterhandlung am 5. April 1654 unterzeichnete. Im J. 1657 führte Opdam die Flotte, welche von K. Alfons von Portugal Genugthuung in Ansehung der brasilianischen Irrungen erzwingen sollte, und war für alle Fälle

der Admiral mit den Vollmachten eines außerordentlichen Gesandten bekleidet. Sie haben nicht viel gefruchtet, diese Vollmachten, aber 21 Schiffe, an den Küsten von Portugal aufgebracht, waren den Holländern ein reichlicher Schadensersatz.

Sehr bald wurde Opdam durch die Noth von Dänemark zu ernstern Verrichtungen gefordert. K. Karl Gustav von Schweden belagerte Kopenhagen, das, außer der Bürgerschaft, durch eine Besatzung von nur tausend Mann vertheidigt. „Der holländische Ambassadeur van Beuningen vermehrte den Muth der Dänen nicht wenig, indem er sie unfehlbarer Hülfe von Holland versicherte, im Fall sie die Belagerung aushalten könnten, bis ihnen die niederländische Flotte zum Entsatz komme. Damit nun diese Flotte desto eher anlangen, und die schwedische Flotte, welche bereits im Gesichte war, ihnen den Paß nicht verlegen möchte, ging er gleich selbst zu Schiffe, und segelte nach Holland, allwo er glücklich anlangte, und den Herren Staaten umständlich berichtete, wie es mit Kopenhagen aussähe, und daß es die Stadt wegen des Mangels an Proviant nicht lange würde aushalten können. Deshalb wurde die holländische Flotte mit desto größerm Fleiß ausgerüstet, welches weder die schwedischen Ministri, die damals in Holland waren, noch der König selbst verhindern konnte, wiewohl er den Staaten in einem Schreiben viele Vortheile versprach. Die Holländer sahen wohl, daß es, wenn die Schweden Meister über Dänemark werden sollten, mit ihrer ganzen Handlung aus sein würde, und daß die starke Allianz, welche zwischen Dänemark und ihrer Republik war, sie verpflichtete, mit einem zulänglichen Entsatze zu eilen.

„Unterdessen nun daß die Bürger in Kopenhagen ihre Vaterstadt mit der größten Herzhaftigkeit vertheidigten, versammelte sich die holländische Flotte in dem Vlie, allwo sie eine Zeitlang wegen des widrigen Windes stille liegen muste; endlich ging sie den 7. Oct. 1658 alten Calenders unter Commando des Admirals Opdam in die See, und kam den 22. bis Lappen, allwo sie wegen widrigen Windes sechs Tage stille liegen blieb. Damals hielten viele Schweden für rathsam, sie anzugreifen, weil sie den Wind mit sich hätten, und den Holländern so ge-

schwind über den Hals kommen könnten, daß sie sich würden genöthiget sehen, ihre Anker abzukappen, ohne Zeit zu haben, dieselben aufzuwinden. Zudem, wenn auch niemand von beiden Theilen den Sieg erhalten sollte, so müsten die Holländer doch wenigstens wieder umkehren, entweder nach Holland oder nach Norwegen, weil sie nirgends einen nähern Hafen haben könnten; wenn man aber wartete, bis die Holländer guten Wind hätten, so könnte man nicht hindern, daß nicht der gröste Theil von ihrer Flotte nach Kopenhagen gelangte. Dieses war gewiß ein guter Rath an sich, aber er wurde nicht angenommen, welches den König Karl hernach genug verdroß." Es wurde räthlicher befunden, die Holländer im Sund zu erwarten. „Die bekamen endlich den 29. Oct. guten Wind, daher sie gleich ihre Anker lichteten, und den Sund in guter Ordnung suchten. Ihre Flotte war in drei Escadern getheilt. Die erste bestand aus 11 Schiffen, und diese commandirte der Viceadmiral de Witt, oder Witt Wittesen; die mittelste führte der Admiral Opdam selbst, und die dritte der Viceadmiral Floris. Hingegen war die stärkere schwedische Flotte in vier Escadern getheilet, und ward von dem schwedischen Admiral Wrangel commandiret. Zwischen 8 und 9 Uhr kam die holländische Flotte in den Sund, und da ging sie gleich auf die Schweden los.

„Sobald die Schweden uns ins Gesicht bekamen," berichtet Opdam an die Generalstaaten, 9. Nov. 1658, „gingen sie auch unter Segel, und suchten uns den Wind zu nehmen; welches ihnen aber im Anfange fehlschlug. Die Festungen schossen von beiden Seiten auf uns, thaten aber doch keinen Schaden. Der Viceadmiral de Witt war mit seiner Escadre vor, ich mit meiner in der Mitte, und der Viceadmiral Piter Floris hinten. Zwischen 9 und 10 Uhr kamen wir zum Treffen, welches etwa 5 bis 6 Stunden daurete und sehr scharf war, insonderheit für uns, die wir zwo ganzer Stunden wider die schwedische Capitalschiffe angehen musten, doch kamen wir zuletzt glücklich durch, und vereinigten uns gegen Abend mit den dänischen Schiffen, welche bei Hveen lagen. Im Treffen verloren wir den Viceadmiral de Witt mit seinem Schiffe. Der Viceadmiral Floris ist gleich-

falls mit seinem Capitain geblieben. Von den schwedischen Schiffen aber sind drei erobert worden, und fünf hat man sinken sehen, ja wenn ein jeder von unserm Volke seiner Pflicht nachgekommen wäre, so hätte die ganze schwedische Flotte können ruiniret werden."

„Des Viceadmirals Witt Wittesen Tod wurde von den Holländern ungemein bedauert. Dieser Mann gab sich nicht eher gefangen, bis fast alle seine Leute todt, er selbst aber tödtlich verwundet war, und sein Schiff eben sinken wollte. Als er merkte, daß seine Kräfte ihm ganz entgingen, forderte er ein Glas Brantwein. Aber dieses Mittel, wodurch er sich stärken wollte, beschleunigte seinen Tod. Denn er starb gleich darauf: und kaum war er von zehn oder zwölf seiner Leute in ein Boot gebracht worden, so ging das Schiff zu Grunde, und zwar eine Meile jenseits Kronenburg. Man meinte Anfangs, der schwedische Reichsadmiral sei auch todt, welches aber eine falsche Zeitung war, ob er gleich in einem schlechten Zustande sich befand: denn er war für Verdruß krank, weil sein Schiff ganz unbrauchbar gemacht, und das Steuer verloren hatte." Die schwedische Flotte flüchtete in den Hafen von Landskrona, und wurde darin blokirt, bis das Eis die Sieger nöthigte, in dem Hafen von Kopenhagen Zuflucht zu suchen, „wiewohl die vornehmste Ursache davon diese war, daß die holländischen Ambassadeurs, welche sich damals in Kopenhagen aufhielten, meinten, es sei dem Interesse der Republik nicht gemäß, die schwedische Flotte ganz zu Schanden zu machen.

„Sobald als der holländische Entsatz bei Kopenhagen angekommen war, wurde anbefohlen, daß man alle Uhren in der Stadt wieder stellen, und die Glocken schlagen lassen sollte, nachdem sie in zehn Wochen und sechs Tagen nicht geschlagen hatten. Worauf man den 31. Oct. Abends um 9 Uhr zum erstenmal die Glocken wieder schlagen, und das Glockenspiel spielen hörte. Der König Friedrich erwies dem Admiral Opdam die Gnade, daß er ihn in seinem Zimmer besuchte, weil er Unpäßlichkeit halber nicht nach Hofe kommen konnte, und bald hernach ließ er ihn in seiner Carosse auf das Schloß hinauf holen, da er

dann auch zu dem Kronprinzen geführet wurde, welcher ihn mit einer so ausnehmenden Anständigkeit empfing, daß man, wie ein ausländischer Scribent (Aitzema) sagt, dergleichen von einem Prinzen von 25 Jahren kaum hätte vermuthen können, da dieser doch sein zwölftes Jahr noch nicht erreichet hatte." Beinahe ein ganzes Jahr verweilte Opdam in Dänemark, ohne doch, gefesselt durch der Hochmögenden engherzige Politik, und in Schach gehalten durch eine den Schweden zu Hülfe geschickte englische Flotte, irgend etwas von Belang ausführen zu können.

Aber das Vertrauen seiner Landsleute hatte Opdam vollständig gewonnen, und in dem Krieg von 1665 wurde ihm der Oberbefehl einer Flotte, dergleichen Holland niemals in See gehabt, übertragen. In sieben Abtheilungen 113 Schiffe zählend, zog sie der von dem Herzog von York geführten englischen Flotte entgegen. Hollands tapferste und edelste Söhne befanden sich an Bord der Flotte, begierig ihre Gefahren zu theilen, alle Herzen schlugen hoch in zuversichtlicher Siegeshoffnung, die doch der Admiral, welchem der bestimmte Befehl geworden, zu schlagen, nicht theilte. Sein erfahrnes Auge entdeckte die Mängel in dem Commando, in der Bemannung mancher Schiffe, und er äußerte gegen einen Vertrauten: „Was die Klugheit fordert, weiß ich nur zu gut, aber es bleibt mir nichts, als den Befehlen meiner Obern Folge zu leisten. Morgen um die Stunde sehet ihr mich mit Lorbern oder mit Cypressen bekränzt." Am 13./3. Juni 1665 trafen sich die Flotten in der Nähe von Lowestoff, und mit unglaublicher Hartnäckigkeit wurde gestritten, daß ganzer vier Stunden des Gefechtes Ausgang zweifelhaft, der Herzog von York in die augenscheinlichste Gefahr gerieth. Alle seine Schiffe von der rothen Flagge, nur zwei ausgenommen, waren genöthigt worden, aus der Linie zu weichen, der Holländer Feuer richtete sich geraume Zeit ausschließlich gegen das Flaggenschiff Royal Charles. Nach und nach nahmen jedoch die beschädigten Schiffe der Engländer ihre Stellungen wieder ein, sie gewannen die Oberhand, indessen ihrer Gegner Feuer im Abnehmen begriffen. Eine kurze Pause trat ein, der Pulverdampf verzog sich; der Herzog von York glaubte an Bord der Eintracht, Opdams

Flaggenschiff, einige Unordnung zu bemerken, und befahl, alle Kanonen hinter einander dagegen, wie nach einem Ziel abzufeuern. Bei der dritten Salve von der untern Reihe flog das Admiralschiff, 17,000 Pfund Pulver tragend, in die Luft; Opdam selbst, der eben von seinem Sitze aus die letzten Befehl ertheilte, und mit ihm 500 Seeleute fanden den Tod in den Wellen. Also der Engländer Bericht, wogegen doch die Inschrift des prächtigen in der Hauptkirche vom Haag dem Admiral errichteten Monuments zu streiten scheint. Da heißt es: »Ac tandem contra universam regiam Anglorum classem, cum paucis fortissime dimicans et undique cinctus, nec sic quidem cessit hostibus, sed magna prius edita strage, incensaque demum praetoria sua navi, herculeo exemplo flammis viam sibi ad superos paratam invenit, anno aetatis 55,« daß es also scheinen könnte, er habe, von den Feinden übermannet, um nicht in ihre Hände zu fallen, sein Schiff selbst in Brand gesteckt, was sich am 4. Juni 1665 ereignete. Mit Agnes von Renesse von der Aa verheurathet, hinterließ Opdam einen Sohn und zwei Töchter. Die eine Tochter, Anna Charlotte Elisabeth von Wassenaar wurde an Bernhard von Palland zu Keppel verheurathet.

Der Sohn, Jacob Baron von Wassenaar, Herr von Opdam, Obrist eines Reiterregiments, Gouverneur von Willemstad, Hoogheemrath von Rhijnland 1699, wurde des Grafen von Athlone Nachfolger in dem Generalcommando der holländischen Truppen. »Les ennemis firent le siége de Bonn, que d'Alègre leur rendit le 17. mai 1703. Ils avaient grande envie de faire celui d'Anvers. Cohorn, leur Vauban, força nos lignes en trois endroits, avec sept ou huit mille hommes, et entra dans le pays de Vaës, ayant, à une lieue d'Anvers, Opdam avec vingt-huit bataillons, et la commodité de nos lignes forcées pour leur servir de circonvallation pour ce siége. Le maréchal de Boufflers, sur ces nouvelles, quitta le maréchal de Villeroy sur le Demer, et marcha avec trente escadrons et trente compagnies de dragons vers le corps du marquis de Bedmar, avec lequel il attaqua, le samedi dernier juin, les vingt-cinq bataillons et les vingt-neuf escadrons qu'avait Opdam près

du village d'Eekeren, à trois heures après midi, deux heures avant l'arrivée de son infanterie, dans la crainte que les ennemis se retirassent. Le combat, fort vif et fort heureux pour le maréchal, dura jusqu'à la nuit, qui empêcha la défaite entière de ces troupes hollandaises. Elles y perdirent quatre mille hommes, huit cents prisonniers, quatre cents chariots, cinquante charrettes d'artillerie, presque tout leur canon, quatre gros mortiers et quarante petits. La comtesse de Tilly, qui était venue dîner avec son mari assez mal à propos, y fut aussi prise. Nos troupes y eurent près de deux mille tués ou blessés, et n'y perdirent de marque que le comte de Brias, neveu du dernier archevêque de Cambrai; colonel d'un régiment wallon, que je connaissais fort. Opdam prit une cocarde blanche, et se retira avec ce qu'il put à Breda, le reste s'embarqua à Lillo. On intercepta une lettre qu'il écrivit de Breda au duc de Marlborough, par laquelle il lui mandait que, n'ayant plus d'armée, il allait à la Haye rendre compte aux états-généraux de son malheur et se plaignait fort de Cohorn.«

»Comme son armée étoit campée dans un lieu fort avantageux, coupé de canaux, de digues, de watergans, de haies, ce fut plusieurs combats que l'on donna les uns après les autres pour pousser les ennemis de poste en poste. Nos troupes y firent paroître une valeur et une constance extraordinaire, étant obligés de forcer les digues et les autres obstacles à chaque pas. Ce combat de poste en poste fut continué jusqu'à la nuit. Les ennemis y auroient tous péris n'ayant plus pour se retirer qu'une seule digue, dont les François et les Espagnols s'étoient rendus maîtres, mais le général Slangenbourg leur ayant vivement représenté qu'il falloit tous périr ou forcer cette digue, ils le firent après un combat fort opiniâtré, où ils perdirent bien du monde. Ils furent poursuivis jusqu'à onze heures du soir dans leur retraite.«

Nur theilweise bestätigt Cunningham diese Berichte, erzählend: „Als der Herzog von Marlborough bei der conföderirten Armee angelangt war, wünschte er dem Feinde sogleich ein Treffen

liefern zu können. Die Franzosen wurden seine Absicht bald gewahr, suchten ihm aber aus dem Wege zu gehen, und schlugen ihr Lager an einem Ort (unweit Tongern) auf, wo sie ihre Linien bequem decken konnten. Da sich die conföderirte Armee in zwei verschiedene Corps getheilt hatte, so hielt es der Marschall von Villeroy für gut, eine ähnliche Einrichtung bei der seinigen zu treffen; er gab daher dem Marschall von Boufflers das Commando der Truppen in der Gegend von Antwerpen, um sowohl irgend einem unvermutheten unglücklichen Zufalle vorzubeugen, als auch den Feind anzugreifen, wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu zeigen sollte. Boufflers beschloß, nachdem er sich zuvor mit einigen von seinen Officieren berathschlagt hatte, den General Opdam in seinem Lager anzugreifen. Der Sonntag wurde als der schicklichste Tag dazu erwählt, wenn die Holländer bei dem Gottesdienste sein, und nur die unthätigsten und schwächsten von ihnen die Posten besetzt haben würden.

„Boufflers zog daher in der größten Stille seine Truppen aus Villeroys Lager, und noch andere aus den benachbarten Besatzungen, so daß er eine Armee von dreißig tausend Mann beisammen hatte; mit dieser marschirte er am 28. Junius so still als möglich, ohne einmal die Trommel zu rühren, aus Antwerpen, und rückte gegen Opdams Lager an. Opdam erhielt bei Zeiten Nachricht davon, daß die feindlichen Truppen in der Nähe wären; und kaum hatte er sie erhalten, als man schon bei der aufgehenden Sonne eine große Staubwolke entdeckte. Opdam wußte nicht, was das war, und ging mit seiner Maitresse aus dem Lager, um nähere Kenntniß einzuziehen; aber weder er noch sie konnte vor den Feinden, die alle Zugänge zu dem Lager besetzt hatten, wieder zurückkehren. Er fürchtete nun seine Armee und seine Geliebte zugleich zu verlieren, und zog den ganzen Tag, wie ein anderer Mars, mit ihr durch Nebenwege und wüste Gegenden herum, bis er kurz vor Sonnenuntergang nach Breda kam, wo er, eben so unbedachtsam, als er dahin gekommen war, an die Generalstaaten schrieb, um ihnen zu berichten, daß der Feind sein Lager bei Ekeren angegriffen, seine Armee geschlagen und zerstreut, und daß er endlich, mit nicht

mehr als zwei Gefährten, sein Leben durch die Flucht gerettet habe, und glücklich zu Breda angekommen sei, wo er Befehl gegeben habe, alles zu einer tapfern Gegenwehr in Bereitschaft zu halten.

„Die Nachricht von diesem Unfalle erfüllte den Haag ganz mit Kummer und Betrübniß. Als Opdams Brief in der Versammlung der Staaten verlesen wurde, weinten alle, und das Gerücht davon setzte das ganze Volk in der Stadt in Furcht und Bestürzung. Mitten unter diesem allgemeinen Schrecken riethen die Klügeren dennoch, nähere Nachrichten abzuwarten. In den Straßen und auf allen öffentlichen Plätzen im Haag hörte man nichts als Schreien und Klagen der Weiber, als wenn der Feind schon vor der Stadt gewesen wäre. Endlich erhielten die Staaten einen Brief vom General Schlangenberg, in welchem er ihnen meldete, daß die Armee tapfer gefochten, und die Holländer nichts verloren hätten. Die Staaten waren nun äußerst aufgebracht gegen den General Opdam, daß er ihnen den Ausgang eines Treffens berichtet hatte, in dem er nicht einmal gegenwärtig gewesen war. Das gemeine Volk ging, wie gewöhnlich, von der schrecklichsten Furcht zur höchsten Freude über. Einige frohlockten über den Sieg und das Glück ihres Vaterlandes, andere schimpften auf Opdam; einige verlangten, man sollte ihn in Ketten vor Gericht führen, andere wollten ihn nach ihrer alten Gewohnheit in Stücken zerreißen; die Weiber sogar liefen umher und schrien nach ihm wie die Wahnsinnigen. Opdam aber hielt es für das beste, sich ungefähr ein halbes Jahr an den Grenzen der Republik aufzuhalten, bis der aufgebrachte Pöbel wieder beruhigt wäre und sein schändliches Betragen bei diesem Vorfalle vergessen hätte.

„Als die Franzosen hörten, daß General Opdam entflohen wäre, fingen sie an, mit desto mehr Muth und Entschlossenheit auf den Feind einzudringen, und Marschall Boufflers suchte das Lager der Holländer zu umringen. General Schlangenberg aber erfuhr die Absichten der Franzosen, und da er weit schwächer war als der Feind, so dehnte er seine Linie so weit aus, als die Deiche nur zuließen, und befahl seinen Truppen, sich fechtend zurückzuziehen. „„Denn,““ sagte er, „„es ist besser, tapfer zu

fechten, und zu versuchen, ob sich das Glück des Krieges nicht wenden möchte, als sich muthlos zu Sklaven des Feindes machen zu lassen, oder schändlicher Weise das Gewehr zu strecken.““ Die Holländer vertheidigten sich mit großer Unerschrockenheit, und ob sie das Glück gleich, sowohl als ihr General, verlassen hatte, so vertrauten sie doch auf ihre eigne Tapferkeit. Da General Hompesch alle Pässe von dem Feinde besetzt fand, so führte er seine Reiterei über den Rücken der Dämme, und schlug oder zerstreute einige Geschwader der Feinde. Der General-Lieutenant Fagel zeichnete sich an diesem Tage durch seinen Muth vorzüglich auf den Deichen bei Eckeren aus. Das Gefecht dauerte hier vom Mittage bis an den Abend, um der Cavallerie und dem General Schlangenberg einen Weg zum Rückzuge und einige enge Pässe zu öffnen, in welchen sich eine kleine Anzahl Truppen gegen eine überlegene Menge vertheidigen könnte: da diese im Besitze des Feindes waren, so konnte man auf keine andere Art als durch die Gewalt der Waffen dazu gelangen. Das Gefecht war auf beiden Seiten sehr hitzig; jede Partei trieb die andere abwechselnd zwischen die Gräben zurück, welche die Einwohner dieses Landes zu ihrem eigenen Behufe durch die Felder gezogen hatten. Nachdem die Sonne untergegangen war, ließ Marschall Boufflers zum Rückzuge blasen, und General Schlangenberg kehrte, sehr ermüdet von dem schweren Dienste dieses Tages, und von den Wunden, die er erhalten hatte, in die holländische Festung Lillo zurück. Hätte Boufflers das Glück seiner Waffen vollkommen zu nützen gewußt, so hätte er jetzt, wie man allgemein glaubt, nicht allein die Truppen der Holländer ganz aufreiben, sondern auch die Republik selbst in die größte Gefahr setzen können. Aber er war mit der Ehre des Sieges nicht allein zufrieden, sondern suchte zugleich viel Gefangene zu machen, die seinen Triumph schmücken könnten. Voll Verdruß über seine fehlgeschlagene Erwartung zog er sich in seine eigenen Grenzen zurück. General Schlangenberg gab, in seinem Berichte an die Generalstaaten nach der Schlacht, der Tapferkeit und der klugen Anführung des General-Lieutenants Fagel und des Generals Hompesch, dem weisen Rathe des Obersten Jvois, und dem

außerordentlichen Muthe, den die Truppen überhaupt in diesem Treffen gezeigt hätten, das größte Lob, und überschickte den Staaten den Tag darauf die Trommeln, Fahnen und andern Siegeszeichen, die er dem Feinde abgenommen hatte."

Mit dem Gefechte bei Ekeren war Opdams militairische Laufbahn geschlossen. Es blieb ihm das wichtige Gouvernement von Herzogenbusch, und daselbst ist er 1714 gestorben. Der Sohn seiner Ehe mit Adriana Sophie von Raesfeld, der Erbin von Twickel in Overyssel, Johann Baron von Wassenaar, Lieutenant-Admiral in dem Admiralitätscollegium an der Maas und Hoogheemratt von Rhynland starb auf seinem Gut Rosenburg bei Leyden, 29. Oct. 1723. Ein Bruder von ihm ist wohl gewesen Johann Heinrich Graf von Wassenaar, Baron von Opdam, Hemsbroek, Spierdyk, Woymeer, Zuydwyk, Lage, des Johanniterordens Ritter, Mitglied der Generalstaaten von wegen des Adels von Holland, Großsiegelbewahrer (seit März 1737) und Statthalter der Lehen von Holland, Präsident des Collegiums der deputirten Räthe von Holland, Curator der Universität Leyden, Abt zu Rynsburg, gestorben im 62. Jahre seines Alters im Haag, 5. Febr. 1745. „Er war ein Herr von vielen Verdiensten und großer Erfahrung." Sein Sohn oder Neffe ist gewesen Graf Unico Wilhelm von Wassenaar, Herr von Twickel, Deputirter von dem Adel in Holland zu dem Admiralitätscollegium auf der Maas, „welchen die Generalstaaten den 30. April 1745 zum Extraordinaire-envoyé an den damals in Flandern sich befindenden König von Frankreich absendeten. Er hatte den 16. Mai 1745 in der Abtei Cisoing seine erste Audienz, und kehrte im Juni wieder zurück, ward aber im Jul. schon wieder an den König gesendet, bei dem er den 22. dieses zu Arras Audienz hatte. Den 10. Aug. langte er im Haag an." Er ist ohne Zweifel jener Gesandte, der über einem holländischen Käse die Besinnung, die senatoria gravitas verlor. „Als er nach seiner Rückkunft dem französischen Minister im Haag, Abbé de la Ville, das reich mit Diamanten besetzte Portrait des Königs, so er empfangen, zeigte, bewunderte besagter Minister die Schönheit davon, und gestand, daß es dem Könige vollkom-

men ähnlich sähe. Hierauf versetzte der Graf: Es wäre an dem, er fände aber doch, daß der Maler Se. Maj. mit einer etwas verdrüßlichen Miene vorgestellet hätte, da dann der französische Minister antwortete: „„Es ist solches nicht über Sie, mein Herr, denn der König liebt und schätzt sie hoch, und wenn er ein wenig verdrüßlich sieht, so ist es nur über die Republik, weil sie verabsäumt, Europa zu beruhigen und eine allgemeine Hochachtung und Erkenntlichkeit von allen Höfen zu verdienen."" Im Sept. 1762 wurde Unico Wilhelm Graf von Wassenaar, Herr von Opdam, Twickel, Directeur der ostindischen Compagnie, zum Landcomthur der Deutschordens-Ballei Utrecht erwählt. Er starb im 70. Jahre seines Alters den 10. Nov. 1766. Karl Ludwig Baron von Wassenaar, Herr von Doveren, nachdem er in der Jugend als Obrist ein Dragonerregiment geführt, dann als Brigadier gedient, wurde, Groß-Baillif vom Haag, im Febr. 1745 der Versammlung der Generalstaaten eingeführt. „A. 1747 hatte er die Ehre, nicht nur aus einem Fenster des Stadthauses im Haag den Prinzen von Oranien zum Statthalter, Generalcapitain und Admiral von Holland und Westfriesland zu declariren, sondern auch den 16. Mai den Prinzen selbsten in die Versammlung derer Staaten von Holland und Westfriesland einzuführen. Er starb den 2. Nov. 1751 in einem ansehnlichen Alter. Peter Baron von Wassenaar, Herr von Starrenburg, Mitglied der Ritterschaft von Holland, und derselben Abgeordneter bei dem Admiralitätscollegium von Amsterdam, Amtmann von Briel und dem Lande Voorn, Graf von Schieland, gesegnete das Zeitliche den 25. Mai 1761. Wilhelm Ludwig Baron von Wassenaar-Starrenburg, Gesandter an dem Hofe von Turin, hatte den 23. Oct. 1773 seine erste Audienz." In dem Schematismus des Königreichs Holland für 1809 findet sich ein einziger Wassenaar, Bernhard von Onsenoort, als Mitglied des gesetzgebenden Körpers.

In der Geschichte der Schweppenburg darf nicht vergessen werden ihre Vertheidigung durch den Hausgeistlichen. Ganz allein in dem einsamen Hause hat er zu mehrmalen der aus Andernach ihm zugeschickten Einquartierung eine fest verrammelte

Thüre entgegengesetzt, die ungebetenen Gäste durch Schüsse und Steinwürfe verscheucht. Endlich kam doch sein Stündlein, die Burg wurde überwältigt, der Castellan, ein Gefangner, dem General Lefebvre vorgeführt. Der hatte nicht übel Lust, ihn erschießen zu lassen, wurde aber in seinem Zorne durch des Mannes Aeußerung, »un bon commandant défend sa forteresse,« entwaffnet. Sackmann, so hieß der Geistliche, hat aber nicht allein an Franzosen das Stückchen versucht, sogar, wenn es ihm einfiel, dem Herrn von Geyer den Eingang der Burg versagt. Ueberhaupt wird er als ein arger und kühner Speculant, der eine Menge zur Burg gehöriger Grundstücke verkaufte, bezeichnet.

Einen überraschenden Anblick gewähren die hohen, gelblich-grauen laubumrankten Steinpfeiler, die unregelmäßig geformten, steilen oder überhängenden Felswände, deren Gipfel mit niedrigem Gestrüpp oder auch wohl hohen Kiefern bewachsen; man könnte sich versucht finden, diese zerklüfteten Massen mit einer vom Meer zerfressenen felsigen Küste zu vergleichen. Was die Natur hier im Großen darstellte, das haben die Menschen, zunächst das Pochwerk am Fuße der Schweppenburg, weiter auszubeuten nicht verfehlt. „Nicht das Wasser, der Zahn der Stampfen hat die Klüfte verursacht, welche Menschenhände ausbeuteten und noch ausbeuten, um diesem nimmersatten Kobolde des Thales in lang-gereihten Arken das Futter (den Tuffstein) zu spenden. Die Stein-massen selbst mögen in grauer Vorzeit, vor aller menschlichen Geschichte, dem Crater der Kunkskövfe entsprungen sein," eine Ansicht, welche nicht allerdings mein verehrter Freund Hr. Dr. Wirtgen theilt. Was er von dem Brohlthal überhaupt mir zu sagen die Güte hatte, wird man hier mit Nutzen und Vergnügen lesen.

Des Brohlthals geognostische Darstellung.

Die Brohl, oder wie sie im Munde des Volkes gewöhnlich heißt, die Orbach, entsteht aus vier Bächen, die alle eine mehr oder minder directe östliche Richtung haben und bei dem Orte Ober-zissen vereinigt sind. Von hier aus wird der Name Brohlbach erst gebräuchlich. Die äußersten westlichen Quellen liegen bei Schellborn und bei Hannebach; beide vereinigen sich am nörd-

lichen Fuße des Olbrücks. Von Nordwesten her kommt der bei Oberdürrenbach entspringende Dürrenbach, welcher sich am östlichen Fuße des Olbrücks bei Niederdürrenbach mit dem Hauptbache vereinigt. Eine halbe Stunde abwärts liegt Oberzissen, wo der aus dem Gebirgslabyrinth von Engeln und Brenk kommende vierte Bach einmündet. Der Lauf sämmtlicher Bäche bis hierhin beträgt auf jeden ungefähr zwei Stunden.

Das ganze Gebiet der Brohl bezeichnet ein geologisch höchst merkwürdiges Terrain. Die devonische Grauwacke, oder wie sie auch häufig genannt wird, der Uebergangsthonschiefer, bildet hier, wie überall im mittelrheinischen Gebirge, die Hauptgrundlage, und auf dieser hat die Vulkanität auf die mannichfaltigste Weise gewirkt. Zwischen dem Schellborner Bach und dem Hannebach erhebt sich der mächtige Perler Kopf, ein ausgezeichneter Vulkan, dessen Gestein, aus Augitlava bestehend, als Baumaterial sehr brauchbar ist und worauf ein bedeutender Anbau in den Hannebacher Leyen, einem aus dem Perlerkopf hervorkommenden, sich 120 F. senkenden Lavastrom, betrieben wird.

Von großem Interesse ist der Olbrück, nicht allein durch seine prachtvolle Burgruine und durch seine großartige Aussicht, die das Rheinthal bei Ehrenbreitstein, bei Linz, bei Königswinter und bei Cöln beherrscht, sondern auch durch sein Gestein. Die Spitze dieses 1456 Fuß hohen Berges, sowie sein ganzer nördlicher Abhang bis in das Thal hinab, besteht aus Phonolith oder Klingstein. Derselbe ist im Allgemeinen in seiner Zusammensetzung, wie in seiner Entstehungszeit den Basalten, noch mehr aber den Trachyten verwandt, scheint in dieser vulkanischen Gegend aber mehr in die Periode der Tuffsteinbildung zu gehören; er ist von sehr bedeutender Härte, so daß er beim Anschlagen einen starken Klang gibt, graubraun von Farbe und von uneben splittrigem oder muscheligem Bruche. Feldspath ist sein vorherrschender Bestandtheil. Prächtig ist die Aussicht von der mehr als 300 Fuß niedriger gelegenen Kapelle in Hain auf die großartige Burgruine.

Engeln liegt am Fuße des mächtigen Engler Kopfes, der, wie die benachbarten Berge Schillköpfchen, Schillkopf und Lehr-

berg aus Leuzitporphyr oder Noseangestein besteht; in dem ersteren sind weiße Leuzitkrystalle, in dem letzteren ist hellgrauer Nosean *) mit glasigem Feldspath vorherrschend; Phonolith wechselt hier und da mit ihnen ab. Die Entstehungszeit der genannten Gesteine scheint in die Bildungsperiode des Tuffsteins zu gehören, da man sie nicht selten in deutlichem Wechsel mit demselben findet. Wo die Thäler bis zu einer Höhe von 700 F. herabsinken und an den nicht zu schroffen Abhängen keine starke Abspülung stattgefunden hat, zeigt sich auch hier, wie in den früher beschriebenen Gegenden, der Löß in mächtigen Ablagerungen.

Auf dem Plateau nördlich von Oberzissen liegt offen und flach auf plastischem Thon das Rodder Maar in einer Höhe von 643 F. über dem Meer, ein See von geringem Umfange und geringer Tiefe; zahlreiche wilde Pflanzenarten finden sich im Wasser und an dem Ufer. Das umliegende Land, eine trockene Haide, ist jedoch arm an Cultur und Vegetation. Vor einiger Zeit ist in dem Maare Blutegelzucht betrieben worden, woher noch das Haus auf seiner Südostseite.

So wie man sich Niederzissen nähert, nimmt die Cultur des Bodens bedeutend zu und höchst überraschend zeigen sich an den nach Süden gerichteten Abhängen Weinberge in gutem Bau. Es ist die frühe Burgunder Traube, welche hier in mittleren Jahren ein brauchbares und in guten Jahren ein sehr vortreffliches Produkt liefert. Niederzissen liegt am Fuße des Bausenbergs, einem der schönsten unter den rheinischen Vulkanen. Sein östlicher Kraterrand bildet aus der Ferne gesehen einen langen geraden, wie mit einem Lineal abgeschnittenen Rücken. In der Nähe betrachtet ist er eine scharfe Kante, von der es sogleich nach Norden in den Krater hinabgeht, dessen übrige Wände ganz zerstört sind. Ungeheure Lavablöcke, zwischen welchen sich eine reiche Vegetation entwickelt hat, bedecken den Abhang, und ein von hier ausgehender Lavastrom zieht sich fast eine Stunde lang bis nach Gönnersdorf ins Vinxtthal hinab. Der

---

*) Dem ersten bedeutendsten Forscher der rheinischen Vulkane, Dr. Nose aus Elberfeld zu Ehren genannt. Seine Untersuchungen fanden am Ende des vorigen Jahrhunderts statt und sind in drei Quartbänden niedergelegt.

innere Kraterrand hat eine Tiefe von 79 F., der äußere erhebt sich über das zunächst anliegende Plateau 246 F.; die Erhebung des Vulkans über dem Thale von Zissen beträgt 474 F., über dem Thale von Gönnersdorf aber 732 F. Außer der großartigen Ansicht auf die ungeheure Masse der Trümmer lohnt eine reizende Aussicht auf die umliegende Gegend das Ersteigen des Berges.

Eine kleine Stunde südlich von Niederzissen liegt ein fast ganz eingeschlossener ovaler Thalkessel, das Becken von Wehr. Der Weg führt zuerst an dem Wehrer Bach hinauf, anfangs durch ein offenes Thal, dann durch eine enge, von Felsen umgebene Thalschlucht, bis sich mit einem Mal höchst überraschend das offene und weite Wehrer Becken vor unsern Augen enthüllt. Dasselbe hat die unverkennbarste Aehnlichkeit mit dem, eine Stunde östlich davon gelegenen Laacher Becken. Wie jenes hat es eine länglichrunde Form, ist von bedeutenden Bergen umgeben und beweiset der die Thalsohle und die unteren Bergabhänge bedeckende Löß, daß es ehemals auch eine Wasserbedeckung hatte; noch ist an seinen tiefsten Stellen der Boden sumpfig und einzelne vulkanische Berge von bedeutender Höhe erheben sich auf seinem Rande. Wäre die erwähnte Schlucht durch vulkanische Einwirkungen geschlossen worden, so würde der See hier auch nicht fehlen.

Dem Becken von Laach gleich ergibt sich auch hier eine ursprüngliche Einsenkung in dem Schiefergebirge, die aber durch die benachbarten vulkanischen Berge weniger bemerkbare Veränderungen erlitten hat. Die ganze Thalsohle ist fast eben, als Wiese oder Feld benutzt, und liegt nach von Oeynhausen 916 F. über dem Meere, also c. 50 F. höher als der Spiegel des Laacher Sees, und c. 230 F. höher als die tiefste bekannte Stelle desselben. Dieses Becken ist aber von jenem auch wieder bedeutend verschieden. Der Mangel des offenen Wasserspiegels, die viel sanfteren, meist niedrigeren, auf der Westseite sich jedoch auch bis zu 1550 F. erhebenden Gehänge, das weit weniger bedeutende Auftreten der Vulkanität und die natürliche Oeffnung im Norden, geben ihm diese verschiedene Ansicht; dabei ist es um ein Drittel kleiner als das

von Laach. Der grüne Thalboden und das große, freundliche Dorf auf der Südseite nehmen ihm den ernsten und düstern Charakter des Laacher Beckens; es sieht viel gewöhnlicher aus als jenes, wenn gleich die Form auch immer noch auffallend genug erscheint. Das Wehrer Becken ist, wie schon gesagt, eine ursprüngliche Einsenkung im Grauwackengebirge, und wenn wir die Gründe, die wir oben bei Laach (Band 3 Seite 142 und 143) für diese Ansicht aufführten, auch hier anwenden, so kommen zugleich in Betracht das sanftere Thalgehänge, die ebene Thalsohle, die unbedeutenderen Randvulkane und die natürliche Oeffnung des Beckens nach dem Brohlthale hin, mit denselben Fallverhältnissen der benachbarten Thäler. Es gehört ein sehr starkes Festhalten an der Theorie der Schule dazu, in diesem Becken einen erloschenen Vulkan oder einen Erhebungskrater erkennen zu wollen. Eine solche eruptirende Kraft müßte ein viel steileres Gehänge, eine viel unebenere Sohle und weit mehr vulkanische Produkte hervorgerufen haben. Hätte irgend eine andere Einwirkung, als die ursprüngliche Thalbildung auf die Bildung dieses Kessels eingewirkt, so wäre es wirklich sonderbar, daß die Nieveauverhältnisse dieses Thales ganz genau denen des Hauptthales und der anderen Thäler entsprechen, und daß die vulkanische Thätigkeit das Thal von Wehr nicht seichter oder tiefer ausgebohrt hat. Wenn aber auch mit noch größerer Sicherheit, als bei dem Becken von Laach angenommen werden kann, daß das Becken von Wehr eine ursprüngliche Thalsenkung ist, weil auf dem Rande des Laacher Beckens die Vulkanität viel deutlicher hervortritt, so läßt sich doch von Wehr auch wieder auf das von Laach schließen, daß beide Becken von gleicher Entstehung sind.

Die Randberge des Wehrer Beckens, nur durch geringe Thalsenkungen von einander getrennt, sind auf der Ostseite der Hütteberg, der Dachsbüsch, im Süden die Winkelshohl, die Schlat, der Ebend mit dem Osterberg; im Westen der Kirchbüsch, der Diffelder Stein, der Manglibchenskopf und der Lieberinger Berg, der sich weit nach Norden hin bis zur Mündung des Thales, dem Hütteberg gegenüber, ausstreckt. Der Dachsbüsch, sowie der Manglibchenskopf mit dem Diffelder Stein bestehen aus Lavaschlacken (Augitlava); von den südlichen Bergen haben sich bedeu-

tende Tuffmassen in das Thal herabgesenkt, die aber ganz anderer Entstehung sind, als der im Brohlthale und an vielen anderen Orten vorkommende Tuffstein. Es sind nämlich Trümmer der Augitlava, wahrscheinlich auf trockenem Wege entstanden und in mächtigen Bänken abgelagert. „Dieser Tuff," sagt Herr von Oeynhausen, „enthält keinen Bimsstein, keinen Phonolith, überhaupt kein Material der Schlammlaven, seine Bestandtheile gehören sämmtlich den Augitlaven an." Die Tuffmassen haben einen so bedeutenden Zusammenhang, daß gutes Baumaterial daraus gewonnen wird, besonders da er leicht zu bearbeiten ist und durch seine Schichtung in regelmäßigen Formen bricht. Der größte Theil der Thalgehänge aber besteht ganz aus Grauwacke, ohne alle Bedeckung durch vulkanisches Gestein. Der Wehrer Bach, ursprünglich aus mehreren von den Thalgehängen herabfließenden Rieselchen gebildet und durch die reichen Quellen in den sumpfigen Wiesen des Kessels, auch bedeutende und vorzügliche Mineralquellen, verstärkt, fließt durch Niederzissen und mündet gleich unterhalb dieses Dorfes in die Brohl.

Eine kleine Stunde weiter liegt Burgbrohl mit seiner noch wohl erhaltenen Burg, von reicher Vegetation und von mannichfach geformten Bergen umgeben. Auf der Höhe, nordwestlich von Burgbrohl erhebt sich ein Vulkan, der Herchenberg, hoch auf dem Rande des Thales. Sein Gipfel besteht aus fast glasig verschlackter Lava von bedeutender Härte. Durch Steinbrüche sind oben Höhlen entstanden, in welchen sich die in den hiesigen Vulkanen nicht weiter vorkommenden, am Vesuv aber häufigen Steinarten Nephelin und Melilith vorfinden.

Eine halbe Stunde südwestlich von Burgbrohl, am Wege nach Wehr, liegt in einem Seitenthale das Dorf Glees, 757 Fuß über dem Meere, in der Nähe einer kleinen kesselförmigen Einsenkung, die in ihrem sumpfigen Boden ein durchaus eisenhaltiges Wasser enthält, das durch ein enges Thal seinen Abfluß nach Burgbrohl nimmt. Die Südostseite dieses Thales ist durch einen über eine Viertelstunde langen Lavastrom, die Mauerley, gebildet. Derselbe kommt aus dem nach Westen hin eingestürzten Krater des Veitskopfes und steht als eine zwanzig und mehr

Fuß hohe Mauer auf dem Thalgehänge. Am Fuße desselben liegt Tuffstein. Die Mauerley gewährt eine sehr merkwürdige Ansicht und bildet zum Theil wilde Partien; Wald bedeckt das Gehänge. Ihr Ende erreicht sie in der Nähe von Burgbrohl. Am untern Ende dieses Dorfes bildet der Gleeser Bach einen Wasserfall über basaltisches Gestein.

Unmittelbar auf der südöstlichen Seite von Burgbrohl erhebt sich ein dritter Vulkan, der Kunkskopf, zu Dreiviertheilen den Rand eines bedeutenden Kraters bildend, einen Rand, der an manchen Stellen nur 4—6 F. Breite hat und steil nach der Südseite, nach Wassenach hin, abfällt. Auch auf mehren Punkten des Randes stellen sich vortreffliche Aussichten dar. Der minder hohe Rand des Kraters auf der Nordseite heißt das Lummerfeld, der ganz mit Wald bewachsene Krater mit ziemlich sanften Gehängen, der Kunksboden.

Hier bei Burgbrohl finden sich auch die zahlreichen Mineralquellen, von welchen G. Bischof an mehren Stellen seiner Werke und in verschiedenen Zeitschriften berichtet und von welchen H. Bronn in seinem Handbuche einer Geschichte der Natur, Band I Seite 184, auszüglich Folgendes mittheilt: „Zu den interessantesten der bildenden Quellen gehören die kohlensaures eisenoxydulhaltigen Sauerquellen des Brohlthales, die nach G. Bischofs Untersuchungen gegen 0,0001 des genannten Stoffes aufgelöst besitzen und wenigstens die Hälfte des Wassers für den Brohl-Bach am Laacher See liefern, welcher täglich 89,856,000 Pfund Wasser und damit denn auch täglich 4367, jährlich 1,593,955 Pfund Eisenoxyd, in einem Jahrtausend 1,593,955,000, oder wenn man 1 Kubikfuß Brauneisenstein = 64 × 4 Pfund setzt, = 6,226,386 Kubikfuß Eisenoxyd fördert und in der genannten Zeit eine ebenso viele □Fuß (d. i. 1/8 □Meile) haltende Fläche 1 Fuß damit bedecken würde, wie eine der dortigen Quellen, welche täglich 74,048 Pfd. Wasser liefert, auf dieselbe Weise eine 2 Zoll breite Gangspalte von 2566 Fuß Länge und Tiefe binnen 1000 Jahren ausfüllen könnte. In der That haben die Quellen der genannten Gegend acht große, einige Fuß mächtige, Lager-artige Massen von kohlensaurem

Eisenoxydul oder Eisenspath und darüber Brauneisenstein oder Eisen-Oxyd-Hydrat, welches durch spätere Einwirkung der Luft auf den obern Theil des anfänglich abgesetzten Eisenspaths gebildet worden, an der Erdoberfläche abgesetzt, so daß diese Erze bergmännisch gewonnen werden können, während ein anderer Theil derselben eine Menge weit erstreckter Klüfte im Trasse, im Basalte, in Grauwacke u. s. w. ausgefüllt und so Brauneisenstein-Gänge in allen diesen Gesteinen gebildet hat. Wahrscheinlich haben die Eisenspath- und darüber Brauneisenstein-Gänge in Grauwacke und Thonschiefer des Siegen'schen einen ähnlichen Ursprung, und so vielleicht überhaupt die meisten Gänge des nämlichen Inhaltes."

Noch eine kleine Strecke fließt die Brohl in südlicher Richtung fort, während auf der rechten Seite immer höher werdende Tuffsteinwände anstehen. Dann wendet sie an der vorspringenden Spitze eines mächtigen Bergabhanges, dem Kreuzberge, plötzlich nach Osten. Hier entfaltet sich das durch seine Naturschönheiten so berühmte Tönnissteiner Thal, deren Ursache vorzüglich ein, man weiß nicht woher, in das Brohlthal eingedrungener Schlammstrom ist, der zu einer gewaltigen Tuffsteinmasse erhärtete. Von Burgbrohl an drang er in das Thal ein, staute sich bei Tönnisstein, füllte das hier einmündende Seitenthal bis weit nach Wassenach hinauf aus, hüllte starke Kiefernbäume ein und ist am Eulenhof oberhalb Tönnisstein in 100 Fuß hohen, senkrechten Wänden aufgedeckt, während man an den obern Gehängen des Thales seine Anlagerung an das Grauwackengestein deutlich wahrnehmen kann. Der Hauptstrom aber wendete sich abwärts, das Thal mit einer an 150 F. mächtigen Masse ausfüllend, die sich bis in das Rheinthal hinab ergoß.

Ehe wir jedoch diesen interessanten Punkt überschreiten, sei es vergönnt, ein merkwürdiges vulkanisches Vorkommen zu erörtern. Herr von Oeynhausen sagt in seiner mehrfach erwähnten Schrift Erläuterungen rc. S. 17: „Räthselhaft in ihrem Vorkommen ist eine Felsenmasse, der Tauber genannt, in etwa 150 F. Höhe an einem Bergabhange liegend, der Tönnisstein gegenüber von dem Kreuzberg in das Brohlthal herabzieht.

Diese Felsenmasse, etwa 20 F. hoch, 20 F. breit und doppelt so lang, ist kein Basalt, sondern Lava, aber keinem Lavastrom angehörig, obgleich die Beschaffenheit des unregelmäßig säulenförmig zerklüfteten Gesteins dem ganz entspricht. Die Lavamasse ist rings von Thonschiefer umgeben, aus welchem dieselbe auch hervorgebrochen zu sein scheint; da wo die Lavasäulen aus dem Thonschiefer hervortreten, ist das Gestein bröcklich, der Schiefer unverändert."

Der Punkt ist interessanter, als er bei genauer Besichtigung räthselhaft erscheint. Auf der fast scharfen Felsenkante ruhend, von wo aus das Brohlthal aufwärts, bis gegen Olbrück hin der Blick schweift, zu unsern Füßen das freundliche Thal von Tönnisstein ruht, und die Brohl abwärts, zwischen den mächtigen Tuffsteinhallen hindurchströmt, ist der Punkt gewiß für jeden Freund der Natur eines Besuches werth. Betrachtet man die Unterlage des mächtigen Lavablockes, der von allen Seiten des Thales aus weithin sichtbar ist, so erkennt man, daß das ursprüngliche Schiefergestein an seiner Basis ganz unverändert geblieben ist. Der Block kann also an Ort und Stelle nicht aus der Erde hervorgetreten sein. Ein Vulkan kann ihn auch nicht ausgeworfen haben, da der nächste Krater, der Kunkskopf, doch eine Viertelstunde entfernt ist und einen Block von wenigstens 8000 Kubikfuß unmöglich so weit geschleudert haben kann. Sieht man aber von diesem Blocke auf die andere westliche Seite des Thales hin, so erblickt man zahlreiche Steinblöcke oben auf der mehr als 100 F. hohen Tuffsteinwand liegen, die man bei näherer Betrachtung sogleich für einen Lavastrom erkennt, der sich in einem großen Bogen bis zu dem Krater des Kunkskopfes hinzieht. Steigt man von dem erwähnten Lavablock in das nach Burgbrohl gerichtete Thal hinab, so findet man auf der Thalsohle in gerader Richtung jenes Lavastromes einzelne Lavablöcke. Es läßt sich daraus leicht ersehen, daß der Block im Tauber zu jenem großen Lavastrome gehört, der auf der andern Seite des Thales liegt. Wie aber kam der Block von der einen auf die andere Seite des Thales? Die Erklärung scheint nicht schwer. Jener große Schlammstrom, dessen Ursprung nicht mit Sicherheit

zu erkennen ist, hat das Thal bis zu einer Höhe von 100 und mehr Fuß ausgefüllt. Der Schlammstrom erhärtete allmälig zu Tuff und war schon fest geworden, als der Lavastrom sich aus dem Kunkskopf ergoß, über den Tuffstein strömte und im Tauber sein Ende erreichte. Der oberhalb dieses Tuffsteins aufgestaute Bach brach sich endlich wieder Bahn und unterwühlte den auf dem Tuff liegenden Lavastrom, der nun allmälig auf die Thalsohle herabsank. Da die Gewalt des Wassers seiner ganzen Richtung nach auf die östliche Seite des Thales wirkte, so wurde hier der Tuffstein ganz und gar weggespült, die Lavablöcke rollten von dem schrägen Gehänge in das Thal hinab, und nur wenige, das Ende des Stromes bildenden Blöcke blieben auf einer kleinen Fläche liegen. Einige Blöcke wurden nachweislich durch Menschenhand hinabgestürzt, und nur der eine liegt noch und wird auch wohl für alle Zeiten liegen bleiben. Nur Eines kann auch diese Erklärung, die einzig mögliche, beseitigen, wenn Hr. von Oeynhausen in der aufgestellten Reihenfolge der vulkanischen Ergießungen entschieden Recht behielte, nämlich daß erst lange nach der Bildung der Augitlava die Schlammlava- (Tuffstein-) Ergießungen stattgefunden hätten. Es ist aber erstens durchaus nicht unwahrscheinlich, daß irgend ein Vulkan Schlammlava ausgeströmt habe, während ein anderer viel später Augitlava ergoß; zweitens finden diese beiden Arten von vulkanischen Ausströmungen auch noch gegenwärtig, z. B. auf Java, abwechselnd statt. So gibt also dieser merkwürdige Lavablock Gelegenheit, die Vulkanität dieser Gegend auch in ihren einzelnen Erscheinungen zu studiren.

Ein Hohlweg führt von Tönnisstein, durch den Tuffstein, bis zur Fläche von Wassenach hinan. Deutlich zeigt sich hier, wie sich der Tuff neben die Grauwacke anlegte. Es sind aber diese obersten Lagen, die man wilden Tuff nennt und die sich durch eine gelbliche Farbe auszeichnen, nicht bauwürdig. Dagegen ist die ungeheure Masse, die am Eulenhof bis in die Tiefe des Thales hinabreicht, und wo sich in dem Tuffstein Spuren alten Sumpfbodens und andere Ueberreste einer frühern Vegetation finden, von besonderer Güte.

Auffallend für den Wanderer sind die auf der rechten Seite des Weges, am Fuße der Tuffsteinwand, in dem zu feinem Sande

zerriebenen Tuff die zahlreich vorkommenden kleinen trichterförmigen Vertiefungen, von der Größe eines Thalers, und einer Tiefe von 4 bis 6 Linien. Es sind dies die Fanggruben, von den Ameisenlöwen zur Erbeutung hineinfallender Ameisen und anderer Insecten errichtet. Werfen wir eine Ameise hinein, so sehen wir sehr bald einen kleinen Kopf mit einer wie zwei Hörner gestalteten Freßzange hervorkommen, der rasch nach der Ameise greift, oder mit Sand nach ihr wirft, wenn sie zu entfliehen versucht, bis sie herunterfällt und er sie erhaschen kann. Greifen wir rasch mit der flachen Hand unter einen solchen Trichter, so können wir den Löwen leicht fangen. Es ist ein kleines häßliches Thier, wie der Rumpf einer größern Spinne gestaltet, mit kaum bemerkbaren Bewegungswerkzeugen. Bekanntlich ist der Ameisenlöwe die Larve der Ameisenjungfer, einer Libelle, die durch ihren dünnen, langen, purpurrothen Körper, ihre glänzenden Flügel und ihren raschen Flug sich auszeichnet.

Auf der Höhe breitet sich wieder eine weite Thalmulde aus, an deren oberem Ende das Dorf Wassenach 860 F. über dem Meere liegt. Auch hier ist sicher in frühern Zeiten ein kleiner See gewesen, wahrscheinlich durch das Aufstauen der Schlammlava im Tönnissteiner Thal entstanden, dessen Gewässer sich später wieder Bahn brachen. Die hier liegenden Wiesen sind noch durchaus sumpfig. Auf der östlichen Thalseite ist ein verlassenes Kupferbergwerk, das bis zu dem Jahre 1850 in gutem Betriebe stand, und auch für Sammlungen schöne Exemplare von Lasurerz, Malachit und Kupfergrün lieferte.

Rechts, nahe am Wege nach Wassenach, erhebt sich steil der schon erwähnte vulkanische Kunkskopf, durch dessen Krater der Weg von Wassenach nach Burgbrohl führt. Auch der mächtig bewaldete Veitskopf erhebt sich nahe vor uns, westlich von Wassenach. Haben wir dieses Dorf passirt, so kommen wir durch einen Hohlweg, dessen Seiten ganz aus vulkanischen Niederschlägen bestehen, und der uns in 10 Minuten auf die Höhe führt (1050 F. über dem Meere), von welcher aus man den Laacher See, die zahlreichen Vulkane der Umgegend, die nahen Thäler und die basaltischen Berge von Linz überblickt; in weiterer

Entfernung zeigen sich die Spitzen des Siebengebirges. Eine prachtvolle, überraschende Parthie!

Wir kehren nach Tönnisstein zurück, wo die ungeheuern Tuffsteinmassen von Neuem unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Dieser Schlammlavastrom, dessen Ursprung wir nicht kennen, der nach Oeynhausens Ansicht vielleicht von dem Dachsbusch herrührt, aber jedenfalls in dem Kunkskopf seinen Ursprung nicht hatte, füllte das Thal bis zu einer Höhe von mehr als 150 F. aus. Es ist höchst wahrscheinlich, daß dieser Tuffstein aus zeriebenem Bimsstein besteht, der entweder, wie dies 79 n. Chr. Geb. zu Herculanum und Pompeji geschah, in ungeheuren Massen ausgeworfen wurde, und dann erst mit Wasser in Verbindung kam, wodurch sich der Alles bedeckende Schlamm bildete, oder daß er, wie noch jetzt in Java geschieht, in heißen Massen aus den Vulkanen kam, die selbst bedeutende Partien von Schlamm auswerfen und weit über die Gegend hinschleudern. Die ganze bestehende Vegetation wurde vernichtet; nur härtere Baumstämme blieben erhalten, in der Richtung des Stromes niedergebeugt und gewöhnlich in Kohle verwandelt. Am häufigsten finden sich Ueberreste von Erlen, doch kommen auch Kiefernstämme und Blätter von Eichen, Espen und andern Bäumen vor.

Es ist bemerkenswerth, daß man hier mit drei Vegetationsperioden sich bekannt machen kann: mit der reichen Vegetation, die das Thal in seiner gegenwärtigen Gestaltung bietet, mit derjenigen, die das Thal vor seiner Ueberströmung besaß, und mit der in die Bildungszeit der Grauwacke fallenden Meeresvegetation. Die letztere ist durch einen in Abdrücken häufig vorkommenden Seetang vertreten, von dem genauen Kenner der vorweltlichen Pflanzen, Professor Göppert in Breslau, dem verdienstvollen Berghauptmann der preußischen Rheinprovinz, Geh. Rath Dr. von Dechen, einem ausgezeichneten Gelehrten und vortrefflichen Manne zu Ehren, Haliserites Dechenianus genannt. Die zweite Periode ist, wie schon erwähnt, auch nur schwach vertreten, und gehört eigentlich der gegenwärtigen Vegetationsperiode an, da das Thal schon ganz seine gegenwärtige

Gestalt besaß, und sich im Tuffstein auch nicht eine Pflanze findet, die wir nicht auch jetzt noch besitzen.

Der Bach durchwühlte den Tuffstein des ganzen Thales und kam endlich wieder auf die alte Thalsohle, bald rechts, bald links, bald auf beiden Seiten den Tuffstein stehenlassend, der sich nun in ungeheuern Wänden und höchst grotesken Formen, bald durch die Natur, bald durch die seit Jahrtausenden wirkenden Menschenhände gebildet darstellt.

Bei der Schweppenburg mündet das Ponterthal, in dessen oberem Theile der Helpert oder Heilbrunnen liegt, für dessen Einführung in die Reihe der Bäder Dr. Ewich so sehr bemüht ist. Die allgemein anerkannte Heilkraft des Wassers läßt hoffen, daß den redlichen Bemühungen Anerkennung und Erfolg zu Theil werde. Vom Heilbrunnen aus führt ein sehr interessanter Weg, der Fürstenweg, über das nördliche Thalgehänge, das die schönsten Blicke in die Tiefe des Brohlthales und weit hinauf bis zum Olbrück gestattet.

An verschiedenen Stellen des Thales werden dem Wanderer an den fast senkrechten Schieferwänden wellenförmige Erhebungen auffallen, die sich sowohl bei Tönnisstein, als unterhalb der Schweppenburg, bis in die Nähe von Brohl vorfinden. Es sind dies wirklich die Spuren von Wellen, die bei seichtem Wasserstande sich bildeten, als das jetzt so feste Gestein noch in weichem Zustande war und eine horizontale Lage hatte. Vierzig Minuten unterhalb der Schweppenburg öffnet sich das Brohlthal in das weite herrliche Rheinthal, und wir haben das Ende unserer interessanten Wanderung erreicht.

Uebersichtliche Zusammenstellung der rheinischen Vulkane.

Ehe wir uns von dem vulkanischen Gebiete des Mittelrheins trennen (nur dem Siebengebirge gegenüber, am südlichen Ende des niederrheinischen Flachlandes, liegt noch ein Vulkan bei Rolandseck, der Rodderberg), sei es uns vergönnt, die hier und im dritten Bande betrachteten Vulkane noch kurz und übersichtlich zusammen zu stellen. Zuerst ist zu bemerken, daß diese Vulkane in Bezug auf ihre

Eruptionsmassen zweierlei Art sind: entweder bildet dieselbe ein schlackiges Gestein von größerer oder geringerer Dichtigkeit, gewöhnlich reich mit Augit, einem glänzend schwarzen Mineral, durchsprengt, Augitlava; sie trat in feurig-flüssigem Zustand aus dem Vulkan hervor und bildete ansehnliche Lavaströme. Oder es hoben sich aus den Vulkanen Schlammmassen, wahrscheinlich in hoher Temperatur, und breiteten sich weithin über das Land aus, die benachbarten Thäler oft bis zu bedeutender Höhe anfüllend. Außerdem finden sich noch Klingsteine oder Phonolithe, Leucitporphyre und Noseangesteine, welche in die Bildungsperiode des Tuffsteins gehören; sie kommen nur sehr vereinzelt vor. Nach von Oeynhausens Ansicht gehört die Entstehung des Tuffsteins einer viel spätern Zeit an, als die der Augitlava; es ist jedoch auch nachweislich, daß die Augitlava eines Vulkans sich über den viel frühern Schlammlavastrom eines andern Vulkans ergoß. Nur an den wenigsten Vulkanen sind deutliche Krater zu erkennen: entweder sind sie blos in feurig-flüssigem Zustande aus der Erde emporgestiegen, oder die Krater sind eingestürzt oder sind von andern Stoffen ausgefüllt. Am deutlichsten sind die Krater am Nikenicher Weinberg, am Krufter Ofen, an den Billenbergen bei Mayen, am Hochsimmer, am Kunkskopf, am Veitskopf und am Bausenberg.

Bimsstein-Eruptionen, so groß auch ihr Einfluß auf die Gestaltung der Oberfläche gewesen ist, haben wahrscheinlich selten stattgefunden; die bedeutendste und vielleicht die einzige weist auf den Krufter Ofen, auf der Ostseite des Laacher Sees, hin.

Unsern geographischen Ueberblick beginnen wir mit den der Mosel zunächst gelegenen Vulkanen, dem Beulskopf über Winningen, dem im Wirzen-Wäldchen (Birkenkopf) bei Bassenheim gelegenen und dem Carmelenberg mit dem Schweinskopfe. Nördlich des Carmelenbergs, in der Mitte zwischen Bassenheim, Saffig und Ochtendung, liegen zwölf vulkanische Köpfe von verschiedener Höhe, unter welchen der große Wannen, der Michels- und der Langenberg die bedeutendsten sind. Auf der Nordseite der Nette erheben sich auf dem niedrigen Plateau der Pellenz der Plaidter und der Krufter Hummerich (Korretsberg), der

Tönchesberg, der Reifenacker und der Nikenicher Weinberg. Vom Rheine bis zu den Randbergen des Laacher Sees liegen in gerader Linie der Nastberg, der Wassenacher Wald, der Nikenicher Sattel und ganz isolirt über dem Rheinthale bei Fornich der Warshübler Kopf. Die bedeutendsten vulkanischen Berge auf dem Rande des Laacher Sees sind der Krufter Ofen, die Stöckers Höhe, der Veitskopf, der Rothenberg, der Laacher Kopf und die ganz aus Tuffstein bestehenden Dellen und Korbüsche. Nördlich des Laacher Sees liegen bis zum Rheine hin der Dachsbusch, der Kunkskopf, der Leilenkopf über Brohl, der Herchenberg und der Bausenberg. In der Nähe von Mayen erheben sich der Hochsimmer, der Forst bei Obermendig, der Sulzkopf, die drei höchsten Vulkane im rheinischen Revier, und noch näher bei Mayen der Ettringer und Mayener Billenberg und der Cottenheimer Bodden.

Von sehr großer Bedeutung sind die Schlammvulkane westlich von Laach: der Gänsehals, die hohe Ley, die Kappicher Ley, der Altenberg, die Hardt, der Nudendahl; zerstreut liegen in diesem Gebiete noch der Rohrberg bei Volkesfeld, ein nicht mehr deutlicher Vulkan zwischen Kempenich und Weibern, das Schörchen bei Engeln, der Mangelibchens Kopf und der Diffelder Stein bei Wehr und der nordwestlichste vulkanische Punkt, der mächtige Perler Kopf, sämmtlich aus Augitlava bestehend. Außerdem, ebenfalls westlich oder nordwestlich des Laacher Sees, die aus Noseangestein bestehenden Berge Lehrberg, Schillkopf und Schillköpfchen bei Engeln, und der aus Phonolith oder Klingstein bestehende Olbrück und der Burgberg bei Rieden. Der Steinberg bei Lützingen und der Steinberg bei Oberdürrenbach sind basaltische Erhebungen und gehören einer viel früheren Periode an.

Betrachten wir diese vulkanischen Berge nach ihren Höhen, so ergibt sich folgende Reihe:

Sulzbusch	1859	Fuß.
Forstberg bei Obermendig	1842	„
Perler Kopf	1800	„
Hochsimmer zu St. Johann bei Mayen	1831	„

Engeler Kopf (Noseanfels)	1797	Fuß.
Gänsehals bei Bell	1763	"
Schmitzkopf, nahe bei dem vorigen	1740	"
Hohe Ley, höchste Bergkuppe, an deren Abhängen die Steinbrüche der Weichley zu Weibern liegen,	1728	"
Schörchen bei Engeln	1684	"
Hannebacher Ley	1678	"
Nudendahl bei Rieden	1646	"
Höhe, höchste Bergkuppe zwischen Rieden und Weibern	1644	"
Schillköpfchen bei Engeln	1613	"
Burgberg bei Rieden	1599	"
Rothenberg bei Laach	1571	"
Schillkopf bei Engeln	1539	"
Kappiger Ley . . . . über	1524	"
Olbrück	1456	"
Laacher Kopf	1413	"
Krufter Ofen bei Laach	1402	"
Ettringer Billenberg bei Mayen	1353	"
Hummerich bei Nikenich (Nikenicher Sattel) . .	1297	"
Cottenheimer Bodden bei Mayen	1287	"
Veitskopf bei Laach	1287	"
Nikenicher Sattel	1273	"
Tellberg bei Laach	1247	"
Carmelenberg bei Bassenheim . . . . (1210)	1178	"
Höchster Punkt der Dellen bei Laach (Tuffstein) .	1082	"
Kunkskopf	1081	"
Bausenberg bei Niederzissen	1078	"
Herchenberg bei Burgbrohl	1020	"
Warshüblerkopf zu Fornich bei Andernach . . .	973	"
Nastberg zu Eich bei Andernach	948	"
Plaidter Hummerich (hoher Berg) bei Neuwied .	930	"
Krufter Hummerich, nahe dem Plaidter Hummerich,	922	"
Hoher Wannenkopf	902	"
Leilenkopf bei Brohl	900	"
Michelsberg bei Ochtendung	881	"

(Spiegel des Laacher Sees 860 F.)

Tönchesberg	. . . .	796	Fuß.
Reifenacker bei Ochtendung	. . . .	693	„
Nikenicher Weinberg	. . . .	667	„
Birkenkopf bei Wolken	. . . . c.	600	„
Beulskopf bei Winningen	. . . . c.	500	„

Außer diesen 43 Vulkanen oder vulkanischen Erhebungen sind sicher noch 10—12, wie der Manglibchenskopf, der Dachsbüsch und andere nachzutragen, von welchen die Höhen mir noch nicht bekannt geworden sind, eine höchst merkwürdige Zahl für ein Gebiet von 3 Meilen Länge und 2 Meilen Breite!

Ich halte es für eine Schuldigkeit gegen das Publicum, diesem gehaltvollen Aufsatze eine kurze Nachricht von des Herrn Wirtgen Lebensumständen beizufügen. Geboren zu Neuwied, 4. Dec. 1806, Sohn eines unbemittelten Handwerkers, widmete Philipp Wirtgen sich frühzeitig dem Elementarschulfache. Mit seinem 14. Jahre Hülfslehrer zu Neuwied, wurde er nach zurückgelegtem Examen Lehrer in Remagen und Winningen, den 1. Aug. 1831 in der gleichen Eigenschaft nach Coblenz versetzt, endlich im J. 1835 zum Lehrer an der dasigen eben gegründeten höhern evangelischen Stadtschule bestellt. Daran wirkt er noch heute.

Von Kindheit an war seine Neigung der Natur und ihrer Kenntniß zugewendet, wiewohl er dafür lediglich auf Selbststudium angewiesen. Da er bei beschränkten Mitteln, und durch sein Amt gebunden, nicht an große allgemeine Studien denken durfte, so strebte er vorzüglich nach der Kenntniß der Heimath, des Rheinlandes, dem er mit warmer Liebe zugethan. In diesem Sinne gründete er gemeinschaftlich mit dem im J. 1837 verstorbenen Professor Fr. Nees von Esenbeck den botanischen Verein am Mittel- und Niederrhein, aus welchem sich seit 1842 der große naturhistorische Verein für Rheinland und Westphalen entwickelte, und gab er als zweiter Director jenes Vereins 1842 den Prodromus der Flora der preussischen Rheinlande heraus. Immer dasselbe Ziel vor Augen haltend, veröffentlichte

er 1857 die Flora der preussischen Rheinlande (Bonn, Henry und Cohen), und im nämlichen Jahre die Rheinische Reiseflora (Coblenz, J. Hölscher), welche die Vegetation des gesamten Rheingebietes vom Bodensee bis zur Nordsee umfaßt. Resultate seiner entomologischen Studien finden sich in den Werken von Bach und Förster. Ueber seine geologischen, besonders paläontologischen Untersuchungen, die er gemeinschaftlich mit Herrn F. Zeiler, dem Regierungsrath in Coblenz, betrieb, sind Abhandlungen in den Heidelberger Jahrbüchern für Mineralogie, und in den Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der preussischen Rheinlande enthalten. Für die Schule hat er einen Leitfaden für den Unterricht in der Botanik an Gymnasien (Coblenz, J. Hölscher, 3. Auflage 1852) und eine Anleitung zur landwirthschaftlichen und technischen Pflanzenkunde (Coblenz, R. F. Hergt, 1857) herausgegeben. Populäre Darstellungen über einzelne Theile des Rheinlandes, um die Kenntniß derselben allgemeiner zu machen, hat er in verschiedenen Zeitungen, den Rheinischen Provinzialblättern, dem Weltall von Giebel u. s. f. niedergelegt. Die Wissenschaft hat in mannichfacher Weise ihm ihre Anerkennung ausgesprochen, so namentlich die philosophische Facultät zu Bonn durch Ertheilung der Doctorwürde. Alexander von Humboldt schreibt ihm: „Ihr Verdienst ist um so lebhafter anzuerkennen, als unter so vieljährigen Entbehrungen Sie immer muthig denselben wichtigen Zweck verfolgt haben." Möchte Herrn Wirtgen am Abend seines Lebens eine Thätigkeit zu Theil werden, die seinen Bestrebungen mehr entspricht, und die bei seiner genauen Kenntniß des Landes auch für die Wissenschaft ersprießlich sein würde!

In seiner Abhandlung, Tufstein, Traß und hydraulischer Mörtel. — Gesammelte Bemerkungen von Jul. v. d. Orbach, Coblenz, 1849, S. 33, schreibt Hr. Medicinalrath Wegeler: „Der Tufstein hat seine Entstehung wiederholten Lavaströmen zu verdanken. Aller Tufstein des Brohlthales rührt von den Kunksköpfen her, zweien Spitzen des zwischen den Dörfern

Burgbrohl und Wassenach gelegenen Berges, dessen ganze Beschaffenheit den frühern Vulkan bezeichnet. Der schlammige Erguß hatte bei seinem Fließen Hitze genug, um dicke Bäume zu verkohlen, ja er enthält zu Weibern und Rieden glasigen Feldspath und Leuzit-Trapezoeder. Höchst wahrscheinlich haben auch die vulkanischen Eruptionen mit Auswerfen dieser Massen begonnen, da nirgends Tuf auf Lava liegt, sondern dieser stets auf dem zerklüfteten Schiefer ruht.

„Der Tufstein findet sich in den Thälern, welche den Laacher See umgeben, und sein Fluß reicht namentlich im Brohlthale bis nahe an den Rhein. Er kömmt hauptsächlich in diesem Thale bis über Burgbrohl hinauf vor, dann in dem Tönnisteiner Thale, welches nach Wassenach hin sich erstreckt; ferner im Gebiete der Nette bei Plaidt, Krätz und Kruft, dann wiederum westlich vom Laacher See, bei Wehr, Rieden und Weibern. Im Brohlthale und dessen Umgebung hat der Tufstein sich gegen die Thonschiefer-Berge so gelegt, daß er gegen ihre Neigung mehr oder weniger spitz ausläuft, und die Lager, oft 60 bis 100 Fuß überschüttet, finden sich in einer Mächtigkeit von 15 bis 50 Fuß. Im Netter Grunde, bei Plaidt, liegt der Tufstein in der Ebene unter einer 8 bis 14 Fuß hohen Decke und in etwa gleicher Mächtigkeit.

„Der Tufstein wird im Brohlthale auf folgende Weise gewonnen: Nachdem im Winter die deckende Oberfläche abgeräumt und dem Brohlbache (der Orbach) zur Fortflötzung überwiesen worden, beginnen im Frühjahre die Sprengungen des Steins. Dieser wird nun auf Haufen gesetzt, um zu trocknen, und dann an den Rhein auf's Lager gebracht. Weit schwieriger ist die Gewinnung des Steins im Gebiet der Nette, da hier die Bewältigung der Wasser viele Mühe verursacht. Die unterirdische Gewinnung des Tufes, welche bei minder mächtigen Lagern in frühern Zeiten im Brohlthale oft in Ausführung kam, ist der Gefahr wegen nicht mehr erlaubt. Dagegen werden jetzt häufig Brüche wieder aufgesucht, in denen die Altväter bereits gewesen. Bevor nämlich die Benutzung des Trasses zu wasserdichtem Mörtel bekannt oder wenigstens allgemein verbreitet war, brauchte man

den Tufstein hauptsächlich zu Quadern oder Hausteinen. Mit denselben wurden die meisten der großartigen Baudenkmale, die Mehrzahl der mittelalterlichen Kirchen unserer Gegend, zu Andernach, zu Sinzig u. a. O. aufgerichtet. Ein Theil des Quadergemäuers im Innern des Kölner Doms ist ebenfalls aus Tufstein ausgeführt, und noch in neuerer Zeit sind dergleichen Quadersteine zu dem Bau der schönen Kirche in Anwendung gekommen, welche Graf Fürstenberg auf dem St. Apollinaris-Berg bei Remagen mit wahrhaft fürstlicher Munificenz im deutschen Style erbauen ließ. Zu diesen Bausteinen benutzte man aber nur den gelben Tufstein; sobald die Altväter auf den sogenannten blauen Stein kamen, verließen sie den Bruch. Da aber gerade dieser Stein als der beste sich erwiesen, werden die alten Gruben wieder eröffnet, und die noch vorhandenen Lager von blauen Steinen, so wie der im darauf liegenden Schutte reichlich vorfindliche Mirgel (kleine Stücke Tufstein) belohnen noch immerhin diese Arbeit. In diesen alten Gruben hat man öfters Monumente römischen Ursprungs gefunden, wie denn zwei dergleichen im Gartenhause der Herren Gebrüder Fuß zu Brohl stehen und ein größeres bei der Schweppenburg leider allen Einflüssen der Witterung ausgesetzt ist. Es geht hieraus das hohe Alter dieser Brüche hervor; gewiß aber kannten die Römer den Gebrauch des Trasses statt der Puzzolan-Erde nicht, wie der Mörtel in den römischen Wasserleitungen unserer Gegend beweist.

„Der Tufstein besteht im Allgemeinen aus sehr fest verbundenen erdigen Theilen, ist auf dem Bruche, der mehr oder weniger scharf ist, entweder bläulich oder unrein gelb, matt, bald mehr, bald weniger porös. Meistentheils enthält er Bimsteine, die oft in ein gelbliches Pulver zerfallen sind, seltener sind Holzkohlen, Abdrücke von Blättern, Knochenfragmente, Schneckenhäuschen ꝛc. ꝛc. in ihm eingeschlossen, noch seltener Basaltstücke oder Schlacken, Thonschiefer, Quarz, Körner von Magneteisen, Blättchen schwarzen Glimmers von ihm umgeben. Man unterscheidet folgende Arten des Tufsteins: 1) den eigentlichen Tufstein und 2) den wilden Tufstein. Der eigentliche Tufstein ist seiner Güte nach wiederum sehr verschieden. Der beste Stein

ist der sogenannte blaue; in ihm sind die Bedingungen vereinigt, welche man von einem guten Tufstein verlangt. Er ist von blaugräulicher Farbe, sehr hart, hat scharfe Ränder, und abgesprengte kleinere Stücke haben einen Klang wie Porcellan. Die Poren sind nur klein und oft findet sich gar kein, oft nur wenig Bimstein in ihm (bei tiefer Lagerung des Steines aber auch öfters sehr viel), der aber hier nie verwittert ist. Im blauen Tufstein, der stets am tiefsten gelagert ist, zeigen sich die meisten Abdrücke von Blättern, am häufigsten Kohlen. Auf den blauen folgt der gelbe Stein, von seiner gelbschmutzigen Farbe so genannt. Die Güte des gelben Steines ist sehr verschieden; es gibt gelbe Steine, die an Härte und überhaupt an Güte dem blauen Steine nicht nachstehen, andere aber auch, die sich sehr dem wilden Tuf nähern. Die gelben Steine liegen stets auf dem blauen, von denen sie sich anfänglich nur durch die Farbe, aber durch diese auch streng unterscheiden. Je nach den Brüchen enthält der gelbe Stein mehr oder weniger Thonerde, ist daher bald weniger fest, und hiernach richtet sich denn hauptsächlich seine Güte. Denn je fester der Tufstein, je schärfer sein Bruch, desto besser ist derselbe.

„2) Wilder Tufstein nennt man einen viel weichern zarten Stein, welcher gewöhnlich über dem ächten Tufstein gelagert, aber streng von ihm geschieden ist. Er läßt sich leicht pulverisiren, verwittert rasch an der Luft, ist gar nicht porös oder zeigt doch nur wenige kleine Poren und macht meistentheils einen gelben Strich. Es ist oft äußerst schwierig, wilden und ächten Tuf von einander zu unterscheiden. Der in solchen Untersuchungen so bewanderte französische Naturforscher Dolomieu sagt geradezu, daß es oft unmöglich sei, die characteristischen Merkmale ihrer Verschiedenheit anzugeben. Denn selbst die Angabe, daß ächter Traß einen hydraulischen Mörtel gebe, der andere nicht, ist durch den Stein von Weibern, der doch offenbar nur ein sogenannter Backofenstein ist, auf das Bestimmteste widerlegt. Und doch ist dem geübten Auge jeder wilde Tufstein so leicht und so bestimmt erkennbar! (*)

„(*) Bei den Ausbrüchen der Vulkane, z. B. des Vesuvs, kommen oft schlammige Güsse vor, welche die eigentliche Tufe bilden; über diese folgt stets

„Chemische Analysen können bei der großen Verschiedenheit der Tuffsteine und des Trasses nicht übereinstimmend sein. Aechter und wilder Tuffstein verhalten sich bei Anwendung der Säuren fast gleich und auch vor dem Löthrohr schmelzen sie mit demselben Grade von Leichtigkeit in eine glasartige Masse. Daß die Extreme in der Beschaffenheit der Steine andere Resultate bei einer chemischen Analyse geben werden, ist eben so klar, als daß die Uebergangsformen deren nur höchst geringe darbieten werden. Dabei ist der Weg einer chemischen Analyse zur Erprobung der Güte eines Steins ein viel zu schwieriger, erfordert zu viel Sachkenntniß und Zeit, um allgemein eingeschlagen werden zu können. Für die Wissenschaft indeß sind solche Forschungen von unschätzbarem Werth; sie hat uns auch schon für unsern Zweck vollkommen genügende Resultate geliefert. Genaue Untersuchungen haben nämlich ergeben, daß der Traß Kieselerde, Thonerde, Kalk- und Talkerde, Eisen, dann aber auch Kali, Natron und Salzsäure enthalte. Letztere Bestandtheile sind ohne Zweifel in solcher Verbindung mit den erdigen, daß die Alkalien größten Theils als salzsaure Salze vorhanden sind. Eine numerische, genaue Analyse eines unrein gelblich-grauen Stückes ächten Tuffsteins ist folgende:

Kieselerde	48,938
Eisenoxyd mit Manganoxyd und Eisenoxydül	12,345
Thonerde	18,950
Kalkerde	2,420
Kali	0,371
Natron	3,556
Wasser mit Ammoniak	7,656
	99,646

„Einen Beitrag zur nähern Kenntniß des Tuffsteins liefert das weiße flockige Salz, welches die mehr oder weniger senkrechten hohen Steinbruchswände im Brohl- und Tönnisteiner

---

eine trockene Lage, meistens aus Bimstein und Asche bestehend, und diese bildet den eigentlichen wilden Traß. Hier aber gestalteten sich die Verhältnisse verschieden und von jener Normalform abweichend.

Thale an vielen Stellen und oft ziemlich dick bekleidet. Eine chemische Untersuchung dieses ausgewitterten Salzes ergab folgendes Resultat:

Wasserfreie Schwefelsäure	8,682
„ Salzsäure	6,714
Kohlensäure	20,837
Kali	51,687
Natron	12,080
	100,000

„Die Untersuchung, ob diese Salze in dem Tuffsteine schon gebildet vorhanden seien, erwies in einem aus der Tiefe frisch abgehauenen Stücke gleich die Gegenwart salzsaurer Salze. Diese stehen indeß in sehr inniger Verbindung mit den erdigen Bestandtheilen des Tufes. Der Umstand, daß der Traß ein durch Schmelzung und Zusammensinterung, wenn auch durch nachherige Zusammenschwemmung, gebildetes Product ist, dürfte zur Erklärung dieser innigen Verbindung schon allein hinreichen. Denn geschmolzene Substanzen widerstehen selbst den kräftigsten Auflösungsmitteln oft sehr lange Zeit. Ein weiteres Resultat jener Untersuchung war, daß auch die Alkalien, sofern sie in Verbindung mit Kiesel- oder Thonerde sich befinden, in ätzendem Zustande in dem Gestein vorhanden sind. Noch möchte eine Vergleichung der Bestandtheile der natürlichen Puzzolanerde (*) und des Brohler Trasses hier Erwähnung verdienen.

1. Puzzolane: 40 Theile Alaunerde, 35 Theile Kieselerde, 5 Theile Kalkerde und 20 Theile Eisen.
2. Traß: 28 Theile Alaunerde, 35 Theile Kieselerde, 6½ Theil Kalkerde, 8½ Theil Eisen.

„So oberflächlich auch diese Angaben sind, so geben sie doch immerhin einen Anhaltpunkt, und werden wir später nochmals hierauf zurückkommen. Der Tufstein wird in Stücken von der

„(*) Die Puzzolanerde ist nichts anderes als ein vulkanischer Tuf, der theils staubartig, theils in Brocken bei Puzzolo in Unteritalien gefunden wird. Große Aehnlichkeit mit derselben soll der schwarze Sand haben, welcher in der Eifel, in der Nähe von Daun am Weinfelder Maare, ganz isolirt gefunden und in der Umgegend mit dem besten Erfolge zu Wasserbauten benutzt wird.

Größe, daß sie bequem zu handhaben sind, verkauft. Der Käufer findet zu Brohl am Ufer des Rheins die Steine in Haufen, sogenannten Arken, aufgesetzt, so daß er sich leicht von der Beschaffenheit derselben überzeugen kann. Der Verkauf geschieht nach Wagen, welcher zwei Kisten enthält. Eine Kiste ist ungefähr die Ladung einer einspännigen Karre, hat einen Inhalt von etwa 50 Kubikfuß und wiegt 14 bis 15 Centner, der Wagen also das Doppelte. Die Vermessung geschieht durch vereidete Männer.

„Diejenigen Tuffsteine, welche beim Brechen zu klein für den weitern Transport ausgefallen, so wie überhaupt aller Abfall der Steine wird unter dem Namen Mirgel auf die Mühle gefahren und dort zu Traß gemahlen. Traß ist also der zu einem gröblichen Mehle gemahlene Tuffstein. Die Mühlen, in welchen dies geschieht, sind größtentheils einfache Pochwerke mit vor den Stampfen befindlichen Sieben, zum Theil aber auch wie jene für Färbehölzer eingerichtet, so daß der auf seiner Kante herumlaufende schwere Mühlstein den Tuf zermalmt. Der Traß soll im Allgemeinen nicht so fein gemahlen sein; die Erfahrung zeigt, daß er die größte Bindungskraft besitzt, wenn er in der gewöhnlichen Art ein etwas gröbliches Pulver bildet. Indeß wird er zuweilen, namentlich zu feinem Verputz, äußerst fein verlangt, wo er denn nochmals durch ein trommelartiges Sieb geworfen wird. Der Traß wird gewöhnlich nach der ortsüblichen, seltener nach der preußischen Tonne, in einzelnen Fällen auch nach dem preußischen Scheffel verkauft und entweder in geschlossenen und gedeckten Schiffsräumen, oder in Fässern versendet. Die ortsübliche Tonne wiegt 250 bis 260 Pfd. und ist gleich $2\frac{1}{10}$ Scheffel, der Scheffel = 1,77 Kubikfuß. Ein Faß enthält gewöhnlich 2 Tonnen oder $4\frac{1}{5}$ Scheffel.

„Weit schwerer ist es, einen guten Traß, als einen guten Stein zu erkennen, und doch ist dies sehr wichtig, da der Beimischungen von wildem Traß zu ächtem namentlich in neuester Zeit so viel geschehen. Ein guter Traß muß eine bläulichgraue Farbe haben, sich scharf anfühlen und zwischen den Fingern gleichsam knirschen. In ein Glas mit reinem Wasser gethan,

muß er schnell einen Bodensatz bilden, während auf dem Wasser selbst nur wenige, vom Bimstein herrührende Theile schwimmen dürfen. Ueber dem Niederschlag, der stets bei reinem Trasse größer ist, als bei wildem, darf sich kein schleimiger Satz ausbilden. Das Wasser wird sich bei gutem Trasse schneller klären, als bei wildem, und der Uebergang des gröbern Niederschlags in den feinern findet bei ersterm viel unmerklicher statt, als bei letzterm, wo eine mehr abgegrenzte schleimige Decke unmittelbar auf die gesunkenen gröbern Theile folgt. Der Bimstein, der, nachdem er seinen Luftgehalt verloren, langsam zu Boden sinkt, kömmt beim wilden Traß auf diese Decke zu liegen; diese Decke ist lehmgelb und überhaupt die Färbung des Niederschlages heller, als jene des ächten Trasses. Letztere enthält häufig Obsidian-Bruchstücke, ersterer nur Quarz. Auch erscheinen, durch das Gesicht beurtheilt, die einzelnen Theilchen des ächten Trasses schärfer und bestimmter, als jene des wilden.

„Dies wären die Hauptunterscheidungszeichen, welche sich aus einer solchen Vergleichung der verschiedenen Traßsorten ergeben. Zur Beurtheilung der Güte des Trasses werden aber gewöhnlich anderweitige Versuche angestellt, und zwar ist eine der gebräuchlichsten die sogenannte holländische Probe. Man nimmt $^1/_3$ an Gewicht ungelöschten Kalk und $^2/_3$ Traß. Der Kalk wird zuerst mit Wasser abgelöscht, wobei jedoch nur so wenig Wasser zugesetzt werden muß, daß er später mit dem Trasse vermischt, nur eine steife Consistenz erhält. Der Mörtel wird hingestellt und an den beiden folgenden Tagen wieder mit so wenig Wasser als möglich, und zwar jeden Tag dreimal, durcheinander geknetet. Am dritten Tage verdünnt man die Masse, um sie als Mörtel gebrauchen zu können. Nachdem man einige Mauerziegel mit Wasser sattsam getränkt hat, mauert man davon mit Hülfe des obigen Mörtels einen kleinen Behälter auf eine eiserne oder marmorne Platte, läßt denselben einen Tag stehen und überzieht ihn dann sowohl inwendig als auf dem Boden der Platte mit demselben Mörtel, welcher von Zeit zu Zeit mit der Mauerkelle so lange gestrichen wird, bis er auszudünsten aufgehört hat. Nun wird der Behälter mit Wasser

gefüllt und dessen Verlust öfters beachtet, nach welchem letztern sich dann die Qualität des zu prüfenden Trasses bestimmt.

„Eine andere einfachere, aber weit oberflächlichere Probe ist folgende: Traß, Kalk und reiner scharfer Sand werden zu gleichen Theilen gehörig zu Mörtel verarbeitet und daraus Würfel von etwa 8—10 Zoll im Durchmesser bereitet. Diese Würfel werden mit feuchten Rasenstücken umpackt, einige Fuß tief in die Erde vergraben. Wenn die nach 8 Tagen aus der Erde genommenen Mörtelstücke dem Eindrucke des Fingernagels widerstehen, ist die Güte des Trasses hinlänglich constatirt.

„Der französische Architect Vicat, der sich mit dem vorliegenden Gegenstande vielfältig beschäftigte, unterwarf jeden Mörtel zweien Proben, um erstens die Schnelligkeit der Erhärtung und zweitens deren Grad zu messen. Zu ersterm Behufe benutzte er eine mittelmäßig dicke, unten zugefeilte Stricknadel, welche mit einem Gewicht von 2 Loth belastet war. Der Mörtel mußte nun eine solche Nadel, ohne Eindruck zu erleiden, tragen. Die Zeit, welche bis zu diesem Punkte der Festigkeit verfließt, beträgt zwischen zwei und acht Tagen. Zur Erprobung der Härte wurde eine Stahlspitze mittelst einer eigenen Fallmaschine in den Mörtel eingetrieben; die Tiefe, bis zu welcher die Stahlspitze eindrang, lieferte die Resultate. Die Zunahme der Verhärtung eines hydraulischen Mörtels kann aber bis zum zwölften Monate dauern, obgleich sie gewöhnlich nach sechs Monaten vollständig erfolgt ist."

Die Entstehung des Tuffsteins erklärt Hr. Geheimrath Nöggerath also: „Die Hauptmasse des Tufsteins ist ein fein zerriebener und wieder verbundener Bimssteinstaub, in welchen die größern, erkennbaren Bimssteine eingeknetet sind. Die Vulkane haben diesen Staub mit jenen größern Fragmenten ausgeworfen, und Wasser, Druck der Masse durch ihre eigene Schwere, in Verbindung mit einer langen Zeit, innerhalb welcher jener wirkte, erzeugte die gegenwärtige, gerade nicht sehr große Festigkeit des Tufsteins." Die in solcher Weise gebildeten Schlammmassen wälzten sich in den Thälern fort, die Fragmente verschiedener Mineralien in sich aufnehmend. Daß die Massen heiß

gewesen, bezeugen die im Tuffstein vorkommenden verkohlten Baumstämme (Holzkohlen). Der schlammichte Erguß, welcher dem Ansehen nach zum öftern sich wiederholte, lagerte sich auf der Thalsohle ab, und während er den Brohlbach zwang, sich ein neues Bett zu graben, bald auf dieser, bald auf jener Seite der erkalteten Steinschichten die Erde zwischen ihnen und den Thonschieferfelsen fortriß, wurde der Tuffstein von den Bergen herab mit Erde überflözt, oder auch an den Felsvorsprüngen durch die Gewalt der Fluthen gänzlich abgewaschen. So mögen die Römer das vulcanische Gestein zu Tage liegend gefunden, und in seinen festen untern Schichten für ihre Baudenkmäler ein leicht zu transportirendes, leicht zu bearbeitendes Material erblickt haben. Der Umstand, daß man in mehren Brüchen fertige und halbfertige Altäre, auch Votivsteine der 6., 10., 16. und 21. Legion und der Cohors Thracum gefunden hat, die häufig dem Hercules Saxanus gewidmet, scheint anzudeuten, daß die Römer dieselben hier fabrikmäßig anfertigten. Einen derartigen Altar und mehre Votivsteine sieht man auf der Schweppenburg, andere Votivsteine in den Gärten von Zervas und Fuß zu Brohl. Jener von Fuß, ebenfalls bei der Schweppenburg gefunden, ist folgendermaßen überschrieben:

Herculiin
Victo Sac
Tvmc. Ter
Entivs Bass
Vslegvivi
ctricisetvc
Xilatioleei

Auch römische Münzen aus verschiedenen Zeiten mit den Legenden Germanicus, Gratianus, Constantinus, sind in den Gruben der Schweppenburg gefunden worden.

Ich darf nicht unerwähnt lassen die Anerkennung, welche bei der Industrieausstellung zu Paris der Frau Wittwe Dahl in Coblenz, Inhaberin von sehr bedeutenden Tuffsteinbrüchen, geworden. In dem ihr verliehenen Patent heißt es: Exposition universelle de 1855. Industrie-Beaux-arts. Le jury international décerne la mention honorable à Mr Dahl, E., à Coblentz, pour du tuf et du stray en poudre pour ciment. — Exposant

du royaume de Prusse, division de l'Industrie 14e Classe. No... Palais de l'Industrie, Paris le 15. Novembre 1855. Le Président de la Commission Impériale, signé: Napoléon Bonaparte.

Seitwärts der Schweppenburg, ihr zur Rechten, auf der Höhe zwischen Brohl und Burgbrohl, liegt das Kirchdorf Nieder-Lützingen, mit einer dem h. Lambert geweihten Kirche. Es ist ohne Zweifel jenes Luzzinc, welches samt Breisig Graf Wilhelm III von Jülich von dem Pfalzgrafen zu Lehen trug, so aber, nachdem er in peregrinatione sancte crucis gestorben, an Herzog Heinrich III von Limburg fiel. Dieser hat hierauf der Abtei Laach Hof in Lützing von aller precarischen Abgabe befreit 1218. Es ergibt sich hieraus zur Genüge, daß Lützing ein sehr alter Ort, wie er denn auch eignen Adel hatte. Eine Urkunde des Abtes Norbert von Gladbach, Buchholz betreffend, vom J. 1163 nennt unter den Zeugen Reimarus de Lucinc (Lacombl. I, 279). Johann Ritter von Lützing erscheint in einer Urkunde von J. 1258, in welcher die Aebtissin Bertha von Essen dem Ritter Arnold Schulze von Breisig das Meieramt (officium villicationis) daselbst versetzt. Wirich von Lützing erscheint von 1274—1294 mit seiner Frau Odilia und den Kindern 1) Lambert, Ritter, 2) Peter, geistlich, 3) Gerburgis und 4) Hedwig, Nonnen zu Namedy. Im J. 1295 schenkt er zu seiner und seiner verstorbenen Ehefrau Odilie Memorie seinem Sohn Ludwig, Mönch zu Laach, zwei Stücke Land in Nieder-Lützingen. Conradus, filius Arnoldi de Luzzinch, erscheint als Zeuge 1281. (Hennes.) Im J. 1301 bekennt Ritter Lambert von Lützing, von der Aebtissin Beatrix von Essen das Schulzenamt in Breisig zu Lehen empfangen zu haben. Theoderich von Lützinc erscheint in einem Kaufbrief der Abtei Laach von 1302. Im J. 1307 findet sich ein Konrad von Lützingen, miles, in Streitigkeiten mit dem Burggrafen von Rheineck. Wennemar von Lützingen genehmigt im J. 1325 einen Vergleichsvorschlag des Erzbischofs Heinrich von Cöln über Streitigkeiten, welche er mit Abt und Convent zu Laach wegen Gütern hatte. Er und sein Neffe Arnold, Wilhelms von Lützingen Sohn, verzichten in einer Urkunde vom J. 1348 auf

Forderungen an das Kloster Schillings-Capellen. Konrad und Johann von Lützinc werden 1333 genannt. Die Gebrüder Mesfried und Peter von Lützingen verpflichten sich gegen Erzbischof Balduin durch Revers, im Falle sie gefordert würden, zu erscheinen, auf daß sie aus dem Gefängniß, in welches sie wegen einiger Uebergriffe gerathen, entlassen würden. Noch im J. 1413 erscheint Arnold von Lützinc. Das Siegel derer von Lützingen zeigt im Schildhaupte zwei Zwiebeln mit Laub und Wurzeln; der untere Schildestheil ist gerautet, wie bei Rheineck, und wahrscheinlich auch daher rührend. Konrad von Lützingen siegelt 1314 mit einer französischen Lilie im Schildeshaupte, der untere Theil glatt. Auch die Haust von Ulmen waren in Lützingen begütert; im J. 1352 trug Ritter Haust von Ulmen dem Erzbischof Balduin seinen Hof und Haus in Lützingen und eine Wiese zu Brohl als Lehen auf.

Oberlützingen, mit einer kleinen niedlichen Kirche, so 425 rheinländische Quadratfuß mißt, ist nach Niederlützingen eingepfarrt. Wie zu Breisig, hatte auch in Lützingen die Reformation zahlreiche Anhänger gefunden. Noch etwas unterhalb der Schweppenburg nimmt die Brohlbach einen kleinen, oberhalb des Krayerhofs (Bd. 4 S. 93) entspringenden Bach auf, an dessen Rande der Heilbronn gelegen. Zu demselben führt durch ein schönes Thal, im Anfang an einem Tannenwäldchen vorbei, von der Schweppenburg hinauf ein schmaler Fußsteig, der nach etwa 7 zurückgelegten Minuten zu einer mäßigen Thalerweiterung, von hohen Kuppen umlagert, gelangt. Hier, in einer rotundenartig gemauerten Vertiefung quillt in einem ovalen Marmorbassin der Heilbronn.

„Einen Hauptreichthum des Brohlthales bilden eine Menge Quellen, die durch ihren Gehalt und ihre Mannigfaltigkeit unsere Blicke auf sich ziehen. Denn nicht nur dem Naturforscher, nicht dem Heilkünstler allein sind diese Quellen von hoher Bedeutung: hat sich doch in neuerer Zeit selbst die Technik derselben bemächtigt, wie die Benutzung der denselben entströmenden Gase in der bedeutenden Bleiweiß-Fabrik zu Burgbrohl zeiget. Zwei Quellen sind es aber vor Allem, welche mit Recht die

größte Aufmerksamkeit des Heilkünstlers in Anspruch nehmen. Es sind dies die Quellen des Heilbrunnens und jene des Tönnisteiner Brunnens. Das Wasser des letztern besitzt eine große Menge kohlensauren Gases, wodurch es bei größter Helle und Klarheit einen äußerst angenehmen, säuerlich prickelnden Geschmack erhält und somit nicht nur einen erquickenden Labetrank darbietet, sondern auch in manchen Leiden zu einem wahren Heilmittel wird. Als solches genoß es schon in frühen Zeiten einen weitverbreiteten und tiefbegründeten Ruf, wie dies viele Schriften beweisen, welche jene Quelle zu dem Hauptgegenstande ihrer Forschungen gemacht haben.

„Um zu dem uns vorgesteckten Ziele, dem Heilbrunnen, zu gelangen, verlassen wir gerade dem alten Rittersitze der Freiherrn von Geyr, der Schweppenburg, gegenüber den gut chaussirten Weg und, ein lachendes Seitenthal verfolgend, gelangen wir in etwa 10 Minuten an denselben. Die Steigung des meistens sanft anstrebenden Thales ausgenommen, findet sich keine eigentliche Höhe bis zur Quelle, denn der Heilbrunnen ist die am tiefsten gelegene Mineralquelle der an solchen so reichen Umgegend des Laacher See's, ihre Höhe über dem Meeresspiegel beträgt nämlich nur 356 Pariser Fuß.

„Verweilen wir, ehe wir zum Brunnen selbst schreiten, einen Augenblick bei der Geschichte desselben. Daß derselbe unsern Vorfahren sehr wohl bekannt war, ergeben die Untersuchungen, die schon vor Jahrhunderten mit ihm stattgefunden. Joh. Günther, jener berühmte Lehrer der Arzneikunde an den Schulen zu Paris und Straßburg, der, im Jahre 1487 in Andernach geboren, gewöhnlich Günther von Andernach genannt wird (Bd. 4 S. 413—417), bezeichnet schon unsere Quelle als eine fons excellentissimus, die, weil sie den Kranken so heilsam sei, den Namen Heilborn führe, glaubt indessen, daß die Alten sie wegen ihres Salzgehalts wohl Halborn genannt hätten. So war denn schon diesem ausgezeichneten Arzte der bedeutende Unterschied zwischen dieser Quelle und den benachbarten einfachen Säuerlingen aufgefallen, indem er die Meinung ausspricht, daß sie ihrem Gehalt an Kochsalz eigentlich ihren Namen zu verdanken habe. Sehen wir indeß

die lange Reihe von Krankheiten, bei denen nach ihm diese Quelle Hülfe leistet, so möchte wohl durch ihn selbst der Namen Heilborn gerechtfertigt erscheinen. Th. Tabernämontan erwähnt unserer Quelle sehr ausführlich und zwar mit großem Lobe, desgleichen Merian's Topographia archiepiscopatuum Moguntinensis, Trevirensis et Coloniensis, 1646. fol. pag. 82; ferner Masenius (Metropolis ecclesiae Trevericae, Confluent. 1856. Tom. II. pag. 641), der auf einer um das Jahr 1666 unternommenen Reise dem Heilbrun (fons sanitatis) eine große Aufmerksamkeit schenkt, seine vielseitige Wirksamkeit preist, und zuerst über seinen starken Absatz berichtet; endlich der denkwürdige und nützliche rheinische Antiquarius (1744. pag. 662). Um diese Zeit, der Mitte des vorigen Jahrhunderts, scheint unsere Quelle besonders beliebt gewesen zu sein; aus einem Berichte der kurfürstlichen Hoffammer an den Kurfürsten Clemens August vom Jahre 1741 geht hervor, daß fast alle Orte von Andernach bis Remagen den Brunnen benutzten und die Einwohner von Brohl einen solchen Handel damit trieben, daß jährlichs 50—60,000 Krüge von ihnen abgeführt wurden. Im Mai 1742 wurden allein 16,928 Krüge gefüllt. Trotzdem gerieth die Quelle gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Verfall. Wollersheim bedauert sehr, daß dieselbe zum Wohle der Menschheit nicht nach Würden benutzt werde, und Lang in seiner bekannten Reise auf dem Rhein (Ehrenbreitstein, 1805) stimmt diesem ganz bei, wenn er sagt, daß die Verfassung des Brunnens seinem Werthe keineswegs angemessen. In dem Handbuche für die Bewohner des Rhein- und Mosel-Departements für das Jahr 1809 führt der Ingénieur des mines et usines de l'empire, Mr. Calmelet, unter den Mineralquellen dieses Departements den Heilbrunnen als die stärkste derselben zuerst an. In neuerer Zeit hat namentlich Harleß unsere Quelle bedeutend gewürdigt und ihr in seinem Werke: Die Gesundbrunnen im Großherzogthum Niederrhein, Hamm 1826, eine längere Abhandlung gewidmet. Ebenso hat Professor G. Bischof in einem höchst interessanten Aufsatze über die Mineralquellen in den Umgebungen des Laacher See's den Heilbrunnen, als der Beachtung der Aerzte vorzüglich

werth, sehr hervorgehoben. Und bald nach dem ersten Erscheinen dieser Zeilen (1851) hat Dr. Ewich in Köln im 5. Jahrg. der Rheinischen Monatsschrift für praktische Aerzte (Köln 1851. pag. 121) seine Beobachtungen über die Eigenschaften und therapeutischen Wirkungen des Heilbronner Mineralwassers bekannt gemacht, die manchen interessanten Beitrag zur näheren Würdigung unserer Quelle enthalten. Der Aufsatz ist gleichsam in 2ter Auflage in seinem Wegweiser nochmals abgedruckt.

„Der Brunnen selbst liegt an der Grenze des Andernacher Hinterwaldes, wo ein kleineres gegen Osten laufendes Thal sich mit dem tief im Thonschiefer eingeschnittenen Hauptthale, welches grade hier eine etwas größere Ausdehnung annimmt, verbindet. Einige Stufen führen zu der eigentlichen Quelle herab, deren Fassung in Marmor jener des Tönnisteiner Brunnens ganz gleich ist, daher auch wohl aus derselben Zeit, wie jene, dem Jahre 1700 nämlich, herrühren mag. Dieselbe wurde im Jahre 1850 mit einem bedeutenden Kostenaufwande ganz neu hergerichtet. Bei einer Länge von 4, einer Breite von 3 Fuß ist der Brunnen selbst 5—6 Fuß tief. Das Wasser quillt in großer Menge, unter fortwährendem Sprudeln und Aufwerfen von Blasen aus zwei Quellen hervor; eine Abnahme seiner Quantität wird selbst in der größten Hitze nicht bemerkt und ebenso bleibt sich seine Temperatur von 9°,3 ganz gleich. Dieser Temperaturgrad, die mittlere Bodentemperatur nach dem Temperaturgrad süßer Quellen der Umgebung zu 7°,3 angenommen, läßt ungefähr auf eine Tiefe ihres Ursprungs von 230 Fuß schließen. Der Geschmack des Wassers ist geradezu salzig zu nennen, es hat jedoch etwas sehr Angenehmes und Erquickendes und löscht bei weitem besser den Durst, als die Tönnisteiner Quelle. Deshalb pflegen auch während der Hitze die Arbeiter der Umgegend, namentlich Lützingens, es jenem weit vorzuziehen, ja ausschließlich zu trinken, da sie bei ihrer angestrengten Beschäftigung im Feldbau jede anderweitige Wirkung nicht achten und es weit weniger erkältet, als andere Säuerlinge oder frisches Quellwasser, und auch in größern Mengen getrunken den Magen durchaus nicht belästigt oder gar das Gefäßsystem anregt. Schon Lang, der der erste

Beschreiber einer Rheinreise und ein sehr aufmerksamer Beobachter war, bemerkte dies und sagt ausdrücklich, daß es dem Tönnisteiner Mineral-Wasser weit vorzuziehen sei, welches wir indeß nur in Beziehung auf das Gesagte gelten lassen. Denn im Uebrigen findet durchaus keine Rivalität zwischen beiden Wässern statt. Dies ergibt sich auf das Deutlichste aus der Analyse, die, wie wir gleich sehen werden, eine große Verschiedenheit der Bestandtheile nachweist, nach welchen auch unsere Quelle zu den Salzquellen, alle andern der Umgegend sowohl, als der rechten Rheinseite (Selters, Fachingen rc.) zu den Säuerlingen zu rechnen sind. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, war es ein ganz zweckloses Verfahren der ehemaligen churtrierischen Hofkammer, die Verbreitung der Schrift des zu seiner Zeit ausgezeichneten Arztes und Physicus von Coblenz, Dr. S. E. Cohausen über die vorzügliche Wirksamkeit unseres Brunnens zu verhindern, weil jener Arzt den im Churkölnischen liegenden Heilbrunnen dem damals noch zu Churtrier gehörenden Selterser Brunnen bei Weitem vorzog. Immerhin bleibt es aber eine ganz eigenthümliche Erscheinung, mitten unter zahlreichen Säuerlingen eine Salzquelle, wie die unsrige, zu finden. In Beziehung auf die nähern Bestandtheile unseres Wassers übergehen wir die Angaben der ältern Schriftsteller darüber als zu unbestimmt und führen auch die Analyse, welche Funke in Linz vorgenommen, nur vom geschichtlichen Standpunkte an. Nach derselben enthalten nämlich ein Pfund oder 16 Unzen Heilbrunner Wassers

Schwefelsaures Natron . .	1,30	Gran.
Chlornatrium	4,80	„
Kohlensaures Natron . . .	10,80	„
Kohlensaure Kalkerde . . .	11,10	„
Kohlensaure Talkerde . . .	0,40	„
Kohlensaures Eisenoxydül .	0,20	„
	28,60	Gran.
Kohlensaures Gas	12,80	Kubik-Zoll.

„Dagegen wenden wir uns gleich zu der neuern genauen Analyse, welche der Geheime Ober-Bergrath und Professor G.

Bischof in Bonn in seinem Lehrbuche der chemischen und physicalischen Geologie, Bonn 1847, Bd. I pag. 357, mittheilt. Sie ist folgende:

Kohlensaures Natron . . .	17,4956
Schwefelsaures Natron . . .	3,0548
Chlornatrium	16,6951
Kohlensaurer Kalk	3,7448
Kohlensaure Magnesia . . .	10,9357
Kohlensaures Eisenoxydül . .	1,1164
Kieselsäure	0,6785

„Dies der Gehalt der Salze in 10,000 Theilen Wassers. Sehr übereinstimmend hiermit sind die Resultate, welche der, der gelehrten Welt rühmlichst bekannte Medicinal-Rath Dr. Friedrich Mohr hierselbst gefunden; nach ihm betrug die Menge der kohlensauren Magnesia in 10,000 Theilen Heilbrunner Wassers 11,640, jene des kohlensauren Kalkes 3,0410, jene des kohlensauren Eisenoxydüls 1,027. Eine Uebereinstimmung, welche bei solchen minutiösen Untersuchungen vollkommen genügend erscheint, so daß sich auch die gegenseitigen Resultate auf das Schönste bestätigt finden. Die Summe der löslichen Bestandtheile beträgt im Heilbrunnen 37,2455, die der unlöslichen 16,4754 und die Summe aller fixen Bestandtheile 53,7209. In letzterer Beziehung, nämlich auf die Menge der fixen Bestandtheile, können dem Heilbrunnen nur die Quelle zu Bilin in Böhmen, der Kreuzbrunnen zu Marienbad, Tarasp in der Schweiz und die Quellen zu St. Nectaire, Vichy und Vals in Frankreich an die Seite gesetzt werden. Es bestätigt sich bei demselben die Ansicht G. Bischof's, der durch Vergleichung mit zahlreichen andern Mineral-Quellen fand, daß eine auffallende Beziehung zwischen der Menge der Bestandtheile einer Quelle und der Höhe ihres Vorkommens stattfinde. Da nun, wie oben schon angeführt, der Heilbrunnen am tiefsten von sämmtlichen Mineral-Quellen der Umgegend gelegen, so nimmt auch von ihm der Gehalt an fixen Bestandtheilen bis zu den am höchsten gelegenen Mineral-Quellen bei Wehr fortwährend ab."

In der neuesten Zeit hat sich in Cöln ein Comité gebildet, welches die Errichtung einer förmlichen Curanstalt bei dem Heilbrunnen bezweckend, den folgenden Prospectus ausgehen ließ:

„Das reizende Brohlthal in der Nähe von Coblenz, dicht an den Ufern des Rheines, birgt Quellen, deren vortreffliche Eigenschaften schon seit Jahren von vielen Aerzten erkannt und benutzt worden sind. Die Königliche Regierung ordnete im Allerhöchsten Auftrage eine genaue Untersuchung dieser Quellen an, und die oberste medicinische Autorität des Landes hat auf Grund der vorgenommenen Prüfung ihr Urtheil dahin abgegeben: „„daß der Heilbronn bei Brohl einer Karlsbader Quelle und dem Marienbader Kreuzbrunnen in seiner Wirkung sehr ähnlich, die Lage eine vortheilhafte, die verschiedene Zusammensetzung und Wirkung mehrerer Nachbarquellen für einen Curort von größter Wichtigkeit, und die klimatischen Verhältnisse sehr günstig seien, und daß demnach der Heilbronn und die demselben zunächst liegenden Mineralquellen eine ganz besondere Berücksichtigung verdienen."" Ein solches Urtheil anerkannter Autoritäten konnte nicht verfehlen, an höchster Stelle das größte Interesse und den Wunsch zu wecken, unserm Vaterlande einen Curort zu schaffen, welcher namentlich der Rheinprovinz, und insbesondere auch denjenigen Kranken zu Gute kommen müßte, welche die weite Reise in die Böhmischen Bäder scheuen.

„Zur Erreichung dieses Zweckes hat die Königliche Staats-Regierung die Bildung eines Actien-Vereins für besonders geeignet erachtet, und aus den Fonds der Seehandlung vorläufig eine Betheiligung mit 10,000 Thalern bewilligt. Das zur Gründung des besagten Actien-Vereins zusammengetretene Comité beabsichtigt nun die Beschaffung eines Capitals von 100,000 Thalern, in Actien zu 100 Thaler, womit ein Curort im Brohlthale nach vorliegenden Anschlägen nutzbar gemacht werden kann. Im Statutentwurfe haben wir übrigens eine weitere Fortentwickelung des Unternehmens, welchem sich seiner Zeit die Benutzung auch anderer Rheinpreußischer Heilquellen anschließen kann, in Aussicht genommen. Die durch Sachverständige aufgestellte Rentabilitätsberechnung, wonach schon bei

nur 350 Curgästen jährlich das Capital sich mit circa $9\frac{1}{2}$ % verzins't, läßt an einem erfreulichen Gelingen des vielversprechenden gemeinnützigen Unternehmens nicht zweifeln. Die Unterzeichneten erlauben sich daher zu einer regen Actienbetheiligung ergebenst einzuladen. Köln, 8. Juli 1857."

In einer Anlage wird weiter gesagt: „Von den vorzüglichen Heilwirkungen des seit 6 Jahren zu 12—20 Tausend Krügen jährlich versandten Heilbronn haben sich viele rheinische Aerzte bereits überzeugt. Gewichtige Autoritäten bestätigen ihre dahin gehenden Erfahrungen durch Zeugnisse. Diese Thatsachen geben uns schon eine moralische Bürgschaft dafür, daß der Heilbronn baldigst eine nicht unbedeutende Zahl Hülfesuchender anziehen wird. Unweit des Heilbronn entspringt eine, Obersalzbrunn und Wildungen frappant ähnliche, ja reichhaltigere Natronquelle, welche auch Ems noch an Natron übertrifft, und in dieser Beziehung nächst Fachingen und dem Heilbronn unmittelbar hinter Vichy (in der Auvergne) und Bilin (in Böhmen) rangirt. Unsern vorgenannten, unter sich verschiedenartigen Quellen schließen sich, als dritte Quellengattung, in naher Umgebung zahlreiche Stahlquellen in allen Nüancirungen von Salzbestandtheilen und Eisen an, welche für die renommirtesten Stahlquellen Europa's die ähnlichen an Bestandtheilen aufweisen können. Wir erwähnen in dieser Hinsicht z. B. unsere mit Driburg und Pyrmont nahe verwandte Quelle von Tönnisstein, und den mit Spaa mindestens gleichstehenden Schloßbrunnen. Einzelne dieser Quellen übertreffen sogar nach G. Bischof's Analysen die bisher berühmtesten Stahlquellen von Schwalbach an quantitativem Eisengehalt um das $1\frac{1}{2}$, 2, 3, ja 4fache, und lassen dabei an Ergiebigkeit, Kohlensäurereichthum und Leichtverdaulichkeit (da sie keinen Gyps enthalten) nichts zu wünschen übrig."

Von dem Heilbronn ist es eine mühselige halbe Stunde über den rechten Thalabhang nach dem Warshübelerkopf, auf dem Kamme des Gebirgs oberhalb Fornich. Ein ausgebrannter Vulkan, dessen Basaltlavastrom bis an den Rhein, oberhalb Fornich sich ausdehnte, beherrscht er eine ausgedehnte großartige Rheinaussicht, die über Ehrenbreitstein und die sieben Berge hinausreicht.

Dem Bach zur Linken, etwa in der Mitte seines Laufs, auf der Höhe, steht das Kirchdorf Kell, dessen Kirche dem h. Lubentius geweiht. Die Abtei Laach besaß daselbst einen bedeutenden Hof, dessen wesentlichste Bestandtheile sie im J. 1275 um 200 Mark von Graf Heinrich von Virnenburg erkaufte. Er wurde im J. 1808 zu dem Preise von 28,920 Franken veräußert. In der Nähe entspringt ein Säuerling: von dem vormaligen Weinbau sind alle Spuren verschwunden. Einer der letzten Pfarrherren hatte durch seine eigenthümliche Antipathie für alles, was von Coblenz kommt, in der angefeindeten Stadt eine gewisse Renommée erlangt. Die Veranlassung blieb lange ein Geheimniß, bis der gute Herr, am Tönnissteiner Brunnen mit einer zahlreichen Gesellschaft zusammengetroffen, zufällig sich verrieth. „Ja," fuhr er in der Leidenschaft auf, „Spitzbuben sind die Coblenzer alle. Da hab ich meinen Vetter in der verfluchten Stadt besucht, auch von dem viel Ehr empfangen. Eines Sonntags führt er mich nach Capellen, und nachdem wir das Schloß besehen, in den Garten bei Kron. Da fanden wir fröhliche Gesellschaft, und ein gut Glas Wein, waren ganz munter, bis sich an unserm Tisch ein neuer Gast niederließ. Der brachte das Gespräch auf allerhand Leibesübungen, behauptete unter andern, wer von dem Tisch, um den wir saßen, mit verbundenen Augen hinunter springen sollte, würde niemals den nächsten Baum erreichen. Das bestritten mehrere, und den Streit durch die Probe zu entscheiden, wurde beschlossen. Sie sprangen, einer nach dem andern, keiner gelangte zum Ziel. Ich weiß nicht, was über mich kam, wollt auch mein Glück probiren, ließ mir die Augen verbinden, springe, und das Wasser schlägt mir über dem Kopf zusammen. Hatten die Spitzbuben mir eine große Bütt mit Wasser hingestellt, und da bin ich hineingesprungen; wie leicht hätt ich beide Beine brechen können. Seitdem hüt ich mich vor jedem Coblenzer, sie taugen all nichts. Adieu ihr Herre und Madame aus Coblenz."

Die Brohlbach aufwärts, folgt zunächst die Orbachsmühle, 1710 erbaut, 1794 und 1838 erneuert. Traß- und Mahlmühle, ist sie gegenwärtig, gleichwie die freundliche mit ihr rainende

Villa, des Hrn. Dr. Wegeler Besitzthum. Noch weiter aufwärts, an der Trennung der Wege nach Burgbrohl und nach Tönnisstein, Wassenach, Kell, Laach steht die Neumühle, und in einigem Abstande von dem Bache quillt der Tönnissteiner Säuerling in einem vertieft liegenden, mit Steinplatten belegten und von Futtermauern umfaßten viereckigen Hofe. Sein Kuppeldach ruhet nach vorne auf vier toscanischen Säulen, nach hinten auf einer der Mauern, und zeigt inwendig noch Reste von Frescomalerei. Die Inschrift des von runden Treppen umgebenen Marmorbassins, J. C. C. Z. C. H. I. B., Anno 1700, lehrt, daß Joseph Clemens Churfürst zu Cöln Herzog in Bayern den Brunnen fassen ließ. Er wurde jedoch schon viel früher benutzt und von Kurgästen besucht. Das äußerst klare Wasser schmeckt sehr angenehm und ist sehr erfrischend. Dem Brunnen gegenüber ist die Trinkhalle angebracht. Oberhalb liegt noch eine andere Quelle von stärkerm Eisengehalt.

Eine alte Lindenallee, ebenfalls oberhalb des Brunnens, führt nach dem Hause des Brunnenverwalters: daneben stand das alte Schloß, nicht selten ein Sommeraufenthalt der beiden letzten Kurfürsten von Cöln aus dem bayerischen Hause. Als dessen Erbauer wird Max Heinrich, 1663 als das Jahr der Entstehung genannt. Vorzüglich der prachtliebende Clemens August fand Geschmack an der einsamen romantischen Lage, und war sogar der Meinung, ein neues Schloß dahin zu setzen: durch einen Säulengang von zwei Stockwerken, unten 27 toscanische, oben 27 jonische Säulen, sollte dasselbe dem Brunnen verbunden werden. Seine Absicht durchzusetzen, verhinderte ihn der Tod, nur das Ballhaus und die Capelle wurden vollendet. Eingeweihet den 1. Jul. 1759, oder den Sonntag in der Octave von Peter und Paul, war die Capelle durch einen Raum von 30 Schritten von dem Ballhause geschieden. Sie bildete eine zierliche Rotunde, mit einem Anbau, die Sacristei enthaltend. Die Rotunde war durch sieben Fenster von böhmischem Glase, die zugleich Thüren, erleuchtet. Zwischen jedem Fenster befand sich eine platte jonische Säule, und oben in der Capelle eine Gallerie, zu der man auf zwei Treppen aus der Sacristei

ging. Von den drei Marmoraltären war der Hochaltar der Himmelfahrt Mariä, der rechte Seitenaltar dem h. Hyacinthus, der linke der h. Maria Magdalena geweihet. Alle drei wurden sie im J. 1777 nach Bonn gebracht, um nach dem Schloßbrande in der neuen Hofcapelle verwendet zu werden. Die Anlage war seit des Kurfürsten Clemens August Tod vernachlässigt worden. Eine Abbildung der Capelle gibt die Malerische Reise am Niederrhein, Cöln und Nürnberg bei Weigel und Schneider, 1785, in 4º. Ein schönes ziemlich großes Modell aus der Glanzepoche von Tönnisstein, die Capelle, das Schloß, ein schloßartiges Kurhaus und den zweistöckigen Säulengang vorstellend, ist bei einem Nachbar, in dem Wirthshause von Gerhards, zur Ansicht ausgestellt. Die Capelle ist spurlos verschwunden, das Ballhaus, jetzt Ruine, liegt auf Schußweite vom Brunnengebäude, auf der Höhe eines Bergvorsprungs am Brohlthale.

Um nach Tönnisstein zu gelangen, hatte Clemens sich einen Weg bahnen müssen, der nirgends der Abtei Essen Gebiet, das Ländlein Breisig berühre. Denn die Fürst-Aebtissin, erw. 15. Oct. 1726, gest. 16. Januar 1776, die Pfälzische Prinzessin Franzisca Christina, des Kurfürsten Karl Theodor Vatersschwester, hatte als Priorin des Karmelitessenklosters zu Düsseldorf die strengsten Grundsätze sich angeeignet, und nicht allezeit die Gesellschaft, von welcher Clemens August in Tönnisstein umgeben, billigend, hielt sie es für Pflicht, damit sie nicht die Sünde zu theilen scheine, ihm den gefährlichen Aufenthalt, die Insel der Calypso, so viel an ihr, zu verschließen. Der Kurfürst wußte sich aber zu helfen durch die Anlage des noch heute so genannten Fürstenweges, der stets das Cölnische Gebiet einhaltend, bei Namedy den Berg hinan zum Heilbrunnen führt, und 5 Minuten oberhalb Tönnisstein in den Fahrweg von Tönnisstein nach Kell, eine Strecke lang an dem rechtsseitigen Bergabhang des Tönnissteiner Thals hinführend, mündet.

So unangenehm aber dem mächtigen und reichen Kurfürsten die von der frommen Aebtissin seinen Neigungen entgegengestellten Hindernisse gewesen sein mögen, so waren sie doch bei weitem nicht die einzigen Widerwärtigkeiten, mit denen zu kämpfen, Clemens

August berufen. Geboren zu Brüssel, 16. Aug. 1700, war er des Kurfürsten Maximilian Emanuel von Bayern vierter Sohn zweiter Ehe. Der Kurfürst residirte damals in Brüssel, als Generalgouverneur der spanischen Niederlande, die er, und dazu die ganze spanische Monarchie, eine kurze Zeit als das Erbe seines einzigen Sohnes erster Ehe hatte betrachten können. Maximilian Emanuels erste Gemahlin war des Kaisers Leopold I und der spanischen Infantin Margaretha Teresa einziges zu Jahren gekommenes Kind, die Erzherzogin Maria Antonia Teresa Josepha Benedicta Rosalia Petronilla, geb. 18. Januar 1669, verm. 11. Jul. 1685, gest. 24. Dec. 1692. „Der Kaiser," heißt es in des Kanzlers Esajas von Puffendorf Relation, so im Consilio zu Stockholm den 27. März 1675 verlesen worden, „der Kaiser hat bis dato nur eine mit der ersten Gemahlin erzeugte Prinzessin am Leben, welche aber durch Verwahrlosung der Ammen und Wärterinen, wie man nicht anders muthmaßen kann, in das Unglück gerathen, daß sie ganz lendenlahm, und wenig Hoffnung vorhanden ist, daß sie vollkommen wieder zu rechte kommen werde. Ihre Gestalt ist noch ziemlich; und wird sie die reichste Dame in Europa seyn, wenn entweder der Kaiser oder der König von Spanien ohne männliche Erben abgehen sollte. Ihre Frau Mutter war ein gar schwaches und zartes Frauenzimmer, mehr auferzogen um eine Religieuse als eine Prinzessin abzugeben, maßen sie ihre Zeit meistentheils mit Beten, Sticken und Nähen zubrachte. Ich habe verschiedenemal selbst gesehen, daß wenn ein Scheibenschießen gehalten worden, und sie mit ihrem Herrn dahin gekommen um zu sehen, sie inzwischen sich gesetzet und gearbeitet, damit immer etliche Zierrathen für Kirchen und Altäre vorhanden seyn möchten. Ich erinnere mich, daß bei ihrem Leichenbegängnisse ein Prediger auf der Kanzel behauptete, sie habe niemals eine Todsünde begangen. Der Kaiser liebte sie herzlich, sowohl weil sie seine Gemahlin war, als wegen der nahen Verwandtschaft, maßen sie seiner leiblichen Schwester Tochter war. Sie hieß ihn daher auch niemals anders als ihren Vetter. Man hat ihren Tod nicht sonderlich bedauert, theils weil man wegen ihrer Zärtlichkeit keinen lebhaften Prinzen von ihr vermuthete,

theils weil das spanische Frauenzimmer sie solchergestalt umgeben hatte, daß die Deutschen wenig oder keinen Zutritt bei ihr haben konnten, wie sie denn nicht ein Wort deutsch reden durfte, wenn die spanische Obersthofmeisterin bei ihr war, gegen welche der Haß des Volkes um so viel größer war, als man glaubte, sie hätte den ersten Prinzen sowohl, als die andere Prinzessin muthwillig ums Leben kommen lassen, damit die älteste allein bleiben, und der König von Spanien eine so viel reichere Braut an ihr haben möchte. Aus diesen Ursachen hielt man es für ein Glück für die deutsche österreichische Linie, daß Gott diese Dame im ein und zwanzigsten Jahre ihres Alters weggenommen." Ihre Tochter ist jedoch nicht des Königs von Spanien, sondern des Kurfürsten von Bayern Gemahlin geworden, ein Ereigniß von unübersehbarer Wichtigkeit für Bayern, Deutschland, Europa.

Nicht viel über zwei Jahre blieb Maximilian Emanuel Wittwer. Zu Wesel, 12. Januar 1695 wurde ihm Teresa Kunegunde, des großen Polenkönigs Johann Sobieski Tochter, geb. 4. März 1676, angetraut. „Ueber das eheliche Freudenleben dieser starrsinnigen und ausschweifenden Kurfürstin," meint der Ritter von Lang, „ließe sich ein ganzes Buch schreiben. Schon mit dem ersten Beginne der Ehe erklärte sie dem Kurfürsten, daß sie zu ihm keine Neigung hätte. Im Jahre 1696 klagte der Kurfürst seiner Schwiegermutter: das Weib habe keine Application, wolle nichts als Romane lesen und mit jungen Leuten ihres Alters umgehen, keine Kirche, aber dafür immer maskirte Bälle besuchen; werde schon grollend, wenn sie eine Hofdame nur von ferne sehe, begegne dem Adel verächtlich und nehme auf ihre Spazierfahrten nur ihre Kammerfrau mit; lasse sich an keiner öffentlichen Tafel sehen. Sie bete nicht, sie beichte nicht, rede nicht mit ihm, weil sie ihn für untreu halte, ob er gleich schwören könne, daß er seit seiner Vermählung mit seiner vorigen Maitresse nichts mehr zu thun gehabt, die er an einen Grafen Arco verheirathet habe. Immer drohe sie mit dem Heimgehen. Endlich kam die Freudenbotschaft, sie sei schwanger, dulde aber Niemand um sich, als den Secretair Swaikocke, die Geligokowa, die Kalmukin, und den vermaledeiten Leibjuden. Gott

gebe nur, daß das Kind nicht der Kalmukin oder dem verfluchten Juden gleiche. Während der Schwangerschaft erschallten dieselben Klagen immer fort: Sie soupire früh Morgens, fange jetzt an zu spielen, sie führe ein Hofleben, wie man es in Bayern seit 300 Jahren nicht gesehn; ohne Kammerherrn, ohne Pagen; es sei eine Strafe Gottes. Sie verweise alle Ammen, die hübsch seien. Der Kurfürst verlange, man solle sein Kind mit Reliquien und dem Agnus Dei behängen, die gottlose Frau sorge aber wenig dafür. Als die Arco wieder zurückkam, verlangte die Kurfürstin alsbald wieder ihre Abschaffung, als einer alten Hexe, die Liebeszauber treibe. Der Kurfürst in seiner schriftlichen Antwort weigerte sich aber dessen. Wenn er überall seine Maitressen relegiren müßte, die er vor der Ehe gehabt, so müßte er, um nicht überall eine zu finden, nach Indien gehen. Die Frau Gemahlin solle unbesorgt sein. Auf alte Maitressen komme man nicht zurück. Das Evangelium der Liebe sei Neuheit. Einmal aber wurde er im Ernst böse und schrieb: Wenn sie sich wieder unterstehe, mit der Kammerfrau Nachts im Park herumzufahren, so werde er die Begleitung, mit dem lieben Conditor (dieses war der Jude, aus Plock in Polen) auf der Stelle zum Teufel jagen. Von nun an solle sie nicht anders promeniren, als mit zwei Hofdamen im Wagen, hinten mit zwei aufstehenden Lakayen und dann einer zweiten nachfolgenden Carosse des von Freyberg. So sei es bayerische Hofsitte! aber nicht, wie sie, Nachts maskirt herumzureiten. Den folgenden Tag kam noch eine weitere Novelle, welche befahl, daß, wenn sie im Park spaziere, vorher alle andere Leute sollten hinausgetrieben werden. Der Kurfürst meinte, jetzt wäre es Zeit, sich der Frau Gemahlin als Herr zu weisen; vorher habe sie ihn bloß als Liebhaber und Sklaven gekannt. Dagegen wollte die Kurfürstin diesen ihren Herrn nicht mehr bei sich schlafen lassen, und ließ ihm durch den Baron Mayer die Ehescheidung proponiren. Der Kurfürst gab ihr hierauf 24 Stunden Bedenkzeit — außerdem könnte etwas erfolgen, das sie nicht ahne. Sie werde aber wohlthun, hierbei ihren Beichtvater (Herrn Schmacke) nicht zu hören. Der gedrohte, nicht geahnte Erfolg war, daß der Kur-

fürst aufs Zimmer kommen mußte, um Abbitte zu thun. Alles wurde nun der Verhetzung der Hofdame la Croy, einem äußerst dummen, aber boshaften Weibsbild, Schuld gegeben. Aber die Abbitte trug keine Früchte der Versöhnung. Vielmehr beschwerte sich jetzt der Kurfürst über das böse Herz seiner Gemahlin. Sie gönne keinem Menschen etwas Gutes — ja nicht einmal ein schönes Wort — noch nie habe sie ein Almosen gegeben, liebe nur sich selbst, hasse alle, die schöner sein wollten als sie, und esse Kampfer. Um der zeremoniösen Spazierfahrt im Park (zu Brüssel) auszuweichen, verkleidete sie sich in eine Kammerfrau und nahm als solche Abendbesuche von dem Balkon an. Der steifen Oberhofmeisterin Lede (Dorothea Brigitta von Croy-Solre, Wittwe von Ambrosius Augustin Franz Bette, Marquis von Lède; sie starb zu Mechelen, 27. Januar 1706) geschah alles Schabernak; dagegen stieg eine Frau von Valsarina zu großer Gunst. Seine eigene Untreue vertheidigte der Kurfürst gegen die Vorwürfe der Schwiegermutter: Es hätten seine Liebschaften den Grund nicht in seinem Herzen, sondern in der Politik. Wenn ihn Gott fallen lasse, so geschehe es immer fein säuberlich nur unter der Hand. Diese seine Infidélités lasse er sich nicht verwehren, weder von Gott noch von Menschen. Da der nämliche die Gräfin Arco durchaus nicht entfernen wollte, so drohte die Kurfürstin neuerdings mit der Scheidung und Abreise nach Holland. Als die Kurfürstin später (von Brüssel) nach München kam, empfing sie dort ein allgemeiner Haß. Sie wollte nur Polnische Gesellschaft um sich haben, die Kinder sollten nicht deutsch lernen. Sie selbst hatte unterdessen das Guitarrenspiel gelernt. Ihre eigene Polnische Dienerschaft lief davon. Vergeblich lachte dem Kurfürsten ein anderer Trost, nämlich ein Graf Tauffkirch, der sich ihm erbot, so viel Gold zu machen, daß Bayern dazu zu klein seie."

Noch ärgere Verunglimpfung der Kurfürstin anzubringen, findet von Lang Gelegenheit über dem Grabstein eines Hofkammerraths von Aretin, gest. 11. Sept. 1769, dessen Abstammung von einem armenischen König die Inschrift des Steines bespricht. „Die Sache verhielt sich aber ganz anders, als uns dieses in

Stein gegrabene Mährchen erzählen will. Dieser Hofkammerrath Aretin war ein leiblicher Sohn der Kurfürstin Therese Kunigunde, zu Venedig mit ihrem Beichtvater, dem Jesuitenpater Dorotheus Schmacke erzeugt, den man zu einer Amme nach Arezzo (daher Aretinus) gab, und nachdem er drei Jahre alt war, wieder in die Arme der jugendlichen Mutter lieferte, unter dem Vorwande, er wäre im türkischen Lager als ein ausgesetzter armenischer Königssohn gefunden worden. Nach dem Tode der Kurfürstin brachte man ihn in ein adliches Erziehungsinstitut, angeblich als einen Marchese. Kurz vor seinem Tode erlangte er den bayerischen Baronentitel, fand sich aber sehr gekränkt, daß man ihn nicht wenigstens zum Grafen gemacht. Er behauptete in seiner Gegenvorstellung: Die Kurfürstin habe ihn ex titulo justitiae adoptirt. Die Fata ließen es nicht zu, daß er mit seiner Geburt herausrücke; es werde sich aber kein Anderer rühmen können, daß er von einer königlichen Prinzessin so wie er auferzogen worden und in ihren Zimmern geschlafen. Da gleichwohl auch noch die Söhne als armenische Prinzen auf den Grafentitel bestehen wollten, wurden sie im Jahre 1772 durch ein eigenhändig concipirtes Decret des Hofkanzlers von Ickstadt „„mit ihrer intentirten Probe einer vermeintlichen armenischen Abkunft ein für allemal abgewiesen"". Das Reichsheroldenamt untersagte ihnen auch das eigenmächtig angemaßte Polnische Reichswappen mit der Königskrone, angeblich das Armenische, welches sie aber bald darauf nach der minder strengen Wappenaufsicht wieder öffentlich angenommen."

Daß die Kurfürstin beigetragen haben sollte, ihren Gemahl für die französische Allianz zu gewinnen, kann ich nicht finden, wiewohl sie die Tochter einer Französin, der Maria Kasimir de la Grange d'Arquien, gest. zu Blois, 30. Januar 1716. Vielmehr schreiben sich die unglücklichen Verwicklungen, durch welche das kurfürstliche Haus und das Kurfürstenthum an den Rand des Verderbens gebracht worden, von Max Emanuels erster Ehe her. Seine Schwiegermutter, die Kaiserin-Infantin, war als K. Philipps IV von Spanien einzige Tochter anderer Ehe zu der Nachfolge in den Staaten K. Karls II berufen, nachdem Philipps IV

einzige Tochter erster Ehe Maria Teresa, an K. Ludwig XIV von Frankreich vermählt, und ebenso seine Schwester Anna, Gemahlin K. Ludwigs XIII, in der feierlichsten Weise auf die Nachfolge in Philipps IV Staaten verzichtet hatten. Hiernach wäre der Infantin, Gemahlin K. Leopolds I, einzige Tochter, die Kurfürstin von Bayern, die alleinige Erbin der spanischen Monarchie gewesen. Allein sie hatte bei ihrer Vermählung zum Vortheil ihres Vaters, des Kaisers verzichtet, dessen Mutter, die Infantin Maria Anna, erste Gemahlin Ferdinands III, nachdem ihre ältere Schwester, die Königin Anna von Frankreich, auf die spanische Erbfolge Verzicht gethan, ihr Recht auf dieselbe für den Fall des Absterbens ihrer Brudersöhne und deren Kinder sich vorbehalten, und darin durch ihres Vaters Testament bestätigt worden. Außerdem hatte K. Philipp IV in seinem Testament seine älteste Tochter, die Königin Maria Teresa von Frankreich und alle ihre Nachkommen von der Succession ausgeschlossen, diese hingegen ausdrücklich seiner zweiten Tochter, nachherige Gemahlin des Kaisers Leopold und ihren Nachkommen, im Falle aber diese keine Nachkommen hinterlassen würde, den Nachkommen seiner verstorbenen Schwester, Gemahlin Kaiser Ferdinands III, vorbehalten. Von agnatischen Rechten der deutsch-östreichischen Linie konnte, nach den die Erbfolge in Spanien regierenden Grundsätzen, die Rede nicht sein: dort schließt, und ist es im Allgemeinen mit den Majoraten der gleiche Fall, eine Tochter die nächsten männlichen Seitenverwandten aus, wie dies auch für England hergebracht, und in England wie in Spanien, das Ergebniß einer gebrochenen Nationalität. Für Spanien erfolgte der Bruch in den Gefilden von Jerez, für England zu Hastings; von dem an galt nur mehr der Willen des Eroberers oder des Helden, um welchen die traurigen Reste der Gothen sich scharten.

Gleichwie man aber in Frankreich die Gültigkeit der von den beiden Königinen ausgestellten Verzichte läugnete, so wollte man auch am bayerischen Hofe die von der Kurfürstin ihrem Vater zu Gute gegebene Renunciation für nichtig ansehen, indem gewisse Förmlichkeiten dabei vernachlässigt worden, sie den Gesetzen von Spanien und der Verordnung K. Philipps IV

zuwider sei, und ihr die Genehmigung K. Karls II abgehe. Anfänglich scheinen diese Subtilitäten auf K. Karl II wenig Eindruck gemacht zu haben. Durch Testament vom J. 1693 ernannte er den Erzherzog Karl zu seinem Nachfolger, wogegen aber die Königin Mutter, die für ihren Urenkel, den bayerischen Kurprinzen, außerordentlich eingenommene Maria Anna von Oestreich mit aller Macht sich erhob. Dem Kurprinzen die Krone wünschend, bestimmte sie durch unablässiges Zureden, durch die unverholne Aeußerung ihres Unwillens den König, das nur eben abgefaßte Testament zurückzunehmen. Ihr am 16. Mai 1696 erfolgtes Ableben setzte endlich den Wiener Hof in Stand, die ihm so wichtige Angelegenheit mit mehr Ernst zu betreiben. Er fand bald, in Gefolge des Ryswiker Friedens, von Seiten Frankreichs, dem sich gewissermaßen auch England gesellte, unüberwindlichen Widerstand. Statt alle seine Kräfte aufzubieten, um die Integrität der spanischen Monarchie dem Erzherzog Karl zu sichern, ließ K. Wilhelm III, nicht eben seine berühmte Staatsklugheit bekundend, das Project einer Theilung sich gefallen, laut welcher das übermächtige Frankreich durch die Erwerbung von Neapel vergrößert, dem Erzherzog das Mailändische zugewendet werden sollte, während der Kurprinz von Bayern Spanien und die Niederlande erhalten würde.

Der am 11. Oct. 1698 im Haag unterzeichnete Partagetractat war der höchste Triumph der französischen Diplomatie: durch ihn bethört, blieben Engländer und Holländer unthätig, während Ludwig XIV in seltener Beharrlichkeit sein eigentliches Ziel verfolgte. Aber fieberhaft ergriff die Meldung von dem, was die Fremden mit ihr vorzunehmen gedachten, die spanische Nation, und ihre Entrüstung theilte ihrem langsam dem Grabe zuwankenden König sich mit. Entschlossen, dem Partagetractat eine entschiedene Manifestation entgegenzusetzen, ersah er sich, durch den Rath des Cardinals Puertocarrero geleitet, den bayerischen Kurprinzen zu seinem Nachfolger. In dieser Wahl durch den Papst und mehre um ihr Gutachten befragte Rechtsgelehrte bestärkt, errichtete er zu dessen Gunsten sein Testament, so er am 28. Nov. 1698 dem versammelten Staatsrath versiegelt vorlegen,

und durch sämtliche Anwesende unterfertigen ließ. Die Nachricht hiervon vernahm Ludwig XIV, auf den Erfolg seiner politischen Kunstgriffe zählend, in scheinbarer Gleichgültigkeit, der kaiserliche Minister in Madrid, Graf Harrach, welcher dergleichen niemals geträumt hätte, sprach in sehr herben Ausdrücken gegen die Königin seinen Unwillen aus. Die Kaiserin machte ihrer Schwester, der Königin, in einem Schreiben bittere Vorwürfe. Die kaiserlichen Minister gaben ihren Aerger über das Testament nachdrücklich zu erkennen, und beleidigten durch ihre Aeußerungen den Kurfürsten von Bayern eben so sehr, als dessen Anhänger zu Madrid.

Aber es starb zu Brüssel am 16. Febr. 1699 der siebenjährige Kurprinz von Bayern, da er, dem Verlangen der Spanier gemäß, im Begriffe, nach Spanien abzugehen, um dort eine Erziehung nach spanischem Zuschnitt zu empfangen. Es schreibt Saint-Simon, von der Erbeinsetzung handelnd: »Le roi n'en parut pas avoir le plus léger mécontentement. L'empereur n'en dit rien aussi. Il espérait bien cette vaste succession, et réunir dans sa branche tous les états de sa maison, mais son conseil avait ses ressources accoutumées. Il n'y avait pas long-temps qu'il s'en était servi pour se défaire de la reine d'Espagne, fille de Monsieur, qui n'avait point d'enfants, et qui prenait à son gré trop de crédit sur le roi son mari. Le prince électoral de Bavière mourut fort brusquement les premiers jours de février, et personne ne douta que ce ne fût par l'influence du conseil de Vienne.« Wunderbar ist es, daß Saint-Simon sich nicht erinnerte, es würde, wenn hier ein Verbrechen begangen worden, ungleich näher liegen, solches dem Lande, welches unlängst noch eine Brinvilliers, eine Voisin hervorgebracht, zuzuschreiben, als dem nach französischen Ansichten ungeschickten stupiden Deutschland. In der That hat es nicht an Stimmen gefehlt, welche den französischen Hof eines Giftmordes beschuldigten. Indessen scheint er in diesem Falle so unschuldig, als des Kaisers Ministerium: was oben von des Prinzen Mutter und Großmutter vorgebracht, wird zur Genüge darthun, daß ihm die eigentliche Lebenskraft nur sparsam zugemessen sein konnte.

Das Ereigniß führte die Frage um die Nachfolge auf dem Thron Karls V zu ihrem vorigen Stande von Ungewißheit zurück. Das Drängen und Zerren um eine noch nicht erledigte Erbschaft erneuerte sich in verdoppelter Heftigkeit. Schon gab sich eine gewisse Ueberlegenheit der französischen Partei kund, sie noch höher zu treiben, ließ Ludwig XIV mit dem König von England um einen abermaligen Partagetractat handeln, und wiederum verfiel Wilhelm III der vorigen Thorheit. Der Tractat, wodurch Neapel und Sicilien, der Besatzungsstaat an den Küsten von Toscana, Guipuscoa, Lothringen dem Dauphin, Mailand als Entschädigungsobject dem Herzog von Lothringen zugetheilt, während Spanien, die Colonien und die Niederlande dem Erzherzog Karl bleiben sollten, wurde zu London am 3., am 25. März 1700 im Haag vollzogen, und sofort Kaiser Leopold um seinen Beitritt ersucht. Der Kaiser, wie beschränkt auch seine Hülfsquellen, bewährte sich als ein wahrhaftiger Habsburger, als der Sprosse eines Geschlechtes, so felsenfest wie die Alpe, auf welcher das Stammhaus fußt. Er ließ die Minister der vereinigten Mächte mündlich bedeuten, er finde es unanständig, daß er, so nahe dem König von Spanien verwandt, in einen Theilungsvertrag um eine nicht erledigte Erbschaft sich einlasse. Sollte der König mit Tod abgehen, so glaube er allein das Recht der Nachfolge in der gesamten Monarchie zu haben.

Mit noch lebhafterm Unwillen wurde in Spanien vernommen, was die Franzosen, und die seit Jahren die französische Uebermacht bekämpfende Weisheit der Engländer und Holländer der Monarchie zugedacht. Für den Augenblick vereinigten sich alle Parteien, die Berufung des Erzherzogs Karl, behufs einer vorläufigen Besitznahme des Reichs, anzurathen, und die Absendung des Prinzen zu fordern, ging ein außerordentlicher Gesandter, der Herzog von Moles, nach Wien. Im Jul. 1700 wurde er in Laxenburg von dem Kaiser auf das gnädigste empfangen, aber den Gegenstand seiner Sendung zuzugestehen, konnte das Vaterherz und zugleich die den Kaiserhof regierende strenge Etikette nicht bewilligen. Durch den Partagetractat war festgesetzt, daß bei Lebzeiten Karls II der Erzherzog weder nach

Spanien noch nach Mailand kommen dürfe, es geschehe denn mit Zustimmung der contrahirenden Mächte, und hatten diese in einem Separatartikel sich gelobt, im Falle der Erzherzog dennoch nach Spanien oder Mailand komme, den König von Spanien sogar mit Gewalt, wenn diese nothwendig, zu zwingen, daß er den Vetter nach Haus schicke. Das zu verwirklichen, ließ Ludwig XIV die ligurischen und catalonischen Küsten auf das sorgfältigste bewachen, die See mit Schiffen bedecken, welche angewiesen, jedes Fahrzeug streng zu untersuchen. Deshalb konnte der Kaiser dem Begehren des Gesandten die einfache Frage entgegenstellen, wie man den Prinzen nach Spanien könnte abgehen lassen, ohne daß er Gefahr laufe, ein Gefangner zu werden? Moles rieth zwar, das Gerücht zu verbreiten, der Erzherzog sei unpäßlich, dann ihn incognito, von höchstens vier oder fünf Personen begleitet, reisen zu lassen, aber der Kaiser und seine eben so zärtlich für ihren Sohn besorgte Gemahlin waren nicht zu bewegen, daß sie alsolcher Gefahr ihn aussetzten.

Die unerwartete Weigerung wirkte in Madrid nicht weniger unangenehm, als der Partagetractat, die wenigen dem Erzhause gebliebenen Freunde fielen ab, und der Cardinal Puertocarrero, vorlängst für Frankreich gewonnen, fand freies Spiel. Sein Werk war es, daß der fortwährend von Zweifeln geängstigte und den Franzosen nicht eben geneigte König von berühmten Theologen und Rechtsgelehrten ein Parere über das Anrecht zur Thronfolge forderte. Die weibliche Erbfolge, die zumal Wahnsinn gegenüber dem, vermöge des salischen Gesetzes alle Reciprocität versagenden Frankreich, war so tief in den Sitten des Volkes begründet, daß es keiner ängstlichen Auswahl der Individuen bedurfte, um ein den Ansprüchen des Hauses Bourbon günstiges Responsum zu erhalten. Einstimmig wurde der Verzicht der Infantinen Maria Teresa und Anna für ungültig erklärt. Dabei aber beruhigte sich der im Herzen doch seinem Hause zugethane König keineswegs, gab vielmehr seine Bestürzung über den unwillkommenen Ausspruch deutlich zu erkennen. Ihn zu beschwichtigen, brachte Puertocarrero, genau bekannt mit der zu Rom waltenden Stimmung, den Recurs an den Papst in Vorschlag, und Inno-

centius XII verfiel dem Fehler, welcher unter mehren seiner Vorgänger der Kirche so verderblich geworden, welchen in der jüngsten Zeit Pius IX erneuerte, er vergaß der nothwendigen Verbindung zwischen der Kirche und ihrem obersten Vogt, und gab, nachdem er der Form halber der Cardinäle Meinung vernommen, ein Breve, des wesentlichen Inhalts, der König von Spanien könne den Anforderungen der Gerechtigkeit und einer weisen Politik nicht vollkommener genügen, als wenn er einen der Söhne des Dauphin zu seinem Erben ernenne. Dem Allen ungeachtet zweifelte Karl noch immer, eine letzte Belehrung suchend, ließ er den Staatsrath zusammentreten, diesem die ihn peinigende Frage vorzulegen. In dieser Versammlung waren beinahe ausschließlich die Anhänger Frankreichs vertreten, und die erbrachten, durch der Stimmen Mehrheit die Entscheidung, daß des Dauphin zweiter Sohn, der Herzog von Anjou, der rechtmäßige Erbe der Monarchie sei. Es bedurfte aber noch der gewaltsamsten, der vielfältigsten Einwirkung auf den schwachen König, bevor dieser sich entschließen konnte, zu thun, wie Alle ihm vorplauderten. Am 2. Oct. 1700 unterschrieb Karl das Testament, worin der Herzog von Anjou zu seinem Nachfolger ernannt, aber die peinigende Ungewißheit verließ ihn darum nicht. Er stieg hinab zum Pantheon im Escurial, lange Stunden hat er vor den Särgen seines Vaters, Philipps II, Karls V zugebracht, ungezweifelt ihre Verzeihung zu suchen, daß er die Kronen, durch sie ihm hinterlassen, dem Erben ihrer giftigsten Feinde, einem Narren, zuwende, und nach Wien schrieb er an den Herzog von Moles, diesen beauftragend, dem Kaiser zu sagen, der erbärmliche Zustand seines Reichs und seiner Gesundheit hätten ihn verleitet, er hoffe aber, Gott werde ihm noch Zeit schenken, das Geschehene wieder gut zu machen. Die würde er unterdessen schwerlich zu benutzen vermocht haben, umgeben wie er es war, sie blieb ihm auch versagt. Er starb den 1. Nov. 1700.

»Dès que le roi d'Espagne fut expiré, il fut question d'ouvrir son testament. Le conseil d'état s'assembla, et tous les Grands d'Espagne, qui se trouvèrent à Madrid, y entrèrent. La curiosité de la grandeur d'un événement si rare, et qui

intéressait tant de millions d'hommes, attira tout Madrid au palais, en sorte qu'on s'étouffait dans les pièces voisines de celle où les Grands et le conseil ouvraient le testament. Tous les ministres étrangers en assiégeaient la porte. C'était à qui saurait le premier le choix du roi qui venait de mourir pour en informer sa cour le premier. Blécourt était là comme les autres sans savoir rien plus qu'eux, et le comte d'Harrach, ambassadeur de l'empereur, qui espérait tout (nichts vielmehr), et qui comptait sur le testament en faveur de l'archiduc, était vis-à-vis la porte et tout proche avec un air triomphant. Cela dura assez long-temps pour exciter l'impatience. Enfin la porte s'ouvrit et se referma. Le duc d'Abrantès, qui était un homme de beaucoup d'esprit, plaisant, mais à craindre, voulut se donner le plaisir d'annoncer le choix du successeur, sitôt qu'il eût vu tous les Grands et le conseil y acquiescer et prendre leurs résolutions en conséquence. Il se trouva investi aussitôt qu'il parut. Il jeta les yeux de tous côtés en gardant gravement le silence. Blécourt s'avança, il le regarda bien fixement, puis, tournant la tête, fit semblant de chercher ce qu'il avait presque devant lui. Cette action surprit Blécourt et fut interprétée mauvaise pour la France; puis, tout à coup, faisant comme s'il n'avait pas aperçu le comte d'Harrach, et qu'il s'offrît premièrement à sa vue, il prit un air de joie, lui sauta au cou, et lui dit en espagnol, fort haut: »»Monsieur, c'est avec beaucoup de plaisir«« . . . et faisant une pause pour l'embrasser mieux, ajouta: »»Oui, monsieur, c'est avec une extrême joie que pour toute ma vie«« . . . et redoublant d'embrassades pour s'arrêter encore, puis acheva: »»et avec le plus grand contentement que je me sépare de vous et prends congé de la très-auguste maison d'Autriche.«« Puis perce la foule, chacun courant après pour savoir qui était le successeur. L'étonnement et l'indignation du comte d'Harrach lui fermèrent entièrement la bouche, mais parurent sur son visage dans toute leur étendue. Il demeura là encore quelques moments; il laissa des gens à lui pour lui venir dire des nouvelles à la sortie du conseil, et s'alla enfermer chez lui dans une con-

fusion d'autant plus grande qu'il avait été la dupe des accolades et de la cruelle tromperie du compliment du duc d'Abrantès.«

Nichts bekundet deutlicher den tiefen Verfall, das abrutissement der spanischen Nation, als die Bereitwilligkeit, in welcher sie ihren Erbfeinden, den Franzosen sich hingab. Aller Orten wurde König Philipp V proclamirt, in Brüssel zwar auf Betrieb des Generalgouverneurs, des Kurfürsten von Bayern, der zugleich französische Truppen in die zeither von den Holländern besetzten Festungen Ostende, Antwerpen, Mons, Brügge, Ath, Namur, Oudenarde, Charleroi, Nieuport und Luxemburg aufnahm. Kaum, daß man den Holländern freien Abzug verstattete. Das Alles, bis zum 6. Febr. 1701 vollbracht, war Folge eines am 7. Nov. 1700 zu Madrid abgeschlossenen Vertrags, wodurch dem Kurfürsten die erbliche Statthalterschaft der spanischen Niederlande zugesagt, deß weiteres Resultat die durch den Marques von Bedmar zu Paris eingeleitete, zwischen dem Kurfürsten und dem französischen Abgeordneten Ricous abgeschlossene Defensiv- und Offensivallianz. Vermöge derselben sollten der Kurfürst und sein Bruder, der Kurfürst von Cöln französische Truppen in ihre Lande aufnehmen, auch im Falle eines Kriegs gemeinschaftlich mit Frankreich und Spanien agiren. Maximilian Emanuel versprach, gegen bestimmte Subsidien, ein Heer von 20,000 Mann aufzustellen, auch im Reiche zur Aufrechthaltung der deutschen Freiheit und zur Handhabung der westphälischen und Ryswyker Friedensschlüsse eine gegen Oestreich gerichtete Association zu bewirken, und deren Adhärenten entweder entschieden für die Interessen des Hauses Bourbon zu gewinnen, oder sie wenigstens durch die Neutralität unschädlich zu machen.

Daß auf sothane Entschließung des Kurfürsten die um den Tod seines Kurprinzen in Curs gesetzte Verläumdung gewirkt haben wird, ist so wenig zu bezweifeln, als es unwahrscheinlich, daß blinde Zärtlichkeit für seiner Schwester Sohn, für den Herzog von Anjou, ihn habe bewegen können, in so auffallender Weise der allgemeinen Stimmung in Deutschland entgegenzutreten. Philipp V konnte keinem Menschen liebenswürdig erscheinen. Der Kurfürst von Cöln wurde bestimmt durch die Anhänglichkeit

zu seinem Bruder, und das von Ludwig XIV gegebene Versprechen, in seinen Streitigkeiten mit den Domcapiteln zu Cöln und Lüttich ihn kräftig unterstützen und ihm die vollständigste Genugthuung verschaffen zu wollen.

Die erste Folge der Einführung französischer Völker in Festungen, welche die Holländer bereits als ihre Barriere anzusehen gewohnt, war die Anerkenung K. Philipps V durch die Generalstaaten am 22. Febr. 1701, wenige Wochen später durch den König von England gegeben. Der Kaiser konnte demnach auf keine auswärtige Hülfe hoffen, als er sich entschloß, sein gutes Recht mit den Waffen in der Hand zu suchen. Prinz Eugen führte ein Heer von 30,000 Mann, das Aeußerste so Oestreich aufzubringen vermochte, nach der Etsch und dem Mincio. Maximilian Emanuel blieb der ersten Feindseligkeiten unthätiger Zuschauer. Nachdem aber die Seemächte, endlich die Thorheit ihrer bisherigen Haltung einsehend, am 7. Sept. 1701 die große Allianz mit dem Kaiser eingingen, und diese am 30. Dec. n. J. durch den Beitritt von Preussen, und am 8. Mai 1702 durch jenen von Kurtrier verstärkt wurde, auch durch das am 19. März 1702 erfolgte Ableben K. Wilhelms III seiner vorsichtigen, hemmenden Politik und zugleich der Nothwendigkeit, durch sein Unglück oder Ungeschick im Felde sich leiten lassen zu müssen, enthoben worden, durften Frankreichs Verbündete in Deutschland sich nicht ferner auf diplomatische Leistungen beschränken. Der Kurfürst von Cöln öffnete den Franzosen, angeblich burgundische Kreisvölker, am 22. Nov. 1701 die Stadt Lüttich, hatte auch bereits am 4. Oct. seine Truppen, 5000 Mann, durch die von Tallard ihm zugeführten Hülfstruppen verstärken lassen, der Stadt Cöln die Neutralität aufgezwungen, über das Bergische harte Plünderung verhängt, der Kurfürst von Bayern, nachdem er zeither in aller Weise sich gestärkt, und eine Armee von 20,000 Mann aufgestellt, eröffnete die Feindseligkeiten mit der Wegnahme von Ulm, 8. Sept. 1702.

„So gefährlich, als es zu Anfang dieses 1704ten Jahrs allem menschlichen Ansehen nach auf Kaiserlicher Seiten schiene, ware es noch niemals. Gegen Occident ware der Herzog von

Anjou in dem Königreich Spanien schon würklich im Possess, und hatte einen ansehnlichen Succurs von Frankreich erhalten. An dem Rhein und im Reich, absonderlich in Franken und Schwaben spielten Frankreich und Bayern überall den Meister, daß man fast den völligen Ruin vor Augen sahe. Das ganze Herzogthum Savoyen war fast in ihrer Gewalt, außer Montmelian, so sich noch tapfer wehrte. Gegen Orient wurde der rebellische Schwarm so groß, daß der Kaiser schier selbsten in seiner Residenz nicht mehr sicher war, indem er öfters vor Wien streifte. Diese der Feinde große Progressen verursachten am Kaiserlichen Hof großes Aufsehen, selbigen Einhalt zu thun, und darzu mögliche Anstalten zu machen. Er bediente sich vorderist hierzu unsers großen Capitains Prinzens Eugenii, unvergleichlicher Klug- und Kriegs-Erfahrenheit. Dieser war als Hofkriegsraths-Präsident sehr bemühet, aller Orten solche Zurüstung zu machen, daß, wo man dem Feind nicht überlegen, dennoch gleich sollte seyn, und wo er dieses nicht zuwegen bringen kunnte, solches durch seine kluge Anführung ersetzt wurde."

Denn gleich am Ostertag, 23. März 1704, verbreiteten die ungrischen Rebellen Schrecken bis in die Vorstädte von Wien, und noch 1711 wüthete dieser Bürgerkrieg, welchem sich anzuschließen, der eigentliche Zweck des combinirten bayerisch-französischen Unternehmens gegen Tyrol gewesen sein wird. Diese nahe Gefahr betrachtend, erwägend, was selbst in der neuesten Zeit noch mehrmals verkannt worden, daß für Oestreich die Donau die Pulsader, deren Verletzung gar leicht tödtlich werden könnte, entwarf Eugen den Plan eines Meisterzugs, der in den Jahrbüchern des Kriegs kaum seines Gleichen haben wird. Daß er diesen Plan begriff, ist hierbei Marlboroughs wesentlichstes Verdienst, von der Ehre der Erfindung gebürt ihm kein Antheil; den Kriegsschauplatz, nach welchem Eugen ihn forderte, zu beurtheilen, fehlten dem Engländer alle Hülfsmittel, blind mußte er einer höhern Leitung sich ergeben. Vermöge des Entwurfs hatte Marlborough die Deckung von Holland und Flandern für einige Zeit den Holländern allein zu überlassen, und um die zahlreichen Feinde in seinem Rücken, um eine Kette von Festungen

unbekümmert, alle verwendbaren Truppen zu concentriren, und mit ihnen dem Schauplatz der dringendsten Gefahr zuzueilen. Wie vielen Einwendungen auch der Entwurf in England und Holland begegnete, sie wurden alle siegreich zurückgewiesen, und mit einem stattlichen Heer brach am 19. Mai 1704 Marlborough von Bedburg an der Erfft auf, um am 26. bei Coblenz den Rhein zu überschreiten, am 10. Juni bei Mundelsheim am Neckar mit Eugen zusammenzutreffen. Aber der Kurfürst von Bayern und Marsin hatten sich ebenfalls in Bewegung gesetzt, bis zum 22. Mai die von Tallard ihnen zugeführte Verstärkung, 17 Bataillone, 24 Schwadronen, und eine Wagencolonne von 4000 Fuhrwerken aufgenommen, und bei Ober-Elchingen auf dem linken Donauufer eine feste Stellung bezogen. Dort wurden sie durch das vom Niederrhein aufziehende Ungewitter festgehalten, denn alle Zweifel um Marlboroughs Operation mußten über dessen Eintreffen am Neckar schwinden.

Aber schon befand sich ein neues französisches Heer, wiederum von Tallard geführt, im Anzug, und den zurückzuweisen, übernahm Eugen, ohne doch dafür die nöthigen Mittel zu besitzen. Denn Tallard befehligte 26,000 Mann Kerntruppen, und wurde in seinen Operationen durch ein gleich starkes Heer unter Villeroy unterstützt. Am 1. Jul. bewerkstelligte Tallard seinen Rheinübergang, am 2. Jul. erstürmten Prinz Ludwig von Baden und Marlborough der Bayern festes Lager auf dem Schellenberg bei Donauwerth. Tief erschüttert durch den gewaltigen Verlust, zeigte Maximilian Emanuel sich einer friedlichen Ausgleichung geneigt, und schon war für den Abschluß eines ihm vortheilhaften Vertrags der Tag bestimmt, als die Meldung von jenem Rheinübergang der ganzen Sachlage eine veränderte Wendung gab. Eugen mußte sich darauf beschränken, einer Bewegung zu folgen, die abzuhalten nicht in seiner Macht gewesen, er ließ den größten Theil seines Volks, meist Reichstruppen, in den Linien von Stollhofen zurück, begab sich mit 16,000 Mann über Rastadt und Pforzheim auf den Marsch nach dem Neckar, und zog zwischen Horb und Böhringen des Prinzen von Hannover Reitercorps an sich. Noch zwei starke Märsche trennten ihn von Marlborough,

als Tallard seine Vereinigung mit dem Kurfürsten vollbrachte. Eugen wie Marlborough, hierdurch in die mißlichste Lage versetzt, wurden durch der feindlichen Feldherren Unentschlossenheit gerettet, und es erfolgte der große Tag von Höchstädt (13. Aug. 1704).

Während 27 französische Bataillone und 4 Dragonerregimenter sich gefangen gaben, fochten an diesem Tage als Löwen die Bayern, „die doch endlich der vortreffliche Prinz Eugenius durch seine Tapferkeit überwand. Seine Infanterie that eine beherzte Attaque, wurde aber von denen Bayern zurücke getrieben, und weil sie ohnedem bis an die Knie in dem Morast waten musten, konnte wenig avancirt werden. Die Cavalerie hatte gleiches Verhängniß, denn ob sie zwar unterschiedlichemal ansetzte, wurde sie doch von den Bayern repoussirt, bis endlich der Prinz Eugenius zwei weichende Küraßirer wegen ihrer Zaghaftigkeit vom Pferde schoß, und sich vor die Truppen, so er mit herzhaftem Zureden ermunterte, setzte, worauf er auch die feindliche Cavalerie über den Haufen warf. Der Churfürst von Bayern stunde hier selbsten in Gefahr, gleichfalls gefangen zu werden, wovon er sich mit genauer Mühe noch entrissen. Als er endlich vernommen, daß Tallard mit seinem rechten Flügel totaliter geschlagen, und er selbst gefangen, retirirte er sich ohne einige Confusion, indem er allezeit ein Corps Infanterie zwischen die Reuter gestellet, nach Lauingen. Dieser unglückliche Prinz, so an diesem Tage um Land und Leute durch Französische Bosheit gekommen, hielte sich mit seinen Leuten über die maßen wohl, daß er auch, wann Tallard dergleichen hätte gethan, ohnfehlbar den Sieg würde erhalten haben, angesehen sie denen Unsrigen mit ihrer vortheilhaftigen Situation weit überlegen waren.“ Das bestätigt Saint-Simon, ohne doch die von dem Kurfürsten begangenen Fehler zu verschweigen, hinzufügend: »L'électeur fut presque le seul à qui la tête ne tourna point, et qui proposa peut-être le seul bon parti à prendre: c'était de se maintenir dans son pays à la faveur des postes et des subsistances commodes et abondantes. On sentit trop tard la faute de ne l'avoir pas cru. Son pays, livré à soi-

même et soutenu de peu de ses troupes, se soutint tout l'hiver contre toutes les forces impériales. Mais notre sort n'était pas de faire des pertes à demi, l'électeur ne put être écouté; on ne songea qu'à se retirer sur l'armée du maréchal de Villeroy et à la joindre. Les ennemis n'y apportèrent pas le moindre obstacle, ravis de voir prendre à nos armées un parti d'abandon auquel, après leur victoire, ils auraient eu peine à les forcer. Cette jonction se fit donc, si différente des précédentes, le 25. août, à Donauesching, où l'armée du maréchal de Villeroy s'était avancée. Chamarande y amena tout ce qu'il avoit été ramasser à Augsbourg, Ulm &c., et Marchin ne ramena pas plus de 2500 soldats et autant de cavaliers, dont 1800 démontés, de l'armée de Tallard, qui perdit 37 bataillons, savoir: les 26 qui se rendirent prisonniers de guerre à Blindheim, et onze tués et mis en pièces; la gendarmerie en particulier, et en général presque toute la cavalerie de Tallard, fut accusée d'avoir très-mal fait. Ils tirèrent au lieu de charger l'épée à la main, ce que fit la cavalerie ennemie, qui avait auparavant coutume de tirer; ainsi l'une et l'autre changea son usage et prit celui de son ennemi, qui fut une chose très-fatale. Enfin nos armées arrivèrent le dernier août sous le fort de Kehl, au bout du pont de Strasbourg, et le prince Eugène, dans ses lignes de Stolhofen, faisant contenance de vouloir passer le Rhin.

»L'électeur passa, de sa personne, de Strasbourg à Metz, d'où il gagna Bruxelles, tout droit comme il put. Il aurait fort voulu aller voir le roi, mais cette triste entrevue ne fut pas du goût de sa majesté, quoique ce prince, dans l'intervalle de la bataille à son passage du Rhin, eût refusé des propositions fort avantageuses, s'il avait voulu abandonner son alliance. Il vit l'électrice et ses enfants en passant à Ulm, leur donna ses instructions avec beaucoup de courage et de sang-froid, et les renvoya à Munich pour s'y soutenir, avec ce qu'il laissait de ses troupes, le plus long-temps qu'il serait possible.« Unter den Kanonen beinahe von Ulm, zu Wiblingen in der Abtei, hatte der Kurfürst am 17. Aug. Vollmacht seiner

Gemahlin ausgestellt, die Regierung der Kurlande zu übernehmen, betreffenden Falles auch mit dem kaiserlichen Hofe Unterhandlungen zum Zwecke einer Versöhnung anzuknüpfen. Den gerechten Zorn des Kaisers zu entwaffnen, war eine allzu schwierige Aufgabe, zumal bereits ein großer Theil der bayerischen Lande von den Kaiserlichen überzogen. Eine theilweise Verständigung ergab sich indessen in dem Vertrag von Ilbersheim bei Landau, 17. Nov. 1704, worin der Kurfürstin das Rentamt München mit der Territorialobrigkeit und den gesamten Einkünften, ingleichen alles in der Hauptstadt München Befindliche blieb, während die drei andern Rentämter, Landshut, Straubingen, Burghausen, die Oberpfalz, unter kaiserliche Administration gegeben wurden.

Sehr hart, wie das einmal hergebracht, drückten die provisorischen Behörden das ihrer Willkür verfallene Land, und mögen sie darum nicht wenig Schuld gehabt haben an dem Entstehen einer über das ganze Land sich verbreitenden Verschwörung, deren erster Zweck die Ermordung aller im Lande zerstreuten Oestreicher. Als sie beinahe zur Reife gekommen, begab sich Mitte Febr. 1705 die Kurfürstin auf die Reise, unter dem Vorwand, mit ihrer fortwährend zu Rom weilenden Mutter in Venedig eine Zusammenkunft zu haben. Mittlerweile wurde das Geheimniß der Verschwörung offenkundig, ihr den Mittelpunkt zu nehmen, rückte der Feldmarschall Graf von Gronsfeld mit einigen Regimentern vor München und erklärte, wie daß Ihro Kais. Maj. wichtiger Ursachen halber, und zu des Landes eigener innerer Ruhe und Sicherheit unumgängliche Nothdurft zu seyn befunden, eine Besatzung in München einzulegen; wobei aller Schutz und Gnade zugesagt, wie nicht weniger die Prinzen außer aller Furcht und Sorgen zu seyn hätten, zumalen ihnen kein Leid widerfahren, auch ihrem Stand nach mit geziemender Ehrerbietung begegnet, und alle Sicherheit geschafft werden sollen. Das Schreiben nicht, die Kanonen erzwangen die Uebergabe, und am 16. Mai rückten zwei Regimenter ein, indessen der Kurfürstin, als sie eben jetzt wieder nach München zurückkehren wollte, an der Tyrolischen Grenze im Namen des Kaisers erklärt wurde, unter

keinerlei Umständen sei ihr die Rückkehr nach Deutschland zu gestatten. Den Ausbruch der Verschwörung nach ihrer veränderten Richtung zu verhindern, hat diese letzte Maasregel nicht vermocht, vom Oct. an erhob sich allgemach das gesamte Bayerland gegen die Unterdrücker, und viel Blut wurde vergossen, bis es den Kaiserlichen gelang, in den Gefechten bei Sendling und bei Aidenbach, 2. Januar 1706, der Empörung Meister zu werden. Ein nochmaliger Versuch, eine Erhebung hervorzurufen, wird nicht ohne Einfluß geblieben sein auf die am 29. April 1706 zu Wien, am 10. und 11. Mai zu München und Regensburg durch kaiserliche Herolde vorgenommene Veröffentlichung der Reichsacht, welche gegen die Kurfürsten von Cöln und Bayern erkannt worden, und zwei Tage vor der Bekanntmachung in München wurden die vier ältern Prinzen des Kurfürsten, Karl Albrecht, Philipp Moriz, Ferdinand Maria, Clemens August, unter Bedeckung von 100 Reitern und 100 Infanteristen nach Klagenfurt gebracht, während die drei jüngern Prinzen, ingleichen die Prinzessinen der ehemaligen Obristhofmeisterin von Weichs anvertraut blieben. Alle zusammen sollten sie nicht mehr als kurfürstliche Prinzen, sondern nur als Grafen von Wittelsbach behandelt werden, eine Angabe, die zwar dadurch widerlegt, daß den in Klagenfurt bewachten Prinzen der Graf Guidoboni als Obristhofmeister, der Graf von Thürheim als Oberstallmeister beigegeben. Die Oberaufsicht führte der Burggraf von Klagenfurt, Graf Johann Friedrich von Rosenberg, dem der Stadthauptmann Graf Khevenhüller zur Seite gestellt. Niemand sollte, ohne Vorwissen dieser Hüter, den der Freiheit verlustigen Fürstenkindern nahen, noch weniger ohne Zeugen sie sprechen; ihrer Eltern Namen durfte nie in ihrer Gegenwart genannt werden, und jedes Gespräch, welches die Kleinen auf diese ihre Angehörigen bringen konnte, mußte sofort, laut allerhöchsten Befehls, von dem anwesenden Aufseher unterbrochen werden.

Die Grafen von Rosenberg werden gemeiniglich als Stammverwandte der böhmischen Rosenberg, und gleich diesen als der römischen Ursiner Abkömmlinge betrachtet. Beides scheint mir eitel Erdichtung, wie sich, in Bezug auf das minder Unwahr-

scheinliche, bei der einfachen Betrachtung des Heerschildes ergeben wird. Die böhmischen Rosenberg wurden zu allen Zeiten den größten Dynastengeschlechtern gleichgezählt, wie das durch ihren berühmten Rangstreit mit den Reußen von Plauen bewiesen, die kärnthnerischen Rosenberg sind ursprünglich nur ritterbürtig gewesen, gleich den fränkischen Rosenberg, von welchen sie herzuleiten, der große Besitz des Bisthums Bamberg in Kärnthen, und die Fata eines Mannes, in welchem wohl eher, denn in Vitellius und Nicolottus, des Napoleon Orsini Söhnen, der Stammvater eines kärnthnerischen Geschlechtes zu suchen, mich veranlassen. „Nicht lange nach dem Jahre 1253," so erzählt Jäck, „erlaubte sich ein gewißer Rudolph von Raß oder Rose in Kärnthen Unruhen zu erwecken, sich eines Schloßes zu bemächtigen, und die Bambergischen Unterthanen auf allerley Weise zu drücken und zu mißhandeln. Bischof Heinrich (von Schmiedefeld) begab sich im Frühjahr 1255 selbst dahin, machte den Rebellen zum Gefangenen, und ließ ihn nicht eher wieder frey, bis er versprach, das Schloß Veterona (Federaun) mit seiner Mannschaft wieder zu räumen, allen Rechten für sich und seine Erben zu entsagen, welche er auf das Schloß und alle dessen Zugehörungen in den Umgebungen der Stadt Villach zu haben glaubte, weder an den Kanälen (das Kanalthal, so sich von Ponteba, über Malburget, bis unter Tarvis ausdehnt) noch anderswo einen befestigten Platz zu errichten, welcher dem Bischofe Heinrich oder seinem Bisthume nachtheilig seyn könnte, alle gewaltsame Beraubungen der Unterthanen oder der Kirche schleunigst nach der Entscheidung sachkundiger Männer zu ersetzen, und über die genaue Erfüllung dieser Bedingungen Bürgen und Gewährsmänner aufzustellen."

Beinahe drei Jahrhunderte bleibt die Geschichte der Rosenberg die gewöhnliche einer adelichen Familie, bis einer ihrer Söhne, Maximilian, allzu nachgiebig, wie es heißt, den Wünschen und Launen seiner Frau, Juliana von Rottenburg, den besten Theil seiner Habe vergeudete, den Rest 1530 an die Herberstein verkaufte, und in solcher Armuth verstarb, daß kaum aus seinem Nachlaß die Begräbnißkosten zu bestreiten. Als einziges

Erbe hinterließ er seinen Söhnen Ulrich und Christoph Georg das Wappen und einen silbernen Löffel. Ulrich freite sich eine Erbtochter, Margaretha von Hagendorf, der mütterlichen Erbschaft ungeachtet, lebte aber sein Sohn Andreas († 1617) in nichts weniger als glänzenden Umständen bei St. Andree im Lavantthal, die Sorge für die Restauration der Familie seinem einzigen Sohn Johann Andreas, geb. 4. Sept. 1600, überlassend, der denn auch, in dreier Kaiser Dienst beschäftigt, nicht übel den eigenen Angelegenheiten vorstand. Von Ferdinand II 1633 in den Freiherren-, in den Grafenstand 1648 von Ferdinand III erhoben, von Leopold I im J. 1660 mit dem erblichen Obristhofmeisteramt in Kärnthen begnadigt, erwarb Johann Andreas die Freiherrschaften Sonneck und Grafenstein, die Herrschaften Magereck, Feuersberg, Stein, Keutschach; in Klagenfurt erbaute er das prächtige Haus, seine Schöpfung ist auch das wundersame Maria-Loreto. „Hat den Namen von der Capellen Maria Lauretana, so auf der Insul in dem Wördsee stehet. Diese Insul ist erhoben, und der See gehet um und um. Von Klagenfurt gehet ein großer und tiefer Canal, darauf mit großen Schiffen bis in den See gefahren wird. Bei dem See ist ein schöner Eingang, von einer hohen Mauer und 2 runden, wie auch 2 schönen viereckigen Thürmen, darzwischen ein hohes Thor, dadurch man mit Schiffen fähret; daneben ist eine hölzerne Brucken, darüber man reiten und fahren kann ganz in die Insul, darauf ein überaus schöner Palast, auf die Italiänische Manier gebaut. Auswendig hat es schöne Gallerien, Höfe, Stiegen und viel Thürne, auch zierliche und große Gärten. In Summa, es kann nichts lustigeres seyn als dieses Ort. Von außen ist es so groß nicht anzusehen, ob es wohl inwendig viel schöne Zimmer und bequeme Gemächer, samt einem großen lustigen Saal hat.“ Johann Andreas, k. k. Kämmerer und Geheimrath, Burggraf von Kärnthen, starb 4. Januar 1667, aus seiner ersten Ehe mit Johanna Kulmer von Rosenbühel die Söhne Georg Nicolaus und Wolfgang Andreas hinterlassend. Es haben diese Brüder den angeblich seit Jahrhunderten vernachlässigten Beinamen Ursinus, samt dem Wappen der Orsini sich beigelegt, auch zu

Erhaltung des Familienglanzes durch Vertrag vom J. 1679 die wechselseitige Succession ihrer Nachkommen stipulirt, nicht minder wurden sie am 31. Jul. 1683 als Personalisten zu Sitz und Stimme in das fränkische Grafencollegium aufgenommen.

Georg Nicolaus, der ältere Bruder, geb. 6. Dec. 1623, k. k. Kämmerer und Geheimrath, auch längere Zeit des Geheimraths-Collegiums in Gratz Präsident, verrichtete verschiedene Gesandtschaften, namentlich in Bezug auf die Handhabung des Nimmeger Friedensschlusses, wurde des Bruders Nachfolger in dem Burggrafenamt von Kärnthen, erwarb die Herrschaften Greifenburg, Roseck und Welzeneck und starb 1695. Mit Maria Sidonia Gräfin von Herberstein verheurathet 1649, hinterließ er neben fünf Töchtern die Söhne Johann Friedrich, Leopold Joseph und Heinrich Georg. Davon ist der älteste, Johann Friedrich, geb. 7. Nov. 1653, nicht nur des Vaters und Großvaters Erbe in ihren Aemtern, namentlich in dem Burggrafenamt, sondern auch der oberste Dirigent der Erziehung der bayerischen Prinzen geworden, als in welcher Hinsicht ihn die strengen, von dem Großvater empfangenen Eindrücke vorzüglich empfehlen mußten. Deß Leben war ein ununterbrochener Wechsel von Gebet und Arbeit gewesen. Johann Friedrich hinterließ aus seiner zweiten Ehe mit einer Gräfin von Thurn die einzige, 1703 an den Grafen Gundackar Ferdinand von Dietrichstein verheurathete Tochter Beatrix Regina, und starb 1723. Sein Bruder Leopold Joseph starb kinderlos, der andere Bruder hinterließ lediglich zwei Töchter.

Wolfgang Andreas, des Johann Andreas jüngerer Sohn, geb. 2. Febr. 1626, Graf Ursin von Rosenberg, Freiherr von Sonneck, auf Feuersberg, Hageneck, Rechberg, Loreto, Hohenberg, Stein, Brumau, von welcher in Mähren belegenen Herrschaft er im J. 1695 bedeutende Antheile durch Kauf erwarb, war, als des Erzherzogs Leopold Wilhelm Kämmerer, dessen treuer Gefährte bei allen kriegerischen Unternehmungen, demnächst des Kaisers Leopold Kämmerer, Geheimrath und Burggraf in Kärnthen. Zum Hofkammerpräsidenten ernannt 1683, stand er diesem wichtigen Amte ganzer 10 Jahre vor, und wird von ihm gerühmt,

daß er ein eben so getreuer als umsichtiger Finanzminister gewesen, namentlich soll er ausgezeichnetes Verdienst um das Auffinden versiegter Hülfsquellen in dem nur eben den Türken entrissenen Ungern sich erworben haben. Ritter des Vliesordens seit 1688, verbat er die zu dreimalen von dem Kaiser ihm zugedachte fürstliche Würde, in Betracht seiner vielen Kinder, desgleichen die Stelle eines Obristhofmeisters und Ayo des Erzherzogs Karl, gleichwie er zuletzt auch das Kammerpräsidium niederlegte, um nur mehr dem Himmel und seiner Familie zu leben. Aus seiner ersten Ehe mit Eva Regina von Weltz kamen die Söhne Joseph Paris und Franz Andreas, aus der dritten Ehe mit Ernestina Barbara Prinzessin von Montecuccoli die Söhne Philipp Joseph und Leopold Johann (dieser, 1692 geb., starb 1706) hinterlassend. Joseph Paris, geb. 28. Juni 1651, führte als Obrist ein Infanterieregiment, war auch Hauptmann der Kreuzer Confinien, als ihm 1681 einfiel, dem Deutschorden einzutreten. Das hintertrieb der Vater, und den Sohn für die Zukunft vor ähnlicher Versuchung zu bewahren, beschloß er, ihn mit des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Rheinfels ältester Tochter zu vermählen. Die beiderseitigen Eltern hatten dafür sich geeinigt, der Bräutigam aber ward, seinem Vater zu unendlichem Verdrusse, andern Sinnes, und freite sich die Gräfin Isabella Cäcilia von Lamberg, gewann auch in sothaner Ehe den einzigen Sohn Wolfgang Sigismund. Dieser, Obrister Burggraf in Kärnthen, geb. 15. April 1682, und seit 13. April 1721 mit der Gräfin Anna Margaretha Eleonora von Hohenfeld verheurathet, besaß die Herrschaft, vormalige Grafschaft Heimburg im Lavantthal, und starb auf Tachenstein, zwischen Heimburg und Unter-Drixen, 18. April 1739, als ein Vater von vier Kindern. Der ältere Sohn, Wolfgang Franz Xaver, geb. 6. April 1723, Erblandhofmeister in Kärnthen, des goldnen Vlieses Ritter, k. k. wirklicher Geheimrath, Staats- und Conferenzminister, war früher Gesandter zu Kopenhagen, Botschafter zu Madrid, sodann bis 1770 großherzoglicher dirigirender Minister und Obristhofmeister zu Florenz. Am 8. April 1775 wurde er zu Wien den versammelten Hofstellen als Obristkämmerer vorgestellt, am 9. Oct. 1790 von Kaiser Leopold II in des H.

R. R. Fürstenstand erhoben, mit der Beschränkung jedoch, daß die fürstliche Würde nur dem jedesmaligen Besitzer des Majorats zukomme. Der Fürst starb 14. Nov. 1796, unvermählt, und das Majorat gelangte an den jüngern Ast. Denn Franz Andreas, des Grafen Wolfgang Andreas jüngerer Sohn aus der ersten Ehe, Landeshauptmann in Kärnthen, »vir pietate incomparabilis, zelo justitiae integerrimus, unice Deo ac patriae vixit,« war, wie er es vorgesagt, am Charfreitag 1698 mit Tod abgegangen, den einzigen Sohn Karl Joseph hinterlassend, der geb. 9. Nov. 1695, unvermählt den 11. Febr. 1718 verstarb.

Der hiernach zur Nachfolge in dem Majorat und der fürstlichen Würde berufene jüngere Ast wurde von Philipp Joseph, des Wolfgang Andreas Sohn dritter Ehe, begründet. Geboren 3. Juni 1691, wurde er den 6. April 1711 von Kaiser Joseph I zu seinem Kämmerer ernannt. „Dessen Nachfolger Karl VI schickte ihn 1713 nach Portugal, um dem Könige zu der Geburt des Prinzens von Brasilien Glück zu wünschen. Nach seiner Rückkunft nahm er ihn den 18. Oct. 1714 unter seine würkl. Kämmerer auf. Er ernannte ihn hierauf zum Hofkammerrath und Präsidenten etlicher Kammeral-Hauptcommissionen, worauf er im April 1721 erster Rath und Kammerdirector in dem eroberten Königreiche Servien und den 19. Januar 1722 Präsident über das Salzwesen wurde. Er erbte auch 1718 seines verstorbenen Bruders Francisci Andreä Vermögen (Sonneck, Feuersberg, Hageneck, Rechberg, Hohenbergen, Stein, Loreto), nachdem dessen einziger Sohn ohne Erben gestorben. Er lebte darauf einige Zeit außer Diensten, ward aber von der jetzregierenden Kaiserin-Königin im Oct. 1742 zum würkl. Geheimen Rath ernennet und im April 1744 als Gesandter an den Königl. Preußischen Hof gesendet, wo er den 15. dieses seine erste Audienz hatte, aber im Jul. von Berlin nach Rußland geschickt wurde, um das gute Vernehmen mit der Kaiserin Elisabeth, das durch die verdrüßliche Affaire des Marquis von Botta unterbrochen worden, wieder herzustellen, welches auch glücklich bewerkstelliget wurde. Im Nov. 1745 verließ er den Russischen Hof und ging als Gesandter der Kaiserin nach Holland, wo er mit dem Gevollmächtigten

Kaiserl. Minister, Baron von Reischach, es bey den Generalstaaten dahin brachte, daß sie von ihrer vorhabenden Neutralität abstunden. Den 6. Sept. 1746 langte er zu London an und setzte den 8. Oct. seine Reise nach Portugal fort, wo er den 23. als Gesandter anlangte, aber nicht länger als bis 1748 daselbst blieb, da er im März über Madrid und Paris zu Lande nach Hause kehrte, nachdem er vorher auf der See fast verunglückt war. Weil er sich an diesem Hofe in ganz besondere Hochachtung gesetzet, wurde er bey dem Abschiede sehr reichlich beschenket. Den 8. März 1750 legte er an des verstorbenen Grafen von Oedt Stelle den Eid als Präsident der damals sogenannten niederösterreichischen Repräsentation und Kammer ab, welche Stelle er aber im Mai 1753 dem Freyherrn Heinrich Wilhelm von Haugwitz abtreten mußte. Er wurde darauf zum Abgesandten bey der Republik Venedig ernennet, um den Marquis von Prié abzulösen. In diesem ansehnlichen Posten hat er bis an sein Ende, 7. Febr. 1765, gestanden." Die Herrschaft Brunau hat er 1727 an den Grafen Illieshazy um 188,000 Gulden und 200 Dukaten verkauft, dagegen von der Mutter die bedeutende Herrschaft Gleiß in Oestreich, V. O. W. W. ererbt. Wittwer seit 7. Febr. 1756 von der Gräfin Dominica von Kaunitz, von welcher 6 Kinder, ging er 1758 die zweite Ehe ein mit Justina Wynne, des englischen Baronets Wynne Tochter; es ist das die durch ihre Schriften nicht unvortheilhaft bekannte Gräfin Ursini von Rosenberg, deren Werk, die Morlaken, Bürde aus dem Französischen übersetzte, Halberstadt, 1794, auch unter dem Titel: Jella oder das morlachische Mädchen, Leipzig, 1797. Die Gräfin starb zu Padua, 21. Aug. 1791.

Ihr Stiefsohn, Graf Vincenz Ferrerius Andreas, Majoratsherr zu Sonneck, Greifenburg, Gleiß, k. k. Geheimrath und vormals Landeshauptmann in Kärnthen, geb. 17. Dec. 1722, starb 3. Jul. 1794, aus der Ehe mit der Gräfin Juliane von Stubenberg 6 Kinder hinterlassend. Der älteste Sohn, Franz Seraphicus, des h. R. R. Fürst Orsini von Rosenberg, Obristerblandhofmeister in Kärnthen, Freiherr auf Lerchenau und Grafenstein, Herr der Herrschaften Sonneck, Feuersberg, Ober-Stein,

Hohenbergen, Greifenburg, Keutschach, Welzeneck, Federaun, Maria-Loreto, Gleiß, Rottenstein, Roseck, Unter-Stein, Rechberg, nachdem ihm 1796 samt der fürstlichen Würde das Majorat der ältern Linie zugefallen, durchlief sehr schnell die Grade im Militairdienst, wie er denn 1805 als Generalfeldmarschall-Lieutenant von der Cavalerie, Inhaber seit 1801 des seinen Namen führenden Chevauxlegers-Regiments Nr. 6, Divisions-commandant der inneröstreichischen Truppen und Seeküsten, Commandeur des Maria-Teresaordens vorkommt. General der Cavalerie und Hofkriegsrath spielte er eine bedeutende Rolle in dem Krieg von 1809, aber den Angelegenheiten seines Hauses ist er ungemein verderblich geworden. Das herrliche Majorat, eigentlich außer allem Verhältniß zu den engen Grenzen von Kärnthen, wurde gar sehr durch ihn beeinträchtigt. Verm. mit der Gräfin Karoline von Khevenhüller ist der Fürst den 14. Aug. 1832 verstorben. Sein Sohn und Nachfolger im Majorat, Fürst Ferdinand, geb. 7. Sept. 1790, vermählte sich den 6. Aug. 1825 mit Maria Kunegunde Elisabeth, Tochter des Grafen Johann Bapt. von Brandis, der weiland in Coblenz der kön. polnischen und kursächsischen Prinzessin Kunegunde Obristhofmeister gewesen. Der Fürst hat die einzige Tochter Kunegunde, dagegen zwei Brüder.

Die bayerischen Prinzen blieben unter des Grafen von Rosenberg Aufsicht, auch nachdem Kaiser Joseph sie 1712 nach Gratz bringen lassen, und empfingen eine solche Erziehung, „daß ungeachtet sie die Qualität wirklicher Churfürstl. Prinzen verloren, ihnen deshalben nachgehends kein Vorwurf gemacht werden durfte.“ Die Friedensschlüsse von Rastadt und Baden, durch welche die vollständige Restitution der Kurfürsten von Cöln und Bayern geboten, verschafften auch den Prinzen die Freiheit wieder, und sie kamen im J. 1715 nach München zurück. Bereits war Clemens August dem geistlichen Stande gewidmet, und zum Propst in Alt-Oetting ernannt worden. Von ihm, von seinem Beruf für die Kirche, von seinen Brüdern, von dem kurfürstlichen Hause überhaupt, handelt in mehren Briefen an den Kanzler Karg von Bebenburg sein geistreicher Oheim, Kurfürst Joseph Clemens. Da heißt es, d. d. Donauwerth, 22. Sept.

1715: „Sub rosa vertrauet mir Baron Neuhaus, daß man ohnmöglich keine so große confusion ihm einbilden kann, als nun zu München seye, wo der Churfürst so verhaßt ist vom Volk, als viel die Plectrudis (die Kurfürstin) von solchem geliebt ist wegen der Tugend. Nun kann ich Lambertus in der That werden (¹). Die Prinzen seind unter sich separirt, und halten einige mit der Mutter, andere mit dem Vater, welchen auch alle schlechte education gegeben wird. Der Churprinz ist ein violenter junger Tollhans und Kartenspieler, welches ihm das Geblüt also beunruhigt, daß dessen Medicus ihn besaget, bald hecticum zu sehen, der Prinz Philipp ist vor die Mutter, und kann die Alpaidam nicht leiden, dahero weder der Vater, noch ältere Bruder ihn lieben. Der Prinz Ferdinand ist ein ganzer Soldat, der Prinz Clemens indifferent, aber der weit denkt, und sich schon verlauten lassen gegen seine Brüder, daß er hoffe, bald größer Herr als sie zu werden, und ist fromm, stehet bei Nacht auf, und betet den Rosenkranz. Prinz Theodor ist noch ein Kind, dieses kürzlich, von welcher materie weiters in Bayern nichts reden will."

In dem Schreiben, d. d. München, 28. Sept. 1715, äußert Joseph Clemens: „Sonsten lebe Ich allhier ganz vergnügt, und empfange von meines H. Bruders Lbd. sowohl, als auch der Frau Churfürstin und des H. Churprinzens, auch übriger Prinzen Lbd. die gröste Höflichkeiten. Auf des Churprinzen Lbd. zu kommen, hat selber seine Höflichkeit und Begierde, Mir alles angenehme zu erweisen, so fern getrieben, daß er in verwichener Nacht, da kaum im Bett gewesen, mit zweien seiner HH. Brüder vor meinen Fenstern sich eingefunden, und eine gar liebliche Serenade unter ihnen dreien gemacht haben, welcher finezza zu begegnen, Ich aufgestanden und an ein Fenster gangen bin, umb zuzuhören, und Mich zu bedanken, obschon wegen dermaliger frischer Nachten einige Kälte empfunden hab." Bedeutender ist

(¹) Bekanntlich wurde der h. Lambertus, Bischof von Tongern, ermordet, wie es heißt, weil er es gewagt, des gewaltigen Hausmaiers, des Pipin von Herstal ehebrecherischen Umgang mit Alpais, die Verstoßung der rechtmäßigen Gemahlin Plectrudis zu rügen (Abth. II Bd. 2 S. 164—165).

der Inhalt des Schreibens, d. d. Schleißheim, 4. Nov. 1715: „Der Churprinz ist ein braver Herr und zeiget in mich gar eine große confidenz, und vor seinen Herrn Vattern großen respect. Es zeiget zwar sich in ihme ein große Inclination vor die Weiber, Spielen und den Wein, allein mit der Einwendung, daß solches seiner reputation nachtheilig sein kunnte, kann man ihr gar leichtlich abhalten. Der 2te Prinz, Philipp, ist nicht also, sondern un enfant fort mal tourné, mit üblen Inclinationen, Duckelmauser, ambitios, dur de coeur. Prinz Ferdinand, der 3te, ist ein Herr, so mein favorit ist, lebendig und dolce assistent, und immer applicirt, und das beste Herz von der Welt, alles will er wissen und stets occupirt sein. Prinz Clemens, der 4te, ist ein hauptguter Herr, still, aber das beste Gemüth von der Welt. Mit diesem bin ich den 1. 9bris sieben Stund in einer welschen Chaise allein auf die Jagd gefahren, in welcher Zeit ich ihn rechtschaffen auszunehmen gesucht. Er hats mir redlich bestanden in diesen formalien: noch zur Zeit finde ich einmal nicht, daß der geistliche Stand mein vocation seye. Ich habe hierüber ihme geredet, wie es mein Gewissen mir andictiret, aber ich habe müssen erkennen aus allem, daß seine aversion in einem kindischen systema noch bestehe, nemblich es ist ihme angst, er muß als abbé aufziehen und seine schöne lange Haare ihm abschneiden müssen lassen, worüber der übel gesinnte Prinz Philipp immer ihn vexirt, so diesem auf vätterlichen Befehl ernstlich verbotten worden. Ich habe dahero gerathen, sobald es immer möglich, ihn nach Rom zu schicken, damit selber von seinem Bruder weckkommete. Ich aber, wann ich ihme wollte vor ewig exclusivam zu Cöln und Lüttich geben, dürfte in statu presenti ihn nur mit hinunter nehmen, so wäre alles sicher verderbt, il ne paye certainement pas de sa personne (obzwar er sehr wohlgestalt ist) mais il est un très-grand colin. Vom 5ten Prinz Theodor melde ich nichts, als daß er lauter Feuer, aber noch ein Kind ist, und sehr herzig. Aber auf den Prinz Clemens wieder zu kommen, nach dieser seiner eigenen declaration, so ich aus seinem eigenen Mund habe, lasse ich würklich durch die Jesuiter überlegen, ob salva conscientia ich ihn kann zum Regenspurgischen

und Berchtesgadischen coadjutorn erwählen machen. Der jetzige Bischof von Freising der macht würklich diesen scruple Ihnen selbst, umb ihn zum coadjutorn anzunehmen. Erwarte auch also hierüber dero Meinung zu vernehmen, und zwar vor dem 16. dieses, auf welche Zeit nach Berchtesgaden gehe, umb diese coadjutorie Wahl vorzunehmen lassen."

Vorläufig wurde doch Clemens August im Bisthum Regensburg zum Coadjutor seines Oheims erwählt den 19. Dec. 1715, auch gelangte er bereits am 26. März 1716, durch des Oheims Resignation, zum Besitze des besagten Hochstiftes. Zu Anfang des J. 1717 wurde er samt seinem ältern, ebenfalls dem geistlichen Stande bestimmten Bruder Philipp Moriz nach Rom geschickt, und sollte daselbst der eine wie der andere, unter Leitung eines Gouverneurs, des nachmaligen bayerischen General-Lieutenants, Marchese Sartini, seine Studien vervollständigen. Der Aufenthalt währte bis in den April 1719, und wie Clemens August die Zeit verwendet, zeugt eine vormals in der Hofbibliothek zu Bonn aufbewahrte Schrift: Cursus philosophicus praelect. Clemente Augusto duce Bavar. a Flor. Riden, Soc. Jesu, et ab ipso principe conscriptae, Romae, 1718, logica, summa logices, metaphysica et ethica, physica universalis et particularis, 5 Bde in 4º

Bereits Coadjutor für Freisingen, wurde Clemens August am 26. März 1719 zu Münster, und den Tag darauf auch in Paderborn zum Bischof erwählt. „Hierzu machte ihm sein Bruder, Prinz Philipp Moriz Raum, der den 14. März zu Paderborn, und den 21. dieses zu Münster zum Bischof erwählet wurde, ohne allda zu wissen, daß er bereits den 12. dieses zu Rom gestorben sei. Hatte nun der Baron von Plettenberg (Bd. 4 S. 381—396) die erste Wahl an beiden Orten durch sein vielgeltendes Ansehen befördert, so that er es auch bei der folgenden Wahl. Er vermochte beide Domcapitul, daß sie dessen Bruder, unsern Prinzen Clemens August, zu ihrem Fürsten und Bischof erwählten. Clemens XI, der damals auf dem Päbstlichen Stuhle saß, hatte ein großes Vergnügen darüber, und überreichte unserm Prinzen die Bestätigungsbullen mit eigener Hand. Derselbe re-

signirte hierauf das Bisthum zu Regenspurg, das sein jüngerer Bruder, Prinz Johann Theodor erhielte, und reisete im April 1719 über Florenz und Venedig nach München zu seinen Eltern, die ihn mit vielen Freuden empfingen."

„Im Dec. 1719 erhob Clemens August sich nach Westphalen, von seinen beiden Bisthümern Besitz zu nehmen. Am 23. April 1720 hielt er zu Paderborn seinen feierlichen Einzug, welchem die Huldigung folgte. Sofort umgab sich der Fürstbischof mit einem sehr glänzenden Hofstaat, dem sich bedeutende Verschönerungen des Schlosses zu Neuhaus, der Bau der Marställe u. s. w. gesellten. Am 17. Jul. 1720 ließ er von der ihm verliehenen Dompräbende zu Cöln Besitz ergreifen," dann erhob er sich nach Neuß, um bei dieser Gelegenheit dem Kurfürsten sein Compliment abzustatten. Dort war am Nachmittag des 30. Jul. 1720 Joseph Clemens eingetroffen, begleitet von dem Bischof von Leitmeritz, auch Domdechant zu Cöln, Grafen Hugo Franz von Königseck-Rothenfels, von dem Grafen von Manderscheid-Blankenheim und vielen andern Herren (über 300 Pferde). Am folgenden Tage, dem Feste des h. Ignatius, hielt er in der Jesuitenkirche das Hochamt. Gespeiset wurde im Münsterstift, auf die Nachricht aber von der bevorstehenden Ankunft des Fürstbischofs von Münster und Paderborn, fuhr der Kurfürst demselben bis Uerdingen entgegen. Gegen Mitternacht trafen beide zu Neuß ein. Am 1. Aug. wohnten sie dem Hochamt in der Münsterkirche bei, auch tranken sie Quirinus-Wasser, so Fräulein von Westrum in einem großen feinen Glase präsentirte. Am Nachmittag fuhren sie nach der Neuburg, mit der Jagd sich zu beschäftigen. Am 2. Aug., Portiuncula, hielt der Kurfürst zwischen 10 und 11 Uhr bei den Franziscanern das Hochamt, und reichte er unter demselben dem Bischof von Münster, welcher in Priesterkleidung der Andacht beiwohnte, die h. Communion. Nach gehaltener öffentlicher Tafel spendete er am Nachmittag unter einem Zelt auf der Weide das Sacrament der Firmung, welcher feierlichen Handlung der Bischof von Münster, der beiden Fürsten gesamtes Gefolge, die Aebtissin und die Fräuleins des Quirinusstiftes beiwohnten. Dem folgte ein großes Ballschlagen,

worin zwei Parteien um den Sieg rangen; die Sieger wurden mit Wein bewirthet. Am 3. Aug. begaben sich abermals beide Fürsten, nach Anhörung der h. Messe, unter Lösung der Hacken am Rathhause, nach der Neuburg, wo sie zu Mittag speiseten und mit der Hirschjagd sich vergnügten. Ein heftiges Gewitter nöthigte sie aber zeitig nach der Stadt zurückzukehren, wo am Abend unten im Rathhause eine Oper gegeben wurde. Der Vorstellung wohnten bei der Fürstbischof von Münster, der Bischof von Leitmeritz, mehre Stiftsdamen, Cavaliere, Hofbediente, Beamte. Am 4. Abends ließ der Bischof von Münster auf dem Rathhause eine zweite Oper geben, er beehrte auch am 5. und 6. die Schützenbahn mit seiner Gegenwart, und betheiligte sich beim Scheibenschießen. Am 6. hielt der von einer leichten Unpäßlichkeit wieder hergestellte Kurfürst einen Gallatag. Am 7. Nachmittags, zwischen 3 und 4 Uhr, während die Bürgerschaft von der Abtei bis an die Rheinpforte Spalier machte, die Herren des Raths vor der Pforte versammelt waren, haben der Kurfürst und sein Neffe mit ihrem beiderseitigen Gefolge die Stadt verlassen, um über Linn nach Bonn sich zu erheben. Einen abermaligen Besuch in Bonn stattete Clemens den 29. März 1728 ab. „Er wollte nunmehr seine sogenannte Residenz bei der hohen Erzstift-Kirche zu Cöln, nach den Canonischen Rechten halten, und alle Functiones, die die Canonici sonst durch die Vicarios thun lassen, diese Zeit über selbst verrichten. Er hatte Dispensation erhalten, daß er solche Residenz binnen 6 Wochen vollenden durfte. Nachdem er von seinem Oheim die kleinen Weihen erhalten, hielte er den 5. April mit einem zahlreichen Gefolge von Carossen und Gardereitern seinen Einzug zu Cöln durch das Severinsthor, wobei die Kanonen von den Wällen dreimal gelöset wurden.

„Er hat im churcölnischen Hofe sich logirt, und alsbald in die hohe Domkirche, seine Residenz anzufangen sich begeben, worauf die regierende Bürgermeister, HH. von Krufft und Herwegh, durch den Thorwärter Königshoven beim Obristkämmerer Freiherrn von Plettenberg, um gnädigste Audienz anfragen lassen, und nach erhaltener Antwort und Stunde mit mir Syndic Ley

zum cölnischen Hofe gefahren, woselbst der Thorwärter und die Stabjungen mit hinaufgegangen, die HH. Bürgermeistern und ich aber bis ins dritte Zimmer zur Audienz geführt worden, allwo, nebst kniebiegender Reverenz, Höchstgedachter Herzoglichen Durchlaucht zur glücklichen Ankunft und gleichmäßiger angefangener Residenz gratulirt, zeit Dero hoher Anwesenheit alles das zu Dero Diensten, was in des Magistrats Kräften wäre, anerboten, und hingegen Deroselben als erstem ausschreibenden Kreisfürsten, die erzkatholische Stadt in Dero hohen Schutz empfohlen, worauf Serenissimus Dux sich sehr höflichst bedanket für die Ehr und Offerten, welche der Magistrat ihm erwiesen, sich auch zu allen Gnaden gegen denselben und die Stadt erboten. Hierauf dankte H. Bürgermeister von Krufft für diese gnädigste Contestation, und nach allerseits abgelegter Reverenz begab man sich wieder nach dem Rathhause. Selbigen Mittag hat der Thürwärter Königshoven den Ehrenwein in Flaschen und zwei große Zuläste mit Rhingauer und Moselwein, da Serenissimus zu letzterm mehr Appetit gehabt, präsentirt.

„Auf Osterabend, am 12. April, obschon Serenissimus am Palmsonntage inter Clerum invitatum in St. Gereon, daselbst mit anwesend gewesen, haben doch vorgenannte HH. Bürgermeister und Ich Hochdenselben zur bevorstehenden Gottestracht nochmalen eingeladen, und ein fröhliches Alleluja angewünscht; worauf die gnädigste Zusage zur Mitbegleitung der Procession erhalten, auch in der That solche begleitet hat bis an die Hochpforte, wo nach erhaltener Anzeige, daß Se. Churf. Durchl. von Cöln Sie des Mittags zu besuchen angekommen, Serenissimus sich nach Hof zurück, und um 4 Uhr mit hinaus nach Brühl zur Jagd gegangen, am Abend aber wieder zurückgekommen ist.

„Den 13. Mai habe ich bei vorgenanntem H. Obristkämmerer die Anfrag gethan, ob Serenissimus am nächsten Sonntag das Zeug- und Rathhaus wohl in Augenschein nehmen und dem Magistrat die Ehr und Gnade, Mittags allda zu speisen, vergönnen wolle? worauf als das Placet erhalten, hat H. Bürgermeister von Weidenfeld als Rentmeister und ich Syndik Ley am Freitag den 16. Se. Durchl. samt Dero Hofstaat zur Ansicht des

Zeug- und Rathhauses und darauf zum Mittagsessen eingeladen, wozu Hochdieselbe sich gnädigst resolvirt. Es haben aber höchstgedachte Ihro Durchl. auf selbigen Mittag, des Freitags, die sechs Herren Bürgermeistern zu Dero hoher Tafel eingeladen gehabt, wobei sie auch alle erschienen, und sind die Fasces Consulares neben den Credenztisch gesetzet worden, wiewohl der H. Obristkämmerer lieber gesehen hätte, daß diese in ein Nebenzimmer gesetzet, und durch die Stabjungen aufbewahrt worden, wogegen ich aber vorigen Tags remonstrirt, daß fürs erste contra juramentum wäre, diese fasces in urbe nostra extra conspectum D. D. Consulum zu setzen; zum andern bei allen hohen Tractamenten und Anwesenheiten, in specie des Churfürsten von Brandenburg, kaiserlicher Huldigungs-Commissarien ꝛc. allezeit diese fasces in das Speisezimmer hereingetragen und darin aufgestellt worden wären; worauf endlich resolvirt wurde, die Stäbe mit in den Speisesaal zu bringen und allda an den Schenktisch niederzusetzen, sonsten seyen die HH. Bürgermeister entschlossen, lieber dieses hohe Tractament abzubitten, als die fasces zurückzulassen.

„Die Einladungen bei dem Fürsten von Löwenstein und Stablo, auch Bischof zu Tournay, als regierendem Mitkreisfürsten, sind durch H. Syndik von der Ketten, bei den apanagirten Prinzen von Nassau-Siegen aber, übrigen Domgrafen und Domherren durch die Thorwärter geschehen. Am Sonntage, den 18. Mai, haben die Rentmeister von Mockel und Weidenfeld dem Herzog das Zeughaus um 11 Uhr gezeigt, und von dannen mit seiner Suite nach dem Rathhaus begleitet, wo die regierenden HH. Bürgermeister, auch Präsidenten, Syndici, Stimmmeister und Assessorn Camerae, alle in schwarzen Mänteln, Dieselben vorn an dem Portal empfangen, in die große Schickung, und hinauf in den Rathssaal, von da wieder um 1 Uhr hinunter an die Tafel in das große Kreiszimmer geführt, wo alsdann an einer in Form eines Hufeisens formirten Tafel herrlich tractirt worden.

„Nämlich Se. Durchl. Clemens August, Herzog; hiesiger Domdechant, Fürst zu Stablo, beide Fürsten Alexius und Emanuel

von Nassau-Siegen, die Domgrafen von Salm, Hohenzollern, Truchses; die Domherren von Cöln: von Beyder, Weihbischof, von Mörs, Official, von Mering, Hofgerichtspräsident, von Siersdorf, von Syberg, von Reux und Freiherr von Otten, alle in der ersten Linie, zunächst dem Fenster; inwendig dem Hufeisen, gegenüber den Fürstlichkeiten haben die sechs Herrn Bürgermeister gesessen und H. Senator Braun als Vorschneider gestanden. An beiden Seiten auswärts der H. Obristkämmerer von Plettenberg, Obristhofmarschall von Meerfeld, der Obriststallmeister, der Obristküchenmeister, Obrist von Raesfeld, Obrist von Schorlemmer, Frh. von Schurff, Graf Trauner, Marquis von Cuppon, von Ambothen, von Westerholt, und drei Domherren von Droste. Gegen welchen fremden Gästen inwendig gesessen die Stimmmeister, Syndici, Camerales ꝛc., wobei auf folgende Gesundheiten bei Abbrennung der auf dem Altenmarkt gepflanzten Kanonen und schöner Musik getrunken, große Gesundheiten: Sanctissimi Neoelecti (Papst Innocentius XIII, erw. 8. Mai 1721). Ihro Römisch Kaiserlichen Maj. dem Kaiser und der regierenden Kaiserin. Der verwittweten Kaiserin Amalia. Dem Durchlauchtigsten Erzhause Oestreich. Caesar et Imperium, pax et concordia, punctum. Gesamten Reichsfürsten. Ihro Churf. Durchlauchten zu Cöln und Bayern. Dreien Durchlauchtigen Herren Directorial-ausschreibenden Fürsten des westphälischen Kreises. Einem hohen Erz-Domcapitel zu Cöln. Ihro Durchl. dem Prinz Eugen. Arma Caesarea, und zuletzt den hohen Domcapiteln zu Münster und Paderborn."

„Nachdem der Prinz den 20. Mai die sechswöchentliche Canonical-Residenz bei der hohen Domkirche vollendet, begab er sich den 21. unter abermaliger Lösung derer Kanonen von Cöln wieder nach Bonn, um sich von dem Churfürsten zu beurlauben. Er wurde von demselben in den neu gestifteten hochadelich-, geist- und weltlichen Ritterorden der Beschützer göttlicher Ehre unter dem Schutze des Erzengels Michaelis (von welchem unter der Rubrik Godesberg zu handeln) aufgenommen, und bis den 29. Mai, da er in Gesellschaft des Prinzens von Nassau-Siegen über Düsseldorf nach Münster zurückkehrte, auf mancherlei Weise divertirt.

„Bei seiner Anwesenheit zu Cöln hatte er sich bei dem Domcapitul so beliebt gemacht, daß es sich auf Vorschub und Recommandation des Churfürstens mittelst der guten Dienste des obgedachten Barons von Plettenberg nicht schwierig erzeigte, denselben den 9. Mai 1722 zum Coadjutor und Successor des Churfürstens zu erwählen. Er nahm von dieser Stelle den 22. Dec. Besitz, nachdem er im Oct. denen Vermählungs-Solemnitäten seines ältesten Bruders, damaligen Churprinzens, beigewohnet hatte, worauf er noch vor Ausgang des Jahrs nach Münster zurückkehrte, und im Mai 1723 die Probstei zu Alt-Oettingen resignirte. Er that alsdann unter dem Namen eines Grafen von Hals eine Reise nach Holland und ward zum Canonico zu Lüttich erwählet.

„Den 12. Nov. 1723 starb sein Oheim, der Churfürst zu Cöln, worauf er ihm in der Churfürstl. und Erzbischöfl. Würde succedirte, aber sogleich die Coadjutorie von Freisingen aufgab. Der verstorbene Churfürst war zugleich Bischof zu Lüttich und Hildesheim gewesen, daher er in beiden Stiftern ihm zu folgen gedachte. Er reisete deshalben selbst nach Lüttich, und nahm nicht nur den 3. Januar 1724 von dem erlangten Canonicate daselbst Besitz, sondern wohnte auch den 5. Febr. der Bischofswahl bei, die aber dißmal auf den Grafen Georg Ludwig de Berghes fiel. Weit glücklicher war er zu Hildesheim, wo die Wahl den 8. Febr. ihn traf, ob er sich gleich abwesend befand. Er ernannte hierauf den Baron von Plettenberg-Nordkirchen zum Statthalter in diesem Stift, und hatte noch immer seinen meisten Aufenthalt zu Münster, wo er zur Beförderung der Handlung einen Canal von Münster bis Zwoll anlegte und den 19. Mai selbst hierzu unter Trompeten- und Paukenschall mit einem silbernen Grabscheite den ersten Rasen ausstach.

„Im Jahr 1725 reisete er nach München, und ließ sich den 4. März in der Hofcapelle des Churfürstl. Schloßes Schwaben von dem Bischofe von Freisingen die Priesterweihe ertheilen. Er ging alsdenn aus besonderer Andacht zu Fuß nach dem heiligen Gnadenbilde zu Alt-Oettingen, und als er nach München zurücke kam, las er in der Jesuitenkirche daselbst die erste Messe, wobei

sein Vater, der alte Churfürst von Bayern selbst, nebst allen übrigen Durchl. Herrschaften, in Gegenwart einer großen Menge hoher und niedriger Standespersonen mit höchster Andacht und nicht ohne häufige Thränen aus seinen Händen die Communion empfingen. Als er nach geendigtem hohen Amte auf der untersten Staffel des Altars die gewöhnliche Benediction ertheilte, fiel der alte Churfürst vor dem Sohne auf die Knie nieder, und wollte ihm in aller Zärtlichkeit die Hände küssen. Der Sohn ließ es ihm aber nicht zu, sondern half ihm vielmehr nach ertheilter Benediction wieder auf, wobei auf beiden Seiten Thränen vergossen wurden.

„Von München ging der neue Churfürst in Begleitung seines jüngsten Bruders, des Prinzens Johann Theodor, nach Bonn. Als er den 15. Mai 1724 unweit der Stadt in einem für ihn zubereiteten Zelte anlangte, wurde er von den Staatsministern, Abgeordneten des Domcapituls und denen Landständen mit vielen Glückwünschungen empfangen. Er hielte hierauf mit großer Pracht zu Bonn seinen öffentlichen Einzug, wobei die Bürgerschaft und über 400 Bauern im Gewehr stunden, worauf er sich mit seinem Bruder in die Münsterkirche erhob, allwo das Te Deum laudamus unter dreimaliger Lösung der Kanonen gesungen, und Abends die ganze Stadt illuminirt wurde.

„Den 31. Aug. ließ er sich bei dem Kaiser zu Wien die Reichslehen über das Erzstift Cöln reichen; doch hatte er damals schon in Gesellschaft seiner drei Brüder von Bonn aus die Reise nach Frankreich angetreten, als sie die Vermählungs-Ceremonien des allerchristlichsten Königs mit der Tochter des Königs Stanislai mit ansehen wollten. Sie langten den 4. Sept. zu Fontainebleau an, wo eben den folgenden Tag die Vermählung vor sich ginge. Sie führten fremde Namen und wollten incognito sein, wurden aber bei Hofe mehr als zu wohl erkannt und distinguirt. Der Churfürst von Cöln, der den 20. Sept. zum Probst von St. Paul zu Lüttich erwählet wurde, führte den Namen eines Abbé von Stromberg. Sie erhielten nach geendigten Trauungsceremonien sowohl bei dem Könige als der Königin Audienz (um der Prinzen Incognito und die in Ver-

sailles beobachtete Etikette wolle man nachlesen was Abth. I Bd. 1 S. 572—573 gesagt), und wurden überaus wohl empfangen, auf Befehl des Hofs aber in dem Hotel von Condé, wo sie ihren Aufenthalt genommen, wohl bewirthet, und vor ihrer Abreise von dem Könige sehr reichlich beschenkt. Man rühmte ihnen nach, daß sie gegen die hohen und niedern Bedienten von dem Hause Condé überaus freigebig sich erwiesen, auch ihren eigenen Bedienten, die sie zu Paris angenommen, alle Kleider und Equipagen, die sie ihnen geschafft, gelassen, und sie noch überdieß reichlich beschenkt hätten.

„Der Aufenthalt zu Paris verzog sich über einen Monat, und verursachte an dem Wienerischen Hofe großes Nachdenken, so daß der Kaiser Carolus VI deshalben bei dem alten Churfürsten Vorstellung thun ließ, die so viel wirkte, daß solcher seinen vier Söhnen andeuten ließ, er warte auf ihre baldige Rückkehr mit vielem Verlangen. So ungerne nun der Französische Hof es sahe, daß diese Prinzen nicht länger bleiben wollten, so traten sie doch bald hernach ihre Rückreise durch die Niederlande, worin ihnen allenthalben viele Ehre widerfuhr, nach Deutschland an.

„Der Churfürst von Cöln kam nicht mit den andern Brüdern nach München, sondern blieb in seiner Residenz zu Bonn; doch erfuhr er nicht lange darauf die gefährliche Krankheit seines Vaters, des alten Churfürstens, die ihn bewog, sich eiligst auch nach München zu erheben, um denselben noch einmal zu sehen. Er langte den 26. Febr. 1726 frühe um halb 8 Uhr an, da der Churfürst schon ohne Sprache in den letzten Zügen lag; jedoch weil derselbe ihn noch kannte, ertheilte er ihm mit der Hand und den Geberden den letzten Segen, worauf er noch diesen Abend zwischen 7 und 8 Uhr im 64sten Jahre seines Alters verschied, und den 2. März mit dem gewöhnlichen Trauergepränge in das Begräbniß seiner Vorfahren in der Theatinerkirche beigesetzt wurde. Der älteste Sohn, Carl Albert, ward nunmehro Churfürst, und wie er mit seinen Brüdern jederzeit in der größten Harmonie gelebet, so verlor auch unser Churfürst durch den Tod seines Vaters an dem Churbayerischen Hofe nichts, das ihn abgehalten hätte, denselben noch ferner fleißig zu besuchen.

„Als er wieder in seiner Churfürstl. Residenz angelanget war, hatte er im Julio das Vergnügen, von dem Könige Friedrich Wilhelm von Preussen einen hohen Besuch zu bekommen. Dieser verhinderte aber nicht, daß er nicht nebst seinem Bruder, dem Churfürsten von Bayern, dem Wienerischen Tractate beitrat. Dieser Beitritt wurde zu Anfang Sept. von den beiden gevollmächtigten Ministern, denen Freiherren von Plettenberg und Mörmann, zu Wien in dem Palaste des Prinzens Eugenii von Savoyen unterzeichnet. Beide Churfürsten verbanden sich in solchem, gegen gewiße Subsidien eine Anzahl Truppen zu des Kaisers Diensten bereit zu halten. Im Herbst that der Churfürst von Cöln eine Reise nach Italien, und langte über Venedig, Mayland, Genua zu Rom an, wo damals Benedictus XIII auf dem Päbstl. Stuhle saß, der ihn mit besondern Freundschaftsbezeugungen empfinge," auch ihn den 9. Nov. in der Kirche des Dominicanerklosters Madonna della Quercia bei Viterbo in eigener Person zum Erzbischof weihete. Diese Handlung in Rom selbst vorzunehmen, erlaubte der verjährte Rangstreit der Kurfürsten und Cardinäle nicht. Assistenten waren die Prälaten Fini, Santa Maria, Gamaracci und Farsetti. Zum Andenken an diese Feier verehrte Clemens August dem h. Vater ein goldenes kostbares Kästchen, Reliquien von den in Cöln ruhenden heiligen Drei Königen enthaltend, ein goldenes Kreuz, 6 dergleichen Leuchter mit Juwelen besetzt, einen Rosenkranz von feinen Perlen, woran das Pater noster von Smaragden in Gold gefaßt, eine goldene Medaille, auf die besagte Weihe geprägt, ein diamantnes Kreuz und endlich einen Wechsel auf 20,000 Scudi lautend. „Darauf that der Kurfürst in Begleitung der Großherzogin Violanta von Toscana auch eine Reise nach Neapolis, kam aber bald nach Rom zurücke, und trat am 30. Dec. die Rückreise nach Deutschland an, die er benutzte, um das Gnadenbild in Loreto zu besuchen. Den 23. April 1728 langte er zu Bonn an, wo er sogleich die Anstalten zum Empfange seiner Gäste, der Churfürsten von Trier und Bayern, treffen ließ." Dafür hatte er nur wenige Stunden Zeit, indem beide Fürsten noch an demselben Abend Bonn erreichten, aber originelle Festlichkeiten waren da

ihnen zu Ehren veranstaltet, Feuerwerke auf dem Rhein, maskirte Tänze auf der fliegenden Brücke, die nach 30 und einigen Jahren des Festgebers Leiche transportiren sollte, u. s. w. „Noch in diesem Jahre hatte Clemens August das Vergnügen, daß er den 4. Nov. zum Bischof zu Osnabrück erwählt wurde. Er beschenkte den Kammerherrn, der ihm die erste Nachricht davon brachte, mit einem Ringe von 2000 Gulden, der Graf von Plettenberg aber, der die Wahl möglichst befördert hatte, bekam ein Präsent von 30,000 Gulden.

„Nachdem Clemens August sich einige Zeit zu Münster aufgehalten, reisete er im Jan. 1729 nach München, wo er den 24. April der feierlichen Einweihung des neugestifteten St. Georgenordens zu Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria als Päbstlicher, hierzu bevollmächtigter Legatus beiwohnte. Den 1. Mai erhub er sich wieder nach Bonn, wo er am 8. Aug. 1730 einen abermaligen Besuch von dem Könige und dem Kronprinzen in Preussen empfing. Nach den sparsamen Gewohnheiten des Durchlauchtigsten Papas wurden jedesmal, wenn von dem Prinzen eine gebrauchte Uniform abzulegen, die Knöpfe für die neue verwendet. Der Prinz fühlte sich aber auf dem glänzenden, den hohen Gästen zu Ehren gegebenen Hofball unbehaglich in seiner wenig scheinbaren Tracht, wollte nicht tanzen. Das verwies ihm der König, und er antwortete mit einem schwermüthigen Blicke auf die abgeschabte Uniform, die zerkratzten Knöpfe, holte sich aber damit eine derbe Ohrfeige, und wurde gewaltsam einer Tänzerin zugeschleudert. In demselben Jahr, 10. Mai 1730 starb zu Venedig die verwittwete Churfürstin von Bayern, nachdem der Aufenthalt in Bonn, wo sie doch eine Zeitlang residirte, ihr auf die Dauer nicht zusagen wollen. Sie hinterließ zwei Millionen Gulden; davon fiel auf jeden ihrer vier Söhne eine halbe Million. Vermuthlich wurde des Kurfürsten Reise nach München durch diese Erbschaft veranlaßt; die Veranlassung der Reise nach Holland, im Sept. 1730, vermögen wir nicht anzugeben. Den 17. Jul. 1732 wurde Clemens August zum Deutschmeister erwählt, nachdem er vorher von dem Landcomthur der Balley Elsaß und Burgund, Freiherrn von Reinach den Ritter-

schlag empfangen. Er war nunmehr ein sechsfacher Reichsfürst und hatte nicht nur eine Stimme in dem Churfürstlichen, sondern auch fünf Stimmen in dem Fürstl. Collegio zu Regenspurg."

Zu einer solchen Bedeutung den Kurfürsten von Cöln zu erheben, hat nicht wenig beigetragen die seiner Politik von dem Grafen von Plettenberg gegebene Richtung. Von Herzen, wie im Allgemeinen der westphälische und fränkische Adel, den östreichischen Interessen zugethan, hatte der Graf das Geheimniß gefunden, auch seinen Herren dafür zu gewinnen, in seinem Gedächtniß die verjährte Anhänglichkeit zu Frankreich, die Erinnerungen aus Klagenfurt zu tilgen. Aber es kündigte eine neue Zeit sich an in der gewissen Aussicht, daß mit Karl VI der letzte Habsburger zu Grabe getragen werden dürfte. Daß in solchem Falle er, nicht aber des Kaisers Tochter, zur Nachfolge in den östreichischen Erblanden berufen, haben des Kurfürsten von Bayern Publicisten ihm eingeredet, und in einer solchen, der Zukunft einer französischen Universalmonarchie so ungemein förderlichen Ansicht ihn zu bestärken, entwickelte das Cabinet von Versailles eine wahrhaft überraschende Thätigkeit. In dem Herzen von Deutschland eine mächtige Opposition zu Oestreich hervorzurufen, wurde unter französischer Vermittlung der seit Jahrhunderten die beiden Hauptlinien des Hauses Wittelsbach scheidende Zwist ausgeglichen, eine entente cordiale zwischen den Kurhöfen von München und Mannheim erzielt. Daß auch Clemens August der Einigung beitrete, als wozu ihn die Anhänglichkeit zu dem Bruder allein nicht vermögen konnte, mußte sein Minister gestürzt werden. „Im Jun. 1733 nahm Clemens August eine große Veränderung im Ministerio vor, indem er dem bisherigen Oberhofmeister und Premier-Minister, Grafen Ferdinand von Plettenberg den Abschied gab, und dagegen den Grafen Ferdinand Anton von Hohenzollern an dessen Stelle nicht nur zum Oberhofmeister und Premier-Minister, sondern auch in seiner Abwesenheit zum Statthalter im ganzen Churfürstenthum ernannte." Des Ministers Geschick hatten mehre der einflußreichsten Räthe zu theilen, daher nicht weiter von dem am 26. Aug. 1731 zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten geschlossenen

engen Bündniß Rede sein konnte. Die Verbindung mit Kurpfalz noch enger zu schürzen, stattete Clemens August einen Besuch in Mannheim ab, dann erhob er sich nach München, wo er bis in das J. 1734 verblieb, während er auf dem Reichstage, gemeinschaftlich mit Bayern und Pfalz, in aller Weise den Antrag des Kaisers, den wegen der polnischen Königswahl ausgebrochenen Krieg zu einem Reichskrieg zu erklären, bekämpfen ließ. Gleichwohl wurde am 26. Febr. 1734 der Reichskrieg beschlossen, dem Decret der Zusatz gegeben, daß keine Neutralität, unter welchem Vorwand es immer sei, stattfinden solle. Es war das die Antwort auf den Widerspruch von Cöln, Bayern und Pfalz. „Ob sich nun gleich der Churfürst von Cöln vorgenommen hatte, eine genaue Neutralität zu beobachten, so konnte er sich doch nicht weigern, sein Reichscontingent zu der Kaiserlichen Armee stoßen zu lassen; doch schob er den Aufbruch desselben unter allerhand Vorwand von einer Zeit zur andern auf, bis darüber der Feldzug 1734 zu Ende ging."

Preussische Truppen bezogen die Winterquartiere in den westphälischen Stiften, als worin der Kurfürst die Hand seines verabschiedeten Ministers zu erkennen glaubte, und daher in seinem Unmuth die Bd. 4 S. 389—393 besprochenen Gewaltthätigkeiten sich erlaubte. Dort, S. 396, sind noch andere Züge von Härte, vielleicht auch nur von böser Laune vorgekommen, die ab Seiten des gütigen Kurfürsten höchlich auffallen müssen. „Uebrigens hat der Churfürst in diesem Jahre (1734) sowohl seine Vestungen in einen guten Vertheidigungsstand setzen, als auch seine Truppen vermehren lassen, und sie zu Godesberg bis in den Monat October campiren lassen. Auch in dem J. 1735 weigerte er sich noch immer, sein Reichscontingent zur Reichsarmee wider die Franzosen stoßen zu lassen; ja es schien gar, als ob er an denen Zwistigkeiten zwischen dem Kaiserl. und Churbayerischen Hofe einen brüderlichen Antheil nehmen würde; jedoch er gab endlich der Billigkeit Raum, und stellte das schuldige Reichscontingent zur Reichsarmee, unterließ aber deshalben nicht, im Frühjahre sowohl dem Churpfälzischen als Churbayerischen Hofe nach seiner jährlichen Gewohnheit eine Visite zu geben.

„Den 23. Jul. 1736 ließ er als Bischof zu Paderborn das 900jährige Jubelfest des h. Liborii, Schutzpatrons dieses Hochstifts, im ganzen Bisthum aufs feierlichste begehen.“ Demselben beizuwohnen, waren die Kurfürsten von Bayern und von der Pfalz, viele Bischöfe und benachbarte Domcapitel eingeladen worden, doch erschienen von wegen der Kurfürsten nur Gesandte. Am Vorabend des Liboriustages, am 22. Jul. nahm das Fest, bis zum 30. währena, seinen Anfang. Die Reliquien des Heiligen waren ausgesetzt, und am 23. wurde Clemens August von sechs Bischöfen und zwei infulirten Aebten nach der Domkirche geleitet, von dannen der Zug ausging, die verschiedenen in der Stadt errichteten Stationen zu besuchen. Als die Procession aus dem Dom hervorkam, warf sich ein zum Tod verurtheilter Verbrecher dem Kurfürsten zu Füßen, seine Gnade anzurufen, und auf der Stelle wurde sie ihm, samt einer eindringlichen Ermahnung zu Theil. Lauter Jubel begrüßte diesen Gnadenact. Die Vesper stimmte der Erzbischof an, der auch, „nach Beendigung des Chorgesanges, mit seinem ganzen Gefolge die Predigt anhörte, auf welche wieder Litaneien und Hymnen in Begleitung der Musik gesungen wurden. Am folgenden Morgen eröffnete man den Gottesdienst um 4 Uhr; nach der feierlichen Procession hielt der Erzbischof selbst das Hochamt, und suchte überhaupt durch seine Anordnungen und durch sein Beispiel die Andacht zu beleben. Zum Gedächtniß des Festes schenkte er der Domkirche zwei fünf Fuß hohe Leuchtertische von Silber, jeder von fünf Armen, ferner einen künstlichen Tisch und einen Rahmen um die Büste des h. Liborius, beide Gegenstände massiv in Silber getrieben.

„Im Jahr 1737 starb der letzte Herzog von Kurland aus dem Kettlerischen Hause. Weil nun dieses Land sonst dem deutschen Orden gehört hatte, ließ der Churfürst, als Großmeister dieses Ordens, den 23. Oct. 1737 ein Memorial der Reichsversammlung zu Regenspurg überreichen und darinen dem Reiche vorstellen, daß es sich an dem Russischen Hofe wegen der Ansprüche, so der deutsche Orden auf Liefland, Kurland und Semigallien habe, durch eine Reichsdeputation melden und die dem

Reiche entzogenen Lande Kraft der Kaiserl. Wahlcapitulation wieder herbei zu schaffen suchen sollte. Alleine das Reich wollte sich zu einer solchen kostbaren und fruchtlosen Deputation nicht entschließen.

„Im Jahre 1738 schickte er einige Hülfstruppen zum Dienst des Kaisers nach Ungarn, wo sie in diesem und folgenden Jahre wider die Türken dienten. Sie kamen im April 1740 wieder zurücke, nachdem im Jahr vorher der Friede zu Belgrad geschlossen worden. Im Jahr 1739 that der Churfürst über Mannheim eine Reise nach Straßburg zu dem Cardinal von Rohan. Er wurde von demselben vom 9. bis zum 15. Nov. aufs prächtigste bewirthet. Von hier ging er über Mergentheim wieder nach Hause.

„Den 20. Oct. 1740 starb der Kaiser Carolus VI als der männliche Stammerbe des Hauses Oestreich. Seine älteste Tochter trat unter dem Namen einer Königin von Ungarn und Böhmen sogleich die Regierung an, wollte auch in solcher Qualität von ganz Europa und besonders dem deutschen Reiche erkannt sein. Alleine da der Churfürst von Bayern starke Ansprüche auf die gesamten Oestreichischen Lande machte, die Churfürsten von Cöln und Pfalz aber mit dem Churhause Bayern in einer genauen Association stunden, so weigerten sich beide Churfürsten, die Königin von Ungarn in solcher Qualität zu erkennen. Da sich auch die beiden Churfürsten von Bayern und Pfalz wegen des Reichsvicariats dahin verbanden, daß sie es in den Landen des Rheins, Schwaben, und Fränkischen Rechtens gemeinschaftlich führen wollten, so wurde zugleich zwischen beiden Häusern ein geheimer Unionstractat geschlossen, woran der Churfürst von Cöln als geborner Bayerischer Prinz Theil nahm. Nach solchem verbanden sich beide Häuser auf ewig zusammen, einander in allen Fällen beizustehen, eines des andern Interesse zu befördern, und in allen Dingen, die auf des Reichs und beider hohen Häuser Wohlfahrt abzielten, gemeinschaftlich zu agiren.

„Im Jahr 1740 verglich sich der Churfürst mit der Reichsstadt Cöln wegen der Irrungen, darin er vor einiger Zeit des Commercii wegen mit derselben gerathen. Im Jul. that er unter

dem Namen eines Grafen von Arnsberg eine Reise nach Amsterdam, wo er alles Sehenswürdige in Augenschein nahm. Als der Kaiser starb, befand er sich gleich bei seinem Bruder zu München, da er denn zu allen Berathschlagungen, die wegen Ausführung deren Churbayerischen Ansprüche gehalten wurden, gezogen wurde. Den 18. Januar 1741 langte er von München wieder zu Bonn an. Er hielte sich nachgehends meistens auf seinen neugebauten Lustschlössern auf, und hatte stets viele fremde Ministers um sich, worunter der Französische der vornehmste war, welcher zu demjenigen die Vorbereitung machte, was der im März aus Frankfurt angelangte Marschall von Bellisle bei dem Churfürsten auszurichten suchte. Der Churfürst hatte zwar in einem, durch seinen Minister zu Wien im März überreichten Condolenzschreiben die Königin von Ungarn in solcher Qualität erkannt, jedoch so, daß solches der Garantie der Pragmatischen Sanction gemäß zu niemands Präjudiz und Nachtheil gereichen sollte, und folglich mit Vorbehalt sowohl überhaupt aller dahin nicht einschlagenden Puncte, als insonderheit der Böhmischen Churstimme und derer Rechte seines eigenen Hauses, deren Werth er niemals etwas zu benehmen gedächte. Er vermehrte hierauf seine Truppen, ließ sich von den Ständen in allen seinen Reichsstiftern außerordentliche Subsidien zahlen und hub auf Päbstl. Bewilligung 200,000 Thaler von den geistlichen Gütern zu Herstellung derer demolirten Vestungen Kaiserswerth und Rheinbergen ein. Ob es nun wohl schiene, als würde er mit der Krone Frankreich und seinem Bruder, dem Churfürsten von Bayern, in ein ordentliches Bündniß wider die Königin in Ungarn sich einlassen, so ist doch solches nicht geschehen (ein solches scheint doch im J. 1741 zu Stande gekommen zu sein), ob er gleich beiden auf alle Art und Weise favorisiret und sonderlich die Wahl seines Bruders zum Römischen Kaiser möglichst zu befördern gesuchet. Den 21. Sept. besahe er zu Neuß die erste Colonne von den Französischen Truppen, die dem Churfürsten von Bayern zu Hülfe gingen.

„Der Reichswahltag sollte auf die von Churmainz geschehene Einladung der sämtlichen Churfürsten schon im Febr. 1741 zu

Frankfurt seinen Anfang nehmen. Alleine obgleich verschiedene Churfürstl. Gesandten sich zu solcher Zeit einfanden, so verzog sich doch die wirkliche Eröffnung der Wahlconferenzen bis den 4. Nov., da indessen der Krieg in Schlesien, Oesterreich und Böhmen schon seinen Anfang genommen, auch der Churfürst von Bayern bereits sich eines großen Theils von Böhmen bemächtiget hatte. Der Churfürst von Cöln ernannte seinen Premier-Minister, den Grafen von Hohenzollern, zu seinem ersten Wahlgesandten, der auch in solcher Qualität den 21. Aug. zu Frankfurt anlangte. Nachdem die Präliminarconferenzen geendiget waren, geschahe den 20. Nov. die Eröffnung der eigentlichen Wahlconferenzen, die wöchentlich zu zwei- bis dreimalen fortgesetzet wurden. Der Churfürst von Mainz befand sich schon seit dem 21. Oct. zu Frankfurt. Es wurde auch weiter kein Churfürst in eigener Person erwartet als der von Cöln, welcher auch, nachdem er den 28. Nov. den alten Fürsten Wilhelm Hyacinth von Nassau-Siegen (Abth. II Bd. 3 S. 441), der sich den 27. Jul. 1740 mit der sonst am Churcölnischen Hofe in großem Ansehen gestandenen Comtesse Maria Eva Sophia von Stahrenberg vermählet, zu Hadamar, wo derselbe an diesem Tage seinen Einzug gehalten und von dieser Stadt und Landschaft Besitz genommen, besuchet hatte, den 9. Dec. zu Frankfurt anlangte und sein Quartier im deutschen Hause nahm, wo er den 12. von dem Churfürsten von Mainz die erste Visite erhielte, die er ihm den 14. wieder gab. Den 15. wohnte er zum erstenmale der Wahlconferenz bei, welches bereits die zwölfte war, bei welchen er aber nachgehends nicht vielmal mehr in Person erschiene. Den 18. Dec. that er eine Reise nach Hanau, und wurde von dem Landgrafen von Hessen-Cassel zu Philippsruhe aufs prächtigste bewirthet. Den 26. gab er dem Päbstl. Nuncio Doria und dem Spanischen Botschafter Grafen von Montijo, den 11. Jan. 1742 aber dem Französischen Botschafter Marschall von Bellisle, die Visite, worauf er sich den 15. nach Mannheim erhub, um dem gedoppelten Beilager der beiden Prinzessinen von Pfalz-Sulzbach, Enkelinen des alten Churfürstens Carl Philipps von Pfalz, davon eine den Pfalzgrafen von Sulzbach,

jetzigen Churfürsten von Pfalz, und die andere den Herzog Clemens Franz von Bayern heirathete, beizuwohnen. Der Churfürst von Bayern langte mit seiner hohen Familie den 16. Jan. gleichfalls zu Mannheim an, und zwar mit dem Titel eines Königs von Böhmen, nachdem er sich den 7. Dec. zu Prag, welche Stadt den 26. Nov. erobert worden, hierzu ausrufen, auch sich den 19. in solcher Qualität daselbst huldigen lassen.

„Den 17. Januar Abends geschahe die Trauung des gedoppelten hohen Brautpaars mit großem Gepränge und vielem Vergnügen, woran aber der neue König in Böhmen mit seinem Hause keinen sonderlichen Theil nahm, weil er bereits von dem feindlichen Einfalle der Oesterreichischen Völker in seine Churbayerischen Lande Nachricht erhalten hatte. Der Churfürst von Cöln kehrte den 20. Januar wieder nach Frankfurt zurücke, wo er den 22. seinen öffentlichen Einzug hielte und den 24. die Kaiserwahl mit den gewöhnlichen Ceremonien vollziehen half. Sie fiel, wie leichte zu erachten, auf seinen Bruder, den Churfürsten von Bayern, der sich noch immer zu Mannheim aufhielte, allwo ihm noch an diesem Tage die Nachricht davon überbracht wurde. Er brach den 30. Jan. von dar nach Frankfurt auf, wo er den folgenden Tag seinen öffentlichen Einzug hielte, und den 12. Febr. von seinem Bruder, dem Churfürsten von Cöln, dem der Churfürst von Mainz diesmal diese Function überlassen hatte, mit denen gewöhnlichen Ceremonien gekrönet wurde, welche hohe Handlung er den 8. März auch an der Kaiserin verrichtete, worauf er den 19. dieses wieder nach seiner Residenz abreisete, und den neuen Kaiser, Carolum VII, voller Unruhe zurücke ließ, weil nicht nur das Königreich Böhmen, sondern auch sein ganzes Churfürstenthum von den Völkern der Königin von Ungarn in Besitz genommen worden. Er verehrte darauf die ganze Ceremonialkleidung, worinen er die Krönung des Kaisers und der Kaiserin verrichtet, in die Domkirche zu Cöln, in deren Schatzkammer sie noch dermalen aufbewahret wird. Sie ist in Lyon aus Silberstoff gefertigt worden, reich mit Gold gestickt, hat blos an Arbeitslohn 62,000 Rthlr. Cölnisch gekostet. Sie besteht aus zwei Meßgewanden, 12 dalmatischen Röcken (Dalmatica),

8 Pluvialen und 5 Bischofsinfuln, die die hohen Stifter Cöln, Münster, Paderborn, Osnabrück und Hildesheim anzeigen.

„Im Jahr 1743 zog der Churfürst seiner Gewohnheit nach von einem Orte zum andern und befand sich bald zu Cöln, bald zu Bonn, bald zu Augustusburg, bald auch zu Mainz, wo er den 15. Sept. dem neuen Churfürsten Johann Friedrich Carl, gebornen Grafen von Ostein, die Erzbischöfliche Weihe ertheilte. Er fand sich auch zu verschiedenenmalen zu Frankfurt bei seinem Bruder, dem Kaiser ein, dem zu Gefallen er aber doch an den gegenwärtigen Kriegstroublen keinen Theil nehmen wollte, sondern bei der Neutralität des deutschen Reichs bliebe. Er gerieth hierüber endlich mit demselben in ein großes Mißverständniß, sonderlich da er sich weigerte dem Unionstractate beizutreten, der den 22. Mai 1744 zwischen dem Kaiser, dem Könige in Preussen, dem Churfürsten von Pfalz und dem Hause Hessen-Cassel zu Frankfurt geschlossen, und den 8. Aug. ratificirt wurde. Er ließ sich vielmehr mit England und Holland in besondere Verbindungen ein, die den Absichten des Kaisers und der Krone Frankreich sehr zuwider waren. Der erste Tractat wurde den 4. Jul. im Haag geschlossen, welchen sowohl die Deputirten der Generalstaaten und der Englische Minister Trevor, als der Cölnische Minister Baron von Hammerstein unterzeichneten; der andere aber wurde in eben diesem Monate zu London von dem Cölnischen Minister Champigni geschlossen, und unterschrieben, worinen dem Churfürsten gegen Ueberlassung 6000 Mann in Englische Dienste ein jährliches Subsidium von 18,000 Pd. Sterling versprochen wurde.

„Als nach dem Tode des Bischofs zu Lüttich den 23. Jan. 1744 eine neue Bischofswahl angesetzt wurde, war sein Bruder Johann Theodor, Bischof zu Freisingen und Regenspurg, einer der vornehmsten Competenten, der auch selbst bei der Wahl zugegen war; doch hielte es schwer, vor dem Bischofe von Augspurg und dem Domprobst Baron von Eldern, die nebst ihm die stärksten Competenten waren, den Platz zu behaupten. Jedoch da der Wahltag herbeikam, verstärkte sich desselben Partei bis auf 24 Stimmen, welches die Hälfte von dem ganzen Dom-

capitul ausmachte. Um nun die Pluralität der Stimmen zu erhalten, schickte er geschwinde einen Courier zu seinem Bruder, dem Churfürsten von Cöln, welcher, ob er gleich von seiner letzten Unpäßlichkeit noch nicht ganz hergestellt war, auch das Wetter sich nicht zum Besten befand, alsbald mit 20 Postpferden nach Lüttich aufbrach, und den folgenden 22. Jan. gegen Abend unter Lösung der Kanonen allda anlangte. Diese Ankunft hatte so erwünschte Folgen, daß der Domprobst sich noch diesen Tag mit allen die seine Partei hielten, auf des Prinzens Johann Theodor Seite schlug, worauf die Wahl den folgenden 23. Jan. in dessen Person glücklich vollzogen wurde.

„Zu Ausgang Jul. that der Churfürst eine Reise über Lippstadt, Neuhaus und Hameln nach Hildesheim, Hannover und Hamburg, wo er sich 14 Tage aufhielte, und von dem Magistrat viele Ehrenbezeugungen empfinge. Er reisete den 25. Aug. unter Abfeurung der Kanonen von dar nach Bremen, und langte endlich im Sept. wieder auf seinem Lustschloße Clemenswerth in Westphalen an, wo mit den fremden Ministern viele wichtige Conferenzen hielte. Nachdem er den 4. Nov. mit dem Holländischen Gesandten, Grafen von Wassenaar auf 4 Jahr ein Cartel errichtet, langte er in Gesellschaft der verwittweten Fürstin von Nassau-Siegen zu Cöln an, wo er nach eingenommener Abendmahlzeit bei dem Grafen von Hohenzollern sich noch vor Nachts über Brühl nach Bonn erhub.

„Im Nov. brach eine starke Französische Armee unter dem Marschall von Maillebois aus den Vorderösterreichischen Landen nach dem Niederrhein auf, und verlangte darinen die Winterquartiere, jedoch sollte alles baar bezahlt werden. Alleine sobald sie nur in die dasige Gegenden und sonderlich in das Churmainzische eingerückt war, erwiesen sich die Truppen nicht viel besser als Feinde. Sie schrieben starke Contributiones und Fouragelieferungen aus, zogen das Vieh aus den Ställen und schlachteten es, und nahmen die Fourage mit Gewalt weg, wo sie solche nicht gleich in der Güte erhielten. Diese Aufführung bewog den Churfürsten von Cöln, sich den angemutheten Durchmärschen und Einquartierungen nachdrücklich zu widersetzen. Er

schrieb deshalb im Dec. sowohl an den Kaiser, als an den Marschall von Maillebois und drohete Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Es wirkte dieses so viel, daß der Französische Minister zu Bonn declarirte: Se. Allerchristl. Maj. hätten sich zwar versehen, es würden Se. Churfürstl. Durchl. bei den gegenwärtigen Umständen mehr Achtung vor dem Kaiser, dero Herrn Bruder, haben; gleichwohl sollte der Marschall von Maillebois wider dero Willen nicht einen einzigen Mann dero Staaten betreten lassen. Allein es würde diese Declaration schwerlich erfolgt sein, wenn nicht eine alliirte Armee, zu welcher etliche 1000 Cölnische und Münsterische Völker unter dem General von Wenghe stießen, sich den niederrheinischen und westphälischen Landen genähert hätte, die unter dem Herzoge von Aremberg den Franzosen die Spitze bot und sich bis Coblenz ausbreitete, in welcher Gegend sie sich bis in den Monat Mai 1745 aufhielte.

„Im Jahr 1745 hielte Clemens August sich meistens in seiner Churfürstl. Residenz auf, und stiftete im Junio zu Ehren des heiligen Huberti einen neuen Orden. Das Ordenszeichen bestund in einem Ringe, in dessen Mitten sich ein mit Diamanten besetzter Granatstein befand, mit den Worten: Aussi Clément qu'Auguste, womit auf den Churfürstl. Namen gezielet wurde. Der Oberstallmeister Baron von Roll, und der Surintendant der Churfürstl. Gebäude, Baron von Metternich, waren die ersten, die diesen Orden empfingen. Man hat nach der Zeit von demselben nichts weiter gehöret. Den 25. Aug. hatte er das Vergnügen, den Prinzen Constantin von Hessen-Rothenburg mit des alten Fürstens von Nassau-Siegen jungen Wittwe, einer gebornen Gräfin von Stahrenberg, die bisher sich an seinem Hofe aufgehalten hatte, zu copuliren.

„Indessen rückte die Zeit zu der neuen Kaiserwahl herbei (Karl VII war den 20. Jan. 1745 mit Tod abgegangen). Der Französische Minister gab sich viele Mühe, den Churfürsten abzuhalten, daß er seine Wahlstimme nicht dem Großherzoge von Toscana gäbe. Alleine er kriegte von ihm die Erklärung, daß er solche Stimme dem Großherzoge bereits zugedacht hätte. Es gründete sich dieses auf die kurz vorher geschehene Absendung

des Barons von Roll nach Wien, welcher der Königin die Versicherung gethan, daß Ihro Churfürstl. Durchl. nicht nur die böhmische Wahlstimme vor gültig erkenneten, sondern auch entschlossen wären, dero eigene dem Großherzoge von Toscana zu geben. Er kam aber dißmal nicht selbst auf den Wahltag, sondern trug seine Stelle seinem Premier-Minister Grafen von Hohenzollern auf. Ob nun wohl die Churbrandenburgischen und Churpfälzischen Wahlgesandten mit Protestation von Frankfurt weggingen, so wurde doch durch die übrigen 7 Chur-Stimmen der Großherzog den 13. Sept. unter dem Namen Francisci I zum Römischen Kaiser erwählt, und den 4. Oct. gekrönt. Den 7. Abends langte der Churfürst von Cöln zu Frankfurt an, der sich sogleich nach Hofe begab und von beiden Kaiserl. Majestäten aufs huldreichste empfangen wurde. Er blieb bis den 17. zur Nacht zu Frankfurt, da er ganz in der Stille wieder abreisete.

„Im April 1746 befand er sich sehr unpäßlich, doch erlangte er gar bald seine Gesundheit wieder. An der Oesterreichischen Partei hielte er standhaftig, und gab dem Churpfälzischen Hofe, der ihn auf die Französische Seite lenken wollte, kein Gehör. Den 30. Jun. erhub er sich über den Rhein nach Mondorf, wo er die dritte Colonne der Oesterreichischen Truppen, die unter dem General von Trips, der vormals in Churcölnischen Diensten gestanden, nach den Niederlanden marschirte, in Augenschein nahm. Den 3. Jul. weihete er die kostbare Capelle in dem Lustschlosse Poppelsdorf ein, und ertheilte zugleich dem dabei befindlichen Flecken auf diesen Tag einen Jahrmarkt, worauf er sich ins Schlangenbad erhub, wo er die Ehre hatte, von dem Churfürsten von Mainz eine Visite zu empfangen, dem er darauf in seiner Residenz die Gegenvisite gab, den 6. Aug. aber das Bad wieder verließ. Den 17. Nov. ging er mit einer kleinen Suite nach Düsseldorf zu dem Churfürsten von Pfalz, wo er bis nach dem St. Elisabethsfeste blieb. Im Dec. hatte er das Vergnügen, diesen Churfürsten mit seiner Gemahlin wieder bei sich zu Bonn zu sehen. Von England empfing er noch immer über 24,000 Pf. Sterling Subsidiengelder, den Subsidientractat mit Hannover aber wegen eines Corps Münsterischer Truppen erneuerte er auf

3 Jahr, verstattete auch einigen Kaiserl. Truppen die Winterquartiere in dem Erzstift. Wegen des Stifts Paderborn gerieth er mit dem Gräfl. Hause von Lippe-Detmold in einige Irrungen, die auch zwischen beiderseits Soldaten in Thätlichkeiten ausbrachen, aber von keiner Folge waren.

„In den Jahren 1747 und 1748 kam er nicht viel aus seinem Erzstifte, sondern hielte sich bald auf diesem, bald auf jenem Lustschloße auf. Im Mai des erstern Jahrs hatte er das Vergnügen, von dem Churfürsten von Pfalz, der sich damals noch zu Düsseldorf aufhielte, einen Besuch zu Augustusburg zu bekommen und sich mit der Reigerbeitz zu ergötzen. Im Jul. 1748 brachte er zu Poppelsdorf die 14 Tage, als so lange der dasige neu angelegte Markt dauert, in lauter Lustbarkeit zu, wobei die Bälle, Redouten, Opern und Comödien täglich abwechselten. Im Nov. wollte er nach Neuhaus abgehen, wurde aber durch eine gefährliche Krankheit, die ihn zu Poppelsdorf überfiel, daran verhindert. Er brachte fast bis zu Ende des Jahrs zu, ehe er völlig wieder genaß. Den 28. Jan. 1749 trat er seine Reise nach dem Stifte Paderborn an. Den 31. Abends geschahe bei sehr bösem Wege und Witterung zu Neuhaus seine Ankunft. Er blieb bis den 2. Mai hier, nachdem er im April auf dem Jagdschloße Hirschberg sich einige Tage mit der Auerhahnbalz belustiget hatte. Seine Rückreise nach Bonn that er über Cassel, wo ihm von dem damaligen Statthalter, dem Landgrafen Wilhelm, große Ehre widerfuhr. Den Herbst brachte er wiederum in Westphalen zu und beging den 23. Nov. zu Osnabrück seinen Namenstag.

„Den 27. Sept. 1750 langte er mit seiner ganzen Hofstatt zu Mergentheim an, wo er seine Zeit mit mancherlei Lustbarkeiten zubrachte. Den 25. Nov. ging er über Ellingen, wo er sich in der großen Comthurei einige Zeit aufhielte, nach München, allwo er den 13. Dec. anlangte, und von allen hohen Herrschaften aufs zärtlichste empfangen wurde. Er blieb bis den 12. März 1751 hier, da er über Augspurg und Mannheim, an welchem letztern Orte er bis den 29. viel Ehre und Vergnügen genoß, nach Bonn zurücke kehrte, allwo er den 18. Mai an

seines Bruders, Herzogs Ferdinandi Wittwe, und den 22. Jun. an dem Prinzen Heinrich von Preussen einen angenehmen Gast kriegte. Die erste nahm er im Aug. mit nach Uerdingen und Ahaus, wo sie den 12. Sept. starb, da indessen der Churfürst sich zu Clemenswerth aufhielte. Den 30. Dec. langte er schon wieder an dem Churbayerischen Hofe zu München an. Er blieb bis in den April 1752 hier, und hatte das Vergnügen, daß sich den 8. März auch der Churfürst von Pfalz und der Prinz Friedrich von Zweibrücken einfanden, welches zu vielen Lustbarkeiten Anlaß gab. Weil alle drei Churfürsten Liebhaber von der Musik waren, so machten sie einsmals bei einer Assemblee in dem großen Kaisersaale ein solches Trio, daß der Churfürst von Cöln die erste Viola da Gamba und der Churfürst von Bayern die andre spielte, der Churfürst von Pfalz aber auf dem Bassetel accompagnirte.

„Den 21. Nov. langte der Churfürst von Bayern zu Bonn an, nachdem der Churfürst von Cöln nur erst aus dem Stifte Paderborn zurücke gekommen war. Er war eben im Begriffe von hier über Mergentheim nach München zu reisen, als er durch eine Staffette die unvermuthete Nachricht von der Anherokunft des Churfürstens von Bayern erhielte. Dieser blieb bis den 2. Dec. hier, und wurde auf vielfältige Art divertirt. Sonst hat der Churfürst von Cöln in diesem Jahre alle Landstraßen in seinen Stiftslanden erhöhen und pflastern lassen. Im J. 1753 verpfändete der Graf Friedrich Carl von Bentheim durch eine feierliche Acte seine Grafschaft an das Haus Hannover. Dieserhalb befand die Landesregierung zu Münster für dienlich, die Behauptung der Gerechtsame des Churfürstens, die er als Bischof zu Münster auf die Grafschaft Bentheim hat, und besonders wegen des eventuellen Erbfolgerechts der Bischöfe zu Münster, im Namen desselben wider alle die Folgen zu protestiren, welche zum Nachtheil solcher Gerechtsame aus der zwischen dem Könige von Großbritannien, als Churfürsten von Hannover, und dem Grafen von Bentheim geschlossenen Verpfändungsacte entstehen möchten. Sonst hat sich der Churfürst dieses Jahr sowohl zu München als Mannheim befunden, und an diesen Höfen viele

Lustbarkeiten genossen. Im Aug. that er eine Reise nach Westphalen und hielte sich erst zu Neuhaus, hernach zu Hirschberg, ferner zu Arnsberg und endlich zu Clemenswerth auf, von dar er sich den 30. Aug. nach Embden erhub, und der von der dasigen Ostindischen Compagnie geschehenen Verkaufung ihrer Waaren beiwohnte, auch sich auf ein aus China zurücke gekommenes Schiff begab und die Manoeuvres der Matrosen mit ansahe. Den 12. Oct. kam er nach Münster und weihete den 14. die neue Kirche ein, welche er auf seine Kosten allda hatte erbauen lassen. Den 16. kehrte er wieder nach Bonn zurücke.

„Im Sept. 1754 wurde die geschehene Religionsveränderung des Erbprinzens von Hessen-Cassel ruchtbar, die im deutschen Reiche ein großes Aufsehen machte. Man erfuhr zugleich, daß solche schon im Jahr 1749 zu Neuhaus geschehen sei, da der Prinz in die Hände des Churfürstens von Cöln die protestantische Religion abgeschworen. Dieser aber hatte mit solcher Sache nichts weiter zu thun, sondern ließ es den Erbprinzen verantworten, wenn er deßhalben, wie auch geschahe, in Anspruch genommen würde. Er reisete vielmehr nach seiner Gewohnheit von einem Lustschloße zum andern, kam auch den 9. Oct. 1754 wieder nach München, von dar er erst den 1. April 1755 nach Bonn zurücke kehrte. Er war aber kaum daselbst angelangt, so dachte er schon wieder auf eine Reise, und zwar nach Italien, die er den 20. Jun. antrat. Er ging erst nach München und wartete daselbst die Vermählung des Markgrafen von Baden-Baden ab, der den 10. Jul. sich mit der Kaiserl. Prinzessin, Maria Josepha, des Churfürstens von Bayern Schwester, ehelich verband. Den 19. Aug. reisete er von München ab, und langte noch vor Ausgang dieses Monats zu Venedig an, wo er bis den 5. Sept. incognito blieb. Als er aber an diesem Tage anfing, sich öffentlich zu zeigen, ließ ihm der Senat alle einem Fürsten von seinem Range und Geburt gemäße Ehrenbezeugungen erweisen. Den 13. Sept. langte er unter dem Namen eines Grafens von Werth zu Bologna, und den 24. über Loreto zu Rom an. Das Gnadenbild zu Loreto beschenkte er mit seinem kostbaren Brustkreuze, von dem an trug er auch eine besondere

Andacht zu dem Marienbilde in der Kupfergasse zu Cöln, so eine Nachbildung des Lauretanischen Gnadenbildes. Häufig besuchte und beschenkte er dasselbe, und die Bewohnerinen des Klosters, die Carmelitessen, empfingen von ihm viele Gnade. Am 26. Sept. 1755 hatte Clemens August bei dem Pabst Benedicto XIV Audienz." Es hatte aber die Reise noch einen andern Zweck, es wollte Clemens August in einer dem Heiligen Vater abzulegenden Generalbeichte sein Gewissen erleichtern. In Bezug darauf wird erzählt: „Schöne Frauengestalten würdigte er; an seinem Hofe befanden sich zwei vorzüglich schöne italienische Sängerinen, deren geistreicher Umgang ihm besonders Vergnügen machte, wie er auch eine der vorzüglichsten Capellen unterhielt und die Musik besonders förderte. Der Sängerinen halber wurde der Fürst in Rom verläumdet; er unternahm eine zweite Reise dahin, um sich dort von jedem unlautern Verdachte zu reinigen. Eine Abbildung einer dieser Sängerinen hängt noch heute in dem Schloße zu Brühl." Dieser Syrenen wegen soll ganz eigentlich der Fürstenweg zwischen Namedy und Tönnisstein, von welchem oben Rede, angelegt worden sein.

„Nachdem der Churfürst sich zu Rom, Albano, Frascati und andern Orten genugsam umgesehen und divertirt hatte, nahm er den 21. Oct. von dem Pabste Abschied, und kehrte den 23., nachdem er überall reiche Geschenke ausgetheilt hatte, nach Deutschland zurück. Den 19. Nov. langte er wieder zu München an, von dar er den 30. Dec. über Mergentheim wieder nach Bonn zurücke kam. Im J. 1756 empfing er daselbst von dem Churfürsten von Pfalz einen zweifachen Besuch, nämlich den 26. Jan. und 9. März, dargegen er auch einen gedoppelten Gegenbesuch bei ihm zu Düsseldorf, nämlich den 14. Febr. und 7. April abstattete. Beide Churfürsten blieben jedesmal einige Wochen beisammen und vergnügten sich aufs beste mit einander. Indessen entsponnen sich zwischen dem Preussischen und Wienerischen Hofe solche Irrungen, die im Aug. in ein völliges Kriegsfeuer ausbrachen. Wie nun dieser sieben Jahre lang währende Krieg bis an das Lebensende des Churfürstens von Cöln geführt worden, wollen wir hier nicht erzählen, weil der Churfürst weiter

keinen Antheil daran gehabt, als daß er seine Stimme zum Reichskriege gegeben, und einige Truppen als ein Contingent zu der Reichsarmee stoßen lassen, die aber eben nicht viel wider den declarirten Reichsfeind ausgerichtet; jedoch haben die Unterthanen des Churfürstens in denen Reichsstiftern von denen Durchmärschen und Einquartierungen derer kriegenden Völker, die zugleich viele Lieferungen an Fourage und Proviant gefordert, großen Schaden, Drangsal und Verwüstung erlitten, sonderlich in den Westphälischen Stiftern, worinnen sowohl die französische als alliirte Armee gegen einander gestanden.

„Der Churfürst hielte sich indessen meistens in dem Erzstift Cöln und zu Bonn auf, wo er sich mit der Jagd und auf andere Art bestens divertirte, und sich durch keine Vorstellungen, die von Seiten der Großbritannischen Alliirten geschahen, bewegen ließ, seine Truppen von der Reichsarmee abzurufen. Im Jahr 1758 ließ der neue Pabst Clemens XIII die wichtige Streitsache in Ansehung der geistlichen Jurisdiction, welche der Churfürst über die in seinen Landen befindlichen Benedictinerklöster auszuüben sich befugt hielte, in der Congregation von den Bischöfen und Regularen zu dessen Vortheil entscheiden. Den 24. Jan. 1759 wurde durch einen Notarium, den der Fiscal-Promotor des Erzbisthums Cöln abgeschickt hatte, dem Abte zu Cornelimünster und denen zu diesem Stifte gehörigen Pfarrern eine gerichtliche Acte zugestellt, kraft welcher der Proceß, der über 90 Jahr wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit gedauert, für den Churfürsten dahin entschieden worden, daß künftig diese Abtei mit allen Geistlichen und Einwohnern der geistlichen Jurisdiction des Erzbischofs von Cöln auf immerdar unterworfen sein sollte.

„Im Jahr 1760 that er eine Reise nach München, wo er den 15. April anlangte und bis den 31. Mai da bliebe. Er kehrte über Frankfurt, wo er eine Nacht bliebe, und bei dem Herzoge und Marschalle von Broglio speisete, nach Hause, und hat seitdem das geliebte Bayerland und München nicht wieder gesehen. Er brachte dies Jahr vollends in seiner Churfürstl. Residenz zu, und befand sich nicht allezeit bei erwünschter Gesundheit; man vermeinte aber doch nicht, daß sein Ende so gar

nahe sein sollte, vielweniger, daß er an einem fremden Orte sterben würde," wie ihm solches doch vor vielen Jahren Maria Crescentia Höß, Würdige Mutter des Franciscanernonnenklosters zu Kaufbeuren, angekündigt hatte. Ueber Alles bewunderten die Zeitgenossen an der frommen Klosterfrau die Gabe, die Zukunft zu schauen, und daß sie an ihm diese Gabe übe, hat einstens dringend Clemens August verlangt. Sie nahm einigen Anstand, diesem Begehren zu willfahren, belehrte aber letzlich den Fürsten, daß er zwar viele Schlösser erbauet habe, jedoch in keinem derselben sterben werde. Maria Crescentia, nach ihrem Klosternamen, oder Anna, wie sie in der Welt geheißen hat, war zu Kaufbeuren, 20. Oct. 1682 geboren, Tochter von Matthias Höß, Webermeister, und Lucie Hörmann. Unter der gottesfürchtigen Eltern Augen aufgewachsen, mehr noch durch Beispiel, als durch Wort belehrt, hat sie, ein Kind noch, in der Absicht, die Sinnlichkeit zu bekämpfen, ihre Speisen mit bittern Säften vermischt, überhaupt sich alle Nahrung versagt, die nicht genau zur Erhaltung des Lebens nothwendig. Die frommen Ersparnisse bestimmte sie ausschließlich den Bedürfnissen der Armuth. Kaum noch Jungfrau, legte sie das Gelübde der Keuschheit ab, wofür ihr, wie man versichert, die Gnade geworden, daß sie ihr ganzes Leben hindurch nicht die mindeste Versuchung wider die Reinigkeit spürte. Mehrmals verfiel sie, dem h. Meßopfer beiwohnend, in Verzückung, und in jeder h. Communion ward ihr Verlangen nach dem Empfange des göttlichen Bräutigams gesteigert. An allen Sonn- und Festtagen nahete sie dem Tische des Herren.

Mit dem Verlauf der Jahre immer lebhafter ihren Beruf für klösterliche Einsamkeit verspürend, betete sie einstens vor dem Crucifix in der Kirche der Franziscanerinen dritten Ordens, und deutlich vernahm sie die Worte: „Hier ist der Ort deiner Wohnung." Unter Vermittlung des zwar akatholischen Bürgermeisters erlangte sie die Aufnahme in das Kloster. Im J. 1701, in ihrem zwanzigsten Lebensjahre, legte sie das Ordenskleid an, so jedoch manche Trübsal ihr brachte. Denn wenn auch der wohlthätige Bürgermeister die Kosten ihrer Einkleidung bestritten hatte, eine Mitgift brachte sie nicht, und das ließen die Vor-

steherin, die ältern Schwestern, sie bitterlich empfinden; sie wurde ihrer Armuth wegen verachtet, mit mancherlei Schmach bedeckt, hart, lieblos und abstoßend behandelt. Solche Erniedrigungen gereichten lediglich zu ihrer Erhöhung vor dem Herren, stählten sie gegen die Anfechtungen des Bösen. „Sieh, Armselige!“ wurde ihr einst zugeflüstert, „zwei und zwanzig Jahre wirst du unter so schwerer Mühsal, unter Verläumdung, Verspottung und Verfolgung deiner Mitschwestern zubringen müssen. Deine Liebe, Wohlthätigkeit und Demuth werden sie stets mit Haß, Bedrückung und Strafe erwidern. Wie magst du das Alles so lange Jahre aushalten!“ Sie erwiderte: „Ich schätze mich glücklich, um Christi willen so harte Dinge zu leiden. Viel mehr noch verlanget, begehret mein Herz.“

Ihr kindlicher Glauben wurde bald einer ganz wundersamen Anschauung der göttlichen Geheimnisse gewürdigt. Auf Taubenflügeln entschwand sie der Erde, hinauf zu steigen in das Heiligthum der göttlichen Verborgenheit. Häufig, wenn sie in die Betrachtung der allerheiligsten Dreifaltigkeit versenkt, ergoß sie sich plötzlich in rührende Loblieder, in denen die englischen Anklänge nicht zu verkennen. Von der persönlichen Gegenwart Jesu in dem Sacrament des Altars war sie dermaßen durchdrungen, daß sie, gleich dem heiligen König von Frankreich, oft versicherte, sie würde ihre Augen nicht öffnen, um die heilige Hostie zu schauen, wenn gleich der gekreuzigte Heiland in der Wandlung sichtbar erscheinen sollte. Solcher Innigkeit, solcher Ausdauer mußten endlich die Thorheiten, die Vorurtheile der Schwestern weichen. Pförtnerin, demnächst Novizenmeisterin, konnte Crescentia auf die Zukunft des Hauses den heilsamsten Einfluß üben, endlich wurde sie ihm eine Oberin, dergleichen man kaum noch gesehen. Allen mit ihrem Beispiel vorgehend, verlangte sie von ihren Töchtern niemals so viel, als sie selbst zu leisten sich verpflichtet hielt. In Aufnahme der Klagen äußerst vorsichtig, strafte sie niemanden ungehört; mußte sie Schärfe anwenden, so hatte diese jedesmal Besserung zum Zweck. In allen ihren Handlungen und Uebungen wehte unbeschreibliche Milde und Heiterkeit, die wundersam versüßten, was hart scheinen

mochte. Bischöfe, Cardinäle empfanden für sie Hochachtung, Maria Teresa, die Kaiserin, wendete sich zuweilen an die einsame Dienerin Gottes, um in wichtigen Angelegenheiten ihren Rath zu vernehmen. Also geehrt, versank um so mehr Crescentia in die Tiefen der Demuth, wie sie denn, mißtrauend ihren Einsichten, dem Gewissensrath unbedingten Gehorsam bezeigte, namentlich, wie es dessen Wunsch, täglich die h. Communion empfing. Zu ihrem 62. Lebensjahre gelangt, wurde sie von heftigem Seitenstechen befallen. Volle 6 Wochen währte die ungemein schmerzhafte Krankheit; „Wohl mir, daß ich einen Tropfen des bittern Kelchs versuche!" erwiderte die Leiderin auf die Frage um ihr Befinden. Sie starb am Ostersonntag, 9. April 1744. Gleich nach ihrem Hintritt strömte das Volk, selbst aus entfernten Gegenden, zu ihrem Grabe, erflehte ihre Fürbitte und erlangte oft außerordentliche Hülfe. »Multa impetravit per v. Crescentiam, Tertiariam Francisc.«, sagt von dem Abt Hörbst zu Blankstetten, Greiderer, der gründliche Verfasser der Germania Franciscana.

„Sogleich nach ihrem Hinscheiden," heißt es in der Chronik des P. Maurus Feyerabend, „trug man mehrere Andachtszeichen von ihr, deren Grabstätte Gott mit großen Wohlthaten und Wunderzeichen bis auf diese Zeiten verherrlichte, unter dem Volke herum, worüber der päbstliche Herr Nunzius zu Luzern, welcher von dem damaligen Pabste Benedict XIV zur genauern Untersuchung beauftragt war, aufmerksam gemacht, den hiesigen Herrn Abt schriftlich ersuchte, gründliche Zeugnisse und Nachrichten zu sammeln, und dieselben nach Luzern zu senden, welches auch mit aller Treue und der genauesten Sorgfalt geschah. Wegen jener crescentianischen Bilder, welche den heiligen Geist in der Person eines Jünglings vorstellten, schickte Pabst Benedict XIV eine Encyclica an den Herrn Fürstbischof Joseph nach Augspurg, worin aus mehrern angeführten Ursachen die Verbreitung derselben nicht begnehmiget wurde. Pabst Pius VI hingegen wollte die von der Grabstätte der Verewigten bewirkten Wunderheilungen und Zeichen gründlich erörtert wissen, schrieb also 1785 an den Herrn Fürstbischof zu Augspurg, worauf eine

eigene Commission niedergesetzt wurde, welche aus den ernannten fürstbischöflichen Commissarien und mehreren Herren Aebten Benedictinerordens bestand. In den ersten Zusammenkünften und Conferenzen, welche in Ottenbeuren gehalten wurden, berieth man sich über die Einleitung und den Gang des Geschäftes; die Untersuchung selbst aber aller bemerkten Wunderbegebenheiten begann erst mit den Sommertagen des folgenden Jahres zu Kaufbeuren, wo man mit der allergenauesten Pünktlichkeit zu Werke ging, vor einer jeden Sitzung den Eid von allen Anwesenden neuerdings abforderte, alles, was nicht ganz gründlich erhoben war, so, wie es befunden war, entweder bemerkte oder verwarf, die Acten nochmals inrotulirte, versiegelte, und einem Priester des Franziscaner Ordens übergab, welcher dieselbe von der Stelle hinweg nach Rom zu tragen hatte." Doch verging noch eine ganze Reihe von Jahren, bis auf Verwendung des Kurfürsten Clemens Wenceslaus von Trier, als Bischof zu Augsburg, der Seligsprechungsproceß so weit gediehen, daß Papst Pius VI, in Banden, am 2. Aug. 1801 die Crescentia mit dem Titel Ehrwürdige begrüßen konnte. Ihrem Andenken ist der Sterbetag, 9. April gewidmet.

Der ehrwürdigen Crescentia Prophezeiung hat sich bewährt. Abermals auf einer Fahrt nach München begriffen, kehrte Clemens August zu Ehrenbreitstein bei dem Kurfürsten von Trier ein, und dort ist er am 6. Febr. 1761 verschieden, wie das Abth. II Bd. 1 S. 3—6 erzählt, zusamt verschiedenen Ereignissen, welche den hohen Todesfall anzudeuten schienen. Einige andere will ich nachtragen. Kurz vor seiner letzten Reise einer Redoute in Bonn beiwohnend, wurde der Kurfürst überall von einer Todtenmaske verfolgt, und verschwand diese zuletzt unter den Händen derjenigen, welche sie greifen wollten. Ueber dem Anspannen der dem Reisewagen vorzulegenden Pferde fielen die Gewichte der eben aufgezogenen Hofuhr herunter, und in der Sterbstunde des Fürsten stürzte die Hofglocke in die Tiefe. Unendlich bedauert wurde von seinen Unterthanen der reiche, freigebige, gütige Fürst, der alljährlich bloß für Gnadengehalte im Erzstift Cöln 80,000 Rthlr. verausgabte, und über 180,000

Gulden jährlich an die Armen, allein im Kurfürstenthum austheilte. Denn hat auch, nach den Begriffen der Neuzeit, der fortwährend auf Reisen begriffene Clemens August sehr wenig für das Wohl seiner Unterthanen gethan, so erfreute er sich gleichwohl in seltenem Grade ihrer Liebe und Anhänglichkeit. „Nicht zu schildern ist die Trauer, welche sein Tod veranlaßte. Es erschien ein einfaches Chronikon: aCh CLeMens aVgVst Ist toDt. Unter den vielen anderen, welche man damals anbrachte, heben wir zwei hervor: HIC CorDa popVLorVM; reCordate Bona aVgVstae CLeMentIae. Sein Andenken lebt noch in unserm Volke fort; die Zeiten des reichen, freigebigen, geliebten Fürsten sind noch immer in seinem Lande gepriesen. Sprichwörtlich sagte man bald:

Bei Clemens August trug man blau und weiß,
Da lebte man wie im Paradeiß.
Bei Max Friedrich trug man sich schwarz und roth,
Da litt man Hunger, wie die schwere Noth."

Mit Clemens August schließt sich die Reihenfolge der fünf bayerischen Prinzen, die von 1583—1761 das Kurfürstenthum regierten und demselben, in Gefolge dieser Erblichkeit, eine den übrigen geistlichen Wahlstaaten durchaus fremde Eigenschaft, den zu Großem befähigenden Gemeingeist hinterließen. Er war von ansehnlicher Leibesgestalt, hatte große blaue Augen, eine starke Habichtsnase, eine gesunde Farbe.

Aus dem Staatscalender für 1761 hebe ich die folgenden Hauptrubriken aus: Grand-maître du pays. Son Exc. M. François-Antoine Christophe comte de Hohenzollern-Siegmaringen, ministre des conférences d'état et président du conseil de guerre et de la commission de toutes les Finances, vice-grand-doyen, archi-chapelain et trésorier de la Metropolitaine de Cologne, chanoine capitulaire de la Cathédrale Eglise et Statthalter outre Rhin pour la principauté de Strasbourg, faisant les fonctions de grand-maître de la Cour. — Confesseur, le R. p. de Kellerhoven, de la compagnie de Jesus, conseiller de la conférence ecclésiastique. — Prédicateur de la Cour: le R. p. Lucien Pesch, capucin. 15 wirkliche, 13 Titular-Hof-

capläne. Intendant de la musique du Cabinet, vacat. Maître de la chapelle, vacat. Musiciens respectifs, 31. Voix: Louis van Beethoven, Antoine-Adalbert Rhiza, Lucas-Charles Noisten, Jean van Beethoven, accessiste, Mademoiselle Marie-Eve Ansionin, mesdames Marie-Josephe Stielers, née Stark; Antoinette Lenterin, mademoiselle Judith Gottwaldin, accessiste. 14 Violinisten, darunter Jean Ries. 6 Leib=, 4 Hofärzte. Der Hatschiergarde Hauptmann war Jean-Joseph-Antoine-Charles comte de Tauffkirchen à Imb, seigneur de Elleriching, Rath et Huls, conseiller d'épée au conseil intime d'état, et chambellan de LL. AA. SS. EE. de Cologne et de Bavière, grandbaillif d'Aldenahr, dem die Lieutenants Henri-Joseph baron de Wassenaer und Alphonsin marquis de Trotti de Cimene, Bezani, Castrivairo, conseiller d'épée au conseil intime d'état, der Cornet Clément-Horace marquis de Buffalo, der Brigadier, der Wachtmeister, 2 Corporale, 2 Vicecorporale, der Chirurg, der Paukenschläger, 2 Trompeter, 100 berittene Hatschiere untergeben. Bei der Trabantengarde, 50 Gemeine, standen, Capitaine: Marc comte de Verità, haut seigneur de Selva, Progno, marquis de Fubine, conseiller d'épée au conseil intime d'état, chambellan, lieutenant-général, colonel au régiment des gardes, commandant de la ville de Bonn, commissaire perpétuel en Italie de la Sérénissime maison de Bavière et chevalier de l'ordre de Christ en Portugal. Lieutenant: Gabriel comte de Verità etc., ein Brigadier, der Wachtmeister, 2 Corporale, 2 Gefreite, 1 Chirurg, 2 Tambours, 1 Pfeifer. Neben den Hatschieren und Trabanten hatte Joseph Clemens noch eine Leibgarde von Carabiniers gehabt. Als Gärtner für Bonn und Poppelsdorf ist Jean-Cunibert Lenné, für den Gemüsegarten zu Poppelsdorf André Wey bestellt.

Grand-maître des forêts et grand-véneur war Ferdinand-Joseph baron de Weichs à Rösberg, conseiller d'épée au conseil intime d'état, chambellan, grand-baillif de Bonn; vice-grand-maître et grand-véneur: Clément baron de Weichs, chambellan et grand-baillif de Zeltingen; lieutenant du grand-forestier: Etienne Ostler, châtelain à Joie-le-duc et lieutenant

de la chasse forcée; secrétaire, N. Thielen, substitut des héritiers Zolls. Förster und Jäger waren in den Aemtern Altenahr, Bonn, Brühl und Lechenich, Hardt, Hülchrath, Kempen, Linn und Uerdingen, Linz und Altenwied, Liedberg, Nürburg, Neuerburg und Rheinberg bestellt; Brühl und Lechenich hatte außerdem einen Entenfänger und einen Fasanenmeister. Für Westphalen bestand ein unabhängiges Forst- und Jagdamt. Grand-véneur: Frédéric-Ernest baron de Weichs à Cörtlinghausen, conseiller d'épée au conseil d'état, chambellan, conseiller noble au conseil de Westphalie, drossard à Brilon, intendant des mines, welchem 11 Jäger untergeben. Jägermeister im Vest, intendant de la vénerie, war François-Bertrand-Arnould comte de Nesselrode à Reichenstein, conseiller d'épée au conseil d'état et statthalter du Vest. Der französischen oder Parforce-Jagd Commandant war Ignace-Felix baron de Roll à Bernau, seigneur de Bretzenheim et Winzenheim, chevalier de l'Ordre teutonique, grand commandeur du baillage de Coblence, commandeur à Cologne, grand-écuyer, conseiller d'épée au conseil d'état, grand-fauconnier, colonel de cavalerie, et aide-de-camp général de S. A. S. E. Er hatte zwei Lieutenants, drei Piqueurs, 7 Besuchtknechte, 6 Reitknechte. Er, welchem der Kurfürst absonderlich hold, war zugleich Ober-Falkenmeister, welchem beigegeben für die Reiherjagd der Reigermeister, 5 Reigermeisterknechte, und 4 Falkenträgerjungen, für die Milanenpartie der Milanenmeister, der Meisterknecht, 4 Knechte, 3 Jungen, für die Krähenpartie 3 Krähenmeister, 2 Jungen, 2 Stallknechte. Für das Hofbauamt war commissaire et intendant des bâtimens Gaspard-Antoine baron de Belderbusch, chevalier de l'Ordre teutonique, coadjuteur du baillage des Vieux-Joncs, commandeur à Aix-la-Chapelle, conseiller d'épée au conseil d'état, président de la chambre des finances et chambellan de S. A. S. E. Neben dem premier architecte, François Cuvillé, gentilhomme de bouche et conseiller honoraire, waren noch drei andere Baumeister patentisirt, Michel Leveillé, Henri Roth, Etienne Dupuis. Intendant du département naval: Vacat. Capitaine du Yacht et des vaisseaux: N. Lebrun, reviseur de la douane de Zons, 2 gondoliers

Dem Obrist-Kämmererstab stand vor Frédéric-François-Adam baron de Breidbach, seigneur de Burresheim et Nickenich, conseiller d'épée au conseil d'état et au conseil aulique, grand-baillif de Linz et Aldenwied, conseiller intime de S. A. E. de Mayence. Der Kammerherren waren 287, aus allen Gegenden von Deutschland, auch Italiener und Niederländer. Deren vier, François-Ferdinand comte de Merfeld, Philippe-Neri marquis de Caponi, Gaspard-Henri baron de Schmising, Jean-Ferdinand baron de Than à Belda, datiren vom J. 1719, aus der Zeit demnach, daß der Kurfürst nur noch Fürstbischof zu Münster und Paderborn. Unter den spätern befinden sich, neben Bayern in großer Zahl, ein Benningsen, Frédéric-Ewald baron de Kleist, Jean-Louis baron de Kleist, Zeno baron de Dorth à Horst, Philippe-Ernest, comte de Lippe-Schaumbourg, Clément-Auguste baron de Kerckering à Borg, Ferdinand de Kleist, François-Winand baron de Siegenhoven-Anstel, ein Günstling des Kurfürsten, François-Louis comte de Wied-Runkel. Die zwei jüngsten Kammerherren, Maximilien baron de Schenk und François-Joseph baron de Schuss et Sandel-Beilstein, datiren vom J. 1760. Kammerfourier war der auch als Schriftsteller und Herausgeber des Hofcalenders, bis 1794, bekannte Herr Joan Philipp Nerius Maria Vogel, Churfürstl. Rath, des Hochadelichen Ritterordens St. Michaelis Herold und Burggraf der Residenz zu Bonn (zu Poppelsdorf war Burggraf Madame Clooß). Der Kammerdiener waren 7, der Titular-Kammerdiener 28, der Kammerportirer 8, der Titular-Kammerportirer 6. Dem Obrist-Hofmarschallamt war vorgesetzt der grand-maréchal, Charles-Ferdinand baron de Hatzfeld, seigneur de Wildenburg, Schönstein et Merten, conseiller d'épée au conseil d'état et aulique, chambellan, grand-maître d'hôtel; Oberküchelmeister: Joseph-Clément baron de Vorst-Lombeck, seigneur à Lombeck, Lufftelberg et Vorst, conseiller d'épée au conseil d'état et aulique, chambellan, grand-baillif de Nurbourg et Adenau; grand-échanson: Clément-Auguste baron de Schall, seigneur de Morrenhoven, Flerzheim et Niederdrees, chambellan, conseiller d'épée au conseil aulique, et grand-

baillif à Rheinbach (im J. 1759 als Ober-Silber-Cämmerling bezeichnet). Der Truchsesse waren 19; ein Hoffourier, Ritterportierer, huissiers de l'antichambre 6. Dem Oberküchelmeister waren unmittelbar untergeordnet der Hofcontroleur, der Kuchenschreiber, der écrivain de la dépense (Zehrgadner oder Zehrgärtner, wie der Hofcalender schreibt), der Einkäufer, pourvoyeur, der Hofmetzger, der Zehrgarten- (oder Gaden-) Metzger, boucher de la dépense, 2 Zehrgartendiener, der Hühnerplücker, 8 kurfürstliche Hofköche, cuisiniers de bouche, darunter 2 zugleich Backmeister, eine Mundköchin, cuisinière de bouche, mad. Anne-Marg. Dué und ihre Gehülfin, 2 Bratenmeister, chefs-rôtisseurs, 4 Hofköche, chefs-cuisiniers. Für das Hofkelleramt, welchem in des Kurfürsten Joseph Clemens Hofordnung als Amtsfest angesetzt der 18. Januarii, „da ist das Evangelium von der Hochzeit zu Cana in Galiläa", waren bestellt, der Kellermeister, der Kellerschreiber, 6 Kellerdiener, der Hofröder. Bei dem Ober-Silberkämmereramt, Sommelerie, standen der Mundschenk, Sommelier et Echanson, mit seinem Adjunct, ein Gehülf und der Wasserträger. In der Conditorie arbeiteten zwei Confectmeister, chefs d'office, und ein Gehülf. Die Silberkammer besorgten 3 Silberdiener, der Goldschmied, der Tafeldecker, der Kammerknaben Tafeldecker und der Knaben Tafeldecker.

Der Obrist-Stallmeister, der bereits als Commandant der Parforcejagd genannte Freiherr von Roll, hatte unter sich den Stallmeister, Johann Bart. von Sind, Obrist des Regiments von Hatzfeld, Cavalerie, den Futtermeister, den Edelknaben-Hofmeister, den Edelknaben-Präceptor, zwei Kammerknaben, Jean-Guillaume baron de Bourscheid à Merödgen, Charles-Adolphe baron de Blittersdorf, 13 Edelknaben, den Instructor, den Sprach-, Tanz- und Fechtmeister, 5 Knabendiener, den Futterschreiber, den Futterknecht, 7 Hof- und Feldtrompeter, den Hofpauker, 2 Paukenträger, 26 Hoflakaien, von einem Corporal befehligt, 10 Heiduken, 10 Zimmerputzer für die Residenz, für Poppelsdorf, Augustusburg, Herzogsfreude, die Reitschule, woran ein Bereiter, 1 Sattelknecht, 6 Leib-Reitknechte, 20 Reitknechte, 3 Scozzons, Bereiterjungen, 3 Schul-Reitknechte, 1 Schulpfleger,

garde-manége, 5 Klepperjungs ou postillons de la chancellerie, 4 Reitknechte für die Parforcejagd, 5 Reitschmiede, endlich les Ecuries, woran 1 cocher-major, 1 cocher-major de voyage, 1 postillon-major, 1 maître muletier, 1 maître voiturier, 1 maître maréchal, der commis des fourrages, 14 Hofkutscher, 28 Vorreiter und Mittelknechte, 4 Maulthierknechte, 11 Fuhrknechte, 3 Heubinder, Pailleux.

Die Staatsconferenz, von dem Kurfürsten unmittelbar präsidirt, bildeten die drei Geheimen Conferenzminister, S. E. monsieur le comte de Hohenzollern, grand-maître du pays, S. E. M. Maximilien baron Nothafft de Weissenstein, seigneur de Weissenstein, Poppenried et Friedenfels, S. E. M. Godefroi-Joseph baron de Raesfeld, grand-chancelier de la Cour et du conseil aulique, et intendant des archives. Dem Staatsrath, conseil intime d'état, präsidirte der Kanzler von Raesfeld. Der adelichen Geheimbden Räthe, conseillers d'épée au conseil intime d'état, waren 38, der würcklichen Geheime-Räth 13. In der geheimen Kanzlei saßen 3 Geheime Staatssecretarii, 1 Concipist, 1 Expeditor, 3 Registratoren, 3 Kanzlisten samt 1 Accessist. Der Kanzleiboten waren 3. Zu Bremen unterhielt der Kurfürst einen Agenten, zu Frankfurt einen Gesandten bei der kur- und oberrheinischen Kreisversammlung, einen Residenten und einen Legationssecretair, im Haag einen Residenten, für Italien einen Commissarius perpetuus in der Person des Marchese Caponi, zu Paris einen Chargé d'affaires und einen Agenten, zu Regensburg, als Gesandten auf dem fürwährenden Reichstag, M. Frédéric-Charles baron Karg de Bebenburg, conseiller d'épée au conseil d'état, einen Legationssecretair für den Deutschorden, einen Legationssecretair für Paderborn, Münster, Hildesheim und Osnabrück, einen Legationskanzlisten, zu Rom einen residirenden Minister, Pompée, baron de Scarlatti, und einen Legationssecretair, Jacques Cordier, die beide auch von Bayern beglaubigt, zu Venedig einen Agenten, zu Wetzlar 5 Agenten, zu Wien einen ersten und einen zweiten Agenten, dann einen Agenten bei dem Reichshofrath. Dagegen waren an dem kurcölnischen Hofe beglaubigt, von Seiten des h. Stuhls S. E. Mon-

seigneur César-Albéric marquis Lucini, archevêque de Nicée, prélat assistant du Trône papal, et Nonce du S. Siége aux rives du Rhin et aux contrées de la Basse-Germanie, für den k. k. Hof, S. E. Antoine comte de Pergen, ministre plénipotentiaire, für Frankreich, S. E. Matthieu-Nicolas marquis de Bausset, ministre plénipotentiaire.

Der geistlichen Conferenz stand als Director vor Gaspard-Antoine Radermacher, doyen de l'archidiaconale église des SS. Cassius et Florent à Bonn, conseiller intime et official de S. A. E. de Trèves à Coblence, et chanoine de la collégiale de S^t Siméon à Trèves. Der geistlichen Conferenzräthe waren 17, darunter Joseph-Antoine baron de Roll à Bernau, grand-prévôt de la cathédrale de Worms, conseiller au conseil intime d'état, chanoine de la très-illustre collégiale de Bruchsal, prévôt de Vechte, und Frédéric-Louis de Scampar, docteur en droits, chanoine capitulaire de la Métropolitaine, prévôt de l'archidiaconale église de S^t Cunibert, et chanoine des églises collégiales des SS. Apôtres et de S^t Sévérin, dieser als ein Liebling des Kurfürsten bezeichnet, wie er denn auf Reisen nicht selten dessen Begleiter. Dem „Churfürstlichen Hofraths-Dicasterium" präsidirte Charles-Otton baron de Gymnich, seigneur de Gymnich, Fischel, Satzfey, Neurad, Laurenzberg, Wald, conseiller d'épée au conseil-d'état, grand-bailli de Lidberg. Dem Präsidenten waren beigegeben als Kanzler der Großkanzler von Raesfeld, als Director Joseph-Clément Lapp, conseiller intime et directeur de la cour féodale, 9 adeliche und 18 würckliche gelehrte Hofräthe. Der Titularhofräthe waren 28. Die Hofrathskanzlei war durch 2 würckliche Hofraths-Secretarios und ihre 2 Adjuncten, mit einem Registrator und seinem Adjunct, mit einem Expeditor, 3 Kanzlisten, dem Archivkanzlisten und einem Accessist, 7 Procuratoren und 2 Boten vertreten. Der Hofkammer Präsident, Gaspard-Antoine baron de Belderbusch, der bereits genannte Ober-Baucommissarius, hatte zur Seite den Director, Jean-Adam baron de Falkenberg, seigneur de Heilsberg à Wissent et d'Eitersdorf, conseiller intime, directeur général de toutes les Finances et de tous les commissariats

de guerre, den Vicedirector, Jean-Albert Braumann, conseiller intime et trésorier du pays (Landrentmeister), und 25 würckliche Hofkammerräthe. In der Hofkammerkanzlei arbeiteten zwei Secretarien, ein Registrator mit seinem Adjunct, ein Expeditor, 5 Kanzlisten, 4 Hofkammerkanzlei-Boten. Der Titular-Hofkammerräthe zählte man 21, darunter Maximilien Vogel, administrateur du pays d'Ammerland en Bavière. Clemens August besaß nämlich aus des Kurfürsten Joseph Clemens Erbschaft die Hofmark Ammerland am Würmsee, Gericht Wolfrathhausen, Rentamt München.

Des Kriegsraths-Collegii-Amts Präsident war der Landhofmeister Graf von Hohenzollern. Dem waren beigegeben fünf Kriegsräthe: Maximilien baron Nothafft de Weissenstein, Frédéric-Philippe baron de Wildenstein, chevalier de l'Ordre Teutonique et commandeur, général-lieutenant, Marc comte de Verità, der Hauptmann der Trabantengarde, N. baron de Cleer, général-major, und Jean d'Antoine, conseiller intime, dann ein Secretarius. Weiter wird niemand angeführt, daher es nur Vermuthung, daß schon damals der Kriegsstaat des Kurfürstenthums sich auf ein Regiment Infanterie beschränkt habe, was vielleicht eine Folge der Lage zwischen den französischen und alliirten Armeen. Joseph Clemens hatte noch im J. 1717 ein Infanterie-, ein Reiter- und ein Dragonerregiment gehabt. Der Finanzcommission präsidirte der Landhofmeister Graf von Hohenzollern, welchem ein Director, der von Falkenberg, ein Registrator, und der Finanzen- und Schatzamtsbot beigegeben. Es werden 16 Titular-Geistliche Räthe und 18 weltliche Titularräthe aufgeführt. Es folgt das Personale des rheinischen Bergamtes Altenwied, Bergrath, Inspector, Bergmeister, Bergschreiber, Berg- und Zehntgeschworner; des westphälischen Oberbergamtes Brilon, Berghauptmann: Frédéric-Ernest baron de Weichs à Cörtlinghausen, grand-véneur du duché de Westphalie, der Bergcommissarius, Joseph-Antoine baron de Antfeld, der Bergmeister, der Bergschreiber, 2 Berg- und Zehntgeschworne, ein Bergbot; des Unter-Bergamts Olpe, Bergmeister und Zehntner-Bergschreiber und Bot; der Salinencommission zu Werl, ein

Salzzehntschreiber; der Zölle zu Andernach, Bonn, Kaiserswerth, Linz, Uerdingen, auch des Licents zu Kaiserswerth. Zöllner zu Bonn war Ferdinand-Joseph comte de Trauner, zu Linz madame la comtesse de Tauffkirchen. Die einzelnen Aemter und Gerichtsstellen aufzuzählen, darf ich wohl mich enthalten, doch erwähne ich des Statthalters des Landes Valkenburg, Antoine-Ulric de Lambertz à Cortenbach, weil Valkenburg keine erzstiftische Besitzung, sondern wohl nur eine östreichische Pfandschaft. Noch muß ich erwähnen, daß Clemens August des St. Michaelsordens Großmeister gewesen, nachdem Kurfürst Joseph Clemens ihn 1722 zu seinem Nachfolger in sothaner Würde erkieset hatte.

In seinem Testament, d. d. Ehrenbreitstein, 6. Febr. 1761, ernennt der Kurfürst 1) Dero Churfolger und die Erzstift Cölnische Hofkammer zum Universalerben, jedoch daß von selbigen die etwan hinterlassenen Schulden ohne Ausnahme bezahlt und abgeführt werden, hingegen sollen selbigen auch alle Prätentionen, so J. Churf. Durchl. nur immer haben mögen, zu statten kommen. 2) sollen ein hoher Deutschorden, die Hochstifte Hildesheim, Paderborn und Münster von allen in deren respective territoriis erworbenen Acquisiten und Möbeln Erbe sein; jene Möbeln aber zu Osnabrück sollen verkauft werden, und das daraus zu lösende Quantum kommt Dero höchsten Churfolger und der Erzstift Bönnischen Hofkammer zu gut. 3) Wagen und Pferde sollen verkauft werden, wie auch die Malereien und Porzelaine zur Bezahlung der vorhandenen Schulden; hingegen die zu Arnsberg, Neuhaus und Münster vorfindlichen Möblen verbleiben an jedem Orte wo selbige sind. 4) Nach Ihro in Gottes Händen stehenden Ableben sollen 6000 Messen gelesen werden. 5) solle zu Poppelsdorf eine Andacht gestiftet werden, um alle Samstags Nachmittags die Litaney B. M. V. abbeten und den Sacramentalischen Segen geben zu lassen. 6) In Ihro Residenz zu Bonn, wie auch in jeder von deren von Ihro Churf. Durchl. besitzenden Fürstenthümer und Hochstifter sollen unter die Armen 1000 Rthlr. ausgetheilt werden. 7) Das Archidiaconalstift zu Bonn empfängt als ein Legat 500 Rthlr. und die Kirche zu Bornhofen 300 Rthlr. 8) Paramenten und Capellen müssen bei den Kirchen, wo selbe

befindlich, verbleiben. 9) Ihro Hoheit Josepha, vermählte Markgräfin von Baden-Baden, des Kurfürsten Nichte, empfangen zu einigem Andenken das Kreuz mit den zwei Tropfen von Smaragd, und Ihro Hoheit, die Churprinzessin von Sachsen, das Kreuz mit Rubinen, J. Churf. Gn. zu Trier das grüne Kreuz mit Brillanten. 10) Jäger und Stallamt, ein jedes 1000 Rthlr. 11) Sämtliche Kammerdiener theilen die Garderobe; nebstdem empfangen die beiden Kammerdiener, so J. Churf. Durchl. auf Dero Reisen anher begleitet, ein jeder 500 Rthlr. 12) Ein jeder von den beiden Herrn Kammerknaben 700 Rthlr. 13) Ein jeder von den Churf. Trierischen Leib-Medicis 500 Gulden. 14) Der Leib-Medicus Wolff 800 Gulden. 15) Des Hrn. Großkanzlers Excellenz 1000 Rthlr. 16) Seine Hochw. der Domherr und Probst von Scampar eine Tabatiere von Lapis Lazuli. Ein jeglicher von den Herrn Cavaliers, so Ihro Durchl. hierher begleitet haben, eine goldene Tabatiere. Den Testaments-Executoren, dem Domdechant Maximilian Friedrich Graf von Königseck-Rottenfels, der nachmalige Kurfürst, dann dem Obristhofmeister und Afterdechant des hohen Domstifts zu Cöln, Grafen Franz Anton Christoph von Hohenzollern-Siegmaringen, waren zum Andenken, einem jeden 3000 Rthlr. ausgesetzt. Unter den Testamentszeugen gehörten dem Trierischen Hofe an Ignaz Graf von Wurmbrand, des Deutschordens Comthur zu Coblenz, und Friedrich Marquis von Hoensbroech, Deutschordens Ritter und Churtrierischer Obristlieutenant.

Güter von Belang sind durch dieses Testament dem Erzstift zugefallen, z. B. die Herrschaft Odenkirchen, einst Johanns von Werth Besitzthum. Clemens August hatte sie zusamt den 12 von ihr abhängenden bedeutenden Lehen, Kipholz, Guehoven, Scherpgeslehen, Hückingslehen, Neuenlehen, Hartropshof, Broskerhof, Düssels- oder Ursulinenhof, Capellen- oder Brunsbergerlehen, Bornefeldshof, Hohe Sasseraths- oder Gördshof, Janshoferlehen, dem Marquis von Westerlo abgekauft. Auch Keldenich und Neuerburg hat er angekauft. Die Einlösung der Pfandschaft Rhens geschah ebenfalls auf Kosten der Cabinetscasse. Die Gemälde- und Kunstsammlung wurde öffentlichen Versteigerungen ausgesetzt, wie

das aus mehren Ankündigungen ersichtlich. Die erste führt den Titel: Liste d'une partie des peintures provenantes de la succession de S. A. S. de Cologne de très-glorieuse mémoire, qu'on a intention de vendre publiquement à Bonn, le lundi 14. mai 1764 et jours suivants (715 Nummern). Ihr schließen sich an: Liste d'une partie des horloges provenant de la succession de S. A. Electorale de Cologne, qu'on a intention de vendre publiquement à Bonn le lundi 14. mai 1764 et jours suivants, it. Liste d'une partie des diamants (mehre tausend Diamanten und andere Edelsteine) provenants de la succession etc. und endlich Liste d'une partie des porcelaines provenant de la succession de S. A. de Cologne (518 Nummern, von denen aber nicht wenige viele einzelne Gegenstände vereinigen).

Der wesentlichste Theil der dem Erzstift angefallenen Erbschaft beruhete indessen auf den zahlreichen Bauwerken, die in Ermanglung des Testaments zu einer die Hofkammer erdrückenden Liquidation mit den Erben geführt haben würden. Einen großen Theil seiner Einkünfte, der auswärtigen Subsidien, der aus dem Schatze des Deutschordens erhobenen Statutengelder, indem eben das statutenmäßig vorgeschriebene Jahrhundert verlaufen, für den Hochmeister eine unermeßliche Summe, hatte Clemens August auf diese Bauten verwendet. „Joseph Clemens hatte zu dem neuen Schloße zu Bonn, das zum Theil auf den Ruinen eines frühern Schloßes, zum Theil aber auf dem Fortificationsrest erbaut werden sollte, am 24. Aug. 1717 den ersten Stein gelegt; da er aber im J. 1723 gestorben, so war an dem Bau nicht viel geschehen. Zum Glück war es auch hier Clemens August, der den großartigen Prachtbau dieses Schloßes bis auf die Hofcapelle und Gallerie vollendete. Nach der Absicht dieses Fürsten, die ein noch aufbewahrter Plan zeigt, sollte es bis zum Ufer des Rheins fortgeführt werden." Das schöne Michaelsgebäude oder Coblenzerthor-Gebäude wurde ebenfalls durch ihn aufgeführt, und mit dem Schlosse durch einen langen schmalen Galleriebau verbunden. Nicht minder ließ er auf seine Kosten das dasige Capuzinerkloster, dessen Kirche durch den Brand von 1754 zerstört worden,

neu aufbauen. Vor diese von ihm am 4. Oct. 1756 geweihte Kirche setzte er einen freundlichen Pavillon, woselbst er die Charwoche in strenger Absonderung zubrachte und für die Osterfeier sich sammelte. Auch die Pfarrkirche zum h. Peter in Bonn hat der Kurfürst erbauet (1729), desgleichen das vor der Stadt gelegene Lustschlößchen Vinea Domini. Das Schloß zu Poppelsdorf, dessen Capelle er ausbaute und am 3. Jul. weihte, erhielt durch ihn seine heutige Gestalt, samt dem Namen Clemensruhe, hingegen ist das Jagdschloß Herzogsfreude oder Röttgen ganz und gar seine Schöpfung. Das gleiche gilt von dem Prachtschlosse zu Brühl und dem Franziscanerkloster, dessen Kirche durch einen Gang mit dem Schlosse verbunden. Zu dem Schlosse in Brühl, der Augustusburg, legte Clemens August am 8. Jul. 1725 den ersten und der Erbprinz von Sulzbach den zweiten Stein. Durch den Park hängt es mit dem kleinern Schlosse Falkenlust zusammen, zu welchem am 16. Jul. 1727 der erste Stein gelegt worden, und welches nach seiner Bestimmung vornehmlich der Leidenschaft des Erbauers für die Jagd, absonderlich für die Reiherbeize, zu dienen hatte. Das Departement des Oberfalkenmeisters kostete den Kurfürsten an die 50,000 Gulden jährlich. Gleichsam eine Dependenz der Falkenlust war die Kreuzcapelle in dem anstoßenden Lustwalde, deren Auszierung des kunstreichen Peter Lapotterie Werk (1740). Die prächtige Marmorstiege, eine Nachbildung der Scala santa zu Rom, an der Kirche auf dem Kreuzberg baußen Bonn, die niedliche erzbischöfliche Hofkirche in Cöln (ad S^{tum} Joannem in curia) mit dem anstoßenden Seminarium Clementinum, das Zollhaus am Toden Jud vor dem Severinsthor, wo hart an der Grenze des Stadtcölnischen Weichbildes der kurfürstliche Zoll erhoben wurde, die Kirche zu Hersel, das schöne Jagdschloß Clemenswerth im Emsland, die Zuchthäuser zu Münster und Kaiserswerth, die schöne Kirche zu Mergentheim, das Schloß zu Arnsberg sind sämtlich des Kurfürsten Schöpfungen, theilweise dargestellt in einer Sammlung von Ansichten, welche er durch den Hofmaler Metz aufnehmen, durch Mettel in Kupfer stechen ließ. Die Sammlung, in großem Format enthält 20 Schlösser: Schneckenhaus bei Brühl, India-

nisches Haus in der dasigen Fasanerie, Brühl, Falkenlust, Röttgen, Poppelsdorf, Paßspiel bei Poppelsdorf, Bonn, Clemenshof, Vinea Domini, Mergentheim, Arnsberg, Horneburg bei Recklinghausen, Hirschberg, Wiedenbrück, Ahaus, Werl, Sassenberg, Neuhaus und Clemenswerth. Zu Poppelsdorf hatte Clemens August Fabriken von Fayence, Flanell und Savonnerie, auch die prachtvolle Allee angelegt, durch welche das Schloß der Residenz in Bonn verbunden.

Sein Hof war ein Sammelplatz für Künstler aller Art, so aus den verschiedensten Gegenden zusammenströmten, die Wissenschaft dagegen verdankt dem prachtliebenden Kurfürsten nichts, und selbst nach den wohlfeilen Ehren eines Gesetzgebers scheint er nicht sonderlich gestrebt zu haben. Seiner Verordnungen und Gesetze sind wenige. Am 6. Febr. 1728 wird als Repressalie für ein von Bürgermeister und Rath der Stadt Cöln ergangenes Verbot an die Bürger, in kurfürstlichem Dienste in und außerhalb der Stadt Cöln zu arbeiten, untersagt, zu Neubauten oder schon begonnenen Bauwerken stadtcölnische Handwerker zu verwenden; solche über der Arbeit betroffene Handwerksleute sollen verhaftet und ihre Arbeiten sequestrirt werden. Gleichfalls als Repressalie gegen die Stadt Cöln wird am 4. Dec. 1733 den Localbehörden aufgegeben, nicht zuzulassen, daß an den im Erzstift gelegenen Häusern und Höfen stadtcölnischer Bürger irgend eine Baureparatur oder Erneuerung vorgenommen werde. Gleichzeitig werden die stadtcölnischen Bürger und Kaufleute von allen erzstiftischen Märkten ausgeschlossen, und sollen die von den Contravenienten ausgestellten Waaren confiscirt werden. Durch Verordnung vom 4. März 1729 werden die Censurgesetze eingeschärft. Jene vom 25. Mai 1729 will, daß in allen bei dem geistlichen Hofgericht zu verhandelnden Civilsachen, mit Beseitigung der lateinischen, die deutsche Sprache angewendet werde. Am 19. Sept. 1742 wird als Repressalie für die von der kurtrierischen Regierung von wegen der fliegenden Brücke gegen die Grafschaft Neuwied verhängte gänzliche Aufhebung aller Handels- und sonstiger Verbindungen, jeder Handelsverkehr mit Kurtrier verboten, und sollen dessen Unterthanen und ihre Güter und Waaren verhaf-

tet und sequestrirt werden. Unterm 23. April 1744 wird, als Erneuerung der Verordnung vom 31. Jan. 1716, das im rheinischen Erzstift fortdauernde nächtliche Rottiren und Herumschwärmen der jungen Burschen auf dem Lande, bei einjähriger Stockhausstrafe verboten; auch sollen die Localbeamten vierteljährig zu wiederholende Haussuchung nach den sogenannten Schluit-, Hölzer- und Strohhüten veranstalten, und diejenigen, bei welchen dergleichen gefunden wird, ins Zuchthaus zu Kaiserswerth abführen lassen, wo sie 3 Monate lang, mit aufgesetztem Schluit-Strohhut zur Arbeit anzuhalten sind. Besagte Schluithüte waren starke aus Stroh gefertigte Hüte, bestimmt, den Kopf gegen Prügel zu schützen, wenn der junge Bauernbursch bei nächtlicher Weile auszog zum Schluitgang oder Leimloch-Besuch, d. i. um das Kammerfenster der Auserwählten, welche das Mailehen oder ein sonstiges zärtliches Verständniß ihm zuwies, zu ersteigen.

Die Verordnung vom 5. Jul. 1745 schafft den immer noch in einigen Kirchen üblichen Beicht- oder Communionpfennig ab. Zur Schützung der Wildbrut gegen die Katzen sollen im rheinischen Erzstift allen Katzen ohne Ausnahme die Ohren „und zwarn platt am Kopf abgeschnitten werden, damit dieselben beim Thau- und Regenwetter in die Felder und Wiesen nicht mehr auslaufen"; es sollen deshalb monatliche Visitationen gehalten werden, und ist von jedem Eigenthümer einer beohrten Katze unnachsichtlich $^1/_4$ Goldgulden Strafe beizutreiben (12. Mai 1747). Die Verordnung vom 26. Juni 1747 untersagt die Winkelehen, matrimonia clandestina, jene vom 16. Juni 1749 erneuert die frühern, gegen das nächtliche Rottiren und Herumschwärmen der jungen Leute an Sonn- und Feiertagen, sowie die gegen die Entheiligung der Sonn- und Festtage erlassenen Verordnungen, und bestimmt erneuernd, daß das im Mai und um Pfingsten stattfindende sogenannte Lehen-Rufen (Zusammenkünfte zur Verloosung oder Versteigerung der unverheuratheten Mädchen an die losledigen Burschen) mit schweren Geldbußen für Wirth und Theilnehmer (welche im dritten Wiederholungsfalle bis auf Zuchthausstrafe zu steigern sind) belegt werden soll, und daß gegen das nächtliche Tanzen, Spielen, Schwelgen und Herum-

schwärmen und Lehnebesuchen (nächtliches Hinansteigen der jungen Bursche an die Kammerfenster der Mädchen) an Sonn- und Feiertagen, sowie gegen das Markthalten, Handel und Gewerbebetrieb, Oeffnen der Wirthshäuser an solchen Tagen während des Gottesdienstes rc. die frühern Strafbestimmungen im ganzen Kurstaat zur strengsten Vollziehung gebracht werden sollen. Laut der Verfügung vom 25. Sept. 1751 soll die im Interesse der öffentlichen Sicherheit errichtete Husarencompagnie an Orten, welche sie gelegentlich ihres Streifens berührt, mit Obdach und Lagerstätte unentgeldlich, mit Fourrage und Mundverpflegung gegen billigen Preis versehen werden. Den Husaren zur Unterstützung hat jeder Ort eine angemessene, stets fertige Zahl von Schützen, welche den Requisitionen der Husaren Folge leisten, zu bestellen.

Um das in den Städten häufig und unbefugt stattfindende, zu Schlägereien und Duellen Anlaß gebende Tragen von Seitengewehr zu beschränken, wird wiederholt, daß Advocaten, welche nicht die Doctor- oder Licentiatenwürde erlangt haben, alle Schreiber, Kaufmannssöhne und Diener, Apotheker, Barbierer, Handwerksgesellen, nicht berechtigt sind, Degen zu tragen; Contravenienten sollen mit Confiscation des Degens und willkürlicher Brüchten- oder Leibesstrafe belegt werden (9. Oct. 1751). Vom 9. Jul. 1759 ist Des Erzstifts und Churfürstenthums Cöln Jagd-, Busch- und Fischerei-Ordnung.

Von dem Ursprung des Klosters Tönnisstein, Karmelitenordens, berichtet die Sage, es seien die Hirten des nahen Dorfes Kell, wenn sie mit ihrem Vieh die Büsche und Triften des Thales begingen, nicht selten Zeugen geworden einer Erneuerung jenes Wunders, welches Moises schaute, da er die Schafe Jethros, seines Schwähers, des Priesters in Madian, hütete. Sie, die Hirten, auch andere Einwohner des Dorfes, sahen eine Feuerflamme hervorgehen aus der Mitte des Dorngebüsches, sahen, daß der Dornstrauch brenne und nicht verzehrt werde. Der Schrecken um die meist in der Nacht vorkommende Erscheinung hielt sie lange in der Entfernung, doch fand sich endlich einer aus ihrer Mitte, der beherzter denn die Andern alle, sprach, ich gehe und werde schauen,

und in solch mannhafter Entschließung näher tretend, das heute noch in der Klosterkirche aufbewahrte Standbild der schmerzhaften Mutter, wie sie den verblichenen Sohn auf dem Schooſe haltet, und vor ihr den heiligen Einsiedler Antonius kniefällig, und in der Haltung eines Bittenden fand. Er verkündigte, was seine Augen gesehen, und jetzt eilten Alle zur Stelle, wo geraume Zeit das Erstaunen, die Andacht sie festhielten. Dann wurde in Erwägung gezogen, wohin das Standbild zu bringen, und einmüthig beschlossen, demselben in der Pfarrkirche zu Kell, welche dem h. Lubentius geweihet, einen seiner würdigen Standort anzuweisen. Also ist zur Stunde geschehen, aber schon am andern Tage war das Bild aus der Kirche entschwunden, zurückgekehrt, von keinem getragen, in den schattigen Hain. Das hat sich mehrmals, so oft die Keller vermeinten, das Heiligthum in ihre Kirche gebracht zu haben, wiederholt, daher man endlich eingesehen, daß die schmerzhafte Mutter lediglich in jener Waldeinsamkeit verehrt zu werden begehre.

Hierauf wurde ihr zu Ehren, den hh. Antonius und Wendelinus zum Gedächtniß im J. 1390 auf der Höhe eine Capelle erbaut, welche von des Trierischen Erzbischofs Werner Weihbischof Hubert consecrirt, dem Pastor zu Kell, Wigand von Mudersbach anvertraut wurde. Einige Jahre hindurch hat dieser den Dienst an der Capelle versehen, indem aber mehre in verschiedenen Krankheitsfällen die erbetene Genesung fanden, so hat sich in Gefolge dieser wunderbaren Heilungen ein solcher Zulauf von Preßhaften ergeben, daß der Pastor allein dem Andrange nicht mehr genügen konnte. Er legte sich einen Gehülfen bei, einen Karmeliten-Layenbruder, der das Küsteramt bekleidend, die Fremden empfange, Alles dasjenige, so einem Meßner zukommt, verrichte. Dem haben die Besitzer die anstoßenden Wiesen und Wälder zur Benutzung überlassen, und ganz unvermerkt eignete sich der bis dahin öde Berg zur ständigen Wohnung für eine kleine Gesellschaft, welche daselbst einzuführen, der Karmeliten Provincial, P. Matthias von Aachen, durch die Erzbischöfe von Trier und Cöln ermächtigt wurde. Er nahm für den Orden Besitz von der Capelle im J. 1465, und

hat an deren Stelle eine Kirche, und daneben ein Kloster zu setzen, dem P. Matthias Emich die Freigebigkeit der Frommen die Mittel gereicht. Den Bau konnte jedoch erst Emichs Nachfolger in dem Amte eines Priors, P. Johann Wenck vollenden, 1494.

Ein neues Wunder, so über dem Klosterbau sich ergab, darf in keiner Weise verschwiegen bleiben. An des Waldes Rande erhob sich eine mächtige Eiche, die ganz eigentlich bestimmt schien, das Haus des Herren zu tragen. Als man ihr jedoch die Axt anlegen wollte, geschah Einspruch von Seiten eines benachbarten Edelmanns, der diesen hart an der Grenze seines Besitzthums gelegenen Baum als ein Eigenthum beanspruchte. Das wurde ihm nicht zugestanden, excipirt und replicirt, bis darüber der Tag vergangen. Die einbrechende Nacht schied die Zänker. Als sie am folgenden Morgen wieder zur Stelle sich fanden, den Fehdehandschuh nochmals zu erheben, war der Riesenbaum dergestalten in die Erde versunken, daß nur mehr die Spitzen der höchsten Aeste daraus hervorragten, gleichsam als seien sie angewiesen, die Stelle des bodenlosen Abgrundes, zu dem jene Kuppe sich geöffnet, zu bezeichnen. Der unerwartete Anblick ergriff in namenloser Gewalt den eben noch in seinem unvernünftigen Starrsinn verharrenden Junker, daß er zur Stunde nicht nur das Grundstück, welches gestern noch den bestrittenen Stamm trug, sondern auch die angrenzenden Büsche und Aecker der Gottesgebärerin zu Ehren dem Kloster verschrieb, und Zeitlebens dessen und seiner Bewohner wärmster Freund blieb. So namhaften Vortheil hat des einen Baumes Verlust dem Hause gebracht.

Kurfürst Ferdinand von Cöln, als er vor längeren Jahren der Brunnenkur in Tönnisstein gebrauchte, fühlte sich dergestalten hingerissen durch der Klosterbrüder Andacht, durch der Lage Schönheit, daß er tagtäglich, während der ganzen Dauer seines Aufenthaltes, vor dem Altar der Gebenedeiten sein inbrünstigstes Gebet darbrachte, sich und sein Erzstift ihrem Schutze empfehlend; er hat auch, seine andächtigen Empfindungen zu bekunden, zwei ungeheure Kerzen, aus dem reinsten schneeweißen Wachs gefertigt und kunstreich gemalt, die eine der Mutter Gottes, die

andere dem h. Antonius geopfert. Indem dieser Kurfürst dem Hause Bayern angehörig, gleichwie Clemens August, dürfte, der Vergleichung halber, gerade hier ein Abriß seiner Lebensgeschichte am zweckmäßigsten erscheinen.

Ferdinand, ein Sohn des großen Herzogs Wilhelm V von Bayern und der Lothringischen Prinzessin Renata, war den 7. Oct. 1577 geboren, und als des Hauses dritter Prinz von früher Jugend an dem geistlichen Stande bestimmt. Dazu erzog ihn der Vater in dem vorsichtigen Ernste seines Gemüthes. Kaum noch ein Knabe, wurde, der Studien halber, Ferdinand in Gesellschaft seines ältern Bruders Philipp nach Ingolstadt verschickt, und hatten daselbst beide Prinzen an ihrem Obristhofmeister, dem Grafen von Montfort, an dem Präceptor Quirin Leoninus, sehr umsichtige und gewissenhafte, mitunter strenge Führer. Zum öftern empfahl Herzog Wilhelm dergleichen Strenge als unerläßliches Bildungsmittel. „Ich habe Euch sämtlich andeuten wollen," heißt es in einem Schreiben an Montfort, „daß Ihr weder jetzt noch künftig Euch einige Gedanken machen wollet, Euch bei meinen Söhnen viel zu verdienen, und ihnen deswegen mehr nachzugeben, im Gegentheil sollt Ihr allen Gewinn und alle Gnaden zuvörderst von Gott dem Allmächtigen, und hernach von Uns erwarten." Monat für Monat mußten nicht nur die Prinzen, sondern auch ihre Diener beichten und das Sacrament des Altars empfangen. Da die beiden Brüder bei verschiedenen Domstiften präbendirt waren, mußten auch an verschiedenen Orten die Schuljahre abgehalten werden; der öftere Wechsel des Aufenthaltes blieb jedoch ohne Folgen für die eifrige Fortsetzung der Studien.

Im J. 1591 kamen beide Prinzen nach Trier, um von ihren Domcanonicaten Besitz zu ergreifen, und damals erfreute sich Justus Lipsius ihres Anblicks. „Nur von Euch," schrieb er in poetischer Begeisterung, „nur von Euch und Eures Gleichen kann die Abhülfe für die Drangsale, welchen die ganze christliche Welt erliegt, ausgehen." Auf des Papstes Verlangen besuchten die Gefeierten 1593 Rom, und als Engel wurden sie von den Zuschauern ihres feierlichen Einzugs begrüßt, um ihres jugend-

lich unschuldigen Aussehens willen. Papst Clemens wies ihnen seinen eigenen Palast zur Wohnung an, um sie stets unter Augen zu haben. Nochmals nach Ingolstadt zurückkehrend, vertheidigte Ferdinand eine Abschiedsdisputation mit großem Beifall, um sodann die Universität auf immer zu verlassen, 1595. Für ihn war nämlich die Zeit gekommen, mittels Uebernahme der Regierung zu Berchtesgaden dem öffentlichen Leben einzutreten. Der dasige Propst, Jacob II Pütrich, hatte ihn bereits 1591 zu seinem Coadjutor erwählt, in der Hoffnung, durch die hieraus entspringende nahe Verbindung mit dem Bayerischen Hause seinem Stifte vollkommene Unabhängigkeit von Salzburg zu erstreiten.

In demselben Jahre, daß Ferdinand wegen Berchtesgaden unter den Regenten Deutschlands Platz nahm, den 31. März 1595, ward er, bereits Dompropst zu Cöln, von dem dasigen Domcapitel zum Coadjutor des Erzbischofs und Kurfürsten Ernest erwählt. Vorläufig, am 15. Oct. 1594 hatte Ernest in dem mit seinem Bruder, Herzog Wilhelm von Bayern, errichteten Vertrag die Absicht ausgesprochen, an denjenigen seiner Neffen, welcher zur Coadjutorie gelangen würde, die Regierung des Kurstaates und die sämtlichen Einkünfte, mit Ausnahme der Rheinzölle von Kaiserswerth und Bonn, zu überlassen, und von den gesamten Regierungsobliegenheiten nur die auf die Kurwürde bezüglichen Verrichtungen sich vorzubehalten. Nach der Coadjutorwahl stellte Ernest am 1. Oct. 1595 eine fernere Urkunde aus, in deren Eingang gesagt: „Nachdem aus Schickung des Allmächtigen und auf Päpstlicher Heiligkeit allergnädigstes Gutachten und Begehren, Wir, Herzog Ernest, Kurfürst, mit vorgepflogener zeitiger Berathschlagung und in Erwägung bedenklicher und erheblicher Ursachen, sonderlich aber dem löblichen Erzstifte Cöln und dessen zugethanen Land und Leuten zu treugemeintem Besten, bewilligt und zugelassen, daß ein ehrwürdig Domcapitel unseren freundlich lieben Vetter Herzog Ferdinand zum Coadjutor benannt, haben wir darauf demselben die völlige Administration im Geist- und Weltlichen überlassen und eingeräumt."

Der Coadjutor begab sich auch sofort nach dem Erzstift, wo er von jetzt an seinen bleibenden Wohnsitz nehmen sollte,

und zeugt sein Briefwechsel mit den Eltern von dem Ernst, in welchem er den geistlichen Beruf erfaßte. Von Ingolstadt aus hatte der eilfjährige Knabe an die Mutter geschrieben: „So haben wir auch schon wiederumb angefangen zu studieren; was aber auff dieser Rais versaumt ist worden, solle alles wider mit hechstem Fleiß recuperirt und erstattet werden. Damitt, wenn ich einmal zu meinem Alter kom, mege vil Lutterische und Ketzer bekeren, sie zu der ebigen Freid und Seligkeit bringen, und E. H. Gn. sambt dem Herren Vattern höchlich erfreien. Dessen will ich mich mit Göttlicher Hilff befleissen Dag und Nacht, und nichts liebers lassen sein als die Fromheit und Geschicklichkeit." Jetzt schrieb der Coadjutor aus Poppelsdorf wiederum an die Mutter, 25. April 1596: „Ich habe meine Exercitia Gott Lob absolvirt, und große Freid dabei gefunden. Wollte Gott, daß ich mich so großer schwerer Sorgen, so mit der Zeit kommen werden, entschlagen könnte und allein Gott dem Allmächtigen dienen." In einem andern Schreiben heißt es: „Ich habe Gott zum Höchsten darum zu danken, daß er mich so treulich und väterlich oft ermahnen läßt, daß ich mein Leben seinem göttlichen Willen conformiren möge, wie ich mich dann dessen so viel möglich befleißen will, damit ich zuvörderst in Gottes Gnaden, und dann auch bei der Eurer Durchlauchten als meiner gnädigsten geliebten Eltern Gnade bleiben möge. Es ist halt leider caro infirma, etiamsi spiritus promptus." Von der Herzogin Renata ermahnt, seine Jagdlust zu mäßigen, erwidert der gehorsame Sohn: „Ich bedanke mich unterthänigst gegen E. D. der treuen Ermahnung wegen des Hetzens und Jagens, und wiewohl ich es bisher zu viel gethan und eben mißbraucht, so will ich mich, wills Gott, hienfüran so viel möglich mäßigen; dann wann ich es recht bedenke, hab ich so viel sonst zu thun, daß ich die Zeit wohl hinbringen kann. Ich muß es bekennen, es kömmt mich hart an; aber um so viel mehr will ich mich befleißen, daß ich diesen vitiosum affectum mortificire."

Die wahrhaft geistliche Gesinnung, so Ferdinand in dieser vertraulichen Correspondenz bekennt, ist sein ganzes Leben hindurch die Norm seines Betragens, die Richtschnur für alle seine

Handlungen gewesen. Streng katholisch, doch ohne Härte, war ihm die genauere Bekanntschaft mit seinem Clerus das dringendste Bedürfniß. Sie zu erlangen, schrieb er eine Synode aus, die am 2. Oct. 1598 ihre Sitzungen eröffnete, und der heilsamen Verordnungen mehre erließ. In dem vergangenen Jahr, 2. Januar, hatte der Coadjutor, den Gang der Geschäfte zu beschleunigen, einen aus adelichen und gelehrten Mitgliedern zusammengesetzten Rath, der in Bonn seinen ständigen Sitz haben sollte, bestellt, auch für denselben die Hofkanzlei-Ordnung erlassen. Am 15. Sept. 1599 erschien, dem Chaos der Steuerverwaltung zu Gut, eine Ordnung, wie es mit Description und Collection der Güter und bewilligten Steuern zu halten sei. Unter dem 15. Aug. 1607 wurde die Abschaffung der unter dem Namen der Todtenwachen bekannten schwelgerischen, stets viele Müßiggänger herbeiziehenden Zusammenkünfte verfügt. Der Hofkammer Kanzleiordnung, 1. Januar 1610, bestimmte den Ressort des Hofkammer-Collegiums. Am 16. März 1612 versammelte Ferdinand, als regierender Erzbischof, abermals den gesamten Clerus zu einer Synode in der Domkirche zu Cöln, und wurden daselbst die Mittel besprochen und festgestellt, wie der in den langwierigen Kriegsunruhen zu Verfall gekommenen Kirchenzucht aufzuhelfen. Den vielen andern trefflichen Anordnungen und Einrichtungen für Staat und Kirche wurde gleichsam eine Krone die Kirchenordnung vom 30. Aug. 1629, verbunden mit der Reformation der in dem westphälischen Landestheile noch immer waltenden Mißbräuche. Es folgten noch viele kirchliche und administrative Vorschriften, deren Zusammenstellung vielleicht das treueste Bild von dem Unglück der Zeiten geben könnte.

Im J. 1611 wurde Ferdinand in seinem Eigenthum bedroht; der Erzbischof von Salzburg, Wolf Dietrich von Raitenau, einen verjährten Streit in Betreff der Berchtesgadner Salinen verfolgend, überfiel, durch einige Capitularen begünstigt, der Propstei Gebiet, und schien entschlossen, sich in dessen Besitze gewaltsam zu behaupten. Jedoch säumte Herzog Maximilian nicht, seines Bruders Recht zu verfechten; nicht nur wurden die Salzburger ausgetrieben, sondern Wolf Dietrich gerieth in ein Labyrinth

von Trübsal, aus welchem ihn, den Gefangnen auf Hohen=Salzburg, endlich der Tod befreite, 1617. Durch des Reichshofraths Spruch, 1627, wurde Berchtesgaden aller Verbindung mit Salzburg entledigt. Am 17. Febr. 1612 starb Kurfürst Ernest auf dem Schlosse zu Arnsberg, worauf Ferdinand am 12. März zu Cöln als Erzbischof inthronisirt wurde, gleichwie er nun zu dem vollen Besitze der Bisthümer Münster, Hildesheim und Lüttich, desgleichen der Abtei Stablo gelangte. Coadjutor zu Stablo war er seit 1599. Damals eben hatte man in München, in Wien, endlich auch in Rom die Entdeckung gemacht, daß den Zeitläuften die kanonische Regel, welche für jedes Bisthum einen eigenen Hirten will, nicht allerdings angemessen, daß vielmehr in Deutschland die Entstehung geistlicher Monarchien, durch die Vereinigung mehrer Infuln auf demselben Haupt, in jeder Weise zu befördern sei; dem zu Folge ward für Ferdinand auch noch das Bisthum Paderborn in Aussicht genommen, in dem für ihn überhaupt so wichtigen Jahr 1612 er zum Coadjutor Theodors von Fürstenberg erwählt. Die Inauguration zu Münster fand statt den 11. April 1612, zu Lüttich den 27. Januar 1613.

Im Mai 1612 hatte Ferdinand zu der Wahl des Kaisers Matthias gewirkt; er mußte sich aber bald überzeugen, wie wenig dieser Monarch, gebrochenen Geistes und Körpers, ohne eigentliche Hausmacht, befähigt sei, die in ihren Grundfesten bedrohte Reichsverfassung aufrecht zu erhalten. Den Schutz, welchen die Gesetze zu gewähren nicht weiter vermochten, suchte Ferdinand in der engsten Vereinigung mit denjenigen, welche durch religiöses Bekenntniß und die Gleichheit der Interessen angewiesen, mit ihm dieselbe Bahn einzuhalten. Eine im bürgerlichen Leben höchst seltene Vertraulichkeit mit seinem Bruder unterhaltend, war die Unterstützung, die er demselben in allen Fällen zukommen ließ, eine der wesentlichsten Bedingungen für des Kurfürsten Maximilian politische Größe; eine Säule der Liga überhaupt, hat Ferdinand häufig, und in den schwierigsten Fällen, als ihr alleiniger Repräsentant für Nieder=Deutschland auftreten müssen. Denn beständig wie er, in Glück und Unglück, sind nur wenige der katholischen Fürsten jener Zeit gewesen;

den Frieden suchte er zu bewahren, so lange dieses irgend möglich, endlich das Schwert ziehend, warf er die Scheide weg. In der einen der Lebensfragen für das Erzstift, zu dem Versuche, zwischen den besitzenden Fürsten eine friedliche Theilung der Länder Jülich, Cleve u. s. w. herbeizuführen, wirkte Ferdinand in unermüdlichem Fleiß, insbesondere auf der Tagsatzung zu Santen, und war es keineswegs seine Schuld, daß Spanier und Holländer wetteifernd die festen Plätze der streitigen Bezirke wegnahmen, aber deshalb die noch nicht sattsam befestigte Liga in einen zweifelhaften Krieg zu verwickeln, unterließ er weislich. Er begnügte sich, den kaiserlichen Hof um die wahre Lage der Dinge, um die von Außen und im Innern des Reichs drohenden Gefahren, um die allem Anschein nach bevorstehende Zertrümmerung des Reichsverbandes zu belehren.

Eben hatte die unwiderstehliche Gewalt der Umstände den Ausbruch des denkwürdigen Kriegs herbeigeführt, als des Kurfürsten von Cöln Bedeutung einen nicht unerheblichen Zusatz erhielt durch das am 4. Dec. 1618 erfolgte Ableben des Fürstbischofs Theodor von Paderborn. Am 13. Dec. bereits trat Ferdinand die Regierung des erledigten Hochstiftes an, mit ihr zugleich gesteigerte Verbindlichkeiten gegen die Liga, und den Stoff zu unendlichen Drangsalen übernehmend; denn mehr als ein anderes der Stiftslande des Kurfürsten sollte vermöge der Nachbarschaft mit Hessen, mit dem Weserstrom, in der ersten Periode des dreißigjährigen Kriegs das Paderbornische zu leiden haben. Noch waren auf Böhmen und das angrenzende Oestreich die Feindseligkeiten beschränkt, als Ferdinand, abermals zu einer Kaiserwahl gefordert, für den König von Ungern stimmte. Kaiser durch Wahl vom 22. Aug. 1619, empfing Ferdinand II zu Frankfurt noch von dem Kurfürsten von Cöln und dessen beiden geistlichen Collegen die Zusicherung des wirksamsten Beistandes für die Besiegung der Rebellen, und ist nicht zu bezweifeln, daß die von dem Bruder übernommenen Verpflichtungen einen wesentlichen Einfluß auf die Entschließungen des Herzogs von Bayern, auf das am 8. Oct. 1619 von ihm mit dem Kaiser errichtete Bündniß geübt haben. Die ganze Fassung des Tractats legt

sattsam an Tag, wie ungern Maximilian aus der seit Karls V Zeiten in München beliebten vorsichtigen und selbstsüchtigen Politik herauszutreten sich entschließe, wie einzig die Rücksicht für den Bruder ihn bestimme, das große Wagstück, von welchem der Fortbestand der katholischen Kirche in Deutschland abhängig, auf sich zu nehmen. Einen nicht minder wesentlichen Dienst hat dem Erzhause Ferdinand durch persönlichen Besuch der von dem Kurfürsten Schweikard von Mainz veranstalteten Zusammenkunft in Mühlhausen geleistet; hier wurde nämlich der Kurfürst von Sachsen bestimmt, „dem Kaiser hilflige Hand bieten und alle mögliche Assistenz leisten zu wollen, damit er bei seinem Kaiserthum und Königreich erhalten, und seine kaiserliche Würde und Ansehen nicht verletzt werde."

Nicht nur durch reichliche Beiträge zu der Operationscasse der Liga, sondern auch durch Begünstigung der Werbungen, welche Herzog Maximilian in den Cölnischen und Lüttichischen Landen anstellen ließ, beförderte Ferdinand höchlich die Besiegung der böhmischen Rebellen und die Auflösung der protestantischen Union, wiewohl er die eigenen westphälischen Stiftsgebiete nicht vollständig gegen den Andrang der Feinde beschützen konnte. Herzog Christian von Braunschweig, nachdem seine Absicht, über Hessenland dem Mansfelder in Franken zuzuziehen, durch des von Anholt Widerstand vereitelt worden, nahm der Gelegenheit wahr, dem von allen Vertheidigungsmitteln entblößten Stift Paderborn einzufallen. Vor Warburg blutig abgewiesen, von Lippstadt und Soest Meister, wurde er durch den Verrath einiger akatholischen Bürger der Hauptstadt Paderborn eingeführt, und das gesamte Hochstift erlag einer soldatischen Schreckensherrschaft, bis der von Anholt, durch des Grafen Heinrich von Berg Niederländer verstärkt, zuvorderst das belagerte Gesecke entsetzt, dann allgemach die Braunschweiger zum Lande heraus drückte. Den Raub aber, die schweren, auch im Münsterlande erhobenen Contributionen, die Geisel hatten sie bei Zeiten in Sicherheit gebracht. Den 16. Mai 1622 wurde Paderborn von den unheimlichen Gästen verlassen, und statt ihre Verfolgung anzuordnen, nahm Anholt es sich zur Aufgabe, die Bürgerschaft für die

begangene Treulosigkeit zu züchtigen. Geringen Widerstand setzte die Stadt ihm entgegen, und es schlug die Stunde der Vergeltung; von den Rädelsführern wurden einige hingerichtet, andere verbannt, die Gemeinde sollte mit dem Verluste ihrer Privilegien büßen, dem Lutherthum abschwören. In überraschender Leichtigkeit wurde die Reformation durchgesetzt, nachmals durch die Paderbornische Religions- und Kirchenordnung von 1626 befestigt, und es trat für des Kurfürsten Lande eine Pause der Erholung ein, zumal die von den Holländern 1620 auf der Rheininsel vor der Mündung der Sieg erbaute, und der Nachbarschaft in weiten Kreisen höchst lästige und verderbliche Pfaffenmütz, nach einer scharfen Belagerung, zu Ende des Jahres 1622 von den vereinigten kurcölnischen, Pfalzneuburgischen und spanischen Völkern erobert wurde. Allein das Münsterland hatte fortwährend von den Scharen des Herzogs von Braunschweig das Schwerste zu erleiden, bis Tillys Sieg bei Stadtloen, 26. Jul. 1623, den unaufhörlichen räuberischen Anfällen steuerte, und die Braunschweiger nöthigte, Meppen zu räumen.

Von den Feinden befreiet, hatten indessen, nach der Zeiten Unglück, die westphälischen Hochstifte von den Freunden, zuerst durch Winterquartiere, dann durch Märsche und Contremärsche zur Zeit des dänischen Krieges Unglaubliches zu erdulden, und wurden selbst dem fürstlichen Aerarium dergleichen schwere Leistungen zugemuthet, daß Ferdinand sich in die Unmöglichkeit versetzt sah, von so manchen für die Erweiterung oder Arrondirung seiner Gebiete günstigen Conjuncturen Gebrauch zu machen. Als es ihm gelang, gegen Hessen die Einlösung des seit 1445 um 9000 rheinische Gulden zu Pfand gegebenen Städtchens Rhens durchzusetzen, 6. Mai 1630, mußte er, den Pfandschilling aufzubringen, an demselben Tage den Ort wieder an den Freiherrn Johann Jacob von Anholt um 12,000 harte Thaler versetzen, daß demnach die Wiedereinführung der katholischen Religion in Rhens die einzige Frucht der Operation blieb. In seinen Bemühungen hingegen, nach dem Erlöschen der Grafen von Gleichen die Grafschaft Pyrmont, als heimgefallenes Lehen, seinen Paderbornischen Tafelgütern einzuverleiben, scheiterte Fer-

dinand vollständig, zumal die Dazwischenkunft des Königs von Schweden der ganzen Lage des deutschen Kriegs eine veränderte Richtung gab.

Der Wechsel würde wohl schwerlich in der überraschenden Schnelligkeit und Verderblichkeit eingetreten sein, hätten alle Glieder der Liga, gleich dem Kurfürsten von Cöln, beachtet, was sie sich selbst, der Kirche, dem Vaterland schuldeten. Von dem Schlachtfelde von Leipzig weichend, fand Tilly im Paderbornischen die erste wirksame Theilnahme; drei Regimenter Infanterie, zwei Reiterregimenter, welche Ferdinand der gemeinen Sache zum Besten ausrüsten lassen, und denen er 12 Geschütze beigab, setzten den gebeugten Feldherrn in den Stand, wiederum im Felde zu erscheinen. Dafür den Kurfürsten zu züchtigen, wurde der Landgraf von Hessen-Cassel, der schwedische Oberfeldherr zwischen Rhein und Weser, ausgesendet, und fand dieser in dem größten Theile des Hochstiftes Paderborn, die Hauptstadt einbegriffen, eine leichte Beute, die er jedoch eben so leicht wieder aufgab. Westphalen in seiner Gesamtheit blieb der Schauplatz eines zwecklosen, aber in der heftigsten Erbitterung geführten, von unsäglichen Verheerungen begleiteten Kriegs, den an den Rhein, in das eigentliche Erzstift Cöln zu verpflanzen, im Oct. 1632 Baudissin unternahm. In denselben Tagen, daß Gustav Adolf unter französischer Vermittlung dem Kurfürsten die Neutralität bewilligte, 27. Oct. 1632, gewann Baudissin Siegburg durch plötzlichen Ueberfall, nahm er Blankenberg, Windeck, Linz, bewerkstelligte er an der Kripp seinen Rheinübergang. Nur kurzen Widerstand leistete die daselbst von den Kurfürstlichen aufgeworfene Schanze, Remagen, Oberwinter, Rheineck wurden von den Schweden ausgeplündert, nach längerer Beschießung nahmen sie Andernach mit Sturm, und zogen sich sodann, die befreundete Trierische Grenze meidend, wieder Rheinabwärts. Baudissins vornehmstes Absehen mag auf Bonn gerichtet gewesen sein, dort aber hatte der Kurfürst reichlich Fürsorge getroffen, die von dem Landtage bewilligten 200,000 Rthlr. auf Werbungen verwendet, die Wälle mit Geschützen gespickt. Statt an dergleichen Ernst sich zu versuchen, ließ Baudissin seine Wuth aus gegen wehrlose

Ortschaften, die Gestifte Vilich und Schwarz-Reindorf erlitten harte Plünderung, die Dörfer der Umgebung wurden in die Asche gelegt. Der Anschlag auf Deuz, durch Verräther erleichtert, sollte das Unternehmen krönen, aber die Besatzung, von dem ersten Schrecken sich erholend, hielt Stand in St. Urbans Kirche, und Baudissin, der die Nacht über von Deuz Meister gewesen, sah am Morgen sich veranlaßt, die zweifelhafte Eroberung aufzugeben, um in dem nahen Mülheim Ruhe, für die reiche Beute Sicherheit zu suchen. Indessen hat der Kurfürst seine Defensionsanstalten fortgesetzt, Spanier und Ligisten eilten zum Beistand herbei, und allgemach wurden die Feinde wieder aus dem Erzstift verdrängt, nicht ohne harte Stöße auszutheilen, oder nach Advenant zu empfangen. In Andernach namentlich hielt Josias von Rantzau drei gewaltige Angriffe der vereinigten Cölner und Spanier aus, bis er, angeblich freiwillig, die Stadt räumte. Der Bedrängnisse auf der Südseite des Kurstaates entledigt, war Ferdinand sofort einem neuen Anfall auf die entgegengesetzte Grenze blosgegeben. Der Prinz von Oranien führte eine Armee vor Rheinberg, bemeisterte sich auch dieser für die Vertheidigung des Kurstaates so wichtigen Festung, nach vierwöchentlicher Belagerung den 2. Juni 1633. Sie hatte, seitdem die Holländer 1606 durch Spinola vertrieben worden, spanische Besatzung gehabt. Der Verlust der Grenzstadt, die drohende Stellung, in welcher die Holländer noch ferner verharrten, gewannen für den Augenblick bedeutenden Einfluß auf des Kurfürsten Politik.

Seit längerer Zeit von Philipp Christoph, dem Kurfürsten von Trier, durch Wort und Beispiel bearbeitet, daß er den Schutz des Königs von Frankreich suche, legte er jetzt nicht undeutlich die Absicht an Tag, die empfangenen Rathschläge in Anwendung zu bringen. In sothaner Gesinnung ihn zu befestigen, kam der Trierische Weihbischof, Otto von Senheim, nach Cöln, und konnte dieser, durch eine französische Partei im Domcapitel unterstützt, am 18. Aug. 1633 nach Haus berichten: „Die Churf. Durchl. zu Cöllen, das Thombcapitul und die Stadt Cöllen haben einhelliglich beschlossen, des Königs in Frankreich Assistenz anzuruffen.“ Die Ausführung dieses Beschlusses würde unübersehbare

baren Einfluß auf die Wendung der Dinge geübt haben, da der Kurfürst von Mainz und der Bischof von Würzburg, die in Cöln weilenden Emigranten, gesonnen, einem von dem Hofe in Bonn ausgehenden Beispiel Folge zu leisten. Aber bereits am 11. Sept. klagt der Abgesandte: „Daß er bey Chur-Cöllen, weilen er keine Credentiales habe, weiters nichts richten könne, Chur-Cöllen sage, daß es nit styli sey, unter Fürsten in so wichtigen Sachen ohne Credential was zu handlen und wolle selbiger Churfürst auch nit mehr zulaßen, daß mit seinen ministris hierin gehandlet werde.“ Ein Beglaubigungsschreiben wurde hierauf ausgefertigt, „es ist aber dem allen ungeacht die Cöllnische negotiation nit allerdings nach Wunsch ausgeschlagen,“ und wurde schließlich der Gesandte, indem er in weltlicher Tracht die Heimfahrt zu bewerkstelligen suchte, von einer spanischen Partei auf dem Rhein aufgehoben und nach der Festung Jülich gebracht.

Seine Absicht, Zeit zu gewinnen, hatte der Kurfürst von Cöln aber vollständig erreicht, die Heerhaufen, von denen das Erzstift umlagert gewesen, verschwanden, und es ergaben sich, dem übrigen Deutschland verglichen, dermaßen ruhige Zeiten, daß der Kurfürst 1634 den Bau des neuen Schlosses in Bonn beginnen und mit Lebhaftigkeit fortsetzen konnte. Um so bedrängter war freilich die Lage der westphälischen Stiftslande geworden, nachdem der Landgraf von Hessen-Cassel von dem schwedischen Kanzler Münster und Paderborn zum Eigenthum empfangen hatte. Nach mancherlei Abwechselungen erlangten in der Schlacht bei Oldendorf, 8. Jul. 1633, die Waffen der Feinde das entschiedenste Uebergewicht; am 2. Sept. huldigte die Stadt Paderborn dem Landgrafen und der Krone Schweden, für den September schrieb der Landgraf einen Landtag aus, der jedoch wegen der Kriegsunruhen bis zum 29. Nov. vertagt wurde. Mit dem gleichen Glücke überzogen die Hessen Münsterland und das Herzogthum Westphalen, bis Geleen (Bd. 4 S. 499—502), von dem Kurfürsten auf das Wirksamste unterstützt, eine hinreichende Macht zusammenbrachte, um wenigstens fernere Verluste abzuwenden, 1634, dann nach Ablauf der 1635 für Westphalen beliebten Waffenruhe, Götze mit einem kaiserlich-ligistischen Heere

herankam, und für Hessen selbst eine schwere Geisel, zuvorderst Paderborn, dann Soest und Werl, Dortmund und Hamm einnahm. Aber im Begriffe, die Bezwingung der 25 hessischen Waffenplätze in Westphalen durch die Einnahme von Dorsten zu krönen, wurde er abgerufen, um den Folgen von Hatzfelds Niederlage bei Wittstock zu wehren. Die Angelegenheiten Westphalens versanken auf das Neue in jene finstere Trübsal, von welcher Rechenschaft zu geben, eine eben so schwierige als widerwärtige und unfruchtbare Aufgabe sein würde.

Schwere Sorgen bereitete nicht minder dem Landesherren das aufrührische Lüttich. Ferdinand hatte im Dec. 1613 ein kaiserliches Decret verkündigt, wodurch für die Wahl von Bürgermeister und Rath der Stadt Lüttich die im April 1603 bewilligte, wesentlich demokratische Form abgeschafft, und dafür der alte Modus, unter einigen dem Bischof größern Einfluß verleihenden Modificationen wieder eingeführt wurde. Dergleichen Anordnung nahmen die gebietenden Bürgerfamilien der Stadt gar übel auf, und von Stund an entschiedene Feindschaft ihrem Herren bezeigend, suchten sie nebenbei des Reichskammergerichtes Schutz und Hülfe. Den ersten Processen folgten fernere Zwistigkeiten über der Behörden Competenz und Wirkungskreis. Des Kammergerichtes Decret vom J. 1628 verwies die Kläger zum Gehorsam. Sie geriethen in eine Gährung, dergleichen kaum in den blutigen Händeln mit den burgundischen Nachbarn im 15. Jahrhundert sich ergeben hatte. Aber das Domcapitel hielt zum Bischof, und ließ dieser mit Hülfe spanischen und bayerischen Volks die vornehmsten Aufrührer greifen. Die Lütticher wendeten sich an den Kaiser unmittelbar, erlangten auch, daß dem Bischof weiteres gewaltthätiges Verfahren untersagt wurde. Ferdinand achtete jedoch des Verbots nicht sonderlich, zumal da der 1630 in Lüttich anwesende kaiserliche Commissarius mit Bann und Acht drohte, falls die Bürgerschaft dem Edict von 1613 fernerhin die Folge verweigern würde. Die gleiche Drohung wiederholten in dem nächstfolgenden Jahre drei andere kaiserliche Commissarien, und das Volk von Lüttich, so hart es ihm ankam, bequemte sich scheinbar wenigstens zum Gehorsam.

Dessen erfreute sich Ferdinand in dem bald darauf vorgenommenen Besuch des Hochstiftes, gewahrend jedoch bei dieser Gelegenheit die von den frühern Vorfällen herrührende, mühsam verhaltene Erbitterung der Gemüther, verzagte er, in Betrachtung der gefährlichen Nachbarschaft mit Frankreich, und hoffend, die Unzufriedenen zu beruhigen, willigte er in die Herstellung der von dem Vorfahr gegebenen Wahlform. Diese Concession erhöhte aber, wie das aller Orten sich wiederholt, die Zuversicht der Unruhstifter, welchen sich vorlängst die offenbaren oder geheimen Bekenner der neuen Lehre angeschlossen hatten, und die Umtriebe französischer Agenten, dergleichen der Abbé de Mouson, und der französischen Partei im Lande vermehrten sich in einer der öffentlichen Ruhe höchst bedrohlichen Weise. Zwar ist die Entdeckung, daß die eigentliche von der Seine dem Rhein zuführende Heerstraße in der Lüttichischen Landschaft Sambre-et-Meuse ihren Anfang nimmt, der neuesten Zeit vorbehalten geblieben, aber so viel wußte man zu Paris, seit Ludwigs XI Regierung, daß ein Land, von Rocroy bis beinahe Grave die Niederlande der Länge nach durchschneidend, daß ein Volk, erglühend in erblichem Haß gegen das burgundisch-öſtreichische Haus, die verläßlichste Basis sein werde, um dieses Hauses schwächste Seite zu beunruhigen. Unter diesen Umständen hatten Fürst und Volk in ihrer Aussöhnung nur ein Scheinwerk treiben können, und Ferdinand sah sich genöthigt, wollte er nicht aller Gewalt verlustig gehen, und daneben einem Lieblingsentwurf verzichten — er galt der Bekehrung der dem Schoos der Kirche entfremdeten Insassen — mit der einen der im Lande vorherrschenden Parteien, mit den Chiroux (die Schwalben) gemeine Sache zu machen.

Die Mehrzahl der Beamten und des Adels zu ihren Anhängern zählend, bot diese Partei einem Fürsten die mehrsten Garantien, auch suchte sie sofort des ihr geschenkten Vertrauens sich würdig zu erzeigen, indem sie der executiven Gewalt höhern Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu verschaffen sich bemühte. Die tumultuarische Rathswahl vom J. 1634 diente ihr zur Einleitung, und der Kurfürst, mit ihr im Einverständnisse handelnd, hob im März abermals die Ernestinische Wahl-

form auf, und ernannte zugleich zu seinem Statthalter einen Vetter, den Fürstbischof von Osnabrück, Franz Wilhelm von Wartenberg, dem aufgegeben, die bisher verkannten kaiserlichen und landesherrlichen Anordnungen nach aller Strenge durchzusetzen. Die eine dieser Anordnungen, vom 11. Febr. 1636, galt einer Proviantlieferung für Piccolominis Heer, welche bereits auf dem Weg sich befunden. „Ist aber von den Mastrichern alles abgenommen worden, darob man aber die Lütticher in Verdacht einer Mitwissenschaft dessen, wie auch ohne das besser Französisch als Kayserisch zu seyn gehalten. Deßwegen der Herr General Jean de Werth mit 6000 Pferd und etlich Regiment zu Fuß, zu Maseyck über die Maase auf die Lütticher gezogen, zu Tongern, Hasselt und der Ort Quartier genommen, und der Bawern, so sich zur Gegenwehr zusammengeschlagen, durch einen unversehenen Ueberfall in die 4 oder 500 niedergemacht."

Diese Truppen waren angewiesen, den Statthalter, den felsenfesten Mann in allen seinen Operationen zu unterstützen, beschleunigten jedoch nur durch arge, vorzüglich die nächste Umgebung von Lüttich treffende Verheerung den vollständigen Sieg der französischen Partei, oder der Grignoux (Malcontenten), welche von dem Bürgermeister Sebastian la Ruelle angeführt, nach einer Reihe von Straßengefechten die Gegner aus der Stadt vertrieb, dann zu einer wahren Republik sich gestaltete. Die Belagerung, welche Johann von Werth, durch den Herzog von Lothringen verstärkt, mit einigem Erfolg begonnen hatte, mußte wieder aufgegeben, das ganze Heer abgeführt werden, so forderte es ein das stolze Paris selbst bedrohender Kriegsplan, aber la Ruelle, in der Fülle seiner Macht und Herrlichkeit, wurde auf des Grafen von Warfusée Veranstaltung ermordet (Bd. 2 S. 767—774), und das durch den Geist des Demagogen belebte Gemeinwesen erstarrte, sobald dieser Geist von ihm gewichen. Die Veränderung in den Gemüthern wahrnehmend, entsendete Ferdinand 1638 den Grafen von Löwenstein-Wertheim mit Vergleichsvorschlägen an die Empörer. Die Unterhandlungen verlängerten sich das ganze folgende Jahr hindurch, bis der Kurfürst, ungeduldig, einmal der Unruhe Ende zu sehen, persönlich nach St. Trond sich erhob. Hier fanden

sich, trotz aller Gegenbemühungen von Frankreich, welches am Ende mit der Neutralität der Stiftslande zufrieden sein mußte, die Deputirten des Stadtrathes, des Domcapitels, der Ritterschaft, des dritten Standes zu ihm, und der Congreß, wenn auch durch einen Einfall der Lothringer genöthigt, nach Tongern zu flüchten, brachte endlich 1640 einen Friedensvertrag zu Stande, welchen man la paix fourrée nannte, »sans doute parce qu'elle fut peu respectée, et qu'elle n'apporta qu'un remède passager aux maux qui avaient leur source dans les prétentions exagérées du Conseil-Municipal.« Indessen waren die unmittelbaren Ergebnisse dieses Vertrags den Chioroux durchaus günstig; sie erlangten auf das Neue die Uebermacht, während die bedeutendern der Grignoux entweder der Verfolgung unterlagen, oder in fremdem Gebiet, hauptsächlich in Holland, einige auch, wie des reichen de Geer Bergleute, in Schweden Zuflucht suchten. Dort, in den großen Brucks, Eisenwerken, von Löffta, Gimo, Oesterby, Söderfors, sind noch heute dieser Wallonen Nachkommen kennbar, und, ein Zeichen, daß nicht nur ansteckend, sondern auch erblich das revolutionaire Fieber, haben in dem blonden Schweden diese schwarzhaarigen Colonisten, gelegentlich der Lütticher Unruhen in den 90er Jahren, ebenfalls das Panier der Ungebundenheit erhoben.

Fortwährend genossen die Kurlande, durch ihre Lage gegen die Unfälle, welche ohne Unterlaß auf Westphalen trafen, gesichert, einer nur durch Märsche und zufällige Berührung gestörten Ruhe, als Guébriant, seit kurzem vollständig des Weimarischen Heeres Meister, den Plan entwarf, diesem Heere, so wie den ihm zu Beistand herangezogenen Hessen des Grafen von Eberstein reiche Winterquartiere, Brandschatzung und Beute im Cölnischen zuzuwenden. Die Umgegend von Wesel verlassend, überschritt er am 12. und 13. Januar 1642 den Rhein, und nirgends in dem unbeschützten Land ernstlichem Widerstand begegnend, breitete er, nach der Einnahme von Uerdingen, das jüngst noch zu des Jahres Beschluß die Hessen blutig abgewiesen hatte, über Crefeld, Linn, durch das Jülichische seine Scharen aus. Das Spiel hätte ihnen wohl Lamboy, der kaiserliche Feldherr, verwehren mögen; aber

ihm, der auf die erste Nachricht von dem räuberischen Angriff, von welchem der Niederrhein bedroht, zu Beistand herbeieilte, war streng untersagt, Ernstliches zu beginnen, er habe denn seine Vereinigung mit Hatzfeld, der bereits die Umgebung von Andernach erreicht hatte, bewerkstelligt. Der Vorschrift und der großen Ueberlegenheit des Feindes eingedenk, stand Lamboy westlich von Crefeld, bei St. Antonius in der Heiden, wo der alten Landwehr Befestigungen eine trügliche Sicherheit verhießen. Darin ihn zu überwältigen, ehe die Vereinigung mit Hatzfeld erfolge, betrachtete Guébriant als eine nicht allzu schwierige Aufgabe, und von Linn ausgehend, entfaltete er am 17. Januar seine Colonnen Angesichts der Landwehr. Eben tafelte Lamboy, und dem Ueberraschten blieb kaum die Zeit, seine Regimenter innerhalb der Defensionswerke aufzustellen. Die verfallenen Gräben und Brustwehren boten nur unvollkommenen Ersatz für die Unordnung, so einer Uebereilung gewöhnliche Folge; sie wurden auf dem linken, wie auf dem rechten Flügel erstiegen, über zwei gefällte Schlagbäume brach die feindliche Reiterei sich Bahn in den innern Raum, und wie unerschrocken auch der Vertheidiger Gegenwehr, sie wurden in zweistündigem Gefechte nicht eigentlich besiegt, sondern, das Fußvolk zumal, erdrückt. Von der Reiterei entkam eine starke Abtheilung, die jedoch, unausgesetzt verfolgt, auf der langen Hetze bis Münstereifel noch schwere Einbuße zu erleiden hatte. Der Todten zählte man auf dem Schlachtfelde 1500, der Gefangnen 4000, worunter Lamboy, Mercy, Lodron.

Am 23. Januar 1642 wurde Neuß von den Siegern berennt, am 26. übergeben; denn eine von dem Kurfürsten entsendete Verstärkung für die höchstens 200 Mann zählende Besatzung hatte die Bürgerschaft verbeten. In der Stadt, deren Capitulation in der frechsten Willkür gebrochen wurde, sein Hauptquartier aufschlagend, ließ Guébriant von dem Rhein zur Maas seine Parteien, seine Detachements gehen. Nach einander fielen Wachtendonk und Kempen; dieses durch eine Besatzung von 350 Mann, die Bürger und geflüchtetes Landvolk tapfer vertheidigt, den 7. Febr. Noch hielt sich das Schloß, welches sich jedoch am 14. Febr. auf Gnade ergeben mußte. Linn ward den 15., Hülche-

rath den 23., Düren den 27. Febr. genommen, und soll hier der Generalmajor von Rosen an die 100,000 (?) Malter Frucht erbeutet haben. Gladbach, Dülken, Dahlen, Caster, Bergheim, Hambach, Bedburg, Münstereifel, Zülpich, Nideck, Euskirchen, Randerath, Grevenbroich, Geilenkirchen erlagen dem gleichen Schicksal, bis zur Mosel hin dehnte der Greuel der Verwüstung sich aus. Lamboy, fortwährend zu Neuß bewacht, versuchte Ausgang Febr. in Schiffmannstracht zu entkommen, und wollte eben einen kleinen auf der Erfft haltenden Nachen besteigen, als die Hüter ihn ereilten. Man brachte ihn und Mercy zuerst nach Rheinberg, dann gegen Ende Juni nach Delfshaven, schließlich nach Frankreich.

In diesen Tagen des Entsetzens, des allgemeinen Jammers, offenbarte Ferdinand eine wahrhaft fürstliche Gesinnung, wie groß auch für ihn die Ueberraschung, inmitten der Freuden der Fastnacht, gewesen. Ihn zur Untreue an seinen Pflichten zu Kaiser und Reich zu verleiten, war eine der Nebenabsichten dieses Ueberfalls: die in sothaner Hinsicht ihm gemachten Zumuthungen wies er mit gebürender Verachtung von sich, während er zugleich bemühet, den Muth der eigenen Unterthanen zu beleben, und die benachbarten Stände zu dem Zwecke gemeinsamer Vertheidigung zu einigen. Die viele Arbeit, welche zu dem Ende er sich gemacht, scheiterte an dem Kleinmuth des Pfalzgrafen von Neuburg, aber die Anstalten, die Ansprache des Landesherren, der nach kurzem Aufenthalt in dem sichern Coblenz wieder dem Schauplatz der Gefahr zueilte, erweckten aus ihrer Betäubung die Stiftsinsassen, und ein Guerillakrieg wurde den räuberischen Horden höchst beschwerlich. Der Insurrection einen Stützpunkt zu nehmen, unternahm Guébriant mit einem Corps von 5000 Mann am 17. April die Belagerung des nur durch Wassergräben geschützten Städtchens Lechenich, das er früher, nach Beschaffenheit und Wichtigkeit einem Hundezwinger (Chenille) verglichen hatte. Aber der Zwinger, durch eine geringe kaiserliche und kurcölnische Besatzung unter dem Obristlieutenant Kipshofen, durch eine begeisterte Bevölkerung vertheidigt, widerstand einer regelmäßigen Belagerung bis zum 1. Mai, wo dann Bürgerschaft und Besatzung sich in

das auf einer leichten Erhöhung belegene Schloß zurückzogen, um ungebeugten Sinnes den Widerstand fortzusetzen. Unterdessen konnte der Kurfürst seine Rüstungen vervollständigen, Hatzfelds und Wahls Armeecorps an sich ziehen, und Guébriant, in seinem Rücken gefährdet, sah sich genöthigt, die Belagerung von Lechenich am 23. Mai aufzuheben, um bei Bergheim ein Lager zu beziehen, 3000 Holländer, die aus Rücksicht für die angebliche Neutralität der Generalstaaten zu dem Reich, scheinbar verabschiedet worden, an sich zu ziehen, bald darauf, 3. Juni, bei Grevenbroich an der Erfft ein festes Lager zu beziehen.

Während dessen hielt Kurfürst Ferdinand bei Siegburg große Heerschau über die vereinigte Armee, die hierauf im halben Juni bei Cöln den Rhein überschreitend, etwa 20,000 Mann stark, bei Zons ein nicht minder festes Lager bezog, die Franzosen und Holländer gleich sehr beunruhigend; denn der Generalstatthalter der Niederlande, Don Francisco de Melo hatte nach dem Siege bei Honnecourt den bisher dem Prinzen von Oranien gegenüber aufgestellten Grafen von Fuentes an sich gezogen, und demnächst der Maas sich zugewendet; man erwartete für den 20. Juni seine Vereinigung mit dem Reichsheer vor Zons, und alsdann konnte, nach Beschaffenheit der Umstände, Guébriant oder die holländische Armee in arge Bedrängniß gerathen. Dagegen sich zu verwahren, nahm Guébriant eine rückgängige Bewegung auf Uerdingen vor, wo die Holländer, bei Rheinberg aufgestellt, gleichsam seine Reserve ausmachten, es führte ihm auch der Marquis de Montausier die für französische Rechnung in England geworbenen 4350 Fußknechte zu. So standen, gegen Ausgang Juni, vier Heere, zusammen über 60,000 Mann, meist auf Cölnischem Boden, einander gegenüber, und hier schien die Lösung der großen Streitfrage, welche die vielen Jahre her die vier Hauptmächte des Continents beschäftigte, erfolgen zu sollen. Aber es verstrichen in bangem Harren, der Landschaft zum äußersten Verderb, einige Wochen, dann zog Melo nach Westen, einzig den Grafen Fuentes mit wenigen tausend Mann, um die Holländer zu beobachten, zurücklassend. Oranien drohte nämlich, für den Fall, daß Hatzfelds Armee sich mit den Spaniern

vereinige, zu Guébriant zu stoßen und der Cölnischen Neutralität nicht weiter zu achten. Mit dem Abzug der Spanier gewann Guébriant neuen Muth, daß er dem Lager bei Zons sich nähernd, unweit der Mündung der Erfft bei Holten, eine an sich feste, durch die Kunst noch weiter befestigte Stellung einnahm, ohne daß die kaiserlichen Generale dieses anders, denn durch unbedeutende Plackereien zu hintertreiben gesucht hätten.

Aber Kurfürst Ferdinand verfolgte aufmerksamen Blickes seiner Beschützer Operationen; die tiefste Verachtung für ihre landverderbliche Unthätigkeit bezeigend, beschickte er den kaiserlichen Hof, um einen Feldherrn sich zu erbitten, und als einen solchen „absonderlich“ den im Frühjahr der französischen Gefangenschaft entlassenen Johann von Werth bezeichnend. Zu bestimmt war der Wunsch ausgesprochen, um einer Weigerung begegnen zu können; durch Hofdecret wurde Hatzfeld angewiesen, dem für das Commando ihm zugetheilten Collegen der Reiterei unabhängige Führung zu überlassen, und im hohen Sommer, am 7. Aug. 1642 genoß Ferdinand, von seinem Coadjutor und Neffen, dem Prinzen Maximilian Heinrich von Bayern begleitet, der Freude, den Mann seines Vertrauens der im Lager bei Zons vereinigten Kriegsmacht als kaiserlichen, kurbayerischen und kurcölnischen General-Lieutenant der Cavalerie vorzustellen. Augenblicklich begann in dem bis dahin regungslosen Lager vor Zons neue Thätigkeit sich zu entwickeln, die, wenn auch nur in partiellen Gefechten, allgemach den Franzosen oder Weimarern die Möglichkeit benahm, in dem verwüsteten Lande länger auszuhalten. Am 27. Sept. brach Guébriant von Holten auf, den Gegner zur Schlacht herauszufordern, der aber des Erfolgs seiner Berechnungen gewiß, unbeweglich das alte Lager hütete. Darauf nahm Guébriant zum Schein eine Bewegung gegen die Maas vor, schnell aber sich wendend, eilte er über Uerdingen, 1. Oct., Wesel zu erreichen, den fernern Marsch der Weser zu richtend. Französische Besatzungen blieben auf mehren Punkten, in Uerdingen, Linn und Neuß Hessen, in Kempen Holländer zurück. Alsbald lösete das Lager bei Zons sich auf, die Hauptmacht führte Hatzfeld nach Franken; mit acht Regimentern wurden

Johann von Werth und Wahl vorläufig im Lande zurückgelassen, um den kleinen Krieg gegen jene Besatzungen fortzusetzen. Die minder wichtigen Orte fielen in der gleichen Geschwindigkeit, wie Guébriant deren sich bemeistert, selbst in dem festen Düren behaupteten sich die Holländer nur vier Tage, bis zu der Capitulation vom 2. Nov., aber Neuß, Linn und Kempen zu bezwingen, mußte Johann von Werth den Obristen von Sparre und Zahradetzky, die in ihren sechs Regimentern nicht viel über 1200 Mann zählten, überlassen, denn es war seine Gegenwart anderwärts, den Folgen der Leipziger Schlacht zu steuern, unerläßlich geworden.

Seinen Abgang sollte das Erzstift schmerzlich empfinden. Die hessischen Besatzungen, an sich der Umgebung auf weite Strecken eine Geisel, gaben daneben Veranlassung zu unaufhörlichen Durchzügen größerer und kleiner Heerhaufen. Städte wurden genommen und verloren, Mord und Brand bis zum Fuß der Mauern von Cöln ausgedehnt, neben den unaufhörlichen Plünderungen beinahe unerschwingliche Contributionen eingetrieben. Es war vorzugsweise ein böhmischer Exulant, Karl Rabenhaupt von Sucha, 30 Jahre später durch die Vertheidigung von Groningen, die Einnahme von Coeverden so berühmt, welcher, als hessischer Commandant in Neuß, den Kurlanden und dem Jülichischen Gebiet die vielen Drangsale bereitete. Unter solchen Umständen war es von Seiten des Kurfürsten eine Handlung patriotischer Selbstverläugnung, daß er im Juni 1645 seinen General Geleen mit 5000 Mann nach den Maingegenden entsendete, um Mercys allzu schwaches Heer zu verstärken. An Geleens Stelle trat im Nov. 1645 Melander, als dessen vorzüglichste Waffenthat auf diesem Schauplatz zu rühmen der Entsatz von Zons, in einem schnellen Ritt durch den Westerwald u. s. w. bewerkstelligt, 1646. In demselben Jahr wurde Paderborn, dessen nach einer kurzen Belagerung Wrangel sich bemächtigt hatte, von einem kurfürstlichen Officier, Balduin von Remont, Commandant in Wiedenbrück, durch einen kühnen Handstreich wieder gewonnen, 30. Nov. 1646; es zeigte sich aber auf allen andern Punkten fortwährend das Kriegsglück den

kaiserlichen Waffen so ungünstig, daß selbst des Kurfürsten Maximilian von Bayern vielfach erprobte Standhaftigkeit erlag.

Am 16. März 1647 schloß er zu Ulm Waffenstillstand mit den Kronen Frankreich und Schweden samt ihren Verbündeten, und bedingte er zugleich seinem Bruder eine Bedenkzeit von acht Wochen, um diesem Stillstand beizutreten. Ganzer sechs Wochen ging Ferdinand mit sich zu Rath, ob die trügliche Gabe anzunehmen. Aber auch ihn, der von allen Nachbarn verlassen, einzig und allein auf dem Kampfplatz zurückgeblieben war, überwältigte die Noth, und er ließ zu Anfang des Maimonats die Urkunde seines Beitrittes ausfertigen. Höchst lästige Bedingungen wurden ihm auferlegt; von den festen Plätzen des Erzstiftes blieben ihm, außer Bonn, nur Andernach, Zons, Brühl, Zülpich, Arnsberg, Kaiserswerth, Dorsten. Die Festen des Münsterlandes befanden sich zum Theil in den Händen der Kaiserlichen, und bezeigten diese nicht die geringste Lust zu weichen. Kleingläubig für die Zukunft und überzeugt, „daß die krummfingerichten, angriffigen Soldaten den Vertrag so wenig halten würden, als König Salomons Katze das Licht bei Tafel," notificirte am 5. Mai Ferdinand seinen friedlichen Entschluß dem beschwerlichsten seiner Feinde, der Landgräfin von Hessen. Die Bestätigung der mancherlei Besorgnisse ließ nicht lange sich erwarten. Königsmark, die seit dem 27. April begonnene Belagerung von Vechte fortsetzend, erzwang die Uebergabe am 26. Mai, nahm am 4. Juni Fürstenau, die Hessen wollten fortwährend von dem Waffenstillstand nichts wissen, und als kurz nach dem 14. Juni „eine Abtheilung Kaiserlicher unter den Obersten Götz und von Holzapfel, General Melanders Sohn, bei Düsseldorf über den Rhein gehen wollte, haben hessische Reiter und 300 Feuerröhrer aus Neuß, Linn und Kempen ihnen aufgelauert und nach einem Scharmützel bei Düren, worin Oberst von Holzapfel und etliche 100 Mann geblieben sind, mehrere Offiziere und 200 Gemeine gefangen nach Neuß gebracht."

Unfähig, länger die Schmach zu tragen und einen Schaden, unleidlicher als der unglücklichste Krieg, kündigte der Kurfürst am 15. Aug. 1647 dem Räuber Königsmark, welcher vor dem

einzigen Warendorf „sich stumpfe Zähne geholt", so wie der Landgräfin zu Cassel den Waffenstillstand auf, durch sein Beispiel theilweise auch den Bruder zu derselben Entschließung (14. Sept.) hinreißend. Am nämlichen Tage nöthigte Lamboy durch eine in Ostfriesland gemachte Diversion die vereinigten schwedisch-hessischen Generale, Königsmark und Rabenhaupt, die Belagerung von Paderborn aufzuheben, ein großer Theil Westphalens ward von Feinden gereinigt, aber die blutige Execution, von Melander über Hessen verhängt, verfehlte ihres Zweckes durch der Bayern Absonderung von den gemeinen Interessen, und wie Lamboy im Winter 1648, laut der zu Gudensberg beliebten Uebereinkunft, dem Marsche Melanders nach der Donau folgen sollte, hielt ihn, bei Verlust seines Kopfes, der Kurfürst, gegen des Kaisers ausdrückliches Gebot, am Rheine fest. Geiso, durch Lamboy zu Gesecke eingeschlossen, entrann kümmerlich, dieser bestritt auch mit Erfolg die hessischen Besatzungen im Jülicher Lande, wurde aber am 14. Juni bei Grevenbroich geschlagen, so daß er in seiner Stellung bei Zons das Obererzstift nicht weiter gegen der Hessen Brandschatzen zu sichern und auch nur mit Mühe sein Lager bei Woringen vom 14. Aug. bis 14. Sept. zu behaupten vermochte, indessen Düren, mit Macht durch die Hessen angefochten, am 21. Sept. in ihre Hände fiel. Aber Paderborn, seit 12. Aug. belagert, wurde durch Lamboys Eintreffen gerettet, 16. Oct. 1648. Er warf Verstärkung in die Stadt, brach die hessische Umschließung, und stand im Begriff, mit Sparre vereinigt, bei Höxter über die Weser und weiter nach dem Halberstädtischen zu gehen, als die Friedensboten ihm Stillstand auferlegten. Denn es hatte, nach 30 schrecklichen Jahren, der schmachvollste Frieden endlich eingegangen werden müssen, und schwere Opfer waren noch zu bringen, bis die verschiedenen Landschaften Deutschlands der Peiniger los werden, zu vollständiger Ruhe gelangen konnten. Einen reichen Beitrag zu diesen Opfern hat Ferdinand von wegen seiner vielen Stifte, zu denen noch Corvey gekommen, zu steuern gehabt, nachdem die wichtigsten seiner Festen, Neuß, Linn, Kempen, Warburg, Coesfeld, Borken, Bocholt, Vechte, Fürstenau, fortwährend in der

Feinde Gewalt sich befanden, aber mit dem allen blieb ihm, dem einzigen von allen Fürsten Deutschlands, die heiß ersehnte Ruhe versagt.

Zu Lüttich hatten seit 1646 neue Stürme sich erhoben. Ueber der Bürgermeister Wahl geriethen Chioroux und Grignons zu offenem Kampf, in allen Straßen wurde mit Hartnäckigkeit gefochten, die Hofpartei letzlich in die Flucht getrieben. Als der Sieg der Revolutionaire entschieden und durch die Plünderung der fürstlichen Pfalz besiegelt, als der anarchische Zustand von 1636 mit allen seinen Folgen wiederhergestellt, eilte Ferdinand, wie dringend nothwendig auch seine Gegenwart am Rhein, zur Stelle, in der Hoffnung, den Aufruhr beschwichtigen zu können. Er forderte die drei Stände nach Visé 1648, wollte demnächst zu Lüttich selbst sein Hoflager aufschlagen. Die Thore waren für ihn verschlossen, 10. April. Er begab sich darum nach Huy, die Ständeversammlung abzuhalten. Hier war es, wo er dem Frieden zu Liebe das schmerzlichste Opfer brachte, die Chioroux, wie das ihre Gegner forderten, aus der Hauptstadt verbannte, aber den erwarteten Dank fand er nicht bei den Rebellen. Nachdem alle Mittel der Güte erschöpft, ließ der Kurfürst endlich Truppen, 3000 Mann, anrücken, die, unter der obersten Leitung des Coadjutors, der General von Sparre befehligte. Der Bürgermeister Jacob Hennet suchte in einem Ausfall diese Truppen aus dem Dorfe Jupille zu vertreiben, und wurde darüber erschossen, 8. Aug. 1649. Der Fall des entschiedenen Widersachers der fürstlichen Gewalt wirkte entmuthigend auf alle seine Anhänger. Als die übrige Bevölkerung den Fortgang der Arbeiten der Belagerer, die drohenden in den Vorstädten errichteten Werke erblickte, fiel sie über die nicht weiter fürchterlichen Demagogen her, und leichtlich ihrer Meister geworden, schickten die Sieger Deputirte in Sparres Lager, um über eine Capitulation zu handeln (Aug. 1649). Am 17. Sept. hielt der Kurfürst seinen Einzug in die zum Gehorsam zurückgekehrte Stadt, ihn begleiteten eine zahlreiche Ritterschaft und ein imposantes Truppencorps, es empfing ihn das Volk mit freudigem Zuruf, und die Schlüssel der Stadt wurden ihm dargebracht, sodann in

der Pfalz niedergelegt. Einige Tage darauf erließ der Fürst ein neues Wahlregulativ, worin, mit schließlicher Abschaffung der Ernestinischen Form, verordnet, daß bei künftigen Fällen die Commissarien der Stadt, in Gegenwart der regierenden Bürgermeister und des Stadtrathes 22, und andere 22 Candidaten der Fürst erwählen sollen, worauf denn aus den 44 Männern durch das Loos die zwei Bürgermeister und die 30 Räthe zu ermitteln sein würden. In derselben Verordnung das Tribunal, so unter dem Namen le siége des maîtres et des jurés bekannt, abschaffend, überwies Ferdinand die Handhabung der städtischen Einkünfte an die beiden Bürgermeister und den Stadtrath. Endlich wurden die Hauptanstifter der Unruhen vor dem Scheffengericht in Anklagestand versetzt, mehre zum Tod verurtheilt. Die Bürgermeister Bartholomäus Rolans und Mathieu Hennet büßten ihre Schuld unter dem Beil. Vollständig wurde des Kurfürsten Sieg, als er im Oct. desselben Jahrs auch in Lüttich die Wahl eines Coadjutors in der Person des Prinzen Maximilian Heinrich durchsetzte, und für das neue Wahlgesetz die kaiserliche Bestätigung empfing. Die Rebellen hatten sich vorgesetzt, dem Prinzen von Conty die Coadjutorie zuzuwenden, in der Hoffnung, hierdurch der Unterstützung von Frankreich theilhaftig zu werden.

Endlich einmal aller Sorgen ledig, reisete Ferdinand im Sept. 1650 nach Arnsberg, in der Absicht, dieses lange ersehnten Ruhestandes in einer Reihe von Jagdergötzlichkeiten sich zu erfreuen. Bereits hatte die Wassersucht bei ihm sich geäußert, zu Arnsberg trat die Vorläuferin der Apoplexie, die Schlafsucht hinzu, und der 13. Sept. wurde des Kurfürsten Todestag. Die Leiche wurde nach Cöln gebracht und in der Dreikönigencapelle des Doms neben dem Grabe des Oheims und Vorgängers Ernest in großer Feierlichkeit beigesetzt. Ferdinand hatte niemals die bischöfliche Weihe empfangen, obgleich alle Handlungen seines öffentlichen, wie seines häuslichen Lebens das Gepräge der strengsten Religiosität tragen. Im J. 1619 gebot er, den 7. Nov. als den Todestag des für die Freiheiten der Kirche gestorbenen Märtyrers, des Cölnischen Erzbischofs Engelbert zu feiern. Am 6. Aug. 1622 erhob er die Gebeine dieses h. Engelbert aus der bisherigen

Grabstätte, um sie vom 7. Nov. 1623 ab, eingeschlossen einem silbernen Sarg von der kunstreichsten Arbeit und 298 Mark Silbergewicht, der öffentlichen Verehrung auszusetzen. Im J. 1624 ließ er zu Stablo des dasigen heiligen Abtes Poppo Leichnam erheben, den Gläubigen zur Verehrung. Im J. 1628 entsendete er Commissarien nach Steinfeld, um die Zeugnisse für die Heiligkeit des frommen Hermann Joseph zu prüfen, und also einer künftigen Canonisation vorzuarbeiten. Er hat auch 1618 die Capuziner, und 1624 die Franziscaner seiner Residenzstadt eingeführt, die Anlage des Klosters der Capuzinessen zu Bonn befördert, für den Neubau des dasigen Jesuitencollegiums bedeutende Unterstützung bewilligt. Das Jesuitencollegium und das Franziscanerkloster zu Neuß verehrten ebenfalls in ihm ihren Stifter.

Den Franziscanern hatte der Kurfürst, in Gefolge des päpstlichen Breve vom 6. Aug. 1622, das Haus der Regulirherren angewiesen. Seine Commissarien, am 4. Jul. 1623 in Neuß versammelt, eröffneten den Regulirherren und dem Magistrat den Gegenstand ihrer Sendung, und forderten für den Fall, daß jene sich nicht gutwillig unterwerfen würden, den Beistand des brachium seculare, des Magistrats. Daß sie dessen bedürfen würden, hatten die Commissarien nicht zu Unrecht vermuthet, denn die Regulirherren erklärten, daß sie ihren rechtmäßigen Besitzstand nicht aufgeben, nur der Gewalt weichen würden. Man begnügte sich einstweilen, durch Verschließung aller Thüren des Klosters vollständige Absperrung anzuordnen (12. Jul.), als aber diese Blokade unwirksam, blieb nichts übrig, als die angedrohte Ausweisung gewaltsam zu vollziehen. Am 20. Jul. begaben sich der eine Commissarius, der Hofmarschall von Hövelich und, in Abwesenheit der beiden Bürgermeister, die beiden Statthalter samt den Stadtdienern zum Kloster und begehrten Einlaß, den aber hinter wohlverriegelten Thüren die Klosterbewohner ihnen verweigerten. Darauf schlugen die Statthalter mit dem Fausthammer, dem Symbol der Municipalgewalt, an die Mauer, die Stadtdiener setzten ihre Brechwerkzeuge an, und bald war ein Loch gebohrt, mittels dessen die Schergen dem Innern des Klosters eindrangen und die Conventsglieder, indem

sie noch immer nicht gutwillig abziehen wollten, theils herauszerrten, theils heraustrugen und auf die Straße setzten, zu großem Jammer und allgemeiner Mißbilligung der Stadt. Im f. J. 1624 nahmen einige Franziscanermönche, in der Eigenschaft erzbischöflicher Capläne, Besitz von dem verlassenen Kloster, die depossedirten Regulirherren setzten aber Himmel und Erde in Bewegung, um wieder zu ihrem Eigenthum zu gelangen, und einen unvergleichlichen Anwalt haben sie dafür gefunden in Werner Thummermuth, dessen berühmtes Werk: Krumstab schleußt niemand aus, h. e, Votiva relatio compromissi feudalis inter Rev. et Seren. Illustrissimumque Princ. et Dom. Dominum Ferdinandum &c. Archiepiscopum Coloniensem, nec non Illustr. ejusdem Capitulum Metropolitanum contra statum patriae, Nobilitatem et Pares Curiae feudalis, ibidem agitati, genuinam modernorum feudorum indolem complexa, verorumque exemplorum multitudine demonstrata, 1643, fol, man häufig für die Arbeit eines Pseudonymus gehalten hat. Thummermuth übernahm, durchführte den Beweis, daß jenes Breve vom 6. Aug. 1622 theils auf falscher Anklage, theils auf augenscheinlicher Verwechslung beruhe, und es wurde dasselbe durch Entscheidung der Rota vom 7. Januar 1628, als erschlichen und auf thatsächlichem Irrthum beruhend, vernichtet, den Regulirherren ihr Eigenthum zurückgegeben. Dem Siege überlebte Thummermuth um eine Reihe von Jahren; er beschloß seine Tage in dem Kloster, so er wiederum zu Ehren und Würden gebracht, den 3. Febr. 1636. Von seinem Werke besorgte Joh. Paul Kreß eine neue vermehrte Ausgabe, Leipzig, 1718, eine Widerlegung, die jedoch wenig Glück machte, lieferte Karl Paul Zimmermann, unter dem Titel: Cöllnischer Krummstab schleußt die Weiber aus; das ist, Klare Vorstellung, daß die Ertz-Stifft-Cöllnische Lehen regulariter auf den Mann-Stamm allein gewiedmet, und nach dessen Abgang dem Ertz-Stifft zuruck und anheim fallen. Hildesheim, 1696 und 1725, fol. Den Franziscanern hat der Kurfürst den nöthigen Raum zum Bau eines neuen Klosters verschafft, als zu welchem er am 7. Aug. 1637 den Grundstein legte. „Ferdinand war ganz deutsch

und aufrichtig gesinnt, für Gott und den alten Glauben; dem Kaiser, dem Reich und Vaterland zugethan, hat er auf seine Kosten viele tausend Mann geworben und unterhalten, viele Kirchen erbaut und würdig geziert. Sein fürstlich Gemüth spiegelt sich in dem von ihm erwählten Wahlspruch: das Heil meines Volkes soll mein Gesetz sein." Also Streversdorf, in der poetischen Beschreibung des Erzstiftes Cöln.

In der Zuneigung für das Kloster Tönnisstein hat Ferdinands Beispiel Kurfürst Karl Kaspar von Trier befolgt, häufig in dessen Kirche um Hülfe und Trost geflehet, auch, seinen Dank für empfangene Wohlthaten zu bezeugen, den Hochaltar ganz neu und prächtig aufführen lassen. Des Karmelitenordens General, P. Johann Soreth, von den Zeitgenossen bereits als Heiliger verehrt, hat ebenfalls das Kloster Tönnisstein besucht, und die Schönheit einer, der Betrachtung und Andacht so günstigen Lage höchlich bewundert. Unter mehren daselbst erfolgten wunderbaren Heilungen steht oben an jene eines Schenk von Schmidtburg, welchem ein Pfeilsplitter den Gebrauch des Auges, und zugleich die Sinne, in Gefolge unerträglicher Pein, genommen. Man brachte ihn nach Tönnisstein, und vor dem Altar der schmerzhaften Mutter fand er der Augen und der Seele Licht wieder, wie das im J. 1611 mit Haimondus Schröder sich wiederholte. Als 1612 die Pest am Rhein wüthete, und vorzugsweise ein dem Grafen von Wittgenstein unterthäniges Dorf (Bendorf ohne Zweifel) heimsuchte, fanden sich daselbst mehre Akatholiken, die im Vertrauen zu der schmerzhaften Mutter, jedesmal bei Nacht, damit sie nicht den Censuren des Predigers verfielen, ihren Altar besuchten, Schutz gegen das ansteckende Uebel sich zu erflehen. Wunderbar erhalten wurden alle die frommen Bittgänger, während dahin gerafft wurden die Ungläubigen samt und sonders. Zu des Priors Konrad Kirspel Zeiten, bald nach dem J. 1603, wurde eine Besessene aus Weiler zum Kloster gebracht, und alsbald nach Vorschrift des Rituals behandelt. In der durch die Beschwörung auf ihn gekommenen Angst bekannte der unsaubere Geist, daß durch göttliche Schickung ihm erlaubt worden, dem Haar des Mädchens einzufahren. Wie zu erwarten, hat man das inficirte Haar

abgeschnitten, und auf den Altar des h. Antonius, wo zugleich Messe gelesen wurde, niedergelegt. Das Mädchen war seiner Qual ledig. Im J. 1611 wurde hier Johann Theobald, und das Jahr darauf ein Mädchen aus Brück, beide von den Aerzten aufgegeben, von der unter dem Namen des heiligen Feuers, des Antoniusfeuers, bekannten Krankheit geheilt durch den Genuß von Wasser, so in Anrufung von des h. Antonius Namen geweihet worden.

Besagte Krankheit, häufig mit der Fäulniß der angegriffenen Theile endigend, richtete besonders im 11. und 12. Jahrhundert in allen Provinzen von Frankreich die ärgsten Verheerungen an. Gaston, ein großer Baron der Dauphiné, und sein Sohn Girondus, beide der schmerzhaften Krankheit erliegend, nahmen ihre Zuflucht zu dem h. Antonius, dessen Reliquien in der Kirche von St. Didier-la-Mothe, des Sprengels von Vienne, verehrt wurden, und beide fanden die erbetene Genesung. Gaston war noch nicht vom Krankenbette erstiegen, und es erschien dem Schlafenden St. Antonius, ihm mitzutheilen, daß sein Gelübde Erhörung finde, daß er aber seine Dankbarkeit am gründlichsten beweisen könne durch Stiftung eines Hospitals, dessen Priester sich der Pflege der von der gleichen Krankheit Heimgesuchten widmen würden. Den Träumer um so mehr zu dem guten Werke zu ermuntern, reichte ihm der Heilige den zu der Form eines griechischen Tau geschnitzten Stab, worauf er, der Greis, sich stützte, und befahl ihm, das dürre Holz dem Boden einzusenken. Augenblicklich erwuchs der Stab zu einem mächtigen Baum, der weit seine Aeste und Zweige ausbreitend, die reichsten und schönsten Früchte trug. Zugleich trat aus den Wolken eine Hand hervor, den Baum zu segnen. Den Sinn des Traumes auffassend, stiftete Gaston die Hospitalbrüderschaft des h. Antonius, die im Lauf der Zeiten groß geworden durch das Vertrauen der Völker zu ihrem Schutzheiligen, als dem bewährten Fürbitter gegen die Seuche, zu einem förmlichen Orden, dem der Antoniter, erwachsen ist. In unserer Nähe besaß derselbe, bis zur Sündfluth des 19. Jahrhunderts, die Häuser zu Cöln und Höchst. Das Ordenszeichen war das blau emaillirte T auf schwarzem Talar.

Daß dem ersten Prior zu Tönnisstein, dem P. Matthias Emich die Ehre, Verfasser der herrlichen Historiola de exordio capellae Frauenkirchen zu sein, sehr zu Unrecht, zugeschrieben worden, habe ich Abth. III Bd. 2 S. 643 erwähnt. Dem dort vorgebrachten schließt bestätigend eine Stelle in Hrn. Wegelers Kloster Laach sich an. Er schreibt: „Im Besitze des Hrn. Pastors Sauerborn in Miesenheim ist ein Manuscript, betitelt: Dissertatio in vitam Palatino-Genofevicam. Dasselbe soll, nach einer Angabe auf dem Titel, vom P. lector Kupp geschrieben sein. Die Geschichte der h. Genofeva hatte natürlicher Weise für Laach besonderes Interesse, daher sie denn auch von den dasigen Mönchen mehrmals bearbeitet wurde. Eine solche Bearbeitung ist obige Dissertation. Sie stützt sich auf eine andere Handschrift, auch aus dem 18. Jahrhundert, geschrieben von Fr. Gerardus Gussenhoven, Mönch in Laach, und betitelt: Diatriba de S. Genovefa in Frauenkirchen, sive de rebus variis ad dilucidanda ejusdem acta facientibus. Sie ist namentlich gegen Brower gerichtet, welcher die Geschichte für verdächtig gehalten, und führt folgende Thatsachen an. Die erste Original-Urkunde fand sich schon sehr frühe in Laach nicht mehr vor, wohl aber ein altes Actenstück, welches nach allem Vermuthen von dem Original kopirt ward von Petrus, Protonotarius des Pfalzgrafen Siegfried, des zweiten Stifters von Laach. Dieses Actenstück kopirte wiederum 1448 der Scholarum monasterialium rector Seinius, und wie er sagt, begnügte er sich das Latein zu verbessern: Semilatini autographi barbariem abstergere, quatenus in posterum vulgariter latine i. e. intelligibiliter loqueretur. Er nahm aber den obgenannten Petrus, der das Original nur abgeschrieben hatte, für den Verfasser desselben an, ein Irrthum, der späterhin nachgeschrieben wurde. Nach Seinius beschrieb nun das Leben der h. Genovefa Matth. Emichius, Theologus et carmelita Boppardiensis, im Jahr 1472. Dies aus 24 Blättern in gr. 8. bestehende Manuscript befindet sich in der Stadtbibliothek zu Trier. Auch Johann von Andernach kopirte die Seinische Abschrift wieder im J. 1500, und diese Abschrift ward der zuerst genannten Dissertation zu Grunde gelegt. Die alte Abschrift des Petrus hat übrigens von

Hontheim mit jener von Seinius verglichen und, wie er sagt, nonnisi modicam utriusque in paucis verbis differentiam notavit.« Zu Andernach geboren, und einer der ersten Professoren der neu errichteten Universität zu Mainz, starb Emich, letzlich Weihbischof daselbst und Bischof von Cyrene, den 24. Mai 1480, und wurde er in der Karmelitenkirche zu Boppard beerdigt. Er hat Vieles geschrieben. „Aus dem Lobe, welches ihm von gleichzeitigen Schriftstellern beigelegt wird, ersieht man, daß er einer der berühmtesten Männer seiner Zeit gewesen sein müsse“ (Schunk: Das gelehrte Mainz).

Der Kapelle zu Tönnisstein schenkten im J. 1463 Rollmann von Geisbusch, Herr zu Zievel, und seine Frau Hillenberg von Schönrade alle ihre in der Gemarkung von Kell gelegenen Güter, Renten und Pächte. Diese Schenkung wurde im J. 1470 von dem Cölnischen Erzbischof Ruprecht als Lehnsherrn bestätigt. Bereits hatte 1464 Erzbischof Johann von Trier den Brüdern des Karmeliterordens die Bewohnung des Hauses Tönnisstein in seiner Diöcese mit der Kirche und Zubehörung daselbst bewilligt. Grete von Kell, nachgelassene Wittwe Wilhelms Meinefelder, verkauft 1469 dem Kloster eine Anzahl Parcellen, in Keller Gericht und Mark. 1473 stiften Wilhelm von Orsbeck, Herr zu Olbrück, und Sophie von Blatten, seine eheliche Hausfrau, mit einem Malter Korn aus dem Hofe zu Niederzissen ein Anniversarium; ein solches stiftete im J. 1641 die Wittwe von Metternich, Anna Frei von Dern für sich und ihre Söhne Johann Reinhard, Wilhelm und Lothar, und im J. 1670 Anton Nachtsheim, Pastor in Kell, aus dessen Stiftungsbriefe sich ergibt, daß damals 15 Patres im Kloster waren.

Anton Walpot von Bassenheim tauscht 1558 mit dem Kloster verschiedene Parcellen in der Keller Gemarkung aus. Im J. 1562 bekennen Johann Schnets von Grenzau, als Schwiegersohn Balthasars Boos von Waldeck und dessen (zweite) Ehefrau Anna von Kettig, daß das Kloster die Kreyer Mühle verkauft habe, daher von Seiten des Klosters die auf jener Mühle ruhenden Lasten nicht mehr zu entrichten wären. Das Kloster kaufte indeß 1647 die Mühle, welche 7 Malter 2 Sömmer Pacht trug, wieder

zurück um 110 Rthlr. mit dem fünften Theil der anstoßenden sogenannten Juffern Wies. Den übrigen Theil der Wiese kaufte Johann Jacob von Eltz zu Kempenich für 600 Gulden von der Armenverwaltung in Mertloch, welche zufolge Testaments jenes Johann Schnets in den Besitz derselben gekommen war.

Einer im Kloster befindlichen Bruderschaft zur allerseligsten Jungfrau ertheilte Papst Alexander VII im J. 1666 die Bestätigung und eine Reihe von Ablässen. Das Kloster blieb stets arm und klein. Nach einer Aufstellung von 1586 hatte es in der Keller Mark den sogenannten Priorhof mit 75 Morgen Ackerland, 10 Morgen Wiesen, 22½ Morgen an Büschen, welcher eine jährliche Pacht von 20 Malter Korn eintrug. Dem Kloster gehörte ferner der dritte Theil vom Zehnten des Pönter Hofes, dann ein klein Mühlchen, welches 6 Malter Korn gibt. Von dem am Kloster gelegenen Weingarten von 7½ Morgen erhält das Kloster in guten Jahren 4—5 Fuder Wein, was indeß selten geschieht. Die um das Kloster gelegenen 26 Morgen Land braucht es selbst. Im J. 1737 ergab eine Aufstellung des gesamten Klostervermögens eine Einnahme von 3525 Fl. 18 Alb. 6 Den., die sich im J. 1797 auf 8937 Fl. 19 Alb. 6 Den. gesteigert hatte. Ein früherer Neubau des Klosters ward auf Kosten der Cölnischen Ordensprovinz ausgeführt. Am 5. Febr. 1802 aufgehoben, ward es als Domaine verpachtet, dann im J. 1819 für 3225 Rthlr. verkauft. Es betraf dieser Verkauf indeß blos die Klostergebäude und deren unmittelbare, in etwa 28 Morgen Land bestehende Umgebung. Erstere wurden gleich darauf der Baumaterialien wegen abgerissen!

Verläßt man den Brunnenhof, um durch eine enge Thalschlucht alsbald wieder in das eigentliche Brohlthal zu gelangen, so passirt man zur Linken das Haus von Gerhards, hinter welchem ein steiler Fahrweg auf Wassenach zu führt. Diesen Weg benutzen die mehrsten Reisenden, ungeachtet der kleine Umweg über Burgbrohl ihnen die schönste Ansicht des Brohlthales aufschließen würde. Ihren Fehler zu meiden, lasse ich einstweilen Wassenach unberücksichtigt, um den Lauf der Brohl- oder Orbach zu verfolgen. Die Mündung des Tönnissteiner Thals in das

Brohlthal wird beherrscht durch eine Terrasse, zu den Anlagen gehörend, so Gerhards hinter seinem Hause im Walde anbrachte. Sie gewährt eine höchst romantische Ansicht auf die Felsenpartien des hier stark sich krümmenden Brohlthals und die von Tuffsteinbrechern durchwühlten Bergabhänge. Der Terrasse gegenüber liegt die Domkaul, wo die im Innern des Cölner Doms verwendeten Tuffsteine gewonnen wurden. Die Bauweise, gegen die seitdem allgemein befolgte Regel unterirdisch betrieben, veranlaßte den Einsturz der Grube. Der Sage nach wurden mehre Arbeiter über der Mittagsruhe verschüttet: ein einziger, den eine Eidechse mehrmals im Schlaf gestört hatte, verließ aus Ungeduld die Grube, deren Gewölbe dann hinter ihm zusammenbrach.

Hat man bei Tönnisstein den Thalweg wieder gewonnen, so folgt man der nur an dieser Stelle etwas ansteigenden Chaussee, und man befindet sich sehr bald in der Thalerweiterung, die sich auf eine Stunde weit bis zum Bausenberg, bis Niederzissen erstreckt — ein fruchtbares Thal, dessen linke Bergwand Weinberge und Ackerland, bisweilen auch schroffe Felsmassen von Thonschiefer und Grauwacke zeigt. An dieser Bergwand zieht sich die Chaussee hin, bis zu dem eine Viertelstunde von Tönnisstein entlegenen Burgbrohl. Auf halbem Wege bei einem einzeln stehenden Fabrikgebäude quillt der Fehlenbor. Eine der Sauerquellen des Dorfes Burgbrohl spendet ihren reichen Kohlensäuregehalt zur Producirung des kohlensauren Bleioxyds in der bedeutenden Bleiweißfabrik von Bischof und Rhodius. Bei der Gründung der Fabrik, um 1832, fand man unter der Erde, dicht neben der Quelle, einen römischen Altar, und darauf noch die Opfergabe, einige Kupfermünzen. Oestlich der Fabrik quillt der Gemeindebrunnen; in dessen Nähe traf man beim Auswerfen einer Grube auf die Kohlen eines Scheiterhaufens, wo Reste von Pferdeknochen und eine verrostete Kandare andeuteten, daß hier ein Streitroß dem verstorbenen Herren in den Tod zu folgen hatte.

Von Burgbrohl hat Hr. Medicinalrath Wegeler in dem 20. Hefte der Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande eine Monographie geliefert, die hier wiederzugeben, er mich ermächtigte. Das Dorf Burgbrohl, hebt Herr

Wegeler an, der Sitz einer gleichnamigen Bürgermeisterei, liegt an der nördlichen Grenze des Kreises Mayen im Regierungsbezirk Coblenz, 1½ Stunde vom Rhein und beinahe ebenso weit vom ehemaligen Kloster Laach entfernt. Der Ort ist sehr alt; römische Ueberreste wurden früherhin bei Neubauten nicht selten gefunden. Die in der Nähe befindlichen, den Römern wohlbekannten Tuffsteinbrüche und die zahlreichen Spuren einer größeren römischen Niederlassung bei dem ebenfalls nahe gelegenen Waldorf beweisen, wie zahlreich die Römer sich gerade in dieser Gegend ausgebreitet hatten. Auf einem, das Dorf beherrschenden, mäßig hohen Bergkegel lag früherhin die Burg, welche das Stammhaus der Herren von Brohl war und demgemäß auch den Namen „Brolburg" führte. An die Stelle dieser Burg ist im vorigen Jahrhundert ein wohl erhaltenes, indeß nur zur Hälfte vollendetes Burghaus getreten, welches durch seine malerische Lage eine Zierde der höchst romantischen Umgegend bildet. Von dem sehr alten Geschlecht der Herren von Brol geschieht zuerst in der Urkunde des Pfalzgrafen Heinrich über die Stiftung der Abtei Laach vom J. 1093 Erwähnung, indem dort Volcoldus de Brule unter den Zeugen genannt wird. Er und sein Sohn Warnerus erscheinen auch in der zweiten Stiftungs-Urkunde dieser Abtei, welche Pfalzgraf Siegfried im J. 1112 ausstellte. Volmarus de Brule wird in einer Urkunde vom J. 1210 und in einer solchen vom J. 1230 genannt. Bei Günther findet sich auch sein Wappen, 14 rothe Kugeln auf goldnem Felde abgebildet, vergessen ist aber der Helmschmuck, ein langgestreckter, sehr langgeohrter Eselskopf. Johannes de Brule, miles, war im J. 1264 zugegen, als Dietrich Herr von Sonnenberg und Ritter Otto von Treis als Schiedsrichter zwischen Thomas und Otto von Eltz und dem Stifte zu Carden entschieden. Conradus de Brule erscheint unter den Zeugen einer Urkunde vom J. 1266, Johannes, dictus de Brule, Burgmann zu Pyrmont, in einer solchen vom J. 1268. Sifrid Herr zu Brohl erscheint schon 1266, wo er dem Abt zu Gladbach und der Celle in Buchholz einen Bach bei Glees gegen die Verpflichtung eines ewigen Anniversariums übergibt. Im J. 1268 bestätigt er den Verkauf

eines ebenfalls bei Glees gelegenen Weinbergs an das Kloster Laach. Er hatte ferner dem deutschen Ordens-Hause zu Coblenz Güter zu Dieblich und Kobern für 44½ Mark verkauft, und sein Verwandter (consanguineus) Friedrich von Virnenburg bezeugte im J. 1273, daß jene Güter Sifrids freies Eigenthum gewesen seien. Winmarus de Brule war im J. 1281 gegenwärtig bei der Verzichtleistung Heinrichs von Metcheit auf Ansprüche an Güter des deutschen Ordens in Hönningen. Sifrid, Herr zu Brol, Lucardis, seine Gemahlin, und Konrad, sein Erstgeborner, verkaufen im J. 1289 dem Kloster Marienstatt Güter bei Rös für 200 Mark Coblenzer Münze. Da diese Güter ein Lehen des Landgrafen von Hessen waren, so trug Sifrid statt derselben dem Landgrafen einen Hof bei seinem Schlosse Brol zu Lehen auf. Sifrid, Herr zu Brol, Lucardis, seine Gemahlin, und Konrad, sein Sohn, genehmigen den Verkauf einiger Weingüter, welche Philipp Osse von Weis von ihnen zu Lehen hatte, an den deutschen Orden in Coblenz, nachdem ihnen dieser andere Güter dafür übergeben. Conradus miles de Brule war im J. 1311 erwählter Schiedsrichter in einem Streite zwischen den Herren von Kempenich und von Landskron wegen eines Waldes, und besiegelte 1325 einen Revers der Wittwe Werners, Ritter von Breysig, über vom Kloster Laach zinsbar erhaltene Güter in Glees, und 1327 eine Schenkung des Steinmetzen Peters von Burgbrohl an das Kloster Namedy. Im J. 1320 verkaufen Mechtild von Ahrscheid, Wittwe Arnolds von Renneberg, Heinrich, Johann und Dietrich, ihre Söhne, und Demuth, ihre Tochter, nebst deren Gemahl Sifrid von Brol, dem deutschen Hause zu Breitbach Güter und Renten zu Puderbach, Wanebach und Urbach. Sifrid von Brol bestätigte 1333 den Verkauf einer Wasserleitung zu Glees an das Kloster Laach; derselbe und sein Neffe Konrad verzichten im J. 1334 auf ihre Ansprüche an das Haus Kaldenborn und auf das dazu gehörige, im Maspreter Gericht gelegene Gut, womit Philipp von Virnenburg von ihnen belehnt gewesen war. Im J. 1335 finden wir Odilia von Brole als Gemahlin Jacobs von Hammerstein. Konrad, Sohn Konrads von Brol, und seine Gemahlin Margaretha

übertragen im J. 1338 dem Erzbischof Balduin von Trier das Patronatrecht, Rechte, Güter und Zehnten zu Hausen bei Schmidtburg. Mit diesen Gütern waren bisheran Ritter Heinrich von Arras und Friedrich von Hottenbach, Pastor zu Hausen, belehnt gewesen. In der Urkunde, womit er diesen den Uebertrag bekannt machte, nennt er sich Konrad von Brule, eyn Edel-Man. Im J. 1339 trugen Konrad, Konrads Sohn, und Konrad, Syvards Sohn, Herren zu Brol, ihr Haus zu Brol, Thurm, Pforte, Vorburg mit dem Gericht im Thal und um die Burg, dem Markgrafen Wilhelm von Jülich zu Lehen auf. Konrad von Brule war im J. 1351 bei der Eheberedung Johanns von Landskron mit Sophia von Ahre, genannt vom Thurm, zugegen, und in dem Burgfrieden, welchen die Burggrafen von Hammerstein im J. 1362 unter sich abschlossen, wurde er zu einem der Schiedsrichter in Streitigkeiten bestimmt. Er erscheint noch im J. 1366 als Zeuge in einem Vertrage Friedrichs von Tomburg und hinterließ folgende Kinder: 1) Lucardis, vermählt mit Gerlach Herrn zu Winnenburg und Beilstein. 2) Lysa, vermählt mit Eberhard Herrn zu Braunsberg (1357). 3) Dietrich, Amtmann zu Nürburg. 4) Arnold; dessen Sohn gleichen Namens starb unvermählt. 5) Demuth, vermählt mit Peter von Eltz. Dietrich von Brol (3) findet sich im J. 1381 unter den Zeugen der Investitur des Abts Wygand von Laach durch Erzbischof Friedrich von Cöln; er besiegelte 1382 den Lehenrevers, welchen Burggraf Heinrich von Rheineck demselben Erzbischofe ausstellte, und hing im J. 1399 sein Siegel an die Urkunde, durch welche Grete, die Wittwe Johanns von Monreal und Tochter Gerhards von Eynenberg und der Jutta von Hayn, auf die Güter ihrer Eltern verzichtete. Margaretha nennt in dieser Urkunde Dietrichen ihren lieben Schwager. Er hinterließ zwei Söhne, Konrad und Dietrich. Beide wurden im J. 1421 durch Erzbischof Otto von Trier zu Erbburggrafen des Schlosses Kaldenborn ernannt. Konrad, welchen wir noch in einer Laacher Urkunde vom J. 1442 finden, hinterließ aus seinen beiden Ehen mit Maria von Schöneck und mit Margaretha von Eich keine Kinder. Sein Bruder Dietrich beerbte sowohl ihn, als seinen

Vetter Arnold. Verheurathet mit Margaretha von Monreal, erzielte er indeß nur eine Tochter Elsa, und so erlosch mit ihm der Mannsstamm deren von Brole. Sämtliche Besitzungen fielen an eine Tochter Elsa, welche im J. 1428 mit dem reichen Wilhelm von Blatten, Herrn zu Drimborn und Heimbach, vermählt war. Die Ehe blieb aber kinderlos; Wilhelm starb 1458 und hinterließ seiner Gemahlin einen großen Theil seiner Güter. Elsa übertrug nun im J. 1460 Dietrichen von Braunsberg, und zwar anfänglich nur auf ihre Lebenszeit, das Haus Brol, welchem Uebertrag Herzog Gerhard von Jülich noch in demselben Jahre seine Bewilligung ertheilte, und gestattete ferner im J. 1471 dem Erzbischof Johann von Trier für dessen Lebenszeit das Oeffnungsrecht zu Brol. Elsa errichtete im J. 1476 ein Testament und starb im J. 1486. Gemäß ihrer Verfügung erhielten die Stämme Winnenburg, Eltz und Braunsberg je ein Drittel der reichen Erbschaft.

Im J. 1486 wurden die Erben, nämlich Dietrich von Braunsberg, Paul Boos von Waldeck, Kuno von Winnenburg, Johann und Ulrich von Eltz und Georg von der Leyen, von Herzog Wilhelm von Jülich mit dem Schlosse Brol und Zubehör belehnt.

Da Kuno von Winnenburg von seiner ersten Gemahlin Bertha von Raesfeld keine Kinder hatte, so drangen die an der Brohlschen Erbschaft Mitbetheiligten in ihn, daß er sich des Wiederfalls wegen gegen sie verpflichten möge. Derselbe wollte aber seinen Antheil an dieser Erbschaft gerne nahen Verwandten, denen von Fleckenstein und von Hirschhorn, die im Testament der Elsa ausgeschlossen waren, zuwenden und weigerte sich, die verlangte Versicherung auszustellen. Durch die Vermittlung des Dechanten Eberhard von Hohenfels, des Chorbischofs Dietrich von Stein, des Kanzlers Ludolph von Enschringen, Heinrichs von Sötern und Kaspars von Mielen, genannt von Dievelich, trierischen Küchenmeisters, kam 1490 ein Vergleich zu Stande, durch welchen sich die Parteien einigten, eine Theilung der Brol'schen Renten vorzunehmen und wegen Wiederfalls den Kurfürsten von Trier als Schiedsrichter anzunehmen. Der Letztere

entschied auf St. Michels Abend 1490 nach eingeholtem Rechtsgutachten, daß Kuno von Winnenburg den Stämmen von Eltz und von Braunsberg eine Versicherung wegen des Wiederfalls der Erbschaft ausstellen solle.

Im J. 1495 baten Kuno, Herr zu Winnenburg, Johann und Ulrich von Eltz, Georg von der Leyen und Dietrich von Braunsberg den Herzog Wilhelm von Jülich, den Paul Boos in ihrem Namen zu belehnen, was auch noch in demselben Jahre geschah. Auch schlossen die drei Erbstämme in Betreff der Brolschen Güter einen Vertrag, aus welchem hervorzuheben, daß alle Jahre einer aus den drei Stämmen als Baumeister zu Brohlburg benennet werde, nach Inhalt des Burgfriedens; dieser soll die Vollmacht haben, die von Elisabeth von Blatten gestiftete Pfarrei und Vicarie in Oberlützingen und Burgbrohl, so oft solche fällig werde, zu begeben und dem Pfarrer und Vicar die dazu nöthigen Renten und Gefälle zu überweisen. Auch soll der nämliche Baumeister zu Brohl wohnen und jene Lehengüter, welche von dem Hause Brohl lehenrührig sind, an die Mannen und Lehenleute übergeben.

In den Jahren 1512 und 1513 kamen „die gemeinen Erben und Herren zu Broel" beim Herzog Johann von Jülich um Belehnung eines von ihnen in ihrer aller Namen nach alter Gewohnheit ein. Herzog Johann aber erwiederte im J. 1514, daß er dem Gesuch nicht willfahren könne, indem es doch billig sei, daß derjenige, welcher das Schloß und Zubehör gebrauche, auch deshalb verpflichtet sei. In den Besitz des Schlosses hatten sich aber vorzugsweise die von Braunsberg gesetzt.

Die von Braunsberg waren ursprünglich Burgmänner der Burg gleichen Namens, welche Bruno von Isenburg zu Ende des 12. Jahrhunderts gebaut hatte und nach welcher sich seine Nachkommen nannten. Das Wappen des Rittergeschlechts von Braunsberg waren 3 silberne Rauten im rothen Felde; später fügten sie demselben noch das Brohl'sche Wappen bei.

Dietrich von Braunsberg, Herr zu Broel, und seine Gemahlin Barbara von Sickingen schenkten im J. 1497 der Abtei Rommersdorf den nahe bei derselben gelegenen Hof Kisselborn.

Im nämlichen Jahre kommt Dietrich als Amtmann zu Kempenich und bei dem Vereine der trierischen Städte und Ritterschaft vor. Er starb den 1. April 1517 und ward zu Rommersdorf beigesetzt; seine Gemahlin Barbara, welche 1543 starb, fand ihre Ruhestätte zu Burgbrohl.

Augustin von Braunsberg ward im J. 1541 vom Grafen Kuno von Virnenburg mit dem Nasser Kirchspiel und dem Gerichte zu Brohl, unfern der Mosel, wie es früher die Herren von Pirmont besessen, belehnt. Er erhielt im J. 1542 vom Erzbischof Hermann von Cöln das Schloß und den halben Flecken Alken nebst dem halben Theil der Dörfer Kattenes, Oberfell und Nörtershausen zu Lehen. Dietrich hatte sich schon Herr zu Alken geschrieben, er besaß es aber nur pfandweise wegen geliehener 1600 Goldgulden, welche durch die Belehnung heimfielen. Als kurcölnischer Marschall und Obrister des kurcölnischen Contingentes ging Augustin zu Zeiten des Türkenkrieges nach Ungarn und starb daselbst ums J. 1544. Mit seiner Gemahlin Katharina, Kämmerin von Worms, genannt von Dahlberg, welche den 10. März 1560 starb und in Burgbrohl begraben liegt, hatte er eine Tochter Clara, welche den Jacob von Schönenburg, Herrn zu Hartelstein und Uelmen, trierischen Rath und Amtmann zu Schöneck, Schönberg, Hillesheim und Prüm, heurathete, außerdem aber einen Sohn

Philipp Dietrich. Diesem schenkten im J. 1550 die Gebrüder Heinrich und Friedrich von Eltz ihren Antheil an der Herrschaft Burgbrohl und 1551 verkauften die Gebrüder Georg und Christoph von Eltz ihre Antheile ebendemselben. Ein Antheil war der 18te Theil des Eltzer Drittheils geworden, und gab dafür der von Braunsberg jedem der letztgenannten Herren 66 Rthlr. 21 Albus Coblenzer Währung. Philipp Dietrich war kurcölnischer Marschall und Rath. Im April 1551 reiste er mit dem Kurfürsten von Cöln nach Oberwesel, um der dortigen Versammlung der rheinischen Kurfürsten beizuwohnen, hatte aber auf dieser Reise das Unglück, bei St. Goar im Rheine zu ertrinken. Er wollte nämlich aus dem Schiffe in einen anhangenden Nachen steigen, und fiel in den Rhein; acht Tage später

ward er bei Braubach gelandet und in Rommersdorf begraben. Seine Gemahlin war Alberta von Mylendunk, von welcher er einen Sohn, Wilhelm, hatte. Im J. 1554 verkauften Philipp von Winnenburg und seine Ehefrau Ursula, geborne Gräfin Rietberg, ihr Drittheil an dem Schlosse, Haus und Herrlichkeit Burgbrohl mit aller hohen, mittlern und niedern Obrigkeit, Gebot und Verbot, den Vormündern des minderjährigen Wilhelm von Braunsberg, namentlich seiner Mutter Alberta, für 2780 Goldgulden. Alberta, die sich auch Amtsfrau zu Nürburg nannte, starb am 25. September 1564 und fand ihre Ruhestätte zur Seite ihres Mannes zu Rommersdorf.

Wilhelm von Braunsberg ward am 3. März 1563, nachdem er nachgewiesen, daß er sämtliche Erbtheile an sich gebracht, von Herzog Wilhelm von Jülich neuerdings mit Brohl belehnt, während sein Vater und Großvater keine neue Belehnung erhalten hatten und somit, da von 1495 keine solche ertheilt war, es eigentlich in der Macht des Herzogs gestanden, das Lehen als verfallen einzuziehen.

Mit der benachbarten Propstei Buchholz, der Abtei Möndchen-Gladbach gehörig, hatten sich gleich nach dem Tode Augustins Streitigkeiten erhoben, da dessen Wittwe Alberta Ansprüche auf die Herrlichkeit Weiler (wozu Buchholz gehörte) als ein erbliches Lehen machte, während die von Braunsberg eigentlich nur Vögte über die Propstei waren. Im J. 1556 indeß ließ Wilhelm von Braunsberg von den Ansprüchen eines erblichen Vogteirechtes ab und verglich sich mit der Abtei, die ihm dann die Vogtei lebenslänglich zusicherte und auch die Zusage ertheilte, daß seine Kinder und Nachfolger sie ebenfalls erhalten sollten. Wilhelm von Braunsberg war in erster Ehe mit Anna, Tochter des obengenannten Philipp von Winnenburg, vermählt; in zweiter Ehe hatte er Magdalena, Gräfin von Manderscheid, zur Gemahlin. Gemäß Ehevertrag vom 27. März 1588 sollte die Mitgabe der Letztern, die in einem Drittheil der Herrschaften Fischbach und Rieslingen und der Hälfte der Herrschaft Dollendorf bestand, an das Manderscheid'sche Haus zurückfallen, wenn die Ehe kinderlos bliebe. Wilhelm mißhandelte indeß seine Gemahlin in der Art,

daß diese sich von ihm scheiden ließ, und so fielen ihre Besitzungen an die Söhne ihres Bruders Dietrich zurück. Aus erster Ehe hatte Wilhelm indeß folgende Kinder: 1) Philipp, Malthefer Ordensritter in Schwäbisch-Hall. 2) Augustin, Domherr zu Trier und Lüttich. 3) Dietrich. 4) Ursula. 5) Alberta. 6) Anna, Klosterfrau zu Engelport. 7) Wilhelm, Domherr zu Worms und zu St. Alban in Mainz, und 8) Margaretha, welche blödsinnig war. Alberta (5.) heurathete den 29. April 1588 Georg Johann von Reiffenberg, trierischer Rath und Amtmann zu Hartenfels, Ursula im J. 1595 Johann Gerhard von Enschringen: beiden versprach ihr Vater eine Mitgift von 3000 Gulden — so viel hatte auch er mit Anna von Winnenburg bekommen — und beide leisteten hierauf auf fernere Erbschaften Verzicht. Denselben Verzicht leisteten auch Philipp und Anna. Wilhelm machte nun am 11. April 1609 ein Testament, worin er Dietrich, den Stammherrn, zum Universalerben erklärte, Augustin und Wilhelm auf das Pflichttheil setzte u. s. w. Er starb am 19. Januar 1612 und ward zu Rommersdorf beigesetzt. In demselben Jahre starb auch ein Theodor Engelbert von Braunsberg, wie ein Grabstein in der Kirche zu Burgbrohl nachweist.

Dietrich von Braunsberg, vermählt mit Maria Anna von Orsbeck, erklärte die Burg zu Brohl als Wittwensitz seiner Gemahlin, wozu er im J. 1617 von Georg Wilhelm, Markgrafen von Brandenburg, und Wolfgang Wilhelm, Pfalzgrafen bei Rhein, beide Herzoge von Jülich, die Bestätigung erhielt. Er starb am 11. des Christmonats 1623 und liegt zu Burgbrohl begraben. Sein Epitaphium war nach Bärsch folgendes: „1623 den 11. December ist der wohledle Herr Diederich von Braunsberg, Herr zu Broilburg, Merrheim, Alken, Broill, Erbherr zu Nordenbeck, Essendischer Amtmann zu Breisac entschlafen.“ Seine Gemahlin übernahm gemeinschaftlich mit Johann Georg von der Leyen die Vormundschaft über die von ihm hinterlassenen minderjährigen Kinder Dietrich und Anna Elisabeth. Diese Kinder wurden am 16. November 1624 vom Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm mit Brohl belehnt. Aber am 24. November 1625 starb Dietrich, und mit ihm erlosch der Mannsstamm der von

Braunsberg. Es entstanden nun Streitigkeiten, ob das Lehn ein Mannlehn und daher jetzt eröffnet sei oder nicht. Auch traten Alberta, Wittwe von Reiffenberg, und Ursula, Wittwe von Enschringen, mit Erbansprüchen auf (¹). Es stellte sich indeß heraus, daß Burgbrohl kein Mannlehn war, und deßhalb wurde 1629 die Erbtochter Anna Elisabeth mit der Herrschaft belehnt, zugleich aber auch ihren beiden Tanten das Recht der Belehnung zuerkannt. Erst nach vielen Verhandlungen gelang es der inzwischen mit Kaspar von Bourscheid, Herrn zu Büllesheim, vermählten Anna Elisabeth, von dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm als Herzog von Jülich die Nachfolge im Lehen Burgbrohl allein zu erwirken.

Bis hierhin der freundliche Gönner, den ich vorläufig verlasse, weil die Geschichte der letzten Besitzer der Herrschaft Burgbrohl mir eine weitere Ausführung zu erfordern scheint. Derer von Bourscheid Stammhaus ist die gleichnamige ausgedehnte Herrschaft unweit der Sauer im Luxemburgischen. Theoderich von Bourscheid wird unter den Zeugen einer Urkunde des Grafen Wilhelm von Luxemburg 1122, Joannes de Wilra et de Burscheth unter den Lehenleuten der Abtei Echternach 1194 aufgeführt. Soyer von Bourscheid unterzeichnet den Freiheitsbrief von Luxemburg 1244. Als eines spätern Soyer Hausfrau wird Mathilde von Schleiden genannt 1297. Ihr Herr ist ungezweifelt jener Sohyer, der 1289 und 1310, hier als seigneur de Burschiet justicier des gentilshommes de la conteil de Luccenbourch vorkommt. Als dessen Söhne werden 1309 Friedrich und Johann genannt. Friedrich befand sich in dem Gefolge Heinrichs VII, als dieser 1312 zu Rom die Kaiserkrone empfing, und heißt es von ihm: Mosser Ferrin de Borsier; l'escu dargant à trois

(¹) S. die Schrift: Gerichtliche Akten in Sachen Fraw Alberten, Wittiben von Reiffenberg, und Fraw Ursula, Wittiben von Enschringen, geschwestern von Braunsberg, gegen Annam Elisabetham, unmündigen Tochter von Braunsberg. 1629. — Johann Gerhard von Enschringen, Herr zu Rittersdorf und Schwarzenburg, ertrank 1605 in der Mosel; er hinterließ nur eine Tochter, Anna Magdalena, welche später den Präsidenten des Reichshofraths, Freiherrn Johann von der Reck, heurathete. Auch dieser setzte die Ansprüche fort, die indeß erloschen, als seine Gattin 1641, ohne Kinder zu hinterlassen, starb.

follces de mares de goules, au lambiaux d'azur. Ritterrichter des Herzogthums Luxemburg war auch Marsilius von Bourscheid 1389. Bernhard Herr zu Bourscheid und zu Esch (die mit Bourscheid grenzende, nicht minder ausgedehnte Herrschaft) 1486, verkaufte 1501, in Gemeinschaft seiner Hausfrauen Lisbeth von Elter (Elisabeth d'Autel) all sein Eigenthum und Recht zu Rodenborn an die Abtei Münster zu Luxemburg um 490 Gulden. Als Ritterrichter im Herzogthum Luxemburg wird er 1489 und noch 1502 genannt. Maria von Bourscheid, die Erbtochter, brachte die Herrschaft Bourscheid an ihren Gemahl, Hermann vom Weiher zu Nikenich, Walbott der Grafschaft Diez (Bd. 4 S. 96), und der beiden Tochter, Margaretha vom Weiher heurathete 1496 den Dietrich von Metternich zu Sommersberg, Amtmann zu Wittlich und Sinzig, dessen Nachkommen lange Jahre in dem Besitze von Bourscheid und Esch geblieben sind.

Einer andern Linie gehörte an Johann von Bourscheid, der bei Woringen 1289 fiel. Ein späterer Johann nahm zu Weibe die Christina Haust von Ulmen, und wurde der Großvater Dietrichs, Jülichischer Erbhofmeister 1446 und mit N. von Elter verheurathet. Er ist sonder Zweifel der nämliche Dietrich, dessen ein ungenannter Soestischer Dichter in seiner Beschreibung des siegreichen Ausfalls vom J. 1446 gedenkt. Da heißt es:

Es worth gevangen Werner van Seyn
Grave und Here van Wyttchensteyn,
Dartho dey Probst van Collen vorwar
To Sanct Jorgen stond deyselben Faer,
Darnegest Bernt Edelher tho Bure
Konde solke Angest nycht sture
Her Diderich van Burscheit eyn Ritter goth
Quam in dey selffte Faer und Noth.
Darto XXVII Ryttermedige Mans
Ser benompt mosten och an den Dans.

Das ereignete sich in dem Laufe der berühmten Soestischen Fehde. „In eben diesem Jahr, 1446, als die Cöllnische des Tages nach dem Fest Simonis und Judä um Soest einen Hinterhalt gemacht hatten, mit weniger Mannschaft aber sich sehen ließen, haben die Bürger unwissend solchs Hinterhalts, unter Anführung Crafft Stecken, Clevischen Drosten, Johann Berck,

und des Bürgermeisters Roio einen Ausfall gethan. Ob sie nun gleich im Anfange von den Feinden ganz umringet wurden, haben sie doch mit solcher Tapferkeit wider dieselbe gestritten, daß ihnen die Feinde den völligen Sieg lassen müssen. Unter denen von feindlicher Seite getödteten waren Werner von Sayn Graf zu Wittgenstein, Philipp Graf von Nassau, Steffen von Laer und 33 andere Ritter; gefangen aber wurden außer den Gemeinen 27 Ritter, welche sich mit 32,000 Goldgulden lösen musten, ihre Pferde und Waffen aber wurden für 9000 fl. verkauft; und durch diese Schlacht sind das Capitul und der Erzbischof in große Schulden gerathen."

Dietrichs Enkel, Wilhelms Sohn, Dietrich von Bourscheid, mit Lucretia von Zweiffel verheurathet, erscheint als Besitzer von Ober- oder Klein-Büllesheim, und wurde der Vater Bernhards, in dessen Söhnen Kaspar und Dietrich das Haus sich in die zwei Linien schied. Kaspar von Bourscheid, Herr zu Büllesheim, der die Herrschaft Burgbrohl erheurathete, gewann mit Anna Elisabeth von Braunsberg 4 Kinder, während seine zweite Ehe mit Margaretha von Metternich, Tochter Degenharts von Metternich zu Schweppenburg und Wittwe Georgs von der Leyen, kinderlos blieb. Noch bei seinen Lebzeiten übertrug er seinem Sohne Franz Damian im J. 1681 Burgbrohl, da er alt, unpaß und seines Sichts beraubt war. Ein zweiter Sohn von ihm, Emmerich, Domherr zu Mainz, ward am 18. Juni 1676 von einem seiner Brüder auf der Jagd erschossen. Auf der Neigung des sog. Lummersfeldes nach dem Brohlthale zu findet sich noch das Gedächtnißkreuz, zugleich die Stelle des Unglücks bezeichnend, während es im Sterbe-Register heißt: Anno 1676, 18. Junii, sclopeto a Dno fratre cervi loco percussus obiit generosus dominus Joh. Emmericus Casp. A. de Bourscheid.

Franz Damian, der schon 1676 mit seinem ältern Bruder Johann Friedrich einen Vertrag abgeschlossen hatte, nach welchem ihm einstens Burgbrohl, jenem aber das Haus Büllesheim zufallen sollte, starb indeß schon 1682, noch vor seinem am 5. Juni 1683 verstorbenen Vater. Er hinterließ einen unmündigen Sohn, Kaspar Franz Edmund, und eine Tochter Johanna, welche später-

hin Damian Hugo, Grafen zu Virmund, k. k. General-Feldmarschall, heurathete, so wie denn auch seine Gemahlin Odilia von Reuschenberg unterm 28. December 1687 mit Ferdinand von Walpot-Bassenheim-Bornheim zu einer zweiten Ehe schritt. Nach mancherlei Streitigkeiten mit dem Sohne seines Vatersbruders Johann Friedrich, für welchen dessen Vormund, Graf Düras, gleichfalls die Belehnung über Burgbrohl nachsuchte, gelangte Kaspar Franz endlich in den alleinigen Besitz der Herrschaft, neben welcher er auch Wenzberg, Merxheim, Effern, Nordenbeck, Büllesheim, Kaltenborn-Hoacht, Hersbach, Ramersbach besaß. Er ward pfälzischer Oberstallmeister und brachte durch seine Heurath mit Isabella Gräfin von Schaesberg-Kerpen neuen Glanz in sein Haus. Letztere starb, 70 Jahre alt, im J. 1765 und ruht bei ihrem bereits 1737 verstorbenen Gemahle im Erbbegräbniß zu Burgbrohl.

Auf Kaspar Franz folgte sein Sohn Franz Karl Corfiz, Herr zu Burgbrohl, Glees, Merxheim, Hersbach, Kaldenborn, Güls, Nordenbeck, Effern u. s. w., letzter kurcölnischer Oberamtmann und Ritterscheffen zu Andernach. Er schwor zur Ritterschaft im J. 1756 und war der Erbauer der Kirche zu Burgbrohl, wie die hier nachfolgende Inschrift an derselben besagt: Gloriosissime regnante imperatore Iosepho II ad maiorem Dei gloriam et honorem beatae Mariae virginis, Sti Iosephi et Sti Joannis Baptistae Franciscus Carolus Cornificius Ludovicus Antonius sacri Romani imperii liber Baro de Bourscheid, huius antiquissimae imperialis Dynastiae Burgbrohlensis unicus Dominus regnans ac Parochiae huius collator perpetuus etc. etc. una cum sua dilectissima coniuge Maria Charlotta Friederica S. R. I. libera Baronissa de Bourscheid-Büllesheim, Wensburg, Plittersdorf et Landershoven etc. Postquam per antiquitatem plurimorum saeculorum et iniurias temporum vetus templum omnino erat ruinatum nec non fundamenta ipsius per rabidos impetus aquarum absorpta erant ex pura liberalitate et gratia erga Pastorem dignum et subditos suos fideles resp. homines proprios citra tamen omne praeiudicium proprium et suorum descendentium ac ullam obligationem tam pro praesenti, quam

pro futuro novam hanc ecclesiam cum turri gratioso animo aedificare curaverunt. MDCCLXXIV. (¹)

Franz Karl vermählte sich mit Maria Charlotte Felicitas von Bourscheid, Tochter des Obristen Philipp Anton Damian von Bourscheid, Herr zu Wenzberg, der selbst ein Sohn von Johann Friedrich, dem oben besprochenen Prätendenten zu der Herrschaft Burgbrohl, und brachte, neben Wenzberg, auch Plittersdorf, Landershoven, Hönningen, Hospelt und Hüls in die Ehe. Nach deren am 5. April 1805 erfolgten Tode übersiedelte Franz Karl, Herr der freien Reichsherrschaften Burgbrohl, Glees, Merrheim und Hersbach, Herr zu Kaltenborn, Ramersbach, Hüls, Nordenbeck, Elkeringhausen und Effern, Erbvogt zu Schuld und Rixdorf, nach Cöln, und dort ist er im J. 1814 mit Tod abgegangen. Er war ein Vater von vier Söhnen, Friedrich Ludwig Felix, Domcapitular zu Münster und Hildesheim, geb. 1757, Karl Joseph, Deutschordens Comthur zu Regensburg und des Deutschmeisters Statthalter für die schlesischen und mährischen Herrschaften, Johann Ludwig und Ferdinand Joseph Leopold. Diesem hatte der Vater, indem er nach Cöln sich wendete, Burg-

(¹) Elsa von Brol hatte im J. 1418 unter dem Namen Sti Pancratii, auch Stae Catharinae eine Vicarie zu Burgbrohl gestiftet, welche unter andern auch die Verpflichtung hatte, für die Verstorbenen aus der Familie der Stifterin wöchentlich eine h. Messe zu lesen. Im J. 1781, bis zu welcher Zeit diese Stiftung immer von einem eigenen Geistlichen versehen worden war, kam die Vicarie durch Franz Karl von Bourscheid zuerst an seinen Sohn Karl und von diesem an dessen Bruder Fritz, welche beide die auf der Vicarie ruhende Verpflichtung durch den zeitlichen Pastor von Burgbrohl abtragen ließen. Durch die französische Occupation wurden alle diese Verhältnisse gestört; die Güter der Vicarie, außer einem Hause mit Garten in Burgbrohl bestehend in Ländereien zu Burgbrohl, Wassenach, Waldorf und Gönnersdorf und dem 6ten Theil des Zehnten von Oberlützingen, wurden von der Familie von Bourscheid zurückgezogen. Als nun diese Familie erloschen, suchte die Gemeinde Burgbrohl die Restitution jener Güter zu erlangen. Statt derselben aber schenkten die Erben mittels Act vom 23. April 1844 der Gemeinde das jetzige Pfarr- und das Schulhaus gegen eine Rente von 42 Rthlr., welche die Kirche, und zwar 32 Rthlr. der zeitliche Pastor, 8 Rthlr. die Kirchenfabrik und 2 Rthlr. der Küster erhält. Dagegen muß wöchentlich eine h. Messe und den 6. März jeden Jahres ein feierliches Jahrgedächtniß für den Erblasser Johann Ludwig von Bourscheid und dessen Vorfahren abgehalten werden.

brohl übertragen, da dessen ältester Bruder Friedrich Ludwig Felix, klein und schwächlich, weniger geeignet, die bedeutende Verwaltung zu übernehmen. Ferdinand Joseph Leopold, geb. 1765, heurathete 1797 Friederica von Spieß, im J. 1802 ihre Schwester Josepha von Spieß zu Rath, erzielte auch in der zweiten Ehe einen Sohn, der aber jung und vor dem Vater starb. Ferdinand von Bourscheid, der unter französischer Herrschaft die Stelle eines Maire zu Burgbrohl bekleidete, außerdem aber manche Ehrenämter zugewiesen erhielt, wie er denn z. B. Mitglied des aus 16 Notablen bestehenden Departementsraths, Präsident des Wahlcollegiums zu Coblenz u. d. m. gewesen, ward unter preußischer Hoheit Chef des rheinischen Landsturms, Ritter des rothen Adlerordens erster Classe, starb aber schon den 22. Mai 1816. — Ihm folgte im Besitze von Burgbrohl sein Bruder Johann Ludwig, k. bayerischer Obrist, geb. 1763. Derselbe vermählte sich, schon bejahrt, mit Maria Anna von Vorst-Lombeck, erzielte aber keine Kinder, und starb als der Letzte seiner Linie in Cöln, den 6. März 1836. Da Ludwig ohne Testament gestorben, wurden der Erben viele.

Der Linie in Merödgen Stammvater ist des Erwerbers von Burgbrohl jüngerer Bruder Dietrich Engelbert, Herr zu Lach, in seiner Ehe mit Elisabeth Antonia Beissel von Gymnich geworden. Er hinterließ die Söhne Karl Kaspar Herr zu Merödgen und Schallenburg, kurpfälzischer General 1684, Max Heinrich, Malteserordens Comthur zu Schleusingen und Weißensee, und Heinrich Ludwig. Von Max Heinrich wird erzählt, daß er 1688 versuchte, in der Commende zu Schleusingen eine katholische Capelle samt Altar zu errichten, auch sogar im Hofe ein Marienbild aufzustellen, was ihm aber durch landesherrliche Befehle nachdrücklich untersagt worden. Die Familie hat einzig fortgepflanzt Heinrich Ludwig, Herr zu Merödgen, Patteren, Schallenburg, der mit Isabella Godofreda von Schaesberg-Kriekenbeck, verwittwete von Merode zu Allner, verheurathet, ein Vater von drei Kindern geworden ist. Der ältere Sohn, Kaspar Maximilian Friedrich Arnold, Gem. Anna Maria Barbara Katharina von Hompesch zu Bollheim, gewann der Söhne drei, Johann Friedrich, Johann Wilhelm und Leopold Joseph.

Johann Wilhelm Freiherr von Bourscheid, als militairischer Schriftsteller nicht unvortheilhaft bekannt, war zu Bonn 1729 geboren. „Im 20. Lebensjahre in kaiserliche Dienste getreten, avancirte er 1753 zum Cornet bei dem bestandenen Kürassier-Regiment Rothschütz und versah bis zu Beginn des siebenjährigen Krieges die Adjutantendienste bei dem General von Klees. Am 1. Febr. 1757 wurde er Lieutenant bei dem Kürassierregiment O'Donnell, zur Zeit Nr. 5. Kaiser Nicolaus von Rußland, und kam als Galopin zum Feldmarschall Graf Daun; in dieser Stellung zeichnete er sich in der Schlacht bei Kolin sehr vortheilhaft aus, ward schwer verwundet und mußte den Dienst verlassen. Als das vor mehren Jahren reducirte Szekler Husarenregiment im Jahre 1762 neu aufgestellt wurde, erhielt Bourscheid eine Rittmeisterstelle. Von dieser Zeit an ist seine Verwendung nicht zu eruiren; nur so viel steht fest, daß er in den 90er Jahren zu Wien lebte und literarisch thätig war. Seine besten Werke sind: 1) Der erste Feldzug im vierten preußischen Kriege. Mit Plänen. Wien, 1778. 2) Kurs der Taktik und Logistik. Mit Kupfern. Wien, 1782. 3) Geschichte des ersten Feldzuges der Russen gegen die Türken im Jahre 1769. Wien, 1784. 4) Schild des Achilles, eine Schreibtafel für den Militärstand. Wien, 1791."

Johann Friedrich von Bourscheid, Herr zu Merödgen 1786, wurde in der Ehe mit Maria Christina Kolb von Vettelhoven und Hausen ein Vater von zwei Kindern. Die Tochter Maria Eleonore Clementine war Stiftsdame zu Notteln und Schildesche, der Sohn, Franz Freiherr von Bourscheid zu Merödgen und Rath, war mit Isabella Maria Auguste von Blankart zu Breberen verheurathet, und sind in dieser Ehe geboren 1815 Maria Auguste Hubertine, 1817 Ferdinand Franz, 1818 Maria Clementine Huberta. Freiherrlich ist die Familie seit 1654. Sie führt 3 rothe Seeblätter im silbernen Felde.

Burgbrohl wurde im J. 1837 an Fr. G. Weckbecker in Münstermaifeld für die Summe von circa 150,000 Rthlr. verkauft und von diesem die Länderei in den folgenden Jahren

parcellenweise veräußert. Das Schloß kam zuerst in die Hände des k. preussischen Majors Herrn Decker und von diesem an Herrn Ewich, während die prachtvollen Oeconomiegebäude zersplittert, jetzt von zahlreichen Familien bewohnt werden. Das Schloß ohne Grundbesitz möchte kaum dem Verfall zu entziehen sein!

Die Pfarrkirche in Burgbrohl ist zu Johannis Enthauptung geweihet. Von Schloß und Dorf hat Hr. D. Otto Ewich in dem Führer am Laacher-See und durch das Brohlthal. Mit Beobachtungen über die Eigenschaften und therapeutischen Wirkungen des Heilbronn, Neuwied, 1852, in 12º S. 111, mit 3 Abbildungen und einer Karte des Brohlthales — eine Ansicht geliefert, in deren Hintergrund der Krater der Kunksköpfe, der Veitskopf, Rotenberg, Gänsehals, Osterberg, Schildköpfe, Olbrück, Pertkopf angedeutet sind. „Freundlich," äußert er, „ist die Aussicht von dem auf festungsartigen Mauern gelegenen, obern Schloßparke nach Osten das Thal hinab, das bei Tönnisstein durch einen gewaltigen Felsenkamm, der in gegenüberstehendes hohes Gebirge eingreift, geschlossen scheint, und durch die mit Fuhrwerken bevölkerte Chaussee Leben erhält. Weithin schweift der Blick von einer Estrade der westlichen Seite des Schlosses durch's lachende Brohlthal, dem sich der waldgekrönte Bausenberg majestätisch entgegenstemmt. Melancholisch streckt nach Norden der hohe Herchenberg seinen nackten Scheitel empor, und wenn die Sonne der herrlichen Sommerabende sich hinter ihm zu neigen beginnt, vergoldet sie auf den nach Süden gelegenen Kunksköpfen und dem helmartig bewaldeten Veitskopf die Wipfel der Bäume, während der leise Abendwind in den üppigen Getreidefeldern wogt, die den breiten Rücken der Kunksköpfe umgürten."

Nach Süden hängt der Burgbrohler Schloßberg mit dem höher liegenden Plateau von Buchholz zusammen, wo bedeutende Gebäude an die weiland von der Abtei Gladbach abhängende Propstei erinnern. „Bei Buchholz öffnet sich die Schlucht zu einem weiten Thale und da erscheint denn auch alsbald an den sanft aufsteigenden Abhängen mit einem Umfange von 24 Morgen der Weinberg, welcher ein Jahrtausend hindurch die Keller der

Gladbacher Abtei mit dem Bordeaux-ähnlichen Rothwein füllte; dieser Wein wurde über Cöln und Neuß zollfrei an den Ort seiner Bestimmung gebracht, im Jahre 1792 mußte die Abtei zuerst zu Neuß und Kleinenbroich Durchgangszoll bezahlen; der Mann lebt noch (1853), der zuletzt die Fuhren besorgte. Im J. 1846 wuchs ein Wein daselbst, der dem jetzigen Eigenthümer Hrn. Menn in Cöln mit 60 Rthlr. pr. Ohm bezahlt wurde. Links sieht man alsbald das Kirchlein von Weiler, ein altes plumpes Gebäude mit niedrigem Thurme, vom Kirchhofe und einem Haufen ärmlicher Wohnungen umgeben. Während der Ort in frühern Zeiten einen eigenen Geistlichen hatte, versieht jetzt der Pfarrer von Burgbrohl den Gottesdienst. Von Weiler führt der Weg einen Berg hinauf, an Fußfällen (Stationen) vorbei zur Propstei Buchholz, deren mächtige Gebäulichkeiten man auf einem fruchtbaren Plateau zur Seite eines Buchwaldes erblickt. Das Gebäude bildet ein Viereck, an dessen einer Seite sich die Kirche anschließt; Thurm und Chor sind abgebrochen, zu ihrer jetzigen Bestimmung (sie wird als Scheuer benutzt) contrastirt sie in der traurigsten Weise. Die Propstei wird gegenwärtig von 6 ackerbautreibenden Familien bewohnt; in den Räumen, wo früher der ernste Mönch einherging, spielen jetzt die frohen rüstigen Sprossen der Pächter. Auf der einen Seite liegt, von einer Mauer eingefaßt, der Garten, eine herrliche Aussicht gewährend; auf einer andern Seite in der Richtung nach dem Schlosse Olbrück mit seiner weit gesehenen stolzen Warte dehnt sich eine fruchtbare namentlich für Weizenbau sehr ergiebige Ebene aus, wie man denn von einem Kloster auf die Nähe fetten Bodens schließen kann. Einen Büchsenschuß weiter beginnt wieder ein Buchenwald, der in früheren Zeiten mit dem genannten zusammenhängen und der Propstei den Namen geben mochte. Von da führt ein Weg eine halbe Stunde weit durch einen Wald nach Wassenach, dem bekannten Nachtquartier der Besucher des Laacher See's, in der Mitte gelegen zwischen letzterm und dem Tönnissteiner Brunnen."

Buchholz könnte füglich eines der Güter sein, welche Erzbischof Gero von Cöln (969—976) der Benedictinerabtei Glad-

bach schenkte. Die weite Entfernung wird zeitig hier eine eigene Bewirthschaftung erfordert haben. Am 5. Dec. 1135 bestätigt Erzbischof Bruno II die Bestimmungen, welche Walther der Abt von Gladbach für den Unterhalt der Brüder, »in Wylrensi cenobio«, getroffen. Im J. 1163 bekundet Abt Robert von Gladbach einen mit Konrad, dem Vogt der Celle in Buchholz, abgeschlossenen Vertrag. Allen bisherigen Bedrückungen ein Ende zu machen, kauft der Abt die sämtlichen mansos in dem der Celle anliegenden Dorfe Weiler frei. Statt des bis dahin häufig und willkürlich geübten Herbergerechts soll der Vogt dessen nur dann genießen, wenn er gerufen wird, Recht zu sprechen, wogegen er von dem Abt 15, seine Frau und sein Bruder eine halbe Mark empfängt. Auch bleibt dem Vogt ungeschmälert jener Zins, welchen zu Weihnachten, Ostern und Johanni zu heben, er hergebracht hat. Dazu gab der Obervogt, Gottfried von Breitscheid seine Zustimmung. Unter den Zeugen sind mehrentheils Nachbarn zu bemerken, Fulbert Abt von Laach, Volkold von Glees, Gottfried und Johann von Breisig, Moriz von Nikenich, Reimar von Lützing.

Im J. 1261 schenkt Abt Theoderich den Brüdern das dasige Haus mit allem Zubehör, als Ersatz für Weingüter an der Mosel, durch deren Verkauf quodammodo in potu vinorum defectus den Herren erwachsen. Im J. 1266 schenkt Sifried Herr von Burgbrohl dem Abt von Gladbach und der Celle Buchholz einen Bach, der seine nach Glees zu belegene Wiese berührt, sich dagegen ein ewiges Jahrgedächtniß bedingend. Im Jahre 1270 verpachten Abt und Convent von Gladbach, bedrängter Umstände halber, ihrem Vogt in Buchholz, dem Johann von Gondorf, auf die Dauer von 28 Jahren, die dasige Celle, mit Ackerland, Weingärten, Wiesen, Zinsen, Waldungen, Mühle. Den vier in Buchholz hausenden Klosterbrüdern soll der Pächter jährlich liefern 24 Malter Korn, 12 Mark Cölnisch, 14 Ohm Wein und zum Kirchenbedarf 2 Ohm des besten Weingewächses. Er hat ferner die ewige Lampe in der Kirche zu Weiler bei Nachtzeit brennend zu erhalten, für das Capitelhaus in Buchholz Lampe und Wachslichter herzugeben, endlich für den Kloster-

zehnten in Weiler 6 Mark jährlich zu entrichten, ohne sich doch des Präsentationsrechtes zu der dasigen Pfarre anmaßen zu können. Ebenso darf in den Waldungen der Celle kein Holz gefällt werden, es sei denn zum Bau des Hauses, der Höfe und Nebengebäude. Die Verpflichtung, die obige Rente zu leisten, übernahm an demselben Tage der Vogt Johann von Gondorf, mit dem Zusatz, daß er die Frucht in Andernacher Maas, den Kirchenwein in Lützinger Gewächs liefern wolle, und sind Zeugen hiervon Abt Theoderich von Laach, Nicolaus Pfarrherr in Lützing, Burggraf Theoderich von Rheineck, und Theoderich der Vogt von Zissen. Am 22. Sept. 1295 versprechen Abt und Convent dem Pastor zu Weiler, Gottfried von Helpenstein, statt des dasigen Zehntens eine Leibrente von 6 Mark, auf Andreastag aus dem sichersten Einkommen von Gladbach oder Kempen zu entrichten. Am 29. Mai 1320 incorporirt Erzbischof Balduin von Trier der Abtei Gladbach die Pfarrei von Niederweiler, an der sie vorlängst das Patronatrecht geübt; als Grund hierfür wird die Nothwendigkeit geltend gemacht, die baufällige Kirche und Celle in Buchholz herzustellen. Seine Zustimmung zu besagter Union gibt am 12. Jun. 1320 der Chorbischof tit. S. Castoris, Heinrich von Pfaffendorf. Am 25. Febr. 1435 verspricht Matthias von Kessel für die ihm auf Lebenszeit übertragene Propstei Buchholz jährlich zu Handen der Abtei an den Kranen in Cöln zu liefern 4 Fuder Wein des besten Gewächses, der Propstei Güter weder zu verändern, noch zu verkaufen, zu spleisen, zu vertauschen oder zu verpfänden, item dem Pastor in Weiler zu seiner freien Tafel und Kost jährlich 14 Kaufmannsgulden zu reichen, wogegen der Pastor die ewige Lampe in der Kirche zu Weiler unterhalten soll. Endlich gelobt Kessel auf jeden Ruf des Abtes im Capitel zu erscheinen. Die Urkunde ist besiegelt von Gerhard Herrn zu Rheidt und von Junker Arndt Herrn zu (Burg-)Brohl. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts war Dietrich Haust von Ulmen Schirm- und Gerichtsherr zu Buchholz und Weiler. Im J. 1469 verkaufte er alle daselbst ihm zustehende Rechte an seinen Schwager Johann von Ketzge und dessen Hausfrau Aleid von Blatten, und 1524 cedirte der von Ketzge die Vogtei an die Abtei Gladbach.

Der Abt vergab die Vogtei wieder an die von Braunsberg auf Burgbrohl, und daß dieses zu Erbe geschehen, behauptete der Junker, läugnete die Abtei. Sogar die Hoheit und Erbgewaltherrlichkeit wurde ihr streitig gemacht, obgleich ihr gutes Recht durch der Scheffen Ausspruch anerkannt, und es bedurfte der Vermittlung von Freunden, um den Vergleich vom J. 1566 zu Stande zu bringen. Laut desselben will Herr Wilhelm von Braunsberg auf Burgbrohl die Erbvogtei fahren lassen, und sollen Abt und Convent bei der hergebrachten Hoch-Ober-Grund- und eigenthümlichen Gerechtigkeit verbleiben. 2. Nimmt Abt und Convent aus freiem Willen den Herrn zu Burgbrohl zum Vogt auf und an, und zwar auf Lebenszeit. 3. Sollte der Vogt seine Befugnisse überschreiten, so steht es dem Abte frei, die Vogtei ihm zu nehmen und sie auf einen andern zu übertragen. Hält sich aber der von Braunsberg dem Vertrage gemäß, so will die Abtei dessen Kindern auf Begehren die Vogtei ferner zukommen lassen. 4. Soll der Vogt als solcher beziehen die Rauchhühner, den Rauchhafer zu Niederweiler, auch 6 Malter Hafer zu Ramersbach; jedoch sollen der Abtei gegenwärtige und zukünftige Erbgüter zu Buchholz und Niederweiler, nämlich der Hof auf der Beunen, desgleichen des Posten Guet frei sein. 5. Die gerichtlichen Wetten und Bußen bleiben dem abteilichen Schultheiß allein, als Kummerschlag, Pfänden und Verpfänden, Messerzug, Schlägerei ohne Blutwunde, Scheltworte, Frevel oder Ungehorsam am Gericht, aber sonsten von den hohen Bußen, als da seind Dieberei, Zauberei, Aufruhr, Mord, Todtschlag, Meineid, Ehebruch und dergleichen, soll dem Abt das Halbtheil und dem Vogt das ander Halbtheil gefolgt werden. 6. Schultheiß, Scheffen und andere Unterthanen sollen dem Abt allein als Ober- und Grundherrn schwören, dem Vogt sollen sie in demselben Eid Treue geloben „in dem Vogtamt von wegen H. Abts und Convents zu Gladbach". 7. Der Angriff und die Verwahrung in Kummer, Stöß, Schlägereien ohne Verwundung und dergleichen Injurien soll dem Abt und seinem Schultheiß zustehen, aber in andern Malefiz und leibstraflichen Gewaltsachen soll der Vogt die Uebelthäter anzugreifen und zu verwahren haben, doch mit

den Gefangenen nit weiters verfahren, dann nach Erkenntnuß Schultheißen und Scheffen zu Niederweiler, auch in bemeldtes Abts Hoheit und nirgends anders die erkannte Execution thun lassen, aber die Begnadigung soll durch beide, den H. Abt und Vogt zugleich beschehen. 8. Von den Accisen, die auf dem Jahrmarkt erhoben werden, soll der Abt 1, der Vogt 3 Viertel erhalten. 9. Der Vogt soll die Propstei und die Unterthanen vor Ueberfällen und Gewalt schützen.

Dem Vertrag unbeschadet, veranlaßten Jagd und Fischerei unaufhörlich sich erneuernde Streitigkeiten. Die Herrschaft auf Burgbrohl bejagte das propsteiliche Gebiet, ließ sich auch dabei durch die Ermahnungen des Herzogs von Jülich, dem die Abtei den Frevel geklagt hatte, keineswegs stören. Im Febr. 1655 hatten die Fischer der Propstei einen guten Fang gethan, und den ihnen zu entreißen, versuchten des Herrn von Bürgbrohl Leute. Die Fischer setzten sich zur Wehre, und verjagten die Feinde. Der von Bourscheid wendet sich darauf an die Scheffen und läßt ihnen vortragen (so wird der Abt berichtet), der Propstei Fischer hätten seinen Leuten die Fische abgenommen. Damit nicht zufrieden, schickt er Bewaffnete aus, sein angebliches Recht zu verfechten, Schwerter werden gezogen, und wenig fehlt, daß Kellner Maifisch auf dem Platz geblieben wäre.

Zu Ramersbach, in der vormaligen Grafschaft Neuenar, setzte der Abt seit undenklichen Zeiten, wie aus dem Weisthum von 1589 hervorgeht, 4 Scheffen, aus den kurmüthigen Familien zu erwählen. Die kurmüthigen Leute insgesamt mußten am Donnerstag nach Drei Königen ihren Zins nach Buchholz liefern, wo ihnen dafür eine Mahlzeit zu geben, der Propst verpflichtet. Dieser Zins war ein Fahrzins, wie denn die Scheffen weisen: „Ein ehrwürdiger Herr Abt kann die zinsbaren Leute zwischen Donnerstag nach H. Drei Königen Tag und den großen Fastelabends Sonntag nit fahren, derwegen was ihnen zwischen angeregten Donnerstag nach H. Drei Königen Tag von den Streifern auf dem Weg abgenommen, soll einem ehrwürdigen H. Abten, und was nach dem obigen Sonntag genommen, soll ihnen abgenommen, und sie dasselb alsdann gleichwohl zu bezahlen schuldig

sein.“ Des Scheffen Hollenblesers Hof war der Frohnhof, auf welchem wenigstens einmal im Jahr, Montag nach Pfingsten, das Geding zu halten. Zum mindesten zwei Scheffen aus Niederweiler wurden dazu gezogen. In sothanem Geding handelte es sich lediglich um den der Abtei zu entrichtenden Zins. Streitigkeiten über Grund und Gut gehörten vor die hohe Rechtsbank eines Herzogs von Jülich. Wollte der Abt einen säumigen Zinser pfänden, so mußte er sich an den Jülichischen Schultheiß wenden, und ihm für seine Gerechtigkeit einen Raderalbus geben. Der Schultheiß lieferte alsdann die gepfändeten Gegenstände dem Abte aus, oder ließ sie ihm durch den Boten zukommen. Der Abt schaffte sie nach dem Frohnhof, für die Dauer von 3—8 Tagen. Ward innerhalb dieser Frist der Zins nicht erlegt, so ließ der Abt durch die Ramersbacher Scheffen die gepfändeten Sachen taxiren, und mochte er dieselben bis zum Belaufe seiner Forderung verkaufen. Am Dingtage mußte der Abt oder dessen Schultheiß die Zopp geben, d. i. ein Schinken oder ein Schweinskopf samt einem Viertel Wein. Auf tödtlichen Abgang eines der 4 Scheffen zu Ramersbach wählte der Abt den Ersatzmann; weigerte sich dieser das Amt anzunehmen, so wurde er durch den Jülichischen Schultheiß gezwungen, denn wer so viel zinsbar Gut hatte, als man mit einem dreistempeligen Stuhl bedecken kann, sträubte sich vergeblich gegen die Annahme. Kam der Abt oder sein Stellvertreter mit Pferden nach Ramersbach, so mußte der Frohnhof sie unterbringen. Hielt der Abt zu Niederweiler Hoch- oder Nothgeding, so mußten die 4 Scheffen von Ramersbach zugegen sein.

In der Urkunde vom 1. Mai 1289, worin Sifried von Brohl seinen außerhalb der Mauern der Burg Brohl gelegenen Hof dem Landgrafen von Hessen zu Lehen aufträgt, wird unter den Zeugen Gottfried, custos monasterii de Bucholz genannt. Als Pröpste daselbst erscheinen Gerhard Knode 1330, Christian von Sinzig 1371—1395, Johannes von Zoppenbroich 1410, Dietrich Duicker vom Hulse 1422, Johannes von Harcken 1427, Matthias von Kessel 1435, Johannes von Groit 1447, Wilhelm von Bocholtz 1465, Wilhelm von Wyenhorst 1492, Johannes von Antwerpen 1511, Theodor Orsoy 1550, Wilhelm Dart von Lottum 1561,

Heinrich Wels 1597, Friedrich Placopäus 1598, Stephan von Cruchten 1634, Wilhelm Holtz 1642, Maurus Hensen 1662, Konrad Neigenius, später Pfarrer in Gladbach, Vitus Titzius 1679, Wolfhelm Sittardt 1700, Michael Breuer 1701, Alexander Cann 1714, Anselm Lubler 1725, Kasimir Maus 1749, Ambrosius Specht, wurde am 25. Mai 1750 zum Abt von Gladbach gewählt und starb 26. Jul. 1772, Beda Aegidii 1757—1762, Maurus Specht, nachmalen Pfarrer in Kempen, Leander Scheerer 1771, Odo Kalker cellerarius 1800, Alberich Heuskes.

In dem Brohlthal folgt zunächst auf Burgbrohl Nieder- und diesem Oberweiler. In der Mitte zwischen beiden Dörfern, auf der Höhe, hat sich der Beunerhof angebaut, und von dannen geht es auf angenehmem Wege durch Acker und Wald nach dem Gipfel des Herchenbergs, der zwar auch von Burgbrohl aus in einer halben Stunde erstiegen werden kann. Er gewährt eine Aussicht beinahe ohne Gleichen, und bildet der südwestliche seitliche Krater dieses erloschenen Vulkans schöne Grotten, während in dessen Umgebung der Abhang dicht mit Basaltlavaschlacken bedeckt ist. An des Berges Gipfel zeigen sich kleine Schlacken, durch ein thonartiges Bindemittel conglomeratförmig vereinigt, manche Stücke Backsteinen ähnlich; hingegen findet man am südwestlichen Fuße des Bergs, in einem Steinbruch, in welchem früher Mühlsteine von geringer Beschaffenheit gebrochen wurden, auf den Klüften der Basaltlava ausgezeichnet schöne kleine Krystalle von Nephelin und Melelith, denjenigen gleich, die bis jetzt einzig und allein am Capo di Bove bei Rom gefunden worden. Fortwährend auf dem linken Ufer des Baches gelangt man zu dem Fuße des Bausenbergs. In großer Ausdehnung übersieht man hier das die unregelmäßigen Hochebenen einnehmende Ackerland, aus dem sich hin und wieder waldumlagerte Berggipfel erheben, und reizend ist der Blick, bis zu der Schlucht von Tönnisstein reichend, in das lang gedehnte, links vielfach mit Weinbergen, rechts mit Waldung oder beackerten Abhängen eingefaßte Wiesenthal. Der Bausenberg hat den schönsten und am vollständigsten geschlossenen Krater von allen Vulkanen der Umgebung von Laach; er ist 79 Fuß tief und

ſeinen innern Rand bekleiden ſteil anſtehende Schlackenfelſen. Aus dem Krater hat ſich die Lava auf eine Stunde Wegs in einem zwar mit Löß bedeckten, aber deutlich erkennbaren Strome bis in das Thal der Vinxt ergoſſen, wo mächtige Felſenmaſſen in ſteilen Abſtürzen und ſäulenförmiger Zerklüftung deſſen Ende bezeichnen.

Etwa 5 Minuten nördlich von dem Fuße des Bauſenbergs, nahe dem Wege von Waldorf nach Ziſſen, hat man um das J. 1847 ein wohl erhaltenes, nach der bekannten Methode ausgetraßtes römiſches Bad entdeckt, das, 9 Fuß lang, 6 breit, 4½ Fuß tief, mit den Vollbädern moderner Kaltwaſſerheilanſtalten große Aehnlichkeit zeigt. Ein Treppchen führt in daſſelbe hinab, und Bleiröhren für des Waſſers Zu- und Abfluß waren zur Zeit der Aufgrabung noch vorhanden. An das Bad ſtößt ein mit Ziegelplatten belegter Stubenboden, unter dem ſich Heizungsröhren befinden. Holzkohlen lagen damals noch darin, und hat man auf dieſer Stelle auch viele römiſche Aſchenurnen gefunden. In der fruchtbaren Hochebne, die ſich nach Waldorf hin erſtreckt, ſtößt der Pflug in einem Diſtrict von etwa 25 Morgen häufig auf Mauerwerk, das wie das Bad vielleicht einem feſten Lager oder einer ausgedehnten Villa angehörte. An dem Bauſenberg vorbei, doch in der Tiefe des Thals, gelangt man zu der Mündung des Wehrer Bachs und nach Niederziſſen, deſſen Pfarrkirche dem h. Germanus geweiht, und nach kurzem Abſtand nach Oberziſſen, wo die Orbach einen bedeutenden Zufluß, die Engeler Bach, aufnimmt. Von Ziſſen empfängt das Ziſſer Ländchen, beiläufig der Umfang der vormaligen Herrſchaft Olbrück, ſeinen Namen, deſſen Urſprung von einer wendiſchen Anſiedelung, dergleichen auch Kruft, Vallendar, mehre Ortſchaften der Umgebung von Montabaur geweſen ſein mögen, herzuleiten ich nicht ungeneigt bin. In dem Ziſſer Ländchen war ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine ſyphilitiſche Krankheit endemiſch geworden, und will ich nicht behaupten, daß ſie heute gänzlich verſchwunden ſein ſollte. Jenſeits Oberziſſen vereinigen ſich die Dürrenbach und die von dem Perlkopf herkommende Bach, in welcher mehre den eigentlichen Anfang der Orbach erkennen wollen.

An der Dürrenbach sind gelegen Niederdürrenbach, das ziemlich die Mitte zwischen dem Roddermaar und dem Schloß Olbrück einnehmend, nach Niederzissen pfarrt, die Büschhöfe und endlich das nach Blasweiler eingepfarrte Oberdürrenbach, bei welchem die Dürrenbach ihren Ursprung nimmt. Der von dem Perlkopf und Schwalborn herkommende Waldbach berührt nirgends einen Ort, denn selbst das Dörfchen Hain bleibt auf seinem erhöhten Standpunkt in bedeutender Entfernung von dem Bach. Den Mittelpunkt der von Waldorf nach Kempenich führenden Straße einnehmend, zeigt Hain noch die deutlichsten Spuren einer Römerstraße, die bei Sinzig anhebend, über Franken, Waldorf, Niederdürrenbach, Kempenich, Kaltenborn, Adenau ging, auch vielleicht der Heerstraße von Cöln nach Trier sich anschloß. Ueber das Dörfchen Hain erhebt sich die Burg Olbrück, für deren Geschichte mir abermals ein Aufsatz des Herrn Medicinalrathes Wegeler zur Verfügung steht.

Steil erhebt sich der Berg aus dem Thale von Niederdürrenbach; von Oberzissen aus ist indeß die Steigung nur eine mäßige und die Höhe leicht zu erreichen, da bis zu ihr ein ehemals fahrbarer Weg führt. Auf diesem Wege treffen wir zuerst ein Kreuz zum Gedächtniß des an jener Stelle im Jahre 1723 plötzlich erfolgten Todes eines 82jährigen Pastors von Zissen, dem bald ein zweites folgt, das auf seiner rechten und auf seiner Rückseite das Wappen der Walpoden von Bassenheim trägt. Seine Construction ist sehr bemerkenswerth, indem auf jeder der 4 Seiten auf eigenthümliche Weise ein Kreuz angebracht ist. Es führt die Nro. 26 und einen ganz fehlerhaft geschriebenen Bibelspruch — („O Mens bedenke dein En“ ꝛc.) ohne irgend eine Jahreszahl. Nun gelangen wir in das Dörfchen Hayn, in der Sprache des Volkes Haun, Hahn und auf dem Hahn genannt und zur Bürgermeisterei Königsfeld des Kreises Ahrweiler gehörend. Die an den Fuß der eigentlichen Bergkuppe gebauten Häuser geben uns recht deutlich das Bild eines armen Eifeldörfchens, dessen Bewohner sich mit Mühe Brod, mit fast noch größerer Mühe das Wasser dazu sich zu verschaffen suchen müssen. Denn der sterile Boden trägt kaum dürftige Halmfrucht

und das Wasser muß aus einem Seitenthale mühsam heraufgeschafft werden. Und trotzdem wächst das Dörfchen, und die Cultur seiner Umgebung hat in den letzten 10—15 Jahren auf eine ganz auffallende Weise gewonnen. Wir verlassen gleich hinter den letzten Häusern des Dörfchens den Weg, der uns in einer Stunde nach Kempenich führen würde, und schlagen rechts den schmalen Fahrweg ein. Nochmals begegnen wir einem mit dem Wappen der Walpode gezierten, dreifachen Kreuze von äußerst zierlicher Construction und der Jahreszahl 1600, und sehen dann die Mauerreste eines stattlichen Gebäudes vor uns, dessen Bauart uns noch den Rococco-Styl errathen läßt. Wirklich war dies großartige Gebäude von 7 Fenstern Fronte und 2 starken runden Thürmen auf den Ecken neuern Ursprungs und bis zum Anfange dieses Jahrhunderts bewohnt. Der Speculation anheimgegeben ward es der Baumaterialien wegen abgebrochen, ein Schicksal, welches es mit Aremberg, Pyrmont und andern zu theilen hatte. Vor Allem aber ist es die starke Warte, die unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Sie ist ein eben so solides, als kühnes Bauwerk und von oben bis unten mit scharfgefügten Lavaquadern bekleidet. Ein Zinnenkranz, der auf 3 Seiten auf Bogen ruht, krönt die Spitze und ein runder Treppenthurm an der einen Ecke verbindet die zahlreich übereinander angebrachten Stockwerke. Die vier Ecken des Thurms sind abgerundet, seine Höhe beträgt 95 Fuß, die Dicke seiner Mauern 10 Fuß. Er ist unstreitig der älteste Theil der Burg, obgleich die Quaderstein-Bekleidung und die etwas moderne Form der Zinnen und Bogenfriese an eine spätere Zeit denken läßt. Die auf der Westseite des Thurmes in seinem obern Drittheil befindliche Bresche, denn eine solche möchte doch die größere Zerstörung der äußern Bekleidung dieser Thurmseite zu nennen sein, scheint von einer Kanonade herzurühren, wenn gleich es schwer sein möchte, den Standpunkt der Kanonen zu bestimmen. Der Phantasie des Besuchers mag es überlassen bleiben, aus den übrigen Trümmern sich deren ehemalige Bestimmung zu enträthseln. Das Ganze umgibt eine starke, aus Basaltsäulen construirte Ringmauer, an welche sich südlich das Thorhaus mit einer runden Bastion

für Kanonen und auf der Nord- und Ostseite eine zweite Ringmauer, wahrscheinlich die Ställe und den Garten umfassend, in weiterm Umkreise anschloß.

Schreiten wir nunmehr zu dem Versuche, aus den zahlreich vorhandenen Notizen über unsere Burg eine geschichtliche Uebersicht zu gewinnen. Die alte Grafschaft Wied umfaßte nicht nur einen größern Länderbezirk auf der rechten Seite des Rheins, sondern auch auf dem linken Ufer dieses Stromes gehörte zu ihr ein ziemlich beträchtlicher Theil der Vorder-Eifel mit dem Hauptsitze zu Kempenich. Eine Stunde von diesem Orte entfernt erbauten auf hoher Bergesspitze die alten Grafen von Wied das Schloß Olbrück, es zum Sitze eines Seiten-Astes bestimmend, der dann, wie dies gewöhnlich der Fall war, mit dem Schlosse gleichen Namen annahm. Zuerst finden wir Burgardus de Oreburch, unter welchem Namen unbedenklich Olbrück verstanden werden muß, als einen der Zeugen der zweiten Stiftungs-Urkunde der Abtei Laach vom Jahre 1112. Zwar werden schon in der ersten Stiftungs-Urkunde dieser Abtei vom Jahre 1093 Burchardus de Ulbrucke et frater ejus Henricus unter den Zeugen genannt, da aber feststeht, daß diese Urkunde das spätere Werk eines sachverständigen Mönches gewesen, so können wir auf diese Anführung hier um so weniger Gewicht legen, als selbst die Schreibart »Ulbrucke« einer spätern Zeit anzugehören scheint. Denn noch im Jahre 1190 finden wir den Namen Holebuche für unsere Burg, ein Name, der, wie sich aus dem Verfolg entsprechender Urkunden unbedenklich ergibt, mit Bestimmtheit für Olbrück gebraucht wurde. In den genannten Jahren trug nämlich Graf Theoderich von Wied, an welchen die Burg, da die Linie um das Jahr 1148 erloschen war, wiederum zurückgefallen sein mochte, dieselbe dem Erzstift Cöln zu Lehen auf. Er erwähnt dabei ausdrücklich, daß diese Burg auf seinem väterlichen Erbe gelegen sei, daß sie auch fortan von seinen Nachkommen als Allod besessen werden, jede Veräußerung aber strenge verboten sein solle, und daß endlich die weibliche Nachfolge nicht ausgeschlossen sei. Wenn er gleich in dieser Urkunde seine an Bruno von Isenburg vermählte älteste Tochter, als ganz abgefunden und entschädigt,

von der Erbschaft an Olbrück ausschloß, so gelangten doch späterhin deren Nachkommen als Erben ihrer Mutter Bruder gleichzeitig mit den Kindern ihrer jüngern, an Gottfried von Eppstein vermählten Schwester in den Besitz der Burg. Die Erbstämme Isenburg und Eppstein hatten sich in den Besitz der ihnen zugefallenen Grafschaft Wied getheilt und nahm der hier besonders in Betracht kommende Isenburgische Stamm zur Zeit, als er den Eppsteinischen Antheil der Grafschaft wiederum ganz an sich gebracht hatte, was durch Kauf und Heurath erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts vollständig gelang, auch wiederum den Namen der Grafen von Wied an.

So finden wir denn in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Burg in den Händen der Grafen von Isenburg-Wied und der Herren von Eppstein. Gottfried von Eppstein ward namentlich im Jahre 1244 von Erzbischof Konrad von Cöln mit Olbrück belehnt. Im Jahre 1269 übertrugen indeß Godfried der ältere, Herr von Eppenstein und Godfried sein Sohn, trotz dem oben erwähnten Verbot einer Entäußerung, ihren Antheil an dem Schlosse Olbrück mit allen dazu gehörigen Renten um 660 Mark cölnischer Pfennige an Peter von Eich pfandweise zu Lehen, wie lehensweise ewiglich zu besitzen und nach seinem Tode auf seine eheliche Hausfrau, Kinder und rechten Erben zu fallen. Sie behielten sich aber das Oeffnungsrecht für immer und das Rückkaufsrecht auf unbestimmte Zeit vor. Peter von Eich brachte auch im Jahre 1271 den andern Theil von Olbrück von Bruno von Braunsberg und Isalden seiner ehelichen Hausfrau um die gleiche Summe und unter gleichen Bedingungen an sich. Nun verkaufte wieder im Jahre 1306 Sigfried von Eppstein und seine Gemahlin Isengard mit dem ihnen noch zugehörigen Viertheil der Grafschaft Wied auch ihren Antheil an Olbrück nochmals an Ruprecht II, Grafen von Virnenburg um 4500 Mark Pfennige. Dessen Sohn, Graf Ruprecht III versetzte das kaum Erworbene zuerst im Jahre 1319 an Gottfried, Grafen von Sayn, dann das kürzlich wieder Eingelöste im Jahre 1329 aufs Neue an Dietrich Meinefelder. Wieder an die Grafen von Virnenburg gelangt, ward der ganze Complex vor 1351 eine Mitgabe der

mit Wilhelm Grafen von Isenburg vermählten Gräfin Agnes von Virnenburg und blieb nunmehr mit der Grafschaft Wied vereinigt, obgleich die Grafen von Virnenburg wegen der im Jahre 1351 erfolgten Scheidung dieser Ehe stets Ansprüche an denselben erhoben und erst im Jahre 1454 bei Gelegenheit einer neuen ehelichen Verbindung beider Häuser auf alle etwaigen fernern Ansprüche Verzicht leisteten. Trotz aller dieser Wirrungen blieben die von Eich in ungestörtem Besitze der Burg; es handelte sich mehr um den auf dem rechten Rheinufer gelegenen, weit bedeutendern Theil der Grafschaft, als um dieses Annex. So wurden denn auch im Jahre 1307 die Gebrüder Paul und Peter von Eich von Johann von Braunsberg, Herren zu Isenburg nochmals mit dem Isenburgischen Antheil belehnt und auch späterhin, im Jahre 1345 führt ein Burgfrieden unserer Burg nur von Eichische Familien-Mitglieder an.

Die Ritter von Eich stammten aus dem Dorfe gleichen Namens, welches nur eine kleine Stunde westlich von Andernach liegt. Sie hatten daselbst 2 Burgen, eine lag unmittelbar neben der jetzigen Kirche und ist deren Thurm noch ein alter Wartthurm der Burg, die andere lag am Ende des Oberdorfes. Auch in der Eifel waren die von Eich begütert; Busch-Eich und Nieder-Eich, beide in der Nähe von Gerolstein gelegen, gehörten ihnen, sind aber nicht als Stammsitze zu betrachten, wie die Zusatznamen schon beweisen, abgesehen davon, daß keine Spuren ehemaliger Rittersitze dort vorhanden. Auch in Bettingen, Lissingen und andern Orten der Eifel hatten sie mehr oder minder beträchtlichen Grundbesitz. Und als im Jahre 1337 Paul von Eich von Johann Grafen von Sponheim die Ortschaften Obermendig, Volkesfeld, Rennebach und Trimbs gekauft, gehörte die Familie sicher zu dem reichern Adel der Umgegend, wie auch ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem bedeutendern benachbarten Adel, zu denen von Rheineck, von Tomberg und Landskron, von Drachenfels und Andern, weit mehr aber noch der Umstand, daß sie in dem Domcapitel zu Trier Aufnahme gefunden, bekundet. Sie nannten sich zugleich stets Vögte von Zissen, ein Titel, den namentlich einer der jüngern Brüder führte. Es ist uns nicht

recht einleuchtend, wie sie diesen Titel führen konnten, da sie ja die eigentlichen Herren von Zissen waren. Anders verhält es sich mit dem nahe gelegenen Orte Waldorf, dessen Vogtei sie von der Abtei Stablo zu Lehen trugen.

Zuerst kam in Besitz von Olbrück Peter von Eich, den wir in Urkunden von 1262 und 1265 bereits erwähnt finden. Das häufige Vorkommen des jetzt auftauchenden Namens Paul, der in fast ununterbrochener Reihe stets wiederkehrt, erschwert die genaue Bestimmung deren Aufeinanderfolge sehr. Von Paul I, den wir bereits in Urkunden, das Kloster Laach betreffend, von den Jahren 1293 und 1299 antreffen, wissen wir durch eine Urkunde vom Jahre 1318, daß er der Vater der Gebrüder Paul und Peter war. Letzterer hinterließ zwar von seiner Gemahlin Iliane mehrere Söhne, die zur Zeit der im Jahre 1318 vorgenommenen Theilung der Olbrücker Güter noch minderjährig waren; derselben wird aber späterhin nie mehr gedacht und scheinen dieselben nicht zu reifern Jahren gelangt zu sein. Paul, der ältere Bruder, erscheint zuerst 1303 als einer der Schiedsrichter über Abgaben, die das deutsche Haus von Coblenz in Dieblich zu zahlen hat. Er ward mit seinem Bruder Peter im Jahre 1307 von Johann von Braunsberg und Agnes, seiner Hausfrau, mit Olbrück, „welches wir besitzen vom Erzstifte Cöln," belehnt, war 1309 ein von Seiten Erzbischofs Heinrich II von Cöln erwählter Schiedsrichter in Streitigkeiten zwischen diesem und dem Grafen von Jülich und mehren Andern und wird in einer Urkunde König Johanns von Böhmen vom Jahre 1313 genannt. Er bekennt 1324, daß alle Güter zu Cochem, Kern, Clotten, Cond und Ediger, die ihm aus dem Nachlasse seines Oheims Kuno von Bettingen zugefallen, vom Erzstift Trier zu Lehen herrührten, und stellte darüber, so wie über sein Burglehen zu Neuerburg als Herr zu Olbrück und Bettingen im Jahre 1327 einen Revers aus. Wahrscheinlich war Walther von Eich, der von 1302 bis 1320 als Canonicus in Trier vorkommt, ein Bruder von ihm, während wir von dem im Jahre 1282 erscheinenden Canonicus zu St. Castor in Coblenz, Heinrich von Eich ein Weiteres nicht anführen können. Es

folgte abermals ein Paul, der dritte dieses Namens, dem, und seiner Frau Lyse, Johann Graf von Sponheim oben erwähnte Güter um 1200 Pfund Heller verkaufte. Er ward im Jahre 1328 von Erzbischof Balduin zum Schiedsrichter in seinem bekannten Streite mit der Gräfin Loretta von Sponheim, und 1334 von demselben zum Rath bei Schlichtung entstehender Zwistigkeiten zwischen Cölnischen und Trierischen Unterthanen erwählt und spielte somit immerhin eine hervorragende Rolle. Ihm, als ihrem Neffen, versprachen im Jahre 1344 Gerard von Landskron und sein ältester Sohn Gerard aus besonderer Gunst und Magschaft die Uebergabe der Kirche zu Königsfeld, wenn sie erledigt werden sollte. Er erscheint urkundlich zum letztenmal in einem für Gerard von Landskron ausgestellten Sühnebrief vom Jahre 1345.

Paul III hinterließ 3 Söhne, Friedrich, Paul und Heinrich. Paul, Herr zu Olbrück, den man nennt Vogt zu Eissen und zu Waldorf, erscheint im Jahre 1349 in einem Schiedsurtheil über das Patronatrecht der Kirche zu Rübenach und 1351 in dem Ehevertrag Johanns von Landskron mit Sophie von Are, gleichzeitig mit seinem Bruder Heinrich. Beide bewilligen im folgenden Jahre einen Tausch, den Lysa, die Wittwe Pauls von Eich, mit Gerard von Landskron wegen einiger Leibeigenen in Königsfeld eingegangen. Endlich finden wir Paul noch in dem Briefe vom Jahre 1362, wodurch die Stadt Andernach die Gemeinde der Dörfer Ober- und Nieder-Breisig zu Mitbürgern und in ihren Schutz nimmt, hiervon aber Paul von Eich und den Burggrafen Johann von Rheineck und die ihnen Angehörigen ausschließt. Paul hatte sich mit Elisabeth von Hadamar vermählt und aus dieser Ehe eine Tochter Agnes erzielt, vielleicht dieselbe Agnes, welche nach Fahne Johann von Metzenhausen heurathete. In seine Lehen trat 1399 Friedrich von Kesselstadt ein.

Friedrich, der älteste Sohn Pauls III hinterließ ebenfalls von seiner Hausfrau Margaretha von Eich bei seinem vor 1377 (1352) erfolgten Tode nur eine Tochter Katharina. Diese ward im Jahre 1390 mit Wilhelm von Orsbeck vermählt und brachte diesem einen bedeutenden Theil von Olbrück zu, da ihr nicht nur

ihr väterliches Erbe zufiel, sondern auch ihre Mutter eine Olbrückische Erbin war. Paul II hatte aber außer seinem Sohne gleichen Namens noch einen zweiten, Heinrich hinterlassen, auf den wir nunmehr zurückkommen wollen. Indeß können wir nur von ihm anführen, daß er von seiner Hausfrau Lucien 3 Söhne hinterlassen. Der älteste, Johann, ward längere Zeit von Simon von Kempenich gefangen gehalten und stellte im Jahre 1373 eine Sühne aus, die sein Vater Heinrich bestätigte. Der zweite Sohn Heinrich schloß 1396 mit dem Sohne des zu dieser Zeit also schon verstorbenen Johann, mit Paul von Eich einen Theilungsvertrag über die Burg und Güter zu Olbrück. Heinrich der jüngere erklärte 1398, daß das Schloß Bettingen Offenhaus und Lehen des Erzstiftes Cöln sei und erhielt 1401 das Schloß Rauschenberg auf dem Hundsrücken von Erzbischof Werner auf seine Lebenszeit zu Lehen. Er beschwor in demselben Jahre einen neuen Burgfrieden mit Wilhelm von Orsbeck und den Gebrüdern Peter und Johann von Schöneck, den Söhnen Friedrichs. Im Jahre 1403 bezeugte er in Gemeinschaft mit seiner Hausfrau Lyse, daß nicht er, sondern sein Oheim, der Burggraf Heinrich von Rheineck seine früheren Rechte auf Obermendig besitze. Sein Sohn Heinrich verlobte sich in demselben Jahre mit Kunigunde, Tochter Gerhards von Tomburg, und verpflichtete sich der Großvater der Braut, Friedrich Herr zu Tomburg und Landskron, derselben 1700 rheinische Gulden mitzugeben. Die Ehe ward erst 1411 vollzogen, Kunigunde starb aber schon vor 1419 kinderlos. Es gab nun Mißhelligkeiten wegen ihrer oben erwähnten Mitgabe, die durch die im Jahre 1419 geschlossene Heurath Peters, Heinrichs Bruder, mit Gertrude von Saffenburg, Tochter Kraffts und Elisabeths von Tomburg, beseitigt und ausgeglichen wurden.

Peter starb frühe; seine Wittwe heurathete wiederum und zwar zuerst Johann Walpod und nach dessen Tode Wilhelm von Sombreff; er hinterließ aber eine minderjährige Tochter Elisabeth, deren Vormünder, Graf Georg von Virnenburg und Bernhard Hurt von Schönecken, sie an Gotthart von Drachenfels verheuratheten. Diesem ihrem Gemahl brachte somit Elisabeth den

letzten noch allein im Besitz der Familie von Eich befindlich gewesenen Antheil an der Burg und Herrschaft Olbrück zu.

Ein dritter Bruder Heinrichs und Peters war endlich noch Hermann, wohl derselbe, der 1394 in einer Urkunde bei Gudenus, II p. 1195, als Burggrave zu Manderscheid genannt wird und auch bei Günther, III p. 931, erscheint. Derselbe hinterließ zwei Söhne, wovon der eine, Werner, 1405 Amtmann zu Manderscheid war; derselbe erhielt ferner 1413 die durch den Tod des Ritters Wilhelm Beyßel von Gymnich heimgefallenen Güter zu Leudesdorf und andern Orten und stellte 1421 seinen Revers als Amtmann in Hammerstein gegen Erzbischof Otto von Trier aus. Er scheint bloß eine Tochter hinterlassen zu haben, welche Gerhard von Schönenborn geheurathet. Werners Bruder war Hermann, mit dessen Sohn Wilhelm vor 1507 das Geschlecht ausstarb.

Einen Hauptstamm der Familie von Eich haben wir aber noch zu betrachten, ehe wir dieselbe verlassen. Schon in dem Theilungs-Acte von 1318 erscheint nämlich ein Ritter Georg von Eich, dessen nahe Verwandtschaft mit den genannten Familiengliedern seiner Zeit zwar schon aus den Beziehungen hervorgeht, in welchen er zu ihnen damals stand, mehr aber noch aus dem bedeutenden Antheil, den er an Olbrück gewonnen. Es ist uns indeß nicht gelungen, seine Abstammung nachweisen zu können, und wir vermuthen nur, daß er vielleicht ein Sohn Peters, ein Bruder Pauls I war. Die Erbfolge läßt wenigstens diese Vermuthung zu. Derselbe hinterließ zwei Söhne, Georg und Matthäus. Letzterer war Canonicus in Trier und von 1335 bis 1347 Domdechant daselbst. Georg schloß 1345 den Burgfrieden von Olbrück mit ab und gehörte in der bekannten Kempenicher Fehde zu denen mit den rothen Ermeln. Er hinterließ 3 Söhne, Peter, Richard und Dietrich. Alle drei Brüder verpflichteten sich 1349 gegen König Karl ihm zu helfen mit 10 Helmen für 750 kleine Gulden. Schon im Jahr 1347 hatte Peter von Eich, Georgs Sohn, sich gegen Erzbischof Balduin verpflichtet zu Gunsten König Karls gegen Ludwig von Bayern mit 2 Helmen und 1 Panzer um 100 fl. nebst Versprechen, aus seines Vaters Theil

der Veste Olbrück dem König keinen Schaden zu thun, und 1354 verpflichtete sich derselbe für Erzbischof Boemund gegen die Grafen von Sponheim mit dem Vorbehalt: „daz ich ane fürsatz zu schimpe oder zu ernste wurde rieden, als ritter plegen zu dune.“ Richard, der noch öfters des Erzbischofs Boemund Mann geworden, erhielt 1360 das Schloß Baldenau zur Wohnung, und seiner Hausfrau Ida von Stein verlieh Erzbischof Kuno im Jahre 1373 auf ihre Lebenszeit das halbe Haus Neumagen bei Berncastel. Richard und Peter hatten pachtweise des Stiftes St. Castor Zehnten zu Eich übernommen und verpflichten sich 1366 die schuldige Pacht frei nach Coblenz zu liefern.

Dietrich folgte dem im 14. Jahrhundert allgemeinen Gebrauch der nachgeborenen Söhne des Adels, sich durch ihre geistlichen Verwandten, gewöhnlich die Oheime, in den Hochstiften präbendiren zu lassen. Er ward Canonicus in Trier und verkaufte als solcher im Jahre 1369 sein Haus, genannt „zur Eych,“ an den Chorbischof Ruprecht von Saarbrücken. Er mag aber dann der geistlichen Würde entbunden worden sein und geheurathet haben, da er 1374 seine Hausfrau Elsa, Tochter Richards Hurt von Schönecken, mit Bewilligung des Grafen Wilhelm zu Wied mit seinem Antheil an Olbrück bewitthumte. Vielleicht aber auch hatte er, um eine einstweilige gute Versorgung im Stifte zu haben, nur die niedern Weihen erhalten und sich gegen den Empfang der höhern, wie der junge Stiftsadel damals überhaupt, gesträubt, denn »quatuor minores non prohibent septem uxores!« Die eingegangene Verpflichtung gegen König Karl mußte auch gerade keine persönliche sein, sondern sie konnte sich sehr wohl darauf beschränken, daß er nur seinen Antheil an Dienstknechten stellen wollte, was um so wahrscheinlicher, als er damals schon Canonicus gewesen sein muß — und somit glauben wir schon die Schwierigkeiten beseitigt zu haben, die in diesem geistlichen und weltlichen Dietrich auftauchten, als wir bei Humbracht und Fahne seine Frau Elsa als eine Tochter Friedrichs Mant von Limpach angeführt und ihm eine Tochter Agnes gegeben finden, die Johann von Metzenhausen geheurathet habe. Hier können wir nur wiederholen, daß seine Frau Elsa aus dem Geschlechte der

Hurt von Schönecken und er wohl schwerlich auf dem Wege zu den septem uxores gewesen und daß wir eine Agnes, wie schon oben angedeutet, anderwärts gefunden haben, es immerhin aber möglich ist, daß auch er eine gleichnamige Tochter hinterlassen. Peter, der älteste Sohn Georgs, hatte zur ersten Frau Katharina; seine zweite war Irmgard von Homberg, einer in der Rheinpfalz angesessenen Familie, die Wittwe Johanns von Hoheneck. Er und seine Hausfrau, Irmengard von Homberg, verzichten im Jahr 1373 auf alle Forderungen an das Erzstift Trier nach Empfang von 200 schweren Gulden. — Aus dieser Ehe entsproßen 3 Töchter; die älteste, Maria, heurathete Friedrich, die mittlere, Elisabeth, Philipp, Gebrüder von Schöneck und brachten somit einen Theil von Olbrück an diese Familie. Der Antheil der dritten Schwester Margaretha fiel mit jenem Friedrichs von Eich, ihrem ersten Gemahl, auf die aus dieser Ehe erzielte Tochter Katharina. Der zweite Gemahl Margarethas war Welter Blankart von Ahrweiler, wodurch dieser vorübergehend ebenfalls einen Antheil an Olbrück gewann, wie denn im Jahre 1381 Erzbischof Friedrich von Cöln Zwistigkeiten zwischen ihm und Heinrich von Eich schlichtete. Welter starb ohne Kinder zu hinterlassen vor 1393 und die Wittwe schloß die dritte Ehe mit Heinrich Grelle von Waldeck, die ebenfalls ohne Erben blieb.

Der im Jahre 1424 bereits vorkommende Gotthard von Eich, dessen Wittwe Druda und Zychen, seine Tochter, die als Hausfrau Wilhelms Hußmann von Namedy 1444 erscheint, so wie eine Philippa von Eych, die noch 1504 als Gemahlin Johanns von Mielen genannt von Dievelich auftritt, gehören einer andern Familie an und führen auch ein ganz anderes Wappen. Unbestimmt, wohin sie gehören, sind Sophia von Eich, 1416 als Hausfrau Wilhelms Wolf von Spanheim vorkommend, und Meckell, die Wittwe eines Richards von Eych, die 1497 noch ein Gut in Eich angekauft.

Das Wappen der von Eich ist ein schwarzer Eichbaum in silbernem Felde. So steht ihr Wappen in der Wappentafel der Trierischen Burgmänner zu Neuerburg bei Wittlich in dem von Erzbischof Balduin um 1340 angefertigten Burgmannsver-

zeichnisse der Trierischen Landesfesten. So siegelt auch Paul von Eich 1305 und 1334 mit der Umschrift S. Pauli militis de Heich. Richard von Eich siegelt mit der Eiche und einem 4lätzigen Turnierkragen, dem Zeichen eines jüngern Sohnes, und auf dem Helme 2 Büffelhörner mit Pfaufedern besteckt. Sein 1355 und 1363 vorkommendes Siegel führt die Umschrift S. Richardi d. eich milit. Peter von Eich siegelt 1373 mit der Eiche im Schild, auf dem Helme einen Hundekopf mit Stachelhalsband. Theoderich von Eich siegelt 1374 mit dem 4lätzigen Turnierkragen über der Eiche, auf dem Helme 2 Büffelhörner, zwischen denen ein Federbusch mit der Umschrift: S. Theoderici de Aichhen. Heinrich von Eich hat 1412 als Helmschmuck 2 Adlerflügel, zwischen denen eine Kugel mit aufgestecktem Federbusch. Endlich siegelt Elisabeth von Eich 1446 wieder mit dem Wappen Peters von Eich und ist dasselbe vollständig ausgemalt auf einem, in dem Schlosse Büresheim hängenden Stammbaum. Danach war der Schild silbern mit einer schwarzen Eiche und auf dem Helm erhob sich ein silberner Hunde- oder Wolfshals mit rother Zunge und schwarzem Halsband; die Helmdecken waren schwarz und silbern.

So war denn nunmehr die Burg im Besitze der Familien Orsbeck, Schöneck und Drachenfels. Die erste Familie stammte aus dem gleichnamigen Dorfe bei Heinsberg an der Roer; sie erreichte ihren Glanzpunkt bei ihrem Erlöschen mit Johann Hugo, Kurfürsten von Trier, von 1676—1711. Wilhelms Sohn, Engelbert, und seine Hausfrau, Elisabeth von Gymnich, kauften 1429 von Salentin von Arenthal das Dorf Franken, welches nicht ferne von Olbrück gen Sinzig hin gelegen war. In der Olbrücker Geschichte zeichnete sich aber namentlich Heinrich von Orsbeck aus, der im Jahre 1502 zwei Cölnische Bürger auf Olbrück geführt hatte und sie nicht eher ausfolgen lassen wollte, bis dahin der Rath der Stadt Cöln seinem Bruder Johann, der gleicher Weise zu Cöln angehalten und dem dort Briefe und Siegel abgedrungen worden, letztere wieder herausgegeben.

Das Wappen deren von Orsbeck war ein rothes Andreaskreuz in goldenem Felde, dem in jedem der vier Winkel ein

Seeblatt beigegeben ist. Der scharfsinnige Grübler und verdiente Archivar W. Günther (vielmehr Pastor Gregor Lang von Neuendorf) glaubt in jedem der Seeblätter etwas Anderes, das berüchtigte neue Schild der dicken Wirthin von Harlem nämlich, zu erkennen, wie er denn auch den Familiennamen für die plattdeutsche Corruption eines Wortes erklärt, welches demgemäß zugleich das Wappen in ein sogenanntes sprechendes verwandeln würde. Mag die Annahme begründet sein oder nicht, schon als Scherz betrachtet erscheint sie der Mittheilung werth.

Friedrich von Schöneck gehörte der auf dem Hundsrücken angesessenen Familie dieses Namens an. Das Schloß Schöneck liegt in fast gleicher Entfernung von Rhein und Mosel, etwa 2 Stunden von der Stadt Boppard entfernt und war bis 1363, wo es an Trier übergeben ward, ein Reichslehen. Die Reihenfolge deren von Schöneck ergibt sich ziemlich aus dem Verfolge unserer Geschichte (auch Abth. II Bd. 5 S. 790—805). Wegen Friedrich sehe Günther III, p. 867; er fehlt eben so wie sein Bruder Philipp bei Humbracht. Er war der Sohn Johanns und dessen Hausfrau Lyse und hatte außer Philipp noch einen Bruder, Emmerich. Es folgten seine Söhne, Peter und Johann, ersterer mit Hedwig von Kempenich, letzterer mit Katharina von Franckenstein vermählt. Dann die Nachkommen des Letztern: Johann, Kuno, dessen Sohn Johann und sein Enkel Georg, mit dem das Geschlecht 1540 erlosch. Das Wappen deren von Schöneck war ein rother Balken in goldenem Felde.

Die mit dem Cölnischen Schlosse Drachenfels belehnten Burggrafen, von denen das Geschlecht der in Rheinbreidbach angesessenen Familie von Breidbach herstammte, führten einen silbernen Drachen in rothem Felde. Wir erlauben uns auf die Stammtafel dieser Burggrafen bei Fahne zu verweisen. Von diesen drei Hauptinhabern der Burg übertrug Gotthard von Drachenfels im Jahre 1446 den ihm zugehörigen Theil auf die Dauer von 10 Jahren an den Erzbischof Jacob von Trier, dem schon 1444 Erzbischof Dietrich von Cöln gestattet hatte, daß er einen Theil von Olbrück an sich und sein Erzstift gewinnen möge. Demselben Erzbischofe Jacob verschrieb 1453

Johann Herr zu Schöneck, Olbrück und Büresheim das Oeffnungsrecht der Burg und übertrug ihm zugleich mit Bewilligung seines Lehnsherrn, des Grafen Wilhelm von Wied, ein Erbtheil seines Drittheils an der Burg, unter der Voraussetzung, daß die übrigen Mitgemeinen zu Olbrück ihre Einwilligung geben würden. Dies geschah aber fürs Erste nicht von Allen. Nur Dietrich Müle von der Neuerburg übertrug ihm im Jahre 1453 als Gemeiner von Olbrück seinen Theil und dasselbe that in demselben Jahre Johann von Winnenburg, im Falle er Gemeiner werden würde. Im folgenden Jahre gestattete ferner Kuno von Schöneck, daß ein Theil von Olbrück auf Jacob übergehe, und im Jahre 1468 bewilligte auch Gotthard, der jüngere, von Drachenfels dem Erzbischofe Johann II von Trier das Oeffnungsrecht der Burg, doch nur für die 10 Jahre, für welche er des Erzbischofs Diener geworden, und Clas von Drachenfels genehmigte noch in demselben Jahre seines Bruders Gotthard Verhandlungen mit dem Erzbischofe wegen dieses Oeffnungsrechtes.

Durch einen am 23. April 1478 erneuerten Burgfrieden lernen wir noch mehrere Gemeine der Burg kennen, die jedoch fast nur an dem Schöneckischen Antheile betheiligt waren. Es werden genannt: Clas von Drachenfels, Kuno von Schöneck und dessen Sohn Johann, Georg von der Leyen (dessen Schwiegermutter Eva Mauchenheimer von Zweibrücken, die Tochter P. von Schönecks war), Simon Boos von Waldeck, Wilhelm und Anton von Orsbeck und Adolf Quade. Johann von Breidbach trat 1480 diesem Vertrage bei. Indeß bald darauf suchten die Grafen von Wied, die ihre Ansprüche auf Olbrück immer noch im Auge behalten, sich wiederum in den Besitz der Burg zu setzen und kauften im Jahre 1485 zu diesem Behufe den Drachenfelsischen Antheil von Clas von Drachenfels für die Summe von 6000 Goldgulden. Letzterer hatte als Aeltester der Familie den Verkauf ohne Einwilligung seiner Brüder und seiner Schwester abgeschlossen. Die drei Vormünder über des Grafen Friedrich minderjährige Söhne Wilhelm und Johann, nämlich Bertram von Nesselrode und Paul und Johann von Breidbach, verpfändeten diesen Theil im Jahre 1493 um 5000 Goldgulden, welches

Geld die Gebrüder Paul und Johann von Breidbach vorgelegt hatten, und somit Haus und Herrlichkeit Olbrück in Pfandschaft bekamen. Wied behielt sich das Recht der Einlösung nur auf 2 Jahre vor; würde dieselbe unterbleiben, so sollten die Gebrüder Breidbach noch fernere 500 Goldgulden zahlen. Es geschahen nun zwar in der Folge Versuche zur Wiedereinlösung, doch blieb es „bei guten Worten".

Da erhob Anton Walpod von Bassenheim, Ottos und der Drachenfelsischen Erbtochter Apollonia Sohn, Einsprüche und Klage gegen den von Clas von Drachenfels geschehenen Verkauf Olbrücks, indem namentlich seine Mutter ihre Zustimmung dazu nicht gegeben und ihr die Erbschaft gebührt hätte. Schon früher hatte Otto wegen Verletzung seines Hiligbriefs Klage geführt; er habe Apollonia als eine eheliche, unverzichtete Tochter von Drachenfels erhalten, und könne dieselbe jetzt nicht ihres väterlichen Gutes verlustig erklärt werden. Es entschied damals Erzbischof Johann von Trier als Schiedsrichter — „sintemal Apollonia Clasen von Drachenfels Ritters eheliche leibliche Schwester und ihres anerstorbenen väterlichen Erbes eine unverziegene Tochter ist, daß dann derselbe von Drachenfels verpflichtet sei, der Benannten seiner Schwester Theilung zu thun über alles Dasjenige, das ihr am vätterlichen und mütterlichen Erbtheile und darzu sie geboren ist, von Rechtswegen und nach Landsgewohnheit zu ihrem Erbtheil billig gebüren solle — Geben uff Dinstag nach Unseres Herrn Leichnams Tage 1481." Anton stützte sich auf dies Urtheil und wußte überhaupt diese Sache mit Kraft und Ausdauer zu verfechten, besonders aber auch Mißhelligkeiten unter den Gemeinen der Burg anzuregen und zu unterhalten. Da war denn zuerst Wilhelma von Breidbach des Haders müde; sie übertrug im Jahre 1518 Peter von Lanstein ihren Antheil an Olbrück, und ward dieser noch in demselben Jahre vom Grafen Johann von Wied damit belehnt. Im folgenden Jahre, 1519, verkaufte ebenfalls Adolf von Breidbach, der Wilhelma Miterbe und Oheim, seinem Schwager Peter von Lanstein den Antheil an dem Drachenfelsischen Drittheile, den er besaß. Aber er hatte auch noch einen Theil an dem Schönecker Drittheile, und

diesen verkaufte er im Jahre 1527 an Wied für eine Summe Geldes, die zum Theile gleich bezahlt, zum Theile aber in einer Rente von 20 Gulden jährlich, den Gulden zu 24 Weißpenninge, auf die Wieder Kellnerei angewiesen wurde. Zwei Jahre früher hatte Dietrich von Orsbeck, der 1518 noch von Johann Grafen zu Wied mit seinem Theile belehnt worden war, beschwerlicher und gedrungener Ursachen willen seine Behausung zu Olbrück dem genannten Grafen Johann zugestellt und sie verlassen, auf daß der Graf damit wie mit seinem Eigenthume verfahren könne. Der eigentliche Verkauf fand erst im Jahre 1539 Statt, wo er im Einverständnisse mit seiner Hausfrau, Irmgard von Diepenbroich, am Tage Blasii seinen Antheil um 4000 Goldgulden dem Erzbischofe Hermann von Wied überließ. Der Kaufschilling ward zur Hälfte baar bezahlt, zur Hälfte mit 200 Goldgulden auf den Zoll in Linz, ablösbar mit 2000 Goldgulden Seitens des Erzstiftes Cöln, angewiesen. Diese 2000 Goldgulden waren Veranlassung, daß gleichzeitig Wied die neu erkauften Theile dem Erzstifte Cöln zu Lehen auftrug, und dies neue Erblehen mit jener Summe belegte. Graf Johann von Wied bekannte ebenfalls noch 1539, daß er dies Lehen zurückempfangen habe.

Nun fanden die Walpoden einen neuen erbitterten Gegner in Erzbischof Hermann von Cöln, der als ein Sohn des Grafen Friedrich von Wied und als Erzbischof sowohl die Rechte seiner Familie, als die seines Erzstiftes vertheidigte. So schrieb er ersterer um so mehr das Recht zu, die Pfandschaft wieder einzulösen, als die im Falle der Nichteinlösung bedungenen 500 Goldgulden noch nicht gezahlt seien und die Pfandschaft ohne seine und seines Bruders Wilhelm, des Domherrn in Münster, Einwilligung übergeben worden; das Erzstift aber habe das Recht, das seit langen Jahren nicht mehr gemuthete Lehen geradezu wiederum einzuziehen.

Je größer die Verwickelungen, je mehr suchten sich die Mittheilhaber der Burg aus denselben herauszuziehen. Johann von Nassau, Herr zu Spurkenburg, und seine Hausfrau Margaretha, Tochter Georgs, des Letzten deren von Schöneck, übertrugen Dienstag nach Sonntag Oculi 1525 ihren Antheil an dem

Schönecker Hause ebenfalls an Wied; der Kaufpreis, der in der Verkaufsurkunde nicht genannt wird, betrug, wie sich aus einer Quittung von demselben Jahre, die Johann von Nassau dem Grafen Johann von Wied ausstellte, ergibt, 600 Goldgulden. Im Jahre 1527 that desgleichen Peter von Lanstein; er überließ dem Grafen von Wied „das 3te Teyle uff der gemeyner Burgh zu Olbruck, als ich uff Henden Adolffen von Breitbach, myns Swagers und Wilhelma, etwan Herrn Paulus von Breytbach Dochter vur versessene Buwgelde und Burghoden (hut) zu mynen Handen erlangt und erkriegen hain mit aller seiner Obrigkeit und Gerechtigkeit" für eine Summe Geldes, die er mit Sr. Gnaden, und Se. Gnaden mit ihm eins geworden, und 20 Gulden jährlichen Lehns, auf St. Martinstag zahlbar. Trotzdem verfochten die Walpoden ihre Ansprüche mit unermüdlicher Ausdauer. Selbst als Graf Friedrich sich an die Cölnischen Stände gewandt und diese unter Anderm im Jahre 1532 ein Schiedsgericht auf gemeinschaftliche Kosten, bestehend aus dem Domscholaster von Eppenstein und dem Kanzler Wittgenstein, aus dem Domcapitel, den Grafen Ruprecht von Manderscheid und Johann von Salm, ferner von der Ritterschaft aus Edmund von Metternich, Reinfart von Bulich, und Gottard von Densberg aus dem Oberstift, und Scheiffard von Merode, Reinhard von Velbrüggen und Adolf von Gymnich aus dem Niederstift und vier Verordnete aus den vier Hauptstädten (Andernach, Ahrweiler, Bonn und Neuß), — errichtet hatten, blieb nach langen Unterhandlungen Alles im alten Zwiespalt. Was namentlich das Schiedsgericht bewirkt, „deshalben befinden sich keine fernere Nachrichtung."

Die Hauptsache war, daß sich die Walpoden in dem Schlosse festgesetzt hatten und sich darin behaupteten; alle Bemühungen der Gegenpartei, namentlich des Grafen Johann III von Wied, sie daraus wieder zu verdrängen, blieben vergeblich. Im Jahre 1542 schloß Erzbischof Hermann einen Vergleich zwischen seinen Neffen Johann IV und Friedrich ab, und heißt es darin: daß Friedrich den Theil an der Herrlichkeit Olbrück, welchen itzt Thonguts (Antons) Waltpotten Kinder inne hätten und wir und unser Bruder seliger lange Zeit darumb in Forderung geschwebt

und noch auch ongeendet thut hangen — sobald er gewonnen sei, allein inne haben solle. Dieser Graf Friedrich aber, der wohl einsah, mit welchen Gegnern er zu thun habe, veräußerte unterm 22. April 1555 die Burg und Herrschaft Olbrück an die drei Söhne Antons, nämlich Johann, Anton und Otto, unter der Bedingung, daß die ganze Burg als Cölnisches Lehen empfangen und erkennet werde, für die Summe von 15,000 Goldgulden. Der Verkauf wurde schon unterm 25. April desselben Jahres von seinem Bruder Johann genehmigt und in Folge dessen wurden auch bald darauf (4. Juli 1555) die Gebrüder Johann, Anton II und Otto für sich und ihre Mannsleibserben von Erzbischof Adolf von Cöln mit ganzer gemeiner Burg und Herrlichkeit Olbrück und aller derselben In- und Zubehörung, nichts davon — dann allein das Orsbecker Theil, welches unseres Erzstifts Mannlehen ist — ausgeschieden, belehnt. Eben so erfolgte unterm 22. März 1561 eine weitere Belehnung durch Erzbischof Johann Gebhard für dieselben. Der Lehenbrief über den Orsbecker Theil wurde aber den drei Brüdern unter demselben Tage gegeben, und so waren sie im alleinigen und ungestörten Besitze der Burg und Herrlichkeit Olbrück. Die Söhne Antons I von Bassenheim hatten sich im Jahre 1554 in die väterlichen Güter getheilt und 3 Linien gebildet, denen aber die Burg und Herrlichkeit Olbrück gemeinschaftlich verblieb. Anton II ward Stammvater der Linie von Bassenheim, Johann jener von Bornheim und Otto jener von Gudenau. Die Bassenheimische, späterhin gräfliche Linie blieb immerdar die ältere und übte auch das der Herrschaft zugetheilte Stimmrecht bei dem oberrheinischen Kreise aus. Hinsichtlich der Genealogie der Walpoden erlauben wir uns auf Bärsch Eiflia illustrata II 2, p. 361 zu verweisen (vergl. Abth. I Bd. 2 S. 151—160, und Bd. 4 S. 529—541) und führen hier nur noch einige Belehnungen für dieselben an:

1572. 8. Mai. Anton, Johann und Otto, Gebrüder von W., vom Kurfürsten Salentin zu Poppelsdorf.

1590. 28. August. Philipp und dessen Gebrüder Hans Reinhard, Hans Dietrich, Anton Emmerich und Hans Valentin von W., vom Kurfürsten Ernesto in Bonn.

1615. 14. März. Philipp und dessen Bruder Anton vom Kurfürsten Ferdinand.

1627. 28. Juli. Anton W. zu Behuf seiner Vettern Philipp Anton, Joan Jacob, Johann Wilhelm, Hans Georg und Jacob Wolff vom Kurfürsten Ferdinand zu Bonn.

1640. 22. November. Georg Anton W. für sich und als Bevollmächtigter seiner Brüder Joan Jacob und Joan Schwickart, sodann Joan Wilhelm W. von B. vom Kurfürsten Ferdinand zu Bonn.

1650. 9. April — ist Reiner Hoven Namens Georg Anton und Lutter Quad als Vormünder deren minderjährigen Gebrüder W. zu Bornheim belehnt vom Kurfürsten Ferdinand zu Bonn.

1651. 5. October. Johann Melchior Steinhausen als Bevollmächtigter Georg Anton W. zu B. und seiner Vettern W. zu Bornheim vom Kurfürsten Max Heinrich zu Bonn.

1676. 16. Juni. Heinrich Steinmann als Bevollmächtigter Joan Jacob W. zu B. und dessen Vetter Johann Philipp W. zu Bornheim vom Kurfürsten Max Heinrich zu Bonn.

1689. 23. December. Der Hofrath Johann Arnold Solemacher als Bevollmächtigter Johann Jacob und seines Bruders Ferdinand W. zu Bornheim, wie auch seiner Vettern Karl und Franz Anton W. zu B. vom Kurfürsten Joseph Clemens zu Cöln.

1699. 7. Februar. Derselbe Hofrath Solemacher als Bevollmächtigter Johann Philipp Karl Joseph W. zu B. für denselben und seinen Bruder Franz Anton, wie auch für ihren minderjährigen Vetter Joan Jacob W. zu Bornheim vom Kurfürsten Joseph Clemens.

1724. 6. November. Johann Jacob W. zu Bornheim für sich und seine Vettern Joan Philipp Karl Joseph und Franz Anton vom Kurfürsten Clemens August.

Im Jahre 1735 erlosch die Linie deren von Gudenau im Mannsstamme; die beiden übrigen Linien schritten aber erst im Jahre 1767 zu einer vollständigen Theilung der Herrschaft. Die Ortschaften Oberweiler, Brenk, Galenberg, Fuchshöll, Wollscheidt und Hannebach wurden Bassenheimisch, Nieder- und Ober-Dürrenbach, Rodder, Schelborn, Krummenthal und Buschhof

Bornheimisch. Außerhalb der Herrschaft fielen noch Nieder- und Oberheckenbach, Kassel, Fronrath, Watzel, Langhardt, Herresbach und Jammelshoven den Bassenheimern, Königsfeld, Waldorf und Dedenbach den Bornheimern zu. Die Dörfer Ober- und Niederzissen und Hain wurden durch eine abgesteinte Linie in zwei Hälften getheilt; die nördliche Hälfte samt der halben Burg nahm der von Bornheim, die südliche Hälfte samt dem andern Theile der Burg der von Bassenheim. Das ganze Gebiet hieß und heißt noch jetzt das Zissener Ländchen.

An dem Zissener Ländchen hatten auch die Burggrafen von Rheineck einen Antheil. Philipp, Graf von Katzenellenbogen, belehnte im Jahre 1447 Johann, im Jahre 1460 Dietrich von Rheineck mit einem Achtel des Landes Olbrück in der Art, wie dies zuerst im Jahre 1381 geschehen. An dem Schlosse und dessen Umgebung, „als ferne man mit einem neuen geschmiedeten Seche (Pflugeisen) auswendig der Mauern werfen kann", hatten dieselben aber keinen Antheil. Noch im Jahre 1501 geschieht dieses Antheils gelegentlich einer Rheineckischen Theilung Erwähnung, späterhin nicht mehr. Die von Rheineck hatten denselben wohl unmittelbar von denen von Eich erhalten, so wie die Grafen von Katzenellenbogen durch ihre Beziehungen zu den Grafen von Wied an diesen Theil Olbrücks gekommen sein mochten.

Die ganze Herrschaft war ein unmittelbares Reichsgebiet, von welchem aber den Besitzern weder Stimme, noch Antheil daran auf dem Reichstage zustand. Sie wurden daher auch nie auf die Reichstage beschieden, wohl aber auf die Cölnischen Landtage, so wie sie denn auch, wie gesagt, Sitz und Stimme auf der oberrheinischen Bank hatten. Es ist uns nicht gelungen, zu ermitteln, wie und wodurch diese beschränkte Reichsunmittelbarkeit erlangt wurde; daß dieselbe mit dem reichsunmittelbaren Pyrmont, welches gleichfalls den Walpoden von Bassenheim gehörte, im Zusammenhange stand, kann man indeß vermuthen. Das doppelte Lehensverhältniß zu Cöln und Wied ist ebenfalls bemerkenswerth; dasselbe bezog sich aber, wie wir oben gesehen, auf verschiedene Theile der Burg.

Die eigentliche Burg zerfiel in zwei Theile; die Oberburg wurde gewöhnlich die Petersburg, späterhin auch das Orsbecker Haus genannt; die andere Hälfte hieß die Heinrichsburg: Benennungen, welche von Gliedern der Familie Eich herrührten. Thurm und Pforte blieben stets gemeinschaftlich. Die Burg hatte einen Anschlag von 1 Mann zu Roß und 1 Mann zu Fuß oder von 16 Gulden; nach der Aufstellung von 1774 zahlte sie 21 Rthlr. 79 Kr. zum Kammergericht.

Im October des Jahres 1632 nahmen die Schweden unter Baudissin die Burg, sie wurde ihnen aber im folgenden Jahre von spanischen und cölnischen Truppen unter dem Befehle des Grafen Ernst von Isenburg-Grenzau wieder entrissen oder, wie es im Theatrum europeum tom. III p. 5 heißt, mit Accord einbekommen. Indeß dem allgemeinen Schicksale der Burgen sollte auch Olbrück nicht entgehen. Der Kellner Engelbert Keiffenheim berichtet, daß den 3. Mai 1689 zwischen 10 und 11 Uhr Vormittags das Haus Olbrück durch die französischen Mordbrenner aus Ordre des Generals Marquis de Sourdis unangesehen aller Vorbitte in Asche gelegt worden sei. Ein Aufbau fand aber wiederum Statt und namentlich ward das palastartige Gebäude, dessen wir im Eingange erwähnten, eine Zierde der Burg. Mit der Occupation der Lande durch die Franzosen ward die Burg gleichsam ihrem Schicksale überlassen und dies führte sie unaufhaltsam dem Verfalle zu. Zum National-Eigenthume geschlagen, ward Graf Johann Maria Rudolf Walpot von Bassenheim im Frieden von Luneville 1801 für den Verlust von Pyrmont und seines Antheils an Olbrück wegen der Rechte des letztern als unmittelbaren Reichsgebiets mit der Abtei Heggbach entschädigt. Diese wurde zu einer Grafschaft unter würtembergischer Hoheit erhoben; sie ist $^3/_{10}$ Quadrat-Meilen groß, hatte 620 Einwohner und 12,000 Gulden Einkünfte. Die Bornheimische Linie erhielt keine Entschädigung.

Zu den zu Olbrück gehörigen Lehenstücken gehörten Zehnten in Hain und Gönnersdorf in Hafer und Korn, in Wein zu Gönnersdorf, Zehntlämmer in Hain, Galenberg und Brechtingen (das heutige Brenk), Weidhämmel zu Dörrenbach, Glees, Rodder,

und Wehr. Höfe in Ober- und Niederzissen, Hain, Weiler, Gönnersdorf, Waldorf, Hannebach, Plaidt, Wassenach (der indeß 1763 nicht mehr vorhanden) und Eich. Weinrenten zu Winningen, Zeltingen und Rachtig. Geldzinsen, Hühner (Fastnachtshühner), Gänse, Oel, Eier u. s. w. Dann „der Schatz von denen eigenen Leuthen, alles laut und inhalt deren Registern". Die Bewohner waren nämlich wendische Leibeigene: noch in spätern Einnahme-Registern finden sich Erträge aus dem Loskaufen von der Leibeigenschaft, wie denn auch bei Verheurathungen in andere Gemeinden gewisse Procente vom Vermögen abgegeben werden mußten rc. Auch die Juden mußten eine eigene Steuer zahlen; Anfangs der 1780er Jahre waren aber auf gräflicher Seite von Niederzissen nur 2 Judenfamilien wohnhaft. Der Ertrag der Einnahme wurde 1755 der gräflichen Linie also aufgestellt:

An Zinsen und Geldrenten	101	Rthlr.	68	Alb.
An Dienstgelder von den Unterthanen und Judenschatz	200	„	28	„
Judenbegräbniß und Churmuthe . .	16	„	46	„
An Wolle, Weidhämmel und Zehntlämmer	40	„	—	„
Erlassung der Leibeigenschaft . . .	8	„	—	„
Aus verlehnten Wiesen	36	„	64	„
„ verkauftem Vieh	25	„	—	„
„ Accis, Zehnten rc.	18	„	79	„
Einzugsgeld und Strafen	3	„	34	„
	1717	Rthlr.	29	Alb.

Diese Aufstellung ist indeß keineswegs vollständig, da z. B. der Haupteinnahme aus den Früchten darin nicht erwähnt wird; eine solche ist von Bornheimischer Seite aber nicht einmal vorzulegen.

Nachdem also das Brohlthal durchwandert, kehre ich nach Burgbrohl zurück, um von dort aus der Touristen gewöhnliche Straße nach Wassenach zu verfolgen. Sie geht mitten durch den Krater der Kunksköpfe, dessen muldenförmige Vertiefung oberhalb

des Wegs mit Hochholz bewachsen ist, unterhalb aber, wo er zu dem Niveau der Hochebne herabsinkt, der Kunksboden heißt, und eine fast viereckige, scheinbar mit Erdwällen umzogene, 150 Morgen haltende äußerst fruchtbare Ebne darstellt. Der hufeisenförmige obere, bewaldete Kraterrand hat nach dem Rheine zu zwei vorragende Spitzen (hier Köpfe genannt), und denselben zu umschreiten, ist man gezwungen, besonders an der Gleeser Seite, über ungeheure Blöcke von Basaltlava zu klettern, von welchen man den Rhein und das Eifelgebirg weithin überschaut. Selbst beim Ausgange des Waldes sieht man vom Wege aus, über die weite Hochebene hin, das jenseitige Rheingebirg, namentlich die Sieben Berge, nach Süden liegt Wassenach und der den Laacher See umziehende Bergrücken. Ein Paar Minuten weiter, vom Wege rechts, gewahrt man eine 15 Fuß hohe, aus vulkanischen schwarzen Schlacken bestehende Bergwand, die Sandkaul genannt, wo man die schönsten Exemplare großer ausgebrannter Schlacken mit tombakfarbenem Glimmer finden kann. Eine auf Schußweite höher gelegene Steingrube bietet die schönsten Basaltlavaschlacken, mit Augit und Glimmer, in allen Nuancen von braun oder grün. Eine andere vulkanische Merkwürdigkeit kommt in diesem Steinbruch vor, die sogenannten vulkanischen Thränen in oliven- oder birnförmiger Gestalt, zu Zeiten von ½ bis 1½ Fuß Längendurchmesser. Der Sandkaul gegenüber öffnet sich ein flaches Wiesenthal, an dessen Waldrand im J. 1851 ein Gang von Brauneisenstein und Kupfererz in der Grauwacke erschürft wurde. Kupferlasur in sehr schönen Krystallen, auch Malachit und Weißbleierz kommen hier vor.

Wassenach, 35 Minuten Wegs von Burgbrohl, wird in des Papstes Innocentius II Bestätigungsurkunde für die Abtei Laach vom 23. März 1138 genannt, mit dem Zusatze, daß ein Mansus daselbst von Ritter Embrico der Abtei geschenkt worden. Es ist das vielleicht der nämliche Embrico, den die zweite Stiftungsurkunde von Laach, 1112, unter den Zeugen nennt. Zu der großen Pellenz gehörig, hat Wassenach eine eigne Rubrik in der Beschreibung des Trierischen Amtes Mayen, und entlehne ich ihr folgendes: „1216 Morgen Ackerland, 86 Morgen Wiesen.

Hat vor Alters aus Höfen bestanden, ist anjetzo bis auf 65 Bürger angewachsen. Die Gemeinde hat das pfalzgräfliche Beedkorn dem Freiherrn von Warsberg wegen des Schloß Rheineck, ad 9 Malt. jährlichs zu liefern. Freiherr von Kolb hat seinen Sitz daselbsten; Hofleute in Wassenach haben folgende Herrschaften, als Hr. von Kolb, Freiherr von Büresheim, Herr von Bourscheid, die Abtei zu Laach, die beiden Karthausen Trier und Cöln, der Katharinenaltar zu Burgbrohl, wie auch Pastor zu Nikenich einen Witthumhof daselbsten hat, welcher etwa 6 Malt. Korn eintraget. Hat an die 125 Morgen Wald, war auf die Mühl zu Tönnisstein gebannt, ist aber eine eigene Mahlmühle zu erbauen dem Ort gnädigst gestattet worden. Mit Freiherrn von Kolb hat die Gemeind unterschiedliche Streitigkeiten gehabt, absonderlich wegen des Pellenzschatz von 1657 bis ão 1730, wo endlich der Vergleich eingegangen, daß Hr. von Kolb von dem Haustenhof jährlich 7 Sömmer Korn, und von dem Andernacher Burglehen 7½ Sömmer, Summa 14½ Sömmer jährlich an Pellenzschatz entrichten wolle. Zehntherr ist die Karthaus zu Trier, zur Jagd ist das Erzstift und Freiherr von Kolb berechtigt. Die Schafweid hat die Gemeind, der von Kolb jedoch das Recht, 50 Stück Schafe beizutreiben. Wegen der Kirch, Pfarr und Schulen gehört Wassenach zu der Gemeind Nikenich, nichtsdestoweniger hat die Gemeind eine schöne mit Renten versehene Capelle, welche Sonn- und Feiertags von einem Karmeliter, welchen der Pastor zu Nikenich bestellet, versehen wird. Hat eine aparte Schul. Dieser Ort hat wegen ihrer Mühlen, Waldungen und Schäferei die beste Einkünfte, dahero auch alle Gemeindsschulden abgetilget hat; ist mit hinlänglichem Wieswachs versehen." Die heutige, von dem Baumeister Hrn. Nebel Sohn erbaute Kirche, mit der ganzen innern Einrichtung nur 8000 Rthlr. kostend, wurde am 19. Sept. 1852 durch den Bischof Wilhelm von Trier geweihet. Der Grabstein des Adam Kolb von Wassenach, gest. 12. Dec. 1410, wurde, wie billig, in die neue Kirche übertragen, leider aber nachträglich durch den Pinsel eines Tünchers arg verschmiert und durch die zur Orgelbühne führende Treppe vollends verdeckt, wie das auch dem Grabstein

der am 3. Jul. 1500 verstorbenen Margaretha von Daun geschehen ist.

Die Kolb von Wassenach, durchaus verschieden von den Kolben von Ahrweiler und Vettelhoven, hatten hier ihren Stammsitz. Arnold Kolb von Wassenach, am Dienstag nach dem Sonntag vocem jucunditatis 1485 von Erzbischof Ruprecht von Cöln mit dem Hofe Wassenach und Zubehör belehnt, verspricht das hiermit überkommene Lehen getreulich zu verdienen und zu vermannen, Feuer und Flamme darauf zu haben, und baulich zu erhalten. In der gleichen Weise wurde sein Sohn Adam 1483 belehnt. Dieses Adam Enkel Anton, Gem. Maria Haumann von Meckenheim, empfing 1578 als Trierisches Lehen den Wald Vogelsang bei Ulmen, und wurde der Großvater von Ernst Konrad, der mit Johanna Teresa von Bourlez, der Erbin des Junkernhofes zu Rheinbach (Prümisches Lehen) verheurathet, am 13. Juni 1698 das Zeitliche gesegnete, Vater von Dietrich Michael, Heinrich Kaspar und Franz Gilbert. Von des Dietrich Michael und der Regina Katharina von Geispitzheim Söhnen starb der jüngere, Johann Wolfgang Michael, als Propst zu Hirzenach (seit 1720) im J. 1735, wurde der ältere, Karl Ferdinand, im J. 1768 kurtrierischer Kämmerer. Es hinterließ derselbe die Söhne Johann Wilhelm, Wolfgang Friedrich Ferdinand und Karl, dieser kurtrierischer Hauptmann und Kämmerer. An der Spitze seiner Grenadiercompagnie bestand er am 18. Sept. 1795 das ehrenvolle Gefecht mit den bis zum Glacis des Ehrenbreitsteins vorgedrungenen Franzosen. Die Relation davon ist Abth. I Bd. 1. S. 802—803 gegeben. Der tapfere Degen war 1829 noch bei Leben, in dem Alter von 94 oder 96 Jahren. Wolfgang, kurtrierischer Kämmerer und Hauptmann der Grenadiercompagnie, 1768, sodann Obristlieutenant und Commandant im Thal Ehrenbreitstein 1786, blieb unverheurathet, gleichwie sein Bruder Karl. Johann Wilhelm, kurfürstlicher Kämmerer und Regiments-Major, wurde in der Ehe mit Maria Franzisca von Berg zu Dörfenthal ein Vater von vier Kindern. Sein einziger Sohn, Clemens Wenceslaus blieb als französischer Hauptmann bei Smolensk, 1812,

unverehlicht, daß demnach mit den drei Brüdern der Mannsstamm erloschen ist. Die eine von Johann Wilhelms Töchtern, verehlichte Frank, verwandelte das um 1770 erbaute Herrenhaus, so in der Mitte des Dorfes gelegen, die Stelle eines vom Jahre 1360 datirenden Burghauses einnimmt, in einen Gasthof, zum Laacher See genannt. Der Kolb von Wassenach Schild zeigt im silbernen Felde einen schwarzen Adler, der über dem Helm sich wiederholt. Außer den Kolb waren noch verschiedene andere Familien in Wassenach begütert. Theodericus de Wassenacho wird 1149 genannt. Godert Haust von Ulmen wird am 24. Jun. 1481 von Erzbischof Hermann von Cöln belehnt mit dem Schloß Ulmen, mit dem Hof zu Wassenach und einem Burglehen zu Nürburg, wie seine Voreltern die gehabt haben, und in den J. 1491 und 1512 sein Sohn, Philipp Haust von Ulmen sie empfängt. Fernere Lehenbriefe sind gegeben 1526 für Anton, 1540 und 1550 für Philipp, 1561 für dessen minderjährige Kinder, 1572 für Augustin, 1616 und 1624 für Eberhard Haust von Ulmen, mit welchem vermuthlich das Geschlecht zu Grabe getragen wurde. Denn am 10. Jul. 1636 bekundet Erzbischof Ferdinand, „als uns und unserm Erzstift das Haustisch Lehenhaus zu Ulmen auf Ableben dieses mannlichen Haustischen Geschlechts aufgestorben, daß wir darauf den Adolf Sigismunden von Frentz seiner uns und unserm Erzstift in viele Weg geleisteten nützlichen und wohlersprossenen Diensten wegen mit diesem unserem anheimb gefallenen Schloß zu Ulmen und seinem Zubehör, mit dem Hof zu Wassenach und einem Burglehen zu Nürburg von neuem aus Gnaden zu einem Mannlehen vor sich und seine römische katholische mannliche Leibslehenserben investirt haben.“ Nach des Franz Arnold von Frentz Ableben abermals caducirt, wurde das Lehen am 30. Januar 1733 vom Kurfürsten Clemens August an seinen Premier-Ministre, den Grafen von Plettenberg-Wittem für ihn, „auch zu Mitbehuf dessen Brudern Grafen von Plettenberg-Lenhausen hinterlassener dreier Söhne in einem neuen und rechten Mannlehen“ vergeben, letzlich aber von denen von Plettenberg an den Grafen Johann Ludwig Franz von Goltstein verkauft, der auch am 6. April 1772

die kurfürstliche Belehnung erhielt. Die Güter wurden zu Anfang dieses Jahrhunderts dismembrirt.

Die Abtei Laach.

Der Fahrweg, von Wassenach weiter führend, läßt zur Rechten den Veitskopf, einst Basaltlava und Schlammlava auswerfend, jetzt aber von seinem Kraterrande eine reizende Fernsicht auf das Rheingebirg bietend, und steigt allmälig zum Rande des Laacher Sees empor. Eine Erhöhung am Wege, welche nach Norden einen Theil der Rheingebirge erblicken läßt, beherrscht zugleich die imposanteste, fürwahr ergreifende Aussicht auf den länglich runden, in der Tiefe liegenden See, an dessen östlichem Rande, auf steilem Bergvorsprung, Pfalzgraf Heinrich II die Burg besaß, von welcher er wohl auch den Namen dominus de Lacu führt. Sein Vater, Pfalzgraf Heinrich I hatte sie mit der Gräfin Matilde von Are erheurathet (Bd. 2 S. 587—588). Das mystische Ansehen der Wasserfläche, der unnennbare auf der ganzen Landschaft ruhende Zauber mögen wohl nicht ohne Einfluß geblieben sein auf die Verwirklichung eines Gedankens, mit welchem der jüngere Heinrich seit einiger Zeit beschäftigt. „Heinrich und Adelheid, Eheleute," schreibt Browerus, „entbrannt von Liebe und Verehrung für die Jungfrau und Gottesgebärerin, hegten vorlängst die Absicht, ihr zu Ehren eine Kirche zu erbauen, und fanden dafür wiederholt Aufmunterung in himmlischen Andeutungen und Zeichen. Die wurden immer deutlicher und häufiger, absonderlich sah man zum öftern des Sees westliches Ufer bei nächtlicher Weile in Lichterglanz schimmern, was denn das fromme Ehepaar bestimmte, auf diese so genau ihm bezeichnete Stelle die Kirche und daneben ein Kloster zu setzen, die ganze Stiftung der Mutter Christi und dem h. Nicolaus zu weihen. Der Stiftungsbrief vom J. 1093, worin der Pfalzgraf dem Kloster zu eigen gibt Kruft mit der Kirche, Bendorf und Heimbach, Bell, Rieden, Alken, Willenburg, ist in der neuesten Zeit mit so triftigen Gründen angefochten worden, daß es kaum möglich,

die Aechtheit sothaner Urkunde weiter zu verfechten, wenn auch ihr Inhalt durch spätere, ungezweifelt ächte Documente bestätigt wird.

Pfalzgraf Siegfried übernahm als seines Stiefvaters Heinrich Erbe die testamentarische Verpflichtung, die Stiftung des Klosters zu vervollständigen. Aus jugendlichem Leichtsinn versäumte er längere Zeit diese übernommene Pflicht; indessen durch Schicksals Schläge hart bedrängt, vielleicht auch aus Veranlassung eines in Meeresgefahr gesprochenen Gelübdes, erfüllte er endlich was ihm auferlegt. In der Urkunde, welche gewöhnlich der zweite Stiftungsbrief genannt wird, vom J. 1110 oder 1112, erzählt Siegfried, sein Vorgänger, Pfalzgraf Heinrich, habe auf seiner Hausfrauen Adelheid Antrieb die Kirche in Laach erbauen wollen, sei aber damit nicht weiter, als zur Legung der Fundamente gekommen; die Annäherung des Todes verspürend, habe er den Stiefsohn zum Erben seiner Güter eingesetzt, zugleich ihm den Ausbau der Kirche übertragend. Die Verpflichtung habe er in seinen jugendlichen Jahren nicht beachtet, darüber aber späterhin Reue empfunden und diese bethätigt, wie er denn sein Schloß, nachdem es der Ruhe der Brüder hinderlich werden können, abgebrochen, und die dazu gehörigen Güter an das Kloster vergabt habe. Dieses Kloster habe er dem Abt von Affligem untergeben, damit, weil Laach wie Affligem in seinem Allodium gelegen, sie durch die Weisheit eines und desselben Abtes regiert würden. Nach einigen weitern Vorschriften für die Wahl des Abtes, die jederzeit in Affligem zu geschehen hat, bespricht Siegfried den wichtigen Punkt der Klostervogtei. Die will er seine Lebtage üben, nach seinem Tod soll sie an jenen seiner Söhne oder Erben übergehen, der die in der Umgegend von Laach liegenden Güter besitzen würde. Zum Geding soll der Vogt lediglich auf den Ruf der Mönche kommen, und dann jedesmal erhalten 3 Malter Korn für Brod, für die Pferde im Winter 10, im Sommer 5 Malter Hafer, 2 Schweine, 5 Schilling zu Abend, 1 Schilling 30 Denare am Morgen, 1 Ohm Wein zum Morgen-, zum Abendtrunk eine halbe Ohm. Er wünscht sein Begräbniß in der Kirche zu haben, dereinst auch dort seine Hausfrau, seine Söhne und alle künftigen Vögte um sich versammelt zu sehen. Kruft mit der Kirche, Bell,

Rieden, Alken, Willenburg sollen dem Kloster bleiben, und gibt er dahin noch ferner vier Ritter aus Kruft, den Hoverhof und Meilem, in Brabant. Die kaiserliche Bestätigungsurkunde vom 25. April 1112 nennt aber noch außerdem, als von dem Pfalzgrafen Heinrich dem Kloster zugewendet, Bendorf und Heimbach, als Siegfrieds Gaben Meilem, in Brabant, Overhoben und Geneheiden.

Siegfried starb 9. März 1113, an den im Gefechte bei Warnstedt empfangenen Wunden, und scheint sein Sohn, Pfalzgraf Wilhelm, sich um die Fortsetzung des schon weit vorgeschrittenen Klosterbaues nicht gekümmert zu haben, dafür übernahm es die in dem benachbarten Nikenich hausende verwittwete Gräfin von Are dem Bau seine Vollständigkeit zu geben durch Hinzufügung des Chors, der Crypta und einiger Thürme; ohnehin hatte sie dem Kloster die bis dahin den Grafen gebliebene andere Hälfte des Sees geschenkt. Seine ersten Bewohner erhielt Laach aus dem Benedictinerkloster Affligem, das in Brabant, hart an der Grenze von Flandern, bei Alost gelegen, zwischen 1076 und 1086 gestiftet, in überraschender Schnelligkeit zu hohem Glanze aufstieg, wie denn auch der h. Bernhard rühmt, er habe in Affligem Engel, nicht Menschen gefunden. Affligem bestand in seiner vollen Herrlichkeit bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts, obgleich die Mensa des Abtes dem Erzbisthum Mecheln bei seiner Errichtung zugewendet worden. Als Abt von Affligem war der Erzbischof Primas der Stände von Brabant, und bezog er von den Einkünften der Abtei die Hälfte. Zeugnisse der innigen Verbindung der Klöster Laach und Affligem hatte namentlich die Laacher Bibliothek aufzuweisen, da fand sich eine Handschrift, Homiliae ss. PP. super dominicas et festa totius anni, geschrieben im 11. Jahrhundert per fr. Lambertum Haffligensem et s^tae^ Mariae Lacensem, und eine zweite von Fulcherius, Haffligensem et Lacensem monachum optimae notae, es wird auch von dem wegen seiner Vertrautheit mit geistlichen und weltlichen Schriften, wegen seiner Beredsamkeit und Sprachkenntniß gepriesenen Osto erzählt, daß er, obgleich dem Kloster Affligem angehörig, von der Gründung an Laach bewohnte. Als

die fünf ersten Aebte von Laach können eigentlich die von Affligem, Fulgentius, Franco, Albert, Peter, Gottschalk gelten, von ihren Verrichtungen, so viel das Schwesterkloster betrifft, ist aber nichts aufgezeichnet, und es beginnt die Geschichte von Laach nicht eher, denn mit der im J. 1127 erfolgten Trennung der beiden Klöster, die sich in der Wahl eines selbstständigen Abtes für Laach kundgibt, wiewohl auch dieser noch aus Affligem berufen wurde.

Besagter Abt, Giselbert, wird als ein frommer und gelehrter Mann geschildert, der sich nicht nur der Achtung und Liebe seiner Untergebenen, sondern auch der hervorragendsten Personen der Zeit, des h. Bernhard namentlich, erfreute. Des Klosters Wohlstand wurde durch ihn bedeutend gehoben, der demselben zu Unrecht entzogene Hof in Bendorf von Kaiser Konrad III 1138 zurückgegeben, der Abtei St. Arnulf in Metz Gut zu Neef um 132 Mark angekauft, 1145 u. s. w. Folgenreich ist auch die nähere Verbindung mit dem Erzstift Cöln geworden. Dem hatte Pfalzgraf Wilhelm durch letzwillige Verfügung die Schirmvogtei der Abtei Laach zugedacht. „Abt und Mönche übertrugen indeß, da ein näherer Schutz durchaus nöthig war, dem zweiten Gemahl der hinterlassenen Wittwe des Pfalzgrafen Siegfried, dem Grafen Otto von Rheineck, die Vogtei und Schutzherrlichkeit über das Kloster. Graf Otto hielt diese Würde indeß nicht lange in Händen: er trat dieselbe aus freien Stücken wiederum ab. Die Urkunde des Erzbischofs Arnold von Cöln vom J. 1144 führt diese Thatsachen an und sagt uns weiter, daß den Mönchen auch fernerhin die Wahl eines Vogtes verbleiben solle, und diesem dürfe von Seiten des Cölnischen Erzstifts die Bewilligung nicht versagt werden. Erzbischof Arnold versichert ferner in dieser Urkunde das Kloster seines besondern Schutzes und erläßt endlich noch einige Vorschriften sowohl über die Benutzung der Güter, als über die Abtswahl, hinsichtlich welcher er ausdrücklich bemerkt, daß der neu gewählte Abt jedesmal die Investitur vom Cölnischen Stuhle zu erhalten habe." Abt Giselbert starb den 6. Aug. 1152; sein Bild in Mosaik, in halber Lebensgröße, ist dem Grabstein, gegenwärtig im Museum der Rheinischen Alterthümer zu Bonn, aufgesetzt.

Giselberts Nachfolger, Fulbert, „war eifrigst bemühet, den Klosterbrüdern Gelegenheit zu geben, sich in den Wissenschaften auszubilden, und dies gelang ihm auch so vortrefflich, daß sich bald das Kloster durch ächten wissenschaftlichen Geist und strenge Disciplin rühmlichst auszeichnete. Von den 40 Mönchen, die damals im Kloster vorhanden, ließ Fulbert 15 stets gute alte Bücher abschreiben. Unter diesen Abschreibern zeichnete sich namentlich der Bruder Henricus aus. Dann war Gottfried von Bonn ein fleißiger und gelehrter Mönch, in der Schreibkunst sehr erfahren; derselbe verfaßte auch mehrere eigene Werke, die er, krank darniederliegend, zusammenstellte. Leider ist nichts mehr von ihm vorhanden. Er war auch eine Hauptstütze des Abtes bei Begründung einer Bibliothek. Dieser ging indeß Allen mit dem besten Beispiel voraus." Zu seiner Zeit konnte endlich die Einweihung der Kirche durch den Trierischen Erzbischof Hillin vorgenommen werden (24. Aug. 1156), in honore sanctae Trinitatis, perpetuae virginis Mariae genitricis Dei et sancti Nicolai episcopi et confessoris et omnium Sanctorum feliciter; das Kirchweihfest wurde aber bis auf die letzten Zeiten am 6. Mai begangen. Das Klostergut hat Fulbert durch den Ankauf der halben Mühle in Bendorf gebessert, es schenkte auch Heinrich von Treiß zum Hospital in Laach sein Allodium an der Lütz und die Hofstatt in Treiß, es opferte Johann von Ebernach seine Güter in Ebernach und Valwig, die ihm jedoch zu Erbpacht überlassen wurden, es schenkte Wilhelm, der Klosterbruder und Caplan zu Hostaden, außer einem Priesterrock und Kelch, bare 36 Mark, von deren Zinsen der Geber sich eine Memorie erbat und den Brüdern ein Häringsessen, dieses für den Convent eine Bestimmung von Wichtigkeit, da von wegen der Armuth des Klosters die Mahlzeiten sich häufig auf Kappes ohne Salz und schwarzes Kleienbrod beschränkten. Ein Verdienst anderer Art erwarb sich Fulbert durch Anlegung des Entwässerungscanals, welchen er in Ermanglung eines natürlichen Abflusses aus dem See nach Niedermendig hinführte; früher hatten die Klostergebäude und namentlich die Kirche häufig von Ueberschwemmungen zu leiden. Fulbert starb 1177.

Dem 5ten Abt, Albert, war es vorbehalten, die Abtei von dem Druck der Vögte zu befreien. Den hatte Graf Gerhard von Nürburg beinahe unleidlich gemacht, an den Gütern und Hörigen des Klosters die ärgsten Erpressungen geübt. „Immer lauter erschollen deshalb die Klagen der Bedrückten, bis Graf Gerhard endlich, von dem Erzbischofe von Trier als geistlichem, und von jenem von Cöln als weltlichem Richter gedrängt, sein Unrecht gestehen und bekennen mußte, daß er längst verdient hätte, der Vogtei entsetzt zu werden. Um dieser gerechten Strafe zu entgehen, resignirte er in die Hände der beiden Erzbischöfe freiwillig für sich und seine Nachkommen auf dieselbe. Zur Entschädigung wurden ihm jedoch dafür Güter in Wadenheim, Beul, Lohrsdorf, Hemmessem, Ahrweiler und Walporzheim abgetreten, die er als Lehen von Cöln annahm. Ebenso empfing er als Lehen von Cöln zurück sein früher freieigenes Gut zu Büllesheim, wofür ihm indeß auch die bedeutende Entschädigung von 60 Mark durch das Kloster ward. Obgleich Graf Gerhard für sich und seine Söhne ausdrücklich verzichtet hatte, und diese Verzichtleistung in demselben Jahre 1209 von Theodorich Erzbischof in Cöln bestätigt war, beanspruchte die Vogtei doch noch bei seinen Lebzeiten zuerst sein ältester Sohn Johann, dieser indeß ohne weitern Nachdruck, dann aber sein zweiter Sohn Theodorich, der sich, nach dem Erbe seiner Gemahlin Agnes von Malberg, Edelherr von Malberg nannte. Letzterer belästigte und beraubte das ihm die Bestätigung versagende Kloster nach Möglichkeit. Auf Ansuchen des Abtes Albert hatte ihn Erzbischof Theodorich in den Kirchenbann gethan, und dieser sollte sich erst lösen, wenn Theodorich von Malberg sein Unrecht eingesehen, und vollständige Entschädigung geleistet habe. Im J. 1213 verzichtete nun auch Theodorich ganz und gar auf seine vermeintlichen Ansprüche an die Vogtei, wußte sich aber dafür, statt Entschädigung zu leisten, noch eine solche von 130 Mark zu verschaffen. Zugleich wurden seinem Vater statt der früher ihm bestimmten Güter 400 Mark stipulirt, welcher dagegen sein Lehen in Wadenheim und sein Gut in Büllesheim zum Pfande seiner Treue einsetzte. In Folge dieser höchst unangenehmen nur mit

beträchtlichen Opfern zu lösenden Verwicklungen erließ Erzbischof Johann von Trier (1210) auf Ersuchen des Erzbischofs Theodorich von Cöln und des Abtes Albert dem jeweiligen Abte und seinen Mönchen zu Laach das Verbot, sich fernerhin einen Vogt zu wählen, sie hätten sich unter den sichern Schutz der Cölnischen Kirche zu stellen, da ja Laach, wenngleich in der Diöcese Trier gelegen, doch auch dem heiligen Petrus und seiner Kirche in Cöln angehöre. Das Verbot erneuerte 1213 Erzbischof Theodorich von Trier, nur stellte er Laach unter den Schutz der Trierischen und der Cölnischen Kirche, da beide rechtlich verpflichtet seien, das Kloster zu schützen."

Abt Albert brachte zum Kloster das bedeutende Gut in Kruft, wogegen er, neben einer baren Abfindung von 230 Mark, an den zeitherigen Besitzer, Heinrich von Isenburg ein Antheil des Berges, worauf dieser die Feste Grenzau erbaut hatte, überließ (6. Januar 1213), erkaufte auch von den ritterlichen Gebrüdern Gottfried und Konrad in Kruft die Hälfte des dasigen Thurms samt Zubehör, welches Alles er ihnen zu Lehen reichte. Gerühmt ab insigni sapientia, virtutum cultu, devotione et solertia, war Albert jederzeit auf die Verschönerung des ihm befohlenen Hauses bedacht; er vollendete das Oratorium S. Joannis, so Erzbischof Johann im J. 1208 weihte, er ließ auch die von Heinrich von Ulmen der Abtei geschenkte Partikel des wahren Kreuzes, eine der Trophäen der Eroberung von Constantinopel, in Gold fassen, laut der Inschrift:

Vir meritis clarus Henricus in Ulmena natus,
Contulit hoc lignum nobis veneramine dignum,
Quod Graecis victis advexit partibus istis.
Albertus claustro quo tempore praefuit, auro
Sic exornavit, Deus hoc quod glorificavit.

Der Kirche Reliquien überhaupt besprach in Relatio de inventione reliquiarum nostrarum Heinrich von Münster, der zu des Abtes Albert Zeiten eine Zier des Klosters durch seine Gelehrsamkeit und poetische Gaben. Heinrichs Schriften sind jedoch vorlängst untergegangen. Albert selbst, inter varios ancipitis fortunae casus jactatus, starb 1217.

Es folgten trübselige Zeiten, mancherlei Veräußerung nothwendig machend, bis dahin der 11te Abt, Theoderich von Lehmen, aus dem gleichnamigen Rittergeschlecht, erw. 1256, mit starker Hand dem zerrütteten Haushalt eingriff. Vor allem ließ er die Gebeine des Stifters, Pfalzgrafen Heinrich, zum andernmal erheben. Zuerst, als die Kirche noch unvollendet, lagen sie im Kreuzgang, unmittelbar vor der Capitelstube, dann wurden sie in der Mitte der Kirche beigesetzt. Jetzt ließ Abt Theoderich sie in das schöne Monument, welches heute noch eine Zier der Kirche, verschließen, gleichwie er die meisten Reliquien in Silber fassen oder in silbernen Gefäßen verwahren ließ. Also that er mit des Pfalzgrafen Heinrich Hifthorn, dessen silberner Beschlag, zusamt dem gleichzeitig angefertigten silbernen Bilde der h. Jungfrau mit 40 Mark bezahlt wurde. Ein Ciborium kostete 25 Mark. Das Hospital, zur Aufnahme von Kranken und Pilgrimen bestimmt, wurde gleichsam neu gegründet, und für dasselbe der Hof zu Bell um 105 Mark eingelöset. Endlich stellte Theoderich den eingestürzten Abzuggraben des Sees mit einem Aufwand von 60 Mark wieder her, während er über 100 Mark verwendete, um das Kloster mit einer neuen starken Mauer zu umgeben. Von seinen Erwerbungen sind der Emminghof, die Höfe zu Kell und Glees die wichtigsten. Voll der Verdienste, legte er im J. 1295 seine Würde nieder: obgleich er gelegentlich eines Rechtsstreites nach Rom 200 Mark, an Subsidiengeldern in das Erzstift Trier mehr als 250 Mark entrichten müssen, konnte er doch bei seinem Austritte dem Nachfolger bare 350 Mark, alle Güter im besten Zustand und ein reiches lebendes Inventar (allein 70 fette Schweine) übergeben. Er verlebte noch 11 Jahre in friedlicher Ruhe, wie er denn 1297 der Abtei, zum Ankauf eines Hofes in Kruft, 91 Mark schenkte und im J. 1302 eine Stiftung machte, um gelegentlich der Fußwaschung am Grünen Donnerstag den 12 armen Männern Geld und Brod zu reichen.

In Kuno, »vir probus, eruditus et sapiens,« hat Theoderich den würdigsten Nachfolger gefunden, als welcher, sonstiger Verdienste zu geschweigen, Güter in Leudesdorf für 450 Mark, einen Weinberg in Andernach für 125, Güter in Sinzig und

Waldorf für 220, der Abtei Himmerod Hof in Kruft für 195 Mark, auch mehre kleinere Besitzungen erkaufte, außerdem durch die würdige der Klostergemeinde gegebene Haltung ihr ab Seiten der Nachbarn manche Vortheile verschaffte. Im J. 1302 brachte Kaiser Albrecht eine Nacht im Kloster zu, während das Heer, so von Cöln aus ihm gefolgt war, bei Kruft lagerte. In diesem Lager brach, ungezweifelt zwischen dem 3. und 21. Nov. eine Feuersbrunst aus; 75 Menschen fanden den Tod in den Flammen, viele Lagergeräthschaften wurden zerstört, des Dorfes Kruft Schaden allein betrug weit über 1000 Mark. Am 3. Oct. 1304 wurden die Klostergebäude durch ein bedeutendes Erdbeben erschüttert. Durch Urkunde vom 6. Sept. 1319 machte Erzbischof Heinrich von Cöln die Abtei theilhaftig aller durch ihn und seine Vorgänger der Stadt Andernach ertheilten Gnaden und Freiheiten, und hatte seitdem ein zeitlicher Abt in Andernach den Bürgereid zu schwören. Des Abtes Kuno Zeitgenosse war der Mönch Wolfram, der, gründlicher Theologe und Philosoph, als fleißiger Abschreiber ein bescheidenes Verdienst sich erwarb, daneben auch als Autor auftrat: leider sind seine Gesta domini Theodorici abbatis Lacensis lib. I nicht auf uns gekommen. Kuno selbst starb 1328.

Der 13. Abt, Johann Vinkelin von Nikenich (Bd. 4 S. 96) resignirte bereits 1333, daher kaum anderes von ihm zu berichten, als die Verlegung des zeither bei der Abtei abgehaltenen Kram- und Viehmarktes. „Es war nämlich dort gebräuchlich, am Kirchweihtage die h. Reliquien zu zeigen, und dies veranlaßte stets einen großen Zusammenfluß von Menschen; denn zu gleicher Zeit fand unter den Eichbäumen vor dem Kloster ein Kram- und Viehmarkt statt. So war denn nicht nur Heiliges und Profanes auf unpassende Weise verbunden, sondern es wurde auch zu Gelagen und Räubereien in den nahe gelegenen Wäldern die günstigste Gelegenheit. Deshalb wurde auf Antrag des Abtes der Markt nach Andernach verlegt und hier auf St. Bartholomäus abgehalten. Die Stadt Andernach erkannte auch das Opfer, welches das Kloster brachte, dankbar an und gestattete dafür demselben jedes Jahr an diesem Tage ein Fuder Wein frei und

ungehindert in seinem Hofe zu Andernach zu verzapfen, ein Recht, von dem das Kloster lange Jahre Gebrauch machte. In Laach unterblieb aber auch von dieser Zeit an die regelmäßige Ausstellung der Reliquien, um jedem Andrange von Menschen vorzubeugen."

In des 14. Abtes, des Johann II von Cöln Zeit, 1333—1335, fällt eine bedeutende Schenkung von Gütern in Rheinbrohl, Hammerstein, Leudesdorf, durch Peter von Bacharach gemacht. Johanns II Nachfolger, Wigand I von Panau (Bd. 3 S. 746) stand 21 Jahre lang in der würdigsten und nützlichsten Weise dem Kloster vor, gleichwie von dem 16. Abt, von Wilhelm von Bodendorf, 1356—1380, zu rühmen, daß er im J. 1362 von Johann Wolff von Oberlahnstein um 500 Mark das Haus zum Mülbaum an der Vairporz zu Coblenz erkaufte, und durch Schenkung bedeutende Güter in Breisig erwarb. Daß unter Wigand II von Panau, dem 17. Abt, die Klosterzucht gar sehr in Verfall gekommen, beweiset des Erzbischofs Kuno Verfügung vom 26. Jul. 1387, wodurch den Mönchen untersagt wird, außerhalb der Clausur zu wohnen. Im J. 1395 wurde Laach durch ein heftiges Erdbeben erschreckt. Wigands Nachfolger, Wilhelm von Leudesdorf, 1402—1440, hatte nicht ohne Erfolg für die Einführung einer Reform gewirkt, was er aber mühsam erzielte, das verfiel ganz und gar unter Rudolfs von Lehmen Regiment, 1442—1458, und fand der 20. Abt, Johann III kein sichereres Heilmittel für einen unerträglich gewordenen Zustand, als die Bursfelder Reform. Gänzlich sie dem Hause einzuführen, hat er, in der Reihe der adelichen Aebte der letzte, nicht vermocht, wohl aber dem Nachfolger die Lösung einer schwierigen Aufgabe wesentlich erleichtert.

„Kaum hatte Johann III die Augen geschlossen (7. Januar 1470), als in dem Kloster die bedeutendsten Unruhen ausbrachen. War doch ein Theil der Mönche den reformatorischen Bestrebungen ganz abhold, und setzte denselben den hartnäckigsten Widerstand entgegen. Ja einige Mönche verließen sogar das Kloster und suchten im Cölnischen Gebiete Schutz. Als nun einem Schreiben des Erzbischofs Johann von Trier gemäß die Mönche zur Wahl

eines der Reformation geneigten Abtes schreiten sollten, ward von dem im Kloster zurückgebliebenen Theile (nur 8 an der Zahl) der Trierische Mönch Johann von Dedesheim ganz den Statuten gemäß gewählt, während von der andern Seite der Probst zu Prüm, Graf Ruprecht von Virnenburg postulirt ward. Die mächtigen Verwandten des letzteren suchten auf alle Weise die Wahl desselben durchzusetzen und wurden darin vom Erzbischofe Ruprecht von Cöln sehr unterstützt. Schreiben des Grafen Philipp von Virnenburg, Bruder des Postulirten, des Eberhard von der Mark Herrn zu Aremberg, des Junggrafen Johann von Salm-Reifferscheid, sogar der Schwägerin des Grafen Ruprecht, der Gräfin Johanna von Virnenburg und von Newenar Frau zu Saffenberg, liegen noch vor, worin sie den Erzbischof von Trier um Bestätigung ihres Verwandten bitten, weil der Adel, der doch eine Zuflucht in den Klöstern suchen müsse, sonst ganz verstört würde, und der Gewählte auch nicht in der Gestalt seiner Glieder sei, um sie in der Welt zu gebrauchen u. s. w. Erzbischof Johann von Trier, für das Aufkommen der Reformation ernstlich bemüht, ging indeß streng den Weg Rechtens. Er gestattete zwar den ausgetretenen Mönchen straflose Rückkehr, ließ sich aber nicht bestimmen, den Wünschen des Erzbischofs von Cöln, der dem Grafen Ruprecht ohne Weiteres die Investitur ertheilt hatte, zu entsprechen. Konnte er aber auch wohl einen Mann bestätigen, der nach einem Schreiben des Pfalzgrafen zu Heidelberg, d. d. St. Matthiastag 1470, noch nicht das kanonische Alter von 21 Jahren erreicht hatte, der der Reformation wegen aus seinem Kloster gewichen, der lahm und zu nichts geschickt war, als im Brett zu spielen u. s. w.? Er hatte sich daher auch beeilt, dem gewählten Abte Johann seine Bestätigung zu ertheilen (14. März 1469 m. Trev.) und setzte den gewaltthätigen Eingriffen von Seiten Cölns, das z. B. die Laacher Weine in Alken und Leudesdorf zu Gunsten des Grafen Ruprecht mit Beschlag belegen ließ, geeignete Repressalien entgegen. Auch beschleunigte er die päbstliche Bestätigung, welche denn auch Pabst Sixtus IV im J. 1472 ertheilte, wobei letzterer zugleich den Abt Johann dem Erzbischofe von Trier in Schutz und Schirm

empfahl. So mußte denn endlich Cöln sich bescheiden, feindselige Gesinnungen gegen Laach hatten aber bei ihm tiefe Wurzel gefaßt.

„Johann von Dedisheim war zu Deidesheim in dem Hochstift Speier geboren und hieß eigentlich Johann Fart. Er war Mönch im Kloster stae Mariae ad Martyres bei Trier, dem er längere Zeit als Oeconom vorgestanden hatte. Ganz mit den Grundsätzen der Bursfelder Reformation, die in seinem Kloster bereits eingeführt war, einverstanden, verdankte er diesem Umstande hauptsächlich seine Wahl. Anfänglich hatte er mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, namentlich auch in öconomischer Beziehung. Denn die andauernden Streitigkeiten zwischen den Mönchen hatten in jeder Hinsicht den übelsten Einfluß, und besonders wurde durch sie eine Steigerung aller Ausgaben herbeigeführt. Mußte doch der neue Abt allein für seine Bestätigung die bedeutende Summe von 634 Ducaten à 60 Groschen nach Rom senden! Hierdurch gleich in Geldverlegenheit gesetzt, suchte er die Genehmigung des Erzbischofs von Trier nach, wegen der schweren Unkosten, welche ihm der römische Hof für seine Wahl und Confirmation verursacht hätte, klösterliche Güter bis zum Belaufe von 900 fl. zu verpfänden, welche ihm auch im J. 1472 ertheilt wurde. Dem Kloster Laach gereichte indessen die Wahl Johanns IV und die Consequenz des Erzbischofs von Trier in Behauptung derselben sehr zum Vortheile; denn Johann war in jeder Beziehung ein ausgezeichneter Mann, der mit Eifer und Kraft die Reformation einführte, welche dem Kloster schon längst Noth that, und wozu sein Vorgänger bereits gewichtige Grundsteine gelegt hatte."

Hierbei unterstützte ihn auf das wirksamste Adamus Villicus (Mayer) von St. Wendel, seit 1454 Abt zu St. Martin binnen Cöln, der auch schon dem Abt Johann III in seinen reformatorischen Bestrebungen beigestanden hatte. Im J. 1471 schickte der Abt von St. Martin acht seiner Mönche nach Laach, auf daß sie daselbst durch ihr Beispiel wirkten. „Die Ankunft dieser Klosterbrüder in Laach war den Mönchen daselbst aber keineswegs angenehm; sie widersetzten sich nicht nur ihnen und ihren Bestrebungen mit der größten Hartnäckigkeit, sondern vertrieben sie

endlich aus dem Kloster. Waren sie doch auf den Klosterbruder Jacob von Vreden so aufgebracht, daß sie ihn mit dem Schwerte verjagten. Sechs Monate hatten die Cölnischen Mönche in dem Kloster zugebracht. Die Vertriebenen flohen nach Trier; hier brachten sie ihre Klage sowohl vor den päbstlichen Stuhl, als auch vor den Erzbischof und fanden in ihren Bemühungen, namentlich im Kloster St. Matthias, eifrige Unterstützer und Beförderer. Die Laacher aber wollten weder den Befehlen des Papstes Sixtus IV, noch jenen des Erzbischofs Johann von Baden Folge leisten und beharrten in ihrem Starrsinne. Da brach endlich die Geduld des letztern: die zügellosen und widerspenstigen Mönche mußten zur Unterwerfung, zum Gehorsam gebracht werden, und zu diesem Zwecke entbot er den Amtmann von Mayen, Cochem, Boppard und Wesel, Georg von der Leyen, um nöthigenfalls mit Gewalt das Kloster zu besetzen. Mit Hülfe der zu den Waffen gerufenen Bürger von Mayen wurde nun das Kloster, als die Aufforderungen zu freiwilligem Einlasse vergeblich blieben, am 20. Aug. 1474 mit Gewalt genommen und besetzt gehalten. Die aufrührerischen und widerspenstigen Mönche wurden aus dem Kloster verwiesen, und sogleich die Reformation nach der Bursfelder Congregation eingeführt (Sept. 1474). Diese rasche That hatte aber die Folge, daß die meisten Klosterbrüder noch längere Zeit der neuen Ordnung abhold blieben. Abt Johann IV, der die Bestrebung zur Einführung derselben auf's Kräftigste unterstützt hatte, mußte sich mit einzelnen Mönchen abfinden, z. B. mit Gerlach von Steinebach, „„dieweil er die Reformation nit gehalden kann, noch mag,““ und Butzbach kannte im J. 1499 noch zwei nicht reformirte Mönche und mehre der Congregation entgegenstehende Präbendarii.

„Abt Johann IV verfuhr indeß mit der gehörigen Kraft und Ausdauer, und bald war es ihm gelungen, die Ordnung, die Liebe zu den Wissenschaften, den Gottesdienst u. s. w. nicht nur wieder herzustellen, sondern mit der Zeit auf eine solche Höhe zu bringen, daß das Kloster für andere ein Vorbild wurde. Da bemühten sich denn auch diese, von hier aus Mönche zu bekommen, die den Geist und das Streben des Laacher Klosters

in die ihrigen verpflanzten," z. B. nach Tholei, Deuz, St. Märien bei Trier, Schönau. Nicht minder erzeigte sich Johann in Handhabung der Gerechtsame seines Hauses als ein wachsamer Vorsteher. „So war denn Abt Johann in jeder Beziehung thätig, indeß sein Leben auch ein sorgenvolles, und mit vielen Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten verknüpft. Dasselbe beschrieb in Versen ein im Anfange des 16. Jahrhunderts lebender und durch zahlreiche Schriften bekannter Dichter Rutgerus Sicamber. Johann IV selbst hinterließ ein Andachtsbuch zu Ehren der h. Jungfrau, deren besonderer Verehrer er war. Alt und müde resignirte er am 27. Mai 1491. Sein Todesjahr ist nicht zu ermitteln: sein Tod aber erregte allgemeine Trauer, da er non sine sanctitatis opinione erfolgte."

Sein Nachfolger, Simon von der Leyen war ein Sohn jenes Georg, der durch seine Vermählung mit Eva von Mauchenheim Saftig erwarb, dort auch vorzugsweise hausete. Capitular zu Hornbach, wurde Simon am 30. Mai 1491 zum Abt in Laach erwählt, und ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Laach so nahe gelegene Wohnort seines Vaters „und dessen bedeutende Stellung hierbei von Einfluß gewesen; bezeichnet doch auch sein Nachfolger Johann Augustin die Wahl als eine taliter qualiter geschehene! Abt Simon zeichnete sich in vielen Hinsichten rühmlichst aus, hielt viel auf Zucht, und die wissenschaftlichen Bestrebungen in Laach erreichten unter ihm wohl die höchste Blüthe. Ein glänzendes Zeugniß ertheilt ihm Bucelinus; er bezeichnet ihn unter Hervorhebung seiner Verdienste als ein seltenes Beispiel eines ausgezeichneten und frommen Prälaten. In Beziehung auf die Verwaltung der Klostergüter können wir auch nur Rühmliches von ihm erwähnen. Simon starb im besten Mannesalter (8. April 1512) ganz unerwartet in Folge Vergiftung durch einen mit Akonit gemischten Käse, der angeblichen That eines bösen Weibes. Abt Simon hatte in Bezug auf wissenschaftliche Bestrebungen das Beispiel des benachbarten berühmten Abtes Joh. Tritheim zu Sponheim vor Augen, mit welchem er auch in näherm Umgange und Briefwechsel stand. Ob er selbst in den Wissenschaften Hervorragendes leistete, ist unbekannt; doch

ging sein eifriges Streben dahin, wenigstens gelehrte Mönche aus den damals berühmten Schulen von Deventer, Emmerich, Münster u. a. nach Laach zu ziehen. So gab er denn auch einem Coblenzer Mönche, der nach Deventer reiste, den Auftrag, ihm von dort aus einige ausgezeichnete junge Männer zu senden, welche nach abgelegtem Gelübde den übrigen Mönchen durch Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Eifer vorleuchten sollten. In Folge dessen kamen im J. 1499 zwei Männer nach Laach, von denen der eine indeß das Kloster bald wieder verließ."

Der andere, Johann Bouzbach, geboren 1476 zu Miltenberg, daher er denn häufig in einer nicht zu billigenden Uebersetzung Piemontanus genannt wird, hatte von Kindheit an mit den widrigsten Verhältnissen zu kämpfen. Bedienter zuerst, erlernte er das Schneiderhandwerk; er wurde Converse auf Johannisberg, lebte später eine Zeitlang im Kloster Niederwerth. „Fleiß und Talent gingen bei ihm Hand in Hand; er fand bald Freunde und Gönner, und so war er denn mit Gottes Hülfe im Stande, die hohe Schule des damals sehr blühenden Deventer's zu besuchen. Nach abgelegten Gelübden ward er bald in Laach Novizenmeister, dann Prior des Klosters, dessen größte Zierde er aber namentlich in wissenschaftlicher Beziehung war. Ihn feierten die berühmtesten Männer seiner Zeit, besonders Trithemius. Als dieser in seinen höhern Jahren eine literarische Gesellschaft gründete, deren Präsident Johann von Dalberg Bischof von Worms war, ernannte er Bouzbach zu einem der wenigen Mitglieder derselben, so wie er denn auch mit ihm in Briefwechsel stand, und die von Tritheim mitgetheilten Briefe des Lobes, der Zuneigung und der Liebe voll sind. Bouzbach starb im J. 1526. Lange war er ein Vorbild für sein Kloster und ward als solches auch von demselben gepriesen und verehrt." Von seinen Schriften waren die wichtigsten im Laufe des Revolutionskriegs nach Paris gebracht worden: später wieder ausgeliefert, befinden sie sich gegenwärtig in der Universitätsbibliothek in Bonn. Es sind 1) Auctarium in librum Joh. Trithemii de scriptoribus ecclesiasticis, 1508–1513. 2) Macrostoma seu de laudibus Trithemianis lib. XVI, 1509. 3) Apologia

ad eximium praestantissimumque philosophum, Dom. Jo. Trithemium pro lucubrationibus suis. 4) Odeporici libri III ad Philippum Haustulum Monasteriensem in Westphalia (darin beschreibt Bouzbach seine Erlebnisse, bis dahin er dem Kloster eintrat). 5) Relatio seu peroratio de laudibus et virtutibus Jacobi de Fredis, senioris commonachi, sacerdotis atque viceprioris ad coetum fratrum tempore minutionis in loco capitulari habita anno 1511. 6) Opusculum de claris pictricibus ad Gertrudem sanctimonialem in insula Rolandi, insignem pictricem (einer andern Klosterfrau auf Rolandswerth ist zugeschrieben Epitome de illustrioribus mulieribus ad Aleydem sanctimonialem in insula sti Rolandi doctissimam). 7) Ein Aufsatz in gebundener Rede de laudibus Trithemianis, von dem Verfasser einem Landsmann, dem an dem Hofe des Kurfürsten Hermann von Cöln weilenden D^r^ medicinae, Joh. Kytzingen zugeeignet. 8) Catalogus librorum S. Augustini, 1500. Außerdem hat der Prior noch geschrieben: Epistola ad R. D. Simonem de Petra de commendatione poeseos; ad eundem, contra ignavos monachos satyrarum carmine elegiaco lib. IV; Apologia huius operis ad eundem, metrice, liber I; Epitome metrica de viris illustribus sui coenobii; Elegia ad Zoïlos et contemptores poetarum.

Thomas von der Wehe, de Weda, zum Nachfolger des Abtes Simon erkieset, resignirte 1529, nachdem er 17 Jahre das Regiment geführt, und erhielt der an seine Stelle den 7. Sept. 1529 gewählte Peter von Remagen von Erzbischof Richard von Trier für sich und seine Nachfolger den Gebrauch der Pontificalien. Ein standhafter Vertheidiger der Lehren der katholischen Kirche, wurde er von der Bursfelder Congregation zum Visitator sämtlicher ihr zugewendeten Häuser von Straßburg bis Utrecht bestellt. Gleich thätig als Visitator und als Abt, bereicherte er namentlich die Bibliothek, er ließ auch die große Glocke gießen. Von Bucelinus ob egregia animi talenta et singularem eruditionem gerühmt, starb er den 31. Januar 1553. Es folgte, durch Wahl vom 6. Febr. m. Trev. 1552, Joh. Augustin Machuis, Coblenzer von Geburt. Von dem Erzbischof von Trier am 18. Febr. n. J.

bestätigt, wurden ihm von wegen der Cölnischen Investitur Schwierigkeiten gemacht, die doch endlich am 13. Mai 1553 beseitigt. Da nun auch der Kostenpunkt zur Sprache kam, und der Abt nicht omnino inurbanus, et civilitatis expers sich erzeigen wollte, gab er den geistlichen Räthen 4, und in die Kanzlei 8 Goldgulden, zugleich ausdrücklich bemerkend, daß er dies nur aus gutem Willen, freiwillig thue, indem das Kloster zu nichts verpflichtet sei. Als gründlicher Kenner der Rechte und Pflichten seines Hauses bewährt sich Johann Augustin auch in dem Rituale monasticae hyparchiae, coenobii Lacensis usus, consuetudines et ritus vetusto more observari solitos referens, in usus hyparchi (i. e. Prioris). „Er schrieb die Vorrede des Buches im J. 1561, arbeitete aber noch im J. 1563 an demselben, doch scheint es nicht viel später beendigt worden zu sein. Das Buch, ein ziemlich dicker Foliant, ist dem zeitigen Prior Matthias von Cochem gewidmet und die Rede direct an ihn gerichtet. Es ist nicht nur tropico et allegorico sermone, wie der Verfasser selbst sagt, sondern oft etwas schwülstig und weitschweifig geschrieben, namentlich am Anfange, zeigt aber durchgehends glühenden Eifer und die größte Liebe zur Sache. Das Manuscript befindet sich in der Bibliothek zu Bonn." In der abteilichen Kirche ließ Johann Augustin die Ornamente encaustisch malen, die Glasmalereien für die Kirchenfenster, vermuthlich durch den P. Nicolaus, anfertigen. Wenigstens besitzt das Pfarrarchiv zu Pfalzel eine Handschrift, folgenden Titels: Eynn clarlicher bericht unnd Lere der schonen kunst dess Glassmalen und bernen mit sampt vilenn cautelenn und onderwisungen darzu dhenenden myt gruntlicher anzeigungk. Anno 1565. Am Schlusse des Msc. heißt es: Ist jetzige vorgeschribne kunst mir Christoffer Greitzer canonich und senger zu Paltzell zugeschrieben uiss dem löblich christlichenn Closter zu Lach durch herrn Nicolaum. Abt Johann Augustin, zugleich General-Visitator der Bursfelder Congregation, starb 10. Jul. 1568.

Sein Nachfolger, Johann VI von Cochem, erw. 27. Jul. 1568, fand, „die Investitur von Cöln zu erlangen, manche Schwierigkeiten, die zu beseitigen oder zu überwinden, eben nicht

im Plane des neuen Abtes gelegen haben mag. Er selbst erzählt uns den Verlauf dieser Angelegenheit etwa folgendermaßen: Gleich nach seiner Erwählung habe er die Investitur wegen verschiedener Hindernisse nicht nachsuchen können, sondern dies erst im Oct. 1568 gethan. Der Erzbischof von Cöln habe ihm aber damals geantwortet, daß er wegen Mangel an Zeit jetzt nicht zur Investitur zugelassen werden könne. So habe sich denn die Sache verschoben bis ins 4te Jahr; da habe auf einmal der Erzbischof von Cöln ihn auf Lätare 1572 zur Investitur zu sich beschieden. Da er aber wegen Kränklichkeit diesen Termin nicht einhalten konnte, habe er um Aufschub gebeten, der ihm auch bewilligt worden sei. Als er aber am 26. April 1572 in Poppelsdorf erschienen, sei er wieder weggeschickt worden mit dem Befehle, nach 6 Wochen wiederzukommen. Er sei denn zu dieser Zeit wieder zum Erzbischofe nach Brühl gereist in Begleitung des P. Matthias von Cochem, Priors, und des P. Peter von Mülheim, Pastors in Kruft. Erst den 3. Tag vorgelassen, habe er kniend vor dem Erzbischofe den Eid geleistet und von diesem durch Aufsetzung des Birets die Investitur erhalten. Aber am folgenden Tage habe er einen Revers unterschreiben sollen, in welchem es hieß, daß er sich mit Eid und Pflichten versprochen und verlobt habe, getreu und hold zu sein und in Allem sich zu halten, wie es einem Lehensmann gebüre. Diesen gegen die Stiftungsurkunde lautenden und ihm als geistlichen Herrn nicht geziemenden Revers habe er aber nicht unterschreiben, noch weniger die für den Investiturbrief geforderten 50 Goldgulden zahlen wollen. Da nun auch die Cölnischen Räthe nicht nachgegeben, sei er ohne schriftliches Document wieder abgereist.

„Nun begannen eine Menge Plackereien von Seiten Cölns, welchem der Wunsch des Abtes, daß für die Folge diese Investitur ganz wegfalle, nicht unbekannt geblieben. Dazu kam noch, daß Kurcöln sich zur Erhebung von Steuern in Kruft für berechtigt hielt; dieses bestritt ihm aber Laach durchaus, und Kurtrier erließ auch dem Kloster den strengsten Befehl, eine solche Steuererhebung von Seiten Kurcölns durchaus nicht zu dulden. Da kam es denn zu Gewaltthätigkeiten. Im J. 1580, ipsa domi-

nica Oculi (26. Febr.) erschien ein Haufen von Reitern und Hackenschützen, etwa 75 Mann stark, unter dem Befehle des Cölnischen Hauptmanns Raban Wilhelm, vor dem Kloster und begehrte Einlaß und Quartier. Als man Beides verweigerte und dem Anführer bedeutete, daß er noch füglich in der Umgegend ein Quartier aufsuchen könne, wurden rasch die Mauern überstiegen, die Thore und Thüren gesprengt, und deutlich ergab sich die Absicht, des Abtes habhaft zu werden. Dieser aber hatte sich mit vielen Patres auf den Thurm geflüchtet und fand in der Nacht Gelegenheit, zu entfliehen, und nach Mayen, späterhin nach Coblenz zu gelangen. Da indessen in Laach die Glocken Sturm geläutet hatten, so eilten die Nachbarn aus Ober- und Niedermendig und die Unterthanen aus Kruft zur Hülfe herbei, aber die Soldaten hatten Alles besetzt und wehrten die Andringenden ab. Es wurden zwar Schüsse gewechselt, aber kein Blut vergossen. Am folgenden Tage schickte Herr Anton von Eltz, Amptmann zu Mayen und Monreal, 2 Boten mit einem Schreiben an den Befehlshaber der Soldaten und mit dem Auftrage, nicht eher zu weichen, bis der Haufen abgezogen, und Acht zu geben, was er mache. Da erklärte der Anführer, er habe das Kloster im Namen des Erzbischofs von Cöln in Besitz genommen. Er sei nämlich abgeschickt worden, um die Gränzen des Cölnischen Erzstiftes vor Freibeutern zu hüten, und habe ausdrücklichen Befehl gehabt, im Kloster eine Nachtherberge zu nehmen. Da nun diese ihm nicht gutwillig zugestanden worden, so sei er gezwungen gewesen, die Sach in geschehener Weise anzustellen. Zudem sei ja auch der Erzbischof von Cöln laut der Investitur, so jetzt regierender Abt von dem vorigen Kurfürsten erhalten, ein Erbvogt des Klosters, während der Kurfürst von Trier allein in geistlichen Sachen zur Confirmation berechtigt sei. Uebrigens bäte er um Entschuldigung wegen der ganzen Sache, und wenn Jemanden etwas abhanden gekommen wäre durch seine Leute, so wolle er es bezahlen und ausrichten. Mit solchen Worten nahm er Abschied und nahm nur beim Abziehen das große Schloß von der äußersten großen Pforte mit, welches am Tage vorher bei dem Sprengen der Pforte abgerissen worden war, indem er

erklärte, er wolle nichts mehr aus dem Kloster, dann allein dasselbige Schloß seinem gnedigen Kurfürsten und Herrn als Wahrzeichen mitbringen.

„Erzbischof Johann von Trier erließ auf die Klage Laach's ein Schreiben an den Erzbischof Gebhard von Cöln über diesen Vorgang, erhielt aber von diesem zur Antwort, daß er wohl Reiterabtheilungen zur Beschützung seiner Grenzen und zur Sicherheit der Wege abgeschickt habe, von dem Laacher Handel aber wisse er noch nichts und wolle deshalb erst Erkundigungen einziehen. Und dieses Schreiben war fast ein Jahr nach diesem Handel erlassen. Indem nun Erzbischof Johann von Trier den Abt von seinen Schritten in Kenntniß setzte, verlangte er von diesem, daß er von ihm die Investitur nachsuchen solle. Dies schlug aber Johann von Cochem ebenfalls ohne Weiters ab, indem er die Investitur bereits von Cöln erhalten habe, diese überhaupt gratis ertheilt werden müsse, jetzt aber einerseits mit vielen Beschwerlichkeiten, Mühen und Unkosten, andererseits mit unbilligen Eiden, Pflichten und Lasten verbunden sei. Die Sache schien einstweilen nach Möglichkeit beigelegt, als die Turbationen von Seiten Cölns wieder begannen," während Martin Schenk von Nideggen, der kühne Parteigänger, mit seinem Staatischen Volk am Dreikönigstag 1587 das Kloster erstieg, und darin nach Freibeuter Art wirthschaftete. Das Kloster hatte zu seiner Vertheidigung die Unterthanen aus Kruft herangezogen, die nahmen aber Reißaus bei des Feindes erstem Anblick. Johann von Cochem starb 13. Januar 1597.

Der 27. Abt, Johann VII Ahr aus Kettig, erw. 19. Januar 1597, gest. 16. Mai 1613, hat von Cöln die Investitur weder nachgesucht, „noch fand eine solche fernerhin mehr statt, da ein offenbarer Kriegszustand, auch wegen der von Kruft beanspruchten Steuern fortdauerte. Kurcöln ließ nicht nach, durch anhaltende Vexationen die Abtei zu belästigen, wie denn unterm 23. Febr. 1597 der neue Abt an den Kurfürsten von Trier schrieb, daß wenn diese Verhältnisse so fortdauerten, und nicht Hülfe würde, nichts übrig bliebe, als Alles zu verlassen und zu fliehen. Erst kürzlich habe Cölnisches Kriegsvolk dem Hofmann zu Laach die

Pferde weggetrieben und ihn gezwungen, sie für 25 Dukaten einzulösen; dann hätten sie einen Einfall in Kruft gemacht, den Pommerhof beraubt u. s. w., wie denn auch am 4. März 1596 der Emmingerhof durch Staatisches Kriegsvolk geplündert worden sei. Er suche deshalb Schutz bei Trier, da er Trierisch und nicht Cölnisch sei. Doch war es im Drangsal der Zeiten Trier nicht möglich, diesen Schutz zu leisten: es überließ Laach seinem Schicksale, das es sich doch größtentheils selbst zuzuschreiben hatte, und nicht einmal diplomatische Verhandlungen scheinen angeknüpft worden zu sein. Vielleicht gerade deswegen gestaltete sich aber im Laufe der Zeit die Sache günstig für Laach. Cöln wurde der Quälereien müde, belästigte das Kloster nicht mehr, und gleichsam auf seine Rechte keinen weitern Werth legend, ließ es Laach endlich fast ganz fallen. Denn einzelne Forderungen, die es in spätern Zeiten hin und wieder nochmals aufstellte, setzte es nie auch nur mit einigem Nachdrucke durch. So war denn das Kloster einige Zeit in temporalibus ganz frei und ward dadurch bewogen, späterhin seine Reichsunmittelbarkeit zu behaupten, indem es den Satz aufstellte, daß Cöln nicht nomine proprio, sondern nomine imperatoris die Investitur gegeben habe. Erst im J. 1682 gelang es der Energie des Churfürsten Johann Hugo von Trier, das Kloster auch in weltlichen Dingen sich zu unterwerfen.

„Im J. 1603, und zwar am 9. Nov. besuchte M. Freher den sich durch seine Humanität auszeichnenden Abt, und glaubte es späterhin der gastlichen Aufnahme schuldig zu sein, in seinem Buche Laachs um so mehr zu erwähnen, als es durch seine ungewöhnliche Lage und die bedeutende Stellung, die es einnehme, dies besonders verdiene. Er schildert zuerst den See, welch bergumkränzte Lage, welch herrliches Wasser er habe; wie er keinen Zufluß erhalte, jedoch durch einen künstlichen Kanal nach Mendig hin abfließe; wie er nur bei dem härtesten Winter gefriere und der Kirche nie zu nahe trete, und welche schöne Steine und Saphire man an seinen Ufern finde. Die Gebäude des Klosters seien alt, aber nichts desto weniger schön, mit schlanken zum Theil schwarzen Säulen geziert. Der Chor und die Wölbung

der Kirche seien außerordentlich schön. Die Bibliothek befinde sich an einem der Musen würdigen Orte, sei hell und mit gemalten Fenstern versehen, welche ein später Abt gewordener Mönch selbst gemacht habe u. s. w."

In seinen letzten Tagen hatte Johann VII sich einen Coadjutor, Johann VIII Schweitzer beigelegt. Dieser starb im sechsten Jahre seines Regiments, im Dec. 1618, und es folgte Kaspar Bolen, der aber schon am 11. Nov. 1619 das Zeitliche gesegnete. Der 30. Abt, Heinrich Lungh, „erregte große Erwartungen, die er aber nicht erfüllte; im Gegentheil gab er durch seinen Character und seine Sitten nur Aergerniß. Ehrgeiz und Ungebundenheit werden ihm zur Last gelegt; endlich vom Erzbischof Philipp Christoph zur Verantwortung gezogen, flüchtete er nach Rom zu dem Cardinal-Protector von Deutschland, und blieb lieber daselbst, als daß er über seine Verwaltung Rechenschaft abgelegt hätte. So dankte er dann ob certas moventes et relevantes causas im Juni 1624 ab." Von den nächstfolgenden Aebten, Christian Schäffgen, erw. 24. Juni 1624, gest. 1638, Johann IX Lucobach, gest. 14. März 1662, Placidus Kessenich, gest. 10. Januar 1698, Joseph Dens, gest. am Ostersonntag 1711, ist, außer den Namen, wenig aufgezeichnet. Der 35. Abt, Michael Godarth, erw. 25. April 1711, gest. 18. Oct. 1718, „hatte eine große Baulust, aber nicht die Mittel, dieselbe zu befriedigen, daher baute er meistentheils schlecht, statt Kalk Lehm zu seinen Bauten verwendend. Dafür ward ihm denn bald der Spottname: der Leim-Michel, unter welchem Namen er jetzt noch in Kruft bekannt ist." Sein Nachfolger, Clemens Aach, erw. 15. Nov. 1718, gest. 28. Oct. 1731, machte bedeutende Erwerbungen, namentlich zu Weiler, Oberlützingen und Obermendig, dergleichen zwar von seinen Nachfolgern, Benedict von der Eidt, † 12. Nov. 1755, Franz Steinmann, † 11. Febr. 1756, Heinrich Arz, † 1. Oct. 1766, nicht zu berichten, gleichwohl erhielt sich die Abtei bei wachsendem Wohlstand, bis auf die Zeiten des Abtes Joseph Meurer, der, ein Rüdesheimer von Geburt, und am 4. Nov. 1766 erwählt, das vielfältige Ungemach der französischen Revolution zu tragen hatte. Contributionen, Lieferungen, Einquartierungen bilden das

einzige Thema dieses letzten Abschnittes der Klostergeschichte, in welcher als die schwerste Last die häufig hier einkehrenden Hauptquartiere figuriren. In den Rechnungen erscheint ein Geschenk an General Bernadotte, 62 Rthlr. 18 Alb., ein Füllen für General Championnet, um 36 Rthlr. erkauft, u. s. w., nicht angeführt dagegen ist ein Handel mit General Vignot, dem für seine Stute 8000 Livres in Assignaten bezahlt wurden. Anderer Art sind der Abtei Beziehungen zu dem nachmaligen Marschall Ney, damals noch Brigadegeneral. Der war, den Grund weiß ich nicht, bei dem Obergeneral in Ungnade gefallen, und außer Activität gesetzt worden. In der Hoffnung besserer Zeiten kam er nach Laach, wo mehre Klosterherren seine Freunde, und hat er daselbst einige Monate verlebt. Besonders vertraut ward er mit dem P. Kellner, Karl Albrecht, der gestorben als Pastor an der Liebfrauenkirche zu Coblenz 16. Januar 1833, seinen Pfarrgenossen, der Gesamtheit der Bevölkerung das freundlichste, das ehrenvollste Andenken zurückgelassen hat (Abth. II Bd. 2 S. 68). Diesem klagte einstens Ney, daß er die vielen, dem militairischen Gesichtspunkt hochwichtigen lateinischen Geschichtschreiber nur aus elenden Uebersetzungen kenne, nicht undeutlich zugleich den Wunsch aussprechend, es möge irgend ein Lateiner ihm den Weg zeigen, jene Sprache sich anzueignen. Dazu war sogleich erbötig der gütige P. Kellner, und es nahm seinen Anfang ein Cursus, in dessen Verlauf der Lehrer den Feuereifer, die reißenden Fortschritte seines Schülers nicht genugsam bewundern konnte, wie er denn im höchsten Alter noch in Wohlgefallen und Freude ihrer gedachte. Unter den mancherlei Anfechtungen blieb die Lage der mehrentheils auf den herrlichsten Grundbesitz fundirten Abtei immer noch erträglich, im Vergleiche zu den Collegiatstiften, die hauptsächlich auf den Ertrag ihrer Zehnten angewiesen, derselben, seit die Franzosen im Lande, entbehren mußten. Meurer, der 40. Abt, starb den 31. Januar 1801, und hat man angemerkt, daß sein Namen der letzte, welcher auf der Tafel, worin die Namen der sämtlichen Aebte eingetragen, Platz finden konnte. Dem Prälaten folgte im Tode den 18. Juni 1802 (29. prairial X) der berühmteste seiner Capitularen, Thomas Kupp, von welchem

Abth. I Bd. 2 S. 56 und Abth. II Bd. 6 S. 712 gehandelt. Kupp hat demnach die Auflösung des Gotteshauses nicht erlebt: sie erfolgte 2. Aug. 1802.

Nachdem ich so Vieles der trefflichen Arbeit des Herrn Medicinalrathes Wegler, Das Kloster Laach. Geschichte und Urkunden-Buch. Bonn, 1854, S. 180 und 136 in 8º — entlehnen müssen, nehme ich keinen Anstand, des Stopplers Werk mit einer derselben entlehnten Darstellung des innern Lebens der Abtei zu krönen. Der Abt nannte sich: Wir N. N. göttlicher Vorsehung, oder auch durch Zulassung Gottes Abt zum Laach, Herr zu Kruft, Bendorf und Ebernach. Auf dem Landtag nahm er Rang unmittelbar nach dem ständischen Primas, dem Abt von St. Maximin, und für das Untererzstift war er Primas statuum ecclesiasticorum, Cleri director et os perpetuum, in welcher Eigenschaft er das Salarium oris Cleri, beiläufig 25 Rthlr. jährlich, bezog. Der Abt allein übte in Ansehung der Klostergeistlichkeit das Strafrecht, während der Prior Strafen nur beantragen konnte. Die härteste Strafe war die kleine Excommunication; daß er niemals sie verhängen gesehen, preiset in seinem Ritual Abt Johann Augustin sich glücklich. Ihr zunächst standen Interdict, oder Suspension von allen kirchlichen Verrichtungen, Carcer und Ruthenstreiche. Leichtere Strafen waren, statt am Conventstisch, am Boden sitzend die Mahlzeit einnehmen zu müssen, — man erzählt sich eine gelegentlich des Krebsens vorgefallene Geschichte, die leider inexprimable — das Entziehen des Weins; Fasten. „Die Disciplin," bezeugt Lang, „und alles, was dahin gehört, ward in dieser Klause, ohne in das schwerfällige eigenthümliche Mönchische zu verfallen, auf das Strengste beobachtet; überall sah man Ordnung ohne Zwang, Munterkeit mit Anstand, und ungeheuchelte Bruderliebe mit Wohlwollen vereinigt." Doch klagte in diesen Zeiten der letzte Abt, schwerlich zu Unrecht, daß der überall herrschende Taumel von Freiheit und Gleichheit auch über die Klostermauern gedrungen sei, und namentlich auf die Subordination den schlimmsten Einfluß übe.

Dem Abt zunächst stand der Prior, namentlich als dessen Stellvertreter in Verhinderungsfällen. Der Prior beaufsichtigte

die Mönche, ihr Thun und Lassen, unmittelbarer noch als der Abt. Der Kellner, Cellerarius, regierte die Oeconomie, führte die Bücher über Einnahme und Ausgabe, hatte überhaupt eine sehr bedeutende Stellung. Dem Küster war die Sorge für die Kirche übertragen, der Hospitalarius empfing die Fremden, wies ihnen Zimmer und Bett an, während der Spindarius (a dispensando) Speise und Trank beschaffte: doch scheint in der letzten Zeit der Gastmeister beide Verrichtungen vereinigt zu haben. Laach war von jeher wegen seiner Hospitalität berühmt; Cäsarius von Heisterbach gibt ein Capitel de hospitalitate monachorum de Lacu, worin erzählt, wie dieser Gastlichkeit halber dem Kloster ein bedeutendes Vermächtniß zufiel. Den ehrenden Ruf hat Laach stets zu behaupten gewußt. Gleichwie die frühern Aebte mehrentheils adlicher Herkunft gewesen sind, so finden sich auch unter den Mönchen viele Namen aus dem Adel der Umgebung, die von Lützingen, Kretz, Geisbusch, Kettig, Scheven, Rheineck. Das nahm ein Ende vor Ausgang des 15. Jahrhunderts, theils mit dem Aussterben der Familien, theils über der Einführung der strengen Bursfelder Reform. Im J. 1322 bestätigte Kurfürst Balduin das Statut seiner Vorgänger Heinrich und Boemund, wodurch die Zahl der Mönche auf 30 beschränkt, damit die Mittel des Klosters nicht übermäßig in Anspruch zu nehmen. Diese Zahl ist niemals anders, denn ausnahmsweise überschritten worden. Streitigkeiten zwischen einem etwa zu strengen Abt und dem Capitel kamen zum öftern vor; der gelegentlich eines solchen Streits im J. 1408 abgeschlossene Vergleich ist für die Kenntniß klösterlicher Einrichtungen von besonderm Interesse.

Die Kleidung war die gewöhnliche der Benedictiner, nur durch eine gewisse Eleganz modificirt, namentlich durfte das spanische Rohr mit silbernem Knopf nicht fehlen. Ein solcher Stock kostete an 7 Rthlr., und wurde für die zu Profeß Angenommenen aus den klösterlichen Gefällen beschafft. Besteck und Becher von Silber, auch eine bestimmte Zahl Betttücher mußte aber der angehende Capitular mitbringen. Das Essen betreffend, ergibt sich aus dem Vergleich von 1408, daß an dem

Conventstische dreimal die Woche Fleisch gegeben wurde, daß aber im Allgemeinen die Kost nichts weniger als splendid, wie das in den Klöstern überhaupt gewöhnlich. Mit dem Einführen der Bursfelder Reform wurde das Fleischessen untersagt, auch, nach den Angaben des Abtes Johann Augustin, zu dessen Zeit noch nicht geduldet. Doch wird in dem zu Anfang des 17. Jahrhunderts geschriebenen Calendario in Johann Augustins Ritual ausdrücklich bemerkt, an welchen Tagen kein Fleisch gegessen werden dürfe, dergleichen namentlich die Großen und Kleinen Litaneien. Dagegen wurde, nach des nämlichen Abtes anderweitigen Aufzeichnungen, jedem Mönch zuvorderst eine bestimmte Portion Brei, aus Milch und Weizenmehl gereicht, dann folgen 2 Eier, oder ein Häring, oder ein frischer Fisch, dergleichen Rhein, Mosel oder der See liefern, endlich Butter und Käse, dieser holländischer oder flamändischer, Kantert- oder Kuhkäse, in der eigenen Oeconomie bereitet. An Sonntagen fehlte selten das Obst, an großen Festtagen gab es Kuchen, Nüsse, Weintrauben &c. Auf den Mann wird ein ganzer, nach Advenant auch ein halber Pfannkuchen gerechnet, dann ist aber das Backwerk bedeutend größer. Für die Woche war folgender Wechsel beliebt. Montag, Erbsen- oder Linsensuppe, 2 Eier, Stockfisch oder dergl. Dienstag, Breisuppe, 2 Eier, ein Häring, gebraten oder gesotten, Gemüse, Seefisch, getrocknet im Sommer, gesalzen im Winter. Mittwoch, Erbsensuppe, Gerste, Gemüse, frische Fische, gekocht oder gebacken. Donnerstag, Milchsuppe wie am Sonntag, Eier oder Häring, Erbsen zum Gemüse, ein dicker Kuchen mit schwarzer Sauce, oder eine sonstige Eierspeise. Freitag, Linsensuppe, Bücking, Rüben oder Pastinaken, frische Fische. Samstag, Erbsenbrei, Häring oder Bücking, Kappes, gesottene Fische, endlich 3 Eier in Butter gebacken, sogenannte Kalbsaugen. Zum Schlusse stets Käse. Abt Johann Augustin theilt auch das Recept einer ihm zufolge unübertrefflichen Eierspeise mit. Die Eier werden hart gesotten, dann geschält und durchgeschnitten; der Dotter, mit Gewürzen vorsichtig gemischt, wird wieder in das Weiße eingeschlossen, hierauf das Ganze in einer Bratpfanne in Butter gebacken, und mit einer schwarzen, oder auch durch Safran gewürzten Sauce gegessen.

Am Sonntag nach Ostern 1549 las Johann von Remagen seine erste Messe, eine Feier, welche Verwandte und Freunde in bedeutender Anzahl nach der Abtei zog. Es wurde ihnen zu Ehren ein großes Banket veranstaltet. Der Primiciant saß zwischen Abt und Prior. Zuerst wurden aufgetischt durchgeschlagene Erbsen mit Wurst und gebratenen Schweinsköpfen, dann Rindfleisch und Schinken. Es folgte gesottenes Kalbfleisch, und diesem Hasenpfeffer. Der fünfte Auftrag brachte Hasenbraten und verschiedenes gebratenes Geflügel, ein gespicktes gebratenes Spanferkel, den Beschluß machte Eierkuchen mit Gemüse. Das Alles war nur den Gästen bestimmt, der Abt und die Patres aßen Erbsen, dann gesottene Eier, gesalzene Rheinfische, demnächst Fische aus dem See, gesotten, Stör in gepfefferter Sauce, gebratene Fische, darunter der Seefisch Raff, und zum Schlusse Eierkuchen und Gemüse.

Der gewöhnliche Trunk war Wein, eine Maas täglich, laut des Vergleichs von 1408, und meist Leudesdorfer, Alkener oder Oberfeller Gewächses. In spätern Zeiten wurde nach Bedürfniß gereicht. Abt und Mönche hatten getrennte Tische, an des Prälaten Tafel wurden nur selten ältere Mönche, stets die fremden Gäste gezogen. Die Mönche aßen im Refectorium, täglich zweimal, Vor- und Nachmittags (gegen Abend). In der Fastenzeit wurde nur einmal gespeiset.

Die Kirche ist ungezweifelt eines der schönsten und beachtenswerthesten Denkmale romanischer Baukunst. Von drei Seiten freistehend, hing sie nur gegen Süden mit den im nüchternen Styl des vorigen Jahrhunderts aufgeführten Klostergebäulichkeiten zusammen. Klar und frei sich erhebend, ist ihr Aeußeres von reicher Composition, und in der entschiedensten Weise die Tendenz des gesamten Bauwerks aussprechend. So entwickeln sich auch alle Grundformen im Aufbau auf das Schönste; ein dreitheiliges Langhaus mit erhöhtem Mittelschiff, zwei Querschiffe, zwei Chöre und fünf Thürme: über der Vierung des östlichen Kreuzes eine achteckige Kuppel. Auf den Seiten des im Halbkreise geschlossenen Ostchores befinden sich Chornischen, die Winkel zwischen ihnen und dem Chor selbst sind durch die

viereckigen Thürme ausgefüllt. Das kleinere westliche Querschiff tritt nur unbedeutend gegen die Umfangsmauern der Nebenschiffe vor. Auf ihm stehen zwei runde Thürme mit reicher, ins Achteck übergehenden Bekrönung, gleichwie über der Kreuzung des Langhauses mit diesem Querschiff sich ein viereckiger, auf drei Seiten von Gallerien umgebener Thurm erhebt. Im Lichten mißt die Kirche 208 Fuß 10 Zoll Länge (ganze Länge des Kirchenbaues 261 Fuß 10 Zoll), in der Höhe bis zum Gewölbescheitel 55 Fuß. Das Mittelschiff hat eine Breite von 28, von 14 ein jedes der Seitenschiffe. Der ganze lichte Flächenraum, nach Abzug aller Mauerdicken und Pfeiler, beträgt 11,841 rheinl. □Fuß. Die 12 Pfeiler, viereckiger Grundform, sind zum Theil mit Halbsäulen besetzt. Mittelschiff und Seitenschiffe haben einfache Kreuzgewölbe mit platt abgestuften Quergurten. Dem Langhaus schließt sich auf der Ostseite das geräumige Querschiff an, 97 Fuß 9 Zoll lang, bei 26½ Fuß Breite, und diesem der Hauptchor. Unter demselben befindet sich die durch 5 kleine Bogenfenster beleuchtete Crypta; auf ihren sechs in zwei Reihen geordneten Säulen ruhen stark nach dem Scheitel ansteigende Kreuzgewölbe. Im westlichen Chor steht die unterwölbte Orgelbühne (Sängerchor). Das Mittelschiff und ein jedes der Seitenschiffe wird durch 10 einfache Bogenfenster erleuchtet.

Von den fünf Eingängen der Kirche sind gegenwärtig die drei auf den Seiten des Langhauses vermauert. Zu den beiden andern, reich verzierten Eingängen auf der Westseite gelangt man durch einen Kreuzgang, der mit seinem schönen Portal, im reinsten Rundbogenstyl ausgeführt, ein Werk aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu sein scheint. „Die Consequenz seiner Behandlung, die Vollkommenheit und lebendige Ausbildung seiner Organe, der Reichthum seiner Ornamentik bei seiner Mäßigung, endlich die gediegene Ausführung des ganzen Werkes machen es zu einem der werthvollsten auf uns gekommenen Baudenkmale am Rhein" (Geier und Görz, Denkmale romanischer Baukunst am Rhein, auf 13 gr. Foliotafeln architektonische Abbildungen aus dieser Kirche enthaltend). Der Kreuzgang, 65½ Fuß lang, 59 Fuß breit, ist in Werkstücken aus Tuff und Mendiger Stein ausgeführt. Ihm gereichen namentlich die schlanken gekoppelten

Säulen und Bogenstellungen zur Zierde. Die Säulenschafte bestehen meistens aus einem festen, schieferartigen, schwarzen, sogenannten wilden Marmor, einige aus braungelbem Kalksinter, der politurfähig ist, und vielleicht der sogenannten Trier-Cölnischen Wasserleitung entstammt. Aus demselben Material sind einige Säulen am Grabmal des Stifters gefertigt.

Dieses Mausoleum ist der einzige Einbau im Innern der Kirche, die nach ihrem heutigen Zustand weder Altäre, noch Grabmäler aus früherer Zeit enthält. Es befindet sich unter der Orgelbühne, und ist rings von architektonischen Verzierungen umgeben. Ueber ihm wölbt sich nämlich auf 6 Säulen ein Baldachin, 21 Fuß hoch, mit griechischen Profilirungen, und etwas nach innen übergebeugt, um ihm einen Halt zu geben. Die Figur des Pfalzgrafen Heinrich II auf dem Sargdeckel ist über lebensgroß, in Mantel und Fürstenhut, das mit der Kirche indeß nicht übereinstimmende Modell derselben auf der rechten Hand tragend, mit der linken die Halskette aufhebend. Das Bild, aus Holz geschnitzt, ist zuerst mit Gips, dann mit Leinwand, endlich wieder mit Gips überzogen, gemalt und vergoldet. Es wird von Kennern als eine ausgezeichnete Arbeit gepriesen. Der weite faltige Talar ist mit goldenen Burgen übersäet, auf der Einfassung der schwarzen Schuhe befindet sich der goldene Löwe, der auch einem Fuße als Stütze dient, während der andere auf einem Falken ruhet. Am Gürtel hängen auf der linken Seite Messer und Köcher, auf der rechten das Schwert, jetzt verstümmelt. Das Monument ist, wie gesagt, des Abtes Theoderich von Lehmen Schöpfung.

Der frühere großartige Hochaltar und die Kanzel sind nach Andernach, in die Pfarrkirche gekommen, dort werden auch die Zwölf Apostel, einstens dieses Altars Zierde, aufbewahrt. Er war, wie die Kirche, der hh. Dreifaltigkeit, der allerseligsten Jungfrau und dem h. Nicolaus geweihet, dazu sind in spätern Zeiten, als patroni secundarii, die hh. Martinus und Hieronymus gekommen. Hinter dem Hochaltar tragt eine Säule die zu Ehren der Gräfin Hedwig von Are gedichteten, aus des Klosters Urzeiten sich herschreibenden Verse:

Prolepotens uirgo petimus pro munere largo
Da tibi submisse celos Hedwich comitisse.

Eine Marmortafel, im Chor links, tragt die folgende Inschrift: D. O. M. Hic requiescit cor reverendissimi ac celsissimi Principis ac Domini, D. Damiani Hartardi ex familia baronum von der Leyen s. Sedis Moguntinae Archiepiscopi S. R. J. per Germaniam archicancellarii, Principis electoris, postulati Episcopi Wormatiensis VI decembris anno 1678 Moguntiae in Domino defuncti. Ein zweiter Altar, jener des h. Johannes Bapt., stand zu Anfang des Schiffes, ein dritter rechts vom Chor, war dem h. Stephanus, der vierte dem h. Andreas geweihet. Des h. Martinus Altar, in der westlichen Chornische, stand dem Hochaltar gegenüber, und war vorzugsweise der Andacht der Pilgrime, welche durch die Kirchweihe und andere festliche Tage hierhin gezogen, bestimmt. Ein Altar zu Ehren der Fürsten der Apostel, der h. Peter und Paul, befand sich in der Crypta. Vor dem Altar der h. Katharina hatten die von der Leyen ihre Grabstätte; da schliefen Georg von der Leyen, der Trierische Marschalk, samt seiner Hausfrau Anna Beyer von Boppard, Katharina, geborne von Palland, des Bartholomäus von der Leyen Hausfrau, des Abtes Simon von der Leyen Mutter, Eva von Mauchenheim. Am Altar der h. Märtyrer lasen die neugeweihten Priester ihre erste Messe. Noch werden genannt die Altäre zum h. Michael, zum h. Kreuz, des h. Sylvester, der h. Mutter Anna, des h. Hieronymus, des h. Bartholomäus. St. Niclasen Capelle bediente ein eigener Geistlicher, der die pfarrlichen Verrichtungen für das sämtliche Klostergesinde und die Insassen des benachbarten Dorfes Bell übte. An des Heiligen Festtag erhoben sich Abt und Convent processionaliter nach jener Capelle, um einem feierlichen Singamt beizuwohnen. Die in sothaner Capelle vorkommenden Grabsteine beziehen sich nur auf des Hauses Dienstleute. Da heißt es: Anno 1697 ist Wilhelmus Anders von Wehr des Herren Brielladen Diener von Lach in dem Herrn enschlafen und hat 30 Jahr dem Heren, mehr zu sagen, erlaubte der Raum nicht, gleichwie in jener Coblenzer Wirthschaftsaufschrift: „In der Stadt

Kreuznach kann man," der wesentliche Zusatz, logiren, ausbleiben mußte. Noch findet sich in jener Capelle der Grabstein einer Beschlieserin zu Lach.

An Reliquien war die Kirche ungemein reich. Von der aus Constantinopel stammenden Kreuzpartikel ist gesprochen worden. Daneben sind zu nennen das Schweißtuch, mit welchem das Haupt des Heilandes im Grabe bedeckt gewesen, das Beil, womit die Nägel seinen Händen und Füßen eingetrieben worden, der Kamm, womit die Gottesgebärerin ihr Kindlein gekämmt hat, das Messer, dessen Christus sich bediente, der Becher, woraus Zachäus ihm kredenzte. Wie das Kloster zu diesen Schätzen gekommen, nacherzählt alten Ueberlieferungen die merkwürdige Handschrift: Liber monasterii b. Marie virginis, in (quo) continentur quedam privilegia hujus monasterii, so geschlossen 1498 secundum stilum Trevirensem, secundum alios 1499 in die ste Brigide virginis, eine vollständige Uebersicht des Klosterarchivs gibt.

Es ist darin Rede zunächst von einem Ritter Ulrich, der, fromm und edel, seines Standes Zier. Er hatte es im Brauche, die Sommermonate in Cöln zuzubringen, als woselbst sein Bruder, der Domherr Heinrich, und minder nicht die Annehmlichkeiten des Stadtlebens ihn festhielten, bis dahin den gewaltigen Jäger vor dem Herren, gegen die Herbstzeit die reichen Wildbahnen der Heimath nach seiner Burg zurückforderten. Einstens, daß er wieder auf dem Heimweg nach Schwaben begriffen, schier dessen Grenze erreicht hatte, wurde ihm der weite, vor ihm sich entfaltende Forst eine Versuchung, der Lieblingsbeschäftigung obzuliegen. Seine Gefährten, durch die zahlreichen Wildspuren verlockt, zerstreuten sich auf den verschiedenen Waldpfaden, er selbst gelangte, gleichsam unter Gottes Führung, zu einem steilen Hügel, und es stand vor ihm eine Jungfrau, wunderschön, mit Laubgewinden umkränzt das Haupt. Sie anzureden, wagte nicht der von namenlosem Schrecken ergriffene Ritter, aber es sprach freundlich die holde Maid: „Fürchte dich nicht Lieber! Beruhige dich vielmehr und vertraue. Ich will dir einen Schatz zeigen, dessen du dich erfreuen sollst immerdar!" Damit erfaßte sie seine Hand, dem Innern des Berges ihn zuzuführen. Und der Ritter schaute eine

herrlich gebaute Stadt, so ähnlich der Stadt Cöln, daß er alle ihre bekannten Gebäude zu erkennen glaubte. Zu dergleichen Betrachtung ließ ihm aber seine Führerin wenig Zeit, sie eilte mit ihm nach St. Quintins Kirche, die ungemein reizend zwischen den Weinbergen sich ausnahm. Es öffneten sich die Thüren, daß er eintrete, den Boden in der Nähe des Altars aufwühle, wird von der Herrin der Ritter bedeutet. Er setzt das Grabscheit an, die Erde thut sich auf zu ziemlicher Tiefe, und er wird eines reichen Schatzes, der kostbarsten Reliquien ansichtig. Sie zu erheben, wähnt er sich berufen, das untersagt die Jungfrau, vielmehr dem Stadtthor und dem Ausgang des Berges sich zuwendend. Indem hinter ihr dieser sich schließt, redet sie nochmals den Ritter an: „Sieh, Alles was ich dir zeigte, wirst du in Wahrheit zu Cöln in der Stadt finden. Dort werden die werthvollsten Reliquien dir offenbart werden, nachdem sie bis dahin durch den unerforschlichen Rathschluß Gottes verborgen geblieben.“ Sprachs und verschwand.

Eine Weile stand unbeweglich, als ein Träumer, Herr Ulrich, dann, allmälig sich fassend, den Willen Gottes in der ihm aufgegebenen Sendung erkennend, beschloß er ungesäumt nach Cöln zurückzukehren. Dort angelangt, theilte er dem Bruder und einigen geprüften Freunden das Geheimniß jenes Gesichtes mit, die aber ihm nicht glaubten, seine Erzählung als eine leere, ja leichtsinnige und gotteslästerische Erfindung behandelten. Keinen bessern Glauben fand Ulrich, als er das versammelte Domcapitel von der Wirklichkeit seines Erlebnisses zu überzeugen suchte. Unerschüttert blieb jedoch seine Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprung jener Vision, es gelang ihm, diese Ueberzeugung einigen Freunden mitzutheilen, alle zusammen gingen sie in tiefem Geheimniß nach der Kirche von St. Quintinus. Genau eingeprägt hatte der Ritter sich die Lage, wo der Schatz geborgen, auf eben der Stelle setzte er sein Werkzeug an, rüstig wurde der Boden durchwühlt, endlich in bedeutender Tiefe ein Netz aufgefunden, welches zwei Gefäßen als Umwurf diente. Die erhob, öffnete Ulrich in demüthiger Zuversicht, und seine Hände berührten den Becher, in welchem Zachäus dem Herrn den Trunk dargebracht, das Messer, dessen

Christus bei dem Mahl des Johannes sich gebrauchte, den Kamm, womit die heilige Jungfrau den geliebten Sohn kämmte, das Beil, mittels dessen die Soldaten die Nägel dem Leibe des Erlösers einschlugen, und das Schweißtuch, womit im Grabe Christi Haupt bedeckt gewesen. Dabei fanden sich, mit goldenen Buchstaben geschrieben, Zeugnisse, wie daß die Kaiserin Helena diese Reliquien aus dem Morgenland mitgebracht und hier niedergelegt habe.

Herr Ulrich nahm die Schätze an sich, und war nur mehr bekümmert, wie er sie, ohne Aufsehen zu erregen, von Cöln wegbringen möge, denn einer Stadt, wo man so schmerzlich ihn verkannt, sie zu lassen, war er nicht gesonnen. Es fiel ihm ein, daß eben in Cöln weile, ganz in seiner Nähe wohne Abt Giselbert von Laach, der hochgelehrt und allgemein verehrt von wegen seines edelmüthigen Sinnes, und an den hat der Ritter sich gewendet, ihm das Geheimniß der Reliquien entdeckt, ihn gebeten, daß er ihm beistehe, dieselben in tiefer Stille aus der Stadt zu bringen. Dazu hat willig und gerne der Abt geholfen, daß Ulrich sich verpflichtet fand, durch Hingabe des Messers und Bechers seine Dankbarkeit zu bezeigen, während er mit den übrigen Reliquien nach der Heimath eilte. Die kostbare Gabe brachte Giselbert nach Laach, wo sie mit gebürender Verehrung aufgenommen und aufbewahrt worden ist.

Es verging einige Zeit, und durch einen glücklichen Zufall wurde des schwäbischen Ritters Bruder Heinrich, der schon mehrmals erwähnte Cölnische Domherr, nach Laach geführt: die Ordnung, so dort eingeführt, die Haltung der Brüder sprachen ihn dermaßen an, daß er längere Zeit unter ihnen verweilte. Da wurde vielfältig der Reliquien gedacht, und haben die neuen Freunde dem Domherrn so lange zugesetzt, bis er versprach, nach Alemannien zu reisen, um, wo möglich von Herrn Ulrich die Auslieferung der übrigen Reliquien, vor allem aber die von ihnen handelnden Documente zu erhalten. Des Versprechens eingedenk, begab Heinrich sich auf die Reise, und hat seinen inständigen Bitten die Zeugnisse der Bruder nicht versagen können. Im Besitze dieser Documente eilte Heinrich, statt den kleinen Umweg über Laach zu nehmen und den Brüdern das sehnlich

gewünschte einzuhändigen, unmittelbar nach Cöln. Da erzählte er den Collegen von dem Schatz, welchen Laach besitze, und seine Aussage bestätigte er durch Vorzeigung der ihm übergebenen Documente. Bitter bereuten jetzt die Domherrn den frühern Unglauben, auch entsendeten sie Boten nach Laach, zurückzufordern was vordem ihr Eigenthum gewesen. Das Begehren wurde entschieden zurückgewiesen. Leider aber sind während alsolcher Verhandlung die Documente in der traurigsten Weise zu Grund gegangen, gelegentlich einer verheerenden Feuersbrunst wurde das Haus, worin sie niedergelegt, von den Flammen ergriffen und bis auf den Grund niedergebrannt, so daß alle Habe verloren.

Wieder verging längere Zeit, Abt Giselbert war seit Jahren selig verstorben, in der Regierung des Klosters Fulbert ihm gefolgt, als gleichsam von Gott gesendet, Ritter Ulrich zur Klosterpforte kam, nach Abt Giselbert sich erkundigte. Vernehmend, daß vorlängst dieser heimgegangen, verlangte er dem neuen Abt vorgeführt zu werden. Fulbert war als des Abtes Giselbert Caplan mit ihm zu Cöln gewesen, fand mithin in dem Ritter einen alten Bekannten wieder, und erfreute sich deß höchlich. Ohne Säumen eröffnete Ulrich, was ihn dem Kloster zuführe, die Absicht nämlich, seine noch übrigen Lebenstage dem Dienste des Herren zu widmen, und bat er deshalb um die Gunst, in dem Kloster bleiben zu dürfen. Das haben Abt und Convent gern bewilligt; als Converse eingekleidet, übergab Ulrich die Reliquien, so noch in seinem Besitze, das Beil, den Kamm und das Schweißtuch, dem Kloster zum Eigenthum. Seine Tage waren aber gezählt, eine allgemeine Schwäche warf ihn, der kaum noch in Laach heimisch geworden, aufs Krankenbett. Mit dem Tode ringend, wurde er von Abt Fulbert beschworen, den ganzen Hergang mit dem Auffinden der Reliquien nochmals wahr und genau mitzutheilen. Darauf versicherte und betheuerte jener bei seinem Sterben, daß Alles genau so sich verhalte, der Wahrheit gemäß sei, wie von Anfang her er gesagt. Sehr bald darauf dem Herren entschlafen, ist er höchst ehrenvoll begraben worden.

Die Nachricht von Ulrichs Ableben, von seinem durch den Tod bekräftigten Bekenntniß gelangte zeitig nach Cöln, und er-

neuerte dort den Verdruß um dasjenige, so in sträflichem Leichtsinn verscherzt worden. Das Domcapitel und die namhaftigsten Bürger einigten sich, von Laach die Rückgabe der Reliquien gegen eine Entschädigung von 200 Mark zu fordern, und für den Weigerungsfall mit Gewalt zu drohen. Es wurde ihnen erwidert, daß dergleichen Geschenke Gottes für Geld nicht feil, und daß man die Drohungen nicht fürchte. Unverrichteter Dinge zogen abermals die Boten von dannen, aber seitdem war zwischen Cöln und Laach keine reine Freundschaft mehr.

Als Erzbischof Friedrich Kunde von der Sache erhielt, ließ er die Reliquien nach der Wolkenburg, wo er eben weilte, bringen, um eine genaue Untersuchung über sie zu verhängen. Sehr bald erkannte er ihre Aechtheit, und daß List und Betrug hier nicht walte. Er lobte Gott den Herren, verehrte die heiligen Pfänder und gab sie den Brüdern zurück, ihnen zu Trost und Freude. Also feiert diese Heiligthümer ein klösterlicher Dichter:

Praebuit hoc cifo Zacheus pocula Christo.
En culter cene, qua discipulum trahit ad se,
En pecten carum, quo pexuit innuba mater.
Extensis manibus dat vulnera dira bipennis
Militis hic bine cum Joseph syndone spine.

Die fraglichen Reliquien waren aber lange vor der Aufhebung des Klosters bei Seite geschafft worden. Ein Fremder wird sie schwerlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gesehen haben.

Unter den Besitzungen der Abtei stand oben an das starke Dorf Kruft mit seiner zu Ehren des h. Dionysius geweihten Pfarrkirche. Mit Niedermendig, Thür, Kretz, Wernerseck grenzend, ist Kruft von Laach eine gute Halbstunde entfernt; der Weg dahin geht am Fuße des Krusterofens, der höchste Punkt in der Nähe des Laacher Sees, vorbei. Sein nach Kruft hin durch eine schmale Schlucht geöffneter Krater ist mit Bimsstein ganz überschüttet. Der imposante innere Kessel hat eine Länge von etwa 4000 Fuß, sein Ansehen ist genau dasjenige eines großen Eruptionskraters, welcher gewiß mehr als einen Ausbruch gehabt, und daher oft sich verändert haben wird. Im Krater befindet sich ein Weiher, dessen Spiegel 92 Fuß tiefer

liegt als jener des Laacher Sees. In Kruft selbst waren sämtliche Einwohner der Abtei Leibeigene, und als solche verpflichtet, in Laach und in Kruft ungemessene Dienste durch mannhafte, arbeitsfähige Leute zu verrichten. Wer Kinder, Buben oder sonstige Untaugliche zur Arbeit schickte, verfiel in Strafe. Der arbeitsame Mann erhielt die Kost, aber kein Bier, und 6 Fettmännchen Lohn, eine Frau nur 4 Fettmännchen, in der Erndte das Doppelte. Mathis Werner und Meckel, Eheleute aus Kruft, verschreiben dem Abt Wigand 1390 eine Caution von 28 fl. für den Fall, daß ihre Tochter Gertraud, welche sich in Ermanglung eines nachfolgenden Herren dem Kloster übergeben hat, demselben von einem andern Herrn abspenstig (abbebusemende) gemacht würde. Eine Leibeigene anzugewinnen, steckte ihr der Herr ein Stück Geld in den Busen; sie wurde dadurch ab- und anbebusemendet. Dieser symbolische Brauch mag den einzig in Kruft vorkommenden, daselbst aber sehr häufigen Namen, Busenbender, Busenlinnedt, Busenalden, Busenkell, Busenthür, Busenbusen u. s. w. den Ursprung gegeben haben.

Die von den Aebten von Laach auch für Kruft in Anspruch genommene Reichsunmittelbarkeit veranlaßte in den frühesten Zeiten schon Streitigkeiten mit den Erzbischöfen von Trier und Cöln. Dem Kurfürsten Johann Hugo war es vorbehalten, das Ende des Streites herbeizuführen. Er belegte den Abt, um daß er die Oberherrlichkeit von Trier verkenne, mit einer Geldstrafe von 1000 Rthlr., und ließ der Abtei Gefälle mit Arrest belegen. In dieser Bedrängniß rief Abt Placidus sogar den Kurfürsten von Cöln zu Hülfe, der blieb aber unbeweglich, indeß, vielleicht auf der Trierer Anstiften, in Kruft „Frevel, Trotz, Ungehorsam, Aufruhr" eine solche Höhe erreichten, daß man genöthigt, von Kurtrier „nachbarliche Hülfe in etwa ein Paar hundert Kriegsknechten" bestehend, sich zu erbitten. Die Soldaten waren gleich zur Hand, wollten aber, einmal eingeführt, nicht mehr weichen. Da mußte wohl die Abtei sich fügen, unter des Nuntius in Cöln Vermittlung den Vertrag vom 16. Februar 1682 eingehen. Darin unterwirft sich die Abtei samt dem Dorfe Kruft, in temporalibus wie in spiritualibus, dem Kurfürsten von Trier, wogegen die verwirkte Strafe

ihr erlassen, Steuerfreiheit für ihr Territorium, namentlich für das Dorf Kruft bewilligt wird. Nur 100 Rthlr. jährlich, die doch bald auf 75 herabgesetzt wurden, sollten die Krufter bezahlen. Die von den Einwohnern dem Abt zu leistende Huldigung ist seit jenem Vertrag unterblieben, es ging auch von dem an in Civilsachen die Appellation von dem abteilichen Ortsgericht an das Hofgericht zu Coblenz, welches überdem in peinlichen Fällen das Urtheil sprach, dem Ortsgericht nur die Cognition und Execution überlassend. Der Schultheiß hatte für seine Bemühungen den Genuß des Schultheißereihofs (früher der Irlingshof), einen kleinen Zehnten u. s. w. Das Weisthum vom J. 1482 liefert einen netten Beitrag zur Geschichte der heiligen Fehme. Da heißt es: „Darnach hat der Schulteß zu Kruft im Namen und von wegen des Herrn Apts und Gottshaus zu Laach, Scheffen, Höfer und ganz Gemein des Dorfs zu Kruft aber ihrer Eid ermahnt und sie bei denselbigen Eiden gefragt von einem Handel, der sich vor Zeiten begeben hat, berührend einen Mann, den die Sindscheffen im Dorf zu Kruft hatten gehangen, und was ihnen davon kundig sei? Uff solche angelegte Frag sie Scheffen, Höfer und ganz Gemein obgemeldt zusammen gangen und haben sich unter einander besprochen und beredt, und nach solchem Berednuß seind etliche alte Männer, und noch etliche mehr Leut herfürkommen, und haben bei ihren Eiden öffentlich bekennt und gesagt, so wie etwan Hen Schreder, da er noch im Leben war, zu Kruft gewohnt und daselbst offen Herberg gehalten habe, do wären uff ein Zeit zween fremder Männer kommen in des benennten Hen Schreders Haus und hätten bei ihm geherbergt, binnen dem quam ein Mann, hieß der Nasen Conrad, und hätte sich zu denselben Männern gesellet: do sagten die zween Mann, so wie daß sie Wissend (Angehörige des Fehmgerichtes) seien, antwort der obgemeldt Conrad, und sagt, Ihr Buben, ich weiß mehr davon zu sagen, dann Ihr, da begonnen die zween Männer denselben Conraden zu fragen in Heimlichkeit, was er davon wisse, als nun der vurgedachte Conrad sie daruff nit konnte oder mochte bescheiden, haben die zween Männer denselben Conrad an einen Praumenbaum, der uff Hen Schreders Hofreide stund,

gehangen. Und als solchs geschach, ließ der Schulteß zu Kruft ein Glock anziehen und läuten, die Gemein zu verhaufen, und gebot da derselben Gemein, als sie versammelt war, uff Leib und Gut, die obgedachten zween Männer, die solche That an dem obgemeldten Conrad begangen hatten, bis zu Austrag der Sachen zu hüten und zu verwahren, und schickte derselbe Schulteß von Stund nach seinem Herrn dem Apt vom Laach einen sondern Boten, gen Kruft zu kommen, und als der Apt quam und ihme die obgemeldte Sach durch seinen Schulteßen daselbst erzählt wurde, hat er sich mit dem Schulteßen und mit den Scheffen zu Kruft berathen, wie er sich in den Dingen halten sollt, und gleich sandt derselb Apt nach etlichen Leuten, die sich des heimlichen Singerichts (Fehmgerichts) verstanden, und wurde ihm durch dieselbigen, nach denen er gesandt hat, gerathen, daß die zween Männer, die solche obgemeldte That begangen hatten, den vurgemeldten Conraden, den sie gehangen hatten, abthun und in das Feld begraben sollten, daß auch also geschach, und die vurgemeldten zween Männer mußten sich von Stund von dannen machen." Aus diesem, wie aus so vielen andern Beispielen ergibt sich zur Genüge die Vortrefflichkeit des Instituts der heiligen Fehme, und ist höchlich zu beklagen, daß seine vor etwa 50 Jahren projectirte Wiederherstellung nicht zur Ausführung gekommen. Damals, als man in den Conditorbuden und Freimaurerlogen von Berlin und Königsberg die Mittel, Deutschland von der Fremdherrschaft zu befreien, besprach, wurde u. a. eine heilige Fehme in Vorschlag gebracht, deren Dolche vorzugsweise gegen der Franzosen Anhänger, Zuträger und Knechte gerichtet sein sollten. Den Franzosen möchte die neue Fehme schwerlich sonderlichen Eintrag gethan haben, wohl aber würde sie manchem speculativen Biedermann ein treffliches Mittel geworden sein, eines seiner Beförderung hinderlichen Vordermanns ledig zu werden.

Wichtiger noch, als die von der Leibeigenschaft ausgehenden Berechtigungen, war der Abtei das unermeßliche Eigenthum in Kruft; sie besaß hier den Achter-, Acker-, Bleidter-, Buschhalter-, Freins-, Irlings-, Lahner-, Luscher-, Holzhäuers-, Kerigs-, Panzershof, 3 Mühlen, 2 Backhäuser, viele kleinere Güter, und

ganz in der Nähe, unweit Frauenkirchen, den weitläuftigen Bahnerhof. Von diesen Gütern wurde unter französischer Herrschaft bis zu dem Belauf von 119,025 Franken verkauft. Den Zehnten erhob ebenfalls die Abtei; er mochte gegen 160 Malter Korn jährlich abwerfen. Den ausgedehnten Besitz zu überwachen, war für Kruft ein Propst bestellt, der zugleich, vermöge des Kurfürsten Clemens Wenceslaus Bestimmung, Ortspfarrer. Die Propstei, samt der Capelle von Abt Michael Godarth neu erbaut, wurde 1807 der Gemeinde überlassen, um als Pfarrhof und Schulhaus zu dienen. Die Kinder der Krufter Unterthanen wurden alljährlich in profesto von Christi Himmelfahrt zu Laach tractirt: im Sonntagsstaat zogen sie dahin, um vordersamst dem Gottesdienst beizuwohnen, dann ein reichliches Frühstück einzunehmen. Dem Pastor und seinen Begleitern wurde Wein, Bier 2c. gereicht.

Eine Eigenthümlichkeit von Kruft ist die Märkerschaft des Breidels, also genannt nach dem bei Wehr gelegenen Wald, welcher, der Sage nach, in grauer Vergangenheit, eines Grafen Wolfskehl Eigenthum gewesen. In Diefenthal, dem eingegangenen Ort oberhalb Wehr, nach Rieden zu, hausend, soll dieser stets nach Kruft zur Kirche gekommen sein, namentlich die Christmette niemals versäumt haben. In der finstern Decembernacht hätte er leicht sich verirren mögen: vor Schaden ihn zu bewahren, wurde in Kruft geläutet, sobald man ihn unterwegs vermuthete, und damit bis zu seinem Eintreffen fortgefahren. Solche Aufmerksamkeit erwiderte der Graf durch herzliche Zuneigung, jedesmal brachte er dem Pastor einen Kapaunen, und sterbend hat er der Gemeinde den Breidelwald vermacht, ohne Zweifel mit Wissen und Willen seiner Gemahlin, denn auf deren Fürbitte soll er des Genusses der Waldgerechtigkeit auch die Wittwen theilhaftig gemacht haben, wie sie dann noch heute dessen sich erfreuen. Von des großmüthigen Grafen Herkommen weiß man nichts: das Burghaus zu Bell war aber in alten Zeiten Eigenthum einer Familie von Wolfskehl, und übte dieses Burghaus, gleichwie die Abtei Laach in dem Walde unterschiedene Gerechtsame; der Wald selbst aber war untheilbares, unveräußer-

liches Eigenthum des Dorfes, zu dessen Genuß jede innerhalb der Mauern wohnende Familie berufen. Kruft war nämlich in alten Zeiten ummauert, und die Ansässigkeit innerhalb der Mauern allein gab das Bürgerrecht. Die Häupter der Haushaltungen bildeten die Märkerschaft, wie es denn in einer Urkunde heißt: „Alle sämtliche Einwohner von Kruft, die Märker genannt, deren 120 sind.“ Für ihre Versammlungen waren der Kirchhof oder das Gemeindehaus bestimmt, und wurden sie durch den Klang eines Messinghorns zusammengerufen. Dieses schön gearbeitete Instrument trägt die Inschrift: Joh. Schweitzer abbas me fieri fecit, und ruft noch in der neuesten Zeit die Breidelmärker zusammen. Im J. 1615 tauschten Laach und Kruft: das Dorf erhielt statt des Breidelwaldes etwa 400 Morgen Ackerland in seiner Nähe, das seitdem sogenannte Breidelgut. Den Tausch einzugehen, wurden die Krufter bestimmt durch die entfernte Lage des Waldes und durch ihre Armuth an Ackerland; in der ausgedehnten Gemarkung besaßen sie nicht hinreichendes Feld, das nöthige Brodkorn sich zu erziehen. In dem Laufe des traurigen 17. Jahrhunderts schmolz die Gemeinde dergestalten, daß nur mehr 84 Bürger übrig: diese constituirten sich als Corporation, von der sie jeden neuen Ansiedler ausschlossen, damit die Zahl 84 niemals überschritten werde.

Sehr groß ist auch die Zahl der einzelnen Güter und Höfe, welche Laach in einem weiten Umkreise besaß, als zu Bell, Obermendig, Niedermendig, Thür, Kottenheim, Ettringen, die Propstei Frauenkirchen, Kretz, Kell, Wassenach, Oberlützingen, Waldorf, Oberweiler, Glees, Wehr (das Breidelgut), Nieden, Weibern, der herrliche Emminghof, Ochtendung, Kerig, der Pommerhof bei Plaidt, Moselweiß, der Laacherhof zu Coblenz, Winningen, die Propstei Ebernach bei Cochem, Alken, Cattenes, Oberfell, Moselsürsch, Andernach, Leudesdorf, Bendorf, Nieder- und Oberbreisig, Brohl, Gönnersdorf, Heckenbach. Für die Bewirthschaftung der das Kloster umgebenden Güter bestand vordem ein eigener Hof, zwischen dem Abflußcanal des Sees und dem Fußweg nach Kruft, an dem Hügel Paßberg gelegen. Bornstall genannt, wurde dieser Hof in den ersten Jahren des 18. Jahr-

hunderts abgerissen, und seitdem die Bewirthschaftung der Güter aus der Abtei unmittelbar besorgt.

Im J. 1789 ertrugen der Abtei sämtliche Besitzungen an Korn 1986, Spelt 46, Gerste 45, Erbsen 37, Kohlsamen 37, Hafer 299, Buchweizen 2, Wicken 3 Malter, Flachs 160 Pfund, 125 Wagen Heu, 8524 Bauschen Stroh. Geherbstet wurden 95 Fuder 3 Ohm Wein; davon bekam der Convent gegen 14 Fuder, vornehme Gäste verzehrten 3 Fuder 4 Ohm, geringe Gäste 1 Fuder 2 Ohm, Handwerksleute und Gesinde 3 Fuder 5 Ohm, daß im Ganzen 23 Fuder consumirt wurden. Die Dienerschaft, 40 Köpfe stark, erhielt an Lohn 347 Rthlr.; der Koch 40, der Meisterknecht 24, der Kutscher 16 Rthlr. Die Unterhaltung der Gebäude kostete 992 Rthlr., inclusive der auf den Neubau eines Stalls verwendeten 700 Rthlr. Für Kirchengeräthe wurden ausgegeben 146, in baren Almosen 95 Rthlr., für Kleidung 593 Rthlr., für Doctor und Apotheke 112 Rthlr. Als des Klosters Arzt hatte D. S. E. Cohausen im J. 1734 ein Honorar von 24 Rthlr. zu beziehen. Im J. 1793 betrug die Einnahme 10,691, die Ausgabe 10,533 Rthlr., worunter für Steuern 932 Rthlr. 13 Albus.

Nach Aufhebung der Abtei wurde ihr gesamtes liegendes Eigenthum Nationaldomaine, die bewegliche Habe, Silberwerk, Weißzeug, lebendes Inventarium, blieb den Capitularen. In der gleichen Weise wurde aller Orten auf dem linken, keineswegs aber auf dem rechten Rheinufer verfahren. Das goldene Kreuz, die Fassung der von Heinrich von Ulmen geschenkten Partikel, konnte demnach, in der Brüder Auftrag, der Capitular Hebel mit allem Recht verkaufen. Das Klostergebäude mit den umliegenden Ländereien wurde der Ehrenlegion als Dotationsstück überwiesen, vorbehaltlich jedoch der Kirche. Das Gut übernahm ein Pächter, dafür 6000 Franken, die jedoch nach wenigen Jahren auf 2400 herabgesetzt wurden, entrichtend. Im J. 1812 kam es zur Versteigerung, es unterblieb jedoch der Zuschlag, da 85,000 Franken das höchste Angebot. Im J. 1820 endlich wurde das Kloster von dem Präsidenten der Regierung zu Trier, Hrn. Delius um den Preis von 24,900 Rthlr. erstanden. Hiermit erlangte er das

Eigenthum der Klostergebäude, nur daß der Staat sich jenes der Kirche vorbehielt, und des eigentlichen Klosterguts, Ackerland 265, Wiesen 141, Gärten 12, Bungert 3, Waldung 25, Weide 7, Heide 34, Weiher 3 Morgen und dazu der See, 705 Fuß über dem Rhein bei Andernach gelegen. Er hatte nach einer Angabe aus dem J. 1694, da er mit einer festen Eisdecke überzogen, eine Länge von 4347, eine Breite von 3945, eine Tiefe von 107 Ellen, oder in die Länge 8694, in die Breite 7890 Werkschuh, und hielt in gemeinem Landmaas 1323 Morgen, oder im J. 1820, nach dem preussischen Kataster, 1435 Morgen 64 Ruthen 50 Fuß, ein Flächenraum, der sich indeß durch das Tieferlegen seines Abflusses bereits sehr verringert hat und sich ferner um ein Beträchtliches verringern wird. Der neue Abflußstollen ward nämlich bei der Anlage um 23 Fuß tiefer, als der Wasserspiegel des Sees gelegt, daher dieser wohl einige hundert Morgen an Umfang verlieren dürfte. Doch kann wohl noch eine lange Reihe von Jahren vergehen, bevor der See bis auf den Stand des Stollenmundlochs sich erniedrigt haben wird, denn so wie der hohe Wasserdruck im See auf die zahlreichen, angeblich 3000 (?) Quellen sich vermindert, müssen diese fortwährend ergiebiger werden. So ist einige Zeit nach Anlage dieses Stollens eine am Seeufer der Abtei nahe gelegene Mineralquelle, und darauf ein Brunnen unmittelbar bei der Abtei gänzlich versiegt, wahrscheinlich in Folge des verminderten Gegendruckes des Seewassers. Die Wände des vom See zum Stollenmundloch führenden Canals zeigen mehre, einige Fuß mächtige Schichten von Schneckenhäuschen, die mit Lagern von torfartiger Bildung abwechseln. Der See muß also in seinem heutigen Bestande schon sehr alt sein, denn Jahrtausende mögen erforderlich gewesen sein, um so viele Conchilien zu erzeugen, als hier in ganzen mächtigen Schichten abgelagert sind. Die Erscheinung ist so großartig, daß man glauben könnte, man sähe bedeutende Ablagerungen der Tertiärzeit, und doch gehören diese Conchilien sämtlich den noch im See lebenden Species an (bis jetzt hat man sieben verschiedene Arten im See lebender Süßwasser-Conchilien entdeckt), und selbst scheint die gegenwärtige Erzeugung derselben nicht einmal besonders frequent zu

sein, welches um so mehr auf eine sehr lange Frist des Bestandes des Laacher Sees hindeutet. Das Wasser des Sees ist süß zu nennen, und ernährt sehr große, ungemein fein schmeckende Hechte, Barsche und Schleien, auch Krebse, in Menge.

Erwähnung verdient noch die auf dem nordöstlichen Ufer des Sees, am Fuße des Eicher Sattels und in der Nähe von Wassenach gelegene Mofette, von welcher Hr. D. Ewich Folgendes berichtet. „Auf dem Wege nach links sehen wir eine Ablagerung von Töpferthon (der Braunkohlen-Formation angehörig), verfolgen wir diesen Weg etwa 5 Minuten, so erblicken wir links von demselben unten am Bergabhange eine circa 4 Fuß tiefe und breite Grube, in welcher meistens kleine, todte Vögel liegen, die auf dem Boden Futter suchten und von der hier ausströmenden Kohlensäure getödtet worden sind. Solcher Exhalationen der Kohlensäure (sogenannte Mofetten) gibt es mehrere in der Eifel. Unsere Mofette hat eine ungleichmäßige Ausströmung der Kohlensäure, gleichwie diejenige von Pyrmont und Vivarais. Bei einem Versuche im Dezember bei offenem Wetter und im April sah ich schon Papier auf dem Boden der Grube brennen, während im Sommer zuweilen entzündetes Papier schon nahe am Rande der Grube erlischt, und dann selbst der Mensch beim Niederbücken auf den Grund derselben sich betäubt fühlt. Durch diese Grube mag die Fabel entstanden sein, als könne kein Vogel über den See fliegen. Die noch thätigen Vulkane, z. B. der Vesuv, zeigen meistens nach jedesmaliger Explosion Mofetten in ihrer Umgebung, deren Kohlensäure-Exhalation später gänzlich wieder verschwindet. Unsere Mofette verdankt ihr Entstehen einem Schürfversuche auf Töpferthon. Derselbe wurde vor Jahren am Bergabhange oberhalb der Mofette gegraben, und in einer Krugbäckerei zu Tönnisstein zu Sauerwasserkrügen benutzt, die man jetzt billiger aus dem Nassauischen bezieht."

Die Schilderung der Abtei zu vervollständigen, will ich zunächst anführen, was Hr. D. Wegeler von der Restauration der Kirche sagt. „Das die Kirche umgebende Terrain hat sich namentlich auf der Nord- und Westseite um mehrere Fuß über den

Boden der Kirche angehöht, ist jedoch in neuerer Zeit mit einem Isolirungscanal versehen worden, welcher jede Feuchtigkeit abhält. Ueberhaupt hat die Königliche Regierung in den letzten Jahrzehnten sehr Vieles für die, nach Aufhebung des Klosters dem Verfalle anheimgegebene Kirche gethan und bedeutende Summen auf deren Unterhaltung und Wiederherstellung verwendet. Es war dies aber auch durchaus nöthig, sollte nicht das prächtige Baudenkmal ganz zu Grunde gehen. So hatten die Kreuzgewölbe des Mittelschiffes auf die 3 Fuß starken Widerlagsmauern einen so großen Seitenschub ausgeübt, daß sie verankert werden mußten. Früher war das Gewölbe ganz frei, wie denn überhaupt Laach vielleicht das Erste ganz gewölbte Bauwerk war, und in dieser Beziehung mit dem Dome zu Mainz rangirt. Sehr gewonnen hat aber die Kirche durch das Ausgraben der Ausfüllung ihres Bodens, wodurch die Pfeilersockel wiederum bloß gelegt wurden und die ursprüngliche Plättung mit Plättchen von gebranntem Thon wieder zum Vorschein kam. Letztere wurden bei der durchgehends neuen Plättung der Kirche im Chor benutzt und gewähren demselben einen kunstreichen Mosaikboden. Wir können nicht umhin, die Verdienste des Bauinspectors Nebel in Coblenz um die Restauration der Kirche hier rühmlichst zu erwähnen, so wie denn auch jetzt die betreffenden Baubeamten sich stets mit Eifer die Kirche angelegen sein lassen. Und so sehen wir mit Ruhe wenigstens einer fortdauernden baulichen Unterhaltung der Kirche entgegen, ja bei dem hohen Interesse, welches ihr zu Theil geworden, können wir selbst eine endliche gänzliche Wiederherstellung in stilgemäßer Weise erwarten. Kehren wir in das Innere der Kirche zurück, so finden wir dieselbe mit einem neuen Anstrich versehen, bei welchem uns nur die Farben hin und wieder zu grell erscheinen."

Die Klostergebäude waren sämtlich neuern Ursprungs und verriethen in ihrem nüchternen gedrückten Styl den Geschmack des 18. Jahrhunderts. Das Hauptgebäude, der Prälatenbau, trug die Jahrzahl 1741. Eine am 29. Januar 1855, Nachts 10 Uhr, auf mehren Stellen zugleich ausgebrochene Feuersbrunst hat in weniger als einer Stunde die sämtlichen Gebäude

in die Asche gelegt. Nur mit großer Anstrengung und nicht ohne Gefahr gelang es, die Kirche zu retten. Der Wiederaufbau, freilich in ganz anderm Styl, wurde sogleich in Angriff genommen, und heute nimmt ein elegantes Landhaus, mit ausgezeichnet schönem Portal, die Stelle ein der zum Theil plumpen und ungeschickten Klostergebäude. Die Bewirthschaftung des schönen Guts überwacht Hr. Landrath Delius mit Umsicht und Geschick, gleichwie er der weiten Umgebung eine sehr werthe Persönlichkeit geworden ist.

Glees, Wehr.

Nach einer bereits von dem Freiherrn von Harthausen gewürdigten Erfindung der französischen Revolution, die zwar, wie so viele andere Narrheiten dieser Revolution, le tour du monde gemacht hat, mußte auch die Abtei Laach, nachdem sie bis tief in die zweite Hälfte eines Jahrtausends der gesamten Umgegend die Metropole gewesen, einer sogenannten Gemeinde zugetheilt werden. Dafür wurde das Dörfchen Glees auserſehen, das nordwestlich von Wassenach belegen, der Gleeser Bach den Namen gibt. Das Wässerchen, dem Fuße des Rothenbergs ziemlich nahe entspringend, mündet unterhalb des Brohler Schloßbergs in die Orbach. Sein sehr beschränktes Thal, dem Standpunkt Brohl den reizendsten Prospect gewährend, ist ungemein reich an starken Mineralquellen, die alle dem Bach nahe oder auch in ihm selbst entspringen, daher sein Wasser hier von jeher als ein Heilmittel für dämpfige Pferde im Rufe stand. Wie der Gleesbach fast nur aus Sauerwasser besteht, so mag, wenigstens in der günstigern Jahrszeit, die Wassermasse der Orbach zur Hälfte aus Sauerwasser bestehen, da unzählige Mineralquellen sich in dieselbe ergießen. In dem an Tuffstein wiederum reichen Gleesthal liegt auf 5 Minuten Entfernung vom Schlosse Burgbrohl der Schloßbrunnen, „ein vorzüglicher Eisensäuerling, zur Trink- und Badecur, besonders aber zu Gasbädern geeignet." In einer dem Schlosse zunächst gelegenen Tuffsteingrube fand man im wilden Tuff ver-

graben, viele römische Aschen- und Thränenurnen, auch Münzen. Die Quadern für die Apollinariskirche bei Remagen, durch Schönheit und Dauerhaftigkeit sich empfehlend, wurden hier gebrochen. Die Gleesbach treibt einige Mühlen.

In Glees selbst erhielt die Abtei Laach sehr frühzeitig Besitzungen durch die Freigebigkeit eines Volcoldus, ungezweifelt jener Volcoldus de Brule, welcher in den beiden Stiftungsbriefen von 1093 und 1112 unter den Zeugen erscheint. Mit der Zeit wurde des Klosters hiesiges Eigenthum durch Ankauf erweitert. Im J. 1504 verpachtete Abt Simon das Klostergut gegen eine jährliche Abgabe von 19 Malter Korn, 1 Malter Gerste und 6 Achtel Erbsen. Daneben mußte der Hofmann 3 Fahrten thun, zwei an die Mosel, eine an den Rhein, Behufs der Weinlese. Laach hatte hier auch eine Schäferei, deren Weidgang sich über die Markungen von Zissen, Wassenach, Wehr, Burgbrohl, Nikenich und Olbrück erstreckte. Dafür aber bezog jeder der genannten Orte eine bestimmte Recognition, Olbrück 3, Burgbrohl 2 Hämmel, Nikenich ein Schaf 2c. An Zinsen erhob Laach aus Glees 1 Malter Korn, 25 Albus, 5 Hahnen, 9 Hühner, 3 Gänse und 4 Pfund Wachs. Das Dorf pfarrt nach dem kaum $^{3}/_{4}$ Stunde von Laach entfernten großen und freundlichen Dorf Wehr, wo Laach das bedeutende Breidelgut (S. 469) besaß. Ueber 400 Morgen in einem Zusammenhang haltend, und für 42 Malter Korn, 10 Malter Hafer und 40 Rthlr. Geld, dann den Zehnten, beiläufig 36 Malter Korn und 34 Malter Sommerfrucht, verpachtet, wurde dasselbe im J. 1812 für 28,400 Franken verkauft. Jährlich am Fronleichnamsfest ging von hier eine Procession nach Laach, wo ihrer festlicher Empfang, unter dem Geläute aller Glocken, wartete. Der Pastor, der Scheffen, der Schulmeister mit den Schulkindern erhielten ein reichliches Frühstück. Pastor war stets ein Conventual aus Steinfeld. Diese Abtei besaß nämlich von ihrer dem Grafen Sibodo von Are (es ist das sonder Zweifel der angebliche, in der Legende der h. Genofeva vorkommende Pfalzgraf Siegfried) zugeschriebenen Stiftung, wie es heißt, seit 720 oder 920, den Hof Wehr, wo sie in der Zeiten Verlauf ein schönes großes, aus Hausteinen aufgeführtes

Haus, die Propstei, und daneben eine alterthümliche, wegen ihrer prachtvollen innern Ausschmückung sehenswerthen Kirche zu den hh. Potentinus, Felix und Simplicius erbaute. Das Propsteigut, volle 400 Morgen haltend, erkaufte von der Domainenverwaltung Graf Boos, so ich nicht irre, um 85,000 Franken: es wurde späterhin zerschlagen, das Gebäude als Pfarrhof und Schulhaus verwendet. Zu den Propsteigütern gehörte auch der Steinbergerhof, ein halbes Stündchen vom Orte, nach Brenk und Weibern zu, unter dem Lieberinger Berg gelegen. Dort befindet sich die Hauptquelle der Wehrer Bach, die bei Niederzissen in die Orbach mündet, und als der Abzugsgraben, durch welchen das Wehrer Becken (S. 236) entwässert worden, zu betrachten ist. „Dieses Becken ist besonders reich an eisenhaltigen Sauerquellen, so daß hier mächtige Schichten Eisenocker abgelagert werden, welche man zu Zeiten zu technischen Zwecken ausbeutet.“

Die Pfarrei in Wehr versah in den Jahren 1691—1699 P. Leonhard Goffine, unter welchem auch der Neubau der Kirche begonnen, und von ihm eifrig betrieben wurde. Geboren zu Cöln 6. Dec. 1648, in den Orden des h. Norbert zu Steinfeld aufgenommen den 18. Jul. 1669, längere Zeit Expositus zu Oberstein, dann in die Propstei zu Varlar bei Coesfeld versetzt, gest. 11. Aug. 1719, hat Goffine aller Orten das Andenken des segensreichsten Wirkens hinterlassen, und daneben ein Andachtsbuch, welches unzähligen Christen eine unerschöpfliche Quelle von Erbauung und Trost, ein Schatz von Belehrung, ein von Meisterhand gegebener Commentar zu der Nachahmung Christi geworden ist. Daß gleich dem Büchlein des Thomas a Kempis für alle Zeiten geschrieben ist, niemals altern wird das — Katholische Unterrichts- und Erbauungsbuch, oder kurze Auslegung aller sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien, sammt daraus gezogenen Glaubens- und Sittenlehren und einer Erklärung der wichtigsten Kirchengebräuche — beweisen die unzähligen Ausgaben, von welchen die 1857 zu Einsiedeln erschienene als die 15. bezeichnet wird, obwohl die Zahl ungleich größer und mit jedem Jahr zunimmt. Man hat auch von Goffine ein Gebetbuch, Voll-

ständiges Gebet- und Erbauungsbuch für fromme katholische Christen. 7.—11. Ausg. 1847—1850, die 12. Ausg. Würzburg, 1852, dann Seelenlicht oder Predigten. 1r, 2r Strahl. Nürnberg, 1705. 4º 3 Rthlr. 20 Gr. Für die Abtei Steinfeld, welche zwischen Blankenheim und Schleiden in der tiefsten Eifel gelegen, war Goffine keineswegs eine isolirte Erscheinung. Nirgends sind von jeher pünktlicher, wie in Steinfeld, und nach ihrer ganzen Strenge, die Vorschriften des h. Ordensstifters Norbert beobachtet worden; sein Geist war in dem allem Bestehenden so verderblichen Ausgang des 18. Jahrhunderts noch keineswegs von dem Hause gewichen, welches als des gesamten Prämonstratenserordens Hauptkloster für Deutschland zu betrachten. Bis zu seinem Fall im J. 1802 blieb Steinfeld das Muster eines klösterlichen Haushaltes, nicht nur in seinem Innern, sondern auch in dem weiten davon abhängenden Gebiete. Die daselbst eingeführte Ordnung mag in den Zeiten der Ungebundenheit Vielen lästig geworden sein, und erlitt das Kloster, als eine schlimme Herrschaft verschrien, ab Seiten der Nachbarn arge Mißhandlung.

Eine Glorie von Steinfeld ist vornehmlich gewesen der gottselige Hermann Joseph (7. April). An den Ufern des Rheins geboren, eifrig dort verehrt, gebürt ihm vor Allen ein Platz im Rheinischen Antiquarius. Wohlhabender Eltern Kind, bezeichnete sein Eintritt in die Welt eine Katastrophe, durch welche die Familie zu Armuth herabgebracht werden sollte. In Armuth aufgewachsen, zeigte sich Hermann, unter dem Namen allein wurde er getauft, als ein ungemein gutartiger, folgsamer Knabe, der gleichsehr beflissen, den Eltern und den Gespielen sich gefällig zu machen, wenn er auch niemals an kindlichen Spielen eigentliches Behagen fand. In dem Alter von sieben Jahren zur Schule geschickt, machte er bedeutende Fortschritte, mit Vorliebe doch den religiösen Unterricht verfolgend. Diese Vorliebe führte ihn häufig in Feierstunden von den Spielen seiner Mitschüler hinweg, zu der Kirche der h. Jungfrau (man glaubt, daß es St. Märien im Capitol gewesen). Dort fesselte ihn vorall das Bild der Gebenedeiten, das Jesukindlein in ihren Armen tragend, häufig pflegte er in kindlicher Einfalt sie anzureden, bald der Mutter,

bald dem Söhnlein darzubieten, was er eben bei sich trug. Eines Tages war es ein Apfel, welchen er in tiefster Inbrunst der heiligen Mutter darbrachte, und sie streckte die Hand aus dem Bilde heraus, um das Geschenk in Empfang zu nehmen.

Dieser ersten Gnadenbezeigung folgten mehre. Wiederum zur Kirche gekommen, sah Hermann auf dem Chor, in bedeutender Höhe, die Königin der Engel in einer lebenden Jungfrauen Gestalt, ihr zur Seite den h. Evangelisten Johannes, und vor ihr das Jesukindlein, mit Johannes spielend. Und es stand unbeweglich der Knabe Hermann, versunken in Bewunderung und Entzücken, als die gütige Mutter, die Worte durch eine Bewegung der Hand bekräftigend, zu ihm sprach: „Hermann, komm zu uns herauf!" Und es erwiderte der Knabe: „Wie könnt ich herauf kommen, da verschlossen der Chor, und ich keine Leiter habe, um ihn zu ersteigen?" Spricht wiederum die gebenedeite Mutter: „Versuch es nur, ich werde dir helfen, die Hand dir reichen." Es gehorcht der Junge, und weil er zu schwach, reicht die gütige Mutter ihm die Hand. Er gelangt nach oben, hat aber nachmalen zum öftern seinen Vertrauten erzählt, wie daß er über seinem Bemühen, zur Höhe zu klimmen, den Stich eines eisernen Nagels, welcher in dem Geländer des Chors angebracht, in der Gegend des Herzens zu empfinden geglaubt habe; daß der Eindruck dieses Stiches, ohne von Außen sichtbar zu werden, schier sein ganzes Leben hindurch ihm arge Schmerzen verursacht, und daß er darin die Ankündigung der vielen Trübsal, die ihm beschieden, erblickt habe. Nachdem er unter dem Beistand der allerseligsten Jungfrau den Chor erstiegen, forderte sie ihn auf, mit dem Jesukindlein zu spielen, und fand sie ein Vergnügen darin, von ihrem Sitze aus das kindliche Treiben und Spielen zu beobachten. In der unschuldigen Ergötzlichkeit vergingen mehre Stunden, als aber die Zeit der Vesperandacht gekommen, ließ Hermann sich wieder hinab, und hat dabei diejenige ihm geholfen, auf deren Geheiß, unter deren Beistand er zur Höhe sich geschwungen. Die gleiche Tröstung ist zum öftern ihm geworden.

Einstens kam im harten Winter barfuß Hermann zur Kirche. Gewahrend, daß er vor Frost bebend, gleichwohl in Andacht

erglühe, ruft die Mutter der Barmherzigkeit ihn zu sich, fragt, „warum gehst du bei dieser Kälte mit nackten Füßen?" Erwidert der Knabe: „Ich habe keine Schuhe." — „So gehe," fahrt die Gnadenmutter fort, „zu jenem Stein," den mit dem Finger sie andeutet, „darunter wirst du 4 Denare finden, die nimm und laß dir dafür Schuhe kaufen." Gläubig folgt dem Gebot der fromme Knabe, er findet das Verheißene und freudig kehrt er zur Wohlthäterin zurück. Die spricht weiter: „So oft dir künftig etwas abgehen wird, Schreibtafel, Griffel, Schuhe oder sonstige Nothwendigkeit, magst du zu derselben Stelle gehen, und wirst du jedesmal Münze finden, deiner Noth abzuhelfen. „Wer sollte wohl wagen," ruft hier Hermanns Biograph aus, „dergleichen zu berichten, zu schreiben oder zu glauben, hätte er nicht selbst, wenige Tage vor seinem Absterben, uns, die wir begierig seinen Geständnissen lauschten, auch diese Begebenheit mitgetheilt. Nicht minder wunderbar wird man auch das Folgende finden. Zeitig hatten Hermanns Mitschüler entdeckt, wo er das Geld für seine Bedürfnisse hernehme, und verfehlten sie nicht, auf der nämlichen Stelle zu suchen. Wie emsig und anhaltend aber sie damit sich abmühten, nie haben sie das Geringste gefunden."

Bis dahin hatte Hermann seinen Heiland nur in der Gestalt eines Knaben gesehen, jetzt sollte er zum erstenmal den Gekreuzigten schauen, gelegentlich einer Feuersbrunst, die mehre der Wohnung seiner Eltern benachbarte Häuser verzehrte, auch die anstoßende Kirche bedrohte. Mehr denn die Kirche, scheinen die Häuser die zum Löschen herbeigeeilte Menge beschäftigt zu haben, aber unversehrt blieb in der Flammen Mitte das Gotteshaus. Wunderbar kam das doch letzlich den Gaffern vor, und ihre Verwunderung zu theilen, hat der Knabe Hermann nicht umhin gekonnt, bis er, seine Aufmerksamkeit verdoppelnd, zuerst auf dem First des Gebäudes, dann auf allen Punkten, wohin er seine Augen wendete, jedesmal, wie es der Gang der Flammen zu erfordern schien, den Gekreuzigten, in Abwehr begriffen, erblickte. Für seine Zukunft scheint dieses Gesicht entscheidend geworden zu sein, es trieb ihn nach Steinfeld, dort das Kleid des h. Norbert sich zu erbitten. Der zwölfjährige Knabe wurde mit seinem Gesuch nicht

abgewiesen, sofort aber nach Friesland entsendet, damit er auf einer der dortigen Klosterschulen seine Studien vollende. Auch hier ward Hermann seinen Mitschülern in Frömmigkeit, Liebe, Fleiß ein Vorbild, aber es traf, inmitten seiner reißenden Fortschritte, den armen, von Vater und Mutter verlassenen Knaben ein hartes Schicksal. Er wurde von der Räude befallen, daß er kaum mehr wagen durfte, in dem Hörsaal sich blicken zu lassen, beinahe hätte der Schadenfrohen Spott ihn zur Verzweiflung getrieben; einzig Gebet und Vertrauen zu Gott hielten ihn aufrecht, und bewährten sich auch diesmal in ihrer Wunderkraft. In tiefen Schlaf versunken, fühlte Hermann gleichwohl, daß ein Thier, ob ein Vogel oder ein kriechendes Thier, konnte er nicht unterscheiden, auf ihn gekommen, und mit seinem Schnabel das ganze eiternde Geschwür bearbeite, in solcher Vorsicht, daß nicht das Mindeste davon übrig blieb, und zugleich bei solcher Rasirung der Schläfer nicht den leisesten Schmerz empfand. Unendlich, unbeschreiblich war der Schüler Erstaunen, als am Morgen der bis dahin Verstoßene vollkommen geheilt vor sie trat.

An Kenntnissen reich, an Tugenden reicher, kam Hermann aus Friesland zurück, um vorläufig den Dienst im Refectorium zu übernehmen. Das fiel ihm schwer, er hatte gehofft, mit Maria das beste Theil zu haben, und er war genöthigt mit Martha zu sorgen, der Süßigkeit des Gebets zu verzichten, die wesentlichsten Pflichten eines Ordensmannes zu vernachlässigen, um sich mit den Geschäften des Alltaglebens zu befassen. Darüber verfiel er bitterm Kummer, bis die heilige Mutter ihn belehrte, „die höchste der Pflichten wirst du erfüllen, so du in Liebe deine Brüder bedienest.“ Und diesen kurzen Satz hat sie dermaßen ausgeführt, daß Hermann von dem an mit Vergnügen der Pflichten seines Amtes wartete, in auffallender Heiterkeit seitdem die ihm obliegenden Geschäfte verrichtete. Sichtbar wurde seine körperliche Thätigkeit durch die Freudigkeit des Geistes belebt. Der anstrengenden Arbeit ungeachtet kasteiete er seinen Leib durch strenges Fasten, welches er aber dem Bruder, der ihm für den Dienst des Refectoriums beigegeben, zu verbergen wußte, indem er, wenn er in dessen

Gesellschaft essen sollte, sich Verschiedenes zu thun machte, und den Collegen glauben ließ, er habe schon vorher gegessen, oder werde nachher essen. Er schlief auf dem harten Boden, brauchte einen Stein zum Kopfpolster. In dieser strengen Lebensweise verharrte er bis zu seinem Tode. Wie abgeschwächt er auch, wollte er doch in den Fasten des J. 1226 nichts genießen als Brod, Obst und Dünnbier. Hermann erwarb sich das Vertrauen seiner Obern in solchem Grade, daß er nach einiger Zeit von dem Refectorium zu dem wichtigen Amt eines Sacristans aufstieg. In dieser veränderten Stellung Zeit gewinnend für Betrachtung und Andacht, suchte er seine Gefühle auszudrücken in mehren von ihm verfaßten Gebeten, dergleichen die 12 Danksagungen, dem Heiland dargebracht, und ein Gebet, dem Canticus Canticorum entlehnt und ebenfalls an Christus gerichtet. Vorzüglich aber hat er sich in Begrüßungen der h. Jungfrau gefallen, dergleichen z. B. die Dichtung Gaude, plaude, clara rosa, und das kurze Gebet von den fünf Freuden der Mutter Gottes. Daneben ward Hermann durch die Ausdauer im Wachen und Beten, durch die Härte seiner Bußübungen, dem ganzen Kloster ein Spiegel und ein Gegenstand der Bewunderung. Dafür wurde er in mancherlei Weise durch himmlische Gnaden verherrlicht. So oft er, nach vollbrachter Mahlzeit, nach Absingung des Psalms Miserere mei Deus, das Refectorium verließ, um in seine Celle zurückzukehren, verspürte er einen dermaßen paradiesischen Geruch, daß er wähnen konnte, es nehme das Paradies ihn auf. Indem er aber im Anfang, in der Unwissenheit, daß diese Gnade ihm persönlich, wohl fragte, ob der eine oder andere der Brüder den gleichen Wohlgeruch empfinde, verlor sich augenblicklich der süße Duft, worauf der Begnadigte endlich über dem öftern Schwinden und Wiederkehren der Gnade sich überzeugte, daß sie ihm allein bestimmt, jedesmal sich verlieren werde, sobald er das Geheimniß offenbare.

Häufig wurde er durch den Anblick der h. Jungfrau erfreut, daß er zuletzt mit ihr zu einer Vertraulichkeit gelangte, wie sie kaum unter den innigsten Freunden stattfindet. Oft, wenn er in dem einen Schiff der Klosterkirche in Gebet und Betrachtung vertieft, vernahm er von der andern Seite her die ihm wohl-

bekannte Stimme der Herrin und Freundin, er eilte zu ihr hin, sie ließ sich nieder an irgend einer heimlichen Stelle, nahm ihn neben sich, fragte, wie es um ihn stehe, spendete ihm Tröstungen und die herrlichsten Lehren, gewährte, was zu seinem Heile gereichend. Auch in andern Beziehungen bewährte sie sich als eine zärtliche besorgte Mutter. Hermann, noch ein Jüngling, schlief, von einem Aderlaß angegriffen, ungewöhnlich fest, und es trat zu seinem Lager die Gebenedeite, sprechend: „Ich muß dich warnen, indem du höchst unvorsichtig auf dem verletzten Arm ruhest," und mit ihren heiligen Händen diesen Arm fassend, zeigte sie, wie er ihn und den ganzen Körper zu legen habe, damit keine Verblutung eintrete. Einstens, daß Hermann genöthigt, ein von Steinfeld abhängendes Frauenkloster zu besuchen, hat Maria persönlich einer Nonne von geprüfter Gottesfurcht den Besuch ankündigen wollen, in den folgenden Worten: „Heute wird mein getreuer Caplan hier einkehren, sorge, daß er in Ehrfurcht und Liebe empfangen werde."

Seit einiger Zeit hatten mehre der Brüder angefangen, Joseph unsern Hermann zu nennen, aus Gründen, die mir unbekannt, sagt der Biograph. Es war seiner Demuth unangenehm, daß man ihm den Namen eines großen Patriarchen und des keuschen Bräutigams der Mutter Christi beilege, und er hatte beschlossen, am andern Tage die Sache im Capitel vor- und auf die Bestrafung des Mißbrauchs anzutragen. Um die Mitternacht, die er nach seiner Gewohnheit in Gebet und Betrachtung abwartete, niedergeworfen zur Erde in einem der untersten Chorstühle, erblickte er in des Chores Mitte, an den Stufen, welche zum Presbyterium hinanführen, eine Jungfrau von unaussprechlicher Schönheit, angethan als eine Königin, auf jeder ihrer Seiten einen wunderschönen Jüngling; daß er in diesen Jünglingen Engel schaue, hat inmitten eines Staunens ohne Gleichen sein Herz ihm gesagt. Und es sprach zum andern der eine Engel: „Wem werden wir diese Jungfrau vermählen?" Antwortet der zweite Engel: „Wem anders, als dem Bruder dort?" Zur Stelle gerufen, gehorcht Hermann in verschämter Demuth, er tritt vor die Königin hin, und es spricht der Engel:

„Diese erlauchte Jungfrau soll dir angetraut werden.“ Seine Unwürdigkeit versucht der Auserwählte geltend zu machen, allein es erfaßt der Engel seine Rechte, legt sie in der allerheiligsten Jungfrau Hand und vollzieht die Trauung mit den Worten: „Sieh, diese Jungfrau gebe ich dir zur Braut, wie sie die Braut Josephs gewesen; mit der Braut sollst du zugleich den Namen des Bräutigams empfangen und fortan Joseph heißen.“ Den Namen, durch den Engel ihm beigelegt, bestätigte die h. Jungfrau späterhin durch ihren Ausspruch, wie das Hermann Joseph einstens dem Biographen und mehren andern Brüdern vertraute. Die hatten ihn dringend um einen so wichtigen Umstand befragt, denn

Et quamquam sapor est allata dulcis in unda,
Gratius ex ipso fonte bibuntur aquae.

Dem ungestümmen Andringen nachgebend, lächelnd, erzählte Joseph: „Es war eine Vision, des folgenden Verlaufs. Ueber dem anhaltenden nächtlichen Gebet hatte ich mich verspätet, und sehr ermüdet, suchte ich die Ruhe meines Lagers. Kaum eingeschlummert, schien es mir, als kehre ich zu der Stelle zurück, wo ich eben vom Gebet abgelassen, und meine Blicke dem Hochaltar zuwendend, glaubte ich die allerseligste Jungfrau zu schauen, wie sie ein wunderschönes Knäblein in ihren Armen wiegte. Mutter und Kind betrachtete ich in namenlosem Entzücken, dann rief die Mutter des Herren mich herbei, und ermuthigt durch ihre Vertraulichkeit, sprach ich: „„Geliebte, gib mir deinen Sohn.““ Damit zögerte sie in etwas, vermuthlich um mein Verlangen zu steigern, endlich reichte sie mir das Kind dar, mit den Worten: „„Trage meinen Sohn, wie Joseph, mein Bräutigam, ihn nach Egypten getragen hat, auf daß dir dieselbe Last und die Ehre desselben Namens werde.““

Es traten böse Zeiten ein, man hörte nur mehr von Beraubung der Klöster durch fortwährend sich mehrende Räuberbanden, und Hermann Josephs ganze Sorge war dahin gerichtet, wie er die ihm anvertraute Sacristei vor dergleichen Angriffen bewahren möge. Dafür rastlos thätig, ließ er einigermaßen in seiner Andacht zu der Gottesmutter nach, so wenig doch, daß

er selbst dessen kaum bewußt sein konnte. Aber der himmlischen Braut ist die Verstimmung nicht entgangen, und das nächstemal sah sie Hermann Joseph, das schöne Antlitz dergestalten durch die Runzeln des Alters entstellt, daß er sie nicht kannte. Nur von Räubern träumend, fuhr er im heftigsten Schreck auf: „Wer ist das?" Sie entgegnete: „Ich bin es, die Hüterin dieses Klosters, wie ich das seit langen Zeiten gewesen." Jetzt erkannte er an der Stimme, die in den Zügen ihm unkenntlich geworden. „Du bist es, Rosa?" So pflegte er im traulichen Gespräch sie zu nennen. „Ich bin es." Befremdet fragt er: „Warum hat es dir gefallen, die Züge eines alten Weibes anzunehmen?" Und sie entgegnet: „Ich erscheine deinen Augen in der Gestalt, welche in deinem Herzen du mir beilegst. Schon bin ich für dich eine Alte geworden. Denn wo ist die Darstellung meiner Freuden, der beglückende Ausdruck des englischen Grußes? Wo ist die Gluth der Andacht, wo die jugendliche Freudigkeit deines Gemüths? Wo sind die geistlichen Uebungen, welche mir darzubringen, vordem du gewohnt, welche dir meine, mir deine Jugend bewahrten? Ich will nicht, daß du über der Hut des Klosters meines Dienstes vergessest, viel sicherer wird durch mich das Haus bewahrt." Und der junge Mann erkannte, besserte seinen Irrthum, wiederum durft er in der vormaligen Herrlichkeit die Braut schauen.

Aber der Prüfungen und Leiden sind demungeachtet viele über den frommen Hermann Joseph gekommen. Nicht selten hat die Mutter der Barmherzigkeit ihre lindernde Hand über ihn ausgestreckt, oft aber auch schweres Kreuz auf ihn kommen lassen, damit er Gelegenheit finde, durch Geduld im Leiden sich zu heiligen. Vorzugsweise an hohen Festtagen wurde er von den schwersten körperlichen Gebrechen heimgesucht; wenn aber die Noth am höchsten, dann war stets die Trösterin am nächsten. Zu den heiligen Jungfrauen der Ursulanischen Gesellschaft trug Joseph ebenfalls eine sonderbare Verehrung, welche zu erwidern, sie manche Geheimnisse, einige sogar ihre Namen ihm offenbarten. Die Verehrung um so lebendiger auszusprechen, dichtete er das diesen Jungfrauen gewidmete Lied, so anhebt mit

den Worten: O vernantes Christi rosae, supra modum speciosae, worin auch bemerkenswerth die Stelle, o puellae, o agnellae, Christi carae Columbellae. Als der Dichter den Griffel ansetzte, sein Lied niederzuschreiben, erschien ihm eine dieser Jungfrauen, gütig und vertraulich fragend, was er zu schreiben gedenke. Es ließ sich auch eine Taube von außerordentlicher Schönheit auf seine Schulter nieder, in der gespanntesten Aufmerksamkeit seinen Worten lauschend. Daß auch diese jener Jungfrauen eine, merkte er bald. Als aber für das Lied eine passende Melodie zu finden, was wohl für Joseph das schwierigste, vernahm er jedesmal, so oft er zum Componiren sich anschickte, in der Höhe der Jungfrauen Chor, die Weise, deren er gerade bedurfte, vortragend.

„Indem das Vielen unglaublich scheinen wird, muß ich hinzusetzen, daß ich aus seinem Munde den Hergang vernahm. Das Geheimniß davon ihm abzulocken, brachte ich nach langen Jahren, einstens allein bei ihm, halb scherzend das Gespräch auf das Lied, und nannte ich ihn einen vermessenen Menschen, daß er es gewagt, für einen bestimmten Text die Melodie zu componiren, was selbst den Meistern in der Tonkunst eine höchst schwierige Arbeit scheine. Er, des Lügens unfähig, erwiderte, ich habe nicht allein diese Melodie gefunden, dabei halfen mir jene heilige Tauben. Als ich nun, das Nähere zu erfahren, noch mehr ihm zusetzte, fuhr er fort: „„Nachdem ich meinen Text ins Reine gebracht, legte ich mich, nicht wenig bekümmert um die für ihn passende Weise, zu Bett, und alsbald sang der Jungfrauen Chor, über mir schwebend, die Weise, die ich brauchte, und die ich, wie ich sie vernommen, alsbald in Noten zu setzen mich bemühte."" Das, fiel ich ein, scheint mir kindisch, ja eitles Vorgeben, daß einer, wenn auch noch so groß seine Fähigkeit, im Stande sein sollte, die vernommene Melodie zuerst seinem Gedächtniß einzuprägen, sodann schriftlich auszudrücken. Er aber, in der Absicht, den Zweifler vollständig zu beschwichtigen, lösete meine Verwunderung in noch größere Verwunderung auf, durch den Zusatz: „„So oft mir geschehen, daß ich, den vernommenen Gesang vergessend, andere Noten als die angegebenen,

niederschrieb, dann kamen die Jungfrauen jedesmal, ja unzähligemal wieder zur Stelle, und ermüdeten nicht, die vergessenen Noten abermals und so lange zu wiederholen, bis sie vollständig meinem Gedächtniß eingeprägt, der Irrthum berichtigt, und die Weise, so sie mir gesungen, auf das Genaueste gebucht."" Er pflegte auch nicht selten uns einige Worte aus jenem Gesang, samt ihrer musikalischen Begleitung, vorzutragen, und erzählte er dabei, über ihrem Vortrag hätten seine Lehrerinen solche Heiterkeit empfunden, ohne über den öftern Wiederholungen darin nachzulassen, daß er selbst jetzt noch bei dem Erzählen von unbeschreiblichem Wonnegefühl ergriffen schien."

Der Umstand, daß ihm das gewaltsame, am 7. Nov. 1225 erfolgte Ende des h. Erzbischofs Engelbert in wunderbarer Weise angekündigt worden, ist um so wichtiger, da er ein ungezweifeltes Zeugniß von der Epoche, welcher Hermann Joseph angehört. In einer Nacht, kurz vor dem Feste des h. Gereon, 10. Oct. 1225, bewunderte er, wie er dann gern den Herren in seinen Geschöpfen verehrte, die sternenhelle Nacht, den silberweißen Mond vorab. Und er sah gegen Norden ein zweites Licht aufgehen, dermaßen leuchtend, daß es ganz und gar den Mond verdunkelte. Nicht wenig mehrte sich sein Erstaunen, als das Firmament, ihm zur Rechten, sich aufthat, und zwischen der Oeffnung und dem Pseudomond ein Schwert sichtbar wurde, kurz und breit, wie der Bayern Schwerter sind. Jener Mond, der von Norden gegen Morgen aufzusteigen schien, berührte das Schwert, und beide zusammen verfolgten noch eine Weile die gemeinschaftliche Bahn. Höchlich beunruhigt durch eine Erscheinung, so er sich nicht zu erklären vermochte, suchte Joseph sein Lager, und es kam auf ihn neues Staunen. Viele Leute gingen an dem Hause vorüber, und einer wiederholte mehrmals die Schreckensworte: „Erzbischof Engelbert ist ermordet!" Daß dergleichen jemals sich zutragen sollte, hielt damals Joseph für eine Unmöglichkeit, nach vier Wochen vernahm er den Bericht von der frevelhaften Unthat und zugleich eine überirdische Stimme, ihn bedeutend: „Weil du der deutlichsten Revelation die Augen des Glaubens nicht zuwenden wolltest, wird ein Augenübel dich heimsuchen,

und das kann nicht geheilt werden, du habest denn am Grabe des Märtyrers, dessen Glorie du bezweifeltest, wächserne Augen geopfert." Joseph hatte nämlich, jenes nächtliche Gespräch der Vorübergehenden belauschend, bei sich gedacht: Wie könnte ein Mann, von Herrlichkeit und Macht umgeben, durch die zahlreichste Begleitung geschützt, von Mörderhand fallen; wer möchte glauben, daß ein Mann, so vollständig der Weltherrlichkeit ergeben, so gesättigt durch Erfolge und Genuß, sobald die himmlische Krone empfangen sollte! Alle Zweifel, welche bis dahin Joseph genährt, schwanden jedoch, als er die Strafe seines Unglaubens empfand; er pilgerte zu dem Grabe des Märtyrers, legte sein Opfer davor nieder und fand sich mit einmal und vollständig geheilt.

Einige Jahre stand Hermann Joseph als Prior oder Beichtvater in einem Nonnenkloster, und da wurde häufig geklagt über die Länge seiner Extasen in der Darbringung des h. Meßopfers, über den Zeitverlust, welcher davon eine Folge, über die dadurch veranlaßte kostspielige Beleuchtung. Die Klagen nahm sich zu Herzen der dem Heiligen beigegebene Diener, daß er beschloß, bei nächster Gelegenheit wenigstens die eine zu prüfen. Die Veranlassung fand sich bald. Der Mann sollte einen Gang thun nach einem Orte, der eine starke Meile, 2 oder 3 Wegstunden von dem Kloster entlegen. Im Begriffe abzugehen, legte er bei Seite die eine der einander ganz gleichen Kerzen, die regelmäßig auf dem Altar brannten, dann begab er sich auf den Weg, wie eben Hermann Joseph zum Altar trat. Die Messe war noch nicht ausgelesen, und der Bote, seines Geschäftes ledig, kam zurück, wohnte dem Schlusse der Messe bei, nahm die bei Seite gelegte Kerze hervor und verglich sie derjenigen, so auf dem Altar gebrannt hatte. Da ergab sich, daß von dieser nicht so viel verzehrt, als eine gewöhnliche Messe erfordert haben würde. Dieses Resultats froh, zeigte der treue Diener den vorlauten Nonnen die beiden Kerzen, erzählte ihnen, was er damit vorgenommen, ermahnte sie, fortan gegen den Mann Gottes nicht zu murren.

Ich übergehe viele andere Wunder, mittels deren seinen Diener zu verherrlichen, dem Herren gefiel, erwähnend nur noch,

daß Joseph zu Zeiten, in die Geheimnisse des Leidens Christi vertieft, oder mit der Erklärung des Hohenliedes beschäftigt, allen Augen unsichtbar geworden ist, und daß er, während eines vorübergehenden Besuches in einem Frauenkloster Cistercienserordens (wie man glaubt, zu Hoven) erkrankt, daselbst in der erbaulichsten Weise am Donnerstag in der Osterwoche (4. April 1226) hinübergegangen ist in eine bessere Welt. Zu Hoven einkehrend, hatte er mit seinem Reisestab die Umrisse eines Grabes auf den Boden gezeichnet, dazu sprechend, „an diesem Orte werdet ihr mich begraben.“ Der entseelte Leichnam wurde in der That zu Hoven beerdigt, nach wenigen Wochen aber ins Kloster Steinfeld übertragen, und haben sich bei seiner Grabstätte bis auf den heutigen Tag Wunder ohne Zahl ereignet. Die Heiligkeit des gottseligen Beichtigers zu prüfen, entsendete Kurfürst Ferdinand eine Commission nach Steinfeld, Mai 1628, als welche durch ihren Bericht des Volkes Meinung von dem h. Hermann Joseph nur bestätigen konnte.

Zwischen Wehr und Rieden erhebt sich, lang gestreckt, der Gänsehals, auf dessen höchstem Punkt, auf dem Schänzchen, vormals ein Wartethurm gestanden haben soll, was einige noch vorhandene Spuren zu bestätigen scheinen. Diese Warte, und eben so der östlich von dieser Stelle, den Bergrücken entlang ziehende Landgraben, entstammen ohne Zweifel der Landwehr, welche, das Trierische Gebiet zu beschützen, die Kurfürsten Kuno und Werner aufwerfen ließen. Sie reichte vom Weißenthurm, der für sie, gleichwie Wernerseck und die Burg zu Mayen, ein Stützpunkt, bis zu dem Zewener Thurm und zu dem Fuchsgraben oberhalb Trier. Von den vielen, höchst malerischen Aussichten, durch den Gänsehals geboten, ist keine vergleichbar derjenigen, welcher man von der Diebshöhle aus, die etwas niedriger als das Schänzchen, genießt. Sie reicht bis Cöln und Ehrenbreitstein; daß sie zugleich das wiesenreiche Wehrer Becken beherrscht, ist daneben der Erwähnung kaum werth.

Die Burg Rheineck.

Von der Stelle, wo die Or- oder Brohlbach in den Rhein mündet, ist es kaum eine Viertelstunde bis zu der Burg Rheineck, deren Geschichte Hr. D. Wegeler in einer eigenen Schrift — Die Burg Rheineck, ihre Grafen und Burggrafen. Coblenz, Hölscher, 1852, S. 79, mit 3 Abbildungen und zwei Siegeln — niedergelegt hat. Die Burg Rheineck, hebt er an, in dem alten Ahrgau und der Gemarkung Breisig gelegen, bildete unstreitig mit den Dörfern Breisig und Lützingen ein Gebiet. Dies Gebiet gehörte im 11. Jahrhundert, aus welcher Zeit die ersten nähern Nachrichten über diesen Landstrich vorhanden sind, den Pfalzgrafen von Aachen. Pfalzgraf Otto übergab dasselbe im J. 1045 dem Stifte zu Essen, welchem seine Schwester Theophanie († 5. Mai 1060) als Aebtissin vorstand. Späterhin entäußerten sich die Pfalzgrafen auch der damals noch beibehaltenen Vogtei über Breisig und Lützingen, indem sie damit die Grafen von Jülich belehnten. Nur die Burg Rheineck und ein kleines, dieselbe umgebendes Gebiet hielten sie in Händen, vielleicht blos durch die schöne Lage derselben am stolzen Rhein, an dessen Ufern sie kein zweites Schloß besaßen, dazu bestimmt. Höchst wahrscheinlich bewitthumte Pfalzgraf Siegfried seine Gemahlin Gertrud unter andern Allodien auch mit der Burg und deren Gebiete. Diese Annahme erklärt wenigstens am besten, wie Rheineck in die Hände dieser Gertrude gekommen, welche, eine Schwester der Kaiserin Richenza, der Gemahlin Lothars II, nach dem am 9. Mai 1113 in Folge des Gefechts bei Warnstädt eingetretenen Tode ihres Gemahls früh verwittwet, den Grafen Otto von Salm heurathete.

Graf Otto von Salm, aus dem altluxemburgischen oder ardennischen Geschlechte, ein Sohn des Grafen Hermann, Gegenkönigs Kaiser Heinrichs IV, nahm nach seiner Vermählung, die vor das J. 1124 fiel, nach der zu den Besitzungen seiner Gemahlin gehörigen Burg den Namen eines Grafen von Rheineck an. Es ist dies die erste historische Nachricht von Rheineck, an

dessen Existenz als Schloß seitdem nicht gezweifelt werden kann. Nur Vermuthungen sind es, nach welchen die Römer schon die Höhe, auf welcher es steht, zu einer Warte benutzt haben sollen, Vermuthungen, die durch die nicht selten auf der Höhe selbst gefundenen Anticaglien allerdings einige Wahrscheinlichkeit erhalten. So wetteifert es an Alter mit den Nachbarburgen, von denen nur Hammerstein (1018 zuerst erwähnt), Brohl und Olbrück (beide 1093 zuerst erwähnt) wahrscheinlich älter, Arenfels, Dattenberg, Landskron u. a. m. aber bedeutend jünger sind.

Den Grafen Otto finden wir vor dem J. 1126 meistens in Gesellschaft seines Bruders, des Grafen Hermann II von Salm, unter gleichem Namen (comes de Salmis) und zwar in Urkunden von 1095 bis 1124, während er von 1126 an nur noch unter dem Namen eines Grafen von Rheineck (comes de Rinegke) erscheint. Er wird als ein reicher und mächtiger Herr, einem sehr angesehenen Hause entsprossen und mit einer edeln, nicht minder reichen Gemahlin verheurathet, in einer großen Zahl von schriftlichen Documenten jener Zeit erwähnt, welches seine hervorragende Stellung und seine zahlreichen Verbindungen bekundet. Im J. 1126 erwählten die Nonnen des neu gestifteten Klosters auf der Insel Rolandswerth ihn als einen gottesfürchtigen Mann zu ihrem Schirmvogte, und späterhin kommt er noch in mehren Urkunden, dieses Kloster betreffend, vor: so in jener vom Jahre 1143, in welcher Erzbischof Arnold von Cöln die Besitzungen des Klosters auf der Insel Rolandswerth aufführt, und zwar hier mit seinem Sohne gleichen Namens, und in jener vom J. 1148, in welcher derselbe Erzbischof das von dem cölnischen Bürger Walbert auf Rolandswerth gestiftete Hospital bestätigt. Im J. 1129 finden wir ihn an dem Hofe, welchen Kaiser Lothar in Straßburg hielt; er unterzeichnete daselbst als Comes Otto de Rinecge eine Urkunde dieses Kaisers vom 11. Januar 1129, in welcher derselbe die Straßburger von auswärtiger Gerichtsbarkeit freispricht. Im März desselben Jahres begleitete er den Kaiser nach Duisburg; denn am 8. n. M. wird er als Zeuge einer dort ausgestellten Urkunde genannt. Im J. 1131 war Graf Otto zu Trier wegen der vorzunehmenden Bischofswahl; er

unterzeichnete daselbst eine Urkunde Kaiser Lothars zu Gunsten der Abtei Echternach nach seinem Vetter Konrad Grafen von Luxemburg und vor seinem ältern Bruder, dem Grafen Hermann von Salm. Den 7. Mai 1134 befand sich Otto mit dem Kaiser in Quedlinburg, wie die Unterschrift beweist, die er einer Urkunde über ein dieser Stadt vom Kaiser ertheiltes Privilegium als Zeuge hinzufügte. Die bekannte Urkunde vom J. 1135, in welcher Erzbischof Adalbert von Mainz den Bürgern dieser Stadt, weil sie ihn durch ihr Fürwort aus der Gefangenschaft Kaiser Heinrichs V befreit und mit so vielem Jubel wiederum aufgenommen, gewisse Privilegien ertheilte, bekräftigte mit vielen Andern auch Otto von Rheineck durch seinen Namen.

Im J. 1136 zog Graf Otto mit Kaiser Lothar nach Italien; von dort ertheilte er, die Unruhen bei dem Tode des Kaisers benutzend, den Gebrüdern Werner und Johann von Nantersburg die Weisung, sich der vom Erzstifte Trier in Besitz genommenen, unterhalb Bertrich, nicht ferne der Mosel gelegenen Burg Arras zu bemächtigen. Diese erfüllten den Befehl, wurden aber von Erzbischof Albero von Trier nicht nur wieder aus derselben vertrieben, sondern noch mit Zerstörung ihres eigenen Schlosses Nantersburg (1), unfern Lutzerath und oberhalb Bertrich gelegen,

(1) Wir können nicht unterlassen, hier eine, wenngleich mit einer allgemein bekannten sehr ähnliche Sage einzuschalten, welche sich über diese Burg erhalten hat. Der letzte Ritter von Nantersburg war einer der berüchtigtsten Raubritter der Gegend, und da seine Besitzungen klein, seine Ansprüche an das Leben aber groß waren, so suchte er als Ritter vom Stegreif seine Mittel möglichst zu mehren. Daher ließ er denn auch keinen Wanderer ruhig seine Straße ziehen, und von seinen Raubanfällen wußte man weit und breit zu erzählen. Endlich war der Erzbischof von Trier dieses Unwesens müde. Er rückte mit einer bedeutenden Schar vor die Burg und belagerte sie. Der steilen Felsenwände wegen wußte man sie aber nicht anders zu bezwingen, als durch Hunger, und der wüthete dann auch nur zu bald im Innern der Burg. Als zuletzt alle Vorräthe dahingeschwunden waren, wagte es die schöne und tugendhafte Frau des Ritters, welche längst ihren Gemahl von seinen Räubereien abgemahnt hatte, in das Lager des Erzbischofs hinabzusteigen und um Gnade zu flehen. Der Erzbischof, anfangs unerbittlich, erlaubte ihr endlich freien Abzug und gestattete ihr noch, von dem Besten, was sie besitze, so viel mitnehmen zu dürfen, als sie in einem Korbe auf dem Kopfe wegtragen könne. Mit diesem Bescheide kehrte sie zur Burg zurück. Und was geschah? Bald darauf öffnete sich das Burgthor, die Ritter-

bestraft. Die Beweggründe, welche Otto zur Ertheilung jener Weisung veranlaßten, mögen in Erbschaftsansprüchen bestanden haben, die er gleichzeitig mit Friedrich Graf von Vianden erhob. Der Erzbischof rächte sich an Otto dadurch, daß er jenen Grafen mit der Hälfte von Arras belehnte, ihn selbst aber leer ausgehen ließ. Wiederum erscheint Graf Otto in Deutschland im J. 1138: er war im April d. J. an dem Hoflager des neugewählten Konrad III in Cöln und tritt daselbst als Zeuge einer Urkunde dieses Königs auf, in welcher derselbe die Besitzungen des Klosters St. Remigius zu Rheims bestätigt. Im J. 1143 war Otto mit seinem Sohne bei dem König Konrad in Sachsen, wie die Unterzeichnung einer Urkunde dieses Königs für das Kloster Chemnitz von Seiten Beider beweist. Im f. J. finden wir ihn bei demselben König auf der Reichsburg zu Cochem; er unterzeichnete daselbst eine Urkunde zu Gunsten des Klosters Springiersbach mit seinen Verwandten Otto und Ulrich von Are, und wohl zu derselben Zeit eine zweite Urkunde, einen Gütertausch dieses Klosters betreffend. Ferner findet er sich unter den Zeugen einer Urkunde dieses Jahres (1144) von Konrad III über die Wiederherstellung der Kirche des heiligen Saturninus zu Münster, dann in einer Urkunde Erzbischofs Arnold von Cöln zu Gunsten der Abtei St. Pantaleon, so wie unter einer zweiten desselben Erzbischofs zu Gunsten der Stiftskirche zu Rees. Endlich besuchte er noch in demselben Jahre den königlichen Hoftag zu Bamberg. Im J. 1145 finden wir ihn in Meissen, 1147 mit seinem Sohne in Aachen. Mit diesem kommt er noch in demselben Jahre unter einer Urkunde des Erzbischofs Arnold zu Gunsten der Abtei St. Martin vor und findet sich zuletzt in einer Urkunde desselben Erzbischofs vom J. 1149, worin dieser das Oratorium in Hersel bestätigt.

Das nahe verwandtschaftliche Verhältniß mit den Pfalzgrafen berücksichtigend, hatten Abt und Mönche von Laach dem

---

frau trat heraus, einen großen Korb auf dem Kopfe und in diesem — den Ritter von der Nantersburg. Der Erzbischof, nicht gesonnen, sein Wort zurückzunehmen, begnadigte ihn unter der Bedingung, auf immer das trierische Gebiet zu meiden. Wohin er sich gewendet, davon schweigt die Sage.

Grafen Otto die Vogtei und Schutzherrlichkeit über ihre Abtei übertragen. Diese trat Otto späterhin von freien Stücken und mit Bewilligung seiner Gemahlin Gertrud und seines Sohnes Otto wiederum ab, wie in der Urkunde, welche Erzbischof Arnold von Cöln für die Abtei Laach, nachdem ihm von dieser die Schutzherrlichkeit übertragen worden war, im J. 1144 erließ, ausführlich angegeben wird. Otto ward nämlich mit seinem Sohne, Otto dem Jüngern, zu dieser Zeit in schlimme Händel verwickelt, die das stolz blühende Geschlecht dem Untergange entgegenführten.

Nach dem Tode des Pfalzgrafen Wilhelm, Sohn des Pfalzgrafen Siegfried, zog Kaiser Konrad III im J. 1140 die alten pfalzgräflichen Lehen und Allodien derselben am Rhein ein. Hiergegen erhoben sich die von Rheineck und suchten ihre Ansprüche auf Wilhelms Hinterlassenschaft geltend zu machen. War doch Otto der Jüngere durch seine Mutter ein Stiefbruder des verstorbenen Pfalzgrafen und selbst nach damaligem Gesetze wenigstens sein Erbe in den Allodien. Er erlangte auch wirklich einen beträchtlichen Theil der letztern, und die Vogtei über das Kloster Laach ward seinem Hause, den Bestimmungen der zweiten Stiftungsurkunde dieses Klosters gemäß, zugewandt, aber die ebenfalls gewünschte pfalzgräfliche Würde konnte er nicht erlangen, obgleich ihm oft genug schon der Titel Palatinus zugetheilt wurde. Sein Vater, Otto der Aeltere, hatte schon früher die Gunst Kaiser Heinrichs V verscherzt. Als nämlich nach dem Aussterben der Grafen von Treis Otto von Rheineck Erbschaftsansprüche an deren Hinterlassenschaft und namentlich an das Schloß zu Treis an der Mosel erhob und sich des letztern bemächtigte, ward er durch eine Heerfahrt des Kaisers im J. 1121 daraus verdrängt. Nach dem Tode Heinrichs ward Otto nun ein Anhänger Kaiser Lothars, somit ein Gegner der Neffen und Erben Heinrichs V, der Herzoge Friedrich und Konrad von Schwaben. Er begleitete, wie wir schon gehört, Lothar auf seinem Zuge nach Italien und war auch eifriger Anhänger dessen Schwiegersohnes und muthmaßlichen Nachfolgers, Heinrichs des Stolzen, Herzogs von Bayern und Sachsen. Als aber am 22. Febr. 1138 zu Coblenz die Erzbischöfe von Trier und Cöln,

der Bischof von Worms und namentlich der päpstliche Legat, Cardinal Theodwin, den Herzog Konrad von Schwaben auf den durch Lothars Tod erledigten Königsthron erhoben, war dieser ihm wegen seiner bekannten Anhänglichkeit an seinen Gegner nicht freundlich gesinnt. So gab denn auch Kaiser Konrad die durch den Tod des Pfalzgrafen Wilhelm erledigte Würde eines Pfalzgrafen dem Heinrich Jasomir, und als dieser sehr bald darauf (1141) seinem verstorbenen Bruder, Leopold V von Oestreich, in dem Markgrafenthum Oestreich folgte, gar einem alten Feinde des Hauses Rheineck, dem Grafen Hermann von Stahleck, dessen gleichnamige Burg den Rhein bei Bacharach schmückte. So mißlangen die Bewerbungen Ottos von Rheineck um die Pfalzgrafenwürde wiederholt, und offene Fehde brach aus, als Kaiser Konrad dem Hermann von Stahleck ebenfalls die Burg Treis übertrug. Aber auch in dieser Fehde gegen Hermann von Stahleck war Otto der Jüngere nicht glücklich. Kaum aus der Gefangenschaft des Bischofs von Utrecht, namentlich durch die Vermittlung des Gemahls seiner Schwester Sophie, des Grafen Theodorich von Holland, befreit, gerieth er 1147 in jene Hermanns. In hartem Gefängnisse starb er im f. J. (1148), und zwar eines gewaltsamen Todes. Hermann ließ ihn nämlich, um den langjährigen Streitigkeiten über die Pfalzgrafenschaft für immer ein Ende zu machen, im Gefängnisse erdrosseln.

Otto der Aeltere überlebte seinem unglücklichen Sohne noch zwei lange Jahre; er starb im J. 1150, nachdem er zuvor seine Rechte an Treis mit Einwilligung seiner Gemahlin Gertrud dem Erzbischof Albero geschenkt hatte. Seine Wittwe zog sich in die ihr gehörige Grafschaft Bentheim zurück, wo sie zu Witmarsen ein Kloster stiftete und bei ihrem im J. 1152 erfolgten Tode ihrer Tochter Sophie Bentheim hinterließ. Letztere, welche mit dem Grafen Dietrich von Holland vermählt war, ward durch ihre Söhne Florenz und Otto die Stammmutter der Grafen von Holland und der Grafen von Bentheim. Nach dem Tode Dietrichs (1157) ward sie die zweite Gemahlin Albrechts des Bären, des ersten Markgrafen von Brandenburg, des Gründers von Berlin. Erzbischof Albero setzte sich durch Waffengewalt sehr bald in den

Besitz der Burg Treis, wodurch denn in Kaiser Konrad der alte Haß gegen Rheineck neu entzündet ward. Er befahl denn auch ohne Weiteres die Zerstörung der verwaisten Burg, welche das Jahr 1151 nur noch in Trümmern sah.

Der Grafen von Rheineck, Ryneck, gesetzlicher Erbe, muß hier der Antiquarius einfallen, möchte wohl in dem niederländischen Hause der Grafen von Looz oder Loen zu suchen sein. Jener Gerhardus, Moguntine civitatis prefectus et Aschaffenburgensis ecclesie advocatus, der, per manum uxoris mee Adelheidis, seine Besitzungen in Bessenbach und Hegebach um 16 Mark 30 Schilling an das Collegiatstift Aschaffenburg verpfändete, 1. April 1187, betitelt sich selbst in einer Urkunde vom J. 1188 Gerhardus comes de Rynecke, und nennt den Grafen J. von Lon seinen Bruder. Gerhard ist der ungezweifelte Stammvater aller spätern Grafen von Rieneck, die in dem ostfränkischen Sinn- und Saalgrund ein ausgedehntes Gebiet, die nachmaligen Aemter Rieneck, Bieber, Larhaupten, Schlüchtern, Rothenfels, Grünsfeld, Lauda, Lohr, Prozelden, Gemünden, Aura im Sinngrund und Wildenstein besessen haben. Einer dieser Grafen, Ludwigs Enkel, Poppos Sohn Gerhard, der in den Zeiten des großen Interregnums von einer Partei im Reiche als römischer König aufgestellt worden, starb 1295. Der Namen erlosch in der Person des Grafen Philipp 1559, und seine Besitzungen wurden von den Lehenhöfen Mainz, Pfalz, Würzburg, Hanau eingezogen; einen geringen Theil der eigentlichen Grafschaft aber verkaufte Kurmainz im Jahre 1673 an den Grafen Johann Hartwich von Nostitz, dessen Nachkommen die heutigen Grafen von Nostiz-Rieneck sind. Wie der Namen Rieneck in dem Sinnthal entstehen konnte, ist in keiner Weise zu erklären, außer durch eine Reminiscenz an die rheinische Burg Rheineck; in der ausgedehnten Wildniß eine Burg sich erbauend, konnte Graf Gerhard jeden beliebigen Namen ihr mittheilen. Daß er, Graf von Looz geboren, die Prefectura der Stadt Mainz bekleidete, ist nicht minder ein Argument für seine Verwandtschaft mit den Pfalzgrafen von Rheineck. Hr. D. Wegeler spricht weiter.

Die Zeit, wo Rheineck als Ruine den Rhein zieren sollte, war noch nicht gekommen; sehr bald erhob sich die Burg aufs Neue. Die Veranlassung der Wiedererbauung war aber folgende: Im J. 1161 belagerte Kaiser Friedrich I die Stadt Mailand; bei ihm war sein Erzkanzler, Reinald von Dassel, Erzbischof von Cöln, mit mehr als 500 eigenen Geharnischten. Die hart bedrängten Mailänder baten um eine Unterredung mit des Kaisers Bruder, dem Pfalzgrafen Konrad, mit dem Landgrafen Ludwig von Thüringen u. A., und diese sagten auch den mailändischen Gesandten zu jenem Zwecke freies Geleite zu. Als aber Letztere sich nun zu dem Fürsten begeben wollten, wurden sie von den cölnischen Dienstleuten überfallen und gefangen. Die Fürsten geriethen ob dieses Bruches des von ihnen gewährten freien Geleites in den heftigsten Zorn gegen den Erzkanzler, so daß dieser Schutz beim Kaiser suchen mußte. Er betheuerte, daß die Dienstleute ohne sein Wissen gehandelt, und bewog den Kaiser, den Fürsten zu befehlen, daß sie nichts gegen das Leben seines Kanzlers unternähmen. Diese gehorchten, konnten indeß die Verletzung ihres verpfändeten Wortes nicht vergessen und verbanden sich 1164 zu einem Einfalle in die Lande des abwesenden Erzbischofs. Konrad namentlich beabsichtigte, zunächst Rheinecks sich zu bemächtigen, welches er als eine früherhin zur Pfalz gehörige Besitzung, vielleicht zum Theil als ein Erbe ansah, auf das er wenigstens weit größere Rechte, als die cölnische Kirche habe. Reinald aber brachte die Anschläge in Erfahrung und befahl seinem Domdechanten Philipp von Heinsberg, Rheineck, welches Cöln ohne Weiteres in Besitz genommen hatte, auf das Schleunigste wieder zu befestigen und zu besetzen. Dies gelang, indem auch Trier hülfreiche Hand bot. So sah Konrad seinen Plan vereitelt. Er rüstete sich zwar zu einer Schlacht bei Andernach, als aber die Cölner mit einem bedeutenden Heere unter Anführung Philipps daselbst erschienen, wagte er es nicht, mit ihm sich zu messen, und zog von dannen. Auf dem bald darauf abgehaltenen Reichstage zu Bamberg gab auch Kaiser Friedrich seinen Unwillen über die Besitznahme Rheinecks dem Erzbischofe zu erkennen, dieser aber wußte die Sache beizulegen, und die

Gnade des Kaisers blieb seinem staatsklugen Kanzler. Rheineck selbst aber, als Grenzfeste und des nahen Andernachs willen, dessen Bürger, stets geneigt, ihre Freiheiten mit gewaffneter Hand zu vertheidigen, von hier aus füglich im Zaume gehalten werden konnten, für die cölnische Kirche von Wichtigkeit, ward und sollte immerdar bleiben eine der vier Säulen des Erzstiftes Cöln. Diese vier Säulen waren Rheineck und Drachenfels im Ober-, Alpen und Odenkirchen im Niederstifte.

Das Erzstift Cöln war kaum in den Besitz der Feste gelangt, als es auch für deren Erhaltung und Bewachung die nöthige Sorge trug. Wie Drachenfels, Wolkenburg, Rolandseck und andere Burgen des Landes ihre erblichen Burggrafen, wozu besonders treu ergebene Dienstmannen des Ritterstandes gewählt wurden, bereits besaßen, so erhielt solche auch Rheineck. Man kann indeß nicht sagen, daß die Wahl des Burggrafengeschlechtes Seitens des Erzstifts eine glückliche gewesen sei, denn kein Dienstmannstamm des heiligen Petrus von Cöln ist demselben weniger gehorsam und anhänglich gewesen, als gerade die lange Reihe der Burggrafen von Rheineck. Wir glauben schon aus diesem Grunde annehmen zu können, daß unsere Burggrafen nicht gerade aus der erzstiftischen Ritterschaft, sondern aus irgend einem Dynastenstamme entsprossen waren, bei dem die angeborne Freiheit stets mit dem Verhältnisse eines Ministerialen, eines Unfreien, in Widerspruch stand, und das Bestreben, sich von den Unterthanenfesseln loszumachen, als ein mehr oder minder natürliches erscheint. Wir gehen weiter und glauben dieses Dynastengeschlecht in jenem derer von Uelmen in der Eifel, die in dem Rheineck nahe gelegenen Wassenach begütert waren, gefunden zu haben. Das Rheineckische Wappen unterscheidet sich von dem der Bouen, Herren der Oberburg zu Uelmen, nur durch das goldene Schildeshaupt über den rothen und goldenen Rauten, und dieses kann rein willkürlich zugefügt worden sein, oder auch, nach der gewöhnlichen, indeß nicht begründeten Ansicht, vielleicht zur Bezeichnung eines jüngern Zweiges gelten. Für unsere Meinung spricht auch noch das öftere Vorkommen der Namen Heinrich und Theodorich in beiden Familien. Dem sei

indeß, wie ihm wolle, ein neues Rittergeschlecht nahm bald den Namen an der ihm anfänglich vom Erzstifte Cöln nur zu Burghut anvertrauten Burg.

Gottfried und Johann von Rheineck werden zuerst genannt in einer Urkunde vom J. 1190, in welcher Erzbischof Philipp von Cöln das Schloß Holebüche an Theodorich von Wied überträgt. Daß dieser Johann der Sohn Gottfrieds gewesen und von jenem Erzbischofe zuerst den Namen von Rheineck beigelegt erhalten habe, wie Günther angibt, können wir durch Urkunden nicht begründet finden. Dagegen tritt Heinrich von Rheineck mit dem Titel eines Burggrafen in einer Urkunde vom J. 1200 auf, in welcher die Grafen von Sayn der Abtei Heisterbach einige Gefälle erlassen. Der zweite, der uns unter diesem Titel begegnet, ist Konradus Burggravius de Ryneck, Domcapitular in Trier und Propst zu St. Florin in Coblenz von 1204 bis 1250. Er war 1239 zugleich Pfarrer zu St. Laurentius in Trier und starb daselbst den 5. März 1256. Auf Rheineck aber folgte Johann II von 1213—1229. Wir finden ihn in der Urkunde vom J. 1213, in welcher Heinrich von Isenburg der Abtei Laach sein Gut zu Kruft übergibt. Im J. 1215 unterzeichnete er die Urkunde, in welcher Herzog Heinrich von Limburg, der an die Stelle des auf dem Kreuzzuge verstorbenen Grafen Wilhelm von Jülich von dem Pfalzgrafen mit der Vogtei über Breisig und Lützingen belehnt worden, den Hof der Abtei Laach an letzterm Orte frei von Abgaben erklärt, und in einer Urkunde König Heinrichs VII, ausgestellt zu Aachen im Mai des J. 1222, findet er sich ebenfalls unter den Zeugen. Endlich erscheint er noch in einer Urkunde vom J. 1229, gemäß welcher Otto von Wickerod das Patronat der Kirche zu Esch dem Kloster Capellen schenkte.

Im J. 1237 wird Heinrich II, Burggraf zu Rheineck, als Wohlthäter des Klosters Laach genannt, indem dieses Kloster bekundet, daß der verstorbene Burggraf Heinrich von Rheineck und seine Hausfrau Berta einen Weinberg in Lützingen der Kirche in Laach geschenkt haben. Dieselbe Urkunde zählt noch mehre Schenkungen von Gütern in Lützingen und Kell auf, welche nach dem Tode jenes Heinrich sein Sohn Johann und

dessen Mutter Berta an Laach gemacht haben. Von Johann III ist uns nichts Weiteres bekannt; er findet sich nur noch in einer Urkunde vom J. 1245, in welcher Godschalk von Breisig auf einige Einkünfte daselbst gegen das Stift Essen verzichtet. Ihm folgte in der Burggrafschaft wieder ein Heinrich (III). In der Urkunde vom 26. April 1245, in welcher Erzbischof Konrad von Cöln dem Grafen von Jülich für seine Ansprüche auf die cölnische Münze 1500 Mark verspricht, wird von genanntem Erzbischof unter den Bürgen auch Henricus Burchgravius de Rinecke genannt, und in der Urkunde desselben Erzbischofs vom 21. Januar 1246, in welcher derselbe der Gräfin Mathilde von Sayn Vertretung und Schutz gegen jeden rechtlosen Angriff zusagt, erscheint derselbe Heinrich als Burggraf in Begleitung eines andern Heinrich, der einfach Heinrich von Rheineck genannt wird. Endlich wird der Burggraf Heinrich zu Martini n. J. in einer Urkunde Heinrichs von Isenburg unter den Zeugen angeführt, welche die Verzichtleistung desselben auf Ansprüche an die Grafschaft Hochstaden bestätigen.

Andere der Familie erscheinen in geistlichen Würden. Engelbert von der Arcken, Dechant zu St. Florin in Coblenz, nennt in der Urkunde vom J. 1238 über die von ihm bewirkte Stiftung eines Hospitals in jener Stadt einen Theodorich von Rheineck seinen Verwandten und Confrater. Vielleicht ist dies derselbe Theodorich, dessen als Canonicus in Trier, indeß ohne Angabe seines Familiennamens, der oben erwähnte Propst Konrad in seinem Vermächtnisse vom J. 1246 als eines consanguinei erwähnt. In demselben Vermächtnisse wird dem Vetter (cognatus) und Mitdomherrn des Propstes Konrad, der ebenfalls den Namen Konrad führt, ein Haus in Trier legirt. Dieser letztere Konrad erscheint nochmals in einem Reverse vom J. 1265, in welchem er mit mehren andern Domherren den gewählten Dechanten Robert anerkennt. Es befindet sich an letzterer Urkunde ein Siegel in ovaler Form, eine Lilie darstellend, auf welcher oben 2 Vögel sitzen, unten 2 Sterne sich befinden. Von der Umschrift ist noch zu lesen: . . . adi de Rinecke can. tre . . . (Geistliche bildeten sich zu jenen Zeiten öfters von ihrem Familienwappen

abweichende Privatsiegel). Ein Gerhard von Rheineck, Canonicus am Stifte zu St. Florin, wird im J. 1256 als Bruder des mehr genannten Propstes Konrad zuerst genannt; er war im J. 1264 bei Ausfertigung der Urkunde gegenwärtig, durch welche Heinrich von Bolanden, Archidiacon und Propst zu St. Florin, dem Capitel seiner Collegiatkirche das ihm als Propst zugestandene Patronatrecht der Kirche zu Breisig übergibt. Wieder ein Theodorich von Rheineck findet sich im J. 1266 als Canonicus in Münstermaifeld: er war wegen der Abgaben seiner Güter in Küttig mit der Gemeinde daselbst in Streitigkeiten gerathen, die in jenem Jahre schiedsrichterlich geschlichtet wurden, und erscheint nochmals in einer Urkunde vom J. 1276. Bei dem Verkauf eines Hauses zu Glees von Seiten Heinrich Sniz, Ritters von Kempenich, an das Kloster Laach im Jahre 1269 war gegenwärtig Johann von Rheineck, Mönch dieses Klosters.

Theodorich oder Dietrich findet sich zuerst als Burggraf im J. 1263. Er wird in der Urkunde von diesem Jahre, in welcher Erzbischof Engelbert II sich zur Haltung einer schiedsrichterlich ausgesprochenen Sühne gegen die Stadt Cöln verpflichtet, unter Andern als Bürge des Erzbischofs genannt, und erscheint in derselben Angelegenheit nochmals in einer Urkunde vom 8. März 1264. Kaiser Rudolph von Habsburg empfahl diesem Burggrafen im J. 1274 die Erhaltung und überhaupt den Schutz der, der Kirche zu Essen angehörigen Personen und Güter, bemerkenswerther Weise schon früher, als der Burggraf mit der Vogtei über diese Güter (Breisig) belehnt war. Dies geschah erst im folgenden Jahre 1275, als Graf Wilhelm von Jülich ihn gegen 150 Mark zum Lehnsmanne anwarb und ihm bis zur Zahlung dieser Summe die Vogtei zu Breisig verpfändete. Auch übergab Graf Wilhelm dem Burggrafen in demselben Jahre seine Güter in Leudesdorf gegen die Verpflichtung, jährlich 3 Fuder Wein frei nach Cöln zu liefern. Im J. 1275 bekundet Theodorich als Vogt des Klosters St. Thomas bei Andernach die hergebrachten Rechte und Freiheiten dieses Klosters. Dasselbe hatte sich den Schutz der Burggrafen von Rheineck durch Abtre-

tung von 8 Stück Wiesen, welche bei der Burg Rheineck gelegen waren, erkauft. Wahrscheinlich war es eine Tochter Theodorichs, welche zu dieser Zeit Aebtissin dieses Klosters war; wir finden nämlich Mechtildis, filia Burggravii de Ryneck, als solche angegeben, vom J. 1275 bis zu ihrem Todestage, den 28. März 1292, und lassen diese Verhältnisse die nähern Beziehungen, in welche Theodorich mit dem Kloster trat, leicht erklären. Endlich wird Theodorich in einer Urkunde vom J. 1278 unter den Zeugen genannt, welche die Schenkungen, die Gerhard von Landskron seiner Gemahlin Blancflor Raiz machte, bestätigen.

Johann IV, Burggraf von Rheineck, war der Sohn Theodorichs, wie aus der Urkunde erhellt, in welcher im J. 1285 Graf Walram von Jülich, Propst zu Aachen, demselben 3 Fuder Weinrenten zu Leudesdorf gegen empfangene 50 Mark zur Verbesserung seiner Lehen anweiset. Den Reversbrief über diese Lehen stellte Johann an demselben Tage aus. Johann wird im J. 1285 unter den Schiedsrichtern genannt, welche einen Streit über die väterliche Erbschaft der Gebrüder Gerhard und Otto von Landskron schlichteten. Er war wohl auch jener Burggraf von Rheineck — Vicomte, wie ihn Butkens nennt, — welcher im J. 1288 die denkwürdige Schlacht bei Woringen auf Seiten des Erzbischofs Siegfried mitkämpfte und in Gefangenschaft gerieth. Ein gleiches Schicksal hatte er im J. 1298; in der Urkunde von diesem Jahre nämlich, in welcher König Albrecht verspricht, die dem Erzbischof Wichbold von Cöln unterm 28. August desselben Jahres übergebene Burg Kaiserswerth dem sich in deren Besitz behauptenden Ritter Ludwig Ferdous abzunehmen, wird von dem genannten König Albrecht auch als Repressalie angeführt, daß Johann, Burggraf von Rheineck, der mit dem Sohne des Ludwig für diesmal in Gefangenschaft gerathen, nicht früher in Freiheit gesetzt werde, bis jene Burg dem Erzbischofe überantwortet sei. Die Gefangenschaft dauerte aber nicht lange. Der Erzbischof ließ den auf Ehrenfels (bei Bingen) unter Mainzischer Obhut sitzenden Burggrafen fragen, ob er wolle, daß ihm Kaiserswerth übergeben und er sodann wieder freigegeben werde. Dies bejahte derselbe. Nun wurde er seiner

Haft entlassen, und nachdem er eine Urfehde sowohl gegen den König, als gegen Mainz geschworen, führte ihn der Erzbischof nach Godesberg. Er hielt ihn daselbst, bis Tilman von Britzdorf, der im Namen des Burggrafen Kaiserswerth besetzt hielt, dieses übergab. Dann entließ der Erzbischof den Burggrafen in Freundschaft, legte ihm weiter keine Schuld bei und zahlte auch unter dem Versprechen der Rückzahlung die Kosten seiner Haft auf Ehrenfels an Mainz.

Die wichtige Rolle, die wir Johann spielen gesehen, die zweimalige Gefangenschaft u. s. w., mag aber die Kräfte seines Vermögens weit überstiegen haben. So ist es erklärlich, daß er sich am 25. August 1299 dem Grafen Gerard von Jülich für die vielen ihm erwiesenen Wohlthaten (beneficia) zum Burgmanne in Nideggen verpflichtete und überhaupt ein Verbündeter desselben ward. Aber auch nebenbei suchte er auf alle Weise das Verlorne wieder zu erringen, er wegelagerte nicht übel und war bald der Schrecken der Gegend. Hierdurch entstanden natürlich Mißhelligkeiten mit dem Erzbischofe, der namentlich auch die Verbindung des Burggrafen mit dem Grafen von Jülich ungern sah und auch den Anforderungen des Burggrafen, der sich in den Besitz des Schlosses zu setzen suchte, widerstrebte. Es kam zu Anfang Februar 1300 zu einer Vereinigung, in welcher festgestellt wurde, daß Rheineck zwar Eigenthum der cölnischen Kirche, der Burggraf indeß erblicher Burggraf sei, aber bald nahmen die Zwistigkeiten wieder ihren Anfang. Ein Schiedsspruch, den am 1. December 1300 Walraff von Montjoie und von Falkenburg und Johann van Kuyk in diesen Streitigkeiten erließen, ward vom Erzbischof nicht angenommen und dieser endlich gezwungen, die Sache vor den Kaiser zu bringen. Die Beschwerdeschrift, in welcher der Erzbischof den Burggrafen der Felonie und einer Menge anderer Uebergriffe beschuldigt, liefert einen interessanten Beitrag zur Geschichte unserer Burg und der Zeit überhaupt; wir theilen sie deshalb in einer Uebersetzung mit.

„Zuerst führt der Erzbischof von Cöln an, daß Philipp von Heinsberg, welcher damals Dechant, späterhin Erzbischof

von Cöln gewesen, auf Befehl Reinalds von Dassel, Erzbischofs von Cöln, der dazumal mit dem Kaiser bei der Belagerung der Stadt Rom abwesend war, den Berg Rheineck in Besitz genommen, und nachdem er ein steinernes Gebäude, das dem Erzstifte in der Stadt Cöln gehörte, abgebrochen, habe er dasselbe auf dem Berge Rheineck mit einer goldenen Thurmspitze, wie es noch vorhanden, wiederum aufgerichtet. Als nach dem Tode Reinalds Philipp Erzbischof geworden, habe er den Berg mit einer Mauer umgeben. Dann sagt derselbe, diese Burg Rheineck gehöre mit Grund und Boden ganz und durchaus der cölnischen Kirche, und sonst Niemand habe irgend ein Recht auf dieselbe. Derselbe sagt ferner, daß die Burgmannen, der Capellan, die Thurmwächter, Wächter und Pförtner dem Erzbischof und der cölnischen Kirche angehörten, daß jeder Burgmann 6, der Burggraf dagegen 12 Mark jährlich von der cölnischen Kirche ziehe, der Burggraf aber keine besondern Rechte in der Burg habe und daß die Burgwächter ihre Einkünfte von der cölnischen Kirche hätten, wie dies in jenen Gegenden bekannt sei. Ferner führt derselbe an, daß der Vater und der Großvater des jetzigen Burggrafen von Rheineck zu den Zeiten der cölnischen Erzbischöfe Konrad und Engelbert die Schlüssel der Burg jenen überantwortet hätten, zur Anerkenntniß der Herrschaft und Lehnrührigkeit der Burg von der cölnischen Kirche, also auch anerkennend, daß sie kein anderes Recht auf die Burg hätten, als welches ihnen durch die Güte und Huld der cölnischen Erzbischöfe zugestanden, wie dies vielen, die noch leben und die dabei waren und es gesehen, bekannt sei.

„Dann fährt er fort, daß er allein Burglehen von der besagten Burg vergebe und daß auch seine Vorfahren aus Einkünften in der Stadt Andernach solche Lehen vergeben hätten. Ferner führt der Erzbischof an, daß der Burggraf und die Burgmänner ihm den Eid der Treue wegen genannter Burg geleistet, wie es von alten Zeiten her geschehen sei. Dann sagt der Erzbischof, daß namentlich der untere Thurm ihm und der cölnischen Kirche gehöre; jenen Thurm hätten seine Vorgänger Engelbert und Siegfried in Händen gehabt und Wächter in denselben ge-

sandt. Engelbert habe darauf den genannten Thurm Revengar von Wied, dem Vater, gegen eine jährliche Abgabe übergeben, später aber die Söhne dieses Revengars wegen ihrer Unverschämtheit wieder daraus vertrieben. Diese Söhne wurden als Gefangene in den Thurm zu Godesberg geführt, und da sie denselben durch Zufall in ihre Gewalt bekamen, fanden sie in demselben ihren Untergang, wie dies ja ganz bekannt ist. Später hat Siegfried den erstgenannten Thurm in Händen gehabt, und war der jetzige Erzbischof mit jenem seinem Vorgänger Siegfried zu wiederholten Malen in jenem Thurm. Aber es ward nie erhört, daß der Burggraf in jenem Thurm sich irgend ein besonderes Recht angemaßt hätte, wie dies Alles in der Stadt Andernach und anderwärts, wo treue Angehörige der cölnischen Kirche wohnen, ganz bekannt ist. Ferner führt der Erzbischof an, daß Niemand Wächter der Burg Rheineck sein könne, namentlich Niemand Burggraf von Seiten des Erzbischofs und der cölnischen Kirche, der nicht auch die Rechte eines Ministerialen der cölnischen Kirche habe, so wie es auch bei jeder andern Burg der cölnischen Kirche gehalten würde und gehalten werden müsse nach erprobter alter Gewohnheit, wie dies den Getreuen jener Kirche bekannt ist.

„Ferner habe der Burggraf auch, seines Treueides uneingedenk, dem Erzbischof, der mit dem Könige, dem Herzoge von Jülich u. A. seinesgleichen nicht in Fehde lebte, so viel Leides angethan, als er konnte, wie dies bekannt ist dem Könige und den Fürsten und erzählt wird am Rhein und in den Ländern umher. Ferner, daß er von Breisig Wein genommen und in die Burg des Erzbischofs gebracht habe. Daß er seinen Bruder Heinrich in der Burg halte, der doch einen Bürger des Erzbischofs in Sinzig getödtet. Daß er Wenemar, den Sohn des Mundschenken, der die Kaufleute auf dem Rheine beraubt habe, ebendaselbst halte. Daß er Kaufleute von Straßburg und Lübeck beraubt und auf Anfordern des Erzbischofs keinen Wiederersatz geleistet. Daß er den Vogt von Leudesdorf und andere Feinde des Erzbischofs, welche den erzbischöflichen Wein hinweggeführt, in den Thurm des Erzbischofs zugelassen und sie daselbst halte

und begünstige, ja sogar ihnen gegen den Erzbischof helfe, somit also mit den Feinden der Kirche sich gegen den Erzbischof verschworen habe. Daß er den Grund und Boden des Erzbischofs und der cölnischen Kirche, namentlich die öffentliche Straße, auf welcher Wagen und Karren zu gehen pflegten, durchgraben und versperrt, so daß selbst der Erzbischof den Weg nicht passiren konnte, wie er doch mußte. Daß er die Umzäunung der Burg, auf welche ihm gar kein Recht zustehe, zur Zeit, als der Erzbischof zu Rom war, gänzlich zerstört und verkauft habe, wie dies den dortigen Burgmännern ganz bekannt ist. Daß der Erzbischof ferner die Burg Kaiserswerth zu erlangen gerade durch ihn verhindert worden, bevor er sie dem Statthalter Ludwig übergab — eine Sache, welche gegen 6000 Mark Ausgaben verursacht habe. Daß der Burggraf ihm von den 72 Mark, die er zu Bingen für ihn oder für seine Auslieferung gezahlt, nichts erstattet habe. Aus allen diesen Gründen verlangt der Erzbischof, daß ihm die Burg Rheineck überliefert und zugewiesen werde, daß ihm die vorgenannte Schuld bezahlt und der Burggraf selbst für das an seinem wirklichen Herrn begangene Unrecht zu einer Buße verurtheilt werde."

So hart die Anklagen, so sehr begründet sie auch waren, so gelang es doch günstigem Vorworte und dem reumüthigen Bekenntnisse des Burggrafen, den Erzbischof wiederum günstig zu stimmen, so daß ihn dieser kurze Zeit darauf wieder in seine und seiner Voreltern Rechte und Besitzungen einsetzte und das Vergangene vergaß. Mag doch auch der Erzbischof berücksichtigt haben, daß sein Vorgänger außer Stande gewesen, die Kosten des Kriegszuges, der für ihn bei Woringen ein so trauriges Ende nahm, und das Lösegeld der Gefangenen zu bezahlen. Letzteres war auch für unsern Burggrafen gewiß nicht gering, und läßt sich dadurch wohl das gesetzlose Benehmen desselben in etwa entschuldigen. Johann schloß sein bewegtes Leben bald darauf; denn schon im J. 1304 verzichtete sein Bruder Heinrich als Vormund der Kinder seines Bruders auf Ansprüche an das Amt Remagen, die in einem, dem Grafen Adolf von Berg gemachten Anlehen begründet waren. Dieser in der Urkunde

vom Jahre 1300, dem oben erwähnten Schiedsspruch und der Anklageschrift des Erzbischofs bereits vorkommende Heinrich war Canonicus zu St. Marien ad gradus in Cöln, aber wie die Klage gegen ihn beweist, wohl eben nicht geistlich gesinnt. Johann hinterließ eine Wittwe, Elisabeth, welche wahrscheinlich eine Tochter Gerlachs von Isenburg war, 2 Söhne, Johann und Gerlach, welcher letztere Geistlich war, und eine Tochter, Elisabeth, wie sich aus einer Urkunde vom J. 1319 ergibt, in welcher sämtliche Genannte auf einige an das Stift St. Florin in Coblenz gemachte Ansprüche, namentlich auf einen Platz in Coblenz, Auslagen für einen Bau in Breisig rc. rc., verzichten. Diese Ansprüche mochten wohl von dem gleichzeitig mit Johann IV vorkommenden Johann von Rheineck, Propst zu St. Florin, herrühren. Derselbe ward nach dem Tode Heinrichs von Bolanden als Propst gewählt den 20. November 1286 und besiegelte im J. 1287 zwei Briefe, in deren erstem Ritter Heinrich von Ettringen einen zu Breisig gelegenen Weinberg an das Kloster Marienstatt verkauft, in deren zweitem Heinrich, Vogt von Breisig, einen Zins von Gütern an das Stift St. Florin veräußert. Derselbe wird wohl ein Ohm Johanns IV gewesen sein; er kömmt noch im J. 1301 als Propst vor, muß aber vor 1307, wo in dieser Stelle Johann von Nassau auftritt, gestorben sein. Ein anderer Verwandter Johanns IV war jener Engelbert, Ritter von Rheineck, welcher im J. 1281 bei der Verzichtleistung Heinrichs von Metcheit auf Ansprüche an ein Haus des deutschen Ordens in Hönningen zugegen war.

Johann V, Burggraf von Rheineck, und seine Gemahlin Isengard erlassen der Abtei Siegburg im J. 1315 einige Abgaben und erhalten dafür eine Wachszinspflichtige in Mendig. Derselbe trug im J. 1325 mit Einwilligung seiner Hausfrau Margarethe dem Erzbischofe Balduin von Trier das Castrum Brohl bei Rheineck und 4 Morgen Weinberge bei Breisig gegen 400 Mark zu Lehen auf. Im J. 1330, des Montags nach Sonntag, da man singet invocavit me, verband sich Johann mit den beiden Gerarden von Landskron, Vater und Sohn, mit Dietrich von Schonenburg und Görg von Eich gegen Simon

von Kempenich. Sie gelobten dem Kurfürsten Balduin von Trier 60 wohlberittene Mann zu stellen, den Krieg getreulich bis zur Versöhnung zu führen u. s. w. Sie bildeten in dieser berühmten Kempenicher Fehde „die mit den rothen Aermeln", brandschatzten und raubten nicht minder, als die Gegenpartei, und waren bis zur Sühne, welche in Lahnstein auf St. Barnabastag 1331 Statt fand, eine fürchterliche Schaar. Die Lust an Kampf und Fehde war von Vater auf Sohn übergegangen. Im J. 1338 hängt Johann Burggraf zu Rheineck sein Siegel an eine Urkunde, mittelst welcher Konrad von (Burg-)Brohl dem Erzbischofe Balduin Patronat, Rechte, Zehnten und Güter zu Hausen überträgt, ebenso im J. 1342 an eine Urkunde, in welcher Graf Wilhelm zu Wied demselben Erzbischofe verschiedene Zugeständnisse macht; desgleichen im J. 1350 an die Sühne zwischen dem ebengenannten Erzbischofe und Reinhard, Herrn zu Westerburg. Noch im f. J. 1351 wird Johann unter den Zeugen genannt, welche die Eheberedung Johanns von Landskron mit Sophie von Ahr unterzeichneten. Johann V hinterließ 2 Söhne, Johann und Heinrich, und eine Tochter, Katharina, welche Arnold Schilling von Lahnstein, Scheffen zu Andernach, heimführte.

Johann VI folgte in der Burggrafschaft. Er hatte vom Vater und Großvater das heiße Blut geerbt, welches jene in Krieg und Ungemach, ihn aber ins Verderben brachte. Wir begegnen ihm zuerst, als er im J. 1368 dem Herzoge Wilhelm von Jülich Urfehde schwört; weshalb er aber gefangen wurde, wie lange seine Haft gedauert habe, konnten wir nicht ermitteln. Ein Glanzpunkt seines Lebens war, als Kaiser Karl IV, der sich der Gunst des Erzbischofs Friedrich von Cöln wegen der Königswahl seines Sohnes versichern wollte, nicht nur unterm 9. Nov. 1374 wegen der Verdienste, die Johann ihm und dem Reiche gethan, dem Orte Breisig einen Wochenmarkt verlieh, sondern Johann auch gleichzeitig und gemeinschaftlich mit Johann von Saffenburg und Heytchen von Holzheim die Untersuchung gegen die Invasoren des römischen Stuhls, die Visconti Bernabo und Galeazzo von Mailand übertrug. Im J. 1380 besiegelte er noch mit seinem Bruder Heinrich eine Urkunde, in welcher

Burggraf Ludwig von Hammerstein seine Gemahlin Irmgard von Arenthal bewitthumt und Johann seinen lieben Neffen und Schwager nennt, fand aber im f. J. ein trauriges Ende. Bei einem Hoflager zu Godesberg am Christtage des J. 1381 erstach er, durch Worte gereizt, den Ritter Rollmann von Sinzig in Gegenwart des Erzbischofs Friedrich. Dieser ließ ihn am folgenden Tage daselbst enthaupten.

Heinrich IV von Rheineck war im J. 1377 mit einem bloßen Burglehen zu Rheineck belehnt worden, welches an das Erzstift zurückfallen sollte, sobald er auf irgend eine Art die Burggrafschaft erhalten würde, und erscheint daher auch vor dem Tode seines Bruders einfach als Heinrich von Rheineck. Als solcher hatte er am 2. Juli 1380 dem König Wenceslaus als Herzog von Luxemburg das Gut zu Lützingen gegen 300 fl. zu Lehen übertragen. Er wurde nun 1382 von Erzbischof Friedrich mit der Burggrafschaft belehnt. Als Burggraf lieferte er die erste Beschreibung seiner Lehen mit Angabe der betreffenden Lehnsherren, eine Aufstellung sämtlicher Güter, Gerechtsame u. s. w. Diese Zusammenstellung bildet das sogenannte „rothe Buch", welches in spätern Zeiten stets einen sichern Anhaltspunkt gewährte. Nach demselben hatte Heinrich vom Erzstifte Cöln die Burg Rheineck, vom Erzstift Trier den dritten Theil am Weinzehnten zu Andernach, zwei Weingärten zu Breisig und das Castrum Brohl bei Breisig mit dem Graben darum, von der Dompropstei zu Bamberg ein Gut zu Winningen und den Zehnten, das Hofgeding und den Kirchensatz zu Urmitz, von dem Herzogthum Jülich die Hälfte der Vogtei zu Breisig, von der Grafschaft Sayn eine Weinrente aus der Beede zu (Rhein-) Brohl, von der Grafschaft zu Katzenelnbogen ein Achtel außerhalb Olbrück, vom Herzogthum Luxemburg ein Gut zu Lützingen u. s. w. zu Lehen, dann Allodien zu Lützingen, Kell, Andernach, Leudesdorf, Ober- und Niedermendig, Breisig, Remagen u. v. a., endlich Renten und Zinsen zu Breisig, Lützingen, Ober- und Niedermendig, Thür, Volkesfeld, Brohl u. s. f.

Heinrich, der bei Ausfertigung der Urkunde, in welcher Lyse, Gräfin zu Wied, und mehre Herren von Isenburg sich

wegen der Neuenarschen Erbschaft befriedigt erklären, im J. 1386 zugegen war, brachte 1392 von Johann vom Stein, Wäpeling zu Breisig, einen Theil des Zehnten und ein Haus zu Andernach, 1395 von Heinrich vom Stein, Bürger in Sinzig, den Wein- und Kornzehnten von Sinzig und Remagen, 1397 von Jacob vom Stein in Breisig das Haus in Lützingen durch Kauf an sein Haus. Bemerkenswerth ist auch noch das Versprechen, welches im J. 1392 Abt und Convent von Laach ihm ertheilen, daß sie hinfüro keine Leibeigene derer von Rheineck in ihr Kloster mehr aufnehmen wollten. Er vermählte sich 1382 mit Irmwingis von Tomberg. Dieselbe entsagte bei ihrer Verlobung sämtlicher Erbschaft, nach dem zum Vortheile des Mannsstammes gewöhnlichen Gebrauch, freiwillig und heitern Blickes, wie es in der darüber ausgestellten Urkunde heißt. Aus dieser Ehe entsproßten eine Tochter Kunigunde und zwei Söhne, Johann und Heinrich, welche, da im J. 1419 der Mannsstamm derer von Tomberg mit Friedrich Herrn zu Tomburg und Landskron erlosch, die Güter desselben mit Crafft von Saffenburg, dem Schwiegersohne Friedrichs, theilten. Im J. 1422 beschwuren sie den Burgfrieden auf Tomburg mit Crafft von Saffenburg, Herrn zu Tomburg und Landskron, und mit Frambach van Birgel, dem Marschall des Landes Jülich, welcher ein Pfandrecht auf Tomburg hatte, und sämtliche Genannte machten sich verbindlich, Waffen, Munition und Proviant auf Tomburg zu schicken.

In der Burggrafschaft Rheineck folgte auf Heinrich sein ältester Sohn, Johann VII, welcher bereits im J. 1417 mit Rheineck belehnt ward. Derselbe theilte in demselben Jahre die väterlichen Besitzungen mit seinem Bruder Heinrich, und zu gleicher Zeit schloß er und seine Gemahlin Katharina mit seiner Schwester Kunigunde einen Theilungsvertrag, worin sich unter Anderm die Erstern verpflichteten, der genannten Kunigunde jährlich 2 Fuder Wein nach Leudesdorf zu liefern. Aber obgleich die Theilung unter den Brüdern in Gegenwart ihrer Verwandten und Freunde, namentlich Ruprechts, Grafen von Virnenburg, Wilhelms, Grafen von Wied, der Junker Salentin und Johann von Isenburg, des Junkers Crafft von Saffenburg u. a. m.

geschehen und sich noch Dietrich Herr zu Bruch, Friedrich von Tomberg, Arnold von Schweppenburg der Alte und Arnold von Kettig dafür verbürgt hatten, gab es doch bald Streitigkeiten. Heinrich drohte im J. 1424 von Andernach aus, daß, wenn Johann nicht nach dem Vertrage handle, er die Kirche in Urmitz dem Erzbischofe von Trier übergeben würde. Doch unterwarfen sich die Brüder, von denen Heinrich im J. 1427 die Kirche zu Urmitz in die Hände seines Bruders zurückgegeben (und dieser die Pfarrei daselbst an Johann Mendich von Breisig übergeben) hatte, dem Urtheile des Erzbischofs Dietrich von Cöln. Dieser entschied im J. 1428 dahin, daß Johann die Burg Rheineck, die Güter und einen Theil des Gerichts zu Breisig, die Güter zu Sinzig und Remagen, den Hof zu Lützingen, den Hof und das Gericht zu Obermendig, Renten im Kempenicher Lande und Zehnten zu Andernach, Antheile an Olbrück und Brohl, die Leibeigenen in Breisig und die Fischerei im Rheine, Heinrich dagegen die Höfe und Güter zu Andernach, Urmitz, Winningen, Leudesdorf, Kell, Heddesdorf, Elscheit und Neul bei Engers erhalten sollte. Die Güter zu Mertloch und Rübenach und das Mannlehen der 3½ Fuder Wein zu (Rhein-)Brohl sollten gemeinschaftlich bleiben.

Heinrich, von welchem sich noch ein interessanter Vertrag und Kaufact über die Vogtei und Renten in Obermendig mit Ruprecht Grafen von Virnenburg vom J. 1425 vorfindet, starb 1439 ohne Erben, und somit fielen die Besitzungen wieder an Johann zurück. Dieser brachte durch seine Heurath mit Katharina von Daun die Herrschaft Bruch (im jetzigen Kreise Wittlich) und das Schloß Klüsserath (im Landkreise Trier) in Folge Vertrags mit seinem Schwager Dietrich von Manderscheid vom 2. Dec. 1421 an sein Haus. Es war dies ein sehr bedeutender Zuwachs zu dem vorhandenen Vermögen, welches bis dahin noch von keinem besondern Belange gewesen. Namentlich war das Gebiet der Burggrafschaft selbst, wie wir später noch näher sehen werden, nur klein und deren Einkünfte sehr gering. Im Jahre 1442 beschwur Johann mit Dietrich, seinem ältesten Sohn, einen festen steten Burgfrieden auf Tomburg mit Lutter Quad „in

Deyl und Gemeinschaft" und mit Frambach van Birgel „in Pantschaft" daselbst. Noch ein Burgfrieden auf Tomburg wurde beschworen 1461 zwischen Burggraf Peter von Rheineck und Friedrich von Sombreffe. Dann unterzeichnete noch Johann im J. 1450 den Vertrag des Erzbischofs Theodorich von Cöln mit Herzog Gerhard von Jülich und Berg, nach welchem ersterm diese Herzogthümer zufallen sollten, wenn letzterer kinderlos sterbe. Johann VII starb im J. 1460 mit Hinterlassung von mehren Söhnen, namentlich von Dietrich und Peter. Er ward noch im genannten Jahre von Seiten Bambergs mit Urmitz belehnt, doch findet sich auch schon die Schlichtung eines Streites zwischen Dechant und Capitel zu St. Florin in Coblenz, Scheffen, Heimbürgern und Gemeinden des Dorfes Obermendig und Dietrich und Peter, Burggrafen zu Rheineck, wegen der Huldigung in Obermendig durch Erzbischof Johann von Trier von demselben Jahr, Allerheiligenabend 1460. Heinrich von Rheineck, der im J. 1440 (9. Juni) ins Domcapitel zu Trier aufgenommen wurde, war wahrscheinlich ein dritter Sohn Johanns VII. Derselbe erscheint 1449 als Domküster in verschiedenen Urkunden über eine Streitsache mehrer Domherren gegen das Domcapitel wegen einer von letzterm verliehenen Präbende. Nach 1461 findet er sich nicht mehr.

Dietrich und Peter theilten im J. 1463 die väterlichen Besitzungen unter sich und mit einem Enkel Johanns VII gleichen Namens. Diesen Enkel Johann hatte Johann VII noch besonders bedacht; er war, wie sich aus einer spätern Deductionsschrift Philipps von Warsberg ergibt, ein Sohn Dietrichs, und theilte er somit merkwürdiger und ganz ungewöhnlicher Weise mit seinem Vater und seinem Oheim. Dies wird um so auffallender, als der ihm zugefallene Theil nur unbedeutend und mit Schulden belastet war und er trotzdem auf alle weitere Forderungen an seinen Vater und Oehmen verzichten mußte. Die Theilung selbst wurde mit Zugrundelegung jener vom J. 1428 so ausgeführt, daß Dietrich das Schloß Rheineck mit allen Gütern, wie sie sein Vater besessen, erhielt; Peter bekam die Güter in Andernach und alle jene, welche sein Ohm Heinrich früher zu seinem Theil

besessen hatte, indeß mit Ausnahme jener, welche Johann VII seinem Enkel Johann noch besonders überwiesen. Dieser erhielt außerdem noch den aus der Tombergischen Erbschaft herrührenden Theil an dem Schlosse Miel mit der Herrschaft, Dorf, Land und Leuten und den Lasten, die darauf verschrieben „davon er sich lösen und an sich bringen mag“. Andere Forderungen wurden ihm trotz dieser auffallend geringfügigen Abfindung nicht zugestanden. Die Herrschaften Bruch und Tomberg behielten die Brüder Dietrich und Peter gemeinschaftlich, ebenso die übrigen Lasten und Rechte 2c. An die Theilungsurkunde, welche auf St. Görgentag 1463 ausgefertigt wurde, haben Wilhelm Graf von Virnenburg, Dietrich Graf zu Manderscheid und Daun und Dietrich Graf zu Manderscheid, Herr zu Schleiden, ihr Insiegel gehangen. Dietrich, Peter und Johann erscheinen gemeinschaftlich in einer Streitsache des Trierischen Domcapitels mit den Burggrafen von Rheineck um die, letztern von der Herrschaft Bruch zukommenden vogteilichen Rechte in der Herrschaft Speicher, als Jonckern von Rheineck in den Jahren 1455 bis 1461, von 1462 bis 1469 aber nur mehr Dietrich und Peter allein. Auch in der Vereinigung der Herren und Ritter mit den Städten vom J. 1456 werden Johann, Dietrich und Peter als Burggrafen von Rheineck aufgeführt.

Dietrich, der schon, bevor er zur Burggrafschaft gelangte, am 15. Mai 1445 vom Erzbischofe Jacob von Trier zum Amtmanne von Welschbillig ernannt worden war, übergab im Jahre 1464 dem Erzbischof Johann II von Trier Schloß Bruch und einige andere Lehen in Schutz und Schirm. Seine Gemahlin war Mezza von Isenburg, wahrscheinlich eine Tochter Gerlachs und der Jutta von Eppstein. Im J. 1455 verkaufen Dietrich und seine Hausfrau Mezza von Isenburg der Capelle zu Eberhartsclausen eine jährliche Rente von 2 Maltern Roggen aus ihren Gütern zu Riwenich um 50 fl. Dietrich starb im Jahre 1470 mit Hinterlassung dreier Söhne: Jacob, Dietrich und des abgefundenen, daher hier nicht weiter in Betracht kommenden Johanns. In der Burggrafschaft folgte ihm aber sein Bruder Peter, mit dem er im J. 1463 gemeinschaftlich die Landesver-

einigung der cölnischen Landstände, des Erzbischofs Theodorich und des Domcapitels nämlich, und der Grafen, Ritter, Edelleute und Städte, besiegelt hatte.

Peter, Burggraf von Rheineck, war mit Eva von Rollingen vermählt; er bewitthumte dieselbe im J. 1462 auf Güter in den Propsteien Bittburg und Echternach, die später von ihren Söhnen Philipp und Anton gegen ein Haus in Andernach und Güter in Breisig vertauscht wurden, und zeugte mit ihr eine zahlreiche Nachkommenschaft. Sein ältester Sohn war Philipp; über denselben findet sich folgende urkundliche Bestätigung vom J. 1475: „Ich Eva von Roldingen frauwe zu Broich, Eelich huißfrauwe deß Edelen Peters van Ryneck, herrn zu Broich, und Ich phylippus van Ryneck, Soen zu Broich, der elß soen deß egenant Peters und Even rc.“ Im J. 1491 verkauft Eva von Roldingen, Wittfrau von Rynecke, und Philipp ihr Sohn, noch unverandert (unverheurathet), dem Kloster St. Thomas a. d. Kyll Renten und Gefälle zu Badenheim und Scharfpillig um 400 fl. Philipp ward bei dem im J. 1482 errichteten Vertrage zwischen dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Markgrafen Christoph von Baden über die Theilung der vordern und hintern Grafschaft Sponheim als Lehensmann der letztern zugetheilt und im J. 1488 als einer der Richter in einem Manngerichtsurtheil in Sachen des Erzbischofs Johann von Trier wider Cuno Herrn zu Wunnenberg genannt. Im J. 1514 ward er von Erzbischof Hermann mit Rheineck, 1515 von demselben mit Miel belehnt.

Philipp vermählte sich mit Magdalena Gräfin von Salm, die Ehe war aber nur von kurzer Dauer: denn nachdem Erzbischof Richard von Trier ihm im J. 1518 erlaubt hatte, daß, im Falle er sich verheurathen wolle, er seine Frau auf die Herrschaft Bruch bewitthumen dürfe, und nachdem derselbe Erzbischof am 1. März 1520 seine Bewilligung zu der geschehenen Bewitthumung von Seiten Philipps zu Gunsten seiner Gemahlin, Magdalena Gräfin von Salm, ertheilt hatte, finden wir schon 1522 einen Vertrag zwischen der nachgelassenen Wittwe Philipps und ihrem Schwager Christoph, worin erstere die ihr eingeräumten Rechte auf Bruch gegen ein Haus in Trier, Geld- und Wein-

renten vertauscht. Da Erzbischof Richard im J. 1514 den Burggrafen Philipp mit dem Erbrechte der Töchter beim Mangel an Söhnen begnadigt hatte, sollte man vermuthen, daß deren etwa aus einer ersten Ehe Philipps vorhanden gewesen, wenn nicht in jener Urkunde ausdrücklich bemerkt stände: „wo er Töchter gewönne und nach ihm verlassen würde". In derselben Urkunde heißt es weiter, daß, wenn Philipp aber keine Söhne oder Töchter hinterließe, dann seine Schwester Margaretha seine Lehengüter ihr Leben lang besitzen solle. Margaretha muß aber vor 1518 verstorben sein, denn in diesem Jahre verspricht Erzbischof Richard dem Burggrafen Christoph von Rheineck, Domküster in Trier, den lebenslänglichen Genuß aller Lehen seines Bruders Philipp, falls derselbe kinderlos verstürbe.

Der zweite Sohn Peters, gleichen Namens, Domherr in Trier, ward nach seinem Tode in der Kirche zu Urmitz beigesetzt. Der dritte Sohn Peters, Christoph, ward den 4. April 1502 Domherr, Domcustos, in welcher Eigenschaft er am 14. April 1512 Kaiser Maximilian die Reliquien des Domes im Beisein der Reichsfürsten und einer unzählbaren Volksmenge zeigte, 1532 Archidiacon und 1533 Dechant am Domstifte zu Trier. Christophorus, Burggravius et baro de Ryneck, dominus in Myle, Tomburg et Broich, Decanus major Trev., starb am 12. Nov. 1535 und hat in der Liebfrauenkirche in Trier, wo er neben seinem Bruder Philipp auch beigesetzt worden, ein prächtiges Epitaphium. Sein Jahrgedächtniß wird stets noch altera Scti Brictii, 14. Nov., im Dome zu Trier gehalten.

Christoph hinterließ ein Testament, welches in einer gedrängten Abschrift nicht weniger als 52 Folioseiten umfassend, für die Geschichte seines Hauses von einiger Wichtigkeit ist. Es führt auch noch mehre des Namens Rheineck an, so namentlich unter den Executoren einen Christoph von Rheineck und einen Georg Rheineck. Letzterer war Präbendat an der Liebfrauenkirche, vielleicht auch später Capitular im Dome zu Trier, da sein Jahrgedächtniß noch jetzt am 7. Juli im Dome begangen wird. Ueber Christoph von Rheineck liegen mehr Data vor. Er trat, nachdem er längere Zeit auf Reisen gewesen und zu Rom

von Papst Julius II (1503—1513) aufs Freundlichste empfangen worden war, auf der St. Albans Karthause bei Trier in den Karthäuserorden. An Frömmigkeit, Sittenreinheit und Klugheit einer der Ersten seines Klosters, wurde er am 7. Mai 1525 einstimmig von seinen Ordensbrüdern zum Prior (dem 25. in der Reihenfolge) gewählt. Im J. 1538 ward ihm von dem Ordensgeneral das Amt eines Mitvisitators, 1552 das des ersten Visitators seines Ordens aufgetragen. Nicht nur in diesem Amt erwarb er sich den größten Ruhm, sondern auch als Prior stand er seinem Kloster in einer schweren Zeit mit unermüdeter Thätigkeit und großem Geschicke vor. Als im J. 1552 Markgraf Albrecht von Brandenburg von Mainz her mit seinen Kriegshorden gegen Trier zog und Einlaß in die Stadt unter der Bedingung erhielt, daß er sie in jeder Beziehung schone, ließ er den Schrecken seiner Verwüstungen um so ärger an Kirchen und Klöstern des Weichbildes aus. Da trat ihm Prior Christoph, getrieben von der Besorgniß naher Vernichtung seines Ordenshauses, mit ernster Bitte entgegen, abzulassen von dem Unwillen gegen Schuldlose. Dem Brandenburger gefiel die edle, selbstständige Haltung des Ordensmannes, er gewährte ihm, worum er bat, Schutz und Schirm für sein Kloster. Noch 4 Jahre lebte Christoph in alter Ordensstrenge; sein Tod erfolgte 20. Dec. 1556, und er ruht auf dem gewöhnlichen Kirchhofe des Klosters neben einem Kreuze, das folgende Inschrift trug: »Effigies Christi ad memoriam venerabilis patris Christophori a Ryneck, Prioris hujus domus, erecta, quam vivens fieri curavit, hicque juxta sepulchrum suum erigi desideravit.«

Ueber das verwandtschaftliche Verhältniß der Genannten zu den Burggrafen war ebenso wenig zu ermitteln, wie über jenes eines Heinrich von Rheineck, den wir bloß in einem Briefe vom J. 1488 finden, in welchem er sich zum Diener Erzbischofs Johann von Trier verpflichtet. Die Namen seiner Genossen sowie der Umstand, daß er sich nur als einzelner Mann verpflichtet, sprechen für eine Stellung, die jener der Burggrafen keineswegs entsprach. Sämtliche Genannte waren sicherlich nur entfernte, vielleicht aus illegitimen Verbindungen der Burggrafen entspros-

sene, vielleicht nur Namens-Verwandte derselben. Denn als das Erzstift Trier 1539 die erledigten Rheineckschen Güter in Besitz nahm, sagte es ausdrücklich: „weil Niemand desselben Mannes Stammes, noch Namens mehr am Leben."

Die zwei folgenden Söhne Peters, Johann und Anton, finden sich nur eben erwähnt, theils in dem Testamente Christophs, theils in einigen kleinen Urkunden, deren eine z. B. beginnt: „Wir Christoph, Philipp und Johann, gebrüder, Burggrafen von Rheineck rc." Anton vertauschte, wie wir schon oben gesehen, mit seinem Bruder Philipp das Witthum seiner Mutter mit einem Hause in Andernach rc. Veronica, die älteste Tochter Peters, ward die Gemahlin Johanns von Helfenstein; sie erhielt ein Heurathsgut von 800 rheinischen Goldgulden, deren Zahlung im Laufe von 4 Jahren Philipp für sich und seine Geschwister übernahm und bewerkstelligte. Johann von Helfenstein verschrieb dagegen beim Wiederfalle jener 800 fl. das Haus Dodenburg und bewitthumte seine Gemahlin mit einem Hause, genannt „der Thurm", in Wittlich, mit Frucht- und Weinzehnten u. a. m. Die beiden andern Töchter Peters, Margaretha und Hildegard, widmeten sich dem geistlichen Stande; erstere ward Decanissin zu Herfort, letztere Aebtissin zu Kloster Schweinheim, und während erstere gegen 1518 starb, überlebte letztere sämtliche Glieder ihrer Familie noch eine geraume Zeit. Der Burggraf Peter selbst starb im J. 1478; er ward in Klüsserath, seine Gemahlin Eva in Andernach beigesetzt.

In der Burggrafschaft folgte auf ihn seines Bruders Dietrich Sohn Jacob. Dieser hatte sich am 3. Januar 1475 zu Sinzig verpflichtet, auf ein Jahr des Erzbischofs Johann II von Trier Diener zu werden, und gelobet, sich gegen eine Remuneration von 100 fl. mit 10 reisigen Pferden zu stellen. Er scheint in dem burgundischen Erbfolgekrieg auf Seiten der französischen Partei gestanden zu haben, wenigstens übergab am 16. Juni 1481 Erzherzog Maximilian und Marie von Burgund, seine Gemahlin, dem Gouverneur des Luxemburgischen Landes, Herrn du Fay (Claudius von Neufchatel, Fay, Grancey rc.), alle Orte, Güter und Herrschaften, welche dort den Herren von Rode-

machern und Jacob von Rheineck gehörten. Wir bezweifeln indeß, daß diese Schenkung in Bezug auf Jacob zur Ausführung gekommen, da die Burggrafen im Luxemburgischen fortwährend eine angesehene Stellung einnahmen. Auch ward Jacob späterhin (1487) trierischer Amtmann zu Welschbillig und Rath des Pfalzgrafen Johann bei Rhein. Er wird mit dem Grafen Bernhard von Solms und dem Grafen Philipp von Virnenburg als Vermittler in einem Zwiste zwischen dem Wildgrafen Johann zu Daun und dem Erzbischof Johann von Trier in dem im Jahre 1492 ausgestellten Lehenrevers des erstern über das Schloß Wildenburg genannt. Jacob hatte zur Gemahlin die Wild- und Rheingräfin Johannetta, Tochter Johanns V und der Johanna von Salm. Die Hyllichs-Verschreibung zwischen beiden war vom J. 1485. Johannetta erhielt als Wittwengehalt 400 Goldgulden (die ihr aber späterhin hauptsächlich in Naturalien gerechnet und geliefert wurden: so erhielt sie aus der Herrschaft Tomburg 21 Malter Korn, aus Breisig 4 Fuder Wein ꝛc.) und ward im J. 1487 mit Bewilligung des Erzbischofs Hermann auf Rheineck selbst bewitthumt. Jacob starb um 1500 mit Hinterlassung eines Sohnes gleichen Namens. Seine Wittwe heurathete 1501 Philipp Beißel von Gymnich. Jacobs Bruder, Dietrich, hatte sich ebenfalls zu Ehrenbreitstein auf Samstag nach dem Sonntage Misericordia des J. 1478 verpflichtet, für 80 fl. des Erzbischofs Johann II Diener zu werden mit 8 Pferden. Er ward 1491 von Kaiser Maximilian mit der Herrschaft Scharfbillig, welche dem bisherigen Besitzer wegen Felonie entzogen worden war, belehnt. Im J. 1497 finden wir ihn mit seinem Vetter Philipp im Gefolge des Erzbischofs Johann bei der Huldigung der Bürger von Boppard nach der Einnahme dieser Stadt durch denselben. Dietrich erscheint ebenfalls mit Philipp bei dem Trierischen Ständeverein im Febr. 1502, dann bei der Vereinigung der Herren und Ritter mit den Städten, welche am 4. März jenes Jahres in Coblenz geschlossen war, ferner als Rathgeber in der Theilung der Brüder Gerlach, Salentin und Wilhelm von Isenburg auf St. Urbans Tag desselben Jahres, und endlich wird er noch 1505 als Amtmann (prevôt) von Bittburg und Echternach angeführt.

Jacob II folgte nach dem Tode seines Vaters in dem cölnischen Lehen, während sämtliche trierische Lehen dem Domherrn Christoph auf Lebenszeit anheim- und erst nach dessen Tode an Jacob zurückfielen. Unter ihm finden wir eine Reihe von Veräußerungen und Verpfändungen, die er namentlich in den letzten Jahren seines Lebens vorgenommen. So verschrieb er und seine Hausfrau Elisabeth 1527 an Augustin von Braunsberg zu Burgbrohl 6 Malter Korn aus dem Hofe zu Obermendig für 100 fl., 1530 verpfändeten Beide ihren Theil an der Herrschaft Miel, welcher nach dem Erlöschen des Johann von Rheineckschen Mannsstammes wieder zurückgefallen, an Franz Schleyn, Canonicus zu St. Gereon in Cöln, gegen eine jährliche Rente von 10 Goldgulden, welche mit 200 derselben Gulden wieder abzulösen war. So finden wir noch 1538 den Verkauf einer Kornrente von 6 Maltern zu Scharfpillich und Meckeln an die Liebfrauenkirche zu Trier. Auch die 14 Sömmer Salz, welche er als ein cölnisches Lehen von der Stadt Andernach jährlich zu empfangen hatte, verkaufte er mit Bewilligung des Erzbischofs Hermann von Cöln für die Summe von 80 oberländischen bescheidenen rheinischen Gulden jener Stadt selbst im J. 1516. Das wichtigste Object war aber der Verkauf des Rheineckschen Antheils an Tomburg und Landskron. Schon unter Johann VII begannen mit den Mitbesitzern dieser Herrschaft Streitigkeiten, Processe wurden geführt und Schiedsrichter provocirt, aber stets vergeblich. Ein Antrag auf ein Schiedsgericht, von den Gebrüdern Dietrich und Jacob von Rheineck ausgehend, findet sich z. B. in Gudenus, codex dipl. Bd. II pag. 1344. Nun wurde zwar unter Jacob I die Rechtsfrage zu Gunsten derer von Rheineck entschieden, aber nichtsdestoweniger dauerten die Zwistigkeiten fort, bis dann endlich Jacob II 1537 sich mit Johann Quad von Landskron gegen die namhafte Summe von 5000 Goldgulden verglich und diesem sämtliche Eigenthumsrechte abtrat. Bei seinem Tode waren von dieser Summe erst 3000 Goldgulden gezahlt; den Rest erhielten die von Warsberg trotz vieler Remonstrationen von ihrer Seite gegen den Verkauf. Jacob hatte sich im Jahre 1503 mit Wilhelmine von Einenberg, deren Vater, Kuno von

Einenberg, ihr eine Aussteuer von 1000 Goldgulden versprach, vermählt; nach deren Tode schritt er 1516 zur zweiten Ehe mit Elisabeth von Crichingen. Diese brachte eine Mitgabe von 2500 Goldgulden in die Ehe und ward dafür auf die Herrschaft Klüsserath und andere Lehen bewitthumt. Aus beiden Ehen entsproß aber keine Nachkommenschaft. Jacob II, Burggraf zu Rheineck, Herr zu Bruch und Tomberg, Ritter und Richter der Edlen des Fürstenthums Luxemburg und der Grafschaft Chiny, starb im Oct. 1539, und mit ihm erlosch die zweite Reihe der Herren von Rheineck.

Ehe wir in der Geschichte weiter schreiten, müssen wir noch einen Rückblick auf die Besitzungen, Wappen und Stand der Burggrafen von Rheineck thun. Die eigentliche Burggrafschaft war nur klein, ihre Grenzen finden sich in einer später anzuführenden Belehnung des Kurfürsten Salentin angegeben; sie wurden indeß nur von Flurmarken, deren Namen jetzt größtentheils verschwunden, gebildet. Längs des Rheines gehörte nur der Berg dazu, auf dessen nördlicher Spitze die Burg liegt; das Rheinecker Thal bildete nach Norden, das heute noch so genannte Lammerthal, bei Brohl, gegen Süden die Grenze, und etwa auf zwei Drittel des Weges, welcher durch letzteres Thal hinaufführt, findet sich die Grenze, welche das zu Rheineck gehörige Territorium fast parallel mit dem Rheine von dem Gemeindebanne des Dorfes Lützingen scheidet. In diesem Districte lagen auf dem rechten Ufer des Vingstbaches — das linke Ufer gehörte zur Herrschaft Breisig — nur einige wenige Häuser am Fuße des Schloßberges, Dahl Rheineck genannt, welche fast sämtlich dem Burgherrn gehörten und größtentheils von Juden bewohnt waren. Die Unterthanen waren Leibeigene und daher zu manchen Frohnden verpflichtet, als da waren: den Weinberg zu schneiden, — wofür sie indeß zwei Mahlzeiten und jedesmal zwei Quart Wein erhielten; den Berg zu sticken, wofür sie dasselbe bekamen. Die Weiber waren schuldig, den Weinberg zu binden und zu lauben, wofür sie vier Mahlzeiten und jedesmal vier Quart Wein erhielten. Hielt der Burgherr den Zielochsen, mußte Jeder dafür einen Tag graben, einen Tag Heu aufmachen und im Nothfalle wachen.

Das Burghaus hatte dagegen die Verpflichtung am geschwornen Montage (dem Montage nach h. 3 Königen) den Weibern volle Mahlzeit zu geben und ihnen mitzugeben: einen Schweinskopf neben einem Brod; zu Ostern ein Viertel von einem Kalb, für 12 Albus Weck, 24 Eier und 2 Quart Wein. Andere herrschaftliche Abgaben hatten die Unterthanen nicht, waren jedoch zur Aufnahme etwaiger Reichstruppen verpflichtet. Die Juden mußten von ihren Häusern, die sie bewohnten, eine jährliche Miethe, gewöhnlich 4 Goldgulden à 4 Gulden und einen Hut Zucker zu Neujahr zahlen, waren dabei verpflichtet, nicht mehr wie 6% zu nehmen, ihre Schuldbücher in deutscher Sprache zu führen, gestohlene Sachen innerhalb dreier Monate auf Begehren zurückzugeben u. s. w. Und in dieser Spanne Landes hatten die Burggrafen die Gerichtsbarkeit „in allen bürgerlichen und peinlichen Sachen, sambt Straf der Uebelthäter und Aufrichtung nothwendiger Furcken, Galgen und Rad, mit allen andern Stucken dazu gehörig." Wohl mit Recht wurde in dieser Beziehung die Burggrafschaft in spätern Zeiten das Gespötte eines J. Mosers. Doch hatte sie keine eigene Statuten, bediente sich vielmehr bei vorkommenden Rechtsfällen des gemeinen Rechts und der Reichsconstitutionen. Rheinecker Thal gehörte zur Pfarrei Gönnersdorf. Im J. 1718 wurde dem Orte gestattet, unbeschadet der Rechte jener Pfarrei, eine eigene Kapelle zu erbauen.

Unter den anderweitigen Besitzungen der Burggrafen war unstreitig die bedeutendste Obermendig. Im J. 1284 erwarben sie durch Kauf von den Jungfrauen des Klosters Soissons Güter und Gerechtigkeit in Mendig, und 1403 erkaufte Heinrich von Rheineck Hof und Gerechtigkeit daselbst von seinem Neffen, Heinrich von Eich, Herrn zu Olbrück, und Lysen, seiner ehelichen Hausfrau. Letzteres Gut hatte Paul von Eich von Johann, Grafen von Sponheim, im J. 1336 für 1300 Pfund Heller trierisch erworben. Die Herren von Rheineck wurden in Folge dessen Gerichtsherren in Ober- und Niedermendig, oder, wie das Gericht nach einem Hofe genannt wurde, Vögte des Mergen- (d. h. Marien-)hofer Gerichts. Dasselbe mußten sie jährlich fünfmal abhalten: dafür erhielten sie dann jedesmal Essen, Haber und Futter für die

Pferde, 7 Pfund Pfenninge, 40 Hühner, jedes mit 5 Eiern, ein Huhn mit 10 Eiern und ein Huhn ledig ohne Eier u. s. w. Ein eigenes Weisthum war vorhanden, welches die Bestimmungen und Rechte enthielt; ein solches von Niedermendig vom J. 1382 ist in Grimms Weisthümer, Bd. II p. 489, ein zweites von Obermendig von demselben Jahre ebendaselbst p. 494 abgedruckt. Außerdem erhoben die Herren von Rheineck als Grund- und Miteigenthums-Herren der sämtlichen zu Nieder- und Obermendig und auch zu Bell liegenden Mergenhofs-Erbgüter einzelne Renten. So gab das Kloster Laach von dem ihm gehörigen Weißer-Höfchen ein Malter und ein halb Sömmer Korn und 3 Sömmer Haber, das Kloster Marienroth von seinem Gut in Obermendig 1 Malter und 2 Sömmer Korn und 2 Malfaß Haber, das Stift zu Mayen 2½ Malter Korn und 4 Sömmer Haber u. s. w. Auch in den, auf dem Maifelde gelegenen Dörfern Mertloch und Trimbs waren die Herren von Rheineck Vögte und Gerichtsherren. Das Weisthum zu Mertloch vom J. 1389 findet sich in Grimms Weisthümer II p. 452, jenes von Trimbs ebendaselbst II p. 476. Die Vogtei über Breisig, welche, wie wir gesehen, von den Pfalzgrafen an die Herzoge von Jülich und von diesen an die Burggrafen gekommen war, trug bei jedesmaligem Abhalten der auf Christtag und auf St. Johann den Täufer fallenden 2 jährlichen Vogtgedinge ein: 12 Malter Korn, 4 Malter Hafer, 4 Ohm Bier und 1 Ohm Wein; ferner ein Schwein für 5 Lichtpenninke, ein zweites Schwein für 30 und ein drittes für 6 dergleichen Pfenninge; ferner 2 Pfund Wachs, 2 Pfund Pfeffer, 10 Hühner und 6 Pfenninge für Speck zum Braten derselben; endlich eine neue Schüssel mit Eiern im Werthe von 6 Pfenningen. Sie fiel späterhin zur Hälfte wieder an Jülich zurück; die Herren von Rheineck behielten die andere Hälfte und hatten auch bis zur Auflösung der Burggrafschaft das Recht, dem Gerichte zu Breisig beizusitzen und den sechsten Theil der eingehenden Sporteln einzuziehen.

An dem Zissener Ländchen, welches das Schloß Olbrück von stolzer Höhe herab beherrschte, hatten die Herren von Rheineck ebenfalls einen Antheil. Philipp Graf von Katzenellenbogen

belehnte 1447 Johann, 1460 Dietrich von Rheineck mit einem Achtel des Landes Olbrück in der Art, wie dies zuerst im J. 1381 geschehen. An dem Schlosse und dessen Umgebung „als ferne man mit einem neuen geschmiedeten Seche (Pflugeisen) auswendig der Mauern werfen kann" hatten dieselben aber keinen Antheil. Obgleich spätere Belehnungen nicht mehr vorkommen, so findet sich doch noch ein Theilungsbrief über die Herrschaft Olbrück zwischen dem Burggrafen Dietrich und Johann und Paul, Gebrüdern von Breitbach, Herren zu Olbrück, vom J. 1501. Später geschieht indeß der Burggrafen in der Geschichte des Schlosses Olbrück keine Erwähnung mehr. (Die Grafen von Katzenellenbogen waren wohl durch Erbschaft von den Grafen von Wied an diesen Theil Olbrücks gekommen.) Die Kirche zu Urmitz, den St. Görgen Hof und die St. Görgen Leute, so dazu gehören, und einen Hof zu Winningen (Urmitz und Winningen liegen beide im jetzigen Kreise Coblenz) trugen die Herren von Rheineck vom Domcapitel zu Bamberg zu Lehen. Martin von Lichtenstein, Dompropst zu Bamberg, belehnte 1425 Heinrich, — Albrecht, Graf von Wertheim, Dompropst daselbst, 1458 Johann, — Georg, Bischof von Bamberg und z. Z. noch Verwalter der Dompropstei, 1505 Philipp, — und Marquard, Dompropst, 1520 Christoph von Rheineck mit obigen Gütern. Die von Rheineck mußten dafür jährlich zur Ostermesse die Summe von 10 Gulden an den Prior des Klosters zu den Predigern in Frankfurt a. M. zahlen.

Mit Tomburg und Landskron wurden belehnt: Johann im J. 1422 vom Kaiser Sigismund; Dietrich 1442 vom Könige Friedrich; Peter 1473 vom Kaiser Friedrich; Philipp 1515 für sich und seine männlichen und weiblichen Nachkommen vom Erzbischofe Hermann von Cöln und endlich Jacob von Rheineck im J. 1534 von demselben Erzbischofe. Im J. 1421 belehnte Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, Johann von Rheineck mit den Kirspelen und Gericht zu Wintern, Birgel, Bachendorf und Ensfeld (beide letztern Orte zu Birgel gehörig) mit den Kirspelen Dune und Gymnich (zu Daun gehörig), eine Belehnung, welche 1454 vom Pfalzgrafen Friedrich erneuert ward. Es stammten

diese Güter aus der Landskronschen Erbschaft und hatten die von Rheineck dieselben mit den Quaden gemeinschaftlich. Mit der Herrschaft Bruch und dem Schlosse Klüsserath wurden belehnt Johann im J. 1422, Dietrich, ältester Sohn von Rheineck, im J. 1441, Jacob und Philipp im J. 1504, Jacob 1515 und endlich Christoph und Jacob im J. 1532 von den betreffenden Erzbischöfen von Trier. Elisabeth von Görlitz, Pfalzgräfin bei Rhein, Herzogin von Bayern und Luxemburg, Gräfin zu Chini, belehnte 1420 Dietrich, ältesten Sohn zu Rheineck, über die Luxemburg- und Grafschaft Chinischen Lehen. Diese bestanden hauptsächlich in einigen zur Herrschaft Bruch gehörigen Dörfern, worüber es in einer alten Notiz heißt: „daß aber die Dörfer zu dem Luxemburgischen Gehorsam sind gezwungen worden, das ist angefangen worden, da Hertzog Carl von Burgundien die land mit der Gewalt gezwungen, dem die folgend Regierung darnach für und für hat angehangen ꝛc." Philipp, Markgraf von Baden, belehnte 1522 Jacob über Weiler, das Dorf zwischen Bruch und Wittlich gelegen, eine Belehnung, welche 1529 vom Herzoge Hans, Pfalzgrafen bei Rhein, erneuert ward.

Außer den Belehnungen mit liegenden Gütern finden sich auch andere auf Geldrenten. So wird 1420 Johann von Rheineck von dem Herzoge Adolf von Berg mit 25 Goldgulden auf den Zoll zu Düsseldorf belehnt. Diese Belehnung ward 1471 von Herzog Gerhard von Jülich und Berg auf Jacob übertragen, ebenso 1476, und hier noch mit einem Lehen von 12 Schild aus der Accise der Stadt Düren verbunden. Ferner ward diese Belehnung 1504 vom Herzoge Wilhelm von Jülich und Berg für Jacob, sowie 1513 und 1524 vom Herzoge Johann von Jülich, Cleve, Berg für denselben erneuert und in letzterer bemerkt, daß diese Summe von 25 Goldgulden mit 300 solcher Gulden abgelöst werden könne. Im J. 1523 stellte Pfalzgraf Ludwig einen Lehenbrief aus, in welchem er Jacob von Rheineck 25 Goldgulden auf den Zoll zu Caub anweist. Jacob war schon 1507 von dem Erzbischofe Jacob von Mainz mit 25 Goldgulden auf den Zoll zu Lahnstein belehnt worden ꝛc. Lehensmänner derer von Rheineck, von der Burggrafschaft ausgehend, finden sich

nur wenige. Im J. 1382 bekennt Wigant von Belle und Roilmann, sein ehelicher Sohn, daß sie des Burggrafen Heinrich und dessen Erben Lehensmänner geworden; im J. 1445 thut dasselbe Walter von Kaldenborn. Lehensmänner derer von Rheineck, von der Herrschaft Bruch ausgehend, kommen mehre vor: doch sind diese hier nicht in Betracht zu ziehen.

Cölnische Burgmänner des Schlosses Rheineck, deren schon in der oben mitgetheilten Beschwerdeschrift des Erzbischofs Wichbold Erwähnung geschieht, finden sich mehre. Wir haben als einen solchen oben Heinrich von Rheineck angeführt; derselbe erhielt im Jahre 1377 ein Burglehen, welches früher Gerhard von Wesenauwe inne gehabt. Gleichzeitig mit Letzterm findet sich Ritter Jacob Kreyer als Burgmann in Rheineck; es ist derselbe, dem wegen seiner getreuen Dienste Erzbischof Engelbert von Cöln im J. 1366 das Schloß Krey zu Lehen gab. Fernere Burgmänner waren: 1381 Joan vam Steine, Wepelink zu Brysſge, 1386 Emmerich von Laenstein, Wepelink, Johann van Dietze, Wepelink, und Heinrich von Eich, Herr zu Olbrück, 1398 Sybel van Werde, Bürger zu Syberg, und 1402 Jacob van dem Steine. Im J. 1452 stellt Heinrich Schafrath von Uppelsheim einen Revers über empfangene Belehnung mit einem von Lobel von Ulmensheim herkommenden Burglehen zu Rheineck aus, 1456 und 1466 Gerlach von Kelle über ein Burglehen daselbst: Otto Dietzes Gut genannt. Dann erscheint als Burgmann Hermann Richard von Broell, dem 1472 ein Burglehen zu Rheineck, eine Wiese unter dem Schloß und 6 Mark cölnisch überwiesen wurden. Dasselbe erhielt 1505 Claessen Richard von Broell durch Erzbischof Hermann. Im J. 1471 finden sich Wolter von Franken als Erbe des Burglehens seines Vaters Johann von Franken, im J. 1482 Adam von Franken und im J. 1485 der Schultheiß von Andernach, Johann Wolff von Molendorf als Burgmänner: beide hatten Burghäuser, gelegen auf der Burg zu Rheineck, samt Zubehör zu Lehen und Letzterer dasselbe von Ritter Rollmann von Geißbüsch durch Kauf erhalten. Im J. 1486 tritt Gerhard vom Stein als Burgmann auf, und 1572 wird endlich noch Arnold von Breidbach durch Erzbischof

Salentin mit einem Burglehen zu Rheineck, 6 Mark cölnisch jährlich zu Andernach fällig und mit dem dritten Theile des Zehnten des Hofes Wüsteroide (bei Monreal) belehnt. Später findet sich kein Burgmann mehr: diese waren überhaupt von keiner Bedeutung; die Burg und ihr Territorium waren zu klein, als daß ein etwas vornehmerer Adel sich um diese nur spärlich ausgestatteten Burglehen beworben hätte.

Das Wappen der Burggrafen von Rheineck bestand aus einem gerauteten (lozangé) Schild mit einem Schildeshaupt. Als Helmschmuck erscheint ein Schwanenhals zwischen zwei Flügeln. Das älteste vorfindliche Wappen ist jenes Theodorichs von Rheineck vom Jahre 1275. Die Farben, welche sich aus einer Abbildung des Schildes in einem gemalten Exemplar der Cölner Chronik ergeben, waren roth und gold, so wie auch das Schildeshaupt ein goldenes war. Eine schwierige Frage ist die, welches der persönliche Stand der Burggrafen von Rheineck gewesen sei? ob sie dem hohen, dem sogenannten dynastischen oder dem niedern, dem ritterlichen Adel angehört haben? Günther hat sie unter letztere, Guden unter die Dynasten gezählt: wir glauben annehmen zu dürfen, daß beides für verschiedene Zeiten richtig ist. Bis zum Jahre 1302 waren nach der oben erwähnten Urkunde die Burggrafen von Rheineck unzweifelhaft Ministerialen der cölnischen Kirche, d. h. trotz des klangvollen Namens Burggraf, der übrigens ursprünglich blos Amtsname, kein Titel war und deshalb auch von Bürgerlichen geführt wurde, Leibeigene im höhern Sinne des Wortes, indem sie von ihrem Herrn nebst dem Gute beliebig veräußert werden konnten. Im Laufe der Zeiten stiegen aber viele dieser Ministerialen durch ihren Reichthum und ihre sonstige Stellung, namentlich in den geistlichen Territorien, zu solchem Ansehen, daß sie den freien Geschlechtern fast gleich geachtet wurden. Dies fand denn auch bei unsern Burggrafen Statt. Nach 1302 ist nicht mehr von einem Ministerialverbande, sondern nur noch von einem Lehensverhältnisse die Rede, und während 1338 Johann V blos strenuus miles (gestrenger Ritter) genannt wird, erscheint 1381 sein unglücklicher Sohn als ein Fryer (Freiherr). Wohl läßt das Eintreten dieses Ver-

hältnisses auch auf das Herkommen aus einer dynastischen Familie schließen, wie wir schon oben angedeutet, und ebenso sprechen hierfür die Namen ihrer Frauen, die meistens aus dynastischen Familien, Isenburg, Tomburg, Wild- und Rheingrafen ꝛc. stammten. Den andern cölnischen Burggrafen-Geschlechtern, wie Drachenfels, Wolkenburg, Odenkirchen u. a., gelang diese Standeserhöhung nicht: sie gehörten bis zu ihrem Erlöschen zur einfachen Ritterschaft. Daß bereits in der Mitte des 15. Jahrhunderts sowohl im Erzstifte Trier, wie auch in jenem von Cöln die freigeborne Qualität unserer Burggrafen officiell anerkannt wurde, beweist der Umstand, daß sie bei den trierischen Landtagen von 1456, 1502 und 1512, wie auch bei dem cölnischen von 1463 als zum Herrenstande gehörig aufgeführt werden. In Trier rangirten sie hinter den Herren von Isenburg und den Vögten von Hunoldstein, aber vor den Herren von Wunnenberg, Ehrenberg und Pyrmont, in Cöln zuletzt im Herrenstande hinter denen von Renneberg. Es ist möglich, ja selbst höchst wahrscheinlich, daß man aus dieser blos persönlichen, wohl nur auf die Herrschaften Tomburg und Bruch sich beziehenden Reichsunmittelbarkeit, später auf die Reichsunmittelbarkeit des Territoriums Rheineck einen falschen Rückschluß machte. Denn wie die von Cöln lehenrührige Burggrafschaft zu einer reichsunmittelbaren geworden, diese Frage möchte wohl schwer zu beantworten sein. Wir finden nur folgendes hierher Bezügliche: Schon 1489 wird auf dem Reichstage zu Frankfurt der Burggraf von Rheineck mit unter die Reichsunmittelbaren gerechnet und mit der Stellung von zwei Reitern zur Reichsarmee belastet. Auch findet sich noch eine Einladung zu dem am 1. Sept. 1547 in Augsburg beginnenden Reichstage für den Inhaber der Herren von Rheineckschen Güter vor. Dennoch erscheint weder ein Burggraf von Rheineck, noch ein Warsberg unter der langen Reihe der reichsständischen Familien, welche die deutschen Reichstage bis zu dem letzten 1654 in Regensburg wirklich besuchten. Dieses dunkle Verhältniß vermögen wir um so weniger aufzuklären, als unsere Documente nur eine cölnische Burggrafschaft Rheineck kennen.

Nach dem Erlöschen des Geschlechtes der Burggrafen von Rheineck zog das Erzstift Cöln das erledigte Lehen ein und setzte als Befehlshaber auf das Schloß Friedrich von Metternich, aus der Linie von Brohl, während dem Schultheiß von Breisig, Claessen Honen, die Kellnerei übergeben ward. Als ein Nachfolger Friedrichs wird 1566 dessen Bruder Bertram von Metternich genannt. Gegen die Besitznahme Rheinecks von Seiten Cölns erhoben sich aber die Gebrüder Johann und Philipp von Warsberg. Johann von Rheineck nämlich, der, wie wir oben gesehen, mit einem Antheile an der Herrschaft Miel abgefunden wurde, hatte in seiner Ehe mit Irmgard von Aspremont nur eine Tochter, Metza, hinterlassen, die späterhin Heinrich von Warsberg aus einem altlothringischen Rittergeschlechte, dessen Stammburg unfern Saarlouis noch erhalten ist, heurathete. Von dieser ihrer Mutter leiteten Johann und Philipp von Warsberg ihre Ansprüche her, die auch vom Erzstifte Trier gleich anerkannt wurden, indem schon 1541 die Belehnungen derer von Warsberg mit Bruch und 1546 mit Klüsserath erfolgten, letztere mit Vorbehalt der Rechte, welche Jacobs III Wittwe, Elisabeth, die auf dieses Schloß hauptsächlich bewitthumt war, in Folge dessen darauf hatte. Auch das Stift zu St. Florin in Coblenz belehnte als Grundherr zu Obermendig die von Warsberg schon 1540 mit der Vogtei daselbst. Gegen Cöln mußte aber der gerichtliche Weg eingeschlagen werden. Im J. 1567 sprach das kaiserliche Kammergericht dem Erzstifte die Burg ab, doch erst im J. 1571 (27. Juli) kam zwischen dem Kurfürsten Salentin und den Gebrüdern Sampson und Johann von Warsberg, namentlich durch die Vermittlung des hierzu ernannt gewesenen kaiserlichen Commissarii, des Pfalzgrafen Johann, ein Vergleich zu Stande, in Folge dessen letztere noch in demselben Jahre in den Besitz der Burg gesetzt und damit belehnt wurden. Die Hauptpunkte des Vergleiches sind in dem Lehenbriefe des Kurfürsten enthalten: weitere Bestimmungen waren noch, daß die von Warsberg sich der vom Herzog von Jülich an den Hof zu Breisig zu machenden Ansprüche zu entledigen hätten; daß sie sich mit dem genannten Herzoge in keine Lehensverbindlichkeit

einlassen sollten; daß sie für die Zukunft alle Reichslasten und Contributionen nach dem Matricularanschlag allein zu tragen und abzuführen hätten; daß sie 2000 Thaler an das Haus verbauen sollten ꝛc. Der von Günther nur in kurzem Auszuge mitgetheilte Lehenbrief des Kurfürsten Salentin, ebenfalls für die Geschichte der Burg und der Zeit von Interesse, war folgender:

„Wir Salentin von Gottes Gnaden Erwehlter Erzbischoff zu Cöln, des heil. Röm. Reichs durch Italien Erzkanzler und Kurfürst, Herzog zu Westphalen und Engern, thun kund und bekennen hierdurch öffentlich gegen aller Männiglichen, daß die Burch und Schloß Reineck mit aller ihrer Zubehör von alters unseres Erzstiffts Eigenthumb, offen Haus und der vier seulen eine gewesen, welches die Burggrafen von Reineck von Weyl. unsern Vorfahren milter Gedächtnus zu lehn empfangen und getragen, nun aber durch absterben etwa des Edlen Jacoben, Burggrafen zu Reineck, Herrn zu Broch ꝛc. ꝛc. bei Regierung weil. unseres Vorseßen Erzbischoffs Herrmanns, des Stammes von Wiedt, solch lehen unserm Erzstifft wiederum eröffnet und heimgefallen, wie es dann in die dreyßig Jahre in unser Vorfahren und unsern Händen bis dahero gewesen, nunmehr mit Vorwissen und Bewilligung unseres würdigen Thumb Capituls zu Cöln mit unsern lieben besondern und getreuen Sambson und Johansen von Warßberg, als gedachtes Jacoben von Reineck negsten cognaten, auf ihr vielfältiges und unterthäniges Ansuchen in einen Verdrag und Vergleichung unterm dato den 27. July in jetzt ablauffenden 1571 Jahre eingelaßen und unter andern vermeldet daß obg. Sambson von Warßberg vor sich und seine Erben mit dem hauß und Burggraffschafft Reineck durch uns und unsere Nachkommen der öffnung darahn, baußen (ohne) dero von Warßberg schaden, allezeit vorbehalten sambt allen andern darzu angehörigen pertinentien gleichs andern unsern gemeinen cöllnischen Lehen belehnet und investigirt werden solle, und da gedachter Sambson ohne eheliche Leibes Erben todts verfallen würde, solle nichts desto weniger sein Bruder Johann und dessen eheliche Leibeserben in abständiger Linie darzu erben und so offt noth thuen wird, damit belehnet werden, nach inhalt voriger Beleh-

nung von dato 1382 und 1525 darzu außtrücklich in solchen begriffen sein sollen der Hoff zu Andernach, genannt der Reinecker Hoff, It. der Hoff zu Niederlützingen und Kell — so haben wir demnegst auf unterthäniges ansuchen und Bitten obgedachtes Sambsons von Warßbergs ihme vor sich und seine Erben in gegenwerdigkeit unserer Manne hernach geschrieben genediglich belehnt inmaßen wie folgt. zum ehrsten mit der Burch und Schloß zu Reineck mit allem seinem Zubehör, nemblich die Capell auf der Burch, It. sechs Mark zu Andernach an dem Schloß, davon pflecht man die Lampen damit zu beleuchten vor dem h. Sacrament auf der Capellen zu Reinecken, ausgenommen der Burgleuthen Lehen, die wir über die Burg zu belehnen haben. It. fürder mit den Lehn, so zu der obgenannten Burg gehörig seyn, die gehen ahn auf der obersten Clauseren der Wintzen, die auf die Wetzen saint, die allernegst Reinecker Busch gelegen seint und fort von den Wintzen bis an den Rhein und fort den Lammerdall heraußer längs den Busch bis auf den Reicharts Dahl zu bis in die Wetzen auf die Wintzen (Flurnamen). It. fürder mit allen den Weingarten, die zu obgenannter Burch gehörig seint, It. mit der Müllen und Leuthen im Dahl zu Reineck, It. mit allen angehörigen Leuthen im Breißicher gericht geseßen, It. mit der fischerey in dem Rhein von der Brolen ahn bis auff den Dorr, da sintziger Gericht wendet. It. zehntehalb Mark zu Andernach an dem Schloß, It. mit der salzmaßen zu Andernach, It. mit derölligmaßen zu Andernach, It. mit der Kirschen Zehnden auff St. Peterstag zu Andernach, zudeme mit dem Hoff binnen unserer Stadt Andernach, genannt der Reinecker Hoff. It. den Hoff zu Niederlützing und Kell sambt ihren in und zubehörungen also daß die obg. Burch und Schloß Reineck mit seiner Zubehörung und obgenannten lehnstücken eine der vier seulen unseres Stiffts Cöln ist und immer sein und pleiben soll. und der vorg. Sambson unser Burggraff zu Reineck und seine Leibs-lehns-Erben sollen die vorgeschriebene Burg zu Reinecken hüten, halten, besitzen und verwahren Erblich als ein Burggraff zu Reineck von uns und unsern Nachkommen und Stifft Cöln wegen und zu unserm, unsern Nachkommen und Stifft Cölln Be-

huff. und ob der vorg. Sambson oder seine Leibs-lehns-Erben mehr Söhne dann einen nach ihrem todt verlißen, so sollen doch nit mehr dann der söhne einer Burggraff zu Reineck sein, der da Leibslehns Erbe ist und welcher uns oder unsern Nachkommen der beste und nützlichste dünket, der eine vor der andere nach, also lang der Leibeslehns Erben nach ihme seyndt. Erliße aber ein Burggraf zur Zeit keine Leibs-Lehns Erben, als vorgeschrieben steht, so solle einer von des Burggrafen Brüdern, die er nach ihme gelaßen hätte, Burggraf zu Reineck sein und bleiben, der eine vor der andere nach, also lang da Leibs lehns Erben oder gebrüdere nach dem vorg. Burggrafen seynt und alle weeg derſehne, der uns und unsern Nachkommen der best und nützlichst bedünken wirdt. Fort soll der vorg. Sambson und seine Leibslehns-Erben, als vorg. ist, Portzener (Pförtner), wächter, Thornknecht auf die Burg zu Reinecken, die ihm alda seyndt, off die nachmals dargesetzt werden sollen, daß auch mit unserm wißen und offenbahren willen unserer und unserer Nachkömmling, als dick einer von den ersatz werde, geschehen solle, uns oder unsern Nachkommen und Stifft thun hulden, geloben und schwehren auf alle punkt vor und nachgeschrieben. Fort so soll der Burggraf Sambson und seine Leibeslehns Erben uns und unsern Nachkommen, unsere Ambtleuth und diener, von uns außgesandt, allezeit Tag und nacht, in welcher maßen wir und sie deß gesinnen und bedürffen, ploß und gewapfnet, zu pferdt und zu fuß auf die vorg. Burch drauß und darinnen laßen kommen und fahren ohne alle gefahr und arglist mit namen unser Amtsleuthe ohne Briefe und andere unser Diener, als vorstehend stehet, mit unsern oder unser Nachkommen offen Briefen auf unsere Kosten. Fort so soll der vorg. Sambson und seine Erben vorst., die Burggrafen zur Zeit sein, die Burgleuthe von Reineck, die wir oder unsere Nachkommen allda Burglehns bekennen, auf der vorg. Burch ihrer Burglehns vestiglich und ruhiglich gepruchen lassen und sie daraus und darin kommen lassen ungehindert und ungeirret, dieweil solche Burgleuth in unser und unser Nachkommen huld und gnad seyndt und alsofern als denselben Burgleuthen vor uns und unsern Nachkommen und Stiffts rechts genügt

und sie ihre Sachen auch vor uns zuerst austragen, da sie mit Jemandt zu schaffen hätten und wir oder unsere Nachkommen unsern Burggrafen zur Zeit zu Reineck wissen lassen. Fort soll der vorg. Sambson und seine Leibslehns Erben, als vorg. stehet, allezeit verhüten und bestellen, daß uns und unsern Nachkommen und Stiffts untersaßen noch allen denjenen, so uns zu verantworten stunden, nun oder hernachmahls kein schade, kroth oder ungelust von der Burch oder vorburch Reinecken geschehe noch wider darinnen nach aller ihrer Möge und sonder arglist. Wäre aber sache, daß der vorg. Sambson oder seine Erben, Burggrafen zur Zeit zu Reinecken, als vorg., einen freundt oder Mag auf der vorg. Burch enthalten wolten so sollen sie zuvor bei uns oder unsern Nachkommen erscheinen und den freundt oder Mag uns oder unsern Nachkommen zu recht piethen und das recht ein Monath lang für uns oder unsere Nachkommen suchen und erfolgen und auch da nehmen, so es ihnen wiederfahren kann, aber könnten alßdann wir oder unser Nachkommen den vorst. freund off Mag nit recht verhelffen, noch der mechtig gesinnen, so mach der vorg. Sambson off unser Burggraff zur Zeit zu Reineck obg. den freundt off mag zu Reineck auffenthalten wider denjehnen, der ihm vor uns recht wäre außgegangen und verpflichtet worden. Und der vorg. Sambson und ein ander unser Burggraf zur Zeit zu Reineck als vorg. stehet mögen sich zu ihren nöten behelffen auß Reineck und wieder darin wider aller Menniglich, ausgeschieden doch in allen sachen vorgeschrieben alß hiebevor und am negsten punkt geschrieben steht, alß mit nahmen, daß sie verhüten und bestellen sollen nach ihrer ohne arglist, daß uns, unsern Nachkommen und Stifft, unsern untersaßen noch denjehnen so uns zu verantworten stunden nun und hernachmals kein schade, kroth oder ungelust geschehe von der Burch oder vorburch zu Reineck noch wieder darin zu keiner weisen. Fort soll Sambson unser Burggraf zu Reineck und seine Erben die Burch Reineck und alle die Lehnstück in keine andere händt kommen lassen, es sei mit wissen und offenbahrem willen unser und unserer Nachkommen. Fort so soll Sambson unser Burggraf vorg. sein leblang unser und unseres

Erzstiffts unwidersagt los ledig Man sein und bleiben und soll auch zu unserm oder unserer Nachkommen gesinnen feind werden unserer feind, die es seyndt oder hernachmahls werden und soll auch der feind pleiben alle die Fehde aus auf unsere, unserer Nachkommen und stiffts kösten, so wie wir unsere kösten hätten. Und geschehe es wider einige der vorst. punkten durch gen. Sambson oder einen andern unserer Burggrafen zur Zeit zu Reineck, wie oben geschrieben, so soll derselbig Burggraff, der also Brüchig were, binnen 14 Tagen nach unser oder unser Nachkommen Manung einkommen in ein unser Schloß dieseits Reins gelegen und darbleiben nit drauß zu kommen, die punkt und artikul vor und nachgeschrieben seyen zuerst gänzlich erfüllet und gekehrt. Fort soll der vorg. Sambson oder seine Erben unser Burggraf zu Reineck, alß dick das noth gebühret und sie ihre Lehn empfangen uns und unsern Nachkommen geloben und schwehren, als auch der vorg. Sambson, unser Burggraf zu Reineck uns im Beisein unserer Manne, von welchen hernach geschrieben, in die handt geleist und danach mit auffgereckten Fingern leiblich zu Gott und den heiligen geschworen hatt für sich und alle seine Erben alle die vorg. sachen und punkte vest, steeth und unverbrüchlich zu halten und dawider nimmermehr zu thun durch sich selbst oder Jemandt anders heimblich oder offentbahr in keiner weise, alle arglist ausgeschieden. Des zu urkundt haben wir unser siegell an diesen Brieff thun hangen, der geben ist in unserm schloß Poppelsdorf am Montag den 24. December des 1571 Jahrs, hiebei und über seint gewesen als Manne von lehen unser hoffmeister, Amthleuth zu Andernach und Bonn, Rhäte und lieben getrewen Georg von der Leyen zu Saffig und Wilhelm Scheiffart von Merode zu Bornheim."

An demselben Tage, 24. Dec. 1571, stellte Samson von Warsberg den Reversbrief über die empfangene Belehnung aus. Spätere Belehnungen finden sich vom 23. Febr. 1575 und 1590 für Johann, vom 12. Juli 1627 und 1651 für Johann Philipp von Warsberg. Johann von Warsberg hatte auch noch über die Tombergischen Besitzungen Belehnungen nachgesucht und auch von den Erzbischöfen Salentin und Ernst in den J. 1575 und

1590 erhalten; doch blieben diese Belehnungen wegen des früher stattgehabten Verkaufs ohne Erfolg. Die von Warsberg scheinen indessen auf die Rheineckschen Besitzungen keinen besondern Werth gelegt zu haben; sie suchten vielmehr ihren Hauptsitz Saarburg, wo sie die Amtmannsstelle beinahe erblich bekleideten, auf alle Weise zu vergrößern. Daher die mancherlei Veräußerungen, wodurch nach und nach die meisten Rheineckschen Allodien in andere Hände kamen. Im J. 1597 verkaufte Johann von Warsberg die Höfe zu Franken und Weiler an Johann Reichard von Walbott-Bassenheim zu Königsfeld, und dieselbe Familie erwarb auch im J. 1614 den Hof zu Obermendig mit allen anklebenden Rechten von Samson von Warsberg. Gedachter Samson verpfändete im J. 1630 den Rheinecker Zehnten zu Sinzig um 500 Rthlr.; der Pfandbrief kam später an die Abtei Deuz, von welcher ihn Graf Siegmund Rudolf von Sinzendorf im J. 1737 einlösete. Rheineck selbst hat Philipp von Warsberg im J. 1654 verkauft. So weit einstweilen Hr. D. Wegeler, dessen Bericht durch Nachrichten von den Warsberg und Sinzendorf zu vervollständigen, ich unternehme.

Warsberg, Warnesberg, zwischen St. Avold und Saarlouis, doch etwas seitwärts gelegen, und vormals dem lothringischen Amte Boulay, gegenwärtig dem Canton St. Avold des Mosel-departements zugetheilt, hat drei oder gar vier Geschlechtern, die zum Theil neben einander bestanden, den Namen gegeben. In dem einen, so drei Sparren im Schilde führt, tritt Johann von Warsberg, miles de novo castro Warnesperch, auf, 1262, als Erbauer der neuen Burg Warsberg. Lukardis, alias Lauretta, Gräfin von Saarbrücken, war dieses Johann von Warnesberg Gemahl. »Laurette comtesse de Sarrebruck reconnoît en 1268 avoir donné à son seigneur Jean de Warnesberg le fief que Henri de Puttelange tenoit d'elle à Falk, duquel il lui devoit la garde, an et jour, à la Vieille-Warnesberg, et déclare être sa volonté que celui qui tiendra ledit fief, fasse ladite garde au Neufchâtel devant la Neuve-Warnesberg. Judithe dite de Méréville, femme du seigneur Jean de la Neuve-Warnesberg, déclare en 1283 qu'elle a repris à toujours pour elle et ses hoirs, de Ferri duc de Lorraine,

tout ce qu'elle a au château de la Neuve-Warnesberg et au bourg de Ham. En 1283 le 11. mars, Boëmond dit de Sarrebruck, fils de Renier, échangea avec noble baron, son seigneur, Ferri duc de Lorraine, la cour de Ham sous Warnesberg et le château de la Neuve-Warnesberg, avec la forêt de Waren, contre la cour de Wall sise en la terre de Montclair, dont il doit être homme-lige dudit duc après l'archevêque de Trèves et le comte de Sarrebruck. L'année suivante Ide ou Judithe de Méréville, femme du seigneur de la Neuve-Warnesberg, vendit à Ferri duc de Lorraine tout ce qu'elle avoit audit château, pour une somme de 200 livres messins.« Im J. 1284 bekundet Herzog Ferris von Lothringen, daß er auf Ableben seines Vasallen, Seigneur Jehan, seigneur de la nueve Warnesperch, nichts an dem Hofe zu Bonsperne, Bisse, an dem Zehnten in Consine, Beiranges, Niederwiese, Dincanges, Mommelsdorf, noch an dem Hofe von Chancey, Wainval und Halderchanges zu fordern haben werde. »En 1295 Thierri de Warnesberg, chevalier, céda au duc Ferri tout ce qu'il avoit à Hamberg et à Boudange, et échangea avec lui ce qu'il avoit au Ru(isseau) dit Sultze en montant vers Hamberg, contre ce que ledit Thierri avoit en la ville de Heldange et les droitures de Kerlange, en vertu de quoi il quitte audit duc les 200 livres messins qu'il lui devoit, et a repris de lui tout ce qu'il avoit à Hargarten et au ban, qui étoit son aleu. Le duc Ferri ajoute encore à tout cela la grange, le gagnage, les héritages sis entre la Neuve-Warnesberg et la Vieille, toutes lesquelles ledit Thierri doit tenir ligement, et en doit six mois de garde à la Neuve-Warnesberg. L'acte est scellé des sceaux de Boëmond archevêque de Trèves, et de Robert, archidiacre de la même église, frère dudit Thierri. Les armes de Robert de Warnesberg sont trois chevrons brisés.« Bruder Norich von Warnesberg, Minoritenordens, wurde 1264 von Papst Urban IV beauftragt, gegen den Trierischen Erzbischof Heinrich zu inquiriren. Isenbard von Warnesberg, Domcustos zu Trier, ist vielleicht eine Person mit jenem Ingebrand von Warnesberg, der 1228 als Ober-Chor-

bischof vorkommt. Warinus von Warnesberg, Oberchorbischof zu Trier 1287, hatte einen Bruder, des Namens Konrad. Jacob von W., Ritter, testirt 1290; er hinterließ die Söhne Johann und Jacob, dann eine Tochter Gobele, des Arnold von Pittingen Wittwe. Gerhard von Warnisperch siegelt 1324 mit den drei Sparren.

Dem Geschlecht mit dem Andreaskreuz entstammte der Trierische Erzbischof Boemund I (Abth. I Bd. 4 S. 565—570), und ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese Warsberg eines Herkommens mit denen von Dachstuhl und von der Saarbrücken, die ebenfalls das Andreaskreuz führten. Als Primicerius zu Metz siegelte Boemund 1288 im Secret mit dem Andreaskreuz. Von ihm schreibt Kyriander: »Feoda et homagia plurima comparuit ecclesiae Boemundus I. Dom. Conrado et Wernero de Warnesberg, fratribus, 300 lib. Domino Isinbardo de Warnesberg 300 lib. Turon. contulit pro feodo comparando ut esset homo fidelis ecclesiae Trevir.« Jacob von Warnesberg, Ritter, siegelt 1285—1290 mit einem Andreaskreuz von Hermelin. Eberhard von W., Abt zu St. Matthias bei Trier, starb 1333. Gabriel von W. kommt 1382 als Reichsschultheiß zu Hagenau vor. — Ein anderes Geschlecht von Warsberg ist aus dem Geschlecht der Grafen von Blamont oder Blankenberg in Lothringen hervorgegangen. Heinrichs von Blankenberg Söhne, Johann und Peter von Blankenberg, führen auf ihrem Siegel, 1369, den Beinamen von Warsberg.

Alle diese Familien sind vorlängst untergegangen, bis auf den heutigen Tag aber blühen die Freiherrn von Warsberg mit dem silbernen goldgekrönten Löwen im schwarzen Felde, deren auch unlängst noch die Burg Warsberg gewesen. »En 1303 le duc Ferri donna à Maheu ou Mathieu de Lorraine, fils de Thiebaut, la Neuve-Warnesberg, le donjon, le bourg, la forteresse, et les fiefs qui en dépendoient, la cour de Ham, Dalem, Boperne &c. excepté néanmoins la maison forte de Dalem et les fiefs en dépendans. Maheu de Lorraine établit pour châtelain à Warnesberg, Jean de Maingen (Mengen), écuyer, et celui-ci reconnoit en 1317, en présence du duc Ferri, qu'il

n'a ni ne doit avoir aucun droit audit château, bourg et dépendances de Warnesberg, et promet à Maheu, qu'arrivant le décès de son père, il les lui rendra francs et quittes sans aucune charge, deux mois après ledit décès. La seigneurie de Warnesberg fut engagée au même Jean de Maingen pour une somme de deniers. C'est ce que témoigne Aubert de Parroye, chevalier, sire d'Hadonville, qui déclare par ses lettres du 13. mars 1329 avoir une lettre de l'engagement de la châtellenie de Warnesberg, fait au profit de Jean de Maingen son neveu, chevalier, par Maheu de Lorraine seigneur de Beurey, pour le prix de cent livres de petits forts, à faculté de rachat, et Jean de Maingen le jeune, écuyer, déclare que comme Jean duc de Lorraine eut pris et saisi en sa main par Jean de Rosières, son bailli d'Allemagne, la forteresse de Warnesberg, tenue en fief et hommage dudit duc, lequel lui a fait la grâce de l'en remettre en possession, il promet qu'il la tiendra et la gardera, sans recepter personne au préjudice du duc de Lorraine, et qu'il sera permis audit duc d'en faire le rachat toutes les fois qu'il lui plaira. Les seigneurs de Warsberg ou Warnesberg ont continué de faire leurs reprises au duc de Lorraine pour les biens que leur maison possédoit dans les états de ce prince. En 1432 Henri de Warsberg reprend du duc de Lorraine 20 francs de rente sur la saline de Château-Salins. Le même Henri en 1449 donne son dénombrement à Jean duc de Calabre pour Delling, Dentingen, Weiler et Leidengen. En 1526 le seigneur de Warsberg fait hommage au duc de Lorraine de la seigneurie de Freisdorf. Enfin Walter de Warnesberg donna en 1625 à Charles et Nicolle, duc et duchesse de Lorraine, sa maison de Walderfingen ou Vaudrevange.«

Johann von Warsberg lebte 1387. Sein Urenkel Wilhelm nahm nach einander drei Frauen, Margaretha von Ellenz 1473, Irmgard von Elter 1482, N. von Aspremont 1499. Alsolcher Wilhelm müßte der angebliche Graf von Warnesberg sein, von welchem Dom Calmet unter dem J. 1483 erzählt, daß er, lange den Landschaften Lothringen, Metz und Luxemburg Schrecken und

Geisel, endlich durch der Nachbarn vereinigte Anstrengungen überwältigt wurde, wenn nicht der Umstand, daß des Grafen Hauptfesten Richemont und Rodemachern genannt werden, die Verwechslung mit dem Grafen Georg von Virnenburg, Bd. 3 S. 90—93, bekundete, und verdächtig wenigstens ist des gelehrten Abtes weitere, einer handschriftlichen Chronik entlehnte Angabe, »que ce comte étoit un homme vicieux et sans conduite, et qu'il se cassa le cou par une chûte, son cheval en courant s'étant abattu sous lui. On regarda comme un grand bonheur dans le pays d'en être délivré.«

Von Wilhelms von Warsberg drei Söhnen war der älteste, Wilhelm, in erster Ehe mit Rynant von Kesselstatt (seit 1526), in anderer Ehe, 1548, mit der Burggräfin Metza von Rheineck, der Erbin ihres Hauses, verheurathet. Hiernach wurden seine Söhne, Johann, Herr zu Freisdorf, und Philipp, von dem Stift St. Florin in Coblenz mit der Vogtei zu Niedermendig und Volkesfeld, von dem Kurfürsten Johann von Trier mit der Herrschaft Bruch 4. Dec. 1541 und im J. 1546 mit dem Hofe zu Clüsserath belehnt. Am 25. Jul. 1547 trat jedoch Philipp von W. die Herrschaft Bruch an das Erzstift Trier ab, wogegen er für sich und seinen Bruder Johann von Kurfürst Johann V mit einer Jahresrente von 50 Gulden aus dem Zoll Engers, 50 Malt. Korn und 50 Malt. Hafer aus der Kellnerei Berncastel, 6 Fuder Wein von Clüsserath und 4 Fuhren Heu aus Saarburg als einem Mannlehen belehnt wurde. Am 23. Januar 1547 (m. T.?) erhielt Johann von W., als der Burggrafen von Rheineck Erbe, von dem kaiserlichen Statthalter für das Herzogthum Luxemburg, von Bernhard Herrn zu Eltz und Uettingen, die Belehnung über die halbe Herrschaft Scharfbillig, das Thal zu Bruch, Speicher, Beilingen, Heidweiler, Münster (Heckenmünster), Dörrenbach, Dierscheid, Kallenberg, die halbe Herrschaft Wiltingen, das halbe Dorf Meckel in der Propstei Bitburg, das Dorf Eslingen, Monthausen, das Häuschen zu Rittersdorf rc. Johanns von W. gleichnamiger Sohn, Herr zu Freisdorf, Winchringen, Wartelstein (1563) und Remich, Burggraf zu Rheineck seit 1571, vermählte sich 1563 mit Ursula von Schwarzen-

burg, Ludwigs, des letzten Mannes seines Geschlechtes einziger Tochter, wurde 1582 von Erzbischof Johann VII mit der halben Herrschaft Wartelstein, mit Hausbach, Gütern zu Berncastel u. s. w., 1583 von dem Pfalzgrafen zu Veldenz mit Hennweiler, so der von Schwarzenburg gewesen, und am 4. Mai 1585 von Kurfürst Johann VII mit der Hälfte der Herrschaft Wartelstein, wie die von Schwarzenburg sie besessen, belehnt, daß also von dem an die ganze Herrschaft sein. Wittwer 1591, ging Johann 1594 die zweite Ehe ein mit Barbara Faust von Stromberg, von der jedoch kein Kind. Er selbst starb zu Saarburg, wo er aus der Schwarzenburgischen Erbschaft das Haus auf dem Schloßberg zu Burglehen besaß, 22. Aug. 1604. Seiner Kinder waren 14, darunter die Söhne Samson, Johann Philipp, Domherr zu Worms und Bleidenstatt 1595, Johann, Domsänger zu Worms 1622, Franz Ludwig, Peter Ernst, Domdechant zu Worms, und Wilhelm Heinrich, Malteser Ritter.

Franz Ludwig, Herr zu Winchringen, Wiltingen und Wartelstein, Amtmann zu Saarburg 1630, überlebte allen seinen Kindern; der einzige Sohn, Lothar, studirte zu Pont-à-Mousson, 1532. Samson, Burggraf zu Rheineck, Obrist in französischen Diensten 1599 und 1629, geb. 1569, wurde am 4. Febr. 1557 von Kurfürst Johann VI von Trier mit dem Hofe zu Wincheringen u. s. w. belehnt. Sein Sohn, Johann Philipp Burggraf von Rheineck, Amtmann zu Saarburg, hatte, neben den Gütern, auch bedeutende Schulden vom Vater geerbt. Die Walbott von Königsfeld allein hatten 54,244 Rthlr. zu fordern, welche zu tilgen, Johann Philipp an sie die Güter in Ober- und Niedermendig, Zell, Langenfeld, Breisig, Leudesdorf und Oberweiler überließ. Auch die Burggrafschaft Rheineck verkaufte er 1654 an den Grafen Rudolf von Sinzendorf um den Preis von 7000 Dukaten. Aus seiner Ehe mit Maria Margaretha von Metternich-Bourscheid, verm. 1640, kamen die Söhne Damian Ernst, Karl Kaspar, Franz Wolfgang Heinrich, Lothar Friedrich und Johann Ernst, Domherr zu Mainz, Trier und Speier 1700. Von ihnen wird der älteste, Damian Ernst, Herr zu Winchringen, 1679 als Domscholaster zu Trier genannt. Zum Domdechant erwählt,

als solcher vereidet 3. Nov. 1689, war er zugleich Domsänger zu Speier, † 1702. Der Stammherr, Lothar Friedrich, Herr zu Warsberg, Wartelstein, Winchringen, Hausbach, Bergweiler und Obermendig, Oberamtmann zu Saarburg, Statthalter und Hofrathspräsident zu Trier, geb. 1648, starb 1737, in einem Jahr mit seiner Gemahlin Maria Margaretha von Hoheneck. Von seinen Töchtern starb die älteste, Anna Sophia Helena, des Ferdinand Damian von Breidbach-Büresheim Wittwe, des Kurfürsten Emmerich Joseph von Mainz Mutter, zu Coblenz, 4. März 1772, in dem Alter von 94 Jahren. Der älteste Sohn, Anselm Franz Ernst, Freiherr von Warsberg, des hohen Domstifts zu Mainz Senior, Chorbischof zu Trier (tit. S^{ti} Lubentii seit 13. Jul. 1718, vorher tit. S^{ti} Mauritii) und Dompropst zu Speier, Churmainzischer Geheimbder-Rath und Statthalter zu Erfurt, starb den 26. April 1760 zu Erfurt nach langwieriger Krankheit in einem Alter von 81 Jahren. „Er hat die Statthalterschaft zu Erfurt, die er den 16. Aug. 1732 angetreten, auf 28 Jahre mit vielem Ruhm bekleidet."

Wie sehr aber der Statthalter, „der bei jedermann das Zeugniß eines gerechten, gottesfürchtigen und sehr löblichen Regentens führet," gepriesen, er auch hat seine Last zu tragen gehabt. „Den 19. Jun. rückte ein Preußisches Detaschement von 2000 Mann bis auf 2 Stunden von Erfurt an, um die Stadt zu überrumpeln. Es wurde aber das Absehen von einem Bauer, der es von etlichen Officiers gehört, verrathen, so, daß die Feinde die Stadt-Thore gesperrt antrafen. Der commandirende General-Major von Oldenburg schickte hierauf einen Major mit einem Tambour vor die Stadt, der Apell schlagen mußte. Nach einer Stunde schickte der Statthalter von Warsberg einen Capitain an den Preussischen Major, der ihn um sein Begehren fragte. Der Major verlangte nichts, als zu dem Hrn. Statthalter selbst gebracht zu werden, weil er von seinem Könige an ihn etwas auszurichten hätte. Eine Stunde darauf wurde er eingelassen, worauf sein Compliment also lautete: „„Er bedaure sehr, dem Herrn Statthalter beschwerlich zu fallen, wäre aber von seinem Herrn General-Major, der unweit der Stadt mit 2000 Mann

stünde, abgeschickt, um ihm zu sagen, daß Ihro Maj. der König von Preußen dem General eine Ordre mit dem Befehl, solche in des Herrn Statthalters Zimmer zu öffnen und solche punctuel zu befolgen, geschickt hätten; hier wäre die unentsiegelte Königl. Ordre, der Herr Statthalter möchte solche recognosciren und selbst eröffnen."" Da aber der Statthalter solches deprecirte, entsiegelte dieselbe der Major selbst, und fand sie folgendes Innhalts: „„Ihro Maj. der König wüßten aus dem bisherigen Betragen des Herrn Churfürstens von Maynz, daß solcher in allen Stücken Dero Reichstags-Gesandten zu Regenspurg partheyisch begegnet, Ihro selbst alldort allenthalben Feinde zu erwecken gesucht, und so gar Trouppen gegen Sie in Sold gegeben, als ob Sie sein Feind wären; um sich nun Genugthuung zu verschaffen, sollte er, General Oldenburg, die Stadt und Citadelle auffordern, beyde sowohl Kayserl. als Chur-Maynzische Besatzung zu Kriegs-Gefangenen machen und die Stadt in Besitz nehmen, im Verweigerungsfall aber solche mit Gewalt zur Uebergabe zwingen; für des Herrn Statthalters Person hätten Se. Maj. alle gnädige Consideration, weil Sie wüßten, daß er hierinnen ganz unschuldig sey.""

„Der Statthalter bat sich hierauf die Erlaubniß aus, jemanden nach Maynz abfertigen zu dürfen. Der Major gab ihm aber nicht länger als eine Stunde Bedenkzeit, und die wiederholte Bitte um Aufschub vermochte nichts. Der Statthalter versammlete hierauf in seinem Neben-Zimmer die Räthe der Regierung, worauf er dem Major zur Antwort gab: „„Weil er nicht erst bey seinem Herrn in Maynz anfragen könnte, und viel zu schwach sey, Sr. Maj. zu widerstehen, so möchten Ihro Maj. der König gegen die Stadt thun, was Sie sich vor Gott und der Welt zu verantworten getraueten; er möchte dieses dem Herrn General hinterbringen; die Stadt sollte übergeben werden, die Citadelle aber durchaus nicht, bevor er Befehl von des Churfürstens Hochfürstl. Gnaden hätte; er bäte sich nur 24 Stunden aus, einen Officier nach Maynz zu schicken."" Hierauf kam der General, bewilligte das Letzte und rückte nach empfangenen Thor-Schlüsseln in die Stadt. Die Kayserl. und Maynzische

Garnison, so in 1200 Mann bestund, zog mit der Artillerie auf die Citadelle. Den 21sten in der Nacht kam der abgeschickte Capitain aus Maynz zurück, mit dem Befehle, sich bis auf den letzten Mann in der Citadelle zu wehren. Es war an dem Tage der Uebergabe eben das Fronleichnams-Fest gefällig. Jedoch die Procession wurde, weil man alle Andacht verloren, eingestellt, obgleich der General sich erbot, dieselbe, wie sonst die Garnison pflegt, bedecken zu lassen. Jeglichem gemeinen Soldaten wurden täglich 3 Essen und ein halb Maaß Wein von seinem Wirthe ausgesetzt, und jeder in die beste Stube vorne heraus einquartirt. Diese Einquartirung währte 6 Tage. Denn der General-Major von Oldenburg zog den 24. Jun. Nachmittags gegen 6 Uhr mit seinen 3 Bataillons plötzlich wieder ab, nachdem er von seinem Könige eine Staffette erhalten. Er hatte bereits zum Bombardement des Petersberges alle Anstalten gemacht. Die Stadt und Landschaft mußte ihm 150,000 Thlr. und die Catholische Geistlichkeit 30,000 Thaler, für ihn insbesondre aber einen Douceur von 5000 Thlr. accordiren, weshalben er den geheimen Rath von Lyncker, einen Cammer-Rath, einen Canonicum, einen Sub-Prior und einen Pater als Geißeln mitnahm. Er richtete seinen Marsch nach Zwickau, wo er den 2. Jul. anlangte."

Des Statthalters Bruder, Karl Heinrich Ignaz, Freiherr von W. auf Warsberg, Wartelstein, Winkringen, Wiltingen, Rehlingen, Hausbach, Bergweiler, Brottdorf, kurtrierischer Geheimrath, Kämmerer und Oberamtmann zu Saarburg, Merzig und im Saargau, starb ebenfalls 1760. Verm. 1727 mit Anna Leoba Greifenklau von Vollraths, hinterließ er, neben einigen Töchtern, den Sohn Karl Anselm Franz Anton, der, geb. 1735, Amtmann zu Saarburg, ein gar lustiges Leben führte, namentlich als Obrist eines französischen Husarenregiments. Der Verschwender wurde 1765 interdicirt, seine Gemahlin, Gräfin Louise von Nesselrode-Ereshoven († im April 1793), ließ sich scheiden, und dem Allen gesellten sich Streitigkeiten mit den Unterthanen. „Den 23. Oct. 1773 ward ein Schreiben des Pfalz-Zweybrückischen Ober-Consistorii vom 10. Oct. bey dem Corpus Evangelicorum dictiret, in welchem gebeten ward, weil

die Religions-Bedrückungen der Evangelischen Unterthanen in den Zweybrückischen Lehen Hennweiler und Oberhausen durch die Freiherren von Warsberg gehäufet worden, eine einstimmige Verordnung bey dem Kammergericht auszuwirken, daß die Evangelische Kirchenzinsen ausgezahlet, der Kirchenbau gestattet, und die Neuerungen während des Processes unterbleiben sollen." Die Streitigkeiten waren aber nicht lediglich religiöser Natur, sondern nahmen zuletzt einen entschieden politischen Charakter an. Daß die Bewegungen in der Herrschaft Wartelstein nicht die Revolutionirung des gesamten Nahethals herbeiführten, wurde einzig durch Möllendorffs Sieg bei Mor- und Kaiserslautern, 24. Mai 1794, verhindert. Damals wirthschaftete schon seit Jahren in den Warsbergischen Besitzungen eine kaiserliche ritterschaftliche Debitcommission, bekanntlich eines der zuverlässigsten Mittel, die Verlegenheiten einer ritterschaftlichen Familie bis zu gänzlichem Ruin zu steigern. In dem Laufe einer beinahe dreißigjährigen Dauer hatte diese Commission für die Befriedigung der Gläubiger beinahe nichts gethan, die Güter und das bewegliche Eigenthum auf das Unverantwortlichste spoliirt. Letzlich wollte sie durch eine große Anstrengung das Murren der Gläubiger befriedigen, sie ließ in den herrlichen Waldungen der Warsbergischen Kellnerei Saarburg 5000 Klafter Holz fällen, die wurden aber über dem Transport nach Coblenz, Oct. 1794, der Franzosen Beute. Die Thätigkeit der Commission war zu Ende, Warsberg selbst flüchtete nach Frankfurt, wo er auch in der Emigration gestorben ist, grenzenlose Verwirrung seinen drei Söhnen hinterlassend. Davon starb der älteste, Joseph Emmerich, Domherr zu Trier und Mainz, im J. 1799, der zweite, Karl Theodor, Domherr zu Worms und Speier, im J. 1815, dem jüngsten, Heinrich Alexander, geb. 1767, blieb es vorbehalten, die beinahe unübersehbaren Schäden zu heilen. Er that das in eiserner Consequenz, in der vollkommensten Abnegation seiner selbst. Den verwahrloseten Gütern wieder aufzuhelfen, warf er sich mit Vorliebe auf die Schafzucht, auf den Weinbau, der besonders lohnend in der durch den Scharzberg zu europäischem Ruf gelangten Markung von Wiltingen. Häufig hat man den glücklichen Schafzüchter

gesehen, wie er, den blauen Kittel übergeworfen, die dem Verkauf bestimmten Thiere zu Markt trieb, oder die Fuhren mit dem reichen Wollsegen beladen nach Metz, Saarbrücken oder Trier geleitete. Goldene Früchte hat sein Fleiß ihm getragen, einer ungeheuern Schuldenlast quitt, beschäftigte er sich mit den Mitteln, das gleiche Kunststück an dem großen, seiner Gemahlin verheißenen, aber nicht minder bestrickten Eigenthum durchzuführen, als der Tod im kräftigsten Mannesalter ihn überraschte, 1814. Er, Maire zu Saarburg, war seit 1809 verheurathet mit Maria Teresa Schenk von Schmidtburg, und hatte mit ihr drei Kinder gewonnen. Die ältere Tochter, Maria Anna, geb. 1811, freite sich Joseph Ludwig Franz Rudolf Freiherr von Dorth zu Neckarsteinach, die andere, Marie Louise, heurathete 1834 den Grafen Cajetan von Bissingen-Nippenburg. Die Mutter ging die zweite Ehe ein mit dem Freiherrn Johann Anton von Salis. Der Sohn endlich, Franz Joseph Alexander Freiherr von Warsberg auf Wartelstein, Wiltingen, Hausbach und Brottdorf, königl. preussischer Kammerherr, geb. 10. April 1810, vermählte sich 1835 mit Elisabeth Isabella Maria Anna Friderike von Wyttenbach-Kreuth, verkaufte 1839 die schönen Güter zu und um Saarburg, Rehlingen und den Rollingerhof an der Mosel, und verzog nach der fernen Steiermark, wo das liebliche Gratz sein Aufenthalt geworden ist. Er hat drei Söhne. Ob er, oder eine seiner Schwestern das Stammhaus Warsberg mit den ausgedehnten Waldungen verkauft hat, weiß ich nicht, nur ist mir bekannt, daß das Gut ein Eigenthum des reichen Herren Stoffel aus Metz wurde. Es ist das der junge Mann, der vor einigen Jahren, von einer großartigen Idee ergriffen, die Kanonisation der Jungfrau von Orléans, der Johanna von Arc, als der Eretterin von Frankreich, durchzusetzen, die Kosten durch eine über das ganze Königreich sich erstreckende Subscription zu bestreiten dachte. Die Thorheiten von 1848 traten seinem Vorhaben hindernd entgegen.

Derer von Warsberg Nachfolger in dem Besitz der Burggrafschaft Rheineck wurden, wie gesagt, die Grafen von Sinzendorf, eines von den Grafen von Zinzendorf, Bd. 3 S. 529—533,

durchaus verschiedenen Geschlechtes. Es schreibt Hoheneck: „Die uralte vortreffliche und mächtige nach Anzeig verschiedener Genealogisten von denen bekannten Grafen von Altorff und aus denenselben entsprossenen Guelfis abstammende Oesterreichische Familia der Herren Grafen von Sintzendorf, ist schon von etlich hundert Jahren hero in diesem Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns begütert gewesen, und hat (wie hierinnen auch Spenerus historia Insignium illustrium mit einstimmet) unter andern den in der Wartberger Pfarr dieses Lands gelegenen dermalen abkommenen Burgstall Sintzendorf besessen. Von solcher ruhmwürdiger Familia hat umb das Jahr 1270 Herr Conrad von Sintzendorf gelebt, und vier Herren Söhne erzeugt, welche sich Paulus, Nicolaus, Pilgram und Otto nannten." Konrads II von Sinzendorf Söhne, Nicolaus und Hans theilten, während ihr Bruder Friedrich 1385 Pfarrherr zu St. Jörgen geworden ist. Des Nicolaus Sohn Wolfhard erheurathete mit Wendelmuth Lerböller (1377) das Schloß Achleuten im Kremsthal, für dessen Capelle zu St. Leonhard er 1398 von Papst Bonifacius IX Indulgenzen erhielt. Sein Enkel, Johann III, Kaiser Friedrichs IV Burggraf zu Bruck an der Mur, verglich sich 1492 mit Hans Potenbrunner wegen des Schlosses Wasen an der Ips, welches er auf Absterben seines Vetters Georg von Sinzendorf 1490 von dem Kaiser zu Lehen empfangen, gewann aber in zwei Ehen keine Kinder, daß demnach mit ihm die von Nicolaus abstammende Linie zu Grab getragen wurde. Hans, gleichfalls Konrads II Sohn, wurde in seiner ersten Ehe Vater der drei Söhne Hans, Wolfhard und Eberhard, welchen Herzog Albrecht von Oestreich 1413 das halbe Schloß Wasen, „welches Georg der Scheck heimbgesagt," verliehen. Wolfhards Sohn Eberhard erheurathete mit Barbara Anhanger das Schloß Feyereck unweit Steyer; von seinen Söhnen wurde Christoph, Herr zu Feyereck, 1484 zu Sinzendorf im Schloß ermordet; er hatte die Feste Vielach erkauft. Eberhards vierter Sohn, Leonhard V, wurde in der Ehe mit Barbara Mühlwanger (1484) ein Vater von acht Söhnen, von denen doch nur Tiburtius, welchen Kaiser Maximilian I bei seiner Krönung zu Aachen, 5. April 1486, zum Ritter schlug, Laurentius

als der Stammvater der Linie in Ernstbrunn, und Reimprecht, von welchem die Linie in Fridau und Neuburg, zu nennen.

Laurentius von Sinzendorf zu Achleuthen und Feyereck, Ritter, starb 24. Juni 1515. Von den drei Söhnen seiner Ehe mit Dorothea Moser, Moos zum Weyer, hinterließen weder Wolfgang, auf Ernstbrunn und Feyereck, noch Leopold, auf Achleuthen, dauernde Nachkommenschaft, der dritte Sohn hingegen, Leonhard, auf Feyereck, Achleuthen und Ernstbrunn, der mit Anna von Harrach Goggitsch, V. O. M. B., erheurathete (1524), gewann in sothaner Ehe die Söhne Tiburtius, Friedrich, Hans und Joachim. Davon starben Tiburtius und Friedrich ohne Kinder. Hans, Hofkammerrath, geb. 1534, gest. zu Ernstbrunn, 31. Dec. 1594, hatte in der ersten Ehe (1563) mit Helena Theschütz, der Erbin von Böslau, V. U. W. W., nur Töchter, während die 8 Kinder der andern Ehe mit Maria von Hohenfeld (31. März 1573) sämtlich unverheurathet blieben. Joachim von Sinzendorf endlich, Leonhards und der Anna von Harrach jüngster Sohn, geb. 1544, von Megiserus Linguarum peritus genannt, „ward Anfangs Kaisers Maximiliani II Rath, Anno 1570 Regent deren Niederöstreichischen Landen, nachgehends Reichshofrath, und endlichen Anno 1577 von Kaiser Rudolpho II als Kaiserl. Bottschaffter und Orator an die Ottomannische Pforten und damaligen Türkischen Kaiser Amurath III nacher Constantinopel abgesendet, welche Legation und Reis er den 10. Nov. 1577 angetreten, und hatte aus dem Adel mehr dann zwölf Begleiter, davon sich sehr viel in einem in meinem Archiv originaliter vorhandenen und von raren Türkischen Papier zusammen gebundenen Gesellschaft-Büchel nebst Beimalung ihrer Wappen eigenhändig unterschrieben haben. Er gelanget mit dieser seiner Gesellschaft den 1. Jenner Anno 1578 zu Constantinopel an, ward hierauf den 17. Jenner mit gewöhnlichen Solennitäten bei dem Groß-Sultan zur Audienz gelassen, in welcher er den Todtfall Kaiser Maximiliani II und die Thronfolge Kaiser Rudolphi des Anderten nebst Ueberreichung kostbarer Präsenten notificirte, und nach einem vierjährigen Aufenthalt zu gedachtem Constantinopel mit guter Verrichtung und verlängerten Frieden von dannen

Anno 1582 wiederumben in Wien zuruck anlangte, wie solches alles und in specie die ganze Reis der mitgewesene Evangelische Prädicant Salomon Schweiger umbständlich beschrieben hat. Zu gedachtem Constantinopel hat er von des Mustapha Bassa hinterlassenen Erben einen von denen steinernen Krügen, worinnen unser HErr und Heyland auf der Hochzeit zu Cana das Wasser in Wein verwandlet, umb 1000 Duggaten erkauft, und hat solchen Krug gedachter Mustapha Bassa zu Famagusta in der Insul Cypern aus der daselbstigen Kirchen Sanctae Mariae ad Hydriam genannt, hinweg genommen, und mit sich nacher Constantinopel gebracht. Gedachter Herr Joachim von Sintzendorf vermählete sich, als er kurz verruckter Zeit, nach vollstreckter seiner gefährlich- und mühsamben Legation die werthe Christenheit (dem Höchsten die Ehr und schuldigsten Danck) wiederumben erreichet, zu Wienn den 18. Februarii Anno 1582 mit Frau Helena Langin von Wellenburg, weyl. Helfried Breuners Freiherrn zu Stübingen, Fladnitz und Rabenstein hinterlassenen Wittib, hatte aber aus ihr mehr nicht als 3 Kinder, welche alle lediger gestorben."

Wittwer im Sept. 1585, nahm Joachim die zweite Frau (1. Oct. 1589), Maria Rüber, des berühmten Feldherrn Johann Rüber Freiherrn zu Pixendorf Tochter, und des Hans Bartholomäus von Kollonitsch Wittwe, gewann mit ihr fünf Söhne, von denen doch einzig Leo und August zu Jahren gekommen sind, und starb 28. Januar 1594. Leo und August wurden nebst ihrem Vetter Pilgram von Sinzendorf und der ganzen Familie von Kaiser Ferdinand II in den Herrenstand erhoben 1623, auch 1625 mit dem Erbschenkenamt im Lande ob der Enns belehnt, es ist aber Leo, auf Ernstbrunn, kinderlos geblieben in seiner Ehe mit Anna Margaretha von Teuffenbach. August hingegen, Freiherr von Sinzendorf, Herr der Herrschaften Ernstbrunn, Roggendorf, Böckstall und Martinsberg, des Kaisers Matthias Kämmerer und Reichshofrath, geb. 1590 und mit Elisabeth von Trautmannsdorf verheurathet, wurde ein Vater von drei Söhnen, Johann Joachim, Siegmund Friedrich und Rudolf, die späterhin, samt ihren Vettern Johann Karl und Georg Ludwig in des

h. R. R. Grafenstand erhoben, auch, nachdem Rudolf die Burggrafschaft Rheineck käuflich erworben, in das Schwäbische Reichsgrafen-Collegium aufgenommen, daneben von Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz, für welchen der westphälische Frieden das Erzschatzmeisteramt des h. R. Reichs schuf, mit dem Erbschatzmeisteramt belehnt wurden.

Von diesen Brüdern starb Siegmund Friedrich, Herr der Herrschaft Ernstbrunn, 1679 unverheurathet, „und ernannte zum Erben seiner durch Sparsamkeit erworbenen großen Güter per fidei commissum seines Bruders Rudolphi Grafens von Sinzendorf erstgeborner Sohn Theodor." Rudolf, „des h. R. R. Erbschatzmeister, Graf und Herr von Sinzendorf, Burggraf zu Rheineck, Herr der Herrschaften Ernstbrunn, Roggendorf und Böckstall, ein Herr von großem Verstand und vielen Meriten, wie er dann von Kaiser Ferdinando III zur kaiserl. Reichshofrathswürde befördert, von Kaiser Leopoldo aber in verschiedenen hohen Gesandtschaften gebraucht, und in specie Anno 1666 an den König in Schweden, nachgehends zu dem König in Dänemark, an die Herren Staaten von Holland, Churpfalz, Churbrandenburg und andern Höfen zu verschiedenen malen abgesendet, wo er aller Orten einen großen Nachruhm eines geschickten verständigen Staatsmann und Minister hinter sich gelassen, und in solchem sein ehrenvolles Leben den 2. Dec. 1677 beschlossen." Gleichwie sein Bruder Siegmund Friedrich beharrte er bis zu seinem Ende bei dem evangelischen Glaubensbekenntniß. Aus seiner Ehe mit der Gräfin Eva Susanna von Zinzendorf kamen, neben 8 Töchtern, die Söhne Theodor, Otto Heinrich, Siegmund Rudolf und August Johann. Theodor, geb. 15. Nov. 1658, k. k. Kämmerer, wurde von seinem Oheim Siegmund Friedrich „zum Fideicommiserben aller seiner ansehnlichen Herrschaften und Gütern eingesetzt, wodurch er einen großen Reichthum und große Einkünften überkommen, dabei sich aber auch fast Fürstlich aufgeführet, wie er dann bei Kaisers Josephi Krönung zu Augsburg die Function seines Erbschatzmeister-Amts mit großem Pracht bediente, Anno 1706 den 8. April aber das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte." Er war unverheurathet

geblieben. Otto Heinrich, geb. 1667, kursächsischer Kammerherr und Amtshauptmann zu Liebenwerda, demnächst kurhannöverischer Kammerherr, starb den 19. Dec. 1713. Er hatte sich den 7. Jun. 1693 mit Louise Elisabeth, Tochter von Friedrich Adolf von Haugwitz, kursächsischer Obristhofmarschall, und von Susanna Elisabeth von Dietrichstein, verheurathet, und wurde diese nach langer Unfruchtbarkeit zu Hamburg, 25. Jun. 1710, von dem Sohne Georg Ludwig entbunden. Der starb aber 1713, und die Mutter, Wittwe in demselben Jahr, nahm den zweiten Mann, 23. Juni 1715, den Modenesischen Gesandten an dem kaiserlichen Hofe, den Grafen Johann Horatio Guicciardi. Vorher war sie katholisch geworden. August Johann, des Grafen Rudolf jüngster Sohn, Feldmarschall-Lieutenant und Obrist eines Dragonerregiments, geb. 1671, kam wegen Familieninteressen mit dem Grafen Leopold Rambald Adolf von Collalto zu Streit, und letzlich zum Duell, 13. März 1707, der ihm und zugleich seinem Gegner tödtlich. „Rudolf Siegmund, des h. R. R. Erbschatzmeister, Graf von Sintzendorf, Burggraf zu Rheineck, Freiherr zu Ernstbrunn, Herr der Herrschaften Clement, Stransdorf, Haggenberg, Wenzersdorf, Stinkabrunn und Mühlstetten, Erbschenk im Lande ob der Enns, Obristerbkampfrichter und Schildträger, dann Obristerblandvorschneider durch ganz Oestreich, ware Anfangs bei der jetzo regierenden Kaiserl. Majest., damals noch Erzherzog, Kammerherr, und da nachgehends Se. Majestät Anno 1703 nach Spanien abgangen, Ihro Majestät in allen Occasionen gegenwärtig, von deroselben auch Anno 1709 zu Dero obristen Kämmerer ernannt, seithero aber mit der Geheimen Rathswürde und hohen Ritterorden des Goldenen Blüsses gewürdiget (9. Januar 1712) und zum Grand von Spanien gemacht.“ Obrist-Hofmeister 4. Nov. 1724, starb er den 8. Januar 1747, nur Töchter hinterlassend aus seiner Ehe mit der Gräfin Johanna Katharina Henriette von Nostitz-Roketnitz, verm. 3. Oct. 1709.

Johann Joachim Graf von Sinzendorf, Augusts und der Elisabeth von Trautmannsdorf erstgeborner Sohn, wurde katholisch, der Kaiser Ferdinand III und Leopold Kämmerer und

Geheimrath, 1664 obrister Hofkanzler, und starb 11. Nov. 1665, nachdem er in erster Ehe mit Maria Salome von Polheim, in anderer Ehe mit Maria Maximiliana Teresa Gräfin von Althann verheurathet gewesen. Seine Wittwe freite sich Graf Anton Franz von Collalto, und scheint der Sohn, den sie diesem geboren, Graf Leopold Rambald Adolf, der Gegenstand ihrer vorzüglichen Zärtlichkeit geworden zu sein. Sie wendete ihm die Herrschaften Ebreichsdorf und Deutsch-Altenburg V. U. W. W. zu, sie radicirte auf die ihr zuständigen Herrschaften Ebenthal, V. U. M. B. und Eichhorn, Brünner Kreises, ein Fideicommiß, im Werthe von 440,000 Gulden, zu dessen Genuß durch letzwillige Verfügung vom 12. Jul. 1687, zunächst ihr Sohn Leopold Rambald Adolf Collalto, dann dessen Halbbruder Graf Christian Collalto, und dann endlich ihre Söhne erster Ehe, die Grafen von Sinzendorf berufen. Die durch ihren ersten Herren 1665 angekaufte, demnächst von ihr übernommene Herrschaft Plan, Pilsener Kreises, hingegen verschaffte sie als ein Fideicommiß dem jüngsten Sohne ihrer ersten Ehe, dem Grafen Michael Johann Joachim von Sinzendorf, und dessen männlichen erstgebornen Nachkommen, bei deren Erlöschen aber der männlichen Nachkommenschaft ihres ältesten Sohnes, des Grafen Johann Weickard von Sinzendorf. Diese Bestimmungen veranlaßten die langwierigen Streitigkeiten der Familien von Collalto und Sinzendorf, welche in dem oben besprochenen Duell auszufechten Graf August Johann von Sinzendorf übernahm.

Der Kinder des Grafen Johann Joachim von Sinzendorf erster Ehe waren vier, darunter der Sohn August, Kammerherr und niederöstreichischer Regierungsrath, Herr der Herrschaft Zelking, V. O. W. W., der geb. 1644, den 10. Oct. 1676 mit Tod abging. Seine kinderlose Wittwe, des Palatinus Paul Palfy Tochter Teresa, heurathete den Marchese Obizzi (Bd. 1 S. 685). Aus der zweiten Ehe kamen die Söhne Johann Weickard, Adolf Michael Thomas und Michael Johann Joachim. Adolf Michael Thomas, geb. 7. März 1656, gest. zu Constantinopel, wohin er den Botschafter, Grafen von Oettingen begleitet hatte, 25. Mai 1700, aus der Ehe mit Maria Maximiliana Amalia Gräfin von Lazansky die Söhne Karl Michael

Tobias und Johann Joachim Clemens Franz, dieser mit Rosalia Franzisca Gräfin von Draskowitz verheurathet, hinterlassend. Johann Joachim Clemens Franz starb 1738; sein einziger Sohn Philipp, Generalmajor, auf Zelking, gest. 9. Januar 1779, gewann nur Töchter in seiner Ehe mit der Gräfin Johann Engl von Wagrein. Karl Michael Tobias, k. k. Kämmerer und des niederöstreichischen Landrechts Beisitzer, sah in der Ehe mit der Gräfin Maria Aloysia von Werdenberg und Namiest 11 Kinder, und starb 17. April 1762. Sein Sohn, Franz Anton, geb. 7. Jul. 1721, fiel in der Schlacht bei Piacenza, 16. Juni 1746. Michael Johann Joachim, des Grafen Johann Joachim jüngster Sohn, der Fürstenthümer Jauer und Schweidnitz Landeshauptmann, geb. 31. Mai 1665, starb 28. Febr. 1697. Der Sohn seiner Ehe mit der Gräfin Anna Franzisca von Kinsky, Franz Wenzel Joachim Michael Joseph, geb. 26. Oct. 1695, stand als Gesandter zu Regensburg und im Haag, ließ sich am 12. Mai 1717 des Grafen Philipp Ludwig Wenzel von Sinzendorf-Friedau Tochter antrauen, und starb 22. Sept. 1734. Seiner Kinder waren vier; der jüngste Sohn, Anton, k. k. Rittmeister, geb. 1728, starb zu Leipzig, an seinen in der Schlacht bei Roßbach empfangenen Wunden, den 12. Dec. 1757. Philipp Joseph, geb. 15. Januar 1726, k. k. Geheimrath und gewesener Commercienpräsident, des Malteser Ordens Comthur zu Goldberg und Löwenberg, auch des Ordens bevollmächtigter Minister zu Berlin, starb 14. Januar 1788. Franz Wenzel endlich, geb. 28. Jul. 1724, k. k. w. Geheimrath, Appellations-Präsident für Niederöstreich, des goldenen Vlieses Ritter, Herr der Herrschaft Zelking, und mit Rosina Veremund, des Grafen Johann Wilhelm Joseph von Sinzendorf Tochter verheurathet, starb 29. März 1792. Sein einziger Sohn, Octavian, des Vaters Nachfolger in der Herrschaft Plan, starb 8. Mai 1799, Gem. Maria Franzisca Gräfin von Kinsky, mit Hinterlassung einer einzigen Tochter.

Johann Weickard Michael Wenzeslaus Graf von Sinzendorf, Burggraf zu Rheineck, Freiherr zu Ernstbrunn, niederöstreichischer Regimentsrath und Obrist-Falkenmeister, geb. 9. Januar 1656, vermählte sich im J. 1686 mit des Landgrafen Franz Mari-

milian von Fürstenberg=Stühlingen Tochter Isabella Magdalena, erkaufte 1711 die Herrschaft Trpist und Triebel im Pilsener Kreise von Böhmen, und starb 1. Oct. 1715, den Sohn Prosper Anton Joseph Guido, geb. 30. März 1700, † 9. Febr. 1756, hinterlassend. Dessen und der Gräfin Maria Philippina von Althann Sohn, Wenzel Johann Eustach, gest. 25. Mai 1773, Gem. Maria Anna Gräfin von Harrach zu Rohrau, gewann in sothaner Ehe 9 Kinder, von denen uns doch nur der älteste Sohn, als der Burggrafschaft Rheineck letzter Besitzer, zu beschäftigen hat. Geb. 23. Febr. 1751, wurde Fürst Prosper von Sinzendorf, gefürsteter Burggraf zu Winterrieden, Graf zu Thannhausen, Freiherr zu Ernstbrunn, des h. R. R. Erbschatzmeister, Herr der Majoratsherrschaften Clement, Michelstetten, Hagenberg, Unter=Stinkenbrunn, sämtlich im V. U. M. B. gelegen, Gföll, V. O. M. B., und Plan, Pilsener Kreises, dann der Allodialherrschaften Steinabrunn, Streitdorf, Enzersdorf im Langenthal, Stronsdorf, Pernhofen, durch die Abtretung des linken Rheinufers der Burggrafschaft Rheineck verlustig. Die Reichsdeputation entschädigte ihn dafür durch das bis dahin der Abtei Ochsenhausen zuständige Dorf Winterrieden in Schwaben, und durch eine von dem Grafen von Schaesberg zu entrichtende, auf Thannheim radicirte Jahresrente von 1500 Gulden. Es wurde auch Winterrieden 1803, gelegentlich der Erhöhung des Regierers des Hauses in den Reichsfürstenstand zu einer gefürsteten Burggrafschaft erhoben. Fürst Prosper ist unverehlicht geblieben, daher er auch in spätern Jahren im Markte Ernstbrunn die Verrichtungen eines Pfarrers in temporalibus übernehmen konnte, während er in geistlichen Functionen durch den Administrator vertreten wurde. Er starb den 18. Aug. 1822. Da mit ihm der Mannsstamm des Hauses erloschen, gelangte Ernstbrunn, so er in einen Feensitz umgeschaffen hatte, an den Fürsten Reuß=Köstritz, Heinrich LXIV, Plan an den Grafen Johann Nepomucenus von Nostitz=Rieneck, nach dem Rechte seiner Mutter, geborne Gräfin von Bees, deren Mutter eine Tochter des Grafen Franz Wenzel von Sinzendorf gewesen. Vieles andere hatte Fürst Prosper verkauft, namentlich um 440,000 fl.

und 800 Dukaten Schlüsselgeld die Herrschaft Eichhorn und das Fideicommißhaus zu Brünn, die Herrschaft Trpist und Triebel, die Allodialherrschaften im W. U. M. B., daß demnach von seinem angeblichen Einkommen von 150,000 fl. bedeutende Abzüge zu machen sein werden.

Fünfzig Jahre früher war auch die andere, von Reimprecht von Sinzendorf abstammende Linie zu Fridau abgestorben. Die Herrschaft Fridau, im Lande unter der Enns, V. O. W. W., erkaufte Reimprecht im J. 1497. Pilgram, ein Sohn seiner dritten Ehe mit Margaretha von Schelliha, geb. 1518, ward 1560 Regimentsrath für die niederöstreichischen Lande, und nahm nach einander zwei Frauen. Die zweite, Susanna, war eine Tochter des Johann von Lapitz zu Seiseneck und der Gräfin Clara von Corbavien, „wegen welcher Vermählung die Grafen von Sinzendorf der abgestorbenen Familiae von Lapitz Wappen ausgebeten und dem ihrigen beigerucket haben.“ In Pilgrams dritter Ehe mit Mechtildis Geymann wurde geboren Pilgram II, der, nebst seinen Vettern, 1623 in den Herrenstand erhoben, in der Ehe mit Susanna von Trautmannsdorf der Vater von Johann Karl, Maximilian und Georg Ludwig geworden ist. Johann Karl, des h. R. R. Erbschatzmeister und Graf von Sinzendorf, geb. 2. Jul. 1612, mit Susanna Rosina von Polheim verehlicht, gewann den einzigen Sohn Karl Ludwig. „Geboren Anno 1650 ward dieser Anfangs Kaisers Leopoldi I Kammerherr, hernach Anno 1674 Reichshofrath, und endlichen nach Ableben Wunibaldi Truchsessen Grafens von Zeil, wegen seiner besondern Verdiensten Anno 1692 Reichshofraths-Vicepräsident und geheimer Rath, ginge nachgehends Anno 1690 mit dem Großbotschafter Graf Wolf von Oettingen als kaiserl. zugeordneter Minister nach der Ottomannischen Pforten, starb den 16. April 1722,“ daß er demnach dem einzigen Sohn seiner Ehe mit der Gräfin Wilhelmine Amalia von Limburg-Styrum überlebte. Dieser, Ludwig Otto, war unverehlicht den 23. Nov. 1711 mit Tod abgegangen. Unverehlicht war auch dessen Oheim Maximilian geblieben.

Georg Ludwig, von Pilgrams II Söhnen der jüngste, geb. 17. Januar 1616, des h. R. R. Erbschatzmeister, Graf von

Sinzendorf und Neuburg am Inn, „ward Anfangs Kaisers Ferdinandi III Kammerherr, und Hofkammer- auch geheimer Rath, endlich Sr. Majest. dritten Frauen Gemahlin Eleonorae gebornen Herzogin von Mantua obrister Hofmeister. Er wurde Anno 1653, nachdeme er die freie Reichsherrschaft Thannhausen erkauft, auf dem Reichstag zu Regenspurg auf der Schwäbischen Grafenbank in den Reichsrath introduciret, und erhielte Anno 1654 mit Einwilligung des Churfürsten zu Pfalz die Belehnung des Reichs-Erbschatzmeister-Ambts, und verrichtete seine Function zum erstenmal mit Auswerfung goldener und silberner Münzen, als König Ferdinandus IV zu Regenspurg zum Römischen König gecrönet worden, nach Absterben Kaisers Ferdinandi III ward er von Sr. Kaiserl. Maj. Leopoldo I bei dero Antretung zu dero Hofcammer-Praesidenten ernennet, und verrichtete darauf Anno 1658 bei deroselben Crönung zum andertenmal die hohe Function des Erbschatzmeister-Ambts." Wirklicher Geheimrath, Kammerpräsident, Ritter des goldenen Vließes, stand er im höchsten Ansehen, „wie denn in Anonymi Leben Kaisers Leopoldi pag. 242 von ihm gesagt wird, daß er einen prächtigen Staat geführet, ein Herr von großen Meriten, und alle des Glücks werth, so er sich durch seine gute Aufführung am Kaiserlichen Hofe gemachet, gewesen. Er fiel aber dennoch An. 1680 gänzlich in des Kaisers Ungnade, und ward aller seiner Chargen entsetzt. Man beschuldigte ihn, „1) daß er in Verwaltung der Finantzen die Cammer versäumet, und seinen eigenen Nutzen mehr als Ihr. Kayserl. Majest. gesucht. 2) Die Kriegs-Abrechnungen mit den Erb-Landen viel Jahr stecken lassen, und 3) die Restanten der alten Rechnung nicht eingebracht hätte, welche etliche Millionen austrugen. 4) Wären auch die Cammer-Bedienungen mit allzu groß gesuchten Regalien von ihm vergeben, und die Haupt-Sachen nicht in dem vollen Rath, sondern offtmahls mit wenigen, oder gar keinen Räthen, wider seine Instruction, abgehandelt worden. 5) Hätte er verschiedene Haupt-Schulden mit Capital und Zinsen unbefugter Weise an sich gebracht, und Ihro Kayserl. Majest. die nothwendige Umbstände nicht eröffnet, andere Relata fingirt, Schrifften ausgestrichen, und Appendices gemacht, auch

sonsten andere Schulden für Ihre Kayserliche Majest. eingekaufft, und in Rechnung gebracht, denen Partheyen aber kaum die Helffte bezahlet, und das übrige für sich behalten. 6) Anno 1677 hatte er, anstatt deren Extraordinaren, von den Ordinar-Mitteln hundert und siebentzig tausend Gülden weggenommen, und sich selbst bezahlt gemacht, wodurch das gemeine Beste Schaden gelitten, und die Kriegs-Operationen waren stecken blieben. 7) In Auslösung derer Fürstenthümer Oppeln und Ratibor hätte er von den Frantzösischen Ministris eine grosse Verehrung für sich bedungen, vielfältige Correspondenzen gepflogen, die Geheimnüssen der Handlungen eröffnet, und zwar Ihrer Kayserl. Majestät hohen Person selbsten mit Worten verschimpffet. 8) Mit den Kauffleuten für Jubelen und andere Waaren einen allzugrossen Preiß gemacht, und dagegen grosse Geschencke von ihnen genossen, welcher Schade, so viel man nachrechnen könte, mit Capital und Interesse auff eine Summa von einer Million neun hundert und siebentzig tausend Gülden sich belauffen. 9) Die bereits im Jahr 1672 wider ihn angestellte Inquisition durch gewisse Corruption renversirt und zu nichte gemacht, und von Ihrer Kayserlichen Majestät ein Billet auspracticirt, wodurch er seinen bösen Handel rechtfertigen können. 10) Zu Bezahlung der alten Haupt-Schulden, Gnaden und Pensionen habe er, umb seines Interessen willen, also liberal und frey eingerathen, daß Ihre Kayserliche Majest. seithero dero Glorwürdigsten Regierung biß dato viel Millionen Schulden, und zwar von den ordinari-Mitteln, worzu doch nur allein Extraordinar-Gefälle gebraucht werden sollen, abgeführet und bezahlet.

„Ob nun zwar gedachter Cammer-Praesident bey Ihr. Kayserl. Majestät umb die Abolition des Gerichts, und Auffhebung des wider ihn angestellten Processes inständigst angehalten, und sich erbotten, alles und jedes, was er immer wisse, und wissen könte, ungezwungen und auffrichtig auszusagen, so haben sich doch allerhöchstgedacht Ihre Kayserl. Majest. nicht bewegen lassen wollen, sondern befohlen, daß dem Proceß sein Lauff gelassen, und das Urtheil über ihn ausgesprochen werden solte. Also fande sich derselbige gezwungen, zum andernmahl vor dem

Gericht zu erscheinen, und seine Verantwortung mündlich zu thun. Worüber dann das Kayserliche Judicium delegatum, nach reifflicher Erwegung und Consolation der Sachen zu Recht erkandt, allermassen es auch Ihre Kayserl. Majest. über die Derselben erstattete allerunterthänigste Relationen approbirt: der Inquisitus habe sich Criminis falsi, concussionis, furti, peculatus, perjurii, repetundarum, neglecti & male administrati officii theilhafftig gemacht, und deßwegen, mit Vorbehaltung, nach Gelegenheit der Sachen, des Rechts und Anspruchs des Fiscals, aller seiner Bedienungen entsetzet, und an einen gewissen Ort, den Ihre Kayserliche Majestät erwählen würden, verwiesen, auch gehalten seyn solte, Ihr. Kayserl. Majest. eine Summa von neunzehn hundert und siebentzig tausend Gülden zu erlegen.

„Vermög dieses Urtheils, wurden verschiedene Herrschafften von seinen Güthern zum profit Ihr. Kayserl. Majest. angeschlagen und feil gebotten; weilen aber des Grafen Gemahlin einen Fußfall gethan, und Ihre Kayserl. Majestät flehentlichst und demüthigst gebetten, daß ihr doch etwas zum Unterhalt gelassen werden möchte, so haben Dieselbe ihr aus sonderbahrer angebohrner Clementz und Mildigkeit, diesen Sententz in zweyen Puncten gelindert, also daß der Graff auff seiner Schlösser einem, gleich wie ein Privat-Cavalier, mit gewissem Unterhalt sein Leben zubringen möchte."

In der vollkommensten Zurückgezogenheit starb der Graf den 14. Dec. 1681. Seine Güter, namentlich Thannhausen, dann das herrliche Walpersdorf, Wald, Kirchberg und Weissenburg, sämtlich V. O. W. W., Rohreck, V. O. M. B., waren meist verkauft worden. Walpersdorf hatte er 1659, Wald 1670, Kirchberg und Weissenburg 1677 erkauft. „Vorgedachter Anonymus l. c. meinet, daß ihm wohl mit der Beschuldigung unrecht geschehen, denn die Cammerpräsidenten-Charge zu Wien an sich selbst sey schon gnug, auch bey der grösten Unschuld, aller Leute Argwohn an sich zu ziehen." Des Grafen erste Gemahlin, Anna Regina Jörger, starb 1660, ohne Kinder. Er ging den 20. Nov. 1661 die zweite Ehe ein mit der Prinzessin Dorothea Elisabeth von Holstein-Sonderburg-Wiesenburg, des Herzogs Philipp Ludwig

Tochter, und gewann mit ihr zwei Söhne und eine Tochter. Die Tochter, Maria Leopoldine Louise, geb. 11. April 1666, wurde den 22. Juni 1687 dem Fürsten Friedrich Wilhelm von Hohenzollern-Hechingen angetraut, und starb den 26. Mai 1709. Der ältere Sohn, Christian Ludwig, geb. 4. Januar 1669, fand den Tod in der Schlacht bei Siclos, 12. Aug. 1687, und heißt es von ihm in der gleichzeitigen Relation: „Einem jungen Grafen von Sinzendorf, Cornet des Savoyischen (Dragoner-)Regiments, wurden in der Schlacht zwey Pferde unter dem Leibe todt, und ihm selbst von einer Stuck-Kugel der Fuß hinweg geschossen, daran er auch starb."

Bevor ich aber den jüngern Sohn, Philipp Ludwig Wenzel, abhandle, wird es nöthig sein, zu der Mutter zurückzukehren. Sie nahm 1682 den zweiten Mann, den Grafen Johann Ludwig de Bussy-Rabutin, Vetter, nicht Sohn, des berühmten Roger, welchen ein nicht alltägliches Ereigniß aus Frankreich vertrieben. In Bezug darauf schreibt die Sévigné an ihren Vetter, Roger, 23. Januar 1671: »On vient de me conter une aventure extraordinaire qui s'est passée à l'hôtel de Condé, et qui mériteroit de vous être mandée, quand nous n'y aurions pas l'intérêt que nous y avons. La voici: Madame la princesse (Claire-Clémence de Maillé-Brezé, princesse de Condé) ayant pris il y a quelque temps de l'affection pour un de ses valets de pied nommé Duval, celui-ci fut assez fou pour souffrir impatiemment la bonne volonté qu'elle témoignoit aussi pour le jeune Rabutin qui avoit été son page. Un jour qu'ils se trouvèrent tous deux dans sa chambre, Duval ayant dit quelque chose qui manquoit de respect à la princesse, Rabutin mit l'épée à la main pour l'en châtier; Duval tira aussi la sienne, et la princesse se mettant entre deux pour les séparer, elle fut blessée légèrement à la gorge. On a arrêté Duval, et Rabutin est en fuite; cela fait grand bruit en ce pays-ci. Quoique le sujet de la noise soit honorable, je n'aime pas qu'on nomme un valet de pied avec Rabutin.« Trocken erwidert Roger: »L'aventure de notre cousin n'est ni belle ni laide: la maîtresse lui fait honneur, et le rival de la honte.«

In etwas schonender für jene Prinzessin von Condé, deren zum öftern in den Geschichten ihrer Schwiegermutter, S. 100—106 gedacht, bespricht das Ereigniß der Frau von Montmorency Schreiben an Roger von Rabutin, 25. Febr. 1671: »Pour vous dire l'histoire de madame la princesse, vous saurez qu'un homme qui avoit été à elle, en qualité de valet de pied, et auquel, par une manière de pitié, elle donnoit pension, n'en étant pas bien payé, la lui demanda insolemment, devant un garçon de qualité qui porte votre nom, et qui avoit été nourri page de M. le prince; celui-ci trouva le procédé du valet de pied mauvais; sur cela l'autre lui répondit une insolence; ils mirent l'épée à la main; madame la princesse les voulut séparer, fut blessée de deux coups, et là-dessus on a fait mille commentaires; on vouloit que les deux hommes fussent bien avec elle; on a tourné cela tout le plus mal qu'on a pu pour madame la princesse, que M. le prince a envoyée à Châteauroux. M. le duc a fait ce qu'il a pu pour rompre ce voyage, mais la Palatine (Abth. II Bd. 6 S. 192—209) a mis la dernière aigreur dans l'esprit de M. le prince; on dit que ce qui l'a encore plus irrité, c'est qu'il a su que Mademoiselle, qui le hait à cause de l'affaire de Lauzun, en a fait des railleries avec le roi. La colère de M. le prince étoit si grande, que, sans M. le duc, madame la princesse s'en alloit sans équipage; il n'y a point de désespoir pareil au sien; personne de ses très proches ne l'a vue en partant.«

»Madame la princesse,« schreibt die Sévigné, 6. Februar 1671, »partira le mercredi des Cendres pour Châteauroux, où M. le prince désire qu'elle fasse quelque séjour,« und Corbinelli, 6. Januar 1687: »La mort de M. le prince a édifié tout le monde: j'aurois voulu qu'il eût donné quelque signe de vie au public pour madame sa femme.« Das Zeichen wurde aber nicht gegeben, und ganze sieben Jahre nach dem Tode des zürnenden Eheherren mußte die Prinzessin in der traurigen Einsamkeit von Châteauroux noch ausharren, bis der Tod ihre Bande brach, 16. April 1694.

Rabutin, durch welchen theilweise wenigstens der Prinzessin Catastrophe herbeigeführt, machte in Wien ein schnelles, ein

glänzendes Glück, wenn auch sein Vetter Roger schreibt, 13. Sept. 1687: »J'ai été fâché comme vous de ne pas trouver dans les relations des combats d'Allemagne le nom de notre cousin; il est vrai qu'elles ne nomment presque personne, hors le duc de Bavière et le prince de Commerci qui viennent d'être blessés. Je viens de recevoir une lettre de nos cousines de Rabutin, datée de Vienne; elles me mandent que leur frère est à l'armée, et leur belle-soeur sur le point d'accoucher.« Herrn Rogers Verdruß, von des Vetters Thaten nichts zu lesen, wurde auch zeitig beschwichtigt. Er schreibt, 15. Sept. 1688: »La gazette de Besançon, à l'article de Vienne du 26. août dernier, parle ainsi du siége de Belgrade: »»Les assiégés faisoient de continuelles sorties qui incommodoient beaucoup les impériaux, et dans l'une de ces sorties le comte de Rabutin y a été blessé à l'épaule d'un coup de mousquet, et le comte de Taxis, colonel des troupes de Bavière, d'un autre coup de mousquet assez dangereux.«« De la manière dont la gazette parle de la blessure du comte Taxis, celle du comte de Rabutin ne me paroît pas considérable. J'en écris à la duchesse-comtesse, et je m'en réjouis avec elle, comme d'une marque d'honneur qui servira à la fortune de son mari.« Dem entgegnet die Sévigné, 22. Sept. 1688: »Il est vrai que j'aime la réputation de notre cousin d'Allemagne. Le marquis de Villars nous en a dit des merveilles à son retour de Vienne, et de sa valeur, et de son mérite de tous les jours, et de sa femme, et du bon air de sa maison. Je sentis la force du sang, et je la sens encore dans tout ce que dit la gazette de sa blessure. Vous êtes cause, mon cher cousin, que j'écris à cette duchesse-comtesse,« und Roger, in dem Antwortschreiben vom 28. Sept. 1688, versichert: »Tous ceux qui retournent de Vienne disent de notre cousin les mêmes choses que vous a dites M. de Villars. Lui et sa femme sont l'ornement de la cour de l'empereur.« Unter solchen Umständen kommt kaum in Betracht eine Rüge, in Rogers Schreiben vom 14. Aug. 1682 enthalten: »Notre cousine princesse écrit de bon sens; à la vérité son mari ne lui a pas encore appris

à parler bon françois, et je crois même qu'il ne lui en apprendra pas davantage, car il n'en sait guère plus qu'elle. Il faut avouer qu'elle est bien contente de notre cousin; ne croyez vous pas, Madame, que ce qui augmente sa joie, c'est de savoir maintenant qu'elle n'est pas trompée? car je ne doute pas que sa bonne mine et le grand mérite qu'elle lui crut, ou qu'elle lui sut, ne lui aient fait croire un peu légèrement tout ce qu'il lui dit de sa naissance.«

Rabutins Stellung in Oestreich scheint doch für einige Augenblicke zweifelhaft geworden zu sein durch den Ausbruch des französischen Krieges, wie das aus einem Schreiben der Sévigné an Hrn. Roger und dessen Antwort ersichtlich. Da, 16. März 1689, heißt es: »Nos cousines de Rabutin d'Allemagne, Charlotte et Gabrielle, m'écrivirent l'autre jour, et à madame de Montataire, pour nous demander conseil, si elles ne devroient pas quitter leur frère, qui alloit présentement porter les armes contre le roi, pour le service de l'empereur. Nous n'avons su bonnement que leur répondre; il est si peu question de ces deux filles qui sont attachées à leur frère, et qui n'ont plus ni père, ni mère, ni établissement, que je suis persuadée qu'il n'y auroit aucun bruit dans le monde, si, en assurant leur subsistance, elles se tenoient où elles sont; les affaires de Sa Majesté n'en iroient pas moins bien. Cependant on n'aime point à donner de tels conseils; il les faut prendre de soi-même. Je ne sais ce qu'elles auront fait.« Roger entgegnet, 23. März 1689: »Nos cousines de Rabutin ont tort de vous demander conseil sur l'embarras où elles sont, mais elles n'ont pas tort d'être embarrassées; car enfin vous savez la haine des Allemands contre nous; vous savez l'envie que toute la cour de l'empereur a eue de la fortune de notre cousin; on ne manquera jamais de dire que ses soeurs sont des espions qui mandent en France tout ce qu'elles savent de ce pays-là. Vous voyez ce qu'il a coûté à la reine d'Espagne d'avoir été Françoise en un pays étranger. Nos cousines feront donc bien de devenir si bonnes Allemandes qu'on ne les puisse soupçonner de songer jamais à revenir à leur pays.«

Rabutin scheint in der That einige Feldzüge gegen die Franzosen mitgemacht zu haben, aber bereits 1696 commandirte er in Siebenbürgen, von dannen ihn, samt allen disponiblen Truppen, Eugenius im Laufe des Feldzugs von 1697 zur Donau forderte. Hier hatte er vordersamst den wichtigen Paß von Titul, dann den Brückenbau bei Kanisa zu decken; demnächst zur Hauptarmee gezogen, wurde durch sein rechtzeitiges Eintreffen die Möglichkeit gewonnen, bei Zenta die entscheidende Schlacht vom 16. Sept. 1697 zu liefern. Im Oct. schon theilte sich die siegreiche Armee: Eugenius wollte den unfruchtbaren Ritterzug nach Bosnien vornehmen, Rabutin ging mit dem Dragonerregiment, deß Inhaber er seit 1689 (es wurde 1802 Chevauxlegers-Regiment und führte noch 1835 die Nr. 5), mit den Regimentern Gondola, Truchseß und Hohenzollern, nach Siebenbürgen zurück, im Vorbeigehen nur nahm er Ujpalanka. Das Jahr 1698 über blieben seine Truppen meist unbeschäftigt, was beinahe die gefährlichsten Folgen gehabt hätte. „Es war unter der in Ungarn stehenden Militz eine Ordnung gemacht worden, daß die Soldaten hinfüro die Bezahlung nicht mehr selber aus denen Winterquartieren heben sollten, sondern daß der Kaiser solche wollte einnehmen, und die Soldaten durch die Zahlämbter monatlich davon besolden lassen. Weil nun die Soldaten dadurch von unterschiedenen Excessen abgehalten wurden, die Gelder auch nicht allemal richtig fielen, so wurde die Soldatesque darüber unwillig, und vereinigten sich endlich gar, daß das Herbevillische und Sachsen-Eisenachische Dragonerregiment sich zusammen verschwuren, daß sie den 28. Augusti alle ihre Officiers massacriren, und alsdann den rechten Flügel ausplündern, und nacher Deva und Dobia marschiren wollten, um die daselbst stehende fünf Regimenter, als Hohenzollern, Hannover, Pace, Gondola und die Kroaten an sich zu ziehen, und zu denen Türken überzugehen. Ein paar Tage aber vor diesem Termin trug eine Soldatenfrau ihrem Mann Essen auf die Wiese, wo er die Pferde nebst andern Cameraden weidete, welche, als sie von diesem gefährlichen Vornehmen reden hörte, nöthigte sie ihren Mann bei seiner Zurückkunft, daß er diese Sache seinem Capitain anzeigen möchte,

welches er auch that, da es dann von dem Capitain dem General Leiningen hinterbracht wurde, welcher alsobald mit dem General Rabutin hart mit denen Rädelsführern dieses Complotts verfuhre, und 28 der Vornehmsten hencken, 12 erschießen, und viele durch Spitzruthen jagen lassen. Als man den von ihnen ernenneten Generaladjutanten, so der fürnehmste Urheber von dieser Verrätherei, und ein Ungar von einem vornehmen Haus war, fragte, wer ihn zu diesem bösen Beginnen verleitet, und welches die Mitschuldige? hat er geantwortet, daß er zwar den Tod verdienet, aber keinen von seinen Cameraden verrathen würde. Worauf man ihn dann gemartert, und an verschiedenen Orten seines Leibs mit glüenden Zangen gezwickt, jedannoch aber nichts von ihm erzwingen können."

Im Beginn des durch französische Intriguen und Rakoczys Einfluß herbeigeführten Aufruhrs beschützte Rabutin mit starker Hand das ihm anbefohlne Siebenbürgen, wie er denn im Sept. 1703 bei Kövár den Rebellen namhaften Verlust beibrachte. Die reißenden Fortschritte der Rebellen in Ungern machten es ihnen jedoch möglich, starke Detachirungen nach dem Nachbarlande auszusenden, des Rakoczy Obrister Guti nahm Weissenburg, Michael Teleki, Torotzkai, Lorenz Pekri erhoben das Panier des Aufruhrs, auch die Szekler rührten sich, von Siegmund Székely, Thomas Nemes, Michael Henter zu den Waffen gerufen; Michael Mikes, der sie besänftigen sollte, wurde gefangen und ging ebenfalls zu Rakoczy über, aber Rabutin, General-Feldmarschall im J. 1704, hielt seine Kräfte concentrirt in dem wohl befestigten und bei Zeiten mit Lebensmitteln versehenen Hermannstadt gleichwie in den übrigen Festungen; in Hermannstadt hatte er das Gubernium und die Vornehmsten des Landes gleichsam als Geisel unter seinen Augen, und daß der Aufruhr allgemein werde, konnte er wenigstens verhindern. Dafür wurde gegen ihn vielfältig geklagt: man beschuldigte ihn mancher Grausamkeiten, verübt sogar gegen Frauen, deren Männer zu Rakoczy hielten.

Der Fall von Medgyes, welches dem mit einem frischen Heer aus Ungern hergekommenen Simon Forgacs seine Thore öffnete, gab Veranlassung zu der Blokade von Hermannstadt,

der jedoch Rabutin in großer Ruhe zusah, nur daß er die Maasregeln gegen die Verdächtigen schärfte; den Nicolaus Bethlen schickte er wegen einer Flugschrift gefangen nach Wien, den Königsrichter zu Hermannstadt, Johann Sax Zabanius, ließ er hinrichten. Dieser Blokade gedenkend, fügt Saint-Simon hinzu: »Le comte Forgatz, maître de la Transylvanie, assiégeait Rabutin dans Hermanstadt. Ce Rabutin était ce page pour lequel madame la Princesse fut renfermée à Châteauroux, d'où elle n'est jamais sortie, et où, après tant d'années, elle ignora toujours la mort de M. le Prince, son mari, gardée avec autant d'exactitude que jamais jusqu'à sa mort, par les ordres de M. le Prince son fils. Le page se sauva de vitesse, se mit dans le service de l'empereur, s'y distingua, épousa une princesse fort riche, et parvint avec réputation aux premiers honneurs militaires.« Daß aber eine Faction im Lande den Rakoczy zu ihrem Fürsten wählte, konnte Rabutin nicht verhindern, und war dieser im Begriffe, die Huldigung seiner vermeintlichen Unterthanen einzunehmen, als Herbeville, zum Entsatze von Hermannstadt ausgesendet, ihn nach Ungern zurückwarf, die Aufhebung der Blokade erzwang. Die hierauf von Rabutin und dem Gubernium einberufene Ständeversammlung vernichtete die Wahl des Rakoczy in aller Form, verpflichtete sich dem Kaiser durch einen neuen Huldigungseid, 15. Dec. 1705, führte aber zugleich über die Gewaltthätigkeiten der deutschen Besatzungen die bittersten Klagen. Von der andern Seite verfiel der Hofkriegsrath einem Irrthum, der die schwersten Folgen haben konnte; Rabutin mit seinen Truppen wurde abgerufen, um in Gefolge einer augenblicklichen Noth auf dem westlichen Donauufer verwendet zu werden. Dadurch fand Rakoczy Gelegenheit, sich in Siebenbürgen festzusetzen. Die in Maros-Vasarhely versammelten Stände mußten ihm huldigen, aber Hermannstadt hielt sich, und das kaiserliche Ministerium gewann Zeit, den begangenen Fehler auszugleichen. Rabutins Corps litt außerordentlich in Gefolge der ungeschickten ihm vorgeschriebenen Bewegung. Zuerst mißlang die versuchte Ueberrumpelung von Erlau, dann die Belagerung von Kaschau, Sept. 1706, alles im Vorübergehen unternommen, und es wurde

der Marsch über Debreczin nach Ofen fortgesetzt. Hier traf das Corps den 3. März 1707 ein, den Beschwerden des schrecklichen Wintermarsches bei einer beispiellosen Kälte beinahe erliegend. Die Vereinigung mit Guido Starhemberg erfolgte bei Bicsa, „da sich ergab, daß die Rabutinischen Leute der Erholung bedürftig, und nicht geschickt um eine neue Campagne anzutreten, deswegen man sie zum Theil in Steyermark verlegte, die dänischen 6 Regimenter aber in Bayern zu senden resolvirte, daß sie sich ihres Elends erholten.“ Rabutin selbst, der eiserne Rabutin, war so erschüttert durch den Jammer, deß Zeuge er werden müssen, daß er alles Ernstes um seine Entlassung bat. Die wurde in den gnädigsten Ausdrücken verweigert, vielmehr Befehl gegeben, die ruinirten Regimenter zu completiren, damit durch sie das so leichtsinnig aufgegebene Siebenbürgen wieder zu occupiren. Der Mangel an Geld trat aber sothanen Rüstungen hindernd entgegen, und nicht eher denn mit Eintritt des Augustmonats 1707 konnte Rabutin sich in Bewegung setzen. Er warf die Insurgenten bei Papa, ging bei Ofen über die Donau, gelangte ungehindert nach Siebenbürgen, welches um jeden Preis wieder einzunehmen, ihm aufgegeben, und fand dabei die seiner Energie regelmäßig verheißenen Erfolge. „Der Graf merkte, daß die Szekler des gebirgigten und fast unzugänglichen Sitzes Csik die größte einheimische Stärke des Rakoczy ausmachten, und beschloß, selbige zu entwaffnen. Diese Szekler bestanden aus 2000 Mann, und wurden durch das feste Schloß Giongiös und viele tatarische und moldauische Hülfsvölker, die zu ihnen stoßen wollten, gedeckt. Allein, da sie nicht glaubten, daß man im Winter sie angreifen könne, so ließen sie sich von einem kaiserlichen Regimente, welches über die Schneegebirge schlich, überraschen, und bequemten sich, nach einem Verlust von 400 Mann, zur Unterwerfung. Die Besatzung des Schlosses schlug erst einen Sturm ab, ergab sich aber bald hernach, und half das Schloß schleifen.“ In Betracht dieser Erfolge sollte Rabutin 1708 an Starhembergs Stelle das Generalcommando in Ungern haben, man zog es aber letzlich vor, ihm dieselbe Stellung in Italien zu geben, ihm aber zugleich das Commando in Siebenbürgen zu belassen, ein Commando, welches

er auch geführt hat bis zu seinem im Dec. 1716 zu Wien, im 74. Altersjahr erfolgten Ableben. Sein einziger Sohn, Anton Ignaz Amadeus, Kammerherr seit dem J. 1712, sodann Generalmajor, erhielt gleich nach des Vaters Abgang dessen Dragonerregiment, „ging Ao. 1724 als Extraordinair-Envoyé an den Königl. Preussischen, und Ao. 1726 an den Russisch-Czaarischen Hof, in welcher letztern Station er Jahres darauf mit Hinterlassung einer Tochter verstorben, und also sein Geschlecht im Röm. Reiche geendiget."

Des Vaters Rabutin Stiefsohn, Graf Philipp Ludwig Wenceslaus Franz Anton Bonaventura von Sinzendorf, Herr der Herrschaften Gföll, Selowitz, Saabor in dem schlesischen Fürstenthum Glogau, „war unter seinem Geschwister das jüngste, geb. 26. Dec. 1671. Seine einzige Schwester, Maria Leopoldina Louise, hatte den regierenden Fürsten Fridericum Wilhelmum von Hohenzollern-Hechingen zum Gemahl, und starb den 26. Maji 1709. Der einzige Bruder aber, Christian Ludewig, blieb den 12. Aug. 1687 in der Schlacht bei Siclos, da er nicht viel älter denn 18 Jahr war. Dieses gab Anlaß, daß unser Philipp Ludewig, der zu dem geistlichen Stande bestimmt war, die bereits erlangte Dom-Herrn-Stelle zu Cölln wieder verließ, und den weltlichen Stand erwehlte. Er gieng mit seinem Stiefvater, dem Grafen von Rabutin, zu Felde. Nachdem er einigen Campagnen in den Niederlanden und in Italien beygewohnet, und sich sonderlich in den Treffen bey Steenkirchen und Orbassan befunden, trat er als würckl. Cämmerer in des Kaysers Leopoldi Dienste. Weil er nun wohl studirt, und sonderlich in den Staats-Sachen grosse Erkenntniß erlanget hatte, auch mit vielen persönlichen Eigenschafften prangte, bewog dieses den Kayser, ihn sehr jung in denen Staats-Geschäfften zu gebrauchen. In dieser Absicht schickte er ihn Anno 1694 in gewissen Angelegenheiten an den Churfürsten von Bayern, der damahls als Statthalter in den Spanischen Niederlanden sich befande, wie auch an den Churfürsten von Pfaltz, mit welchen Gesandtschafften er bis ins folgende Jahr zubrachte, und seine Sachen so wohl ausrichtete, daß er nach seiner Rückkunfft den 13. Jun. 1695 in das Reichs-Hof-Raths-Collegium aufgenommen wurde.

„Er vermählte sich das Jahr darauf mit Rosina Catharina, Grafens Octaviani Ladislai von Waldstein Tochter, und Grafens Wilhelmi von Löwenstein-Wertheim Wittwe. Sie starb den 26. Oct. 1733, nachdem sie ihm verschiedene Kinder gebohren, davon die Tochter Josepha Maria den Grafen Franciscum Wenceslaum von Sintzendorff-Ernstbrunn zum Gemahl gehabt, aber am 22. Sept. 1734 gestorben ist. Die Söhne befinden sich noch insgesamt am Leben, und folgen also auf einander: 1) Joh. Wilhelmus, Geheimer Rath, der bereits mit einer Printzeßin von Eggenberg in zweyter Ehe lebt, 2) Philippus Ludovicus, der Röm. Kirche Cardinal, wie auch Bischoff zu Breßlau und Raab, 3) Octavianus Carolus, Malthefer-Ritter, und 4) Josephus Bernhardus, vormaliger Reichs-Hof-Rath.

„Nach geschlossenem Frieden zu Ryßwick und vollzogener Execution desselben, so sich bekannter massen bis 1699 verzoge, schickte ihn der Kayser als ausserordentlichen Envoyé nach Franckreich. Ob er nun wol bereits im Aug. 1699 zu Paris anlangte, kunte er doch nicht eher, als den 1. Dec. zur Audientz gelangen, weil ihm wegen des Ceremoniels Schwierigkeiten gemacht und von ihm begehret wurde, er solte während der Audientz bey den Königl. Kindern unbedeckt bleiben, wenn sich gleich die Printzen bedeckten; da doch der Frantzösische Gesandte zu Wien, Marquis von Villars, vor dem damaligen Ertz-Hertzog Carolo sich bedecken wollte. Endlich ward der Streit so beygelegt, daß es bey dem Ceremoniel, das bisher am Frantzösischen Hofe gebräuchlich gewesen, gelassen werden solte, welchemnach er bey den Printzen zwar unbedeckt bleibe, aber es durffte sich auch der Marquis von Villars zu Wien vor dem Ertz-Hertzog Carolo nicht bedecken.

Von des Grafen Aufenthalt an dem Hofe von Versailles bringt Saint-Simon einige Particularitäten. »On remarqua que le comte de Sinzendorf, ayant suivi Monseigneur (le Dauphin) à la chasse du loup, le 1. octobre 1700, Monseigneur, qui, au retour de ces chasses, nommait assez souvent plusieurs des plus distingués qui y avaient été, pour manger avec lui dans son appartement, y retint cet envoyé de l'empereur; quatre jours après le roi donna ses ordres pour une grande

augmentation de troupes.« Am 16. Nov. 1700 wurde Ludwigs XIV Enkel, der Herzog von Anjou, von dem versammelten Hofstaat als König von Spanien begrüßt. »Ce premier brouhaha de courtisan passé, les deux autres fils de France arrivèrent, et tous trois s'embrassèrent tendrement et les larmes aux yeux à plusieurs reprises. Sinzendorf, envoyé de l'empereur, qui a depuis fait une grande fortune à Vienne, avait demandé audience, dans l'ignorance de ce qui se devait passer, et, dans la même ignorance, attendait en bas, dans la salle des ambassadeurs, que l'introducteur le vînt chercher, pour donner part de la naissance de l'archiduc, petit-fils de l'empereur, qui mourut bientôt après. Il monta donc sans rien savoir de ce qui venait de se passer. Le roi fit passer le nouveau monarque et l'ambassadeur d'Espagne dans ses arrière-cabinets, puis fit entrer Sinzendorf, qui n'apprit qu'en passant le fâcheux contre-temps dans lequel il était tombé. — Le nonce et l'ambassadeur de Venise, un moment après la déclaration, fendirent la presse et allèrent témoigner leur joie au roi et au nouveau roi, ce qui fut extrêmement remarqué. Les autres ministres étrangers se tinrent sur la réserve, assez embarrassés: mais l'état de Sinzendorf, qui demeura quelque temps dans le salon au sortir de son audience, fut une chose tout à fait singulière et curieuse. Je pense qu'il eût acheté cher un mot d'avis à temps d'être demeuré à Paris. — Le 22. août 1701 Sinzendorf, envoyé de l'empereur, prit congé du roi, et s'en retourna à Vienne. C'est le même qui y a fait depuis une si grande fortune, chancelier de la cour, c'est-à-dire ministre des affaires étrangères, conseiller de conférences, c'est-à-dire ministre d'état, et il n'y en a que trois, au plus quatre, chevalier de la Toison d'Or, et des millions, et voir son fils cardinal tout jeune et évêque d'Olmutz,« wie statt Breslau, Saint-Simon schreibt. Den Vater nennt er stets, auch im Register, Zinzendorf.

„Als der Krieg im Jahr 1701 von neuen angienge, ward er aus Franckreich zurücke beruffen. Er hatte den 21. Aug. bey Hofe seine Abschieds-Audientz, und langte den 30. Sept. wieder

zu Wien an, allwo er nicht lange hernach zum würckl. geheimden Rathe erkläret wurde. An. 1702 begleitete er den Römischen König Josephum nach Landau, als derselbe der Belagerung dieser Vestung beywohnen wolte. Nach Eroberung derselben wurde er als Kayserl. Commissarius nach Lüttich geschickt, allwo er den 28. Nov. die Versammlung derer zusammenberuffenen Stände eröffnete, und darauf den 25. Jan. 1703 eine neue Regierung daselbst einführte, nachdem der Churfürst von Cölln wegen begangener Felonie dieses Fürstenthums verlustig erkläret, und die Unterthanen von dem ihm geleisteten Eide losgesprochen worden. Er setzte zugleich einen neuen Stadtrath ein, und hielte, auf einem grossen Lehnsessel sitzend, an denselben, da er ihn in Pflicht nahm, eine nachdrückliche Rede, worinnen er sie zur Treue gegen Ihre Kayserl. Maj. ermahnte. Einige Tage vorher ließ er im Namen des Reichs den Krieg wider Franckreich und Spanien durch öffentlichen Trompeten-Schall zu Lüttich verkündigen, und das deshalben gedruckte Manifest überall in der Stadt anschlagen. Als darauf der Churfürst von Cölln in einem Manifeste alles, was der Graf von Sintzendorff gethan, für null und nichtig erklärte, ließ er dargegen den 22. Febr. ein Gegen-Manifest öffentlich anschlagen, darinnen er aufs schärffste verbot, auf dergleichen Schrifften die geringste Acht zu haben, vielweniger solche ins Land zu bringen oder auszustreuen, widrigenfalls darwider criminaliter verfahren, und alle Verbrecher für Meineydige und Rebellen angesehen werden solten. Als darauf Limburg erobert wurde, nahm er daselbst im Namen des neu-declarirten Königs Caroli III von Spanien die Huldigung ein, und ward Kayserl. Gevollmächtigter bey der alliirten Armee in den Niederlanden.

„Anno 1704 begleitete er den Römischen König zum zweyten male in das Lager vor Landau und hatte die Ehre, in dessen Namen den 7. Nov. den Evacuations-Tractat wegen Bayern mit dem von der Churfürstin aus München abgeschickten Gevollmächtigten in dem Haupt-Quartiere zu Ilbersheim zu schliessen. Er begleitete den König nach geschehener Eroberung wieder zurücke nach Wien, allwo den 5. Maj. 1705 der Kayser Leopoldus

starb, welchem König Josephus in der Kayserl. Würde folgte. Dieser bestätigte den Grafen von Sintzendorff nicht nur in der würckl. geheimden Raths-Würde, sondern erklärte ihn auch zum Obrist-Hof-Cantzler, welche Bedienung bisher der Graf von Bucellini alleine besessen hatte, nunmehro aber unter den Grafen von Sintzendorff und Baron von Seilern getheilet wurde. Unser Graf muste darauf denen Friedens-Tractaten zu Tyrnau in Hungarn beywohnen, die sich aber fruchtlos zerschlugen. Nach seiner Rückkunft ward er Protector von der Kayserl. Academie der Künste und Wissenschaften, die den 18. Dec. zu Wien eröffnet wurde.

„Anno 1706 that der Churfürst von Bayern nach geendigtem Feldzuge, im Namen der Cron Franckreich, einige Friedens-Vorschläge an die See-Machten Engeland und Holland. Um nun zu verhindern, daß die Alliirten an der eifrigen Fortsetzung des Kriegs dadurch nicht gehindert würden, ward der Graf von Sintzendorff eiligst nach dem Haag gesendet, allwo er auch in denen mit dem Hertzoge von Marlborough und denen General-Staaten gepflogenen Conferentzen so viel würckte, daß die Friedens-Vorschläge gäntzlich verworffen, und alles zu ernstlicher Fortsetzung des Kriegs veranstaltet wurde, worauf er wieder nach Wien zurücke kehrte.

„An. 1709 muste er von neuem als Kayserl. Gevollmächtigter nach Holland gehen, weil der König in Franckreich durch den Präsidenten Rouillé abermals um Frieden bitten ließ, es auch das Ansehen hatte, als ob es damit vorietzo würcklich zum Schlusse kommen würde. Er langte den 23. Maj. in dem Haag an," mit Instructionen versehen, die wesentlich von denen des Prinzen Eugen abgingen. So war er z. B. angewiesen, nicht nur die Grafschaft, sondern auch das Herzogthum Burgund zu fordern, „doch unterzeichnete er den 28. Mai nebst dem Printzen Eugenio von Savoyen die bekannten Präliminarien, die vor das Haus Oesterreich höchst vortheilhafftig waren. Alleine der König von Franckreich verwarff dieselben, und beschloß den Krieg noch weiter fortzusetzen. Der Graf blieb darauf bis zu Ende der Friedens-Handlung zu Gertruydenburg, allwo damals der Con-

greß gehalten wurde," und hat in dessen Verlauf der Kurfürst von Bayern durch eine vertraute Person mit dem Grafen eine Separat-Unterhandlung einleiten lassen. Maximilian Emanuel, gewahrend, daß Ludwig XIV nicht im Stande sein dürfte, seinem Enkel auch nur das geringste Stückchen der spanischen Monarchie zu erhalten, befürchtete, daß es ihm am Ende wohl eben so schlimm, vielleicht noch schlimmer ergehen könnte. Um seinen gänzlichen Untergang abzuwenden, versprach er, wenn man ihm sein Land, oder wenigstens ein Aequivalent, wiedergeben würde, nicht nur seine Truppen den Alliirten zuzuführen, sondern ihnen auch einige der in seinem Besitze verbliebenen niederländischen Festungen zu überliefern. Da Sinzendorf äußerte, ohne den Rath der übrigen Alliirten könne man sich in nichts einlassen, entdeckte ihm der Vertraute als ein Geheimniß, daß Marlborough dem Austausch von Bayern gegen Mailand und Mantua, oder gegen die Niederlande nicht hinderlich sein würde. Allein die Generalstaaten dachten anders, denn Marlborough und Sinzendorf; sie wollten keinen minder mächtigen Herrn zum Nachbar, zum Grenzhüter haben. Von der andern Seite befürchtete der Kaiser den ungestümmen Widerspruch der Agnaten. Das Tauschprojekt zerschlug sich daher, wie das Friedensgeschäft selbst, und der Unterhändler mußte den Haag verlassen, ohne weitern Bescheid empfangen zu haben. Auf die im J. 1709 erneuerten Friedenshandlungen übte Sinzendorf nicht minder bedeutenden Einfluß. In einer an Marlborough und den Pensionar Heinsius gerichteten Schrift führte er umständlich und siegreich aus, wie unbillig, wie nachtheilig den Interessen der großen Allianz es sein würde, wenn man dem Herzog von Anjou, als ein Surrogat für seine Ansprüche auf die spanische Monarchie, Neapel und Sicilien überlassen würde, und die Ansicht, daß diese Monarchie ungetheilt dem Erzherzog bleiben müsse, wurde zu London wie im Haag vorherrschend. Die bis in den Frühling 1710 fortgesetzten Unterhandlungen zerschlugen sich abermals." Nachdem Sinzendorf aber die Nordische Neutralitäts-Sache in Gertruydenberg zum Schlusse bringen helffen, begab er sich den 7. Aug. 1710 wieder nach Wien. Der Kayser war über dessen Ver-

richtungen so vergnügt, daß, nachdem er ihm bereits im Jul. 1709 die Herrschafft Halß in Bayern geschenckt, er ihm nunmehro auch die Stadt und Herrschafft Schärdingen verehrte, die alleine jährlich 20 bis 30,000 Reichs-Thaler eintruge. Kurtz darauf, nemlich den 20. Oct. 1710, ward er abermal in der Qualität eines Kayserl. Gevollmächtigten nach dem Haag geschickt, allwo er den 8. Nov. anlangte, und den Tod des Kaisers Josephi, welcher sich den 17. Apr. 1711 ereignete, erlebete. Er merckte, daß die See-Machten in ihrer Allianz wanckend werden wolten, daher er sich grosse Mühe gab, dieselben bey ihren bisherigen Entschliessungen zu erhalten. Er that darauf den 7. Sept. eine Reise nach Franckfurt, allwo die Churfürsten damals gleich im Begriff waren, König Carolum III zum Kayser zu erwehlen. Nach kurtzem Aufenthalte daselbst fand er sich zu Wien ein, und stattete der alten verwittweten Kayserin Eleonorä, die die Regentschafft über die Oesterreichischen Lande führte, von seinen Verrichtungen Bericht ab. Sie schickte ihn darauf nach Meyland, um dem neuen Kayser, der sich Carolum VI nennte, während seinem Auffenthalte in Italien und auf seiner Reise mit seinen Rathschlägen an die Hand zu gehen.

„Er war kaum zu Meyland angelangt, so ward ihm von dem Kayser eine Commißion an den Hertzog von Savoyen aufgetragen. Als er bey demselben den 1. Nov. Audientz gehabt, und seine Commißion ausgerichtet hatte, wurde er von ihm mit einer Agraffe von Edelgesteinen beschenckt, die man auf 800 Pistolen schätzte. Als der Kayser von Meyland aufbrach, begleitete er ihn nebst vielen andern hohen Ministris nach Inspruck, allwo er den 21. Nov. in seiner Charge als Obrist-Hof-Cantzler bestätiget wurde. Er legte deshalben sogleich den Eid der Treue ab, und wohnte in solcher Qualität der Huldigung der Tyrolischen Stände bey. Den 25. dieses machte der Kayser diejenigen Ministers bekannt, die er zu würcklichen Geh. Räthen ernannt hatte, da denn unser Graf von Sintzendorff die Ehre hatte, einer von denenjenigen zu seyn, die sogleich den Eid der Treue ablegten. Er gieng hierauf mit dem Kayser nach Franckfurt am Mayn, und verrichtete bey der Crönung das Amt eines Erb-

Schatzmeisters des Heil. Röm. Reichs, in welcher Qualität er nicht nur bey dem öffentlichen Aufzuge die Reichs-Crone trug, sondern auch nachgehends die Crönungs-Müntzen unter das Volck warff.

„Den 9. Jan. 1712 ward er nebst verschiedenen andern vornehmen Ministris zum Ritter des güldenen Vliesses creiret, und darauf sogleich als Kays. erster Gevollmächtigter nach Holland geschickt, um dem Friedens-Congresse zu Utrecht beyzuwohnen, den die Cron Franckreich durch ihre abermaligen Friedens-Vorschläge veranlasset hatte. Er langte den 21. Jan. im Haag, und den 9. Febr. zu Utrecht an, allwo er den 5. Mart. denen Frantzösischen Gevollmächtigten die Forderungen des Kayserl. Hofs übergab, die aber so beschaffen waren, daß sie von denselben bey so vortheilhafftigen Umständen nicht angenommen wurden. Man suchte zwar Kayserl. Seits die Engeländer und Holländer bey der Allianz zu erhalten und sie zu eifriger Fortsetzung des Kriegs aufzumuntern, in welcher Absicht Prinz Eugenius von Savoyen selbst eine Reise nach Engeland that, aber die Bemühungen waren umsonst und vergebens. Der Graf von Sintzendorff wartete zwar den Congreß ab, bis den 11. Apr. 1713 der Friede zwischen der Cron Franckreich und denen übrigen Alliirten unterzeichnet wurde, befand sich auch während der Zeit in allen Assembleen, die die Gesandten Wechselsweise unter sich hielten. Alleine er kunte die gedachte Crone zu keinem favorablen Entschlusse bringen.“ In Ansehung der für die Niederlande geforderten Barriere hatten die Franzosen schon zuvor so viel nachgegeben, daß das Wort Barriere, weil den kaiserlichen Ministern anstößig, in dem Friedensvertrage wegbleibe. In Betreff der für den Kurfürsten von Bayern geforderten Genugthuung hingegen glaubte Sinzendorf den französischen Bevollmächtigten einige Nachgiebigkeit bezeigen zu können. Er gab zu, daß der Kurfürst Sardinien mit dem Königstitel erhalte, auch Bayern, wie er es vor dem Krieg besessen, zurückerhalte, doch mit Ausnahme der Oberpfalz und des ersten Ranges unter den weltlichen Kurfürsten, welche indessen beide nach dem Tod des Kurfürsten von der Pfalz und seines Bruders an Bayern, der bis dahin auf die

neunte Kur angewiesen, zurückfallen sollten. Von einer Entschädigung des Kurfürsten von Bayern, wegen Verletzung des Tractats von Ilbersheim, wollte aber der kaiserliche Minister durchaus nichts hören, und eben so wenig bezeigte er sich geneigt, die Herzoge von Mantua und Mirandola, den Fürsten von Castiglione in ihre Staaten wieder einzusetzen, dem Papst Comacchio zurückzugeben. Diese Schwierigkeit hätte vielleicht noch gehoben werden können, allein die übrigen von den Franzosen aufgestellten Bedingungen fand Sinzendorf so hart, daß er bald darauf, nachdem die englischen Gesandten ihm am 11. April den letzten Entwurf der Franzosen übergeben hatten, voll Unwillen die Congreßstadt verließ, um eine Schrift zu veröffentlichen, welche in ungemein starken Ausdrücken die Gründe angab, derenthalben der Kaiser dem zu Utrecht geschlossenen Frieden nicht beitreten könne. „Er reisete den 15. Apr. von Utrecht ab, und fand sich im Maj. wieder zu Wien ein, allwo er von dieser Zeit an als würckl. geheimder Conferentz-Minister beständig in dem Cabinete gearbeitet, und an allen wichtigen Staats-Angelegenheiten Theil genommen, auch zum öfftern die Versammlungen derer Nieder-Oesterreichischen Land-Stände eröffnet, wie auch die Verzicht-Acten, die sowohl die beyden Josephinischen Ertz-Hertzoginnen, als auch die ietzige Königin in Hungarn bey ihren Vermählungen beschwören müssen, abgefasset und ihnen vorgelesen.

„An. 1721 ward er Director der zu Wien errichteten neuen Orientalischen Handlungs-Compagnie. A. 1723 begleitete er den Kayser nach Prag, als er sich daselbst mit seiner Gemahlin krönen ließ. An. 1724 muste er als Kayserl. Commissarius den neuen Königl. Hungarischen Rath zu Preßburg einführen, welches den 21. Mart. vermittelst einer zierlichen Lateinischen Rede geschahe. An. 1725 war er einer von denen Ministris, die mit dem Baron von Ripperda in geheim zu Wien den Frieden mit Spanien schliessen, und sowol die deshalben errichteten Tractate, als auch die geheime Allianz unterzeichnen musten, welche bey denen andern Europäischen Höfen so grosse Eifersucht erweckte, daß es darüber beynahe zu einem grossen Blut-Bade gekommen wäre. Er halff auch den 16. Apr. 1726 zu Wien den Acceß-

Tractat zu der Stockholmischen Defensiv=Allianz, und den 6. Aug. den Allianz=Tractat mit Rußland unterzeichnen.

„An. 1728 wurde er als erster Gevollmächtigter auf den Friedens=Congreß nach Soissons geschickt, allwo er den 12. Jun. anlangte, und nach Ankunfft des Cardinals von Fleury den 13. dieses den Congreß mit folgender Rede eröffnete: „„Meine Herren, Unter vielen andern Beweisthümern, welche der Kayser, mein Herr, von seinem aufrichtigen Verlangen nach beständiger Erhaltung der allgemeinen Ruhe in Europa an den Tag geleget, ist dieser einer derer hauptsächlichsten, daß Ihre Kayserl. Maj. zu Haltung dieses Congresses sich so geneigt finden lassen. Ihre Kays. Maj. haben ein vollkommenes Vergnügen über die Sorgfalt, welche der Herr Cardinal von Fleury angewendet, ein so heilsames Werck, als die allgemeine Befriedigung von Europa ist, zu befördern. Gleichwie Ihre Kaiserl. Maj. sich versehen, daß Ihre Allerchristl. Maj. gleichfalls behülfflich seyn werden, damit man einen so wichtigen Endzweck erlangen möge; Also erwarten wir hierüber von dem Herrn Cardinal von Fleury eine mehrere Erleuterung. Wir können nicht besser thun, als wenn wir uns nach dem Gutbefinden eines solchen Mittlers achten, dessen Redlichkeit so durchgängig erkannt wird. Es äusserten sich zwar einige Betrachtungen, die den Kayser hätten zweiffelhafftig machen können, ob er in Haltung eines Congresses willigen solte. Alleine sein Verlangen nach der allgemeinen Beruhigung von Europa hat alle andere Absichten überwogen, und nachdem Ihre Kayserl. Maj. bey denen übrigen intereßirten Theilen eine so gar gewünschte Neigung angetroffen, so haben allerhöchst Dieselben solche auf Ihrer Seite gleichfalls finden lassen wollen, um zu zeigen, daß es niemals an Ihnen liegen werde, wenn gantz Europa nicht eines vollkommenen Friedens genüsset.""

„Er begleitete hierauf den Cardinal nebst andern gevollmächtigten Ministris nach Compiegne, kam aber den 27. Jun. wieder nach Soissons zurücke, und wohnte fleißig denen angestellten Conferentzen bey. Alleine man kunte zu keinem Schlusse kommen, weil die Spanischen Gevollmächtigten von gewissen

Puncten durchaus nicht abgehen wolten. Endlich that der erste von denselben, nemlich der Hertzog von Bournonville, eine Reise nach Madrit, unter dem Vorgeben, seinem Hofe von seinen Verrichtungen mündlichen Bericht zu ertheilen. Dieses gab Anlaß, daß einige andere Gevollmächtigte ein gleiches thaten. Solches geschahe auch von dem Grafen von Sintzendorff, der nicht lange hernach gleichfalls von dem Frantzösischen Hofe Abschied nahm, und den 30. Nov. mit allen seinen Bedienten über Lunéville und Regenspurg, an welchen Orten er sich einiger Verrichtungen halben etwas aufhielte, wieder nach Wien kehrte, allwo er zu Ausgang des Jahrs anlangte, und Ihrer Kayserl. Maj. von dem, was bisher zu Soissons vorgegangen, Bericht erstattete. Man hat es aber vor ein ungegründetes Gerüchte gehalten, daß der Monarche mit diesem Berichte, und sonderlich damit, daß der Graf, nebst denen Groß-Britannischen Gevollmächtigten an dem Entwurffe des Stillestandes den grösten Theil gehabt, nicht in allen Stücken zufrieden gewesen.

„An. 1734 ward er zu einem Mitgliede derjenigen Commißion ernennet, die die häuffigen Klagen derer Protestanten in Hungarn untersuchen solte. Er war der einzige, der aus weltlichem Stande sich dabey befand, indem die übrigen insgesamt geistliches Standes waren. An. 1735 hatte er die Ehre, den Frieden mit Franckreich abzuhandeln. Denn nachdem der Herr de la Baune in dieser Absicht, wiewohl ohne öffentl. Character, und gantz incognito, nach Wien kam, ward der Graf von Sintzendorff gantz alleine bevollmächtiget, in geheim mit demselben in Unterhandlung zu treten, welches denn mit so glücklichem Erfolg geschahe, daß den 3. Oct. gewisse Präliminar-Artickel unterzeichnet wurden, die bey dem bevorstehenden Frieden zum Grunde geleget werden solten. Es fand sich darauf ein anderer Frantzösischer Minister, Namens du Theil, zu Wien ein, mit welchem unser Graf den Frieden vollends ins reine brachte, und deswegen eine sogenannte Executions-Convention mit ihm schloß, die den 11. Apr. 1736 unterzeichnet wurde. Es verflossen darauf noch drey Jahr, ehe der völlige Friede zu Stande kam, weil die Alliirten auf beyden Seiten Schwierigkeiten machten,

dasjenige vor genehm zu halten, was in denen Präliminar-Articeln feste gesetzet worden, bis endlich derselbe An. 1739 von allen Partheyen völlig angenommen, und darauf den 28. Jun. 1740 zu Wien publiciret wurde.

„Mitlerweile hatte man auch vollauf mit denen Türcken zu thun, mit welchen man An. 1737 in einen Krieg gerathen, der vor den Kayser nicht allzu glücklich geführet wurde. Es geschahen drey Feldzüge, darinnen man wenig Seide spanne. Der Graf von Sintzendorff rieth endlich dem Kayser, sich zu einem Frieden zu entschliessen, ob man gleich dabey etwas verliehren solte, weil der Zustand sowol des Hofs als der Armee so beschaffen wäre, daß man sich, wo nicht einen schlimmern, doch wenigstens keinen bessern Ausgang zu versprechen hätte, wenn man den Krieg länger fortsetzte. Es kriegte darauf der Graf von Wallis, der An. 1739 das General-Commando in Hungarn führte, Blanquete zur Vollmacht, um über einen Frieden mit denen Türcken sich in Unterhandlung einzulassen, welche er aber hernach dem Grafen von Neuperg überlassen muste. Alleine da es mit dieser Einschränckung geschahe, daß bey wichtigen Puncten nichts zum Schlusse gebracht werden solte, worüber man nicht vorher mit dem Hofe zu Wien Communication gepflogen, so wurde zwar der Friede in dem Lager vor Belgrad den 18. Sept. 1739 geschlossen, aber hernach beyde Grafen mit Arrest belegt, weil man ihnen Schuld gab, daß sie die erhaltenen Blanquete und Vollmachten gemißbrauchet, und den Kayser um viele Vortheile gebracht hätten.

„Den 20. Oct. 1740 erlebte endlich unser Graf den traurigen Moment, da der glorwürdige Kayser Carolus VI, der ihn jederzeit einer so grossen Gnade und Vertraulichkeit gewürdiget, in des Todes Staub gelegt wurde. Er wohnte darauf als Ritter des güldenen Vliesses denen solennen Exequien desselbigen bey, und hatte das Glücke, daß er von dessen hinterlassenen Tochter, Maria Theresia, die Krafft der Pragmatischen Sanction unter dem Titel einer Königin von Hungarn sich der Regierung derer gesamten Oesterreichischen Reiche und Lande annahm, in seiner hohen Bedienung eines Obrist-Hof-Cantzlers und geheimden

Conferenz-Ministers bestätiget wurde. Er muste darauf in solcher Qualität dem Chur-Bayrischen Gesandten, Grafen von Perusa, in Beyseyn verschiedener anderer hierzu erbetener Königl. Chur- und Fürstl. Gesandten auf dessen Verlangen die Original-Urkunden von des Kaysers Ferdinandi I Testamente und Codicill zur Recognition und Collation seiner davon habenden Copey vorlegen, da sichs denn fand, daß diese Copey von dem Original in einigen Worten, die dem Chur-Hause Bayern zu Unterstützung seiner Forderungen zum sonderbaren Vortheil gereichen kunten, abwiche. Was nun darauf vor Kriegs-Troublen sich in denen Oesterreichischen Erblanden ereignet, ist so bekannt, daß wir nicht Ursache haben, davon viel Worte zu machen. Wie viel aber unser Graf an denen darüber gehaltenen Staats-Conferentzen Theil gehabt, können wir nicht eigentlich sagen, weil man nicht versichert ist, ob er bey der gegenwärtigen Regierung eben noch dasjenige vielgeltende Ansehen gehabt, darinnen er bey dem verstorbenen Kayser gestanden. So viel ist gewiß, daß er den 8. Febr. zu Wien in dem 71sten Jahre seines Alters gestorben, ohne daß er zu Wien sonderlich betrauret worden wäre.

„Man hat ihn billig vor des verstorbenen Kaysers Premier-Minister zu achten gehabt, sonderlich in den letzten Jahren der Regierung desselben, da Printz Eugenius von Savoyen und einige andere vielgeltende Ministri nicht mehr vorhanden gewesen. Die auswärtigen Staats-Geschäffte giengen fast alle durch seine Hände, und sein Ansehen bey Hofe war um so viel grösser, je mehr er zugleich nicht nur die Gunst des Kaysers, sondern auch die Freundschafft derer Vornehmsten des Hofes besaß. Jedoch weil die Affairen des Hofs nicht alle nach Wunsche giengen, er aber vor denjenigen Minister angesehen wurde, der dieselben dirigirte, so war er bey dem gemeinen Volcke weniger beliebt, als er wegen seiner grossen Erfahrung und Geschicklichkeit verdiente. Er hatte im übrigen eine ansehnliche Leibes-Länge und eine sehr einnehmende und viel glückliches vorstellende Gesichts-Bildung. In seiner Aufführung erwies er sich eben so edelmüthig, als in seinem gantzen Umgange höflich, ob er wol nicht viel Worte machte. In seinem Hause, worinnen alle vornehme Standes-

Personen einen freyen Zutritt hatten, gieng es sehr magnific zu, und er hielte beynahe in gantz Wien die prächtigste Tafel; wie er denn in allen Dingen etwas herrliches und grosses von sich sehen ließ."

Von des Grafen fünf Kindern wurde die Tochter, Josepha Maria, geb. zu Paris, 25. Dec. 1700, am 12. Mai 1717 dem Grafen Franz Wenzel von Sinzendorf, Ernstbrunner Linie, angetraut. Sie starb als Wittwe 27. Juni 1762. Ihr jüngster Bruder, Joseph Martin Bernhard Johann, geb. 8. Oct. 1708, war Domherr zu Namur, Passau und Augsburg, Propst bei St. Peter zu Augsburg, des Collegiatstiftes beim Heil. Kreuz zu Breslau Canonicus und Praelatus Cantor, auch des Kaisers Karl VI Reichshofrath seit 1735 und starb 17. Sept. 1758. Octavian Karl Nicolaus, des Malteserordens Comthur zu Klein-Oels und Micholup, Großprior von Ungern, k. k. Kämmerer und Gesandter zu Turin, geb. 10. Sept. 1702, starb den 19. Jul. 1767, und ist mit ihm die Linie in Fridau vollständig erloschen. Philipp Ludwig, geb. 14. Jul. 1699, Domherr zu Cöln, Salzburg und Ollmütz, Abt zu Pécsvár, Propst zu Ardacker, ging 1721 mit dem Cardinal Cinfuegos nach Rom, und las daselbst 1722 seine erste Messe. Im J. 1725 wurde er Bischof zu Raab und des Raaber Comitats Obergespan, worauf ihn Papst Benedict XIII auf des Königs von Polen Nomination am 26. Nov. 1727 zum Cardinal-Priester ernannte. Er wohnte 1730 dem Conclave bei, und der neu erwählte Papst Clemens XII setzte ihm den Hut auf. Am 14. Jul. 1732 wurde er Fürstbischof zu Breslau. „Er ist Bischof sowohl zu Breslau als zu Raab, und hat recht Fürstliche Einkünfte zu genießen. Man rühmt ihm nach, daß er viel gute Qualitäten habe." Durch den Friedenstractat vom 11. Juni 1742 preussischer Unterthan geworden, „beliebte es dem Cardinal von Sintzendorf den 8. Jul. 1742 in der Kirche des Fürstlichen Stifts auf dem Sande in eigener Person zu predigen, da sich denn der König mit seinen Brüdern und einem höchst ansehnlichen Gefolge gegen 11 Uhr dahin erhub, um die Predigt des Cardinals mit anzuhören. Sobald er daselbst anlangte, wurde er vor der Thüre

der Kirche an den Ort begleitet, wo er sich nebst seinen Brüdern auf einem langen Sopha niederließ. Der Cardinal predigte über Ps. CXXI, 7. 8. eine halbe Stunde lang, worauf der Domprobst, Graf Philipp von Schaffgotsch, das hohe Amt im Pontifical-Habit hielte, nach dessen Endigung der König sich von dannen wieder nach seinem Quartier erhube."

Ueberhaupt bezeigte K. Friedrich II dem Cardinal ungewöhnliche Huld. „Nachdem der König den Cardinal von Sintzendorf zum Generalvicario in allen Königl. Preussischen Landen ernennet, so hat er solches allen seinen Unterthanen Römisch-Catholischer Religion durch ein besonderes Ausschreiben bekannt machen, und ihnen zugleich andeuten lassen, daß sie in Zukunft die unter ihnen zu machenden Verordnungen von dem gedachten Cardinale zu erhalten hätten, auch von demselben alle diejenigen Streitigkeiten entschieden werden sollten, welche unter ihnen vorfallen würden, ohne daß davon etwas, es sey auch der Fall wie er wolle, vor den Pabst gebracht werden dürfe. Der Päbstl. Stuhl soll darüber in großer Bewegung seyn. Er hat nicht nur darwider an dem Kaiserl. Hofe Vorstellungen thun lassen, sondern es verlautet auch, daß er den Cardinal förmlich nach Rom citirt habe. Dieser soll sich aber entschuldiget haben, daß es ihm wegen seiner kränklichen Leibesbeschaffenheit unmöglich falle zu erscheinen. Er habe nach der Zeit allen Catholiken in den Preussischen Landen verboten, sich weder in Schriften noch Predigten des Wortes Ketzer zu bedienen." Es richtete auch in sothaner Angelegenheit Benedict XIV an den Cardinal das Breve vom 14. Jul. 1742, an dessen Schlusse es heißt:

„Unser Alter ist höher als das eurige, und es ist nicht mehr die Zeit, daß der Pabst reiset: also daß, da wir nicht nach Breslau reisen können, es euch gebüret, nach Rom zu kommen. Ihr könnet euch deshalber mit der Beschwerung an euern Füßen nicht entschuldigen, denn dieser Beschwerung ungeachtet würdet Ihr nach Rom kommen, wenn man ein Conclave da halten sollte. Demnach könnet Ihr es auch vorjetzo mit ungesunden Füßen thun, um so vielmehr, da ohne mit euch die Ueberlegung zu pflegen, und diese wichtige Sache zu erwägen, sie nicht wohl

geführet und geendiget werden würde, da im Gegentheil ein guter Pabst ohne euch erwählet werden könnte. Ihr habt den meisten Theil daran, sowohl wegen eurer Kirche zu Breslau, als in Ansehung des Vicariats. Ihr habt die Gunst des Souverains. Euch sind die Absichten besser als jemand anders bekannt. Ihr wisset die Sache, ihre Umstände, und alles, was unserer heiligen Religion anstehen kann. Ihr seyd ein verständiger, weiser, gelehrter und beredter Mann. Alles dieses gibt Hoffnung, daß man mit euch in Person in einer Stunde weiter kommen werde, als in einem Jahre durch Schreiben zwischen uns und euch. Wenn aber zu unserm Kummer Ihr nicht im Stande zu kommen wäret, so wird es euch gewiß an einer tüchtigen Person nicht fehlen, die mit hinlänglichen Instructionen versehen, von eurer Seite anhero gesendet werden könnte. Inzwischen müssen wir euch bezeigen, daß wir in diesem letzten Falle mißvergnügt seyn würden, weil wir euch zu sehen wünschen und verlangen. Wir geben euch mit einer väterlichen Zuneigung den Apostolischen Segen." Dem wird hinzugesetzt: „Dieser nachdrücklichen Citation ungeachtet hat man noch nicht gelesen, daß der Cardinal nach Rom gereiset sey; vielmehr ist derselbe den 29. Jan. 1743 zu Berlin angekommen, wo er sich bis den 11. Febr. aufgehalten, und während der Zeit öfters bey Hofe gespeiset, die Königl. Lustschlößer besuchet, und recht außerordentliche Ehre genossen."

Am 7. Mai 1743 wurde der Cardinal mit dem Schwarzen Adlerorden beehrt, und in desselben Jahres Lauf hat Benedict XIV ihm „das General-Vicariat in den Preussischen Landen zugestanden, jedoch ohne zu bewilligen, daß das Exequatur allemal von dem Könige dependiren sollte, wie sich solches Se. Maj. vorbehalten haben." Im J. 1744 ernannte K. Friedrich II den Dompropst, Grafen Philipp Gotthard von Schaffgotsch, zum Coadjutor des Fürstbischofs, ein Ereigniß, welchem dieser noch um drei Jahre überlebte. Er starb, nur eben aus Salzburg zurückgekommen, den 27. Sept. 1747.

Des Cardinals ältester Bruder, der Majoratsherr, Graf Johann Wilhelm von Sinzendorf, k. k. wirklicher Geheimrath,

Ritter des goldenen Vließes, Obrist-Erbland-Vorschneider und Obrist-Erbkampfrichter und Schildträger durch ganz Oestreich, starb zu Wien, 6. Januar 1766. Die Herrschaft Selowitz, Brünner Kreises, so der Vater im J. 1715 um 660,000 fl. erkauft, und wo er das schöne Schloß erbaut hatte, verkaufte Graf Johann Wilhelm, gemeinschaftlich mit seinen Brüdern, am 27. und 30. April 1743; für die Herrschaft erhielten sie 1,100,000 fl. und außerdem 2000 Dukaten für die Fische in dem großen Menitzer Teich. „Er war der älteste Sohn des berühmten Kaiserl. Obrist-Hofkanzlers und ersten Staatsministers, Philipp Ludwigs Grafen von Sinzendorf. Geboren den 10. Sept. 1697, vermählte er sich den 10. Oct. 1716 mit Bianca Sforza Visconti, des Marchese Franzisci Mariä von Caravaggio Tochter und Erbin, die er aber im Dec. 1717 schon wieder in einem unglücklichen Kindbette verlor. Immittelst ward er im J. 1717 zum würklichen Kaiserl. Cämmerer ernennet. Den 13. März 1718 bekam er Sitz in dem Niederländischen und Mayländischen Rathe, wurde auch noch in eben diesem Jahre in gewißen Geschäften als Commissarius nach Neapolis und Sicilien geschickt. Den 17. Jan. 1724 vermählte er sich zum andernmale mit der Prinzessin Josepha, des Fürstens Johann Seyfrieds von Eggenberg Tochter, die sich aber 1732 von ihm absonderte, doch nachgehends wieder mit ihm aussöhnte, aber den 5. Mai 1755 starb. Er hat zwei Töchter, eine aus der ersten, und die andere aus der andern Ehe hinterlassen. Jene heißt Bianca Maria, welche von ihrer Mutter das Marquisat Caravaggio im Mayländischen geerbt, und den 29. April 1737 mit dem Prinzen Philipp Doria vermählt worden; die andere aber Rosina Veremund, geb. 1726, die im Jul. 1748 Franz Wenzeln Grafen von Sinzendorf-Ernstbrunn zum Gemahl bekommen. Sein einziger Sohn Ludwig, geb. 1729, starb 2. Januar 1731, daß demnach mit dem Grafen Johann Wilhelm, oder genauer mit seinem Bruder Octavian Karl Nicolaus der letzte Mann der von Reimprecht von Sinzendorf abstammenden Linie in Fridau zu Grab getragen worden.

Die Grafen von Sinzendorf blieben im Besitze der Burggrafschaft Rheineck bis zur Besitznahme des linken Rheinufers durch die Franzosen, und wurden sodann im Frieden von Lunéville im J. 1801 mit dem im Würtembergischen gelegenen Dorfe Winterrieden und einer Rente von 1500 Gulden entschädigt. Daß diese Entschädigung nicht gering war, ergibt sich aus folgender Specification der zu Rheineck gehörigen Lehengüter aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (vom J. 1762): an Weingärten 22 Morgen, an Dienstplätzen oder Feldern, so die Unterthanen haben, 3 M., an Battungsfeldern 2 M., an Wiesen 22 M., das sogenannte Haberfeld haltet 8 M.; an Busch, der sogenannte Haw, 300 M. Eine Mahlmühle im Thal mit der Eselswiese 4 M., eine Oelmühle daselbst mit dem Apfelbaumgarten 1 M., 22 hausgesessene Unterthanen im Thal. Zu Andernach ein Rittersitz mit Hof und Ackerland (102 M.), Weingärten 2 M., Hecken 4 M. und Wiese zu Namedy 2½ M. Dieser Hof bestand im J. 1586 noch aus 150 M. Ackerland, 5½ M. Weingarten, ebenso viel Wiesen und 27 M. Hecken. Er trug damals ein 37½ M. Korn, 1 Fuder Wein und 3 Wagen Heu, dann an kleinen Pächten 2 fl., an Hühnern 18 Stück, an Wein 6 Quart und an Oel 1 Pfund. (In Andernach ist gegenwärtig keine Spur dieses Hofes mehr vorhanden, er lag am sogenannten Steinweg; selbst der Burgstadel ist parcellirt.) Zu Kell ein Hof mit Ackerland, 80 M., Wiesen 6 M., Hecken 20 M. Zu Lützingen ein Hof mit Ackerland, 80 M., Weingarten 1 M., Wiesen 1½ M., Hecken 2 M. Der Scheidtbusch zur Hälfte mit Burgbrohl, circa 10 M. Der Spiesgeshof: an Ackerland, aber sehr schlecht, 8 M., an Wiese ½ M., an Busch 6 M. Dieser Hof war verpachtet für 3 Malter Korn und einen Hut Zucker. Die Mahlmühle war verpachtet für 20 Malter Korn, 1 Pistole in Gold und 5 Thlr., einen Hut Zucker und ¼ Pfund Muskatnüsse. Am Sonntage nach St. Servatii 1397 stellten Peter Scholze's Sohn von Kruft und seine Ehefrau Grete dem Burggrafen Heinrich einen Pachtrevers über diese Mühle aus; derselbe lautete auf 4 Jahre, und machten sich die Anpächter verbindlich, jährlich 28 Malter Korn Andernacher Maaßes zu geben.

Die Mühle ward im J. 1812 als Domaine und zwar für die Summe von 9300 Franken versteigert. Die Oelmühle trug 20 Rthlr. Pacht, 2 Gulden Neujahr und 200 Oelkuchen; sie ward im J. 1804 für 1625 Franken versteigert. Das Gut zu Andernach trug 24 Malter Korn, die halben Trauben, 1 Ducaten Gold, einen Hut Zucker und ½ Pfund Muskatnüsse, der Hof zu Kell 18 M. Korn, 2 Rthlr., ¼ Pfund Nägelchen und ¼ Pfund Muskatblume, jener zu Lützingen 28 M. Korn, den halben Trauben, jährlich 120 Karren Rheinkies auf die Chaussee zu fahren ꝛc., wogegen aber auch die Burggrafschaft für die kurze Strecke des in ihr laufenden Weges ein Wegegeld erhob. Außerdem waren in Lützingen noch viele Parcellen einzeln verpachtet; eine solche gab ein Huhn, eine andere eine Gans, eine dritte ½ Pfund Wachs, eine vierte ein halbes Huhn und 3 Pfenninge u. s. w. Trotz alledem war die Einnahme nur gering und erreichte angeblich kaum die Summe von 400 Rthlr. »Exiguus ceteroquin fructus est, nondum ad quadragintos thaleros adscendens, quem ex hoc Burggraviatu, duodecim tantum subditos habente, comes Sinzendorfius capit, ita ut tituli magis, quam emolumenti rationem ab eo fuisse habitam videatur« (Imhof, Notitia procerum). Zum öftern erneuerte Vorschläge, wie das geringe Einkommen zu erhöhen, wurden regelmäßig mit dem kurzen Bescheid zurückgewiesen, gnädigste Herrschaft sei zufrieden mit den Einkünften und der »prérogative à la diète de Ratisbonne«. Solche Gesinnung kam bei den Großen des Wiener Hofs nicht selten vor. Auf die bei ihm eingereichten Berichte und Bittschreiben ertheilte Fürst Ferdinand Philipp Joseph von Lobkowitz, Herzog zu Sagan (gest. 11. Januar 1784) selten Antwort. Es war dieses aber nicht sowohl Mangel an Wohlwollen, als Unentschlossenheit. Die königlichen Collegien erhielten so wenig Antwort, als seine Unterthanen, und war es bei dem Oberamt in Glogau als Norm angenommen, daß der Fürst von Lobkowitz nicht antworte. Saganische Unterthanen, wenn sie nach Wien gingen, um Antwort auf ihre Eingaben oder Bittschriften zu erhalten, haben sieben und mehr Jahre darauf gewartet. Sie genossen aber während dieser Zeit vollständiger

Verpflegung. Einer sogar heurathete während der langen, sorgenlosen Pause, und zeugte mehre Kinder. Das Andenken des milden Herren ist den Unterthanen lange heilig geblieben. Gegen seine Beamte war er absonderlich gütig, seinen Unterthanen jederzeit wohlthätig, sie mochten nun Protestanten oder Katholiken sein. Er kam öfters nach Sagan, um in den ausgedehnten Wäldern des Fürstenthums zu jagen. Dann wurde eine fernere Eigenthümlichkeit seines Charakters bemerkbar. Er lebte beinahe nur in der Nacht, und mied bei Tage jede menschliche Gesellschaft. Nur Abends fuhr er aus, und sein höchstes Vergnügen war es, bei Mondenschein zu jagen. Obgleich Wien sein ordentlicher Aufenthalt, so war er doch für den Hof eine Seltenheit. Kaiser Joseph traf ihn einst gelegentlich einer nächtlichen Feuersbrunst, und bezeugte ihm seine Freude, daß sothanes Unglück ihn wenigstens des Glückes theilhaftig mache, endlich einmal den Fürsten zu sehen.

Rheineck mußte in frühern Zeiten zwei zu Roß, nach dem Anschlage von 1521 einen zu Roß und drei zu Fuß, nach jenem von 1567 aber nur mehr einen zu Roß stellen. Es zahlte einen einfachen Römermonat von 12 fl., der im J. 1727 in Folge der von Siegmund Rudolf von Sinzendorf eingereichten Memoriale an die Reichsversammlung in Regensburg um Moderation des Matricularanschlags auf 2 fl. ermäßigt wurde, und sein Beitrag zur Unterhaltung des Kammergerichts war auf 20 Rthlr. 4½ Krzr. festgestellt. Die Burg selbst erhielt sich lange unversehrt; sie wurde zwar im J. 1632 von den Schweden unter Baudissin besetzt, doch litt sie nicht besonders. In dem für unsere Gegenden so unheilvollen dritten Raubkriege Ludwigs XIV (1688—1697), in welchem sich die Franzosen als wahre Mordbrenner zeigten, wurde bei ihrem Abzug aus der Burg im J. 1689 auch von ihnen Feuer an dieselbe gelegt. Die geretteten Ueberreste verwüsteten kurcölnische Soldaten 1692 in frechem Uebermuthe, und außer Wartthurm und Capelle war alles Ruine. Erst im J. 1718 wurde zuvorderst die Capelle (im Thal) neu hergerichtet und zu Ehren des h. Karl Borromäus eingeweihet, dann in demselben Jahre die Burg, wenngleich in weit geringerm Umfange, wieder

aufgebaut, um am Pfingstmontage des J. 1785 abermals ein Raub der Flammen zu werden. Das Feuer, welches durch Zufall — die Sage von Mordbrennerei ist ebenso wenig begründet, als jene, daß das Feuer vom Himmel herabgefallen — in einem mit Stroh gedeckten Nebengebäude ausbrach, ward durch den gerade herrschenden Wind so angefacht, daß in 2½ Stunden im ganzen Schlosse und Thurme sämtliches Dach- und Holzwerk verzehrt war. Nur nothdürftig wurde eine Wiederherstellung vorgenommen, deren Kosten kaum die Summe von 2000 Rthlr. überschritten. Es bildete jetzt nur mehr eine Wohnung für den Verwalter, welche Stelle seit 1749 Johann Adam Schurp bekleidete. Ein Nachkomme desselben, Wenceslaus Schurp, erwarb zur Zeit der französischen Occupation (1805) die als Domaine versteigerte Burg mit Stall, Kelterhaus, Remise, zwei kleinen Gärten und einer Wiese rc. für 2550 Franken, sowie zu gleicher Zeit circa 9 Morgen Weinberge für 1320 Franken. Hierbei wird noch zu erinnern sein, daß die Burggrafschaft, trotz ihres bescheidenen Umfangs, einen eigenen Appellationshof besaß, und stellte denselben regelmäßig der Kanzler oder ein Regierungsrath aus Coblenz vor, wie das namentlich von den beiden letzten Hofkanzlern, von Coll und von Münch, dem Antiquarius bekannt.

So war denn das Burgschloß zerstört, das Territorium zersplittert, jegliches Band zerrissen, und abermals erhob es sich, schöner denn je. Im J. 1832 erwarb die Burg der damalige Professor an der Rheinuniversität zu Bonn, Hr. M. A. von Bethmann-Hollweg für 20,000 und einige hundert Thaler. Derselbe suchte das Territorium, welches bei dem Ankaufe aus 18 Morgen Weinberg, 15 M. Ackerland, 12 M. Wiesen und 220 M. Wald bestand, der Burg entsprechend zu vergrößern, und jetzt umgeben über 800 M. Wald, die schönsten Wiesen und die fruchtbarsten Aecker das Schloß, welches dieserhalb unterm 22. März 1845 neuerdings die Qualität eines Ritterguts erwarb. Hr. von Bethmann-Hollweg übertrug im J. 1832 den Neubau eines Schlosses auf dem Grunde des alten dem rühmlichst bekannten Architecten Joh. Claudius de Lassaulx (geb. in Coblenz den 27. März 1781 und gest. daselbst den 14. Oct. 1848); der-

selbe hatte eine schwere Aufgabe zu lösen, denn die Burg war damals ein Chaos alter und moderner Gebäude, welche ohne Zusammenhang, wie der Zufall und die Laune des jedesmaligen Besitzers es mit sich brachte, oft in der schlechtesten Construction nebeneinandergesetzt waren. Die Reste der alten Veste bestanden aus dem viereckigen, 65 Fuß hohen Wartthurm und den sehr zerfallenen, nothdürftig bedachten Wänden einer achteckigen Capelle oberhalb des Burgthors. Da dieses Bauwerk dem Style nach dem Ende des 12. Jahrhunderts entsprach, so war es wohl unzweifelhaft ein Theil der von Philipp von Heinsberg erbauten Burg. Die übrigen Häuser und Ställe waren in sehr armseligem Style nach den Bränden von 1689 und 1785 errichtet worden. Da von diesen sämtlichen Bauwerken keines der Erhaltung lohnte, die Capelle aber so baufällig war, daß sie abgebrochen werden mußte, so ward ein neues Schloß nach neuem Plane von Grund aus errichtet. Dasselbe umschließt in mehrfach gebrochener Fronte die Nordseite des Hofes und wendet seine drei, mit Giebeln und Erkern reich verzierten Hauptfaçaden nach Nord und Ost dem Rheine zu. Das jetzige Schloß, im Rundbogenstyl aufgeführt, ist eine Zierde des Landes und ein Meisterstück der Architectur, das selbst in seinen Details die Originalität seines Schöpfers und die reichen ihm zu Gebote stehenden Mittel bekundet. So konnte denn auch mit vollem Recht ein neuerer Dichter, Hermann Müller, singen:

„Da, wo Rheineck neu erstanden
Auf der rauhen Eifel Saum,
Niederstaunend zu den Landen,
Wie erwacht aus langem Traum, —
Wo es raget rebumranket
Ueber Auen reich und weit
Und mit Pracht dem Thale danket,
Daß es solche Pracht ihm leiht ꝛc.

Der Capelle wurde eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Sie ist im Aeußern der alten getreu nachgebildet, bis auf die Krönung des Unterbaues, jene an der Chornische und die Bogenstellung mit Allem, was über derselben steht. Neben der architectonischen Schönheit bilden die Hauptzierde

dieser Capelle die trefflichen Frescobilder, welche Steinle (geb. in Wien 1810) in den Jahren 1839 und 1840 ausführte, und die zu den werthvollsten neuern Arbeiten in diesem Gebiete gerechnet werden. Es sind 5 größere und 5 kleinere Bilder, die Bergpredigt und die in derselben verheißenen Seligpreisungen darstellend und im Schlußbilde Christus und die Seliggesprochenen in ihrer Erhöhung zeigend. In der Bergpredigt steht Christus auf einem Hügel, neben ihm Johannes sitzend, vor ihm die andern Jünger und die Zuhörer. Die Seligpreisungen: 1) „Selig sind, die geistlich arm sind, denn ihrer ist das Himmelreich." Die Verkündigung Mariä. 2) „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." David dringt mit Abisai in Sauls Zelt; letzterer liegt schlafend da. Abisais Mordlust wird von Davids gebieterischem Blicke zurückgehalten. 3) „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen." Joseph empfängt seine Brüder, tritt friedfertig ihnen entgegen und gibt sich zu erkennen. 4) „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." Christus erscheint Maria Magdalena. 5) „Selig sind, die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden." Moses geräth über die Abgötterei des Volkes in gerechten Zorn und zerschmettert die Gesetztafeln. 6) „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Der barmherzige Samariter. 7) „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." Simeon im Tempel. 8) „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihrer." Enthauptung Johannes des Täufers. Im Schlußbilde, unstreitig das gelungenste des ganzen Cyclus, finden sich neben dem thronenden Christus sämtliche nun zur Seligkeit eingegangene Personen wieder. Das Crucifix von carrarischem Marmor von Achtermann, schön gearbeitet, und eine kleine wohltönende Orgel sind hier noch beachtenswerth. (Das gut aus Holz geschnitzte Crucifix aus der alten Capelle befindet sich in der Kirche zu Breisich.)

Der schöne achteckige Saal über der Capelle mit seiner doppelten Säulenreihe an den Fenstern gewährt in einzelnen Bil-

dern die schönsten Fernsichten. Die gemalten Wappen in den Fenstern sind jene der Burggrafen von Rheineck, der von Warsberg, der Grafen von Sinzendorf und des jetzigen Besitzers. (In Ansehung des Sinzendorfischen Wappens wird man bemerken, daß die Sinzendorf statt des Wappens der Burggrafschaft Rheineck jenes der Grafschaft Rheineck, von Gold und Roth achtfach quer gestreift, führten. Ob das ein Irrthum, oder die Ahnung des von mir S. 496 besprochenen Zusammenhangs von Rheineck und Rieneck?) Das Innere des Schlosses, zu dessen Besichtigung uns ein segnender Engel über der steinumkränzten Hausthür freundlichst einladet, ist theils im mittelalterlichen, theils im neuern Geschmack eingerichtet. Im Speisesaale befindet sich ein vortreffliches Oelgemälde von C. Begas (geb. in Heinsberg den 30. Sept. 1794), im J. 1837 gemalt, den Kaiser Heinrich IV im Schloßhofe zu Canossa vorstellend. Der Kaiser steht im Gewand eines Büßenden und barfuß vor der verschlossenen Thüre und erregt unser innigstes Mitleiden, indeß der Papst Gregor VII, neben sich die Markgräfin Mathilde von Toscana, gleichsam triumphirend vom Altane herabschaut. (Dieses Mitleiden für ein wildes Thier, das augenblicklich wenigstens in die Unmöglichkeit versetzt, zu schaden, kann der Antiquarius nicht theilen, und dergleichen scheint auch Begasse, so schrieben sich des Künstlers Vater und Oheim, nicht empfunden zu haben. In der Stellung, die er dem Büßer unter dem Söller gab, spiegelt sich sehr deutlich die Idee des hölzernen Kastens, welchem eingeschlossen, reißende Thiere versendet zu werden pflegen.) In dem Zimmer neben dem Eßsaal ist ein Paul Veronese sowie ein Familienportrait sehenswerth. Die alte Warte mit ihren 7 Fuß dicken, auf den Fels gegründeten Mauern trägt auf ihrer Höhe die keck in den Lüften flatternde Fahne des Schlosses; in freudigem Stolze sieht sie dieselbe in gleichem Glanze, wie vor 800 Jahren, über sich wehen, und in felsenfester Treue bewahret auch sie ihres Herrn frommen Wahlspruch: Ego et domus mea serviemus Domino.

Beim Thal Rheineck führt über die Vinxt eine stattliche Brücke, so im Sommer 1813 mit großem Gepränge unter dem Namen Pont de Wagram inaugurirt wurde. Die Vinxt auf-

wärts ist Gönnersdorf, mit der Pfarrkirche zu Stephani Erfindung (3. Aug.), der erste Ort. Dem folgt Waldorf, von dannen sich die Spuren einer römischen Niederlassung bis beinahe zum Fuße des Bausenberges, nach Niederzissen hin, verfolgen lassen. Die Pfarrkirche ist zu Ehren des h. Remaclus geweihet. Lisa, Begine zu Coisdorf, Heinrichs von Pissenheim Tochter, schenkte 1301 der Abtei Laach ihre zu Waldorf, Coisdorf und Sinzig gelegenen Güter, und im f. J. verkaufte der Lisa Bruder Heinrich seine Besitzungen in den nämlichen Orten an die Abtei um die Summe von 220 Mark. Gleich oberhalb des Dorfes nimmt die Vinxt den Abfluß des Roddermaars auf. Des Maars oder kleinen Sees, von etwa 6 Morgen, ist S. 235 gedacht. Er war vordem ungemein fischreich, aber in einem kalten Winter zu Anfang der 40er Jahre erfror der ganze Besatz von Fischen. Auch die Blutegelzucht, zu welcher hierauf das Maar benutzt worden, ist eingegangen, nachdem der mit den Blutegeln getriebene Mißbrauch einigermaßen obsolet geworden. Den Bach hinab ziehen sich die drei kleinen Ortschaften Ober-, Mittel- und Nieder-Rodder, denen die Römerstraße zur Seite geht. Alle drei gehörten sie in die Herrschaft Olbrück, wie dies auch der Fall mit dem auf waldigter Höhe über die Vinxt sich erhebenden Leyerhof. Dedenbach hingegen, in einigem Abstande von der Vinxt gelegen, obgleich ebenfalls der Walbott Besitzthum, war der Herrschaft Königsfeld zugetheilt.

Königsfeld, starkes Dorf an der Vinxt, wird bereits genannt in der Urkunde vom 19. Mai 922, wodurch Kaiser Otto III den Gebrüdern Sigebodo und Richwin einen ausgedehnten Wildbannsbezirk — »et sic summitatem illam que est inter Cuningesueld et Rameresbach« — anweiset. Königsfeld selbst war in der Verleihung nicht einbegriffen, ohne Zweifel weil es, wie schon durch den Namen angedeutet, ein Pertinenzstück, ein Grenzort eines königlichen Kammerguts, eines ripuarischen Sondergaues, des pagus Rigomagus. Dem allgemeinen Schicksal der Krongüter konnte jedoch der Remagener Gau, Königsfeld insbesondere, nicht entgehen. Im Lager vor Wien, am 1. Nov. 1276, bestätigt Kaiser Rudolf dem Gerhard von Landskron das

Lehen der Dörfer Königsfeld und Heckenbach, wie er und seine Voreltern solches vom Reiche gehabt, und soll besagtes Lehen sich auch auf Töchter vererben. Im J. 130* thut Johann Burggraf von Hammerstein König Albrechten kund, „daß ich mein Tochter han gegeben Gerhard von Landskron, und han die bestattet mit Gute, das ich von Euren Gnaden han zu Lehen; 10 Mark Geld zu Sinzig von der Bede, 2 Morgen Wingert, 2 Stück Landes, 4 Mark zu Königsfeld von meiner Bede. So das gebreste, soll er sich heben an meinen Hof zu Königsfeld. Deß bitt ich Euch, Herre, daß Ihr das leihet Gerharden, meiner Tochter Mann, wann ich ihm meine Tochter han gegeben mit diesem Gute." Im J. 1328, des nächsten Tags nach Palmarum, bezeugt Tillmann von Heppenhofen, Ritter, daß ich sah und dabei war zu Rom in der Stadt, da Kaiser Heinrich von Lutzlinburg (d. i. Klein-Limburg, nicht Lützelburg), dem Gott gnädig sein müsse, Herrn Gerhard von Landskron lehnte zu rechtem Lehen den Kirchensatz zu Königsfeld, sein Lehen damit zu bessern, ewig und erblich. Montag nach Christtag bewilligt Godert von Drachenfels dem Erzbischof von Trier das Oeffnungsrecht zu Olbrück und Königsfeld für die Dauer von 10 Jahren; in Urkunden von 1423 und 1435 wird Königsfeld ein Städtchen genannt. Ludwig Burggraf von Hammerstein, Herr zu Linster, besaß ebenfalls in Königsfeld und Kaltenborn eigene Leute, die er, vorbehaltlich seiner Zinse und Pächte, am 9. Dec. 1412 an Johann von Einenberg verpfändete. Ein Drittel halb des Gerichtes zu Königsfeld überließ Erzbischof Otto von Trier an Wilhelm von Reichenstein, nachdem dieser aller Forderung, die er von wegen seiner Hausfrauen, Irmgard von Hammerstein, an die Burggrafschaft Hammerstein gehabt, entsagt hatte, Sonntag nach Lucas 1419. Am 26. Januar 1420, m. T., reversirt sich Johann von Einenberg von wegen der dem Erzstift Trier, auf Absterben des Burggrafen Ludwig von Hammerstein heimgefallenen, ihm zu Mann- und Weiberlehen übergebenen Leute im Lande von Königsfeld und da umb gesessen. Dienstag nach Allerheiligen 1430 bekennt Wilhelm von Reichenstein, daß Ulrich, Erwählter zu Trier, ihn mit den Gütern und dem Gericht zu Sinzig, Königs-

feld und Remagen, so weiland Burggraf Wilhelm von Hammerstein besaß, belehnt habe. Am 27. Sept. 1513 verpachtet Erzbischof Richard von Trier den auf Ableben des letzten Herren von Reichenstein seinem Erzstift heimgefallenen, der Kellnerei Ehrenbreitstein zugetheilten Hof in Königsfeld. Die dasige Pfarrkirche ist dem h. Nicolaus geweihet. Oberhalb Königsfeld folgen Schalkenbach, dann Unter-, Mittel- und Ober-Vinxt, in dessen unmittelbarer Nähe die Vinxt entspringt. Diese Ortschaften ziehen sich hin am Rande der ausgedehnten Waldungen, die unter den Namen Daddelforst, Jülichischer Wald und Ahrweiler Busch bekannt. Sie grenzen mit Ramersbach, von welchem S. 401. Ramersbach hat eine Pfarrkirche zur h. Barbara.

Nieder-Breisich, Ober-Breisich.

Am Fuße des Berges beinahe, worauf Rheineck thronet, am Eingang der herrlichen, bis Sinzig und zur Ahr reichenden Ebene, die Goldene Meile genannt, dehnt Nieder-Breisich, der stattliche Marktflecken, den Rhein entlang und thalwärts sich aus. Daß er älter, denn der Römer Herrschaft am Rhein, lehrt der Name, urkundlich aber wird des Ortes zum erstenmal erwähnt in der Urkunde vom 9. April 104*, worin Erzbischof Poppo von Trier erzählt, daß die Wittwe Gerberg dem h. Peter zu Trier ihr Gut in Hönningen zugewendet, er ihr dagegen zu Precarie dasselbe Gut zu Lehen gereicht, und noch weiter Mayen mit allem Zubehör, den Hof Mendig, jährlich 10 Fuder Coblenzer Wein und die Kirche in Breisich hinzugefügt habe, deren zu genießen bis zu ihrem Tod, wo dann Hönningen an St. Simeons Stift zu Trier, Mayen an das Erzstift, Mendig an das Domcapitel, die Kirche (in Breisich) an den h. Florin zurückfallen soll. Im J. 1218 befreiet Herzog Heinrich von Limburg, von dem Pfalzgrafen belehnt mit demjenigen, so der auf seinem Kreuzzug verstorbene Graf Wilhelm von Jülich in Breisich und Lützingen besessen, der Abtei Laach Eigenthum zu Lützingen von jeglicher precarischen Steuer. Am 14. Febr. 1233 belehnt Otto Pfalz-

graf bei Rhein und Herzog in Bayern den Grafen Wilhelm von Jülich, wie dieser von des Pfalzgrafen Vater belehnt gewesen, mit den Vogteien zu Breisich, Billich, Wesseling, Bergheim, Paffendorf, Holzweiler, Cornelimünster, Gressenich, Froitzheim, Türnich, der Waldgrafschaft; die Lehensherrlichkeit dieser Vogteien, wenigstens jener in Breisich, Paffendorf, Holzweiler, Froitzheim, Türnich, scheint Pfalzgraf Ezo (Bd. 2 S. 569—576) von wegen des Stiftes Essen geübt, und seinen Nachfolgern hinterlassen zu haben. Am 14. April 1264 gibt Heinrich von Bolanden, der Trierische Archidiacon und Propst zu St. Florin binnen Coblenz, das Patronat der Kirche in Breisich (in Ober-Breisich nämlich), so bis dahin von der Propstei abhängig gewesen, an das Capitel, und soll der Kirche Einkommen an die Stiftsgeistlichkeit, Chorherren und Vicarien, zu Präsenz, den Advent und die Fasten hindurch bis zu Ostern, ausgetheilt werden; dagegen soll der Stiftsdechant für die Kirche in Breisich einen Vicarius bestellen und diesem eine ehrliche Competenz zuweisen. Durch Urkunde vom 29. Nov. 1275 übergibt Graf Wilhelm von Jülich an den Burggrafen Theoderich von Rheineck die Vogtei Breisich, deren zu genießen, bis dahin die Zahlung der 150 Mark, gegen welche er des Grafen Lehensmann geworden, erfolgen würde. In Betreff des Patronats der Pfarrkirche in Breisich und des Kirchenzehenten, »in quorum possessione dicta ecclesia sancti Florini fuit a tempore cujus memoria non existit,« hatten sich zwischen dem St. Florinsstift und dem Stift Essen Streitigkeiten ergeben, so des Erzbischofs Heinrich II von Cöln Ausspruch vom 26. Jul. 1311 schlichtete. Laut desselben soll künftig die villa Breisich samt dem Gut daselbst, zu Lützingen und zu Gönnersdorf, der Kirchspielzehnte und das Kirchenpatronat in Breisich den beiden Stiften gemeinschaftlich sein, und werden sie in die Nutzungen sich theilen. Doch bleiben das Schultheißenamt mit seinen Zubehörungen, die Lehen und Vasallen, als zu der Gütergemeinschaft nicht gehörig, der Aebtissin allein, in der Weise jedoch, daß etwan heimfallende Lehen sofort in die Gemeinschaft übergehen. Der von der Aebtissin allein einzuführende Schultheiß wird der Kirchen von St. Florin und von Essen getreuer Mann sein,

und der einen wie der andern Rechte in gleicher Sorgfalt handhaben. Aus der gemeinschaftlichen Weincrescenz wird St. Florins Kirche jährlich zwei Fuder voraus haben, der übrige Wein in die Theilung kommen. Die Pfarrei samt dem Zehnten soll fürters den Kirchen von St. Florin und Essen incorporirt sein, vorbehaltlich doch eines dem Rector oder Pfarrvicar auszuwerfenden Einkommens, das ihm erlaube, die Gastfreundschaft zu üben, die bischöflichen Gebüren (Breisich war Cölnischen Sprengels) und dergleichen abzuführen, die Ausgaben für den Gottesdienst zu bestreiten, und sind ihm dafür angewiesen 6 Morgen Wingert, 2 Fuder Wein jährlich, deren das eine aus der Kirche selbst zuständigen Zinsen, das andere aus dem Zehnten zu entnehmen, 17 Schilling jährlich an Zinsen, die Hälfte des Fruchtzehntens, endlich die sämtlichen Oblationen. Der Ueberschuß der Pfarrgefälle soll in gleichen Theilen zur Besserung der Stiftspräbenden von St. Florin und von Essen verwendet werden. Was aber das Stift Essen theils aus der Gemeinschaft, theils aus dem Pfarrwitthum bezieht, soll wiederum in drei gleiche Portionen getheilt werden, und ist die eine der Aebtissin, die andere den Stiftsfräulein, die dritte den Chorherren bestimmt. Den Rector der Pfarrkirche in Breisich werden die Aebtissin von Essen und der Dechant von St. Florin abwechselnd benennen.

Am 13. Dec. 1362 bekunden Ritter, Scheffen, Bürgermeister, Rath und andere gemeine Bürger von Andernach, „daß wir die ganze Gemeinde des Dorfs von Breisich, oben und nieden, zu erblichen Bürgern entfangen han und entfahen overmitz diesen Brief; und wir sollen sie und ihr Dorf, oben und nieden, gegen allermänniglich, die sie verunrechten wollten, verantworten und beschützen mit all unser Macht, uff unse Kost, Schaden und Verlust, ausgescheiden, daß sie Vogt und Schultheißen, ihren Herren, Recht thun sollen. Fort mehr ist ausgeschieden Paul von Eich, Vogt zu Zissen und Herr zu Olbrück, und Lise, seine eheliche Hausfrau und ihre Erben, und Johann Burggraf zu Rheineck und seine Erben, daß die mit ihren Leuten und mit des heiligen Kreuzes Leuten, die in dem vorschrieben Dorf, oben und nieden, gesessen sind, ringen und leben

mögen zu ihrem Willen, und die sollen wir gegen ihre vorschrieben Herren nit verantworten. Mar wollte sie jemand anders verunrechten, so sollen wir sie gleich ihren Nachbarn von Breisich verantworten und beschützen." Dadurch fanden Richter, Rathleute und Gemeinde von Breisich sich veranlaßt zu erklären, „daß wir mit Gnade und mit Urlaub der edeln unser Frauen der Aebtissin von Essen und ihres Capitels, unse Bürgerschaft die wir hatten mit den von Andernach, erneuert und gestätigt han mit solchem Vorbehalt, daß wir unser Frauen und ihrem Capitel kein ihr Recht verkürzen sollen, sondern wir sollen ihr, ihrem Capitel und ihrem Antmann gehorsam sein in aller Weis, als es von Alters herkommen ist. Wäre Sache, daß wir unser Frauen, ihrem Capitel und ihrem Amtmann ein ihr Recht verkehrten an einem Punkt, wie sie hernach geschrieben stehen, so erkennen wir, daß die Stadt von Andernach uns nit verantworten soll, und wir unser Bürgerschaft nit genießen sollen wider unsere Frau, ihr Capitel und ihren Amtmann, als lange bis wir das kehrten, und als dick das geschieht." Diesem Eingang schließt sich an, in Form eines Weisthums, die Aufzählung der Gerechtsame, durch das Stift Essen in Breisich hergebracht. „Was an dem Gericht erfällt, hoch und nieder, davon soll unsere Frau und ihr Capitel haben zwei Pfennig, und den zwei Vögten (Jülich und der Burggraf von Rheineck) fällt ein Pfennig. Auch han die Herren von St. Florin von Coblenz ein Mitbescheid mit unser Frauen, wie das gelegen ist, darauf endeylint sie nit." Gegeben den 10. April 1363.

Auf Bitten des Burggrafen Johann von Rheineck verlieh Kaiser Karl IV dem Dorfe Breisich einen Wochenmarkt, den Montag zu halten, mit allen Freiheiten, Gnaden und Rechten, die Andernach, die Stadt hat, an ihrem Wochenmarkt, so fern es andern Städten und Märkten, die darum inwendig einer Meile gelegen sind, unschädlich ist (9. Nov. 1374). Durch den Friedensvertrag vom 17. März 1376 überließen Wilhelm und Maria, Herzog und Herzogin von Jülich und Geldern, Sinzig und die Vogtei Breisich an den Grafen Wilhelm von Berg. Zu wiederholtenmalen verpfändet, kam die Vogtei Breisich stets wieder

an Jülich zurück, vielfältig bestritten, so viel ihre Ausdehnung betrifft, durch die Aebtissin von Essen und eine reiche Quelle von niemals erledigten Processen. Darüber ist zu vergleichen: „Ausführliche und in Rechten wohlgegründete Demonstration, daß dem Kayserlichen Freyweltlichen Stifft Essen und dessen zeitlichen Fürstlichen Frauen Aebtissinnen die hohe Landes-Fürstliche Obrigkeit mit allen anhangenden juribus meri et mixti Imperii über das Ländlein Breysich ohnmittelbar allein, und sonsten niemand competire und zustehe. Mit einverleibter aus des Kayserlichen Cammer-Gerichts Judicial-Acten in auswendig rubricirter Sachen Essen contra Breysich Mandati ad poenam dupli die Türcken-Steuer Anno 1576 zu Regenspurg bewilliget, betreffend, Fürstlicher Jülichischer Seits als angemaßten Intervenienten an vorgemeldte Lands-Fürstliche Hoheit übel praetendirter vermeynter Gerechtigkeit beständiger Refutation. Gedruckt Anno 1659 in fol." Die Reformation hatte in Breisich zahlreiche Anhänger gefunden, das zog dem Orte im Laufe der Truchsessischen Fehde ab Seiten der Spanier eine blutige Execution zu; ein noch daselbst aufbewahrtes Gemälde verewigt das Andenken dieser Schreckensscene. Die Pfarrkirche ist zu Ehren Mariä Himmelfahrt geweihet, hat aber einen eignen Pfarrer erst unter der letzten Aebtissin, der Prinzessin Kunegunde, erhalten, als welchem eine Dotation zu verschaffen, eine Theilung des Pfarreinkommens von Oberbreisich vorgenommen wurde. Im J. 1718 erbaut, hat die Kirche noch Spitzbogengewölbe mit Rippen, diese auf römischen Wandpfeilern stehend. Gleich ober dem Orte liegt der Tempelhof, der ohne Zweifel aus der Erbschaft der Tempelherren an den Johanniterorden gekommen, vordem als eigene Comthurei bestand, später als ein Membrum bald dieser, bald jener Comthurei zugelegt wurde. Im J. 1794 erscheint Karl Eusebius Freiherr von Truchseß als Comthur zu Trier, Adenau und Breisich. Die herrliche alterthümliche Kirche mit ihren laubartigen Verzierungen wurde auf den Abbruch verkauft. Der Abtei Laach Hofgut rührt theilweise her von einem Ritter Arnold von der Bach, der 1314 seine Güter in Breisich und Waldorf seinem Bruder Werner von der Bach (de Ripa)

übertrug. Die nämlichen Güter schenkten Werner und Gertrud, Eheleute, 1320 der Abtei Laach, dafür Anniversarien sich stipulirend, das Vermächtniß wurde aber von Ritter Wennemar von Lützingen angefochten, daß die Ernennung von Schiedsrichtern nothwendig. Die waren der Ansicht, den von Lützingen abzuweisen, Erzbischof Heinrich II aber vermittelte den Vergleich vom 31. Dec. 1325. Wittwe geworden, nahm Frau Gertrud den zweiten Mann, den Ritter Ludwig von Sonneberg, und diesem Ehepaar überließ für dessen Lebtage Abt Johann II die Güter gegen einen jährlichen Pacht von 13½ Mark. Verbessert und vermehrt fielen die Güter nach dem Tod der beiden Eheleute an das Kloster zurück. Im J. 1805 wurde das Laacher Gut in Nieder-Breisich für 7975, die dazu gehörige Länderei in Ober-Breisich für 1100, und das Eigenthum in Brohl für 1625 Franken verkauft. Ein kleines aber ganz ächtes Stück Römermauer am Ende des Orts, abwärts am Rhein, wurde von Einigen als der Rest eines römischen Bades betrachtet, bis es unter dem Mauerwerk einer modernen Scheuer verschwand; überhaupt wurde hier vielfältig römisches Gemäuer, auch mancherlei Geräthe, ausgegraben. Die Bevölkerung, weit über tausend Köpfe, lebt vornehmlich vom Feld- und Weinbau, wie das durch die ausgedehnte bis auf eine Viertelstunde von Sinzig reichende Markung bedingt. Einigen Eintrag wird die Eisenbahn ihr thun, als welche ein Areal von 70 Morgen wegnimmt. Der rothe Wein ist vorzüglich, den besten trägt der Elzenberg, der sich in die Markung von Ober-Breisich hineinzieht.

Von Nieder-Breisich nach dem rückwärts im Thal stehenden Ober-Breisich ist es eine Viertelstunde Wegs, der mehrentheils noch durch die Gemarkung von Nieder-Breisich geht. Die Ausdehnung dieser Markung auch nach jener Seite mag um so mehr befremden, da Ober-Breisich doch ursprünglich der Hauptort des Ländleins Breisich gewesen ist, und erst in spätern Zeiten die Essendischen Beamten nach dem Nachbarort verzogen. Ober-Breisich hat eine uralte merkwürdige Kirche zum h. Victor. Die zum öftern besprochene Inschrift, „nur in einem geistlichen Spruch bestehend, findet sich auf der Sockelbedeckung der beachtenswerthen

Kirche, die ein Seitenportal besitzt, welches mit einem arabischen, d. h. einem über den Halbkreis fortgesetzten Bogen geschlossen ist, eine Abseite mit nischenförmigen Arkaden, einen Männerchor über der nördlichen und Pfeiler, deren Kämpfer nach dem Lesbischen Stab profilirt sind, welches überhaupt in den Gliederungen unserer hiesigen Bauwerke nicht selten vorkommt." Nordwestlich von Ober-Breisich steht der Hof Mönchsheide, weiland der Abtei Marienstatt zuständig, nach Franken zu gelegen ist der Hof Ridelberg. Uebrigens, wie lebhaft auch Essen die Jülichische Herrlichkeit bestritt, factisch war der Streit entschieden, und das Ländlein Breisich, deß gesamte an Essen zu entrichtende Steuer sich auf die Summe von 500 fl. beschränkte, war der Suzeraineté von Jülich unterworfen. Der Jülichische Amtmann war zugleich Amtsverwalter für Sinzig, Remagen und Neuenar. Indem hiernach Breisich am Rhein der erste Ort Jülichischer Herrschaft, scheint es mir nicht unangemessen, hier mitzutheilen, was ich von der Geschichte der Grafen und Herzoge von Jülich weiß.

Jülich wird nicht nur in Antonins Itinerar, in der Peutingerschen Tafel und bei Ammianus Marcellinus zum J. 358 genannt, sondern man hat auch daselbst Denkmäler und Inschriften der Römer vorgefunden. Später wurde der Ort, wie dieses häufig mit römischen Ansiedelungen geschah, der Mittelpunkt eines Gaues, des Jülichgaues, und der Sitz eines Gaugrafen. Jülich wird von Eginhard in der Geschichte der Uebertragung der Heiligen Petrus und Marcellinus eine alte Stadt genannt. Kaiser Lothar verlieh im J. 847 an Rotgar zu lebenslänglichem Besitze die Kapelle Justen und den Zehnten zu Rödingen in der Grafschaft Jülich, auf Bitten des Grafen Matfried, welcher demnach wohl der Gaugraf gewesen sein wird. Im J. 881 wurde Jülich durch die Normänner verbrannt. Als Gaugraf erscheint Gottfried in einer Urkunde vom J. 944, worin Erzbischof Wichfried an der heiligen Ursula Gestift in Cöln »in pago Juliacensi in comitatu Godefredi in castello, quod cognominatur Juliche, ecclesiam cum manso« vergabt. Gottfried ist ohne Zweifel der nämliche, welcher in einer Urkunde Kaiser Ottos I vom J. 941 genannt: »in villa, quae dicitur Duira,

in comitatu Sunderocas [1]), ubi Godefridus comes praeesse dinoscitur.« Gerhard, »Juliacensis comes« ist durch Urkunden von 1008 und 1018 bekannt, und mögen Söhne davon die Grafen Gerhard II und Giselbert sein, welche eine von Gütern im Jülichgau handelnde Urkunde Kaiser Konrads II vom Jahre 1029 nennt. Gerhard II ist vielleicht auch in der Urkunde der Königin Richenza von 1051 als Zeuge genannt; Gerardus comes de Guliche, in einer Urkunde des Erzbischofs Sigevin von Cöln, 1081, dürfte ein Sohn von ihm und demnach Gerhard III sein. Ein Gerhard, comes de Guliche, wird in einer Urkunde des Erzbischofs Hermann III von Cöln, 1094, dann 1101 erwähnt, es bleibt aber ungewiß, ob Gerhard III oder vielmehr Gerhard IV, welcher mit seinem Bruder Gerlach eine Urkunde des Erzbischofs Friedrich I von Cöln 1104 bekundet. Vielfältig in Urkunden vorkommend, hielt dieser Gerhard IV treu zu Kaiser Heinrich IV in dessen Streite mit dem jüngern Heinrich, und 1114 wurde er selbst in einem Treffen Heinrichs V Gefangener, während seine Besitzungen arge Verwüstung erlitten. Samt seinem Sohne, dem jüngern Gerhard (V), wurde er unter den Zeugen einer Urkunde von 1118 aufgeführt. Gerhard V erscheint 1125 und 1126, in Gesellschaft seines Sohnes Gerhard 1129 und 1130, als des St. Adalbertstiftes Voigt zu Baesweiler 1131, 1132, 1136, 1138. Nach ihm wird in einer Urkunde von 1141 aufgeführt »Gerardus (VI) puer comes de Juliaco«, durch dessen unbeerbten Abgang, wie das eine Urkunde von 1153 berichtet, die Vogtei zu Woringen an das Erzstift Cöln gelangte. In der Grafschaft Jülich aber succedirte ein Wilhelm, den bereits eine Urkunde von 1143 als Grafen von Jülich kennt, welcher ferner auch am 25. März 1154 in der Eigenschaft eines Vogtes des Kunibertstiftes, 1149 und 1166 in Gesellschaft seines Bruders Gerhard, 1176 als Wilhelmus Senior comes de Juliaco in Gesellschaft seines Sohnes Wilhelm, und zum letztenmale 1183 vorkommt, wo zugleich seiner Kinder Erwähnung geschieht. Sein ältester Sohn, Wilhelm II, der Große, vermählte sich vor 1177

(1) Ein zweiter ripuarischer Königs-Sondergau, dem salischen Königs-Sondergau um Wiesbaden zu vergleichen.

mit Alveraden, der Tochter des Grafen Albert von Molbach, und konnte daher in dem Stiftungsbriefe des Klosters Gräfrath, welches auf Molbachischem Gebiete belegen, als einer der Stifter genannt werden. Dieses Gebietes einzige Erbin scheint Frau Alverade gewesen oder wenigstens in der Folge geworden zu sein. Ihr Vater hatte unter andern die Vogtei der Abteien Gladbach und Vilich besessen; als sein Nachfolger zu Vilich erscheint Wilhelm im J. 1182, gleichwie er von dem 1195 verstorbenen Pfalzgrafen Konrad der Grafen von Molbach pfalzgräfliche Lehen, insonderheit die Grafschaft Molbach, den Wald und die Vogtei, Pfalz und Kirche zu Zülpich empfing. In den J. 1185, 1187, 1195, 1197, 1198 kommt Wilhelm in Gesellschaft seines Bruders Gerhard vor, und zwar heißt es in der letzten Urkunde: »Wilhelmus et Gerhardus comites Juliacenses.« Den im J. 1188 zu Mainz abgehaltenen Reichstag besuchend, nahm Wilhelm, gleich seinem Kaiser, das Kreuz, und wurde er auf dem Marsche, 1189, an den griechischen Kaiser entsendet, um dem Heere freien Durchzug zu verschaffen. Ebenso folgte er 1190 Heinrich VI zum Empfange der Kaiserkrone nach Rom. Als aber nach dieses Monarchen Ableben die Barone des Reichs zwischen Philipp von Schwaben und dem Welfen Otto zweifelhaft, machte der Graf von Jülich sich als des Hohenstaufen entschiedener Gegner bemerkbar. Er wohnte der Krönung Ottos IV 1198 bei und hielt noch 1203 zu dem Kaiser seiner Wahl. „Wie aber," schreibt Arnold von Lübeck, „König Otto Cöln mit Heereskraft eingenommen, und noch Größeres von dem Glücke erwarten konnte, hat sich unerwartet ein Ungewitter über seinem Haupte gesammelt. Der Graf von Jülich hat sich nämlich unterfangen, durch List ihn zu verderben, auch insgeheim Boten und Briefe an K. Philipp entsendet, und sich stark gesagt, gegen eine angemessene Belohnung in Reichthümern und Ehren nicht nur die Fürsten, welche zu Ottos Partei hielten, sondern selbst den Erzbischof von Cöln von den bisherigen Verbindungen abwendig zu machen. Deß freute sich der König und ließ ihn wissen, daß er in dieser Angelegenheit eine Zusammenkunft mit ihm zu haben wünsche. Diese erfolgte, und Philipp empfing des Grafen Eidschwur,

ertheilte ihm zu Lehen einen Hof von 600 Mark Ertrag und entließ ihn mit Gold und Silber, mit Geschenken und kostbaren Kleidern und Rossen beschwert. Es hat demnächst Graf Wilhelm durch seine Vorspiegelungen den Erzbischof und die Großen dahin gebracht, daß sie, von Otto sich abwendend, fortan Philipps Anhänger geworden sind.“ In seiner Politik wankelmüthig, scheint Wilhelm in häuslichen Beziehungen ein arger Tyrann gewesen zu sein. Von Cöln kam er krank nach der von ihm vermuthlich erbauten Burg Nideggen zurück. Der Arzt kündigte ihm den Tod an und ermahnte ihn, seine Frau, die er zeither eingesperrt gehalten, vorzulassen; das schlug er ab. Darauf bat der Arzt um die Freiheit eines seit Jahren gefangen gehaltenen Ritters, und der Graf erwiderte, so lange er athme, werde er den Gefangenen nicht loslassen. So erzählt Cäsarius von Heisterbach, welcher den Grafen auch als einen Bedrücker von Kirchen und Unterthanen schildert, als einen Mann, der seiner Ministerialen Weiber und Töchter misbrauchte. Wilhelm starb um die Mitte des Februars 1207, und seine kinderlose Wittwe ging eine zweite Ehe mit Otto von Wykerad ein, lebte noch 1216, starb aber vor 1221. Am Sonntage vor Lucien 1208 machte sich Eberhard von Heiger verbindlich, von seinem Hofe Umenau jährlich 5 Mark zu bezahlen »reverendo domino nostro Walramo comiti Juliacensi«; es muß aber dieser Graf Walram von Jülich, der ein Bruder Wilhelms II gewesen sein wird, gar bald ebenfalls ohne Kinder gestorben sein, und es folgte in der Grafschaft Wilhelm III, der älteste Sohn Eberhards von Hengebach und der Jutta. Die über seine Herkunft und sein Recht an der Grafschaft aufgestellten mancherlei Hypothesen widerlegt er selbst, indem er im Morgenlande 1219 Bergstein und die Kirchen in Nideggen und Siersdorf an den Deutschorden vergabt, »pro remedio anime mee et heredum meorum precedentium, scil. Willelmi patrui mei quondam comitis Juliacensis et ceterorum.« Er gelangte zu dem Besitze der Grafschaft zwischen Dec. 1208 und Ostern 1209, wo er in einer Verhandlung des Erzbischofs Theoderich von Cöln mit Herzog Heinrich von Brabant vorkommt. In demselben Jahre empfing

er von dem Pfalzgrafen Heinrich die Lehen um Molbach, den Wald und Zülpich. In der Urkunde von 1211, wodurch er der Abtei Altenkamp eine Abgabe von wegen des Hofes Auenheim erläßt, heißt es, dieses geschehe »fratre nostro Theoderico consentiente et factum nostrum ratum habente«, und erklärt sich diese Freigebigkeit durch des Grafen Absicht, sich einem Kreuzzuge gegen die Albigenser anzuschließen (1211). Lorberen hat er aber nicht auf seinem Zuge gepflückt. Im Mai 1314 besiegelte er als Gewährsmann die Eheberedung des Limburgischen Prinzen Walram mit der Gräfin Ermesinda von Luxemburg. In demselben Jahre ließ er, im Einverständnisse mit Walram von Limburg, den Pfalzgrafen und Herzog von Bayern aufheben und denselben in Nideggen einsperren. Dagegen wurde die Grafschaft von den Völkern Kaiser Friedrichs II heimgesucht, Jülich selbst am 8. Sept. berennt, daher der Graf sich genöthigt sah, seiner bisherigen Ergebenheit für König Otto IV zu entsagen. Dem neuen Herrscher noch mehr sich zu empfehlen, nahm er, nach dessen Beispiel, bei der zweiten Krönung, zu Aachen den 25. Juli 1215, das Kreuz, ohne doch sofort nach dem Morgenlande aufzubrechen. Denn im Mai 1217 wird er als Zeuge einer Uebereinkunft Walrams von Limburg mit dem von Autreppe, und Anfangs 1218 a. St. in einer Urkunde des Erzbischofs Engelbert von Cöln genannt. Er starb zu Anfang des J. 1219, »in peregrinatione sancte crucis«, wie Herzog Heinrich von Limburg berichtet, welcher als Nachfolger des Grafen in den pfalzgräflichen Lehen, Breisich und Lützingen, den Hof der Abtei Laach zu Lützingen von allen Steuern frei gibt. In seiner Ehe mit Mathilden, einer Tochter Herzog Walrams III von Limburg, war Wilhelm der Vater zweier Söhne, Wilhelms IV und Walrams, geworden.

Hiervon erscheint der jüngere, Walram, zugleich mit seinem Bruder in der Urkunde vom 1. Oct. 1231, worin sie, »pro remedio patris nostri«, den Rottzehnten von 18 Morgen zu Garsdorf an das Kloster Dünwald verschenken. In einer Urkunde vom April 1246 heißt er Walramus de Juliaco vir nobilis, und den gleichen Titel empfängt er vom Erzbischof Konrad von

Cöln in dem Vertrage vom Januar 1248, worin ihm für seiner Braut, der Mechtild von Mülenark Ansprüche an die Grafschaft Hochstaden verschiedene Bewilligungen gemacht werden. Walram erhielt nämlich die Gefälle zu Heerlen im Limburgischen pfandweise für 500 Mark, 400 Mark bar, die Hochstadenschen Forderungen an den Grafen von Geldern und den Herzog von Brabant, die Limburgischen Lehen und das Reichslehen zu Kaiserswerth, während die von der Abtei Prüm herrührenden Lehen einer anderweitigen Auseinandersetzung vorbehalten bleiben sollten. Auch bedingte sich Walram, diesen Vertrag erst dann zu genehmigen oder zu verwerfen, wenn die Braut, welcher nebenbei die Burg Bergheim mit 200 Mark Einkünfte aus der nächsten Umgebung zu Witthum verschrieben, das zwölfte Jahr zurückgelegt haben und somit die Ehe vollzogen sein würde. Diese Bestimmungen scheinen der Hauptsache nach eingehalten worden zu sein, denn schon am nächsten Palmsonntage quittirte Walram über die von dem Erzbischof empfangenen 400 Mark. Andere Punkte müssen unerledigt geblieben sein, für Walram eine Veranlassung, sich bei der Fehde seines Bruders mit dem Erzbischof von Cöln auf eigene Rechnung zu betheiligen. In der Sühne vom 15. Oct. 1254 versprach er, in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin, sich simpliciter et absolute mit demjenigen zu begnügen, was von wegen der Hochstadenschen Erbschaft der Erzbischof ihnen zuweisen würde; allein der Zwist verlängerte sich noch viele Jahre, bis er in dem Hauptvertrage vom 18. Dec. 1265 an den Ausspruch von Schiedsrichtern verwiesen wurde. Nachdem dieser gegeben, verzichtete das Ehepaar auf die Schlösser Harth und Are, samt den alten Burglehen, sich allein die von dem Erzbischof Konrad herrührenden neuen Lehen, dann die Lehen von Prüm und der Pellenz vorbehaltend. Walram verzichtete nicht minder auf die Herrschaft Hochstaden, wogegen ihm 600 Mark, auf sein Gut in Vernich zu beweisen, zugesagt wurden. Endlich wurde der Zwist um Ahrweiler, Rheinbach und einige Dörfer an eine besondere Ausgleichung verwiesen.

Walram lebte noch am 16. April 1271, aber am 17. Oct. 1271 erscheint sein Bruder, Graf Wilhelm IV, als Vormund

des jüngern Walram, »tutor legitimus consanguinei sui Wallerami, nati quondam Wallerami fratris sui in Bergheim.« Es nahm dieser jüngere Walram, von seiner Mutter wegen, gegen Hermann von Mülenark die Burg dieses Namens in Anspruch, daher der zu Pinzweiler am 5. Oct. 1279 eingegangene Friedensvertrag solchen Anspruch an Schiedsrichter verwies. Diese sprachen hierauf zu Gunsten Walrams am 5. Nov. 1279. Gegen Empfang von 500 Mark machte Walram 1286 sein Schloß Bergheim mit der Vorstadt und Mühle zu einem Lehen des Erzstifts Cöln. Am Charsamstag 1298 erhielt er von Abt und Convent zu Prüm die Bewilligung, seine abteilichen Lehen, das Schultheißenamt und die Villication zu Rheinbach, dann Stadt und Herrschaft Münstereifel, beides aus der Hochstadenschen Erbschaft herrührend, für die Zukunft von dem Erzstifte Cöln zu Lehen zu empfangen. Am 1. Juli 1309 wird Walram unter den Bürgen der zwischen dem Erzbischof Heinrich von Cöln und dem Grafen Gerhard von Jülich errichteten Sühne genannt. Aber am 23. Juli 1312 befand er sich nicht mehr unter den Lebenden, sein Besitzthum, in den Herrschaften Bergheim und Münstereifel bestehend, war an die Jülichische Hauptlinie gefallen, daß demnach seine Ehe mit Meyna oder Imagina kinderlos geblieben sein muß. Eine Schwester Walrams ist wohl des Grafen Simon von Sponheim Gemahlin Margaretha, die unter dem Pseudonamen Margaretha von Böckelheim viel besprochene.

Des Grafen Wilhelm III älterer Sohn, Graf Wilhelm IV von Jülich, belehnte am 31. Jan. 1224 einen gewissen Udo mit Gütern zu Floverich und bestätigte 1225 die von seinem Vater »existens in partibus transmarinis« dem deutschen Orden gemachte Schenkung in Siersdorf u. s. w. Am 14. Febr. 1233 wurde Wilhelm IV vom Pfalzgrafen Otto mit den Vogteien in Breisich, Vilich, Weßling, Bergheim, Paffendorf, Holzweiler, Cornelimünster, Gressenich, Froitzheim und Türnich, dann mit den Gütern in Zülpich belehnt, wogegen er diesen alten Lehen ein neues hinzufügen mußte, indem er Güter in Floverich von 20 Mark Ertrag, welche bisher Allod gewesen, dem Pfalzgrafen

zu Lehen auftrug. Im April 1224 verlieh er dem von ihm gestifteten Kloster zu Burvenich die dasige Pfarrei und das ihm zuständige Allod, worauf das Kloster erbaut ist, daher diese Urkunde, die von des Grafen Mutter und seinem Oheim Walram besiegelt, als des Klosters Stiftungsbrief zu betrachten ist. In einer Urkunde vom November 1236, worin er den Rottzehnten des Waldes Asp an die Abtei Brauweiler vergabt, erscheinen als Zeugen Walramus frater noster, Arnoldus de Diest, Amilius de Ouwe, Theodericus, frater noster, Henricus Buf u. s. w., aus welcher Ordnung der Zeugen sich sattsam ergibt, daß Theoderich keineswegs seinen Brüdern Wilhelm und Walram ebenbürtig, vielmehr ein Bastard gewesen ist. Wilhelm IV war schon früher, 1234, mit Heinrich von Mülenark, dem Erzbischof von Cöln, zu Fehde gekommen, hatte zwar die Belagerung der Burg Mülenark aufheben müssen, dagegen aber bei Nörvenich eine Stellung genommen, in der Absicht, den Stiftischen ein Treffen zu liefern, was aber doch in Folge der Aussöhnung der streitenden Parteien unterblieb. Am 1. Dec. 1241 verbündete er sich mit der Stadt Aachen zu Diensten Kaiser Friedrichs II und des römischen Königs Konrad IV, wogegen er von dem Reiche 500 Mark empfangen und diese auf eins seiner Güter, als ein künftiges Reichslehen, beweisen sollte. Nicht lange nachher kam er in den Fall, seine Ergebenheit für den Kaiser durch die That zu bewähren, indem er die Truppen der Erzbischöfe von Cöln und Mainz aus dem Felde schlug und den Erzbischof von Cöln selbst zum Gefangenen machte. Neun Monate lang blieb Konrad von Cöln auf der Burg Nideggen in Gewahrsam, bis er am 2. Nov. 1242 sich anheischig machte, das auf die Jülichischen Lande geworfene Interdict zurückzunehmen, den Grafen zu absolviren, ihm sämtliche Rechte, Freiheiten, Renten und Güter, wie er deren in dem Erzstifte Cöln genossen, zurückzugeben, und 4000 Mark, als den Betrag der dem Grafen vorenthaltenen Summen, zu bezahlen.

Die Fehde hatte aber kaum ein Jahr geruhet, und schon wieder standen die beiden Nachbarn einander feindlich gegenüber. Der Graf von Jülich scheint aber diesmal nicht glücklich gewesen

zu sein; denn nur mühsam war des Erzbischofs Verbündeter, der Herzog von Brabant, zu bewegen, daß er ihm, d. d. Leuth, 20. Juli 1244, eine Waffenruhe bis zu Dreikönigen bewilligte. Doch ließ sich der Erzbischof von Cöln in dem Vertrage vom 25. April 1246 gefallen, 1500 Mark, zur Ablösung von des Grafen Ansprüchen an die Münze zu Cöln, zu bezahlen, dessen Pfandrecht an den Höfen Pattern und Rödingen anzuerkennen und den Zwist um den Hof Hollig an Schiedsrichter zu verweisen. Am 12. Dec. 1246 verschrieb König Konrad IV dem Grafen für den zugesagten Beistand die Summe von 3000 Mark, wovon ein Drittel auf die Stadt Düren angewiesen wurde; diese Pfandschaft ist seitdem bei der Grafschaft Jülich verblieben, wiewohl Wilhelm schon im nächsten Jahre als ein Anhänger des Gegenkönigs Wilhelm von Holland auftritt. Am 23. Aug. 1251 ging er mit der Stadt Cöln einen Vertrag ein, wodurch den beiderseitigen Unterthanen oder Bürgern in den betreffenden Gebieten der gebürende Schutz zugesagt, und bestimmt wird, daß Zwistigkeiten durch einen gemeinsamen Rath oder in geringern Fällen durch bereite Rechtspflege entschieden, Ausgewanderte nach Verlauf von Jahr und Tag nicht mehr ausgeliefert werden sollen. Am 9. Sept. 1251 verglich er sich mit dem Erzbischof von Cöln wegen Hülchrath, Wanlo, Zülpich, Lommersum, Kenten, Tomberg und anderer Streitpunkte, ohne doch zu einem dauerhaften Frieden gelangen zu können. Zwar erfolgte im Lager zu Blatzheim, 15. Oct. 1254, eine Sühne, und es erkannten die darin bestellten Schiedsrichter, die Pröpste zu St. Severin und zu den Aposteln binnen Cöln, und zu St. Patroclus binnen Soest, daß Zülpich und Wanlo Eigenthum der cölnischen Kirche seien, und daß von ihr der Graf von Jülich die Schlösser Nideggen, Jülich und Heimbach (Hengebach) zu Lehen trage, aber 1256 befehdete dieser schon wieder, im Bunde mit dem Grafen von Berg und der Stadt Cöln, den dasigen Erzbischof, gleichwie er 1255 einen Zug gegen die empörten Lütticher gethan, auch am 10. Aug. eine Abtheilung von ihnen bei Antaie geschlagen hatte; hierauf bemühte er sich, die Rebellen mit ihrem Bischof auszusöhnen. Auch verpflichtete er sich am 2. Oct. 1257, dem Erzbischof von

Cöln, in dessen Fehde mit der Stadt, Beistand zu leisten. Am 14. Nov. 1259 beschwor er mit dem Erzbischof von Cöln, mit den Grafen von Geldern und Cleve, mit den Abgeordneten von Utrecht, Berg, Sayn und der Stadt Cöln den Landfrieden.

Im Winter 1262—1263 zog Wilhelm in Gesellschaft des Grafen Engelbert von der Mark, begleitet von einer bedeutenden, meist in den Rheinlanden gesammelten Streitmacht nach Preussen, und sofort, nach kurzer Rast, durch Ermland und Natangen, der Gegend von Königsberg zu, wo das Kreuzheer am 21. Januar 1263 Abends eintraf. Die Preussen ließen alsbald von der Burg ab, um sich noch in der Nacht auf Kalgen zurückzuziehen. Daß sie in ihrer dortigen Stellung das Kreuzheer im Rücken bedrohten, erfuhr der Graf von Jülich durch seine Späher, und schnell die Fronte wendend, gelang es ihm, den Feind zu überfallen, als dieser eben zum Ueberfalle sich anschickte, und an der Spitze des Fußvolkes, indessen der Graf von der Mark die Reiterei befehligte, erfocht er einen herrlichen Sieg. Ueber 3000 Preussen wurden erschlagen, Königsberg war gerettet. (¹) Das Kreuzheer ging nach Hause, und Graf Wilhelm wurde am 7. Mai 1263 Bürger der Stadt Cöln, indem er sich verpflichtete, ihr mit 9 Rittern und 15 Knappen zu dienen, wogegen die Stadt ihm ein Lehen von 100 Mark Jahresertrag anweisen sollte. Das Verhältniß, in welches er hierdurch zu den Bürgern von Cöln getreten, gab dem Erzbischof so wenig Anstoß, daß der Graf in allen um diese Zeit zwischen dem Erzbischof und der Stadt ergangenen schiedsrichterlichen Erkenntnissen unter den Schiedsrichtern auftritt. Aber die nachbarlichen Veranlassungen zu Zwistigkeit zwischen dem Erzstift und der Grafschaft bestanden nach wie vor, und die neuen Zerwürfnisse des Erzbischofs Engelbert II mit der Stadt gaben abermals Gelegenheit zum Ausbruche derselben. Im Bunde mit den Grafen von Berg und Geldern, mit den Bürgern von Cöln siegte Wilhelm am 18. Oct. 1267 bei Mariawald, zwischen Heimbach und Gemünd, und wurde der Erzbischof Engelbert sein Gefangener.

---

(1) Reynaldus handelt vom Kreuzzuge des Grafen von Jülich unter dem J. 1272; mehre Schriftsteller wiederholen diesen Irrthum über das Jahr.

Der päpstliche Nuntius Bernhard von Castagneto forderte alsbald die Freilassung des Erzbischofs, unterhandelte, drohte mit kirchlichen Strafen, sprach am 2. Aug. 1268 die Excommunication und das Interdict über den Grafen und die Grafschaft Jülich aus und schärfte diesen Bannspruch, der auch auf Wilhelms Verbündete ausgedehnt wurde, am 23. Aug. 1270: der Erzbischof blieb dessen ungeachtet in der strengsten Haft auf Nideggen bis zum 16. April 1271, an welchem Tage er sich über die verschiedenen Streitpunkte mit der Stadt Cöln einigte, gleichwie er sich wenige Tage vorher mit dem Grafen von Jülich abgefunden hatte. Der darüber errichtete Hauptvertrag ist, wie es scheint, verloren gegangen; es muß aber der Erzbischof seine Freiheit unter sehr lästigen Bedingungen erlangt haben, da Papst Gregor X sich veranlaßt fand, ihn am 6. Sept 1272 von allen dem Grafen von Jülich gemachten Zusagen zu entbinden. Am 24. Nov. 1273 trug der Graf gegen Empfang von 3000 Mark seine Schlösser Liedberg, Caster und Woringen dem Reiche zu Lehen auf, und am 13. April 1275 ließ sich Erzbischof Siegfried päpstliche Vollmacht ertheilen, ihn von dem noch immer bestehenden Banne, seine Lande von dem Interdict loszusprechen. Am 17. März 1276 einigten sich Graf Wilhelm und Erzbischof Siegfried über die Personen, welche mit schiedsrichterlicher Gewalt ihre Streitigkeiten abthun sollten, aber gleich darauf, den 7. April, ging Wilhelm mit dem Bischof von Paderborn, dem Landgrafen von Hessen und Andern ein Bündniß ein, als dessen Zweck die gemeinsame Vertheidigung gegen die Angriffe des Erzbischofs bezeichnet wurde. Damals lag Wilhelm mit der Stadt Aachen in Fehde, wegen eines Waldes und verschiedener von der Vogtei abhängigen Gerechtsame. Auf Heribertstag, 16. März 1277, 9 Uhr Abends, gelang es ihm, mit einer Schar von 400 Reisigen der Stadt einzubrechen. Die Bürger, obgleich überrascht, leisteten verzweifelten Widerstand, durchbrachen die Reihen ihrer Gegner und wurden ihrer so vollkommen mächtig, daß auch nicht ein Mann entrann. Selbst der Graf, indem er das Kloster der Weißen Frauen zu ereilen sich bemühte, wurde von einem Grobschmied mit dem Hammer erschlagen. Es fielen auch zwei seiner

Söhne, der Erstgeborne, Wilhelm, dann ein Bastard, Namens Roland. Die beiden Grafen wurden zu Nideggen in der Pfarrkirche beigesetzt. Aus Wilhelms IV Ehe mit Margaretha von Geldern, verm. zu Pfingsten 1237, waren zwei Kinder hervorgegangen, Wilhelm und Margaretha. Diese, des Grafen Dieter von Katzenellenbogen Gemahlin, starb den 12. Oct. 1292. In Wilhelms zweiter Ehe mit Richardis von Limburg wurden Walram, Gerhard, Otto, später Propst zu Maastricht und Münstereifel, Katharina, Gemahlin des Burggrafen Johann von Aremberg, Adelheid, an Wilhelm, den Grafen von Nieder-Salm, verheurathet, Mathilde, welche unverehelicht blieb, und endlich eine vierte an den Grafen von Looz verehelichte Tochter geboren. Von wegen der an den Burggrafen von Aremberg verheuratheten Tochter wurde noch bei Eröffnung des Jülichischen Erbfolgestreits 1609 ein Anspruch auf das Herzogthum Jülich hergeleitet.

Der älteste Sohn, Wilhelm, war in der über den Vater am 2. Aug. 1268 verhängten Excommunication einbegriffen, erhielt in der von Kaiser Rudolf am 24. Nov. 1273 seinem Vater ertheilten Belehnung mit Liedberg, Caster und Woringen die specielle Belehnung über Liedberg, daher er seitdem in Urkunden als dominus de Litberg vorkommt, und fand den Tod an des Vaters Seite zu Aachen 1279, hinterließ aber aus der Ehe mit Maria, einer Tochter des Grafen Guido von Flandern, zwei Söhne, welche beide den Namen Wilhelm führten, aber, wie es scheint, zu jung waren, um in den mit des Großvaters Tode über Jülich gekommenen Drangsalen einen Anspruch auf die Succession in der Grafschaft erheben zu können, oder auch durch das Herkommen, indem das Repräsentationsrecht noch nicht überall anerkannt, von derselben ausgeschlossen wurden. Der ältere Wilhelm sah seinen Großvater, den Grafen Guido von Flandern, durch die ganze Macht von Frankreich bedroht, eilte ihm in dieser Gefahr zu Hilfe und wurde zuerst angewiesen, die Burg Rupelmonde, dann die heftig angefochtene nordwestliche Grenze, Veurne, Cassel, Wynoxbergen und Bourbourg zu hüten. Er beschränkte sich jedoch darauf keineswegs, sondern

that mit seinen deutschen Söldnern wiederholte Einfälle in Artois, bis Graf Robert von Artois und überlegene Streitkräfte über St. Omer vordrangen und im Fluge Cassel, Warneton, Wynoxbergen und Bourbourg nahmen. Denn nirgends dachten die vielfältig von den Lilianen oder den Anhängern der Franzosen bearbeiteten Einwohner an Widerstand. Wilhelm von Jülich zog sich auf Veurne zurück, aber der Graf von Artois, durch den Zuzug der Lilianen verstärkt, verfolgte ihn mit Lebhaftigkeit, daß eine Schlacht unvermeidlich wurde im J. 1297. Wilhelm erwartete den Angriff der Feinde bei Bulskamp vor Veurne, in einer mit Einsicht gewählten Position, deren Schlüssel die über den Steengracht führende Brücke. Die rasch auf einander folgenden Angriffe der Franzosen wurden abgeschlagen; der Sohn des Grafen von Artois, Philipp, verwundet, mußte sich gefangen geben, und die Deutschen verfolgten mit Lebhaftigkeit die errungenen Vortheile, als der Schultheiß von Veurne, Balduin Reyfin, aus Haß gegen die Deutschen, oder in seinem Herzen ein Liliane, das Jülichische Banner senkte und seine ganze Schar gegen die bisherigen Waffenbrüder wendete. Es wichen jetzt die Deutschen, es fiel Johann von Gavre, der Flamänder tapferer Anführer, es wurde der Junggraf von Artois befreit und Wilhelm von Jülich selbst in der allgemeinen Auflösung seines Heeres gefangen genommen, nicht aber nach Rittersitte behandelt. Philipp von Artois starb nämlich an den empfangenen Wunden, und der Vater ließ aus Rache den Jülichischen Prinzen in einen scheußlichen Kerker werfen, aus dem ihn nach kurzer Zeit der Tod befreit haben soll. Dem widerspricht aber theilweise eine von dem Grafen Gerhard von Jülich am 25. Dec. 1302 ausgestellte Urkunde, wonach Wilhelm am besagten Tage noch am Leben war. Von ihm und seinem Bruder heißt es in dem Lignage de Coucy et de Dreux: »L'aisné mourut jeune avant que il fut chevalier, de playes, qu'il ot au temps des guerres de Flandres, li second fut clerc.«

Ein Cleriker nämlich war der jüngere Wilhelm geworden, um die reiche Propstei des Servatiusstiftes zu Maastricht und ein Archidiaconat zu Lüttich besitzen zu können. Im Uebrigen waren seine Neigungen durchaus weltlich, dem bedrängten

Flandern zu Heil. Benachrichtigt von der veränderten Stimmung des Landes, die unvermeidliche Folge von der Franzosen Uebermuth, eilte er zur Stelle, um im Einverständnisse mit den Söhnen des in Paris festgehaltenen Grafen Guido, mit Johann und Guido, nach Maßgabe der Umstände, von dieser veränderten Stimmung Vortheil zu ziehen. Nicht lange nachher, Anfangs Mai 1302, fand zu Brügge ein Volksaufruhr statt, dessen Anführer Breyel und Peter de Koning, die Rache der Franzosen fürchtend, den Junkherren von Jülich ersuchten, ihnen zuzuziehen und ihren Krieg gegen die Unterdrücker zu führen. Wilhelm ließ sich gern erbitten, kam nach Brügge und wurde hier, wie in Damme und Aardenburg, als des Grafen Guido Statthalter, mit unsäglichem Jubel empfangen. Schon hatte er sich einiger benachbarten Schlösser bemächtigt, aber der Versuch, auch Gent für die gemeine Sache zu gewinnen, scheiterte an dem Einflusse der Lilianen, und die Ritterschaft des Landes, statt mit denen von Brügge zu halten, strömte der von dem französischen Statthalter Jacob von Châtillon nach Kortryk ausgeschriebenen Tagsatzung zu. Ein gewaltiger reisiger Zug versammelte sich dort, so daß Wilhelm von Jülich verzweifelte, das ebenfalls von Lilianen wimmelnde Brügge behaupten zu können. Er entwich nach den vier Ambachten, und sofort wurde in Aardenburg sein Panner herabgeworfen, um statt dessen die Lilie aufzupflanzen, und als Koning auszog, dies zu ahnden und die rebellische Stadt mit stürmender Hand nahm, fand er bei seiner Rückkehr die Thore von Brügge verschlossen. Es blieb ihm nichts übrig, als ebenfalls den Weg der vier Ambachten zu suchen, während Châtillon mit 1700 Reisigen zu Brügge einritt, und aller Besorgniß ledig, seinem Hasse gegen die Flamänder freien Lauf ließ. Sein Unverstand aber trieb die Vielen, welche Brügge hatten verlassen müssen, zu verzweifelter That; von Peter de Koning geführt, ersahen sie einen unbewachten Augenblick und gewannen unter lebhafter Mitwirkung der Bürgerschaft die Stadt im Sturm; beinahe die ganze Besatzung wurde erschlagen. Wilhelm von Jülich kehrte unter dem lauten Jubel der Einwohner zurück, säuberte die Umgegend von Lilianen, durchzog

das Gebiet von Slypen, Veurne, Wynorbergen, Bourbourg, erzwang nach einer Belagerung von drei Wochen die Uebergabe der Burg Wynendael, besetzte das in Folge seiner Annäherung von den Feinden geräumte Wynorbergen und bemeisterte sich auch der Stadt Cassel, indem die Franzosen sich in die Burg zurückzogen.

Mit ihrer Belagerung war Wilhelm noch beschäftigt, als ein neues Heer, wohl 10,000 Reisige und 50,000 Mann Fußvolk, unter des Grafen von Artois Befehlen heranzog. Sofort hob er die Belagerung auf, nur eine kleine Schar zur Beobachtung zurücklassend, mit seiner Hauptmacht eilte er der Gegend von Kortryk zu, um hier mit Guido von Flandern sich zu vereinigen und den Franzosen jene Schlacht zu liefern, 11. Juli 1302, in welcher die glänzendste Ritterschaft der Christenheit eine bis dahin unerhörte Niederlage erlitt und in ihren Trümmern bis Lille verfolgt wurde. Ganz Flandern war für die Franzosen verloren, ohne daß darum König Philipp verzweifelt wäre, endlich doch seine Absicht zu erreichen. Durch unglaubliche Anstrengung wurde vor dem Winter ein Heer von 80,000 Mann, darunter 20,000 Reiter, aufgebracht und wiederum gegen die Grenze gerichtet. Aber auch die Flamänder, Wilhelm von Jülich voran, hatten sich gerüstet und erwarteten in fester Haltung bei Flines ihres Feindes. Wohl sechs Wochen standen die beiden Lager sich beobachtend gegenüber, dann machten die Franzosen, durch den Mangel an Lebensmitteln gezwungen, eine rückgängige Bewegung, während die Flamänder eine Demonstration gegen Tournay vornahmen und hierauf, ihrer Gegner Beispiel befolgend, die Winterquartiere bezogen.

Der kleine Krieg, den ganzen Winter hindurch fortgesetzt, entbrannte in größerer Lebhaftigkeit mit dem Eintritte der schönern Jahreszeit. Schon im März 1303 führte Wilhelm von Jülich das Aufgebot von Ypern, Veurne, Wynorbergen und Cassel gegen St. Omer, dessen Besatzung den Winter hindurch die benachbarten Gebiete von Flandern geplündert hatte. Es erlitten aber auf diesem Zuge die von Wynorbergen einige Einbuße, und ein unglückliches Gefecht, in der Nähe der Burg Arques geliefert, gebot schleunigen Rückzug auf Cassel am 7. April 1304. Uebrigens ver-

ging das Jahr ohne bedeutende Unternehmungen, nur daß die Landschaft Artois schwer unter den Streifereien der Flamänder litt und daß die feste Stadt Tournay, mehr und mehr von den Anstrengungen der Belagerer und dem Mangel an Lebensmitteln leidend, dem Könige von Frankreich ernstliche Besorgnisse einflößte. Die Stadt zu retten, erbat er sich einen Waffenstillstand bis zum 1. Mai 1304, und die Prinzen von Flandern wendeten ihre Waffen gegen die Holländer, vernichteten auf Duiveland das feindliche Kriegsheer, wobei unter Andern der Bischof von Utrecht gefangen wurde, und wollten hierauf gewaltsam ihrem Vetter, dem tapfern Wilhelm von Jülich, zu dem nach ihrer Ansicht erledigten Bisthum Utrecht verhelfen. Das war indessen nicht durchzusetzen, zumal, nach Ablauf des Waffenstillstandes, die Hauptmacht von Flandern zur Abwehr eines abermaligen Einfalls von Westen her verwendet werden mußte. Am 1. Juli 1304 erneuerten sich die Feindseligkeiten auf der ganzen Linie, und am 19. Aug. wurde die Schlacht bei Mons-en-Puelle geliefert, wo Wilhelm von Jülich, die Contingente von Ypern, Lille und Kortryk im Centrum befehligend, mit gewohntem Muthe stritt und in rascher Verfolgung der weichenden Franzosen beinahe den König selbst zum Gefangenen gemacht hätte. Darüber gerieth er in den dichtesten Haufen der Feinde und, von den Seinen verlassen, von allen Seiten bedrängt, wurde er genöthigt, sich an den Grafen von Dammartin, Johann von Trie, gefangen zu geben, von diesem aber auf der Stelle ermordet, welche Unthat jedoch der Mörder nach wenigen Augenblicken mit dem Leben büßte. Nicht lange vorher war, nach des Wichbold von Holte Ableben, Wilhelm von einer Partei im Domcapitel zum Erzbischof von Cöln erwählt, auch seine Wahl von Papst Bonifacius VIII bestätigt worden. Im J. 1289 hatte sein Oheim, Graf Walram III von Jülich, ihm die Propstei des Liebfrauenstifts zu Aachen abgetreten, und am 25. Dec. 1302 erklärte der andere Oheim, Graf Gerhard von Jülich, er habe an seinen lieben Vetter, Wilhelm von Jülich, den Propst zu Maastricht und Erzdiacon zu Lüttich, »filio domini Wilhelmi de Juliaco, fratris nostri legitimi bone memorie«, eine Leibrente

von 250 Mark jährlich zu entrichten. Weil aber derselbe Wilhelm, seinem Bruder Wilhelm »bene cupiens«, gewünscht habe, besagte Leibrente diesem Bruder »et ipsius dicti fratris heredibus« zum Besten in einen Erbzins von 100 Mark umzuwandeln, so versichere er, dem willfahrend, solche Rente von 100 Mark auf die Höfe von Garzweiler, Otzenrod und Neukirchen, und sollen deren Wilhelm und seine Erben für alle Zeit genießen. Eine Urkunde von der höchsten Wichtigkeit für die Hausgeschichte, da aus derselben zu ersehen, daß die beiden Wilhelm niemals Anspruch auf die Grafschaft erhoben, mindestens für denselben sich abfinden ließen.

Wie Flandern, so war auch die Grafschaft Jülich von schwerem Unglück betroffen worden. Das Schicksal des Grafen Wilhelm IV vernehmend, soll Erzbischof Siegfried acht Tage später in einem Hochamte pontificirt und demselben die Oratio: »Nunc scio vere, quia misit Dominus angelum suum et liberavit me de ore leonis,« eingeschaltet haben, darauf brach er mit Waffengewalt der verwaisten Grafschaft ein. Sinzig muß zuerst in seine Gewalt gefallen sein, denn im Lager vor Bonn, 15. Oct. 1277, versprach er den Einwohnern, sie bei den Freiheiten, deren sie unter den Grafen von Jülich genossen, zu belassen. Unter argen Verheerungen gelangte er zu den Mauern der Hauptstadt, nöthigte er den Herzog von Brabant, der seinen Vettern zum Beistand gekommen, zum Abzuge, wies einen Ausfall der Belagerer blutig zurück und erzwang die Uebergabe, worauf er sofort die gräfliche Stammburg neben der Stadt abbrechen und in deren Innerm eine Zwingfeste aufführen ließ. Mit derselben Leichtigkeit nahm er Düren und nicht weniger denn 24 Schlösser, so daß den Söhnen des erschlagenen Grafen einzig Nideggen und Hambach blieben. Diese auffallenden Fortschritte wurden ganz besonders durch die in dem gräflichen Hause selbst waltende Uneinigkeit befördert. Sah man von den Söhnen des mit dem Vater erschlagenen Junggrafen rücksichtlich der Succession ab, so war ungezweifelt Walram, als der zweitgeborene Sohn, berufen, des Vaters Nachfolger zu werden. Das wollte aber sein Bruder Gerhard, Herr zu Caster, nicht zugeben,

weil Ersterer als Propst zu Aachen Cleriker sei. Der Zwist der Brüder wurde durch ihren Schwager, den Grafen von Looz, als erbetenen Schiedsrichter, zu Walrams Gunsten entschieden, aber Gerhard beharrte auf seinem Anspruche, bis der Cölner Fortschritte gebieterisch von ihm verlangten, seine persönlichen Interessen der Erhaltung des Hauses zu opfern. Ihre Kräfte nun vereinigend, mannhaft durch Frau Richardis unterstützt, die am 18. März 1277 und noch am 25. Dec. 1283 als Regentin vorkommt, hemmten die Brüder zuerst die Fortsetzung der Eroberungen des Erzbischofs, konnten dann im Bunde mit den Prinzen des Hauses Limburg und dem Grafen von Looz sogar zu einer lebhaften Offensive übergehen, wodurch das Jülichische allgemach von Feinden gesäubert und selbst das Cölnische Gebiet durch öftere Einfälle heimgesucht wurde. Doch mußte Walram die Belagerung von Zülpich aufheben. Aber eine beinahe zweijährige Fehde hatte, wenn auch nicht den gegenseitigen Haß, doch die Kräfte der streitenden Parteien erschöpft, und sie bequemten sich, die Vermittelung des Grafen Gottfried von Sayn anzunehmen und zu Pinzheim, bei Lechenich, den 14. Oct. 1279 Frieden zu schließen. Einzig die Burg Liedberg sollte Jülichischer Seits abgetreten werden.

Dem Frieden von Pinzheim folgte vor Ablauf eines Jahres ein Vertrag mit der Stadt Aachen, wodurch diese, d. d. Schönau, 20. Sept. 1280, gelobte, 15,000 Mark Brabänter Englisch an die Verbündeten des Jülichischen Hauses zu bezahlen und als eine Sühne für den gewaltsamen Tod des Grafen Wilhelm vier Altäre zu stiften. Walram erscheint hierauf zum ersten Male am 22. Sept. 1283 mit dem Titel eines Grafen von Jülich, aber seiner Mutter, Frau Richarden, blieb Zeitlebens — sie wird zum letzten Male in einer Urkunde vom 18. Oct. 1289 genannt — bedeutender Einfluß auf die Angelegenheiten des Hauses und Landes. In dem Limburgischen Erbfolgekrieg, 1284, war Walram mit dem Grafen Reinald von Geldern gegen den Herzog Johann von Brabant im Bunde. Später trat er zu der Partei des Herzogs über, und auf des Grafen von Jülich Rath legte Johann sich vor Woringen. Die

Gegner eilten zum Entsatze herbei, und es wurde in der berühmten Schlacht von Woringen, 5. Juni 1288, Graf Walram durch Walram von Valkenburg verwundet, sein Hauptfeind aber, der Erzbischof Siegfried von Cöln, gefangen. Sofort fiel der Graf von Jülich das seines mannhaften Vorstandes beraubte Erzstift an, und mit Feuer und Schwert nahm er schwere Rache für die Frevel vergangener Zeit. Endlich wurde der Friede, soviel die Fürsten von Cöln und Jülich betrifft, durch die Sühne vom 19. Mai 1289 hergestellt, und Walram fand es sogar gerathen, mit dem Erzbischof eine nähere Verbindung einzugehen. Er überließ an die Cölnische Kirche, zu Neuß, 9. März 1290, die Vogtei Vilich tauschweise gegen jene von Zülpich, und versprach, Heinrichs von Westerburg Tochter, also eine Nichte Siegfrieds, zu ehelichen. Es scheint aber diese letzte Stipulation nicht zum Vollzug gekommen zu sein, indem Gottfried von Brabant, Herr von Aerschot und Vierzon, am 16. Oct. 1296 von »W. comite Juliacensi, genero nostro« spricht. Walram hatte nämlich Gottfrieds älteste Tochter, Maria (1), geheurathet, auch mit ihr einen Sohn, Wilhelm, erzeugt, der 1307 noch nicht zu den Unterscheidungsjahren gelangt war. Bei Gelegenheit dieser Vermählung trat Walram die bis dahin beibehaltene Propstei zu Aachen an seinen Brudersssohn Wilhelm von Jülich ab, von dessen Thaten in Flandern die Rede gewesen. Hingegen wurde ihm 1392 von König Adolf das Schultheißenamt zu Aachen verpfändet, und am 13. Juli 1297 ermächtigte ihn der nämliche König, die Meierei zu Aachen von dem Herzoge von Brabant

---

(1) Diese Maria kann ich nicht für die Gemahlin jenes Wilhelm von Jülich halten, welcher in des Grafen von Artois Verließ umkam. In einer Urkunde der Abtei Everbode vom 20. Jan. 1307 heißt sie Maria comitissa Juliacensis domina de Aerschot et Vierzon, in einer zweiten Urkunde des nämlichen Archivs vom 11. Nov. 1320 wird sie von dem Grafen Gerhard von Jülich und von dessen Gemahlin Elisabeth, welche ihre Schwester, »Maria domina de Arschot et de Virsione comitissa Juliacensis« genannt. Den Titel eines comes Juliacensis aber hat ihr angeblicher Gemahl niemals geführt, noch viel weniger konnte es dem Oheime des jungen Mannes einfallen, ihn derjenigen zu geben, deren Gemahl durch ihn von dem Besitze der Grafschaft ausgeschlossen worden war.

einzulösen und fortan als eine Reichspfandschaft zu besitzen. Am 24. Dec. 1297 war er bereits verstorben, da an besagtem Tage Gerlach von Dollendorf von »Gerardo comite Juliacensi« die Belehnung über sein Haus in Gladbach empfängt.

Es war dieser Graf Gerhard von den Söhnen Wilhelms IV der jüngste und hatte zeither mit der Herrschaft Caster sich begnügen müssen, dabei jedoch in den Hausangelegenheiten, sowie in den Beziehungen zu den Nachbarn, eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. König Adolf verpfändete ihm 1295 die Stadt Sinzig um 1000 Mark. Am 29. Jan. 1295 verpflichtet sich »Gerardus de Juliaco dominus de Kastre«, der Stadt Cöln für die Aufrechterhaltung des Landfriedens 50 Reiter ein Jahr lang zu stellen, wogegen er für das erste Halbjahr 600 Mark und 10 Mark täglichen Sold, für das zweite Halbjahr 500 Mark sich ausbedingt. In einer andern Urkunde desselben Datums erklärt er, daß die Stadt Cöln ihn zu ihrem Bürger, mit einem Manngelde von 60 Mark jährlich, angenommen habe, wogegen er sich anheischig machte, »postquam ab ipsis requisiti fuerimus, infra quindenam cum decem militibus et quindecim armigeris, qui erunt familia nostra, cum dextrariis coopertis Coloniam intrabimus et veniemus in auxilium ipsorum civium et quamdiu ipsis expedire videbitur, manebimus in auxilio eorundem, et dabunt quolibet die pro expensis quinque marcas, quibus contenti erimus, etiam si plus expendere nos contingat.« Als Graf von Jülich hat er eine der Clauseln des Vertrags von Pinzheim zu Vollzug gebracht, indem er, nach dem Urtheile der Schiedsrichter, am 6. Sept. 1299 Liedberg an den Erzbischof Wichbold von Cöln abtrat, gegen eine Abfindung von 5000 Mark, wofür ihm Zülpich zu Pfand gesetzt wurde. Von König Albrecht zum Landvogt für den Niederrhein bestellt im J. 1300, auch durch eine neue Verschreibung über Sinzig erfreut, befand er sich in dem Heere, womit der Kaiser die rheinischen Kurfürsten überzog, wiewohl seine vielfältigen Streitigkeiten mit Erzbischof Wichbold nur erst durch den Ausspruch der erbetenen Schiedsrichter, Walram von Montjoie und Valkenburg und Johann von Kuyk, abgethan wurden, 1. Dec. 1300. Auch mit Wichbolds

Nachfolger, Heinrich von Virnenburg, hatte Gerhard vielfältig Händel. Am 1. Sept. 1306 sprachen die erbetenen Schiedsrichter in Betreff der streitigen Burg Ringsheim, und wurde bestimmt, daß sie die Aussteuer der an den Sohn Ruprechts des Jüngern, des Grafen von Virnenburg, zu verheurathenden Jülichischen Tochter werde, während andere Anstände, wegen Grevenbroich, Zülpich, Lipp, einstweilen ausgesetzt blieben. Nachträglich wurde Grevenbroich durch des Johann von Brabant Schiedsspruch vom 24. Jul. 1307 dem Grafen zuerkannt, welchem auch unterm 7. Oct. 1307 sein Schwager Johann von Harcourt und dessen Gemahlin Alix von Brabant, der Gräfin von Jülich Schwester, all ihr Recht zu der Herrschaft Rochecourbon in Touraine überließen. Dagegen veranlaßte die Wahl Kaiser Heinrichs VII neue Streithändel zwischen den eifersüchtigen Nachbarn, dem Grafen und dem Erzbischof. Diesem hatte der Throncandidat unter mehrem Düren und die Vogtei zu Aachen versprechen müssen, und es vereinigten sich, der Cölnischen Kirche den bedeutenden Zuwachs nicht zukommen zu lassen, die Grafen von Jülich, Berg, Mark und der Herr von Valkenburg; es sah sich auch, nach einer unglücklichen Fehde, worin die Jülicher Lechenich nahmen, dem furchtbaren Bündniß gegenüber, der Erzbischof genöthigt, den Ausgang des Handels dem Ermessen der Schiedsrichter zu überlassen, 1. Jul. 1309. Der Kaiser mußte Mittel suchen, den Erzbischof in anderer Weise zu befriedigen.

Am 4. Febr. 1311 trug Gerhard seine Burg und Stadt Brücken, bei Roermonde, dem Grafen von Geldern zu Lehen auf. Durch das Aussterben der Bergheimischen Linie (1312) erlangte er eine nicht unbedeutende Gebietserweiterung, in deren Gefolge er am 31. Oct. 1312 mit der Stadt Cöln für sich und alle seine Nachkommen, welche Herren von Bergheim sein werden, ein Bündniß einging. Dagegen wurde ihm ein nicht bezeichnetes Besitzthum zu Cöln, von 100 Mark Ertrag, überwiesen. Durch eine zweite Urkunde von demselben Tage wurde er Bürger der Stadt Cöln, gegen ein seinem Vater im Capitalwerthe ausgezahltes, auf den Hof Zum Pütz und das Eigen zu Bouslar angewiesenes Lehen von hundert Mark, unter der Verpflichtung, der Stadt,

zur Aufrechthaltung ihrer Freiheiten, selbst und mit 9 Rittern und mit 15 Knappen auf Erfordern Hülfe zu leisten. In der zwiespaltigen Königswahl, nach Heinrichs VII Ableben, nahm er Partei für Ludwig den Bayern, der zur Belohnung dieser Anhänglichkeit ihn ermächtigte, das Schultheißenamt zu Aachen von Reinald von Valkenburg einzulösen, hiervon am 2. Dec. 1314 Scheffen und Rath dieser Stadt in Kenntniß setzte und ihnen aufgab, mit allem ihrem Vermögen das Geschäft zu fördern, falls der von Valkenburg sich widerspenstig erzeigen sollte. Allein es zog sich der für Ludwig Partei nehmende Graf von Jülich neuerdings die Feindschaft des Erzbischofs von Cöln zu, welcher ohnehin den Verlust von Zülpich sehr ungeduldig ertrug.

Erzbischof Heinrich belagerte den Ort 1317, „allein die Besatzung, welche durch die von dem Erzbischof Balduin unserm Grafen zugeschickte Hülfe ansehnlich verstärket worden, hielt solche Belagerung bis in die dreizehnte Woche tapfer aus, und zwang den Feind dieselbe wieder aufzuheben, während dem daß die in das Luxenburgische Land eingefallenen Lütticher wieder daraus verjaget, Herr Reinald von Valkenburg aber von dem Grafen von Gülch gefangen worden. Da die beiden Könige nach ihrer Krönung sich den Rhein hinauf gezogen, so machte die Partei des Erzbischofs von Köln nunmehr alles unsicher am Niederrheine. Sie raubte und plünderte alles, was ihr vorkam, und störte also die gemeine Ruhe, gegen den Landfrieden, der erst ganz kürzlich (Mittwoch vor Johanni 1317) zu Bacharach war verkündet worden. Es sammlete sich also unter dessen Hauptmann, dem Grafen Wilhelm von Hennegau, zu dessen Handhabung von neuem ein Kriegsheer, und dieses belagerte Brühl, welches der Erzbischof zu einem Waffenplatze gemacht hatte, um daraus die Stadt Köln desto besser im Zaume halten zu können. Man setzte dem Schloße so stark zu, daß es sich in die Hände des Erzbischofs Balduin überliefern muste, der es mit der Bedingung angenommen hat, daß es bei der nächsten weitern Uebertretung des Landfriedens dem Willkühre der Stadt Köln überlassen werden sollte. Diese säumte nun nicht, bald darauf über neue Gewaltthaten zu klagen, und darüber den Beweis zu

führen, ja sie both eine ansehnliche Summe Gelds an, wenn ihr Brühl würde überlassen werden. Allein der Erzbischof fand solches doch bedenklich, der nicht haben wollte, daß das Erzstift Köln um ein Stück seiner Besitzungen gänzlich kommen sollte. Er willigte also nur in so weit ein, daß das Schloß Brühl bei einem künftigen Frieden dem Erzbischofe von Köln wieder herausgegeben werde. An solchen wurde nun von dieser Zeit an ernstlicher gedacht, sonderlich da K. Ludwig den Grafen Engelbrecht von der Mark, diesen eifrigsten Anhänger des K. Friedrich und getreuesten Bundesgenossen des Kölnischen Erzbischofs, am 20. Mai 1317 zu Frankfurt in die Reichsacht gethan hat. Denn am 20. Sept. 1317 bekannte der Erzbischof, daß er die Vollmacht zum Frieden, welche er für sich und den gedachten Märkischen Grafen, auch ihre Helfer, auf den Grafen Adolf von Berg und Dietrich Herrn zu Isenburg ausgestellt habe, und vermöge derselben der bisherige Krieg mit unserm Grafen Gerhard von Gülch, Dieterichen von Cleve und Gotfrieden von Heinsberg, auch ihren Helfern, beigelegt werden sollte, bis auf St. Remigius Tag verlängert habe. Während dieser Zeit mag also der Frieden zu Stande gekommen sein, und zwar, wie der Verfasser der Trierischen Jahrbücher sagt, zu Frauenkirchen unweit Andernach, wodurch der Erzbischof gezwungen worden, die Partei des Königs Friedrich wieder zu verlassen." Dieser Pacification Ergebniß wird auch sein der Schiedsspruch vom 29. Oct. 1317, worin die mancherlei, zwischen dem Erzbischof von Cöln, dem Grafen Engelbert von der Mark, Mechthild, der Wittwe des Grafen Otto, und ihrer Tochter Irmgard, einerseits, und den Grafen von Jülich und Cleve, auch Herrn Gottfried von Heinsberg, auf der andern Seite, waltenden Streithändel geschlichtet werden. „Wenn gleich die Gegenstände dieses Schiedsspruches," sagt Hr. Lacomblet, in dessen unschätzbarem Codex er volle 10 Seiten füllt, „nicht von besonderer Erheblichkeit erscheinen möchten, so geben sie dennoch von zahlreichen Begebnissen Kunde und zugleich ein ausführliches Bild der endlosen Wirren jener Zeit, die meist in der schwankenden Rechtsansicht ihren Stützpunkt hatten." Vornehmlich handelte es sich

um Zülpich, welches der Graf, obgleich nur Pfandbesitzer, befestigt hatte, um Bergheim und Münstereifel, wovon der Erzbischof die Lehensherrlichkeit behauptete.

Es währte auch nur kurze Zeit, und wiederum fordern Graf Gerhard und die Stadt Cöln, in Folge des Landfriedens, die Städte Mainz, Worms, Speier, Oppenheim, Frankfurt, Wetzlar, Friedberg und Gelnhausen, auf gegen den Erzbischof von Cöln, der diesen Frieden verletzt, und den Kaufmann mit unmäßigen Zöllen beschwert, 3. April 1318. Die Verwirrung dauerte zwei Jahre, bis Graf Gerhard, „Mittler und Sühnmann gekoren von Erzbischof Heinrich von Cöln und seinen Helfern, Paffen und Layen an einer Seite, und den weisen ehrsamen Leuten, Richtern, Scheffen u. s. w. von Cöln," am 15. Aug. 1320 durch seinen Ausspruch eine Verständigung zuwegbrachte. Gleich darauf erneuerte sich der Krieg wegen Zülpich, den diesmal Graf Reinald von Geldern durch Spruch vom 24. Sept. 1321 schlichtete; zur Abtödtung seiner Pfandschaft auf Zülpich soll der Graf zu Bonn von jedem Fuder Wein 4 Turnosen, zwei Jahre lang, haben, auch den Turnos, den er zu Remagen hergebracht, nach Bonn verlegen. Lange hat in keinem Falle die hiermit eingetretene Ruhe bestanden, denn am 7. Januar 1325 bekunden der Erzbischof von Cöln, Heinrich, Propst zu Bonn und Graf Rupert von Virnenburg, daß sie mit König Johann von Böhmen, dann mit den Grafen von Holland, Jülich, Berg und Mark Waffenstillstand für die Dauer eines Jahrs geschlossen haben.

König Friedrich III sah sich genöthigt, am 18. Juni 1322 dem Erzbischof zu versprechen, mit dem Grafen von Jülich keinen Vergleich eingehen zu wollen, dieser habe dann zuerst Kaiserswerth, Düren und Rhens an ihn abgetreten, alles bestimmt, der Cölnischen Kirche pfandweise eingeräumt zu werden. Gerhards spätere Jahre waren fast einzig der Erweiterung des Jülichischen Lehenhofes gewidmet, für welchen er die wichtigsten Erwerbungen gemacht hat. Die letzte von ihm bekannte Urkunde (8. März 1328) betrifft Güter zu Santhoven, welche Reimbod von Landberg ihm auftrug. Er kann dieser Verhandlung nur wenige Wochen überlebt haben, denn am 6. April 1328 er-

scheint sein Sohn Wilhelm als regierender Graf. Graf Gerhards Gemahlin Elisabeth war eine Tochter Gottfrieds von Brabant, des Herrn von Aerschot und Vierzon, und folglich eine Schwester jener Maria, welche als die hinterlassene Wittwe des Grafen Walram zu betrachten ist. Sie hat ihm unter andern Vierzon in Berry und St. Agthenrode in Brabant zugebracht. Am 31. Januar 1331 gebietet K. Philipp VI von Frankreich dem Amtmanne zu Bourges, daß er die Gräfin von Jülich, als ihrer verstorbenen Schwester Maria alleinige Erbin, gegen Alix von Harcourt und den Vicomte Ludwig von Thouars in dem Besitze der Baronie Vierzon und Castellanei Lury schütze.

Neben Gerhards Söhnen, Wilhelm V, Gottfried, Walram, Johann, werden auch zwei Töchter genannt, Elisabeth, Gemahlin des Grafen Johann von Sayn, und Maria, vermählt mit Graf Heinrich von Virnenburg, und in zweiter Ehe mit Konrad von Saffenberg. Johann wurde in einem Zweikampfe zu Stablo getödtet. Walram besuchte die Hochschulen zu Paris und Orléans mit Frucht, und befand sich noch in Frankreich, als er, damals Thesaurarius bei der Cölnischen und Propst bei der Lüttichischen Kirche, in Concurrenz mit dem Bischof von Lüttich, Adolf von der Mark, zum Erzbischof von Cöln erwählt wurde, 1332. Als solchen nennt ihn bereits die Urkunde vom 9. Sept. 1332, worin die Stadt Soest bekennet, „daß Twing und Auflauf, der sich hat verlaufen zwischen unserm ehrwürdigen Herren, Walraven dem Erzbischof zu Cöln und all seinen Helfern auf einer Seite, und uns und unsern Helfern auf anderer Seite, eine ganze Sühne ist; wann unser Herr von Cöln nu erst kommt und will reiten in seine Stadt zu Soest, da soll er einreiten bloß gewappnet ohne Zahl nach allem seinem Willen und ohne Widerrede. Fortmehr wann unser Herr kommt, so sollen vierzig, die besten von unserm Rath, gehen baußen den Porten unser Stadt, unbegürtet, ohne Kogelen und bloßen Hauptes, entgegen unsen Herren und bitten um Gnade, und ob wir uns wider ihn an einigen Stücken vergessen haben, daß er uns das wolle vergeben: das soll unser Herr nicht versagen um unserer Bitten willen ꝛc." Noch weilte Walram zu Valenciennes, als er am

5. Januar 1333 dem großen, gegen den Herzog Johann von Brabant gerichteten Bündnisse beitrat. Von Papst Johann XXI bestätigt, ritt er wohl in desselben Monats Lauf unter großem Jubel zu Cöln ein und kündigte er sofort in einer Weise sich an, welche geeignet, die in allen Dingen von ihm gehegte Erwartung zu bestätigen.

Am 29. März 1333 gebot er die strenge Beobachtung der alten Einrichtung, vermöge welcher alle der Domkirche und der Domgeistlichkeit durch Beneficien oder Dienstverhältnisse angehörige Personen zur Pfarre Maria im Pesch pfarrpflichtig sind. Am 29. März 1334 einigte er sich mit der Stadt Cöln für die Aufrechthaltung der gegenseitigen Gerechtsame; im Falle der eine oder der andere der Contrahenten zu Fehde kommt, soll dem Feind kein Vorschub irgend einer Art, namentlich in Lieferung von Lebensmitteln, geleistet werden; zur Hebung künftiger Anstände wird ein Schiedsgericht bestellt, und die Ehrfurcht für dessen Aussprüche durch die Bezeichnung von Geiseln gesichert. Am 11. April 1334 geloben sich die Erzbischöfe Walram von Cöln und Balduin von Trier, den Kaufmann und Pilgrim in ihren Gebieten zu Rhein und zu Land zu beschützen, sich gegenseitig nicht zu beschädigen, sondern einander beizustehen und etwaige Uebergriffe der Unterthanen zur Untersuchung zu bringen. Dem Domcapitel versprach Walram am 26. Jul. 1335, daß er es zur Ertheilung eines Consens fortan nicht auf kurze Frist beschränken, und den Termin des von Erzbischof Heinrich II den Juden zu Cöln verliehenen, von ihm verlängerten Privilegiums des ausschließlichen Gerichtsstandes vor ihrer Genossenschaft nicht weiter ausdehnen werde, und am 29. Jul. 1335 bestätigte er die zwischen seinem Vorgänger und dem Domcapitel getroffene Vereinbarung zur Verhütung einer Weggabe der unter großen Opfern des Cölnischen Clerus angekauften Grafschaft Hülchrath. Am 8. Januar 1338 schloß Walram mit der Stadt Soest, mit den Bischöfen von Münster und Osnabrück, auch den gleichnamigen Städten, einen Landfrieden für Westphalen zwischen Wupper und Weser, auf drei Jahre, den sie durch ein Bundesheer aufrecht erhalten wollen, und am 20. Juni errichtete er

ein Bündniß mit den Erzbischöfen von Mainz und Trier für zehn Jahre, zum Schutze des Geleites und der Straßen, auf dem Rhein von Oppenheim bis Rheinberg, und zu Land auf drei Meilen weit zu beiden Seiten dieser Strecke; zur Abwehrung neuer oder erhöhter Zölle und gefährlicher Burgbauten. Innerhalb dieses Bezirks wollen sie sich mit ihrer ganzen Macht, außerhalb mit hundert Helmen gegenseitig unterstützen.

Eine Fehde, so Walram mit dem Grafen Gerlach von Nassau gehabt, wurde durch der Erzbischöfe von Trier und Mainz Schiedsspruch vom 18. Juni 1340 geschlichtet, und zugleich dem Grafen auferlegt, dem Erzbischof mit einem reisigen Zug von 50 Mannen mit Helmen eine Reise, 20 Meilen Wegs um Cöln, zu thun, wann er dessen ermahnt wird, auf des Erzbischofs Schaden, Kost und Verlust. Am 1. Mai 1341 verleihet Walram das baufällig gewordene Schloß Harth mit aller Zubehör seinem Küchenmeister, Arnold Vogt von Bornheim, Ritter, und seinem Kämmerer, Dietrich Pythane von Nörvenich, zu lebenslänglichem Nießbrauch, wogegen sie auf der Burg bauliche Herstellung aus ihrem Vermögen 1000 Mark verwenden sollen. Eine Fehde mit Albrecht Sobbe wird dahin geschlichtet, daß dieser sich verbindet, des Erzbischofs unwidersagbarer Mann zu werden, demselben die Lehnbarkeit von fünf Rittersleuten zuzuweisen, zu einem reisigen Zug während der nächsten zwei Jahre 50 Ritter und Knechte zu stellen, endlich eine Capelle zu erbauen.

Am 7. Febr. 1342 erkaufte Walram von Goswin von Zwingenberg dessen gleichnamiges Schloß bei Uerdingen, am 7. Mai 1342 von Tilmann von dem Pfau die Vogtei des Gerichtes auf dem Eigelstein binnen und baußen Cöln um 600 Mark Pfennige. Am 11. Sept. 1342 tragt ihm Rembodo von Rhens, mit Willen seiner Hausfrauen, Liesmud, gegen Empfang von 300 Mark sein Burghaus in Rhens zu Lehen auf. Am 13. Nov. 1342 überläßt ihm Lambert von Rheinbach sein Erbrecht zu Schloß, Stadt und Herrschaft Rheinbach und der Winterburg, deren letzte Besitzer Lamberts Bruder Tilmann und dessen Sohn Johann gewesen. Am 26. April tragt ihm Conzo von Fischenich die Burg Kreuzberg zu Burglehen in

Altenahr und Offenhaus auf; den Bau dieser Burg hatte der Erzbischof durch bare Unterstützung befördert. Am 24. Juni 1343 theilt er sich mit den Grafen Heinrich und Otto von Nassau in den Besitz der Burg und Stadt Siegen mit ihrem Beifang, nachdem er vorher die den Grafen verpfändeten Cölnischen Leute im Lande Siegen eingelöset, auch derselben anderweitige Forderungen ausgeglichen hatte: Am 2. Aug. 1343 tragt ihm Graf Wilhelm von Neuenar, gegen Empfang von 600 Mark, sein Schloß Ersdorf zu Lehen und Offenhaus auf. Am 31. Oct. 1343 verleihet der Erzbischof an Johann von Reifferscheid das Marschalkenamt „in all unsem Lande zu Westphalen, einschließlich Recklinghausen und Dorsten, nur Waldenburg und Siegen ausgenommen".

Die vielfältigen Erwerbungen, die anhaltenden Fehden veranlaßten großen Aufwand, deß Folge manche Unzufriedenheit, und Walram sah sich genöthigt, dem Domcapitel, welches sich für seine Schulden verbindlich machen sollte, zu verheißen, 11. Nov. 1344, daß er ohne dessen Zustimmung keinen Landestheil veräußern, keinen großen Orlog unternehmen, drei oder vier Domcapitularen in seinem Rath haben, und die Verwendung der Zollgefälle für die bestehenden und künftigen Schulden zu sichern, zwei Verwalter, den einen auf Präsentation des Capitels, bestellen wolle. In Folge dessen erklärt der Erzbischof, 1. Dec. 1344, das Domcapitel habe sich anheischig gemacht, ihm 20,000 Gulden zu leihen, so man durch Verschreibung von Leibrenten aus den domcapitularischen Gefällen oder aus dem Neußer Zoll aufzubringen beabsichtigte. Walram versprach deshalb den gedachten Zoll jeder andern Ausgabe zu entledigen, nur die seinem Bruder, dem Markgrafen von Jülich, und dem Domdechant Johann von Cleve angewiesenen Renten ausgenommen. Das Darlehn wurde bald darauf bewerkstelligt, aber unzureichend befunden, daher das Capitel noch fernere 4000 Gulden beschaffte, wofür der Erzbischof am 30. März 1345 die Zollgefälle von Rheinberg und Cöln anwies. Wie die Landstände aller Orten das Ergebniß der finanziellen Verlegenheiten des Landesherren geworden sind, so mag auch in den Nöthen des Erzbischofs

Walram die Grundlage der landständischen Verfassung in dem Erzstift Cöln zu suchen sein. Wie groß diese Nöthen, ergibt sich aus der Bescheinigung vom 23. Aug. 1345, worin Werner von Spiegel, Eberhard Hardefaust und Arnold von dem Palase (Abth. I Bd. 4 S. 776) erklären, daß ihnen auf ein Darlehn von 36,000 Mark, zu dessen Sicherheit neun Turnosen am Zoll zu Bonn, die Molter und andere Gefälle zu Cöln verschrieben, 19,000 Mark bezahlt worden.

Am 13. Febr. 1345 erkaufte Walram von Graf Otto von Nassau die Hälfte der Burg Gensberg im Siegenischen, mit dem Beifang und fünf Dörfern, um die Summe von 6000 goldenen Schilden. Sein großer Orlog mit den Grafen von der Mark, Arnsberg und Waldeck wurde durch den Schiedsspruch vom 25. Nov. 1345 abgethan. „Im J. 1343, als zwischen Walram von Gülich, Erzbischofen zu Cöln, und Gottfried Graf von Arnsberg ein Krieg entstand, hat Graf Adolf von der Mark auf böser Räthe Anstiften dem Grafen von Arnsberg geholfen. Da er nun 1344 das Städtlein Menden zu dieses Vortheil einnehmen wollte, wurde er zwar bei dem ersten Anfall zurück getrieben, doch aber hat ers hernach erobert und verwüstet, den Taufstein hat er nach Unna, die Klocken nach Camen, die Monstranz aber nach Fröndenberg bringen lassen, da er denn, weil die Kirche zu Fröndenberg der h. Marien gewidmet, gesagt haben soll, der Sohn sei billig bei der Mutter (merito filium esse debere cum matre). Als nun hierauf die Cölnischen oder Peterlinge in dem Gericht Recklinghausen, welches nach einiger Meinung dem Grafen von der Mark bisher zuständig gewesen und ihm um diese Zeit von den Cölnischen genommen sein soll, sich setzten, rüstete sich der Graf von der Mark, und erfocht bei Recklinghausen im J. 1345 über die Cölnischen einen herrlichen Sieg. Als nun der Erzbischof, solches zu rächen, eine große Armee zusammenbrachte, zog der Graf von der Mark auf Anstiften Ludwigs von Bayern (welcher dem Erzbischof, weil ers mit Karl hielt, aufsätzig war) über den Rhein den Cölnischen entgegen, und bekam nach vorgefallenem Treffen 300 gefangen, von welchen er viel Geld erpressete.“ Mit dem Grafen von Waldeck söhnte

sich Walram zuletzt, 10. August 1346; mit des Grafen von der Mark Sohn und Nachfolger, mit Graf Engelbert, verglich er sich am 5. Dec. 1347 dahin, daß ihm freigegeben wurde, das Schloß zu Menden wieder aufzubauen, auch der Graf von der Mark versprach, sich keines Geleits in dem Herzogthum Westphalen anzunehmen.

Am 5. Januar 1349 erkaufte Walram von dem Markgrafen von Jülich die Burg Dedt, die Vogtei zu Kempen, Gefälle zu Honnef und Ahrweiler um den Preis von 20,000 Goldschilden. Die durch ihn 1235, 1236, 1237, 1238, 1239, 1244, 1246 und 1248 erlassenen Decrete und Synodalstatuten zeugen von einer erleuchteten Sorgfalt für das zeitliche und ewige Wohl der Stiftsinsassen. Gegen feindliche Angriffe die Grenzen zu beschützen, stellte er die in den immerwährenden Fehden arg mitgenommenen Burgen wieder her, wie er auch das Werk seines unmittelbaren Vorfahren, das Schloß zu Lechenich, vollendete, Rheinbach, Burg und Stadt, einlöste, mit Mauern und Thürmen umgab, Fürstenberg in Westphalen sorgfältig befestigte, die Stadt Menden wieder zum Erzstift brachte und besser als vorher verwahrte. Auch die Befestigung und Verschönerung des Schlosses Brühl verursachte ihm große Kosten. Gleichwohl tilgte er alle von seinem Vorgänger hinterlassenen Schulden und besserte sein Tafelgut durch Ankauf bedeutender Güter. Als er 1344 auch Herrschaft und Kirchspiel Honnef einzuziehen gedachte, gerieth er darüber in Fehde mit Graf Dietrich von Looz und Heinrich von Löwenberg, welche zu dem Vertrage vom 6. Januar 1345 führte, laut dessen ein Drittel des streitigen Guts dem Erzstifte blieb. Mehr Kummer verursachte ihm seine Theilnahme an der Königswahl, Rhens, 11. Juli 1346, und der Umstand, daß er dem neuerwählten König Karl IV zu Bonn die Krone auffsetzte. König Johann von Böhmen hatte sich verpflichtet, für den Fall, daß bei der bevorstehenden Königswahl Walram seinen Sohn Karl wählen und krönen würde, an dessen Gläubiger Reinhard von Schönau eine Schuld von 60,000 Riolen, gut von Gold, von des Markgrafen Wilhelm von Jülich wegen 1200 und 3300 goldener Schilde, und wegen einer andern

Schuld 11,000 Schilde, endlich dem Rath des Erzbischofs 4000 Riolen zu bezahlen, 15. Juni 1346. Beinahe alle Großen des Niederrheins, sogar Walrams eigener Bruder, Graf Wilhelm von Jülich, vereinigten sich, ihn für seine Theilnahme bei dieser Wahl büßen zu lassen. Der steten Anfechtung und Verfolgung zu entgehen, und um die Verheerung seines Sprengels nicht zu sehen, entfloh er nach Frankreich, wo er zu Paris am 14. Aug. 1349 entschlief.

In der That erscheint Reinhard von Schönau, Herr zu Schönforst am 3. März 1349 als Herren Walrams gemeiner Vicarius in allen weltlichen Sachen, dagegen befreiet Markgraf Wilhelm von Jülich die Cölnischen Unterthanen von den in seinem Lande neuerdings angelegten Zöllen, erkennt auch die Schlösser Wildenburg, Dollendorf und Münstereifel als Cölnische Lehen, zur Erkenntlichkeit der ihm von dem Erzbischof gegen seine rebellischen Söhne verheißenen Hülfe, 5. Mai 1349. Weiter bekennt der Markgraf, 14. Mai 1349, daß sein Bruder, der Erzbischof, ihn ganz und gar bezahlt habe, sowohl für die 40,000 Gulden, „als die Kosten, die wir zu Hof um das Erzstift hatten, in der ersten Zeit, daß er zu Cöln Erzbischof geworden," als für die 12,000 Gulden, um welche der Pfandschilling auf Zülpich erhöhet worden, und für die auf den Zoll zu Neuß versicherten andern 12,000 Gulden. Endlich verabreden am 1. Jul. 1349 Erzbischof Walram, Markgraf Wilhelm und Graf Dietrich von Looz eine Zusammenkunft mit des Markgrafen Söhnen, worin der Familienstreit ausgemacht werden soll.

Des Erzbischofs Leiche wurde im Dom zu Cöln in der Capelle der heiligen Engel beigesetzt; sein Nachfolger, Wilhelm von Gennap, hat ihm dort ein prächtiges Denkmal errichtet, mit der einfachen Inschrift Walramo de Juliaco auf schwarzer Marmorplatte. Die Karthäuser sind durch Erzbischof Walram mittels Stiftungsbrief vom 6. Dec. 1334 der Stadt Cöln eingeführt worden, auch hat er das merkwürdige Hochkreuz bei Godesberg errichten lassen. Sein Bruder, Gottfried von Jülich, Goddart, Herr zu Bergheim und Münstereifel, wohnte als des Bischofs Adolf von Lüttich Helfer der Belagerung von Tongern (1328) bei, war aber vor dem Jahre 1338 verstorben.

Daß dessen Tochter aus der Ehe mit Elisabeth von Cleve ihn überlebt haben sollte, scheint zweifelhaft, mindestens sind Bergheim und Münstereifel an seinen Bruder, den Grafen Wilhelm V von Jülich, der 1320 dominus de Broughe (Brücken) genannt wird, zurückgefallen.

Besagter Wilhelm zog mit Johann von Hennegau hinüber nach England, um gegen die Schotten (1327) zu streiten, befand sich zur Zeit von des Vaters Ableben im Gefolge des Kaisers Ludwig zu Rom und brachte auch noch die folgenden drei Jahre im Dienste jenes Monarchen in Italien zu, wiewohl er am 29. Nov. 1328 alle bisherigen Streitigkeiten mit Erzbischof Heinrich II von Cöln abthat. Am 22. Dec. 1328 wurde er des Königs von Frankreich Lehensmann, gegen eine Leibrente von 600 Livres Tournois. Am 27. April trug ihm Gerhard von Horn zu Lehen auf die Stadt Wessem, die Feste Buggenum u. s. w., so er vordem von der Abtei St. Pantaleon getragen hatte. Am 21. Januar trug ihm Heinrich von Löwenberg gegen 1500 Mark und die Zusage künftigen Schutzes seine Herrschaft Küdinghoven und Aldenrath mit den zugehörigen Dörfern Ramersdorf, Ober- und Nieder-Holtorf, Limperich und Beuel, dann dem Hochgericht zu Rheidt, Niedercassel und Rodenkirchen, zu Lehen auf. Am 26. Febr. 1335 gab ihm König Ludwig die um Aachen innerhalb der Bannmeile gelegenen Landhäuser für 10,000 Pfund Heller in Pfandbesitz. Am 20. April 1335 überließ ihm Dist von Elslo Burg und Land Wildenberg, Hillesheim und Amel tauschweise gegen Kessenich und Grevenbicht. Am 16. Aug. 1336 im Lager bei Schärding verlieh Kaiser Ludwig ihm, seinem zweitgebornen Sohne Wilhelm und dessen Gemahlin Margaretha die Reichslehen und Pfandschaften des Grafen Adolf von Berg, falls dieser ohne eheliche Kinder sterben sollte. Durch Urkunde von demselben Ort und Tag bekundet der König, daß dem Grafen Düren für 50,000, Kaiserswerth mit dem Zoll für 39,000, Sinzig für 15,000, die Meierei zu Aachen für 12,000, Boppard mit dem Zoll und Wesel für 19,000 fl. verpfändet seien, laut der darüber von dem Grafen persönlich vorgelegten Beweise, ferner daß seine Vorfahren am Reich den Voreltern des Grafen 77,500 fl.

schuldig geworden, daher er demselben für den Gesamtbetrag dieser Summen Düren, Kaiserswerth, Sinzig und die Meierei von Aachen verpfände. Zugleich verlieh er ihm das Recht, die Propsteien zu Kerpen, Aachen und Kaiserswerth, die von den genannten Pfandschaften abhängigen Pfarreien und Beneficien, desgleichen die davon ausgehenden Lehen, absonderlich Herzogenrath, zu vergeben.

Durch eine zweite Urkunde von demselben Tage, ebenfalls »in castris prope Scardingen« annullirte Ludwig alle Fehler in den Pfandverschreibungen, welche er dem Grafen von Jülich ausgestellt, und am 21. Aug. 1336, im Lager vor Landau, erhob er denselben Grafen zu einem Fürsten und Markgrafen und die Grafschaft Jülich zu einer Markgrafschaft. Es hat auch der neue Markgraf bei feierlichen Hof- und Reichstagen, desgleichen bei den Krönungen in Aachen, Mailand und Rom, den Reichsscepter zu tragen, gleich andern Fürsten einen Erbtruchseß, den Dietrich Schiemann von Aldenhoven, Marschall, Niel von Birgel, Schenken, Heinrich Schenk von Froitzheim, und Kämmerer, Gerhard von Bongart, zu haben, Münzen zu prägen und den Reichswald zwischen Cornelimünster und Montjoie zu besitzen, Befugniß erlangt. Schon im nächsten Monat empfing der Markgraf von dem Kaiser Vollmacht (24. Sept. 1336), mit König Philipp VI von Frankreich über ein Bündniß zu verhandeln. Der von ihm in Folge dessen im Louvre bei Paris am 23. Dec. 1336 abgeschlossene Vertrag empfing die kaiserliche Ratification am 1. Febr. 1337, und Wilhelm, nicht weiter die Umtriebe des französischen Hofes befürchtend, begab sich in Gesellschaft des Pfalzgrafen Ruprecht auf den Weg nach Avignon, nachdem ihm bereits am 28. Oct. 1336, Behufs der neuen Unterhandlung, Vollmacht ausgefertigt worden. Allein seine Bemühungen scheiterten an dem Einflusse der französischen Cardinäle, und Ludwig, die Arglist seines Verbündeten im Louvre erkennend, neigte sich zu einer englischen Allianz hin. Sie einzuleiten, besuchte der Markgraf das Hoflager Eduards III; er fand nicht nur große Willfährigkeit für das Geschäft, sondern auch volle Anerkennung seiner eigenen persönlichen Wichtigkeit. Diese hatte eben dadurch gewonnen, daß der Kaiser

(d. d. Diebach, 7. Juni 1337) ihn und den Grafen von Geldern zu Generalvicaren für die Stadt und den weiten Sprengel von Cambray ernannte. Der König von England seinerseits bot Alles auf, den mächtigen Reichsfürsten, in welchem er zugleich einen gewandten Unterhändler erkannt hatte, für seinen Dienst zu gewinnen. Das war allerdings nicht leicht, da Wilhelm, vermöge seiner Besitzungen in Berry, Vierzon u. s. w., gewissermaßen von Frankreich abhängig. Ihn deshalb sicher zu stellen, verhieß ihm Eduard III eine Rente von 400 Pfd. Sterl. für den Fall, daß diese Güter angetastet werden sollten; der Markgraf machte sich dagegen anheischig, aller Orten, vorzüglich in den Niederlanden, Bundesgenossen und Helfer für England zu werben. Eduard III, vermöge des Bündnisses mit dem Kaiser zum Reichsvicar bestellt, ließ den Markgrafen von Jülich als den einen seiner Statthalter zurück, und setzte ihm einen Jahrgehalt von 1000 Pfd. Sterl. aus, neben welchem der Markgraf, so oft er zu Sendungen verwendet würde, 8 Pfd. täglich beziehen sollte. Dieser Fall ereignete sich namentlich im J. 1340, wo er, in England mit dem Grafentitel von Cambridge beehrt (7. Mai 1340), nach Frankreich hinüber mußte, um einen Waffenstillstand zu verhandeln. Diesen in einen Frieden umzuwandeln, unternahm er 1341 abermals eine Reise an den französischen Hof.

Am 8. Juli 1337 gestattete der Kaiser dem Markgrafen, daß er zu Sinzig ein Schloß baue, und wurde in Betracht dieses Baues der Pfandschilling um 10,000 Pfund Heller erhöhet. Am 2. Sept. 1337 übergeben Abt Rupert von Corvey und sein Bruder Walrave, der Comthur von Tomberg, dem Markgrafen zu Eigenthum ihre Dörfer Groß-Bülleshein, Roitzheim und Billich. Am 10. Mai 1338 ermächtigte der Kaiser den Markgrafen, in allen Städten und Ortschaften seines Gebiets und seiner Reichspfandschaften Zoll und Accise in Gemäßheit des eingerückten Tarifs als ein Reichs-Edellehen zu erheben. Am 25. Jul. 1338 wurde er vom Kaiser zum Reichsmarschall ernannt. Am 31. Januar 1341 stiftete Wilhelm, in Gemeinschaft seiner Gemahlin Johanna, im Dom zu Cöln den Altar des h. Hubertus. Am 21. Dec. 1342 einigte er sich mit Dietrich von

Montjoie und Valkenburg in Betreff ihrer beiderseitigen Gerechtsame in dem Reichswald Wehrmeisterei. Im J. 1343 erfolgte auf seinen Betrieb die Verlegung des Collegiatstiftes von Stommeln nach Nideggen. Am 31. Jul. 1344 verbündete er sich mit seinem Bruder, dem Erzbischof, gegen den Grafen von Looz, wogegen der Erzbischof ihm auf Ableben des Grafen Adolf zur Erlangung von Berg und Ravensberg helfen soll, auch den Zülpicher Pfandschilling um 12,000 fl. erhöhet. Am 23. April 1343 wurde der Markgraf von den beiden Pfalzgrafen Ruprecht mit der Grafschaft Neuenar belehnt, welche hierauf Graf Wilhelm von Neuenar von ihm am 2. Nov. 1344 zu Afterlehen empfangen mußte, nachdem sie bisher unmittelbares Lehen der Pfalzgrafen gewesen.

Das Absterben seines hohen Gönners, des Kaisers Ludwig, gab dem Markgrafen Gelegenheit, die Ansprüche seiner Gemahlin auf Holland und Hennegau geltend zu machen; Karl IV ergriff gern die Gelegenheit, das bayerische Haus herabzusetzen, und sprach dem Markgrafen von Jülich am 16. Januar 1348 ein Viertel von den fraglichen Grafschaften zu, ertheilte ihm auch die Belehnung über dieses Viertel, ohne sich jedoch weiter um die Vollstreckung des Urtheils zu bekümmern, oder auch nur bekümmern zu können. In demselben Jahre wurde die Stadt Jülich durch ein Erdbeben verheert, es kamen auch die Familienzwistigkeiten zum Ausbruch, die einstweilen durch den zu Heimbach am 30. Juni 1349 zwischen dem Vater und seinen Söhnen errichteten Vergleich beigelegt wurden, bald aber in doppelter Heftigkeit wieder aufloderten. Der Markgraf wurde von seinen Söhnen, die ihn unnatürlicher Laster beschuldigten, in Banden gelegt und einzig durch die Bemühungen der Erzbischöfe von Trier und Cöln befreit, welche sich zu dem Ende auf dem Rheine bei Engers verbündet hatten, 2. April 1351. „Ind want wir dat ayn grosse Kost, Schaden ind Arbeit nit dun mugen" (den Vater nicht befreien können), so bestimmen die Contrahenten zugleich, was sie von den Jülichischen Landen sich zuzulegen gedenken. Der trierische Erzbischof namentlich wollte sich mit Münstereifel, Hillesheim, Dollendorf und Wildenberg abfinden lassen, Remagen da-

gegen und Sinzig sollten den beiden Kirchen in Gemeinschaft zufallen. Und das um so sicherer zu erreichen, wurde beliebt: „Vort oue der egenannte Marggreue uns Wilhelm Ertzebischoue zu Colne zu der hant oue in unse Gewalt komit, so sulen wir in halden ind stellen zu unser beider Ertzebischoue Behuue, ind sulen syn nit losen noch keyn Ende mit em noch sinen Soenen nemen, noch nit mit em dun ed enwere dan mit Willen ind Gehenknisse des Ertzebischoue zu Treire." Der durch die große Allianz befreite Markgraf von Jülich scheint sich mit dem Verluste des einzigen Hillesheim, welches seitdem bei Trier geblieben ist, abgefunden zu haben. Am 16. Aug. 1351 setzte er seinem jüngern Sohne Wilhelm eine Jahresrente von 1200 Goldschilden aus. Am 28. April 1355 wurde er mit Dietrich Schimmann von Aldenhoven, seinem Erbtruchseß, gesühnet. In demselben Jahre gab ihm sein Sohn, Graf Gerhard von Berg, gegen bare 3500 Gulden und eine Rente von 1000 Goldschilden Sichen und Achtenrode in Brabant zurück. Am 26. Jun. 1352 schwört ihm sein Schwager, Albrecht Pfalzgraf und Herzog in Bayern Urfehde für sich und für alle diejenigen, die mit ihm in Jülichische Gefangenschaft gerathen waren.

Zu Weihnachten 1356 in Metz wurde Wilhelm von Kaiser Karl IV zum Herzog von Jülich und Grafen von Valkenburg creirt. Die letzte Herrschaft hatte er 1355 tauschweise erworben, sie wurde ihm aber von Walram von Valkenburg in Born streitig gemacht und gab Veranlassung zu einer Fehde, in deren Verlauf der Herzog von Jülich, durch den Zuzug seiner beiden Söhne verstärkt, die Burg Bütgenbach belagerte (1358). Zuletzt entschied der Kaiser zu Gunsten des Herrn von Born (1362); es hat aber Herzog Wilhelm diese Entscheidung kaum erleben können, da er im Februar 1361 (1362) sein Leben beschloß. Die Reichspfandschaften, das Schultheißenamt zu Aachen, Düren, Sinzig, Remagen, Kaiserswerth waren ihm von Kaiser Karl IV 1348 bestätigt und durch Erhöhung des Pfandschillings unablösbar gemacht worden. Die Burg zu Sinzig hat er hierauf erweitert; Nideggen aber blieb sein Lieblingssitz, auf dessen Verschönerung er bedeutende Summen verwendete. Seine Gemahlin, Johanna, des Grafen Wilhelm von Hennegau und

Holland zweite Tochter, deren Eheberedung vom 24. Juni 1317, überlebte ihm eine Reihe von Jahren und starb 1374 als Mutter von sieben Kindern: Gerhard, Wilhelm, Elisabeth, Richardis, Johanna, Philippine und Yolantha. Die zuletzt Genannte war an den Grafen Friedrich von Leiningen, Philippine vermöge Eheberedung vom 7. Febr. 1357 an Gottfried III von Heinsberg, Johanna seit 1355 an den Grafen Wilhelm von Wied, und Richardis an den Grafen Engelbert III von der Mark verheurathet. Elisabeth, welche ihr Vater in Uebereinstimmung mit dem König Eduard III von England 1347 dem Herzog Rainald III von Geldern zugedacht hatte, wurde später an des Königs Sohn, den Grafen Johann von Kent, vermählt. Wittwe im J. 1352, trat sie in ein Liebesverhältniß zu Eustach von Aubrecicourt, dem berühmten Rittersmann aus Hennegau, und hat sie den endlich geheurathet. »Le dit messire Eustache aimoit à ce temps très loyaument par amour une dame de moult grand lignage, et la dame aussi lui. On la peut bien nommer, car il l'eut depuis à femme et à épouse. On l'appeloit madame Ysabel de Juliers, fille jadis au comte de Juliers de l'une des filles du comte de Hainaut et étoit la roine d'Angleterre son ante et eut en sa jeunesse épousé en Angleterre le comte de Kent, mais il mourut jeune. Si étoit cette dame jeune et avoit enamouré monseigneur Eustache pour les grands bacheleries et appertises d'armes qu'il faisoit, et dont elle en oyoit tous les jours recorder. Et en ce temps que messire Eustache se tenoit en Champagne, la dite dame lui envoya haquenées et coursiers plusieurs, et lettres amoureuses, et grands signifiances d'amour, parquoi le dit chevalier en étoit plus hardi et plus courageux, et faisoit de grands appertises que chacun parloit de lui.« Von Gerhard, dem ältesten Sohne des Herzogs von Jülich, wird unten Rede sein. Denn in dem Besitze des Herzogthums Jülich folgte der jüngere Sohn, Wilhelm VI, zum abermaligen Beweise, daß das Repräsentationsrecht im Jülichischen noch nicht eingeführt war.

Junker Wilhelm von Gülche verbindet sich am 14. April 1349 in Gemeinschaft seines Bruders Gerhard mit Konrad von

Dyck wider allermännlich, ausgeschieden die Gesellen von den Fahlen Pferden. Ihm, jetzt Herzog von Jülich, gibt K. Johann von Frankreich die Herrschaften Vierzon und Lury zurück, nachdem sie, des Vaters Anhänglichkeit für England zu bestrafen, eingezogen worden, März 1361. Am 25. Juni 1361 nimmt er das seinem Schwager Reinhard von Schönau zu Schönforst wegen eines Darlehens von 46,000 Goldschilden verschriebene Land Caster zurück, und gibt ihm dafür Montjoie, Cornelimünster und Münstereifel zur Sicherheit für die genannte Summe und zwei andere Schuldposten. Am 22. Dec. 1362 ermächtigte Papst Urban V den Bischof von Lüttich, dem Herzog Wilhelm von Jülich und Fräulein Maria von Geldern, die sich verehlicht hatten ohne Rücksicht für ihre Verwandtschaft im vierten Grade, Dispens zu ertheilen, die sie binnen Jahresfrist durch Stiftung eines Altars verdienen sollen. Sie wurden hierauf nochmals getraut, mit der Stiftung verzog es sich aber bis zu Pfingstabend 1365. Am 11. Nov. 1364 schloß Wilhelm mit Herzog Wenceslaus von Luxemburg und Brabant und der Stadt Aachen einen Landfrieden zwischen Maas und Rhein, dem der Erzbischof und die Stadt von Cöln beitraten. Am 2. Febr. 1367 bekennt Herzog Wilhelm von Erzbischof Kuno von Trier, als Momper zu Cöln, die 5000 Mark, für welche Zülpich an Jülich verpfändet gewesen, empfangen zu haben. Gegen die Löse hatte der Herzog sich gesträubt. Es war zu Reibungen gekommen, daher die Geschwornen des Landfriedens zwischen Maas und Rhein durch Urkunde vom 26. Oct. die Stadt Zülpich zu Handen Reinhards von Schönau stellten, mit der Ermächtigung, sie dem Erzbischof einzuräumen, falls bis zu Lichtmesse die Zahlung des Pfandschillings erfolgen würde.

Am 10. März 1367 ermächtigte der Herzog seine Gemahlin, die geistlichen Beneficien im Lande zu vergeben, während er ein Gelübde zu erfüllen in fernen Landen sich befinden würde. Im f. J. erwachte wieder der uralte Streit wegen der Jülichischen Gerechtsame zu Zülpich, und der Schiedsrichter Ausspruch vom 13. Dec. 1368 wies dem Herzog zu die Vogtei und Palenz zu Zülpich, die Vogtei von Marsbuden und das halbe Dorf Sie-

vernich. Bei diesem Ausspruch wollte Erzbischof Kuno sich nicht beruhigen, aber des Herzogs Bündniß mit der Stadt Cöln, vom 27. Sept. und 18. Oct. 1369 sicherte diesem das Uebergewicht. Im J. 1371 gerieth Wilhelm in Fehde mit Herzog Wenzel von Brabant und Luxemburg, wegen Brabäntischer Kaufleute, die im Jülichischen beraubt worden waren. »En celle propre année encore messire Charles de Bohême qui pour ce temps régnoit, et étoit roi d'Allemagne et empereur de Rome, institua le duc Winceslas de Bohême, et le fit souverainement regard d'une institution et ordonnance qu'on dit en Allemagne la Languefride: c'est à dire à tenir les chemins couverts et sûrs, et que toutes manières de gens puissent aller, venir et chevaucher, de ville en autre, sûrement; et lui donna en bail ledit empereur une grande partie de la terre et pays d'Alsace, delà et deçà le Rhin, pour le garder et défendre contre les Linfars (Luykenaars, Lütticher). Ce sont manières de gens lesquels sont trop grandement périlleux et robeurs, car ils n'ont de nully pitié. Si lui donna encore la souveraineté de la belle, bonne et riche cité de Strasbourg, et le fit marquis du Saint-Empire, pour augmenter son état.

»Et certes il ne lui pouvoit trop donner, car ce duc Winceslas fut large, doux, courtois, amiable, et volontiers s'armoit; et grande chose eût été de lui, s'il eût longuement vécu, mais il mourut en la fleur de sa jeunesse, dont je, qui ai écrit et chronisé celle histoire, le plains trop grandement qu'il n'eût plus longue vie, tant qu'à quatre-vingts ans ou plus, car il eût en son temps fait moult de biens. Et lui déplaisoit grandement le schisme de l'église; et bien me le disoit, car je fus moult privé et accointé de lui. Or, pourtant que j'ai vu, au temps que j'ai travaillé par le monde, deux cents hauts princes, mais je n'en vis oncques un plus humble, plus débonnaire, ni plus traitable; et aussi avec lui, mon seigneur et mon bon maître, messire Gui comte de Blois, qui ces histoires me recommanda à faire. Ce furent les deux princes de mon temps, d'humilité, de largesse et de bonté, sans nulle mauvaise malice, qui sont plus à recommander, car

ils vivoient largement et honnêtement du leur, sans guerroyer ni travailler leur peuple, ni mettre nulles mauvaises ordonnances ni coutumes en leurs terres. Or retournons au droit propos à parler pourquoi je l'ai commencé.

»Quand le duc de Juliers et messire Edouard de Guerles, qui s'écrivoient frères, et lesquels avoient leurs coeurs trop grandement anglois, car ils étoient de long-temps alliés avec les rois d'Angleterre, et conjoints par amour et faveur, et ahers à leurs guerres, virent que le duc de Brabant avoit telle haute seigneurie, que d'être sire et souverain regard, et par l'empereur, de la Languefride, et qu'il corrigeoit et poursuivoit les pillards Linfars, et autres robeurs qui couroient sur les chemins en Allemagne, si en eurent indignation et envie, non du bien faire ni de tenir justice et corriger les mauvais ; mais de ce qu'il avoit souverain regard et seigneurie sur la Languefride qui est une partie en leurs terres. Laquelle souveraineté fut premièrement instituée pour aller et chevaucher paisiblement les marchands de Brabant, de Hainaut, de Flandre, de France et du Liége, à Cologne, à Trèves, à Luyk, à Coblence, et dedans les autres cités, villes et foires d'Allemagne ; et les gens, marchands ni autres, ne pouvoient aller, passer, ni entrer en Allemagne, fors par les terres et dangers du duc de Juliers et du duc de Guerles.

»Or avint qu'aucunes roberies furent faites sur les chemins, des Linfars ; et étoient ceux qui celle violence avoient faite, passés parmi la terre du duc de Juliers, et me fut dit que le duc de Juliers leur avoit prêté chevaux et châtels. Les plaintes grandes et grosses en vinrent devers le duc Winceslas de Brabant et de Luxembourg, qui pour le temps se tenoit à Bruxelles, comment la Languefride étoit rompue et violée, et par tels gens, et que ceux qui ce mal, violence et roberie faisoient et avoient fait, séjournoient en la duché de Juliers. Le duc de Brabant qui pour le temps étoit jeune et chevalereux, puissant de lignage, de terres et de mises, prit en moult grand dépit les offenses, et en courroux et en déplaisir les plaintes du peuple : et dit qu'il y pourvoiroit de

remède. Au cas qu'il étoit chargé de tenir, sauver et garder la Languefride, il ne vouloit pas que par sa négligence il fût repris, ni approché de blâme; et pour compléter son fait, et mettre raison à sa demande, il envoya devers le duc de Juliers notables hommes, en lui remontrant bellement, sagement et doucement, que celle offense fût amendée, et qu'elle touchoit trop grandement au blâme et préjudice du duc de Brabant, qui étoit gardien et souverain regard de la Languefride. Le duc de Juliers s'excusa foiblement, car, à ce qu'il montroit, il aimoit autant la guerre que la paix, et tant que le conseil du duc de Brabant, qui de profond sens étoit, ne s'en contenta pas bien; et prirent congé au duc de Juliers qui leur donna, et retournèrent en Brabant, et recordèrent ce qu'ils avoient trouvé.

»Quand le duc de Brabant entendit ce, il demanda conseil quelle chose en étoit bon à faire. On lui répondit: »»Sire, vous le savez bien. Dites-le de vous-même.«« — »»Je le veux, dit le duc. C'est l'intention de moi, que je ne me veux pas endormir en ce blâme, ni qu'on dise que par lâcheté ou par faintise de coeur, je souffre sur ma sauvegarde robeurs, ni à faire nulles vilenies, roberies ou pilleries. Car je montrerai, et veux montrer de fait à mon comte Guillaume de Juliers et à ses aidants que la besogne me touche.««

»Le duc ne se refroidit pas de sa parole, ains mit clercs en oeuvre; et il envoya devers ceux desquels il pensa être servi et aidé. Les uns prioit et les autres mandoit; et envoya suffisamment défier le duc de Juliers, et tous ceux qui de son alliance étoient. Chacun de ces seigneurs se pourvéirent grossement et bien. Le duc de Juliers eût eu petite aide, si n'eût été son beau-frère, messire Edouard de Guerles. Mais il le reconforta grandement de gens et d'amis. Et faisoient ces deux seigneurs leurs mandements quoiement et bien avant en Allemagne; et pourtant qu'Allemands sont convoiteux et désirent fort à gagner, et grand temps y avoit qu'ils ne s'étoient trouvés en place où ils pussent avoir nulle bonne aventure de pillage, vinrent-ils plus abondamment quand ils

surent de vérité qu'ils avoient à faire contre le duc de Brabant. Le duc de Brabant en grand arroi et noblesse départit de Bruxelles, et s'en vint à Louvain, et de là à Maestricht, et là trouva plus de mille lances de ses gens, qui l'attendoient. Et toujours gens lui venoient de tous côtés, de France, de Flandres, de Hainaut, de Namur, de Lorraine, de Bar, et d'autres pays, en tant qu'il eut bien deux mille et cinq cents lances de très bonnes gens. Et encore lui en venoit de Bourgogne, que le sire de Grancey lui amenoit, et où bien y avoit quatre cents lances. Mais ceux vinrent trop tard, car pas ils ne furent à la besogne que je vous dirai: dont assez leur ennuya, quand ils virent et ouïrent dire qu'elle étoit passée sans eux. Le duc de Brabant étant à Maestricht, ouït trop petites nouvelles de ses ennemis. Lors voult le duc chevaucher, et se partit de Maestricht par un mercredi, et s'en vint loger sur la terre de ses ennemis, et là se tint tout le soir et la nuit, et le jeudi, tant qu'il en ouït autres certaines nouvelles; et lui fut dit par ses coureurs, qui avoient découvert sur le pays, que ses ennemis chevauchoient.

»Adonc se délogea et chevaucha plus avant, et commanda à bouter le feu en la terre de Juliers, et se logea ce jeudi de haute heure; et faisoient l'avant-garde le comte Gui de Ligny comte de Saint-Pol, et messire Walleran, son fils, lequel pour ce temps étoit moult jeune, car il n'avoit que seize ans, et fut là fait chevalier. Ces gens approchèrent, et se logèrent ce jeudi assez près l'un de l'autre; et, à ce qu'il apparut, les Allemands savoient trop mieux le convenant des Brabançons qu'on ne savoit le leur. Car quand ce vint le vendredi au matin, que le duc de Brabant eût ouï sa messe, et que tous étoient sur les champs, et ne se cuidoient pas combattre si très tôt, véez ci venir le duc de Juliers et messire Edouard de Guerles, tous bien montés, en une grosse bataille. On dit au duc de Brabant: »»Sire, véez ci vos ennemis. Mettez vos bassinets en têtes, au nom de Dieu et de Saint-Georges.«« De celle parole eut-il grande joie. Pour ce jour, il avoit de lez-lui quatre écuyers de grande volonté

et grande vaillance, et bien taillés de servir un haut prince et à être de lez-lui, car ils avoient vu plusieurs grands faits d'armes, et été en plusieurs besognes arrêtées: ce furent Jean de Walton, Baudoin de Beaufort, Girard de Biez et Roland de Coulogne.

»Autour du duc sur les champs étoient ces Bruxellois, montés les aucuns à cheval, et leurs varlets par derrière eux, qui portoient flacons et bouteilles pleines de vin, troussées à leurs selles, et aussi pain et fromage, ou patés de saumons, de truites et d'anguilles, enveloppés de belles petites blanches toiles; et ensoignoient ces gens-là durement la place de leurs chevaux, tant qu'on ne se pouvoit aider de nul côté. Donc dit Girard de Biez au duc: »»Sire, commandez que la place soit délivrée de ces chevaux, ils nous empêchent trop grandement. Nous ne pouvons voir autour de nous, ni avoir la connoissance de l'avant-garde, ni de l'arrière-garde de votre maréchal, messire Robert de Namur.«« — »»Je le veux,«« dit le duc, et le commanda.

»Adonc prit Girard son glaive entre ses mains, et aussi firent ses compagnons, et commencèrent à estoquer sur ces chevaux, et tantôt la place en fut délivrée, car nul ne voit volontiers son coursier navrer ni meshaigner. Pour venir au fin de la besogne, le duc de Juliers et son beau-frère, messire Edouard de Guerles et leurs routes s'en vinrent sur eux tout brochant, et trouvèrent le comte de Saint-Pol et son fils qui faisoient l'avant-garde. Si se boutèrent entre eux de grande volonté et les rompirent, et tantôt les déconfirent, et là en y eut grande foison de morts et pris et de blessés. Ce fut la bataille qui eut le plus à faire, et là fut mort le comte Gui de Saint-Pol, et là y fut messire Walleran, son fils, pris.

»Celle journée, ainsi que les fortunes d'armes tournent, fut trop felle et trop dure pour le duc de Brabant et pour ceux qui avec lui furent, car petit se sauvèrent de gens d'honneur, qu'ils ne fussent morts ou pris. Le duc de Brabant fut là pris, et messire Robert de Namur, et messire

Louis de Namur, son frère, et messire Guillaume de Namur, fils au comte de Namur, et tant d'autres que leurs ennemis étoient tous ensoignés d'entendre à eux.

»Aussi du côté du duc de Juliers en y eut de morts et blessés aucuns. Mais vous savez, et c'est une règle générale, que les grosses pertes se trouvent sur les déconfits. Nequedent, parmi le dommage que le duc de Brabant et ses gens reçurent là à celle journée, il y eut un grand point de remède et de confort pour eux; car messire Edouard de Guerles y fut navré à mort. Et je le dis, pourtant que c'est l'opinion de plusieurs, que s'il fut demeuré en vie, il eût chevauché si avant en puissance, qu'il fût venu devant Bruxelles et conquis tout le pays, ni nul ne fut allé au devant, car il étoit outrageux et hardi chevalier, et haïssoit les Brabançons pour la cause de trois châtels dessus-nommés (Millen, Gangelt und Feucht) qu'ils tenoient à l'encontre de lui. Celle victoire et journée eut le duc de Juliers sur le duc de Brabant, en l'an de grâce Notre Seigneur 1371, la nuit Saint-Barthélemi en août, qui fut par un vendredi.

»Or se pourchassa la duchesse de Brabant, et eut conseil du roi Charles de France, lequel roi pour ce temps étoit neveu du duc de Brabant, et tous ses frères, car ils avoient été enfants de sa soeur. Si lui fut signifié du roi qu'elle se trahît devers le roi d'Allemagne, l'empereur de Rome, frère au duc de Brabant, et pour lequel le duc, son mari, avoit ce dommage reçu. La dame le fit et vint à Coblence sur le Rhin, et là trouva l'empereur. Si fit sa complainte bellement et sagement. L'empereur y entendit volontiers, car tenu étoit d'y entendre par plusieurs raisons. L'une étoit, pour tant que le duc de Brabant étoit son frère, et l'autre que l'empereur l'avoit institué suffisamment à être son vicaire et regard souverain de la Languefride. Si reconforta sa soeur la duchesse et lui dit, qu'à l'été qui retourneroit, il y remédieroit tellement qu'elle s'en apercevroit.

»La dame retourna en Brabant toute réconfortée. L'empereur, messire Charles de Bohême, ne dormit pas sur celle

besogne, mais se réveilla, tellement que je vous le dirai; car tantôt l'hiver passé, il approcha la noble cité de Cologne, et fit ses pourvéances si grandes et si grosses, que s'il voulsist aller conquérir un royaume, ou un grand pays de défense, et écrivit devers les ducs et les comtes que de lui tenoient, que le huitième du mois de juin 1372 ils fussent tous devers lui à Aix-la-Chapelle, atout chacun cinquante chevaux en sa compagnie, sur peine de perdre leurs terres, si en désobéissance étoient: et par espécial il manda très étroitement le duc Aubert, pour ce temps bail de Hainaut, lequel y vint, et alla à Aix-la-Chapelle, à cinquante chevaliers en sa compagnie. Quand tous ces seigneurs furent là venus, je vous dis, si comme je fus adonc informé, qu'il y eut moult grand peuple; et étoit l'intention de l'empereur et de messire Charles (Wenceslas), son fils, que de fait on entreroit en la terre du duc de Juliers et seroit toute détruite, pour la cause du grand outrage qu'il avoit fait, que de soi mettre sur les champs, à main armée, contre son vicaire et son frère; et fut celle sentence rendue en la chambre de l'empereur par jugement. Donc regardèrent l'archevêque de Trèves, l'archevêque de Cologne et de Mayence, l'évêque de Liége, le duc Aubert de Bavière, le duc Otte, son frère, et encore autres hauts barons d'Allemagne, que de détruire la terre d'un si vaillant chevalier, comme le duc de Juliers étoit, ce seroit par trop mal fait, car il leur étoit prochain de lignage. Et dirent ces seigneurs, que le duc de Juliers fût mandé, et qu'on le fît venir à obéissance.

»Cet appointement fut fait et tenu, et se travaillèrent tant, pour l'amour de toutes parties, le duc Aubert et son frère, et vinrent à Juliers, et trouvèrent le duc qui étoit tout ébahi, et ne savoit lequel faire ni quel conseil croire, car on lui avoit dit, que cette grosse assemblée que l'empereur avoit faite et faisoit encore, se retourneroit toute sur lui, si ses bons amis et prochains n'y pourvéoient.

»Quand ces seigneurs furent venus devers le duc, il en fut tout réjoui et grandement reconforté, et par espécial pour la venue de ses deux cousins germains, le duc Aubert de

Bavière et le duc Otte, car bien sentoit qu'ils ne lui laisseroient avoir nul déshonneur, mais le conseilleroient loyaument, ainsi qu'ils firent. Le conseil fut tel comme je vous dirai, et ce ferai brief, qu'il envoyât quérir par ses chevaliers les plus honorés qu'il eût, son cousin, le duc de Luxembourg et de Brabant, dedans le châtel et ville de Nideck, où il avoit tenu prison courtoise. Quand ce duc fut venu à Juliers, tous ces seigneurs l'honorèrent grandement; ce fut raison. Adonc s'ordonnèrent-ils de départir de là, et chevauchèrent tous ensemble jusques à Aix, et là descendirent à leurs hôtels qui étoient ordonnés pour eux.

»Le duc Aubert et son frère, et le prélat dessus nommé, qui moyens étoient de ces choses, se trairent devers l'empereur et son conseil, et lui remontrèrent comment le duc de Juliers, son cousin, de bonne volonté l'étoit venu voir, et se vouloit mettre purement, sans réservation aucune, en son obéissance et commandement, et le reconnoissoit à souverain et lige seigneur.

»Ces paroles douces et traitables amollirent grandement la pointe de l'ire que l'empereur avoit avant sa venue. »»Donc, dit l'empereur, qu'on fasse le duc de Juliers traire avant.«« On le fit. Il vint; et quand il fut venu, il se mit à genoux devant l'empereur, et dit ainsi: »»Mon très redouté et souverain seigneur, je crois assez que vous avez eu grand maltalent sur moi, pour la cause de votre beau frère de Brabant, que j'ai tenu trop longuement en prison; de laquelle chose je me mets et couche du tout en votre ordonnance, et en la disposition de votre haut et noble conseil.««

»Sur celle parole ne répondit point l'empereur, mais son fils, messire Charles, qui jà s'écrivoit roi de Bohême, répondit et dit: »»Duc de Juliers, vous avez été moult outrageux, quand tant et si longuement vous avez tenu mon oncle en prison: et si ne fussent vos bien aimés cousins de Bavière qui s'en sont ensoignés et ont prié pour vous, celle besogne vous fût plus durement remontrée qu'elle ne sera, car bien l'avez desservi. Mais parlez outre, tant qu'on vous en sache gré, et que nous n'ayons cause de renouveler notre mal-talent sur

vous, car trop vous coûteroit.«« Donc dit le duc de Juliers, étant à genoux devant l'empereur qui séoit en une chaise impériale: »»Mon très redouté et souverain seigneur, par la haute noblesse et puissance de vous, je me tiens à méfait, de tant qu'à main armée je me mis et assemblai contre mon cousin, votre beau frère et vicaire du Saint-Empire; et si la journée d'armes me fut donnée ou envoyée par l'aventure de fortune, et que votre beau frère, mon cousin, fut mon prisonnier, je le vous rends quitte et délivré; et vous plaise que de vous, ni de lui, jamais mal-talent ni haine ne m'en soit montré.««

»Donc répondirent, en reconfortant ces paroles, les prélats et les princes circonstants, qui là étoient et qui les paroles ouïes avoient. »»Très redouté et noble sire, il vous suffise ce que votre cousin de Juliers dit et présente.«« — »»Nous le voulons,«« dit l'empereur. Adonc le prit-il par la main. Et me fut dit que, par confirmation d'amour, il baisa le duc de Juliers, quand il fut levé, en la bouche, et puis son fils, le roi de Bohême, et puis le duc de Brabant.

»Ainsi fut délivré de sa prison, par la puissance de l'empereur, le duc Winceslas de Bohême, duc de Brabant et de Luxembourg, et furent quittes et délivrés, sans payer rançon, tous ceux qui prisonniers étoient dessous le duc de Juliers, et qui point à finance mis ne s'étoient pas l'ordonnance des traités, et retournèrent, ces choses faites, chacun en leur lieu. L'empereur s'en alla à Prague en Bohême, et le duc de Brabant en Brabant, et les autres seigneurs chacun en leurs lieux. Et quand le duc de Brabant fut retourné, une taille se fit en le pays, grande et grosse, pour restituer aux chevaliers et écuyers aucuns de leurs dommages.« Die Bedingungen des Vertrags, wodurch der beiden Herzoge Zwist gesühnt, hatte der Kaiser, als erbetener Schiedsrichter, durch Urkunde vom 21. Juni 1372 festgestellt.

Das wichtigste Ergebniß der Schlacht, geliefert am 23. Aug. 1371 zu Baesweiler auf der Heide zwischen Jülich und Maastricht, war unstreitig der Fall der Blume von Geldern, wie Herzog Eduard in dem Abth. II Bd. 3 S. 651—652 gegebenen Schlachtbericht genannt wird. Dessen Bruder und Nach-

folger, Herzog Reinold III, überlebte ihm nur wenige Monate. Keiner von beiden hinterließ Kinder. Ungezweifelt hat dieser Umstand die gütliche Ausgleichung mit dem Herzog von Luxemburg beschleunigt, da der Herzog von Jülich kein Opfer scheuen durfte, die Nachfolge in Geldern seinem Sohne zu sichern. Diesem hat denn auch Kaiser Karl IV das ihm und dem Reiche heimgefallene Land Geldern und Zütphen verliehen, 22. Juni 1372, auf Bitten Albrechts von Bayern, des Grafen von Hennegau und Holland, deß Tochter Katharina dem jungen Prinzen verlobt. Durch eine zweite Urkunde vom 24. Juni 1372 bestellte der Kaiser den Vater des neuen Herrschers von Geldern zum Mitregenten und Verweser. Endlich schlossen die beiden Herzoge Wenzel und Wilhelm für sich und ihre Lande Luxemburg und Jülich ein Schutz- und Freundschaftsbündniß, 24. Jul. 1372, so der Kaiser an demselben Tage durch seinen Beitritt sanctionirte. Des Herzogs Wenceslaus Gemahlin, die Erbin von Brabant, scheint aber dem Sieger von Baesweiler keineswegs verziehen zu haben. Am 28. Januar 1372, „na Gewoente des Bisdoems van Ludick," also 1373, schließt sie mit Mechtild Herzogin von Geldern, Gräfin von Cleve, auf fünf Jahre ein Schutzbündniß gegen Herzog Wilhelm von Jülich, „overmitz groß Ungleich und Gewalt, die uns geschehen ist und täglich geschiet an unsern Landen, Leuten und Untersassen." Am 30. März 1375 schloß Herzog Wilhelm mit Erzbischof Friedrich III von Cöln, mit den Herzogen von Brabant und den Städten Cöln und Aachen für die Gebiete zwischen Maas und Rhein Landfrieden auf 4 Jahre. Der Landfrieden schützte ihn aber keineswegs gegen einen Angriff von Seiten seines Brudersohns, des Grafen Wilhelm von Berg. Nach längerm Krieg und Orlog wurde in dem Friedensvertrag vom 17. März 1376 die Rückgabe der Gefangenen von beiden Seiten verheißen: die wegen des Kriegs aufgegebenen Lehen sollen an die vormaligen Lehensträger zurückfallen, die in dem Lande von Jülich angerichteten Schäden denjenigen, die nicht des Grafen von Berg Feinde gewesen, gutgethan werden. Hingegen übernimmt der Herzog alle aus dem Treffen bei Baesweiler herrührende Ansprüche an den Grafen, stellt ihm die Verschreibungen

an den Juden Schaf wieder zu, erlaubt ihm seine Ansprüche gegen den Grafen von Blois zu verfolgen, und tritt ihm Sinzig und die Vogtei Breisich ab.

Im J. 1378 nahm Wilhelm lebhaften Antheil an der zwiespaltigen Bischofswahl zu Lüttich, und wurde er darüber in eine schwere Fehde mit dem Bischof Arnold von Horn verwickelt, bis der Friedensvertrag vom 2. Jul. 1381 die Einstellung der Feindseligkeiten verfügte. Im J. 1388 wurde er in seinen eigenen Gebieten durch 40,000 Lütticher bedroht, welche Ersatz für die an Kaufleuten, ihren Mitbürgern, verübten Räubereien forderten. Sie ließen sich jedoch durch Unterhandlungen beruhigen. Mehr Kummer verursachte ihm die Verwegenheit seines Sohnes, des Herzogs von Geldern, welcher in seinem Zwiste mit der Herzogin von Brabant sich beigehen ließ, dem König von Frankreich selbst Fehde zu bieten. Nicht nur fühlte sich Karl VI durch die von jenem gebrauchten Ausdrücke höchlich beleidigt, sondern er wurde auch durch seinen Oheim, den Herzog von Burgund, dessen Augenmerk auf die Nachfolge in Brabant gerichtet, noch mehr aufgestachelt. Am 8. Sept. 1388 theilt König Karl VI von Frankreich dem Herzog von Jülich den von dem Herzog von Geldern empfangenen Absagebrief mit, zugleich erklärend, daß, weil der Vater die Partei des Sohnes führen werde und führe, er ihm ebenfalls absage. Der weitere Verlauf gehört in die Geschichte dieses Sohns. Herzog Wilhelm von Jülich, gewöhnlich der Alte genannt, zum Unterschiede von seinem Sohne, dem jüngern Wilhelm, starb den 13. Dec. 1393, aus seiner Ehe mit Maria von Geldern, der dritten Tochter des Herzogs Reinold II (sie starb den 12. Mai 1405), drei Kinder hinterlassend: Wilhelm, Reinold und Johanna. Die Tochter, vermählt 1376 mit dem damals 14jährigen Johann von Arkel, starb den 19. Juli 1415.

Wilhelm succedirte als der älteste Sohn im Herzogthum Jülich ohne Widerrede, während seine Herrschaft in Geldern zu gründen, lange und blutige Verhandlungen erforderlich gewesen waren. Auf der Veranlassung dieses Erbfolgestreites ruhet tiefes Dunkel, um welches ich doch einige Vermuthungen mir erlauben will. Dem Vater der beiden Herzoge von Geldern theilt Bütkens

vier Töchter zu: 1) Margaretha, gest. unvermählt 1344, 2) Mathilde, verm. a. mit Gottfried von Heinsberg, b. mit Graf Johann von Cleve, c. mit Johann von Châtillon, Graf von Blois, 3) Maria, Gem. Herzog Wilhelm von Jülich, 4) Isabella, Aebtissin zum Neukloster bei Goch. Die sollen alle vier in Herzog Reinolds Ehe mit Sophie Berthoud, des Florenz Tochter, geboren sein. Die Berthouden waren dubiae admodum nobilitatis, in diese Familie zu heurathen, konnte den Grafen oder Herzog von Geldern einzig veranlassen die Nothwendigkeit, »de mettre du fumier dans ses terres«, nach dem Ausdruck der Gräfin von Grignan. In Betreff solcher Nothwendigkeit erzählt Froissart: »Un temps fut, et pas n'y avoit trop long terme aux jours que je dictai et ordonnai celle histoire, qu'il y eut un comte en Guerles qui s'appeloit Regnaud. Pour ce que Guerles n'est pas un trop riche pays, ni si grand comme est la duché de Brabant, ce comte Regnaud de Guerles vint à sa terre et seigneurie jeune homme et de grande volonté pour bien dépenser, et ne pensoit pas quelle fin ses besognes pourroient traire, fors à sa plaisance accomplir, et suivit joutes, tournois, fêtes et reviaulx et longs voyages à grande renommée et à grands frais. Et dépensoit tous les ans quatre fois plus qu'il n'avoit de revenus, et empruntoit aux Lombards à tous lez, car il étoit en dons large et outrageux, et s'endetta tellement, qu'il ne se pouvoit aider de chose nulle qu'il eût, et tant que ses proches en furent grandement courroucés et l'en blâmèrent; et par espécial un sien oncle, de par sa dame de mère, qui étoit de ceux d'Arkel et archevêque de Cologne (Wilhelm von Gennap). Et lui disoit ainsi en détroit conseil: »»Regnaud, beau neveu, vous avez tant fait que vous vous trouverez un pauvre homme, et votre terre engagée de toutes parts; et en ce monde on ne fait compte de pauvres seigneurs. Pensez-vous que ceux qui ont eu les grands dons de vous et les grands profits, les vous doivent rendre. Si m'ait Dieu, nenny: mais ils vous défuiront, quand ils vous verront en cel état et que vous n'aurez plus que donner, et se trufferont de vous et des folles largesses que vous avez faites, ni vous ne trou-

verez nul ami. Ne pensez point pour moi et sur moi qui suis archevêque de Cologne, que je doive rompre mon état pour le votre refaire, ni vous donner le patrimoine de l'église; m'ait Dieu, nenny. Ma conscience ne s'y accorderoit jamais, ni aussi le pape ni les cardinaux ne le souffriroient point. Le comte de Hainaut ne s'est mie ainsi maintenu comme vous avez fait, qui a donné Marguerite son aînée fille, de nouveau au roi d'Allemagne, Louis de Bavière. Encore en a-t-il trois, mais toutes les mariera-t-il bien et hautement. Si vous vous fussiez bien porté, sans ainsi avoir engagé votre titre et héritage, ni mis vos châtels ni vos villes hors de vos mains, vous étiez bien taillé de venir à tel mariage, comme à l'une des filles du comte de Hainaut, mais au point où vous êtes, vous n'y viendrez jamais. Vous n'avez villes, châtels, ni pays à vous, dont vous puissiez douer une femme, si vous l'aviez.««

»Le comte de Guerles, pour ce temps, des paroles de son oncle l'archevêque fut tout ébahi, car il sentoit bien et reconnoissoit qu'il lui montroit vérité. Si lui demanda, en cause d'amour et de lignage, conseil. »»Conseil! répondit l'archevêque, beau neveu, c'est trop tard, vous voulez clorre l'étable, quand le cheval est perdu. Je ne vois en toutes vos besognes qu'un seul remède.«« — »»Quel?«« dit le comte. »»Je le vous dirai, dit l'archevêque. Vous devez à Berthaud de Malines, qui est aujourd'hui renommé le plus riche homme d'or et d'argent qu'on sache en nul pays, par les grands faits et marchandises qu'il mène, par mer et par terre, car jusques en Damas, au Caire et en Alexandrie ses galléés et ses marchandises vont, cent mille florins, et tient en pleige une partie de votre héritage. Cil dont je vous parle, a une belle fille à marier; et si n'a plus d'enfants. Hauts barons d'Allemagne et des marches de par-deçà l'ont requise en mariage, pour eux et pour leurs enfants, que bien sais, et ils n'y peuvent venir, car les uns il ressongne, et les autres il tient à trop petits. Si vous conseille que vous fassiez traiter devers ledit Berthaud, que volontiers vous prendrez sa fille à femme, à la fin qu'il vous ôte et nettoye de toutes dettes, et remette

villes, châtels et seigneuries qui sont de votre héritage, en votre main. Je suppose assez, pourtant que vous êtes tant haut de lignage et sire de telle seigneurie, et garnie de villes, châtels et cités entre la Meuse et le Rhin, qu'il s'inclinera à vous volontiers et entendra votre pétition et requête.«« — »»Par ma foi, répondit le comte de Guerles, vous me conseillez loyaument, bel oncle. Je le ferai volontiers.««

»Adonc ce comte Regnaud de Guerles dont je parle, mit ensemble de son meilleur conseil, et de ceux qu'il aimoit le mieux et ès quels il avoit la greigneur fiance, chevaliers et clercs, et leur dit et découvrit son entente, et leur pria et chargea qu'ils voulsissent aller en son nom, devers Berthaud de Malines et lui requissent, pour lui, sa fille en mariage, et il la feroit comtesse de Guerles, sur les conditions que l'archevêque de Cologne lui avoit baillées. Cils répondirent qu'ils le feroient volontiers, et ordonnèrent au plus briévement comme ils purent leur arroi, et vinrent devers le Berthaud de Malines moult honorablement, et lui recordèrent tout ce dont ils étoient chargés. Le Berthaud fit à ces chevaliers et clercs très bonne chère, et leur répondit très courtoisement qu'il s'en conseilleroit. Il, qui étoit riche sans nombre, de cinq ou six millions de florins, et qui désiroit l'avancement de sa fille, car pour ce temps il ne la pouvoit marier plus haut qu'au comte de Guerles, s'avisa qu'il retiendroit ce marché. Mais avant qu'il s'y assentît, en soi-même il eut plusieurs imaginations, car il mettoit en doute et disoit ainsi: »»Si je donne Marie ma fille au comte de Guerles, il voudra être et sera mon maître. Je ne serai pas le sien. En outre, s'il a enfants de ma fille, et ma fille meurt, ainsi que les choses peuvent avenir, il, qui sera enrichi du mien, et remis en la possession et seigneurie des villes et des châtels de la comté de Guerles, se remariera secondement, si haut qu'il voudra, et pourra avoir de sa seconde femme enfants. Ces enfants qui seront de grand et de puissant lignage de par leur mère, ne feront nul compte des enfants qui seront issus de ma fille, mais les déshériteront. Et si ce point et article n'y étoit,

assez légèrement je m'y assentirois. Nequedent je prescrirai tant à ceux que le comte de Guerles a envoyés ici, que je leur répondrai ainsi: que leur venue me plait grandement, et que ma fille seroit bien heureuse, si elle pouvoit venir à si haute perfection, comme à la conjonction du mariage du comte de Guerles, au cas que ses besognes fussent claires; mais à présent tous ceux qui le connoissent et qui en oyent parler, savent bien qu'elles sont troubles, et qu'il a presque forfait tous ses héritages d'entre la Meuse et le Rhin, et que, pour les eschever et acquitter ses terres et seigneuries, on peut bien clairement voir et entendre qu'il me demande ma fille en mariage; et si je lui donne, je voudrois bien savoir comment ce sera; que si ma fille a hoirs de lui, soit fils ou filles, ils demeureront hoirs de Guerles, pour quelconque mariage qui puisse sourdre après; et de ce convenant et alliance j'en serai bien fort, et scellé de lui et de ses prochains qui cause auroient par succession de demander chalenge à la comté de Guerles, et des nobles et bonnes villes du pays.««

»Ainsi se fonda de répondre et de parlementer le Berthaud de Malines aux commissaires du comte de Guerles. Quand ce vint au matin, à heure compétente, ce Berthaud fit signifier à ces seigneurs, chevaliers et clercs, la envoyés de par le comte de Guerles, que ils seroient répondus. De ce furent-ils tous joyeux, et se retrairent devers le manoir dudit Berthaud, qui bien montroit qu'il fût à riche homme. Berthaud vint à l'encontre d'eux, en sa salle, et les recueillit doucement, et parla à eux moult liement; et puis les mena en une moult belle chambre, parée et ornée ainsi que pour le roi, et avoit là de-lez lui en cette heure aucuns de ses amis. Quand ils furent tous venus et arrêtés en parlement, on cloït l'huis de la chambre, et puis les endita Berthaud, qu'ils dissent ce pourquoi ils étoient là venus, et que sur leur parole, ils auroient réponse finale. Ils le firent, et parla le doyen de Cologne, un moult vaillant clerc, et cousin au comte de Guerles, et remontra toute leur ambassade, tellement que grande plaisance étoit de l'ouïr. Des paroles ni des requêtes

n'ai-je que faire d'en plus parler, car elles sont assez remontrées ci-dessus: toutes touchoient et proposoient sur la forme du mariage pourquoi ils étoient là envoyés.

»Adonc répondit Berthaud de Malines, qui dès le jour devant avoit jeté tout son fait et par quelle ordonnance et manière il répondroit, et dit: »»Beaux seigneurs, je me tiendrois à moult honoré, et ma fille aussi, si nous pouvions venir à si haut prince comme est le comte de Guerles, et marier ma fille me plaît très grandement bien. Et quand on veut approcher une besogne, on ne la doit point éloigner. Je le dis, pour tant que l'alliance par mariage, prise et faite entre haut prince et redouté seigneur monseigneur Regnaud comte de Guerles et Marie ma fille, me plaît trop grandement bien. Vous me faites une requête, que ses terres, qui pour le présent sont moult chargées et ensoignées envers Lombards et autres gens, par le point, article et ordonnance du mariage toutes les acquitte, délivre et nettoye de toutes dettes, et tout ce qui obscur lui est, je fasse clair et le mette au net. La Dieu merci! tant que par la puissance des deniers il est bien en moi, et suis en bonne volonté de le faire; mais je veux tout premièrement, que les convenances soient si fermement prises, écrites, grossoyées, tabellionnées et scellées, que jamais en ruine ni en débat de toutes parties elles ne puissent encheoir ni venir. C'est que ma fille sera héritière de toute la comté de Guerles, ainsi qu'elle s'étend et prend dedans ses bornes. Et s'il avenoit, que monseigneur Regnaud de Guerles allât de vie à trépas devant ma fille, sans avoir hoir de sa chair, que ma fille paisiblement tînt et possédât comme son bon héritage la comté de Guerles, tout son vivant, et après son décès qu'elle retournât où elle devroit aller. Et outre je dis et veux encore, sur la forme et stile des confirmations, que si madite fille a hoirs d'honoré prince le comte Regnaud de Guerles, et madite fille voise de vie à trépassement, que pour quelconque remariage que le comte Regnaud de Guerles fasse secondement, on ne puisse éloigner, tollir, deshériter ni l'hoir ni les hoirs qui de ma fille seront issus

et venus; fors tant que je veux bien, s'il a plaisance et volonté de soi remarier, pourtant qu'on doit douer sa femme, la seconde femme il la puisse douer des héritages acquis outre la rivière de Meuse, marchissants à l'évêché de Liége et à la duché de Brabant, sans en rien charger la principale seigneurie de Guerles. Et là où les proches d'honoré prince le comte Regnaud de Guerles voudront sceller, et aussi ceux qui cause pourroient avoir pour proximité au chalenge de la comté et seigneurie de Guerles, et aussi les bonnes villes du pays, pour entretenir les devises et convenances devant dites, je me assentirai au mariage. Si pouvez répondre à ce, si vous en êtes chargés.««

»Adonc répondirent les chevaliers qui étoient de la comté de Guerles, quand ils eurent un petit parlementé ensemble, et parla l'un pour tous et dit ainsi: »»Sire, votre réponse avons-nous bien entendue et ouïe; mais nous n'avons pas la charge de rien confirmer ni aconvenancer si avant comme vous le requérez. Et retournerons devers monseigneur et son conseil, et lui ferons celle réponse, et hâtivement vous en aurez nouvelles.«« Répondit Berthaud: »»Dieu y ait part, et je le veux bien.«« Sur cel état ils issirent hors de la chambre.

»Quand ceux qui furent envoyés par ledit comte de Guerles audit Berthaud de Malines furent retournés arrière, les besognes s'approchèrent grandement, car le comte de Guerles ne pouvoit, pour le présent, mieux faire ailleurs, car ce Berthaud de Malines étoit riche sans nombre. On écrivit tout ce qu'il voult deviser ni aviser pour le meilleur et le plus sûr, au lez de lui et de son conseil, et quand tout fut écrit et grossoyé et conseillé, et que rien n'y eût que dire, le comte de Guerles et ses proches qui dedans ces lettres étoient écrits et dénommés, scellèrent. Ainsi firent les chevaliers de Guerles et les bonnes villes. Quand tout ce fut accompli et confirmé, tant que ce Berthaud fut et se tint pour content, le mariage se passa outre: et furent toutes les dettes payées que ledit comte Regnaud avoit faites en son temps, et sa terre quitte et délivrée de tous gages. Ainsi fut le comte de Guerles au dessus

de ses besognes, et prit nouvel conseil et nouvel état. Si par devant il l'avoit tenu bon, encore le tenoit-il meilleur après, car il avoit moult bien de quoi. Finance ne lui failloit point de par la partie de Berthaud de Malines. Et se porta le comte avec sa femme moult honorablement et moult en paix, car elle étoit moult belle dame, bonne et sage, dévote et prude femme. Mais ils ne furent que quatre ans ensemble en mariage, que la dame mourut. Si eut une fille qui demeura d'elle, qui eut à nom Isabelle.

»Quand le comte de Guerles fut veuf, il étoit encore un jeune homme. On le remaria très hautement. Et lui donna le roi Edouard d'Angleterre, le père au bon roi Edouard qui assiégea Tournay et qui conquit Calais, sa fille, qui avoit à nom Isabelle (vielmehr Eleonore, 1332). De celle le comte de Guerles eut trois enfants, deux fils et une fille, messire Regnaud et messire Edouard, et Jeanne (Maria vielmehr) qui depuis fut duchesse de Juliers. Or, tout ainsi que le prud'homme, ce Berthaud de Malines, avoit imaginé au commencement du mariage de sa fille au comte de Guerles, avint, ni on ne lui tint oncques nulle loyauté.« Es entstand der Erbfolgestreit zwischen den beiden Schwestern, Mathilde und Maria, von denen diese zwar die jüngere, der aber, von wegen ihrer Mutter, der Königstochter, die Mehrheit der Bevölkerung den Vorzug gab. Von der Partei der Bronkhorsten wurde der Prinz von Jülich in dem Rechte seiner Mutter nach dem Tode des Herzogs Reinold III sofort als ihr Herzog anerkannt, die entgegengesetzte Partei, die Hekeren, aber, im Einverständnisse mit dem Bischof von Utrecht, nahmen an, daß die Nachfolge der ältern Tochter, der Prinzessin Mathilde von Geldern, gebüre, überredeten sie auch, da sie zum andern Male Wittwe geworden war, sich mit Johann von Châtillon, dem Grafen von Blois, zu vermählen, auf daß sie den Beistand eines Mannes gewinne. »De messire Edouard de Guerles ne demeura nuls enfants, mais sa soeur *germaine* (ein Umstand, der ebenfalls in Betracht gekommen sein wird), la femme au duc Guillaume de Juliers, avoit des enfants; si que par la succession de son frère, elle dit et porta

outre que la duché de Guerles lui retournoit et appartenoit, et si mit avant. Aussi fit son aînée soeur du premier mariage (ein bestimmtes Zeugniß gegen das System von Bütkens, der die vier Fräulein von Geldern für Töchter der Berthoud hält); car on lui dit, puisque ses deux frères étoient morts sans avoir hoirs de leur propres corps par mariage, que l'héritage lui retournoit. Ainsi vint la différence entre les deux soeurs et le pays, car les uns vouloient l'une, et les autres l'autre.

»Or fut conseillé la dame aînée qu'elle se mariât et prit homme et seigneur de haut lignage, qui lui aidât à chalenger et défendre son héritage. Elle eut conseil, et fit traiter par l'archevêque de Cologne qui pour ce temps étoit (Friedrich III) devers messire Jean de Blois, qui pas encore n'étoit comte de Blois, car le comte Louis, son frère, vivoit, qu'il voulût à elle entendre, et elle le feroit duc de Guerles; car par la succession de ses deux frères qui morts étoient, les héritages lui en retournoient, et de dessus elle nuls ni nulles n'y avoient proclamation de chalenge.

»Messire Jean de Blois, qui toujours avoir été nourri ens ès parties de Hollande et de Zélande, car il y tenoit bel héritage, et qui en aimoit la langue, ni oncques ne s'étoit voulu marier en France, entendit à ce traité volontiers, et lui fut avis qu'il seroit un grand sire et terrien ès marches qu'il aimoit mieux; et aussi les chevaliers de son conseil de Hollande lui conseilloient. Si accepta celle chose, mais avant il s'en vint, quant que il pouvoit exploiter de chevaucher coursier, en Hainaut et au Quesnoy pour parler à son cousin le duc Aubert, pour savoir et voir qu'il lui en diroit et conseilleroit. Le duc Aubert, au voir dire, ne lui en sut bonnement que conseiller, et, s'il le sût, si ne lui en fit-il oncques nul semblant; mais s'en dissimula un petit, et tant, que messire Jean de Blois ne voult point attendre la longueur de son conseil, ainçois monta tantôt à cheval, et s'en retourna au plutôt comme il put en Guerles, et là épousa (1372) la dame de quoi je vous parle, et se bouta en la possession du pays. Mais tous ni toutes ne le voulurent pas prendre ni recueillir

à seigneur, ni la dame à dame, ainçois se tint la plus saine partie du pays, chevaliers, écuyers et les bonnes villes, à la duchesse de Juliers, car celle dame avoit de beaux enfants, parquoi ceux de Guerles l'aimoient mieux.

»Ainsi eut messire Jean de Blois femme et guerre, qui moult lui coûta, plus de cent mille francs, car quand le comte Louis, son frère, mourut, il fut comte de Blois et sire d'Avesnes en Hainaut, et encore lui demeuroient toutes les terres de Hollande et de Zélande, où il tenoit en ces dites comtés très grands héritages; et toujours lui conseilloient ceux de son conseil, qu'il poursuivît son droit, qu'il avoit de par sa femme, la duchesse de Guerles. Aussi fit-il à son loyal pouvoir. Mais Allemands sont durement convoiteux, si ne faisoient guerre pour lui, fors seulement tant que son argent couroit et duroit. En ce tiraillement et au chalenge de la duché de Guerles, qui oncques profit ne lui porta, fors que très grands arrérages et dommages, mourut le gentil comte, messire Jean de Blois en le châtel de la bonne ville de Schoonhoven en l'an de grâce Notre Seigneur 1381, au mois de juin, et fut apporté en l'église des Cordeliers en la ville de Valenciennes, et là enseveli de-lez messire Jean de Hainaut son tayon.«

In der langwierigen Fehde verfocht Herzog Wilhelm VI von Jülich die Rechte seines Sohnes mit Einsicht und Muth, doch nicht immer mit Erfolg, wie er dann sich genöthigt sah, in dem Vertrag vom 28. April 1374, eine Theilung des Landes zu bewilligen, in der Art, daß die Herzogin von Geldern, wie Mathilde in der Urkunde betitelt wird, ihrer Hälfte Zeitlebens genießen, nach ihrem Tode sie der Herzogin von Jülich und ihren Kindern zukommen lassen soll, „es wäre dann Sache, daß wir Herzogin von Geldern rechte Erben kriegen, bei denen soll die Hälfte dann bleiben.“ Bei diesem friedlichen Abkommen ist es aber nicht lange geblieben, die Fehde entbrannte in verdoppelter Heftigkeit, und der Herzog von Jülich, nachdem er allmälig den größten Theil des Landes sich unterworfen, erzwang den Vergleich vom 24. März 1379, worin die Gräfin von Blois gegen eine Ab-

findung in Renten und bare 33,000 Goldschilde, ihrem Anspruch zu Geldern und Zütphen verzichtete. In demselben J. 1379 legte Wilhelm die vormundschaftliche Regierung in Geldern nieder, und sein zur Mündigkeit gelangter älterer Sohn vollzog die seit längerer Zeit verabredete Verbindung mit der Prinzessin Katharina von Bayern-Holland, wurde auch bis zum J. 1380 der ihm entgegengesetzten Faction völlig Meister, obwohl die Gräfin Mathilde erst im August 1382, vielleicht auch noch einige Monate später, verstarb. Am 18. Oct. 1383 empfing der junge Herzog von König Wenzel die Versicherung, die Belehnung mit seinem Herzogthum zu erhalten, sobald der König Geldern besuchen würde. Um seine unruhige Ritterschaft und die vielen Söldner und Placker, welche von dem Successionskriege her im Lande übrig waren, zu beschäftigen, unternahm hierauf Wilhelm eine Fahrt gegen die Heiden in Preussen, »et tant plus croissoit en âge, tant plus aimoit les armes, les joutes, les tournois, les chevaux et les ébattemens; et eut toujours le coeur plus anglois que françois, et bien le montra, tant comme il véquit,« sagt Froissart. Aus Preussen forderten ihn zurück die alten Streithändel mit Brabant um den Besitz der Stadt Grave, dann um die Pfandschaft Gangelt, Millen und Feucht an der Valkenburgischen Grenze. Er ließ der Herzogin die Pfandsumme von 35,000 Schilden anbieten, erhielt jedoch abschlägigen Bescheid.

»Quand le duc de Guerles eut ouï ces paroles, si ne lui furent pas trop agréables, mais les prit en dépit, et n'en pensa pas moins; et jeta sa visée sur le chevalier qui souverain regard des dits châtels étoit, messire Jean de Gronsvelt, pour lui attraire, pour les avoir par rachat ou autrement, et fit couvertement traiter devers lui. Le chevalier qui étoit sage et loyal, n'y voult entendre et dit que de telle chose on ne lui parlât plus, car pour recevoir mort, on ne trouveroit jà fraude en lui, ni qu'il voult faire nulle trahison envers sa naturelle dame. Quand le duc de Guerles vit ce, il fit tant vers messire Regnaud de Schoonvorst, que cil en prit une haine, à petite achoison, devers le chevalier, et tant que sur les champs une fois il le rencontra, ou fit rencontrer

par ses gens, ou trouver par une embûche, ou autrement, et fut messire Jean de Gronsvelt occis; dont madame la duchesse de Brabant fut trop grandement courroucée, et aussi fut tout le pays. Et furent les dits châtels mis en autre garde, par l'accord de madame la duchesse et du conseil du pays et duché de Brabant. Ainsi se demeurèrent ces choses plusieurs années, et se nourrissoient haines couvertes, et s'étoient nourries de long-temps. Et tenoient ceux des frontières de Guerles rancoeur et mal-talent couvert aux Brabançons qui à eux marchissoient, et leur faisoient tous les torts qu'ils leur pouvoient faire, et spécialement ceux qui se tenoient en la ville de Grave.

»Entre le Bois-le-duc, qui est de Brabant, et Grave, n'a que quatre lieues, et tout plain pays, et beaux plains champs pour chevaucher. Si faisoient des dépits assez ces Guerlois sur celle frontière aux Brabançons, et alla la chose si avant, que le duc de Guerles passa la mer une saison, et s'en vint en Angleterre voir le roi Richard, son cousin, et ses autres cousins qui pour ce temps y étoient, le duc de Lancastre, le duc d'York et le duc de Glocester, et les hauts barons d'Angleterre. On lui fit très bonne chère, car on le désiroit à voir, et sa connoissance et accointance à avoir, car bien savoient les Anglois que ce duc, leur cousin, étoit de coeur, de courage, d'imagination et d'affection tout Anglois.

»En ce voyage il fit grandes alliances au roi d'Angleterre, et pourtant il ne tenoit rien à ce jour du roi d'Angleterre. Pour être de foi et hommage son homme, le roi Richard d'Angleterre lui donna rentes sur ses coffres mille marcs de revenu par an; ce sont, à priser largement, quatre mille francs, et à être bien payé, et lui fut dit qu'il réveillât son droit envers la duchesse de Brabant et le pays, car il seroit servi et aidé des Anglois, tellement que nul blâme ni dommage il ne recevroit; et parmi tant, il jura aussi à être loyal en tous services au roi d'Angleterre et au pays; et tout ce fit-il trop liement

»Quand toutes ces ordonnances et alliances furent faites, il prit congé au roi, et à ses cousins, et aux barons d'Angleterre

et s'en retourna arrière en son pays de Guerles, et recorda au duc de Juliers tout son exploit, et comment il s'étoit fortifié des Anglois. Le duc de Juliers qui par expérience d'âge étoit plus sage que son fils, ne montra point qu'il en fût trop réjoui, et lui dit: »»Guillaume, vous ferez tant que moi et vous pourrons bien comparer et cher acheter votre allée en Angleterre. Ne savez-vous comment le duc de Bourgogne est si puissant que nul duc plus que lui? Et il est attendant la duché et héritage de Brabant. Comment pourrez vous résister contre si puissant seigneur?«« — »»Comment, répondit le duc de Guerles à son père, plus riche est et puissant, tant y vaut la guerre mieux. J'ai trop plus cher à avoir à faire à un riche homme qui tient grande foison d'héritages, qu'à un petit comtelet, où je ne pourrois rien conquêter. Pour une buffe que je recevrai, j'en donnerai six. Et aussi le roi d'Allemagne est allié avec le roi d'Angleterre, si serai au besoin aidé de lui.«« — »»Par ma foi, Guillaume, et beau fils, vous êtes un fol, et demeurera plus de vos cuiders à accomplir qu'il ne s'en achèvera.««

»Or vous dirai pourquoi le duc de Juliers tançoit un petit son fils, et le mettoit en doute. Le roi Charles de France, le dernier trépassé, pour le temps dont je vous parle, et de bonne mémoire, mit en son temps grande peine d'acquérir amis à tous lez, et bien lui besogna. A tout le moins, s'il ne les pouvoit acquérir si avant que pour faire armes à l'encontre de ses ennemis, si faisoit-il tant, par dons et par promesses, qu'ils ne lui vouloient que bien. Et par telle manière il en acquit plusieurs en l'Empire, et ailleurs aussi, et fit tant en son temps, après ce que le duc de Juliers eût rendu arrière, à son bel oncle l'empereur, son bel oncle le duc de Brabant, et quitté et délivré de sa prison, et qu'ils furent assez bons amis ensemble, que ce duc de Juliers le vint voir à Paris. Et là le reçut le roi de France très grandement et très grossement, et lui donna dons et joyaux à grande foison, et à ses chevaliers aussi que le duc mena en sa compagnie, tant que le duc s'en contenta grandement. Et releva

du roi en ce voyage le duc de Juliers la terre de Vierzon et sa seigneurie, de laquelle tous les reliefs en appartiennent au comte de Blois, et siéd cette terre entre Blaisois et Berry, et y peut avoir de revenu, par an, pour environ cinq cents livres, monnoie de France; et jura le duc de Juliers que jamais il ne s'armeroit contre la couronne de France. Ce roi vivant, il tint bien sa parole et son serment, car voirement, tant comme le roi Charles de France vécut, il ne porta nul dommage, ni consentit à porter à l'encontre de la couronne de France. Quand le roi Charles V fut mort, et que son fils Charles VI fut roi, lequel pour les guerres de Flandres eut après sa création plusieurs tiraillements, et tant qu'il ne pouvoit pas partout entendre, le duc de Juliers ne vint point en France, ni ne releva point celle terre de Vierzon, pourquoi le duc de Berry qui souverain s'en tenoit, car il disoit que les reliefs en appartenoient à lui, en saisit les profits, et de puissance il en bouta hors de son droit le comte de Blois. Or bien pensoit le duc de Juliers à retourner encore sur l'héritage; mais il véoit son fils, qui devoit être son héritier, annexé si de courage et de fait avec les Anglois que pour ce n'en faisoit-il pas trop grand compte. Si lui dit ainsi les paroles que je vous ai prononcées, quand il fut revenu d'Angleterre, mais le duc de Guerles qui étoit jeune et entreprenant, n'en fit nul compte, et répondit à son père qu'il n'en feroit autrement, et que plus cher il aimoit la guerre que la paix, et au roi de France qu'à un pauvre homme.«

Die Herzogin von Brabant, fortwährend durch den unruhigen Nachbar bedroht und geängstigt, suchte unter Vermittlung des Herzogs von Burgund Hilfe bei dem französischen Hofe, und fand um so willigeres Gehör, da unlängst, 12. Jul. 1387, Wilhelm von Geldern, gänzlich den Interessen Englands ergeben, dem König von Frankreich hatte absagen lassen. »En ce temps que la dame demanda conseil de ces choses, étoit nouvellement du duc de Guerles défié le roi de France, dont grand esclandre couroit parmi le royaume et en toutes autres terres voisines où les nouvelles en étoient venues et épandues, tant pour ce que le

duc de Guerles est un petit prince au regard des autres, que pour ce que la lettre de défiance, si comme commune renommée couroit, car oncques ne la vis, étoit lettre de défiance felle et impétueuse, et qui faisoit moult à tous ceux, qui en oyoient la devise, à émerveiller«. Auch ich habe den Fehdebrief nicht gesehen, sein wesentlichster Inhalt aber findet sich in dem Schreiben, d. d. Mouzon, 8. Sept. 1388, worin K. Karl VI dem Vater, dem Herzog von Jülich absagt. Ausdrücke, wie »Karole, qui vos dicitis regem Francie — vos, ejus (des K. Richard von England) adversarium ac hereditatis de facto detentorem,« konnten nicht umhin, den französischen Monarchen zu verletzen, sind aber in der That der Art, daß des Herzogs spätere Behauptung, der Fehdebrief sei das Werk der Gesandten, so er in England gehabt, und die sein Siegel mißbrauchten, nicht unbegründet sein möchte. Einstweilen entsendete der Herzog von Burgund 400 Reisige, die streitigen Gebiete von Gangelt, Millen und Feucht zu bewahren, wobei es jedoch die Hauptleute, Wilhelm von la Trémouille und Servaz von Merode, nicht bewenden ließen. Vielmehr haben sie, den Krieg in das feindliche Gebiet übertragend, am 10. Nov. 1387 die Geldrische Stadt Strahlen erstiegen und rein ausgeplündert. »Quand les François eurent fait leur volonté de la ville de Strahlen, et leurs varlets eurent mis à voie tout leur pillage, ils se départirent, car ils n'eurent pas conseil d'eux là tenir: ils eussent fait folie; et se mirent au retour, devers leurs garnisons dont ils étoient partis.

»Ainsi alla de celle aventure, et eut le duc de Guerles cette première buffe et ce premier dommage, dont il fut moult courroucé quand il sut les nouvelles. Il étoit pour ces jours à Nimmègue, mais il vint là tantôt atout grands gens d'armes, et cuida moult bien là trouver les François. Si fit remparer le lieu et le repourvoir d'autres gens d'armes, qui furent depuis plus diligents de garder la ville qu'ils n'avoient été pardevant. Ainsi avient des aventures, les uns perdent une fois et une autre fois le regagnent. Moult furent la duchesse de Brabant et tous ceux de Brabant réjouis de celle aventure, et y acquirent messire Guillaume de la Trémouille et messire Servais

de Merode grande grâce: et adonc disoient-ils communément parmi le pays, qu'à l'été qui venoit, sans nulle faute, ils iroient mettre le siége devant la ville de Grave, et ne s'en partiroient jusqu'à ce qu'ils l'auroient, car ils se trouveroient assez gens pour ce faire. Quand le duc de Bourgogne eût ouï ces nouvelles, comment ses gens, qui étoient en garnison en Brabant, se portoient bien, si en eut grande joie, et pour eux encore mieux encourager et donner bonne volonté, il écrivoit souvent à messire Guillaume son chevalier. Ainsi se tinrent-ils là tout cel hiver, grandement bien gardant leur frontière, ni aussi ils ne prirent point de dommage, et aussi les châtels et villes de Guerles, depuis la prise de la ville de Strahlen, furent plus soigneux d'eux garder qu'ils n'avoient été au devant.

»Vous avez bien ci-dessus ouï recorder comment le duc de Guerles avoit défié le roi de France, par défiances impétueuses et dont on parla en plusieurs manières dedans le royaume et dehors aussi, pourtant que les défiances, si comme renommée couroit, n'avoient pas été courtoises, mais hors du stile, usage et ordonnance des autres défiances. Bien est vérité que j'en vis aucunes cédulles, jetées et écrites en papier, et disoit-on que c'en étoit la propre copie. Mais pourtant que je ne les vis ni scellées ni approuvées, ainsi que telles choses doivent être, qui touchent si grandement que d'un petit prince, au regard du roi de France, avoir défié si haut, si noble et si puissant roi que le roi de France, je n'y ajoutai point de foi ni de crédence. Nequedent on montra bien depuis au royaume que les défiances déplaisoient, et qu'on vouloit qu'il fût amendé, et que ce duc de Guerles s'excusât des impétueuses paroles qui en la défiance étoient contenues. Car on ne pouvoit voir ni trouver au conseil du roi, que celle chose demeurât honorablement ainsi, car les hauts barons de France disoient que si le roi n'y remédioit, quoi ni combien qu'il dût coûter de finance ni de chevance au royaume de France, on y prendroit trop grand blâme. Car le roi étoit jeune et à venir, et en volonté de travailler, et bien l'avoit montré en Flandre et ailleurs, comment de bonne volonté il alloit au-devant de ses besognes;

et si il n'alloit au-devant de ceux qui étoient hors règle de raison, les pays voisins auxquels il n'en touchoit rien, en parleroient diversement sur les nobles du royaume de France qui avoient le roi à conseiller, et avoient juré à garder son honneur.

»A toutes ces choses remettre à point et à former sur droit, et que le roi et le royaume n'y eussent point de blâme, rendoit grande peine et conseil le sire de Coucy, et montroit bien que la chose lui touchoit. Car il connoissoit trop mieux les Allemands que nul des autres, pourtant qu'il avoit travellé (voyagé) et été entre eux plusieurs fois, tant pour la chalenge de la duché d'Autriche, dont on lui faisoit grand tort (Bd. 2 S. 49—65), que pour autres incidences et actions qu'il avoit eues entre eux. Aussi les deux oncles du roi véoient bien que la greigneure partie des nobles du royaume s'inclinoient à ce qu'il fut amendé; et par espécial le duc de Bourgogne y avoit grande affection, et pour cause; car le duc de Bourgogne héritoit sa belle ante, la duchesse de Brabant et son pays, lequel héritage lui devoit retourner après le décès des dames qui jà étoient toutes anciennes, la duchesse et sa soeur. Si eût le duc de Bourgogne vu volontiers, ou par guerre ou par moyen, que ce duc de Guerles, qui étoit assez chevaleureux, fut rebouté et apaisé. Or convenoit, avant que toutes ces choses se fissent, que les membres du royaume de France fussent tous en un. Car trop long chemin y avoit pour le roi, à aller de France en Allemagne conquêter terre et pays et mettre seigneurs à raison et à merci, et ne le pouvoit le roi faire seul, qu'il n'eût toute sa puissance avec lui. Car on ne savoit pas si Allemands, qui sont convoiteux, se allieroient avec le duc de Guerles, et lui voudroient aider à porter ses défiances.«

Dieser Besorgniß gesellten sich die Rüstungen des Herzogs von Bretagne, die Erneuerung seiner Verbindung mit den Engländern, und längere Zeit schien die Partei, welche dem Krieg mit Geldern entgegen, im Vortheil sich zu befinden. »Qui sera si osé,« fragten die Männer des Friedens, »qui conseille le roi ni enhorte d'aller en Allemagne, ce lointain pays, et entre ces Allemands, qui sont si hautains gens, et très périlleux à

entrer sur eux? Encore, si on n'y est entré, y a trop bien manière de retourner. Car quand ils sentiront le roi et les nobles du royaume de France entrés en leur pays, tous se cueilleront ensemble, et se mettront sus un certain pas qu'ils connoîtront et les notres non, et nous pourront porter trop grand dommage, car ils sont moult convoiteux, et plus que nulles autres gens; et n'ont point pitié de nullui, puisqu'ils en sont seigneurs, mais les mettent en prisons étroites, et en ceps merveilleux, en bines, en fers, en grésillons, et en autres attournements de prisons, dont ils sont de ce faire subtils, pour attraire plus grande rançon. Et quand ils sentent qu'ils ont à prisonnier un grand seigneur, ou un noble et vaillant homme, ils en sont trop grandement réjouis, et les emmènent avec eux en Bohême, ou en Autriche, ou en Saxe, ou autre part, et les tiendront en lieux et en châtels inhabitables. Allez les querre là. Telles gens valent pis que Sarrasins ni payens, car la grande ardeur de convoitise qu'ils ont en eux, leur tollit toute la connoissance d'honneur.«

Eben bedrohte eine engliſche Flotte die Küſten der Normandie, »et en ce temps et en le même mois de mai 1388, s'émurent les nobles de Brabant, chevaliers et écuyers et bonnes villes, sus l'entente que pour aller mettre le siége devant la ville de Grave, et disoient ainsi les Brabançons: »»Nous entendons que le roi de France à puissance veut venir en ce pays et entrer en Guerles; il nous montre grand amour; à tout le moins montrons lui aussi que la guerre est notre, et faisons tant que nous ayons honneur. Allons et conquérons, soit par siége, soit par assaut la ville de Grave. Si aurons une belle entrée et à notre aise, et le roi aussi en la duché de Guerles. Ce ne nous devroit pas trop longuement tenir.«« De celle emprise étoit trop grandement réjouie la duchesse de Brabant, et en savoit à ses gens de la bonne volonté qu'ils lui montroient très grand gré. Sur cel état ils ne mirent nul délai, mais se départirent les hommes par connétablie des bonnes villes de Brabant, de Bruxelles, de Louvain, de Nivelles, de Liere et de toutes les autres villes, et se mirent sur les champs en

grand arroi et en bonne ordonnance, et firent arouter grand charroi et grande foison d'atournements d'assaut, engins, canons, trébus, espringales, brigoles et arcs à tour, et tout ce dont ils pensoient à avoir métier; et de tentes, et de trefs, et de pavillons grande foison; et de vivres bien et largement; et prirent le chemin de la Campine et exploitèrent tant qu'ils vinrent au Bois-le-duc, une bonne ville en Brabant, à quatre lieues de Grave; et là s'assemblèrent de tout le pays, et puis s'en vinrent mettre le siége devant la ville de Grave qui est forte assez, et firent dresser leurs engins devant par bonne ordonnance. Aussi barons, chevaliers et écuyers qui acquitter se vouloient devers leur dame la duchesse, se logeoient chacun sire selon son état et entre ses gens, par l'ordonnance du maréchal. La duchesse de Brabant, pour mieux montrer que la chose lui plaisoit, et pour ouïr souvent des nouvelles du siége, s'en vint tenir son état et sa mansion en la ville de Bois-le-duc.

»Si fut ce siége de Grave de grande entreprise et plentureux, en l'ost de Brabant, de tous biens, et y recouvroit-on aussi bien de ce qu'on vouloit avoir, pour ses deniers, et aussi à bon marché, comme on faisoit au-devant en la ville de Bruxelles. Si y avoit presque tous les jours escarmouches aux barrières de Grave, des compagnons qui aventurer s'y alloient, et aussi les arbalêtriers à la fois y alloient traire et escarmoucher. Une heure étoient reboutés, et à l'autre reboutoient, ainsi que les aventures aviennent en tels partis d'armes.

»Le duc de Guerles étoit bien informé de ce siége et de tout ce qu'il avenoit, car il se tenoit à quatre lieues près en la ville de Nimmègue; et écrivoit souvent de son état en Angleterre, dont il pensoit à être reconforté, et avoit espérance que l'armée des Anglois qui étoit sur la mer, et de laquelle le comte d'Arundel étoit chef, en brefs jours, quand ils voudroient et vent à ce propre auroient, viendroit en la duché de Guerles et lever le siége. Bien savoit le duc de Guerles que la ville de Grave étoit forte, et si l'avoit fait pourvoir grandement et grossement, et n'étoit pas à conquérir par assaut, fors que par traité, mais il sentoit ceux de Grave larges et féaux envers

lui, ni pour rien ils le relenquiroient. Si s'en sentoit plus assuré. Ainsi se tint le siége devant Grave, des Brabançons, long et grand en celle saison, si comme vous pouvez ouïr.

»Et étoient bien quarante mille hommes les Brabançons, que uns que autres, et étoient logés au devant de Grave, contre val la rivière de Meuse. Et étoit leur ost rempli de tous biens, car ils avoient leur pays derrière eux et à tous côtés, dont les pourvéances leur venoient largement et pleinement, et ce est l'aise des Brabançons, car où que ils soient et que ils vont, ils veulent être en vins et en viandes, et en délices jusques au cou, ou tantôt en leurs maisons. Si avoit tous les jours allants et revenants grande foison entre Grave et le Bois-le-duc, où se tenoit la duchesse de Brabant. Ainsi se tint en celle saison des chevaliers et écuyers et des bonnes villes de Brabant le siége devant Grave; mais la rivière de Meuse étoit entre l'ost et la ville, et avoient sur le rivage à leur côté les Brabançons mis et assis leurs grands engins qui bien pouvoient jeter jusques à la ville, et par espécial ils leur envoyèrent bêtes mortes par le jet de leurs engins pour eux empunaiser, et grévoit grandement à ceux de Grave quand elles chéoient en leur ville; mais à l'encontre de ce ils y pourvéoient et remédioient du mieux qu'ils savoient et pouvoient.

»Le duc de Guerles, qui le plus souvent se tenoit à Nimmègue, étoit bien informé de l'état du siége et avoit envoyé en garnison à Grave des bonnes gens d'armes, chevaliers et écuyers, mais bien véoit que de sa puissance il n'étoit pas fort assez pour passer la Meuse et combattre ses ennemis; et aussi il ne le trouvoit point en son conseil. Et espéroit le duc à avoir un très grand confort d'Angleterre, car en l'année devant il avoit là été et recueilli moult grandement de ses cousins, premièrement du roi d'Angleterre et de ses oncles, et lui avoit promis confort et aide, si il lui besognoit. Si avoit écrit et mandé tout son état et le siége de Grave au roi et à ses oncles, mais on n'y pouvoit entendre, car en Angleterre, pour celle saison, ils étoient tous entribulés et en

mauvais arroi, quoique le roi se fût réformé en nouveau conseil, par l'ordonnance de ses oncles et de l'archevêque de Cantorbéry.

»Bien en fut parlementé, environ la Saint-Jean Baptiste, à savoir si on enverroit gens d'armes et archers en Guerles, pour conforter le duc, ainsi qu'enconvenancé lui avoit été. Mais tout considéré et imaginé les besognes d'Angleterre, on ne le trouvoit point en conseil, car renommée couroit au dit royaume d'Angleterre, que le roi de France faisoit un secret mandement, mais on ne savoit dire là où il voudroit ses gens envoyer, et faisoient doute les Anglois par imagination qu'ils viendroient devant Calais. Avec tous ces doutes ils n'étoient pas bien assurés de la bande et du royaume d'Ecosse, car le sire de Percy, comte de Northumberland, et les barons des frontières d'Ecosse avoient entendu, ainsi que renommée court de pays en autres, que les Ecossois se pourvéoient et chevaucheroient en cel été. Pour tant ne s'osoient-ils en Angleterre dénuer de gens d'armes ni d'archers, car jà en avoit sur l'armée de la mer avec le comte d'Arundel grande foison, et si convenoit que leur pays fut gardé et pourvu. Si disoient les aucuns en le conseil des nobles d'Angleterre: »»Nenny, laissez le duc de Guerles convenir. Il est de soi moult vaillant et chevalereux, et si demeure en fort pays. Il se chevira bien de la guerre contre ces Brabançons. Si plus grande chose lui sourdoit, tout à temps seroit-il reconforté. Il a les Allemands de son accord, et ses voisins qui autrefois se sont mis en sa route, à l'encontre des Brabançons et des François.

»Ainsi se portoient les choses en Angleterre, mais ceux de la ville de Grave en avoient la peine, les assauts et les escarmouches. Or avisèrent en celle saison que le siége se tenoit devant Grave, les Brabançons qui jà se commençoient à tanner et lasser, que ils feroient faire et ouvrer et charpenter un pont de bois sur la rivière de Meuse, et par là entreroient-ils en la duché de Guerles et détruiroient le pays: parquoi nulle douceur, ni nuls vivres ne viendroient en la ville de Grave; et se trouveroient gens assez pour assiéger, d'autre part la rivière, la ville de Grave, et clorroient telle-

ment le pas de tous lez que nulles pourvéances n'y viendroient, et par ce parti ils l'affameroient. Si mirent tantôt grande foison d'ouvriers et de charpentiers en oeuvre, et se hâta-t-on grandement d'ouvrer et charpenter ce pont sur le rivage; et à la mesure qu'on l'ouvroit et le charpentoit, on l'asséoit sur la rivière, et les jetées mises fortes et bien appuyées dedans la rivière. Si fut ledit pont ouvré et charpenté et mené moult avant, et si près de la terre et du rivage à l'autre lez que les Guerlois y pouvoient bien avenir du jet d'une lance. Quand ceux de la garnison de Grave virent qu'on les approchoit de si près, si se doutèrent grandement, et eurent conseil et avis entre eux comment ils s'en cheviroient. Ils assirent leurs canons et leurs trébus et arcs à tour sur leur rivage, et firent traire et lancer si roide et si ouniement aux ouvriers qui ce pont menoient et édifioient que moult en occirent, et n'osoit nul aller avant. Et jetoient leurs engins feu très grand, par quoi le pont fut tout ars jusques aux estaches dedans l'eau. Ainsi fut le pont perdu et défait, et perdirent les Brabançons toute leur peine et les coûtages que coûté avoit le pont à faire. Quand les seigneurs de Brabant et les consaulx des bonnes villes virent que ils avoient ainsi perdu leur temps, si se remirent ensemble pour avoir nouveau conseil.

»A trois lieues petites de la ville de Grave, et sur celle même rivière, siéd la ville et le châtel de Ravestein, lequel est héritage au baron de Born; et cil sire de Born est des hommes et des tenables du Brabant, et étoit là audit siége avec les autres. Si fut requis et prié, de par le conseil de la duchesse de Brabant et de par les barons et chevaliers et bonnes villes de Brabant, que il voulsist ouvrir sa ville de Ravestein, pour passer parmi une partie de leur ost, et pour aller courir au pays de Guerles. Envis le fit, car le duc de Guerles lui est trop voisin; mais faire lui convenoit, puisqu'il en étoit requis de sa dame naturelle et de ceux de son lez, ou autrement on eût eu soupçon très grand sur lui, dont il eût moins valu; et fut le jour ordonné et arrêté pour passer toutes gens au pont de Ravestein. Le duc de

Guerles, qui se tenoit à Nimmègue, fut signifié et informé véritablement, ne sais pas par qui ce pouvoit être, ou par espies, ou autres gens espoir que il avoit de son accord au conseil ou en l'ost de Brabant, et lui fut dit ainsi: que le sire de Born livroit passage aux Brabançons, et entreroient en sa terre par la ville et le pont de Ravestein. Quand ces nouvelles lui furent venues, si fut tout pensieux et mélancolieux, car il voyoit que il n'avoit pas gens assez pour résister contre le pouvoir de Brabant, où bien pouvoit avoir, si ils passoient tout outre, quarante mille hommes, que uns que autres. Si eut le duc plusieurs imaginations sur ce, et demandoit conseil aux siens, pour savoir comment il se maintiendroit. Finalement, tout considéré, il regarda qu'il mettroit toutes ses gens ensemble et se trairoit sur les champs, et viendroit devers la ville de Grave, pour eux rafraîchir et reconforter, et si les Brabançons entreroient en Guerles, il entreroit aussi en Brabant. Et disoit bien que point il ne vouloit être enclos en nulle de ses villes; et aussi ce lui conseilloit un grand sire de son pays qui s'appeloit messire de Gehmen. Et nonobstant tout son conseil, qui lui avoit dit tout le contraire, si n'en eût-il fait autre chose que il en fit, car ce duc fut de grande emprise et de bonne volonté, et conforté de soi-même pour porter dommage à ses ennemis. Si fit signifier par la ville de Nimmègue à toutes gens, qu'il vouloit chevaucher le matin; et ce jour devoient venir les Brabançons à Ravestein, et là passer la Meuse. Adonc vissiez chevaliers et écuyers appareiller de grande manière, quoique leurs harnois fussent tout près et leurs chevaux aussi, car de tout ce faire ils sont grandement soigneux.

»Quand il devoit partir de Nimmègue, il s'en vint en une église où il y a une image et chapelle de Notre-Dame, et là fit son offrande et ses oraisons, et se recommanda de bonne volonté à elle, et puis monta; et ses gens montèrent bien arréement, et se départirent de Nimmègue, et se trairent tous sur les champs, et se trouvoient bien quatre cents lances de bonnes gens, chevaliers et écuyers. Ce même jour aussi

chevauchoient les Brabançons, mais les Guerlois rien n'en savoient, ni nul apparent ils en avoient. Et eut conseil d'envoyer ses coureurs devant pour savoir aucunes convenances de ses ennemis, car moult désiroit à ouïr nouvelles, et avoit pris le chemin de la ville de Grave. Les coureurs, quand ils se départirent du duc de Guerles, chevauchèrent si avant que vers Grave. Ils y vinrent aux barrières et demandoient à ceux qui là gardoient, s'ils savoient rien des Brabançons, et si ce jour ils devoient passer. Cils répondirent et dirent ainsi: »»Nous espérons que voirement passeront-ils hui, car au matin leur ost a été moult estourmi, mais ils ne peuvent passer, fors par le pont à Ravestein; et si vous chevauchez celle part, vous en aurez aucunes nouvelles.«« A ces mots se départirent de là les coureurs du duc de Guerles et traversèrent les champs pour aller devers Ravestein. A celle heure que ils chevauchoient, passoient toutes gens sans ordonnance au pont de Ravestein; mais quand ils étoient outre, et ils se trouvoient sur les champs, par l'ordonnance des maréchaux qui étoient passés tout premièrement, ils attendoient l'un l'autre, et se mettoient ensemble, et se recueilloient par bannières et par pennons, ainsi que faire ils le devoient.

»Ce propre jour, au matin, avoit envoyé le duc de Guerles par les varlets de sa chambre tendre et ficher les paissons en terre un vermeil pavillon sur les champs et près du rivage de la rivière de Meuse, au-dessous de la ville de Grave, et l'avoit fait faire en remontrant à ses ennemis qu'il viendroit là loger. Le pavillon fut bien vu des Brabançons; ils n'en firent compte, car ils se sentoient gens assez, et voirement étoient-ils, pour combattre le duc de Guerles et toute sa puissance. Tout en telle manière que les Guerlois avoient leurs coureurs sur les champs, avoient autant bien ceux de Brabant les leurs, par quoi ils surent nouvelles l'un de l'autre. Or retournèrent les coureurs du duc de Guerles qui ce matin avoient moult chevauché de long et de travers, avant et arrière, pour mieux aviser leurs ennemis, et trouvèrent le duc et sa route qui s'en venoient vers Grave, et avoit intention de premier, mais ce

propos lui mua, que il s'en viendroit bouter en la ville. Les coureurs s'arrêtèrent devant le duc, et dirent tout haut: »»Monseigneur, nous avons vu une partie de vos ennemis, ils ont passé la Meuse au pont à Ravestein, et encore passent et passeront tous, si comme nous espérons, car sur les champs ils se surattendent.«« — »»Et sont-ils grands gens?«« demanda le duc de Guerles. Cils répondirent par avis et dirent: »»Monseigneur, ceux que nous avons vus sont plus de cinq mille.««

»De-lez le duc étoient pour l'heure le sire de Gehmen, ordonné souverain de la chevalerie, et le damoisel de Heinsberg, le sire de Heukelum, messire Otte sire d'Asperen et plusieurs autres chevaliers et écuyers qui toutes ces paroles ne pouvoient pas avoir ouies. Puis demanda le duc conseil à ses hommes et à ses plus prochains, lequel en étoit bon et le meilleur à faire; et comment qu'il en demandât, son courage s'inclinoit toujours d'aller sur ses ennemis, puisque trouver les pouvoit. Là eut sur les champs de ceux qui l'acconseillé avoient, plusieurs paroles retournées, car les aucuns disoient ainsi: »»Sire, vous n'avez que une poignée de gens au regard des Brabançons, car sachez, toute la puissance du Brabant, chevaliers et écuyers et communautés des villes sont hors. Comment pourrez vous assembler trois mille hommes espoir que vous avez, à quarante mille hommes? Si vous le faites, vous ferez un très grand outrage, et si mal vous en prenoit, on diroit que folie, outrecuidance ou jeunesse le vous auront fait faire, et nous qui vous avons acconseillé en serièmes blâmés.«« — »»Et quelle chose est bon, répondit le duc, que j'en fasse?«« — »»Sire, répondirent les chevaliers, retrayons-nous en la ville de Grave. Véez-la ci, devant nous, et laissons les Brabançons loger hardiment sur votre pays. Jà avez-vous dit, s'ils ardent votre pays, vous entrerez et arderez au leur, et lui porterez bien autant de dommage que ils feront à vous. De deux mauvais chemins on doit élire et prendre le meilleur.«« — »»Hà! répondit le duc, que à votre loyal pouvoir vous me conseillez, ce crois-je, mais je veux bien que vous sachiez que je ne ferai jà ce

marché ; il me seroit trop déshonorable. Ni en ville ni en châtel que j'aie, je ne m'enclorrai, et laisserois mon pays ardoir. Je aurois plus cher à être mort sur les champs. Je veux bien qu'ils soient dix mille ou vingt mille ; pensez-vous que ces communages sachent combattre? M'ait Dieu, nenny. Sitôt qu'ils nous verront chevaucher en brousse et entrer en eux de grande volonté, ils ne tiendront nul arroi et se desfouqueront.««

»A ces mots le duc de Guerles, qui désiroit la bataille, dit, en tenant la main contre son coeur : »»Mon coeur me dit que la journée est bien mienne. Je veux combattre, mais mes ennemis j'ai trop plus cher à assaillir, et mieux me vaut, et plus honorable et plus profitable nous est que d'être assailli. Or tôt, développez ma bannière, et qui veut être chevalier traie avant, je le ferai, en l'honneur de Dieu, de Saint-George à qui je me rends de bonne volonté à la journée de hui, et à madame Sainte Marie, dont l'image est à Nimmègue, et à laquelle au départir je pris congé de bonne volonté ; si lui recharge et recommande toute mon affaire. Avant! Avant! dit-il encore, qui m'aimera, si mette peine à me suivre légèrement.««

»Cette parole que le duc de Guerles dit, rencouragea grandement toutes ses gens, et par espécial ceux qui l'avoient ouï, et montrèrent tous, par semblant, qu'ils fussent en grande volonté de combattre, et tous confortés de courir sur leurs ennemis qui approchoient. Si estreingnirent leurs plates, et avalèrent les carnets de leurs bassinets, et restreingnirent les sangles de leurs chevaux, et se mirent en bon arroi, et tous ensemble ; et chevauchèrent tout le pas, pour avoir leurs chevaux plus frais et plus forts à l'assembler. Et là furent faits aucuns chevaliers nouveaux qui se désiroient à avancer ; et chevauchèrent en cel arroi, en bon convenant, devers Ravestein. Jà étoient tout outre les Brabançons et grande foison des communautés des bonnes villes.

»Nouvelles vinrent au sénéchal de Brabant et aux chevaliers, que le duc de Guerles étoit sur les champs, et si près qu'il venoit sur eux, et que tantôt l'auroient. Ceux à qui les premières nouvelles vinrent, furent moult émerveillés

de l'aventure, et cuidèrent bien et de vérité, que le duc de Guerles, pour un homme qu'il avoit en sa compagnie, en eut six. Si s'arrêtèrent sur les champs, et s'en vinrent mettre en arroi; mais ils n'eurent pas loisir, car véez ci venir le duc de Guerles et sa route, tous venant ensemble, éperonnant leurs chevaux, et criant: »»Notre-Dame! Guerles!«« les lances toutes abaissées. Et là eut un écuyer de Guerles lequel on doit recommander, car pour le grand désir qu'il avoit d'exhausser son nom et de venir aux armes, tout devant les batailles il férit cheval des éperons, abaissant son glaive, et fut tout le premier joûtant et assaillant, et entrant sur ses ennemis. On appeloit l'écuyer adonc Herman de Morbeck. De celle joûte il en porta un à terre, moult valeureusement. Je ne sais s'il fut puis relevé, car la foule vint tantôt si grande, et la presse des chevaux, que, qui étoit abattu, fort étoit de le relever, s'il n'étoit trop bien aidé: et je vous sais bien à dire que de celle première joûte il y eut plus de six-vingt Brabançons portés par terre. Là vissiez grand effroi, et grand abatis de gens, et à petite défense des Brabançons. Car ils furent soudainement pris; et ainsi doit-on faire, qui veut porter dommage à ses ennemis. Car ces Brabançons, quoiqu'ils eussent grande foison de gens et de grands seigneurs, furent si épars, que oncques ils ne se purent mettre en ordonnance ni en arroi de bataille, et furent percés tout outre et épars, les uns çà, les autres là: ni les grands seigneurs, barons et chevaliers de Brabant ne pouvoient venir à leurs gens, ni leurs gens à eux.

»Adonc ceux qui étoient derrière entendirent l'effroi, et virent la grande poudrière, et leur sembla proprement par la voix et le tumulte des cris, et la poudrière qui voloit et venoit sur eux et les approchoit, que leurs gens fussent déconfits: donc, pour l'effroi et la grande hideur où ils en churent, tantôt ils se mirent au retour vers Ravestein; et les autres qui étoient plus effrayés, quéroient le plus court chemin et s'en venoient sur la rivière de Meuse, et entroient dedans, fût à pied ou à cheval, sans

tâter le fonds ni demander du gravier ni le moins profond; et étoit proprement avis à ceux qui fuyoient, que leurs ennemis leur fussent sur le col.

»Par celle déconfiture d'eux-mêmes, en y eut des noyés et de péris en la rivière de Meuse plus de douze cents. Car ils sailloient l'un sur l'autre, ainsi comme bêtes, sans arroi ni ordonnance; et plusieurs seigneurs et hauts barons de Brabant, que je ne veux point nommer, car blâme seroit pour eux et pour leurs hoirs, fuyoient lâchement et honteusement, et quéroient leur sauvement, sans prendre le chemin de la rivière ni de Ravestein, mais autres voies, pour éloigner leurs ennemis.

»En telle pestilence chut ce jour, entre Grave et Ravestein, la chevalerie de Brabant. Et grande foison il y eut de morts et de pris, car ceux qui pouvoient venir à rançon, se rendoient légèrement à petit de défense, et ces Allemands les prenoient et fiançoient volontiers, pour le grand profit qu'ils en pensoient à avoir. Ceux qui retournoient au logis devant Grave, esmayoient ceux qui étoient demeurés, car ils venoient, ainsi que gens tous déconfits, en leur grosse haleine, ni à peine avoient-ils puissance de parler ni de dire: »»Recueillez tout, car nous sommes tous gens déconfits, ni en nous n'a nul recouvrer.««

»Quand ceux des logis entendirent la vérité de la besogne, et ils virent leurs gens en tel parti, si furent tous éhidés, et n'eurent pas les plusieurs loisir ni puissance d'entendre à prendre le leur ni à déloger leurs tentes, leurs trefs, ni leurs pavillons, ni du trousser, ni mettre à voiture; mais départoient le plus, sans dire adieu, et laissoient tout derrière, car ils étoient si effrayés, que nulle contenance d'arroi ni d'ordonnance de recouvrer ne montroient, ni n'avoit en eux. Vitaillers et voituriers laissoient leurs chars et leurs sommiers, et leurs pourvéances, et montoient sur leurs chevaux, et se mettoient à sauveté, et s'enfuyoient vers Bois-le-duc, ou vers Heusden, ou le Mont-Sainte-Gertrude, ou Dordrecht; ils n'avoient cure que pour éloigner leurs ennemis. Et si ceux de la ville de Grave, les hommes de la ville et ceux qui s'y tenoient en

garnison de par le duc de Guerles, eussent su plutôt assez la déconfiture qui se faisoit sur les Brabançons, ils eussent grandement fait leur profit, et en eussent beaucoup rué jus et r'atteints. Mais point ne le surent jusques à bien tard; et nonobstant, ils issirent hors, et ils trouvèrent grande foison de tentes, de trefs, de pavillons et de pourvéances, et d'engins dressés, et de canons et d'artillerie; et tout recueillirent et emmenèrent à leur ville, à grand loisir, car nul ne leur devéoit ni n'alloit au devant. Ainsi se porta leur département du siége de Grave, et reçurent les Brabançons ce dommage, dont il fut grande nouvelle en plusieurs pays, comment une poignée de gens en déconfirent quarante mille et levèrent le siége; et là furent pris le grand sire de Borgneval, le sire de Gres, le sire de Lintre, et tant d'autres que jusques à dix-sept bannières, et en trouverez les pennons devant l'image Notre-Dame à Nimmègue, afin qu'il en soit perpétuelle mémoire.

»A peine puis-je recorder ni écrire, pour honneur, la honteuse déconfiture qui fut ce jour sur les Brabançons, mais au cas que j'ai promis, si comme je ennarre au chef de mon livre, au cas que je veux tout chroniser et faire juste histoire, il m'en faut faire vraie et bonne narration, sur qui que la fortune tourne. Le jeune duc de Guerles eut celle journée pour lui, qui fut en l'an de grâce 1388, environ la Madeleine, au mois de juillet. Quand la déconfiture et la chasse fut passée, et le champ tout délivré, et ce fut tantôt fait, en moins de deux heures, les Guerlois se mirent tous ensemble sur les champs, et furent très grandement réjouis, et bien le devoient être de la belle aventure qu'ils avoient trouvée; car ils tenoient autant de prisonniers, ou plus qu'ils ne furent de gens. Là étoient les hérauts de leur côté, qui cherchoient les morts, et qui avoient été entre les batailles. Entre les morts y fut occis en beau fait d'armes un jeune chevalier de la comté de Namur qui s'appeloit Wautier de Celles sire de Balastre, de laquelle mort et aventure le duc de Guerles, quand on lui conta, fut trop durement courroucé, et le plaignit,

et bien le montra, et dit que la mort du jeune chevalier déplaisoit à lui grandement, car il étoit gracieux homme, habile, courtois et joli ; et aussi ledit chevalier, l'année devant, avoit été en Prusse avec le duc et sa compagnie, pourquoi de la mort de lui il en fut plus tendre. Si regardèrent le duc et ses gens tous sur les champs, et eurent conseil et avis quelle chose ils feroient, s'il s'en iroient à Grave, pour eux rafraîchir et là mettre leurs prisonniers. »»Nenny, dit le duc. Je me donnai et vouai, au département de Nimmègue, et suis donné et voué hui, au commencement de la bataille, à Notre-Dame de Nimmègue. Si veux et ordonne que tous à lie chère retournons celle part, et allons voir et remercier la dame qui nous a bien aidé à avoir victoire.««

»Ce conseil fut tenu; nul ne l'eût brisé, puisque le duc avoit parlé. Si se mirent à chemin, et chevauchèrent les grands galops vers Nimmègue. Il n'y avoit que deux bonnes lieues de là où la bataille avoit été; tantôt l'approchèrent. Quand les nouvelles furent venues à Nimmègue, et ils surent la vérité de la besogne, donc vissiez gens réjouis, hommes, femmes et enfants, et le clergé issir à l'encontre de la venue du duc, et les recueillir à grande joie. Le duc de Guerles, accompagné de ses chevaliers, sans tourner autre part, s'en vint tout droit à l'église où celle image de Notre-Dame est, où il avoit si grande fiance; et là, devant l'autel, en la chapelle, se désarma de toutes pièces, et se mit en pur son flotternel, et donna toutes ses armures à l'image, en la remerciant et regraciant de la belle journée qu'il avoit eue; et là furent mis tous les pennons des chefs et des seigneurs, qui ce jour furent pris en la bataille, par devant l'image de Notre-Dame; je ne sais s'ils y sont encore. Et puis s'en vint le duc en son hôtel, et tous les chevaliers; et chacun se retrait au sien si comme ils étoient logés; et pensèrent d'eux et de leurs prisonniers, car ils pensoient bien qu'ils payeroient l'écot.

»Grandes nouvelles furent en plusieurs lieux de ce duc de Guerles, qui avoit ainsi rué jus les Brabançons; et puis

il fut plus douté et honoré qu'il n'étoit en devant. La duchesse de Brabant qui se tenoit au Bois-le-duc, atout son état, quand elle vit que les choses se portoient mal et que le siége de Grave étoit levé, fut toute courroucée, et bien cause y avoit, car la chose lui touchoit de trop près. Si ordonna garnison au Bois-le-duc, pour garder la frontière; et puis s'en départit et s'en retourna, parmi la Campine, à Bruxelles, et là se tint un très grand temps, tant qu'elle ouït autres nouvelles, et écrivoit souvent de son état devers le duc de Bourgogne, où toute son espérance de recouvrer étoit.

»Vous devez bien croire et savoir que ces nouvelles, qui avenues étoient du duc de Guerles sur les Brabançons entre la ville de Grave et Ravestein, furent tantôt sues et volées au royaume de France, et par espécial en la cour du roi; on n'en fit compte, au cas que le roi avoit si grande affection de là aller. On écrivit tantôt devers messire Guillaume de la Trémouille et devers messire Servais de Merode, qui étoient souverains capitaines des gens d'armes que le duc de Bourgogne avoit là envoyés, et des trois châtels séants sur la Meuse, Gangelt, Feucht et Millen, qu'ils fussent soigneux de bien garder leur frontière; et aussi qu'ils ne fissent nulle issue, pourquoi ils prissent dommage, et que dedans bref terme ils orroient nouvelles du roi, car le roi en personne vouloit aller voir ce duc de Guerles et son pays,« ein Vorhaben, in welchem K. Karl VI nicht wenig durch eine neue Ausforderung ab Seiten des Herzogs von Geldern bestärkt wurde. In Gesellschaft des Erzbischofs von Cöln, Friedrich von Saarwerden, des Erzbischofs von Bremen, Adalbert von Braunschweig, des Bischofs von Utrecht, Florenz von Kuylenburg, des Abtes von Prüm, des Junggrafen Adolf von Cleve, der Grafen von Katzenellenbogen, Sayn und Mörs, an der Spitze einer Gesamtmacht von 3000 Lanzen und 1000 Knechten, überschritt er auf Laurentien Abend 1388 bei Grave die Maas, und arge Verwüstung hat er in der Umgebung von Herzogenbusch, in dem nordöstlichen Brabant überhaupt angerichtet, Boxtel, Oosterwyk, Hilverenbeck, Oirschot, Geestel in die Asche gelegt, endlich wieder, seinen Marsch durch

die Grafschaft Horn fortsetzend, bei Roermonde die Grenze seines Herzogthums erreicht. Als vorübergebrauset der verderbliche Sturm, wurde, Aehnliches für die Zukunft zu verhüten, in Brabant die Aufstellung von 1000 Reisigen beschlossen, in Frankreich aber verschwanden auf den ersten Bericht von solchem Hergang alle Zweifel um Krieg oder Frieden, und in Hast rüstete sich der König, für die vielfältigen Beleidigungen Genugthuung zu fordern.

»Ducs, comtes, chevaliers, barons et toutes manières de gens d'armes parmi le royaume de France en furent signifiés, et que chacun se pourvéit selon le lointain voyage. Et fut ordonné que l'un des maréchaux de France demeureroit en France. Ce fut messire Louis de Sancerre, et l'autre maréchal, messire Mouton de Blainville, iroit avec le roi. Des pourvéances grandes et grosses que les seigneurs faisoient, merveilles seroit au penser; et principalement de vins retenir et ensoigner, pour le roi premièrement, pour les ducs de Berry, de Bourgogne, de Touraine et de Bourbon, en la cité de Reims, de Châlons, de Troyes, et tout sur le pays de Champagne en la marche de Reims, en l'évêché de Laon et en l'évêché de Langres; et tout étoit retenu pour les seigneurs, et tous les charrois, de quelque part qu'ils fussent. L'appareil pour ce voyage étoit si grand, que merveilles étoit à considérer.

»Quand on vit que c'étoit acertes que le voyage de Guerles se feroit, car jà étoit la taille toute ordonnée parmi le royaume de France, et payoient toutes gens, chacun selon sa proportion et qualité, voir s'il n'étoit gentilhomme, chevalier ou écuyer, et taillé de servir le roi en armes, or dirent plusieurs sages hommes parmi le royaume de France, et au conseil du roi, et hors du conseil, que c'étoit grand outrage de conseiller le roi d'aller si loin requerre ses ennemis que en l'empire d'Allemagne, et qu'il mettoit le royaume en grande aventure, car il étoit jeune, et grandement en la grâce de tout son peuple; et qu'il devoit suffire que l'un de ses oncles, ou les deux y allassent, et le connétable de France, et cinq ou six mille lances, et non pas la personne du roi. Bien

étoient les oncles du roi de ce conseil et de cel accord, et le remontrèrent moult sagement, et pour grand bien, au roi, afin qu'il s'en voulsist déporter, mais quand ils lui en parlèrent, il fut tout courroucé et répondit: »»Si vous y allez sans moi, ce sera outre ma plaisance et volonté, et avec tout ce vous n'aurez point d'argent. Autrement ne vous puis-je contraindre.««

»Quand les ducs de Berry et de Bourgogne ouïrent la réponse du roi, et ils connurent et sentirent la grande affection qu'il avoit à aller en ce voyage, si répondirent: »»Dieu y ait part: et vous irez donc, ni sans vous nous ne ferons jà le voyage. Soyez en tout conforté.«« Or regardèrent les seigneurs et prochains du roi, et de son conseil, une chose qui moult étoit nécessaire à faire; je vous dirai quelle. Entre le roi de France et le roi d'Allemagne a de long-temps grandes ordonnances, que nul des deux ne peut entrer à main armée sur la terre de son voisin. C'est à entendre que le roi de France ne peut faire guerre au roi d'Allemagne, ni le roi d'Allemagne au roi de France, sur trop grande peine de mise et de sentence du pape, où ils se sont liés et obligés, *et le leur fait-on jurer solennellement au jour de leur couronnement et création, pour entretenir fermement les deux royaumes en paix et unité.* Or fut avisé et conseillé, au cas que le roi de France vouloit aller en ce voyage, c'est à entendre en Guerles, et Guerles est tenu du roi d'Allemagne, que on enverroit sommer le roi d'Allemagne suffisamment, en lui remontrant de par le roi de France et de son conseil, que le duc de Guerles impétueusement et fellement avoit défié le roi de France, de défiances dures et felles, et hors de style et usage que seigneurs qui se veulent guerroyer doivent tenir à défier l'un l'autre. Et pour ce duc de Guerles faire dédire et amener à raison, le roi de France à main armée et à puissance vouloit venir en Allemagne, non à l'encontre du roi d'Allemagne et de sa seigneurie, mais contre son ennemi, et querre là où il le pourroit trouver.

»Pour faire ce message, en furent chargés messire Gui de Harcourt, un moult sage et pourvu chevalier, et avec lui

un des maîtres de parlement qui s'appeloit pour lors maître Yves Derrient. Ces deux dessus hommes furent nommés au conseil du roi de France et chargés d'aller au voyage devers le roi d'Allemagne, et eux bien endittés et informés quelle chose ils devoient faire et dire. Si ordonnèrent leurs besognes, et sitôt comme ils eurent leur charge, ils se départirent du roi et de ses oncles, et prirent le chemin de Châlons en Champagne, et chevauchèrent en bon arroi, ainsi comme hommes notables et commissaires de par le roi de France; et trouvèrent le seigneur de Coucy qui là se tenoit, et retenoit chevaliers et écuyers de Bar, de Lorraine et de Champagne pour aller à ce voyage, car il devoit faire l'avant-garde. Si fit à messire Gui et à maître Yves Derrient très-bonne chère, et leur donna moult notablement un jour à dîner, en l'hôtel là où il se tenoit; et puis à lendemain ils passèrent outre, et chevauchèrent devers Sainte-Menehould et devers le pays de Luxembourg, pour là ouïr certaines nouvelles du roi d'Allemagne. Pour ce, si les ambassadeurs du roi de France tiroient pour aller parler au roi d'Allemagne, ne séjournoient pas les Français à aller faire leurs pourvéances très grandes et très grosses; et fut signifié qu'à la moyenne d'août 1388 chacun fût sur les champs, et au chemin de Champagne et de là environ; car le roi se mettroit en voyage, ni on n'attendroit pas la réponse que messire Gui de Harcourt et maître Yves Derrient rapporteroient ni auroient du roi d'Allemagne.«

Ursprünglich war beschlossen worden, auf dem kürzesten Wege durch Brabant vorzudringen, als wozu die Herzogin bereits ihren Willen gegeben, allein Städte und Ritterschaft vereinigten sich dem zu widersprechen, und Karl VI und seine Rathgeber bequemten sich, ihren Marsch gegen die Ardennen zu richten. Von den Schwierigkeiten des Landes hatte man einigen Begriff, ihnen theilweise zu begegnen, »conseil fut donné et arrêté, et ceux nommés qui feroient l'avant-garde et l'arrière-garde; et furent ordonnés vingt et cinq cents tailleurs de bois, de hayes, de buissons, et fossoyeurs, pour remplir et unir les chemins. Assez bon chemin avoient les François tout parmi le royaume

de France, jusques en Ardennes; mais eux venus en Ardennes, le bon chemin leur défailloit, car hauts bois, diverses et étranges vallées, roches et montagnes leur retournoient; et pour ce furent avant envoyés, par l'ordonnance du sire de Coucy qui devoit faire l'avantgarde à tout mille lances, ceux qui aviseroient le meilleur passage pour le roi, et pour tout l'ost, et leur grand charroi, où bien avoit douze mille chars, sans le sommage, et pour abattre les hauts bois d'Ardennes, et y mettre à l'uni, et faire nouveaux chemins où oncques homme n'avoit passé ni cheminé. Et moult se mettoient toutes gens en grande peine et travail de bien faire la besogne, et par espécial ceux qui de-lez le roi étoient, et qui l'oyoient parler, car oncques de si grande affection il ne fut en Flandre, comme il montroit de fait et de volonté d'aller, en ordonnant ses besognes, et en faisant ses pourvéances qui furent grandes et grosses; et telles les convenoit à la saison moult avant. Si fut le sire de Coucy de par le roi envoyé en Avignon, devers celui qui se disoit pape Clément, je ne sais pas pour quelles besognes, et demeurèrent le vicomte de Meaux, messire Jean de Roye et le sire de la Bouve regards de ses gens, tant qu'il retourneroit.

»Or parlerons nous de messire Gui de Harcourt et de maître Yves Derrient qui étoient envoyés devers le roi d'Allemagne. Ils exploitèrent tant, qu'ils vinrent à Coblence, là où il se tenoit pour ce jour. Quand ils furent descendus en leurs hôtels, ils se mirent en arroi, ainsi que pour aller devers le roi. Le roi fut informé de leur venue; et jà savoit bien, avant qu'ils fussent venus, que ils devoient venir des gens de par le roi de France. Si avoit grand désir de savoir en quelle instance. Si assembla de son conseil. Ces deux seigneurs se trairent devers le roi d'Allemagne et l'inclinèrent; et l'approchèrent de paroles courtoises et amiables, ainsi que bien le surent faire, et montrèrent leurs lettres de créance. Le roi d'Allemagne les prit, ouvrit et les lisit de mot à mot; et puis regarda sur messire Gui de Harcourt, et lui dit: »»Gui, dites, de par Dieu, ce de quoi vous êtes chargé.««

»Le chevalier parla moult sagement et par grand loisir; et remontra au roi d'Allemagne et à son conseil, comment le roi de France, à main armée et à peuple armé et puissance de roi vouloit venir sur les bandes et frontières d'Allemagne, non pour faire guerre au corps du roi d'Allemagne, mais à un sien ennemi, et puis le nomma: »»Sire, c'est le duc de Guerles qui a défié si haut et si noble roi comme est le roi de France, par langage impétueux et hors d'usage et style que autres défiances sont et doivent être, et lesquelles le roi de France et ses consaux ne peuvent ni ne veulent souffrir. Si vous prie, cher sire,. comme roi de son sang, et lui du votre, ainsi que tout le monde sait, que l'orgueil de ce duc de Guerles vous ne veuilliez pas aider ni soutenir; mais tenez les alliances et confirmations jadis faites et jurées entre le royaume de France et l'empire d'Allemagne, et il les tiendra aussi et fera tenir à ses gens.««

»Adonc répondit le roi d'Allemagne et dit: »»Messire Gui, nous sommes informés que notre cousin le roi de France veut mettre ensemble trop durement grand peuple. Il ne lui convenist point, s'il voulsist, avoir fait si grands frais ni mis de gens tant ensemble, ni de si loin venir requerre son ennemi, car, si prié fussions de lui, sans avoir tant de travail, nous eussions bien fait venir le duc de Guerles à merci et à raison.«« — »»Sire, répondit messire Gui, votre bonne merci, quand tant vous en plaît à dire. Mais le roi de France, notre sire, ne regarde point aux frais ni à son travail ni de ses hommes, fors que son honneur y soit gardé; et ainsi le trouve en son plus étroit conseil. Et pour ce que vous ni votre conseil ne vous contentez mie mal sur le roi, notre sire et son conseil, qui ne veulent enfreindre ni violer, par nulle incidence, les ordonnances et confirmations qui sont entre les deux royaumes de France et d'Allemagne, mais les garder et tenir, sur la peine et sentence qui assise y est, sommes-nous envoyés devers vous, maître Yves Derrient et moi.«« — »»Nenny, dit le roi et de ce que vous dites, vous faites bien à croire, et j'en sais à notre cousin bon gré; et vienne, de

par Dieu, car je ne m'en pense jà à mouvoir,«« ein Bescheid, in welchem Kaiser Wenzel der Faule nicht zu verkennen.

»De celle parole se contentirent grandement les messagers du roi de France, et leur fut avis qu'ils avoient bien exploité. Si en demandèrent doucement de la réponse lettres. Le roi d'Allemagne dit qu'ils les auroient volontiers. Ils demeurèrent ce jour en l'hôtel du roi, au dîner, et leur fit-on bonne chère, car le roi le commanda; et après le dîner ils se retrairent en leur hôtel. Que vous ferois-je long conte? Ils exploitèrent de tous points si bien, qu'ils eurent lettres et réponses à leur gré. Puis prirent congé au roi d'Allemagne, et se mirent au retour par le chemin que ils étoient venus. Or parlerons-nous du roi de France.

»Pour ce voyage entreprendre et achever à leur loyal pouvoir, s'ordonnèrent et appareillèrent en France tous les seigneurs, et s'étoffoient grandement de ce qui leur besognoit. Tous barons, chevaliers, écuyers et gens d'armes se pourvoyoient et départoient de leurs lieux et des lointaines marches dont ils étoient, tant d'Auvergne, de Rouergue, de Quercy &c. que de toutes les mettes et limitations du royaume de France. Mais le moins de gens d'armes vinrent des lointaines marches, et le plus de Bourgogne, de Picardie, de Champagne, de France, de Bar et de Lorraine; et pourtant qu'ils étoient ainsi qu'à mi-chemin, si travailloient le moins leurs corps et les villages du royaume de France; car il fut ordonné du roi et du conseil, que nul sur le plat pays ne pouvoit ni devoit rien prendre sans payer, afin que les pauvres gens fussent les moins grevés. Mais nonobstant celle ordonnance et défense qui fut partout sue et épandue sur peine de punition très grande, si firent encore sur le chemin les gens d'armes moult de maux, et travaillèrent moult les marches et le pays là où ils passèrent; ni ils ne s'en savoient abstenir. Aussi étoient-ils mal délivrés et payés de leurs gages; si leur convenoit vivre. Celle excusance et raison y mettoient-ils, quand de leur forfaiture ou pillage ils étoient blâmés ou repris de leur capitaine, du connétable ou de leur maréchal. Le comte

de Blois fut mandé et écrit qu'il envoyât deux cents lances de bonnes gens à l'élite, et ils seroient bien payés et délivrés. Je ne sais, du bien, comment il en alla; mais il envoya au service du roi deux cents lances, chevaliers et écuyers, de la comté de Blois, où pour lors il se tenoit; et en furent meneurs et capitaines le sire de Vienne, messire Guillaume de Saint-Martin, messire Guillaume de Chaumont et messire Guillaume de Montigny. A ces quatre chevaliers furent délivrés toutes les gens d'armes de la comté de Blois de par le comte, et se trairent petit à petit devers Champagne, là où ils étoient ordonnés d'aller.

»Le roi de France se partit de Montereau-faute-Yonne et prit le chemin de Châlons en Champagne (où il arriva vers le 1. sept. 1388). Quand les nobles du royaume de France, chevaliers et écuyers, et gens d'armes surent que le roi étoit à Châlons, et s'en alloit son chemin vers la duché de Guerles, si se départirent de leurs hôtels toutes manières de gens qui derrière étoient, et se trairent celle part, pour venir devers le roi et l'aconsuivir. Là vinrent le duc de Berry, qui se logea à Epernay, et le duc de Bourbon d'autre part, et le comte de la Marche, le comte Dauphin d'Auvergne, le comte de Sancerre, le comte de Saint-Pol et le comte de Tonnerre. D'autre part de-lez le roi se tenoient le duc de Bourgogne, le duc de Lorraine, le duc de Touraine, le connétable de France, messire Jean de Vienne, messire Gui de la Trémouille, le Barrois des Barres, et messire Jean de Beuil; et appleuvoient gens de tous lez, et pourprenoient tout le pays d'environ Reims et Châlons, bien plus de douze lieues de terre; et étoit tout le pays mangé et délivré, où ces gens d'armes conversoient, jusqu'à Sainte-Menehould, jusques à Moûtier en Bar, jusques à Chaumont en Bassigny, jusques à Vitry en Pertois, et en tout l'évêché de Troyes et de Langres. Encore n'étoit point le sire de Coucy venu du voyage d'Avignon où il étoit allé: mais il se mettoit au retour.

»Or retournèrent de leur ambassaderie messire Guillaume de Harcourt et maître Yves Derrient, et trouvèrent le roi de

France et ses oncles à Châlons. De leur venue furent le roi et les seigneurs tous réjouis, et demandèrent des nouvelles. Ils recordèrent au roi et à son conseil tout ce qu'ils avoient vu et trouvé, et dirent bien que le roi d'Allemagne leur avoit fait bonne chère, et liement les avoit recueillis et entendus: »»Et outre, sire, et vous, messeigneurs, ce dit messire Gui de Harcourt, quand ils ouïrent lire la copie de la défiance que le duc de Guerles avoit envoyé par deçà, ils furent moult émerveillés de lui et de son conseil; et le tinrent, le roi d'Allemagne et son conseil, à grand orgueil et présomption. Et veulent bien, par l'apparent que nous avons pu concevoir en eux et en leurs réponses, qu'il soit amendé, et lui soit remontré: ni jà par le roi d'Allemagne, ni par les siens, vous n'y aurez empêchement, mais se contentent grandement de vous et de votre emprise moult grandement; et veut bien le roi tenir, sans jà enfreindre, les alliances et confirmations de jadis faites entre l'Empire et le royaume de France; et nul de votre parti n'a que faire de s'en douter.««

»De ces nouvelles furent le roi de France et ses oncles tout réjouis, quoique plusieurs disoient que, voulsist le roi d'Allemagne ou non, ils avoient gens et puissance assez pour aller là où ils voudroient, sans danger. Or s'ordonna le roi de France pour partir de Châlons et soi mettre au chemin. Si en partit, et prit le chemin de Grandpré. Tant exploita le roi qu'il vint à Grandpré, et là séjourna trois jours. Et vous dis qu'il ne pouvoit pas faire grande journée, car tant de gens avoit, devant et derrière, et de tous côtés, à la ronde, qu'il convenoit qu'ils cheminassent bellement, pour avoir le logis, et pour les grandes pourvéances qui les suivoient, de charroi et de sommages. Et comprenoient bien les derniers jusques aux premiers, quatorze lieues de pays, et aussi tout à la ronde; et toujours venoient gens.

»Le comte de Grandpré reçut le roi en sa ville et en son pays moult grandement et moult liement, et mit et ordonna toute sa puissance au plaisir du roi, et tant que le roi s'en contenta grandement; et étoit le comte de l'avant-

garde; et là vinrent devers le roi le duc de Lorraine et messire Henri de Bar, à belles gens d'armes. Le duc de Lorraine fut ordonné à être avec son fils (Schwiegersohn), le sire de Coucy, et messire Henri de Bar demeura de-lez le roi.

»Si étoient abatteurs de bois, fossoyeurs et administrateurs de chemins moult soigneux en celle forêt d'Ardennes, à abattre bois dedans les lieux où on n'avoit oncques passé ni conversé; et à grande peine se faisoient les chemins en celui pays, pour remplir les vallées et mettre à l'uni, pour le charroi et toutes gens passer à leur aise; et plus y avoit de trois mille ouvriers qui n'entendoient à autre chose, devers le Virton et le Neufchâtel en Ardennes. Quand la duchesse de Brabant entendit la vérité du roi que il cheminoit et approchoit Ardennes, si en fut réjouie grandement, car elle pensoit bien qu'à ce coup seroit-elle vengée de ce duc de Guerles, et que le roi de France le mettroit à raison, et son père aussi, le duc de Juliers, qui maint ennui lui avoient fait. Si se départit de Bruxelles, où elle se tenoit en grand arroi, le comte de Salm en Ardennes en sa compagnie, le sire de Rotselaer aussi, et le sire de Bouchout, et plusieurs autres, pour venir en Luxembourg et là voir le roi et parler à lui. Si passa la Meuse au pont à Huy,« und erlebte sie in Huy was beinahe ohne Beispiel, bei der blinden Ehrfurcht des Mittelalters für Vornehme. In geziemender, doch nicht übermäßiger Reverenz von den Scheffen empfangen, stieg die Herzogin im Wirthshause ab. Kaum da eingekehrt, stürzten einige Taugenichtse, Trunkenbolde in ihre Stube, und erlaubten sich gegen die betagte Fürstin alle wohl in Kneipen vorkommende Ungezogenheiten. Die Herzogin von Brabant, die Schwägerin Kaiser Karls IV mußte mit den Kerlen trinken, die schmutzigsten Reden anhören, denn fruchtlos ergaben sich die Anstrengungen ihrer Begleiter, Helden von Baesweiler und Grave sonder Zweifel, die unsaubern Gäste zu verscheuchen. Das ist doch endlich dem zu Hülfe gerufenen Mayer gelungen, die Bursche wurden verhaftet und in der expeditiven Weise des Zeitalters behandelt; dreien von ihnen ließ der Magistrat die Zungen ausschneiden, dann, weil die Strafe dem

Verbrechen noch nicht angemessen schien, zweien die Köpfe abschlagen, dem dritten konnte kaum der Herzogin dringendste Fürbitte das fortan traurige Dasein retten. »La duchesse chemina tant par ses journées, qu'elle vint à Bastogne, et là s'arrêta, car le roi devoit passer par là, ou aucques près, si comme il fit; car quand il se départit de Grandpré, il vint passer la Meuse à Mouzon, et tout l'ost aussi, mais leurs journées étoient petites, pour les raisons dessus-dites.

»Or vinrent ces nouvelles, car elles voloient partout, en la duché de Juliers et en la duché de Guerles, que le roi de France les venoit voir à plus de cent mille hommes; ni oncques il ne mit si grand peuple ensemble, si ce ne fut quand il vint à Bourbourg, où il cuida bien que la puissance d'Angleterre dût être plus grande qu'il ne la trouva. Le duc de Juliers par espécial se commença fort à douter, mais le duc de Guerles, son fils, n'en fit compte et dit: »»Or laissez venir. Plus viendront avant, et plus se lasseront, et eux et leur conroi affaibliront, et annihileront leurs pourvéances; et c'est sus l'hiver, et je séjourne en fort pays. Ils n'y entreront pas à leur aise, et si seront réveillés à la fois, autrement que de trompettes. Il leur faudra toujours être ensemble, ce qu'ils ne pourront faire, s'ils veulent entrer en mon pays; et s'ils se déroutent, nos gens en auront, s'ils veulent ou non. Mais toutefois, au voir dire, notre cousin de France est de bonne volonté et de grande emprise, car il montre et fait ce que je dusse faire.««

»Ainsi se devisoit le duc de Guerles à ses chevaliers; et le duc de Juliers pensoit autrement et étoit tout ébahi, car il véoit bien, que si les François vouloient, toute sa terre seroit arse et perdue. Si manda son frère, l'archevêque de Cologne, et son cousin, l'évêque de Liége, messire Arnould de Hornes, pour avoir conseil d'eux et pour savoir comment il pourroit remédier, afin que sa terre ne fût exilée ni gâtée. Ces deux prélats le conseillèrent à leur pouvoir, et bien y avoit cause, et lui dirent qu'il lui convenoit soi humilier envers le roi de France et ses oncles, et venir à obéissance. Le duc leur répondit que tout ce le feroit très volontiers.

»Adonc, par le conseil de l'évêque d'Utrecht qui là étoit, et aussi de l'archevêque de Cologne, se partit l'évêque de Liége en son arroi, pour venir à l'encontre du roi et traiter de ces besognes. Le roi de France approchoit toujours, mais c'étoit deux, trois ou quatre lieues le jour, et bien souvent point, car l'arroi qu'il menoit étoit trop grand. En celle semaine retourna le sire de Coucy qui étoit allé en Avignon et vint devers le roi, et le trouva à l'entrée d'Ardennes. De sa venue furent le roi et ses oncles, et ceux de l'avant-garde tous réjouis.

»Quand le roi de France et tout son ost eut passé la rivière de Meuse au pont à Mouzon, ils prirent le chemin d'Ardennes et de la duché de Luxembourg, et toujours étoient les ouvriers devant qui abattoient les bois et les buissons, et faisoient les chemins unis. Moult étoient les arrois du roi de France grands et bien ordonnés. Et fort se doutoient de sa venue le duc de Juliers et ceux de son pays, car ils savoient bien qu'ils auroient le premier assaut. Et Juliers est un pays qui siéd en plain, et sur un jour gens d'armes l'auroient gâté et exilé tantôt, excepté aucuns châtels et fortes villes qui se tiendroient: mais guères ne seroit-ce pas.

»Le roi de France entra au pays de Luxembourg et vint en l'abbaye d'Orval, où le duc Winceslas de Brabant fut enseveli, et là se logea deux jours. A son département, il prit le chemin de Bastogne et s'en vint loger à une lieue près. La duchesse de Brabant étoit logée à Bastogne, et avoit sa venue signifiée au duc de Bourgogne, lequel vint là devers la duchesse et l'emmena parler au roi qui étoit logé sur les champs. Le roi de France recueillit la duchesse de Brabant moult doucement: et eurent là parlement ensemble, et puis retourna la duchesse à Bastogne, et la reconvoyèrent messire Jean de Vienne et messire Gui de la Trémouille. Et le roi alla lendemain loger plus avant, approchant toujours la terre de ses ennemis, et passa toute l'Ardenne. Et vint sur le point que d'entrer en Allemagne, et sur les bandes de la duché de Juliers. Mais avant qu'il fût venu jusques là, l'évêque Arnould

de Liége avoit été à Stavelot devers le roi, et avoit moult grandement parlé en l'aide du duc de Juliers, pour briser la pointe du mal-talent, que le roi et le royaume avoient sur le duc de Juliers qui père étoit au duc de Guerles. Et avoit bien dit au roi et à ses oncles que si le duc de Guerles avoit fait tant que des défiances qui leur furent envoyées en France, et qui felles et cruelles étoient, et hors de règle, style et usage des autres défiances, que le duc de Guerles n'en avoit pas pris le conseil ni l'avis à son père, le duc de Juliers; pourquoi il, ni son pays, ne le devoient pas comparer. Cette excusation ne suffit pas bien au roi ni à ses oncles, et étoit l'intention du roi et de ses oncles, et de son conseil aussi, que si le duc de Juliers ne se venoit autrement excuser, et lui de tous points mettre et rendre à la volonté du roi, que lui tout premier et son pays le compareroient. Adonc offrit l'évêque de Liége et les barons du Hasbain, et les consaux des bonnes villes qui avec lui étoient, au roi et à ses oncles tout l'évêché de Liége entièrement, pour entrer et passer parmi et repasser, par payant leurs deniers, et pour rafraîchir et eux reposer, s'il leur plaisoit. Le roi de France les en remercia, et aussi firent ses oncles, et ne renoncèrent pas à ce présent, car ils ne savoient quel besoin ils en auroient.

»Or retourna l'évêque de Liége devers le duc de Juliers et l'archevêque de Cologne, et leur conta quelle chose il avoit exploitée, et sur ce eurent avis. Si se douta très grandement le duc de Juliers d'avoir tout son pays exilé, et manda les chevaliers de sa terre qui de lui tenoient, pour avoir conseil; et toujours approchoient les François. Le sire de Coucy en l'avant-garde, qu'il menoit et conduisoit, avoit bien mille lances. Le duc de Lorraine étoit avec lui et le vicomte de Meaux, atout deux cents lances. Quand les François approchèrent les bandes et limitations d'Allemagne, si chevauchèrent ensemble, et se commencèrent à loger sagement. Car bien trois cents lances de Linfars, Allemands d'outre le Rhin, s'étoient recueillis et amassés ensemble: et vous dis que ce sont les plus grands pillards et robeurs de tout le monde, et

ne poursuivoient ni côtoyoient les François fors que pour les trouver à découvert, et leur porter dommage; et bien s'en doutoient les François, et n'osoient fourrageurs aller, fors en grandes routes: et me semble que messire Boucicaut l'aîné, et messire Louis de Giac furent de eux attrapés, pris et menés à Nimmègue. Et chevauchoient ces Allemands Linfars (Luykenaars), que je vous conte, à couvert, et couroient ainsi comme oiseaux de proie volent; car quand ils véoient leur plus bel, ils se boutoient en ces François, de soir ou de matin, et en prenoient. Pour celle cause ils étoient moult ressoignés.

»Quand le roi de France fut si avant que sur le point d'entrer en la duché de Juliers, et jà y couroient ceux de l'avant-garde et les fourrageurs, le duc de Juliers qui ne vouloit pas perdre son pays, crut le conseil de l'archevêque de Cologne et de l'évêque de Liége. Ces deux traitèrent et prièrent pour lui au roi et à ses oncles, et l'ammoyennèrent tellement, que il et sa terre demeurèrent en paix, parmi les conditions que je vous dirai. Ces deux prélats dessus nommés amenèrent, par bon moyen et sur les traités qu'ils avoient jà tous bâtis et ordonnés, le duc de Juliers en la présence du roi et de ses oncles, et de son frère le duc de Touraine, et d'aucuns hauts barons de France, et du sang du roi et de son conseil, qui là étoient. Quand il fut devant le roi, il se mit à genoux et s'excusa bellement et sagement de la défiance que son fils avoit envoyée en France; et dit au roi que son fils étoit un fol, et que de la défiance, ni d'autres choses, nul conseil il n'en avoit pris à lui, ni ne prenoit de chose nulle qu'il eût à faire, mais ouvroit de sa tête et de sa volonté, et offrit au roi, en disant ainsi: »»Monseigneur, pour lui faire venir à connoissance et à raison, par votre congé j'irai devers lui; et lui remontrerai ses folies au plus vivement que je pourrai, et lui blâmerai et lui dirai comment il se vienne excuser par devers vous et devers votre conseil; et s'il ne veut ce faire, et qu'il veuille issir hors de mon conseil, je vous abandonne toutes les villes fermées et les châtels de mon pays, pour les garnir et pourvoir de gens

d'armes, et lui faire guerre cel hiver et tant que vous l'ayez mis à merci.««

»Le roi regarda sur ses oncles et son frère, et puis sur ceux de son conseil qui étoient de-lez lui, et lui sembla que celle offre étoit belle et raisonnable assez; et aussi sembla-t-elle à plusieurs. Si fit le roi lever le duc de Juliers, qui à genoux avoit parlé à lui, et lui dit ainsi: »»Nous en aurons conseil et avis sur vos propres promesses et paroles.«« Adonc se leva le duc de Juliers, et demeura de-lez l'archevêque de Cologne et l'évêque de Liége, qui là l'avoient amené, et le roi de France, ses oncles et ses plus spéciaux consaux se trairent tous ensemble, et parlementèrent longuement aussi de celle matière et querelle. Là eut, je vous dis, plusieurs paroles proposées et retournées. L'un vouloit d'un, et l'autre d'autre. Le duc de Bourgogne, qui étoit au milieu de ce parlement, et auquel principalement la chose en touchoit grandement, pour la cause de la duchesse de Brabant où il clamoit avoir très grand droit en l'héritage, après la mort de la duchesse Jeanne, en cause de madame Marguerite sa femme, et qui, au voir dire, là avoit mené le roi de France et sa puissance, s'entendoit grandement à ce que les choses tournassent sur le mieux, et que bonne paix se fît de toutes parties, afin qu'il n'y convînt la plus venir ni retourner; car le voyage étoit lointain pour le roi et les seigneurs, et coûtable et dommageable pour le royaume. Si dit ainsi, quand aucuns eurent remontré leur meilleur avis en la présence du roi: »»Monseigneur, dit-il au roi, et vous beau frère de Berry, et vous, et vous, si se tourna autour, en toutes choses mal commencées et mal emprises gissent raisons. Nous oyons que notre cousin, le duc de Juliers, s'excuse grandement et veut excuser de son fils; et il est bien si vaillant et si haut homme, car il est de notre sang et nous du sien, que nous le devons croire. Il offre et présente au roi assez grande chose, son corps, son pays, ses villes et ses châtels, au cas que son fils voudra être rebelle, et non venir à la reconnoissance et amendement de celle défiance. Au parler par raison, c'est grande

chose. Si nous l'avons de-lez nous, le duc de Guerles, lequel voulons corriger, en sera plus foible, et plus nous doutera et plutôt viendra à obéissance; si que je conseille qu'il soit recueilli et ses paroles acceptées, car il s'humilie moult. Aussi l'archevêque de Cologne et l'évêque de Liége, et autres hauts barons d'Allemagne en prient.««

»A celle parole ne répondit nul du contraire, mais s'y assentirent tous d'une unité et d'un accord. Lors furent appelés l'archevêque de Cologne et l'évêque de Liége, qui les traités envers ces parties avoient entamés et menés, et leur fut remontré de point en point, et de clause en clause, quelle chose il convenoit que le duc de Juliers jurât et scellât, si il et sa terre vouloient demeurer en paix. Premièrement, qu'il s'en iroit ou enverroit devers le duc de Guerles son fils, et lui remontreroit sa folie et le grand outrage qu'il avoit fait, que d'avoir envoyé défier si haut et si puissant prince comme le roi de France, par défiances folles et hors de tout style de droit et de raison, et le feroit venir à merci. Et si le duc de Guerles ne vouloit ce faire, ains demeurer en son opinion, par sa hautaine manière et foible sens et conseil, le duc de Juliers devoit jurer et sceller de renoncer à toutes aides, soutenances et conforts que faire lui pourroit, ni nul, ni nulle lui en feroit, mais lui seroit contraire et ennemi, ainsi comme les autres, en tant que de tenir et soutenir les gens du roi qui établis et ordonnés seroient de demeurer cel hiver en garnison ens au pays de Juliers, pour faire guerre et frontière à l'encontre du duc de Guerles, et trouveroient les gens du roi villes et châtels ouverts, appareillés et amiable recueillette.

»Ces deux prélats qui principalement furent appelés au conseil du roi, pour tout ce remontrer au duc de Juliers, lui remontrèrent à part et plusieurs autres raisons fondées sur les articles, et tant que le duc de Juliers, qui véoit bien qu'il convenoit qu'il se fît, ou autrement sa terre étoit toute gâtée, perdue et exilée, accorda, scella et jura tout; et demeura bien ami au roi et à ses oncles; et parmi tant que son pays

fut respité de non être couru ni exilé; mais vivres, dont il y avoit abondance au plat pays, furent tous abandonnés. Et là devint le duc de Juliers homme du roi de France, et releva la terre de Vierzon, séant entre Blois et Berry, et soupa ce soir, qui fut un jeudi, à la table du roi de France; et séoient à table, premièrement l'évêque de Liége, l'archevêque de Cologne, le roi, le duc de Berry, le duc de Bourgogne, le duc de Touraine, le duc de Juliers et le duc de Bourbon.

»Ainsi se portèrent ces ordonnances, et demeura en paix, par le moyen que je vous dis, le duc de Juliers. Mais le roi et les François se logèrent enmi son pays qu'ils trouvèrent bon, gras et tout rempli de vivres. Or devoit le duc de Juliers aller devers son fils le duc de Guerles, ainsi qu'il fit, mais ce ne fut pas sitôt. Si avinrent aucuns beaux faits d'armes au pays, car ces Allemands, qui sont moult convoiteux, s'abandonnoient à la fois de nuit, ou de bon matin, et venoient les François reveiller en leurs logis. Une fois prenoient, et autres fois étoient pris; mais pour un Allemand qui pris étoit, les Allemands prenoient quatre François. Si firent un jour leur montre le connétable de France, le sire de Coucy, le duc de Lorraine, le maréchal de Blainville, messire Jean de Vienne, messire Jean de la Trémouille, et bien environ quatre mille hommes d'armes, et s'en vinrent devant une ville en Guerles qu'on dit Roermonde; et s'ordonnèrent et mirent en arroi de bataille par devant. Pour ce jour le duc de Guerles étoit là dedans qui prisa bien leur convenant; mais il ne fit nulle saillie sur eux, car il n'avoit pas gens assez, dont moult il lui ennuyoit. Et furent là ces gens de France en ordonnance de bataille bien quatre heures, et quand ils virent que nul ne sauldroit sur eux, ils se départirent et retournèrent en leurs logis. Encore avint que du soir, au logis du duc de Berry, aucuns chevaliers et écuyers se recueillirent, sous l'entente de chevaucher le matin sur la terre des ennemis, à l'aventure, et l'accordèrent et fiancèrent ce soir l'un à l'autre, et pouvoient bien être environ cent lances. Quand ce vint au matin, tout fut rompu.

»Or y avoit là un écuyer d'Auvergne, vaillant homme aux armes durement, qui s'appeloit Gourdinois, et étoit dessous la bannière au seigneur de l'Aigre. Quand il vit qu'on ne chevauchoit point, il fut moult courroucé, et parla à aucuns compagnons, lesquels étoient de bonne volonté, et fit tant qu'ils s'accompagnèrent ensemble trente lances, et chevauchèrent à l'aventure tout ce matin, et ne trouvèrent rien. Quand Gourdinois, qui aimoit et désiroit armes, vit qu'ils retournoient sans rien faire, si fut moult courroucé, et dit à ses compagnons: »»Or chevauchez tout bellement; je veux aller côtoyer tout bellement ce bois que je vois, moi et mon page tant seulement, pour savoir si nulle embûche y a, ni si rien sauldroit jamais hors; et m'attendez là, dessus celle montagne.«« Ils lui accordèrent. Gourdinois se partit, lui et son page, et chevaucha tout côtoyant le bois. Quand il eut un petit chevauché, il ouït bûcher au bois: si férit cheval des éperons et vint celle part, droit à la sente du bois. Quand il fut là venu, il trouva un Allemand Guerlois, qui charpentoit bois. Gourdinois prit son glaive et vint sur cel homme. L'homme fut tout ébahi et fit signe qu'il se rendoit à lui. Gourdinois le prit à merci et lui fit signe aussi qu'il s'en vint avec lui; et pensa Gourdinois, et dit en lui-même: »»Au moins montrerai-je à mes compagnons que j'aurai fait aucune chose quand j'aurai pris cel homme. Il nous fera quelque service en nos logis.«« Donc se mit-il au chemin et au retour vers ses compagnons. Gourdinois chevauchoit devant, une basse haquenée. L'Allemand le suivoit tout de pied, une grande cognée sur son épaule, dont il avoit ouvré au bois. Le page de Gourdinois, monté sur son coursier, les suivoit, et portoit le bassinet de son maître, et traînoit sa lance, et s'en venoit tout sommeillant, pour la cause de ce qu'il étoit levé trop matin. L'Allemand, qui ne savoit là où il alloit, ni quelle chose on vouloit faire de lui, s'avisa qu'il se délivreroit bien, et vint tout bellement de-lez Gourdinois, et en tirant sa cognée, et le fiert sur la tête par derrière, et le pourfend jusques aux dents, et l'abat tout mort. Oncques le page n'en

vit rien ni ne le sut, qu'il ne le vît avant cheoir. Le vilain s'enfuit et tantôt se muça au bois, car il n'en étoit pas trop loin. Celle aventure advint à Gourdinois, dont ceux qui le connoissoient en furent moult courroucés, et par espécial tout le pays d'Auvergne, quand ils en furent informés, car c'étoit l'homme d'armes lequel les Anglois doutoient le plus, et qui plus de dommage leur avoit fait et porté; et pour vingt mille francs il ne fût point demeuré en prison, qu'on ne l'eût racheté.

»Vous savez, si comme il est ci-dessus contenu, que le duc de Juliers fit sa paix au roi de France, parmi les traités et moyens des prélats qui s'en ensoignèrent, et du duc de Lorraine, au voir dire, son cousin, qui y rendit grande peine, et qui l'alla querre à Nidecke, et l'amena, avec l'archevêque de Cologne, parler au roi et à ses oncles; et si savez aussi comment il promit à aller devers son fils le duc de Guerles, et de le faire venir à merci ou à raison, ou conjointement avec le roi il lui feroit guerre. Et faire lui convenoit ce marché, car autrement tout son pays eût été bellement perdu. Le duc de Juliers s'ordonna et appareilla, l'archevêque de Cologne en sa compagnie, et s'en allèrent en Guerles, et passèrent les rivières, unes et autres, et vinrent à Nimmègue, où le duc se tenoit, qui les reçut moult liement et grandement, ainsi que bien le sut faire, et faire le devoit aussi, car rien n'est plus prochain que père et mère. Et jà étoit informé que le duc de Juliers, son père, étoit accordé et composé au roi de France, dont il n'en étoit pas plus lie, mais mal-talent ne lui en osoit montrer.

»Le duc de Juliers et l'archevêque de Cologne lui remontrèrent tout au long de la matière le péril et en quel parti toute sa terre étoit. Du commencement il n'en fit compte, car il s'étoit si fort conjoint et allié au roi d'Angleterre, qu'il ne s'en pouvoit partir, ni ne vouloit aussi, car son coeur étoit tout anglois. Si s'excusa trop fort et dit bien qu'il vouloit attendre l'aventure, et que si par la venue du roi de France il avoit un grand dommage, il étoit jeune, si pouvoit

bien porter et amender, au temps à venir, sur le royaume de France, ou sur ses conjoints, les Brabançons, et dit que nul sire ne peut guerroyer sans dommage, une fois perd, et l'autre gagne.

»Quand le duc de Juliers l'ouït ainsi excuser et langager, si fut tout courroucé, et lui demanda: »»Guillaume, de quoi ferez-vous votre guerre? Et qui sont ceux qui amenderont vos dommages?«« Il répondit: »»Le roi d'Angleterre et sa puissance. Et encore suis-je émerveillé de ce que de pieçà je n'ai nulles nouvelles de l'armée de la mer; car s'ils fussent venus, ainsi que promis on me l'avoit, j'eusse ores une fois ou deux réveillé les François.«« — »»Guillaume, attendez vous cela? dit le duc de Juliers. Les Anglois sont si ensonniés de tous lez qu'ils ne savent auquel entendre. Veci le duc de Lancastre, notre cousin, qui git à Bayonne ou à Bordeaux, et est retourné d'Espagne en petit arroi, et a perdu ses gens et sa saison, et prie qu'il puisse avoir gens d'armes et archers, mais il n'auroit pas vingt lances. D'autre part les Anglois ont reçu, depuis un peu de temps, par bataille, un trop grand dommage en Northumberland, car là toute la bonne chevalerie, assez près de Neufchâtel-sus-Tyne a été ruée jus, et morts et pris. Aussi le pays d'Angleterre n'est pas bien en un, parquoi vous n'avez que faire de vous fier trop avant, pour le présent, aux Anglois, car de ce côté n'aurez-vous nul confort, ni d'autre aussi. Si vous conseille que vous vous laissez régler et mener par nous, et nous vous apaiserons au roi de France, et ferons tant que vous n'y aurez ni honte ni dommage.«« — »»Monseigneur, dit le duc de Guerles, comment se pourroit ce faire à mon honneur, que je m'accordasse au roi de France? Pour perdre tout mon pays, et aller demeurer ailleurs, je ne le ferois, car je me suis trop fort conjoint et ahers au roi d'Angleterre, et si ai défié le roi de France. Pensez-vous, que pour ses menaces je doive rappeler ma parole, ni rompre mon scel? Vous me voulez bien déshonorer. Je vous prie, laissez-moi en cel état convenir et demeurer. Je me tiendrai trop bien contre les François, ni de leurs

menaces ne me chaut. Les eaux, les pluies et le froid temps guerroyeront pour moi. Avant que la saison de janvier soit venue, ils seront si lassés et si tannés, que le plus joli d'eux voudroit être en son hôtel.

»A ce commencement de leurs traités ne pouvoient le duc de Juliers ni l'archevêque de Cologne briser le propos du duc de Guerles, ni amener à leur propos; et furent de lez-lui plus de six jours, ouvrant et charpentant sur cel état, et tous les jours en conseil. Quand le duc de Juliers vit qu'il n'en auroit autre chose, si se commença moult fort à arguer, et lui dit que s'il ne le croyoit acertes, il le courrouceroit, et que de sa terre et de son héritage de Juliers il n'en tiendroit pied, mais le donneroit à autrui, qui bien puissant seroit de le défendre et tenir contre lui; et lui dit encore qu'il n'étoit qu'un fol, puisqu'il ne vouloit croire conseil. Le duc de Guerles qui vit son père enflammé d'ire sur lui, pour l'amodérer, répondit et dit: »»Conseillez-moi à mon honneur, et volontiers, pour l'amour de vous qui m'en requérez, j'en entendrai, car voirement je vous dois toute obéissance, et veux devoir et tenir, sans nul moyen.«« Donc dit le duc de Juliers: »»Or prime parlez-vous bien et à point, et nous y prendrons garde.

»Or fut avisé par grande délibération du conseil, et pour sauver et garder l'honneur de toutes parties, que le duc de Guerles viendroit par devers le roi de France, et lui feroit honneur et révérence, telle comme il appartient de faire à un roi, et s'excuseroit de la défiance qu'il lui avoit envoyée, et diroit ainsi: »»Monseigneur, il est bien vérité qu'une lettre scellée dessous mon scel, fut une fois envoyée et portée en France, et vint à la connoissance de vous, en laquelle lettre sont écrites et contenues défiances, appartenant à vous et à votre royaume, avec paroles impétueuses et déraisonnables, et hors du droit style et usage que princes et seigneurs ont à défier l'un l'autre, lesquelles je n'avoue pas que de ma bouche soit issue, ni de commandement mien, parole nulle en amoindrissant ni en diffamant votre nom et seigneurie. Et

que celle excusance soit véritable et mise hors de vilain soupçon. Avint que pour les grandes alliances et serment que nous avons à notre très redouté seigneur le roi Richard d'Angleterre, à la requête de lui et de son conseil, nous envoyâmes en Angleterre quatre de nos chevaliers, et leur baillâmes notre scel, pour sceller ce dont il seroient requis. A eux en fut, non à moi, de l'écriture et du sceller, car je ne savois, ni oncques ne sus, avant la lettre scellée, quelle chose étoit dedans contenue. Si vous plaise que celle excusance vaille, car elle est véritable. Non que du serment ni de l'alliance de mon très redouté seigneur monseigneur le roi d'Angleterre je me veuille ôter ni départir, ni aller à l'encontre de ce qu'il me commandera, et que je ne puisse bien, à sa requête et commandement, bien défier vous et autrui quand il lui plaira, et semons en serai, excepté mon naturel seigneur le roi d'Allemagne, car tout ce ai-je de serment envers lui fait de bouche, en jurant et parlant, et de main mise. Mais pour l'honneur de vous, en considérant et en récompensant les peines et les travaux que vous avez eus de venir jusques ici, pour savoir le fond et la vérité de la défiance, je vous jurerai, et le serment vous tiendrai, que jamais ne vous guerroyerai ni défierai, que vous ne soyez signifié un an devant. Et, monseigneur, il vous suffise.«« A ces paroles répondit le duc de Guerles: »»Tout ce ferai-je assez bien et volontiers. Il n'y a rien de déshonneur ni blâme pour moi, à mon semblant.««

»Sur cel état et traité que je vous ai commencé à entamer, se départit le duc de Juliers de son fils le duc de Guerles, et aussi fit l'archevêque de Cologne, et s'en retournèrent en Juliers, et vinrent à Nidecke. Quand temps et lieu fut, ils allèrent au roi de France, et lui remontrèrent tous les points et articles dessus écrits, et dirent bien au roi et à ses oncles, afin qu'on s'avisât dessus, que du duc de Guerles on ne trairoit autre chose. Le roi de France désiroit trop fort à voir ce duc de Guerles, son cousin, pour ce qu'il leur avoit donné tant de peine. Si s'inclinoit assez à ces

traités. Le duc de Bourgogne, qui vouloit que madame de Brabant et son pays demeurât en sûr état, si prenoit près que ce traité fut ouï et tenu, et que le duc de Guerles, sur le moyen qui mis étoit, vînt avant. Si ne conseilloit point le contraire. Et aussi une chose faisoit à ressoigner. L'hiver approchoit fort. Les nuits devenoient longues et froides. Les seigneurs de France étoient informés que Guerles n'étoit pas un pays pour hostoyer en temps d'hiver; et aussi tous les jours on leur rapportoit qu'ils perdoient de leurs gens, chevaliers et écuyers, par ces Linfars qui faisoient embûches sur eux. Tant fut allé, demené et parlementé, que les choses churent à accord. Et approcha le duc de Guerles, et l'amenèrent le duc de Juliers, son père, et le duc de Lorraine, son cousin, et l'archevêque de Cologne en la tente du roi de France. Là étoient ses trois oncles, et son frère, le duc de Touraine, le duc de Bar, le comte de la Marche, le comte de Saint-Pol, le comte Dauphin d'Auvergne, le sire de Coucy, le connétable de France, l'amiral de France, messire Gui de la Trémouille et grande foison de barons de France. Là se mit à genoux devant le roi le duc de Guerles; mais il me fut dit que le roi le fit lever: je ne sais comment il est allé, car je n'y fus pas; je n'en sais fors que par ceux qui m'en informèrent, mais il me fut dit que sagement et vaillamment de la défiance, pour laquelle il était là venu, en la forme dessus dite il s'excusa. Et tint le roi son excusance à bonne; et de rechef il jura que, si jamais il vouloit défier le roi de France, ni le royaume guerroyer, il le signifieroit un an devant. Et demeurèrent les pays de Guerles et de Brabant en sûr état; et qui plus y avoit mis, plus y avoit perdu.

»Ainsi se portèrent les ordonnances; et soupa le duc de Guerles de-lez roi à sa table. Si vous dis qu'il fut moult regardé des François, pour la cause qu'il leur avoit tant donné de peine.

»De toutes ces devises, ordonnances, convenances et assurances de paix, lettres furent lues, écrites et scellées; et après toutes choses faites et mises avant en sûr état, ces

seigneurs prirent congé l'un de l'autre, mais avant le département le duc de Guerles demanda un don au roi de France, et le roi lui accorda et donna. Il demanda que tous les prisonniers, qui pris avoient été des François pour celle guerre, il les pût ravoir quittes et délivrés. Il les eut, et lui furent rendus en la forme et manière qu'il les avoit demandés. Aussi le roi lui demanda que tous les prisonniers que ses gens tenoient et avoient pris dans ce voyage, il les voulût rendre et restituer. Le duc de Guerles s'excusa et dit: »»Monseigneur, ce ne se peut faire. Je suis un pauvre homme; et quand je sentis votre venue, je me fortifiai au mieux et au plus fort que je oncques pus, de chevaliers d'outre le Rhin et d'autres, et leur eus en convenant et parole que tout le conquêt qu'ils feroient en celle guerre leur demeureroit. Si ne leur puis retenir ce que je leur ai donné, ni nulle puissance ni volonté n'en ai; et si de rigueur je voulois user, ils me feroient guerre. Il vous plaise que ceci se passe, car je n'y puis remédier.««

»Le roi vit bien et entendit qu'il n'en auroit autre chose. Si s'en souffrit atant, et imagina que c'est trop grande chose et trop renommée de lui et de son royaume, et que moult peut faire de pauvres gens riches. Si se tut et passa outre, et ne releva oncques la parole. Au département et au congé prendre, ils montrèrent par semblant qu'ils se contentoient assez l'un de l'autre. Adonc fut ordonné du déloger et du retraire, et de chacun retourner au pays dont il étoit issu. Et me fut dit que le roi de France seroit le jour de la Toussaint en la cité de Rheims, et là tiendroit sa fête. Adonc se délogèrent toutes gens et mirent au retour. Quand le roi de France se départit de Juliers et il se mit au retour, nul ne demeura derrière; et vidèrent toutes les garnisons, messire Guillaume de la Trémouille et messire Servais de Merode, et tous les autres, et se trairent les Brabançons en leurs lieux,« daß es demnach scheinen sollte, auch die streitigen Ortschaften, Millen, Gangelt und Feucht seien von den Brabäntern geräumt worden. Selbst in ihrem Rückzug wurden die Franzosen noch

beunruhigt, wie das namentlich durch Herrn Peter von Aremberg und den Herrn von Blankenheim geschah (Bd. 1 S. 612—613).

So vollständig hatte König Karl die Lust an deutschen Angelegenheiten verloren, daß er auch den Zwist der Herzogin von Brabant zu schlichten nicht übernehmen wollte. Vielmehr traten auf seinen Vorschlag sechs Bräbantische und sechs Geldrische Räthe in Ravenstein zusammen, und einigten sich am 25. Oct. 1389 dahin, daß Grave Brabäntisches Lehen bleibe; den Gefangenen von beiden Seiten wurde Freiheit zugesagt, keinerlei Schadenersatz geleistet, hingegen versprochen, daß von Beiden fernerhin Friede und Freundschaft gehalten werden solle. Inzwischen hatte der Herzog von Geldern sich schon wieder in ein neues Abenteuer eingelassen. Er trat nämlich, eines vor der Schlacht von Ravenstein der h. Jungfrau dargebrachten Gelübdes eingedenk, um die Octave von Martini 1388 eine bewaffnete Pilgerfahrt nach Preussen an. Allerwärts auf seinem Zuge durch das nördliche Deutschland war er mit Ehren empfangen worden; aber auf der Pommerischen Grenze wurde er am 13. Dec. auf offener, kaiserfreier Straße, unweit des Städtchens Schlawe, von Eckard von Waldow angegriffen, niedergeworfen, in Fesseln gelegt, von Dorf zu Dorf, endlich nach Falkenburg, der Feste der Markgrafen von Brandenburg, geschleppt und daselbst in einen finstern Kerker gesperrt, wie das Alles, samt dem weitern Verlauf, Abth. I Bd. 4 S. 761—764 erzählt. Kaum von den Ufern der Ostsee heimgekehrt, wurde Wilhelm durch seine Neigung für kriegerische Abenteuer zu dem Mittelmeer gelockt. Er schloß sich dem Herzog von Bourbon an, bei Gelegenheit von dessen Zug nach Africa (1390).

Durch seines Vaters Ableben auch zum Besitz des Herzogthums Jülich gelangt, kam Wilhelm 1396 in Fehde mit Reinald von Schoonvorst, welcher auf einem Streifzuge durch das Jülichische des Herzogs Bruder niedergeworfen und ihn genöthigt hatte, sich um schweres Geld loszukaufen. Er nahm im August desselben Jahres nach sechswöchentlicher Belagerung die Burg Schoonvorst mit Capitulation, dann auch Wilhelmstein. Die von dem Magistrat von

Herzogenbusch verfügte Hinrichtung eines Jülichischen Beamten, der in einem Auflaufe einen Diener der Herzogin von Brabant erschlug, veranlaßte neue Fehde zwischen Jülich und Brabant (1397). Wilhelm überschritt, im Bunde mit dem Kurfürsten von Cöln und den Bischöfen von Utrecht, Münster und Osnabrück, an der Spitze von 3000 Mann bei Nisterich die Maas und verheerte einen Theil von Brabant, wogegen die Brabänter am 6. Febr. 1398 mit den Lüttichern ein Bündniß eingingen, zu Folge dessen im Juni das Oberquartier von Geldern durch ein gewaltiges Heer heimgesucht wurde, bei welchem sich der Bischof von Lüttich, Johann von Bayern, dann Walram von Luxemburg, Graf von S. Paul, und Thomas von Diest eingefunden hatten. Der Einnahme und Plünderung von Neustadt folgte die Belagerung von Roermonde, von der aber der dem Herzog von Jülich verwandte Bischof von Lüttich plötzlich am 16. Juli abließ, daß die Brabänter ebenfalls abzuziehen genöthigt. Den Schaden zu ersetzen, führte sie der Graf von S. Paul vor Jülich; der Stadt wurde so lebhaft zugesetzt, daß sie durch eine Summe Geldes den Abzug der Belagerer zu erkaufen gemüssigt, indessen Linnich eingeäschert wurde und von der andern Seite die Jülicher das Brabäntische Kerpen nahmen, auch Heeswyk und Dinter in Asche legten. Hiermit waren aber die Kräfte der beiden Parteien erschöpft, und sie sehnten sich nach Frieden, der auch an St. Bonifacientag 1399 zu Stande kam.

Am 22. April 1392 errichtete Wilhelm für sich und seine Unterthanen eine Einigung mit der Stadt Cöln, Behufs gegenseitiger Rechtspflege und feilen Kaufs. Beiderseitige Geschworne sollen künftige Anstände schlichten; innerhalb des kommenden Halbjahrs will der Herzog die Bürgerschaft zu Cöln empfangen. Am 28. Dec. 1394 setzte er seiner Mutter, der Herzogin Maria, nachdem diese auf das ihr verschriebene Witthum, Montfort, Erkelenz, Venlo, Kriekenbeck, Kessel und Horst verzichtet hatte, in der gleichen Eigenschaft aus Caster, Broich, Heimbach und andere Güter und Renten. Am 31. Dec. 1395 schloß er ein Freundschaftsbündniß mit Graf Adolf von Cleve, dem er zugleich die Einlösung von Sevenaar und der Limarsch überließ. Am 10.

Aug. 1395 einigte er sich mit Erzbischof Friedrich von Cöln, für ihre Lebtage die gegenseitigen Streitpunkte und Ansprüche ruhen zu lassen, wobei die Vogtei von Zons dem Erzbischof, Merzenich und Girbelsrath dem Herzog verbleiben, wegen Zülpich und wegen des Geleits zwischen Bergheim und Cöln aber acht Schiedsrichter, denen als Obmann Johann von Heinsberg vorgesetzt, entscheiden sollen. Die Raithleute konnten sich nicht verständigen, daher erfolgte ab Seiten des Obmanns die Entscheidung vom 6. Nov. 1395, worin zwar der Streit über das Geleit, da beide Parteien sich auf königliche Belehnung bezogen, an den König verwiesen. K. Wenzel entschied zu Gunsten des Erzbischofs, 5. März 1396, noch blieb aber die Hauptfrage wegen Zülpich zu erörtern, bis die Parteien am Dienstag nach Peter und Paul sich versprachen, daß die erzbischöflichen Rechte und Gefälle in und außerhalb Zülpich, und des Herzogs Vogtei zu Zülpich und Mersbuden für der beiden Fürsten Lebenszeit ihnen gemeinsam sein, und sie die Einkünfte gleich theilen sollen. Die Geistlichkeit und das geistliche Gericht zu Zülpich bleiben ausschließlich dem Erzbischof, das Patronat der Liebfrauenkirche dem Herzog. Jeder von ihnen wird in Zülpich seinen Amtmann haben. Das Geleit von Cöln bis vor Bergheim soll der Erzbischof, von Bergheim bis Cöln der Herzog üben.

Am 8. Dec. 1400 erkaufte Herzog Wilhelm VII von Johann dem Junggrafen von Salm, der doch die Genehmigung seines Vaters vorbehielt, die Städte, Schlösser und Lande Born, Sittard und Süsteren um die Summe von 70,000 Gulden. Am 13. Mai 1401 bekundet Herzog Ludwig von Orléans, daß der Herzog von Jülich und Geldern sein und des Königs von Frankreich Vasall geworden sei für die Summe von 50,000 Goldschilden, die er selbst, wenn der König das unterlassen sollte, zu erlegen verspricht, bei Verlust der 35,000 Goldschilde, so Herzog Wilhelm, als er sein Vasall geworden, bereits empfangen habe. Dem folgte des Königs Karl VI von Frankreich Urkunde vom 2. Juni 1401, des Inhalts, daß Herzog Wilhelm sein Vasall geworden für die Summe von 50,000 Goldschilden, zahlbar, bis zu dem nächsten Allerheiligenfest, zu Neufchâteau in den Ardennen;

in Ermanglung der Zahlung soll die Verbindlichkeit erlöschen. Vorher, d. d. Coucy, 12. Mai 1401, hatte sich Wilhelm, wegen Brabant dem Herzog von Burgund feind, mit dessen Gegner, dem Herzog von Orléans, verbündet, und führte er, in Gemäßheit dieses Bündnisses, 500 Reisige und eine Anzahl Fußvolk nach Frankreich. Von da scheint er die Krankheit mitgebracht zu haben, welche am 16. Febr. 1402 zu Arnheim seinem Leben ein Ende machte. Er war nur 38 Jahre alt geworden und fand seine Ruhestätte in der Karthause Monnikhuizen, vor Arnheim. Seine Gemahlin, Frau Katharina von Bayern-Holland, gest. am 11. Nov. 1400, hatte ihm keine Kinder geboren, setzte aber der Maria, einer außerehelichen Tochter ihres Herren, ein nicht unbedeutendes Legat aus. Ihr Oheim, Herzog Reinold, verheurathete sie nachmalen an Johann von Büren, und verlieh ihr zu erblicher Aussteuer das Schloß Aersen mit der Herrlichkeit, 20. April 1402. Wilhelm hinterließ aber ferner vier außereheliche Söhne, Wilhelm, Johann, Wilhelm II und Wilhelm III. In seinem Testament vom 22. Sept. 1399 vermacht er dem ältesten, Wilhelm, „unserm Sohn von Kuyk", durch Urkunde vom 2. Juni 1399 die Stadt Grave mit Zubehör, wie die alten Herren von Kuyk sie gehabt, und die Herrlichkeit Middelaer als Geldrisches Lehen. Dieser war von Mechtilde von Brakel geboren. Dem zweiten Sohne, Johann, gab der Vater Amersoye, Haus und Herrlichkeit, den beiden andern Wilhelm jedem 3000 gute alte Schilde. Außerdem wies er 15,000 Schilde an zu Stiftung eines Karthäuserklosters „in unserm Lande von Jülich".

In den Ländern Jülich und Geldern folgte Wilhelms Bruder, Reinold, der früher nur Münstereifel und Kessel besessen hatte, als Herzog von Geldern Reinold IV. In der am 7. Juni 1397 zwischen Cleve und Kellen gelieferten Schlacht war er, für seinen Vetter Herzog Wilhelm II von Berg streitend, von den Clevischen gefangen worden, und mußte, um sich aus ihren Händen zu lösen, auf die Limers, die Stadt Emmerich besonders, und die Hetter (nicht Sittard) mit den umliegenden Inseln und Warten verzichten; auch sollte er, zur Regierung gelangend, diesen Verzicht erneuern und bestätigen. Darüber entstand nun

Zwist, indem Reinold die Limers nicht aufgeben wollte, und es mußte der Erzbischof von Cöln vermittelnd einschreiten, bis dann Cleve mit Emmerich allein sich begnügte. Außerdem hatte Reinold ein Lösegeld von 80,000 Goldschilden zu entrichten. Seines Bruders Politik in Bezug auf Frankreich beibehaltend, verpflichtete er sich, 30. April 1405, und seine Erben, als Vasallen des Königs von Frankreich, gegen seine Feinde, die Engländer, zu dienen, und waren ihm dafür 40,000 Schilde oder Kronen, und, für seine Person ein monatlicher Sold von 2000, von 25 Franken für jeden Ritter oder Knappen zugesagt. Persönlich verhindert, wollte er einen Stellvertreter mit 500 Helmen schicken. Wenige Tage später, zu Cressy, 5. Mai 1405 schloß er einen Ehevertrag, unter des Herzogs von Orléans Vermittlung, mit Maria, einer Tochter des Grafen Johann VI von Harcourt. Der Braut Mitgabe, 30,000 Schilde, wurde auf die Grafschaft Kessel versichert, außerdem eine Widerlage von 10,000 Schilden auf Caster, Grevenbroich, Born und Sittard ihr verschrieben. Es bemerkt Jouvenel des Ursins: »Le mariage se fit entre le duc de Gueldres et la fille du comte de Harcourt (1405). Pour laquelle cause le duc de Gueldres vint à Paris; et lui y étant, le duc de Limbourg l'envoya défier. Pour laquelle cause s'en retourna le plutôt qu'il put.«

Das Beispiel des Herzogs von Limburg, des Erbprinzen von Burgund, wurde am Niederrhein, wo die meisten Fürsten für Burgund gestimmt, vielfältig nachgeahmt. Vorzüglich die Ritterschaft benutzte jeden Vorwand, um dem Herzog von Jülich Fehde zu bieten, und ohne Reinolds friedfertige Gemüthsart wären seine Lande der ärgsten Verwirrung ausgesetzt gewesen. Er wußte jedoch die Sache meist so zu wenden, daß die Fehdschaften durch schiedsrichterliche Entscheidung möglichst bald vermittelt wurden. Gleichwohl sah er sich genöthigt, an dem Kriege seines Schwagers und seines Neffen von Arkel gegen Holland und gegen ihre eigenen rebellischen Unterthanen, durchaus gegen seine Neigung, Theil zu nehmen (1407); Geldrisches Kriegsvolk brach in Holland ein, konnte zwar der holländischen Besatzung in der Burg zu Gorkum nichts anhaben, nahm aber,

auf das Gesuch Wilhelms von Arkel, Besitz von der Stadt und suchte vielfältig in verheerenden Zügen Südholland heim, bis ein Waffenstillstand auf drei Jahre beliebt wurde. Nach dessen Verlauf erneuerte sich die Fehde (1411) mit sinkendem Glücke auf Seiten der Geldrischen, so daß in dem Friedensvertrage von Wyk te Duursted, 12. Juli 1412, die ganze Herrschaft Arkel an Holland abgetreten werden mußte. Dafür empfing Herzog Reinold, dem am 25. Aug. 1409 von den Insassen der Herrschaft als ihrem rechten Herren gehuldigt worden, eine Entschädigung von 100,000 Schilden, unter der Bedingung, daß er die Herren von Arkel zufrieden stelle, zu welchem Ende er seinem Neffen die Herrschaften Born und Oyen, dann eine Rente von 5000 Kronen aus dem Zolle zu Lobith anwies. Die Aussöhnung zwischen Geldern und Holland ergab sich so vollständig, daß Graf oder Herzog Wilhelm dem Fürsten von Geldern in der Veluwe einen Besuch abstattete und von ihm vernahm, daß mehre der mächtigsten Herren in Holland sich vereinigt hätten, ihn, den Erbherren, aufzuheben und an Geldern abzuliefern. Mit Brabant hingegen erhob sich abermals Zwistigkeit um Grave, welches jedoch zuletzt Reinold als Lehen empfing (den 23. Oct. 1407). Bald darauf (1408) errichtete er mit dem Herzog von Brabant ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Alle und Jede, nur Frankreich und Holland ausgenommen. Im Jahre 1415 besuchte er den französischen Hof; am 2. April 1417 schloß er mit den vier rheinischen Kurfürsten ein Schutzbündniß, 1418 verpfändete er Middelaer und den Reichswald an Cleve um 16,800 alte Schilde, auch mußte er, zwar mit Widerwillen, es geschehen lassen, daß die Geldrische Ritterschaft und die Städte Nimmegen, Thiel, Zaltbommel, Grave, Maasbommel, Zütphen, Doesburg, Deutichem, Lochem und Grol sich zu einem Landfrieden verbündeten, und sich dabei versprachen, für den Fall, wenn ihr Herzog ohne eheliche Nachkommenschaft abgehen sollte, keinen Herren aufzunehmen, außer nach der Stimmenmehrheit der Ritterschaft und der Städte. Ein 1419 mit Holland eingegangenes Bündniß verwickelte Reinold in schwere Fehde mit den Utrechtern, in deren Verlaufe die Veluwe besonders 1421 und 1422 unend-

lich viel zu leiden hatte. Genöthigt, Born, Sittard und Süsteren an Friedrich von Mörs um 10,000 Goldgulden zu Pfand zu geben, gedachte Reinold durch die im Friedensvertrage mit Utrecht 1422 ihm zugesagten Zahlungen seinen Schaden wieder gut zu machen; er starb aber vor dem ersten Termin zu ter Let bei Rosendael am 23. Juni 1423, als er kaum vom Pferde gestiegen. Seine Ehe war unfruchtbar geblieben; dafür hatte er fünf uneheliche Söhne: 1) Wilhelm, 2) Eduard, 3) Wilhelm, welcher von Kaiser Sigismund legitimirt, als Abt zu St. Pantaleon in Cöln 1426 verstarb, nachdem er von 1418—1424 die Abtei Gladbach, vermöge der Bulle Summa dispositione Rector, mit den vollen Befugnissen eines Abtes regiert hatte, 4) Eduard, der 1410 eine Tochter Wilhelms von Arnheim heurathete, 5) Reinold, der allem Anschein nach jung verstarb. Eduard von Jülich, Herr zu Harps (Nr. 2), heurathete 1418 Christina, die Tochter des Gerhard von Bell. Wilhelm von Jülich endlich (Nr. 1) heurathete laut der von seinem Vater vermittelten Eheberedung vom 5. Januar 1410 des Arnold von Wachtendonk hinterlassene Tochter Johanna, welche Wachtendonk, Schloß und Land, in die Ehe brachte, während Wilhelm von seinem Vater das Schloß zur Knyppen, up dem Ryne, mit allen seinen Zubehörungen, dann eine Rente von 200 Gulden erhielt. Er wurde auch in seiner Ehe mit der Erbin von Batenburg, mit Gisberts von Bronkhorst Tochter Hermanna, der Stammvater der Herren von Wachtendonk. Unter Herzog Reinolds gelindem Regiment waren in Geldern die Parteinamen der Hekeren und Bronkhorst beinahe in Vergessenheit gerathen, sein unbeerbter Abgang eröffnete für dieses Land eine neue Reihe von Gewaltthätigkeiten und Fehden. Es entschied sich nämlich die Ständeversammlung in Nimmegen, welche sich für berechtigt hielt, die Erbansprüche der verschiedenen Prätendenten zu untersuchen, für Arnold von Egmond, den Enkel der an Johann von Arkel verheurathet gewesenen Johanna, Schwester der Herzoge Wilhelm und Reinold von Jülich und Geldern.

Für das Herzogthum Jülich waren nun zwei Erben vorhanden, Herzog Adolf von Berg, ein Enkel jenes Gerhard, welcher

der erstgeborene Sohn des ersten Herzogs von Jülich war, und Johann II von Heinsberg, der Sohn der Philippa, einer Schwester Gerhards, welche an Gottfried von Heinsberg verheurathet gewesen. Diese beiden Erben hatten sich zu Herzog Reinolds Lebzeiten (1. April 1420) dahin verglichen, daß Adolf Schloß und Stadt Randerad, samt 300 Goldgulden zu des Schlosses Unterhaltung, Johann von Heinsberg aber Born und Sittard zum Voraus bekommen, das übrige Herzogthum Jülich gemeinschaftlicher Besitz bleiben und darüber Burg- und Scheidebriefe errichtet werden sollten, jedoch in der Weise, daß dem Herzog Adolf davon drei Viertel, dem von Heinsberg ein Viertel gehöre, die Lehen endlich der Herzog in der Gemeinschaft Namen sowohl verleihe, als empfange. Diese Verabredung wurde bald darauf in einer Verbriefung vom 15. April n. J. weiter bestätigt, auch durch die Söhne der beiden Contrahenten genehmigt. Da außerdem Herzog Reinold selbst die beiden Contrahenten für seine wahren und rechten Erben im Herzogthum Jülich anerkannt hatte, so konnte der Regentenwechsel in durchaus gesetzlicher Weise vor sich gehen. Herzog Adolf und Johann von Heinsberg wurden von Ritterschaft und Städten als ihre Erbherren anerkannt, wie das ersichtlich aus der beiden Fürsten gemeinschaftlichem Revers vom 30. Juni 1423, worin sie nach empfangener Huldigung geloben, die herzogliche Wittwe bei ihrem Witthum zu erhalten, die verpfändeten Schlösser zu lösen, das ungewöhnliche Dienstgeld abzuschaffen, die Landesgewohnheiten zu ehren, und die Aemter mit Eingebornen zu besetzen.

Herzog Adolfs Großvater, Gerhard, des ersten Herzogs von Jülich älterer Sohn, empfing am 10. Aug. 1346 von Kaiser Ludwig die Lehen über die Grafschaft Ravensberg, ohne Zweifel in Gefolge seiner Vermählung mit Margaretha, der Tochter des Grafen Otto III von Ravensberg. Bereits im folgenden Jahre kam er zu Fehde mit dem Grafen von Rietberg, wie denn Bischof Balduin von Paderborn und Bernhard Herr zu der Lippe sich am 7. Febr. 1347 mit dem „edeln Mann Gerhard, dem jungen Markgrafen zu Jülich, Grafen zu Ravensberg," auf die Dauer von zwei Jahren verbünden gegen den von Rietberg,

welcher dem Grafen von Ravensberg rechtlichen Austrag verweigerte. Daß auch die Burggrafen von Stromberg, Johann und Dietrich, Ansprüche zu der Grafschaft Ravensberg geltend zu machen gesucht haben, ergibt sich aus ihrem Verzichtbrief vom 8. Juni 1352. Durch des Grafen Adolf VIII von Berg Ableben, 1348, wurde Gerhard zum Besitz einer zweiten Grafschaft berufen. Als Graf von Berg erscheint er den 2. Sept. 1348, indem er die Bürger von Kaiserswerth von dem Zolle befreiet, den er dahin von der Stätte vor dem Duisburger Wald verlegt hatte. Ein halbes Jahr später befand er sich in Unfrieden mit dem Vater, doch scheint es zu offener Fehde nicht gekommen zu sein. Kaiser Karl IV fand auch den ungehorsamen Sohn so wenig strafbar, daß er am 28. Aug. 1349 demselben die von dem ehrsamen Nicolaus, Propst zu Prag (auf dem Wissehrad), unserm Canceller, gemachten Zusagen ausdrücklich bestätigte. „Zu dem ersten, ob das geschieht, daß derselbe Nicolaus (von Luxemburg, des Kaisers natürlicher Bruder und nachmalen Patriarch zu Aquileja) zu einem Erzbischof von Cöln gemacht wird, so soll Graf Gerhard in der Grafschaft zu dem Berg alle Höf und Gut, die in derselben Grafschaft gelegen seind, ohne Ansprach und ohne Lösung inhaben und halten in aller der Weise, als sie ingehabt hat Adolf, etwan Graf zu dem Berg, sein Vorfahr, zu allen Lebtagen desselben Nicolaus. Auch soll und mag Gerhard Graf zu Berg seinen Zoll zu (Kaisers-)Werth höhen mit drei alten großen Königsturnosen, all sein Lebtage. Es soll auch derselbe Nicolaus, ob er Erzbischof wird zu Cöln, dem Grafen von dem Berg leihen alle die Lehen, die er hat und gewöhnlich zu haben ist von dem Stift zu Cöln. Auch ist also getedingt, ob der obgenannte Nicolaus, unser Canceler, Erzbischof zu Cöln wird, so soll er dem Grafen von dem Berg geben 16,000 Gulden, die man Schilde nennt, gut von Gold und schwer von Gewicht, und das soll er thun binnen dem nächsten Jahr und Tag."

Am 28. Dec. 1355 erkaufte Graf Gerhard von Heinrich von Hardenberg, Vater und Sohn, um 6000 Mark, Haus und Herrschaft Hardenberg nebst den Höfen Newiges und Melmershof. Im J. 1356 unterstützte er den Herzog von Brabant in

seinem Kriege mit Flandern. Am 3. Febr. 1357 bestätigte ihm der Kaiser die zugleich um 5000 Goldgulden erhöhte Reichspfandschaft Remagen, erlaubte ihm, das Dorf Remagen mit Graben, Mauern, Thürmen zu befestigen, und die Baukosten zur Pfandsumme zu schlagen. Am 18. Januar 1358 erlaubte Gerhard den Bürgern und Markgenossen von Ratingen den Erlenbruch zu theilen, doch sollen die Antheile nicht abgezäunt werden, Wasser und Weide frei bleiben. Am 26. Sept. 1359 erkaufte er von Heinrich von Oeft dessen Gut zu Solingen mit dem Lehnrecht der Kirche. Am 24. März 1360 schloß er Frieden mit Arnold von Alpen zu Hönnepel. Er fand den Tod am 18. Mai 1360, in einem zu Schleiden abgehaltenen Turniere, worin Arnold von Blankenheim sein Gegner war, oder er wurde in einem Treffen erlegt, wenigstens schreibt Bütkens, II, 313: Gerard fils aîné du comte de Juliers, qui fut tué en bataille contre Arnoul, comte de Blankenheim, was zu bestätigen scheint die Quittung vom 24. Dec. 1360, worin Gerhard, Herr und Vogt von Hunolstein, und Johanetta von Rodemachern, Frau von Gerolstein, bekennen, 1800 Schilde, gut von Golt, und dazu 84 alte Schilde und 4 alte Groschen, „die uns noch rückständig waren von den 10,000 alten Schilden, die uns die ehrsamen und edlen Leute, Frau Margaretha, Gräfin, und Junker Wilhelm von Jülich, Graf von Berg und Ravensberg, die Gefangenen gemeinlich und ihre Geisel schuldig waren von ihren Lösungen. Und bekennen fort, daß uns genug geschehen ist vor und nach von unserer Anzahl der vorgenannten 10,000 alter Schilde.“ Gerhard wurde in der Abtei Altenberg im Erbbegräbniß der Grafen von Berg beigesetzt, gleichwie seine am 13. Febr. 1389 verstorbene Wittwe. Außer dem eben genannten Sohn Wilhelm hinterließ er noch die Töchter Margaretha und Elisabeth. Margaretha wurde mit einem Hilligsgelde von 20,000 Goldschilden an den Grafen von der Mark, Adolf V verheurathet, und eine Mutter von 16 Kindern, darunter jene Minta, Beatrix oder Elisabeth, von welcher, oder vielmehr von ihrem Freier, Spangenbergs Adelsspiegel, und nach ihm der Roman Otto der Schütz, aus der alten guten Zeit, da noch nicht Bauerlümmel, Bettler,

Gauner, die einzigen Romanhelden abgaben, folgendermaßen berichten, wofür ich zwar die Gewährschaft nicht übernehme:

„Im Jahr 1326 nahm Landgraf Heinrich von Hessen zur Ehe Fräulein Elisabeth, Markgrafen Friedrichen zu Meissen, des Freudigen, Tochter, mit derselben zeugte er zwey Söhne und eine Tochter; dem ältern Sohn Henrichen beschied er das Land, nach ihm zu besitzen, den andern, Otten, schickte er gen Paris, da sollte er studiren und darnach geistlich werden. Nun hatte dieser junge Herr Landgraf Otto zur Geistlichkeit keine Lust, kaufte ihm derowegen zwei gute Roß, und zulegte ihm einen guten Harnisch und eine starke Armbrust, ritte also, ohne Bewust seines Herrn Vatern an des Herzogen zu Cleve Hof, und nannte sich Ott Schützen, begehrte daselbst Dienst, und weil er eine feine starke gerade Person war, nahm ihn der Herzog auf, und hielt er sich so redlich und wohl, daß ihn der Herzog vor andern herfür zog, und ihm, als einem von Adel, vier Pferde hielt, und ward ihm jedermann günstig, verschickte ihn auch der Herzog in vielen Sachen, die er sonst nicht gern jedermann vertraute.

„Dieses bestund also etliche Jahr (sieben Jahr, wie Ericius meldet), bis daß endlich ein hessischer Edelmann, Heinrich von Homberg genannt, eine Wallfahrt gen Aachen gelobt hatte, welcher in seiner Jugend auch an des Herzogen zu Cleve Hof gewesen, und auf dieser Fahrt seinen alten Herrn einmal besuchen wollte. Als er nun zu Cleve einritt, ersah er Otten Schützen, erkannte denselben, und that ihm mit neigen und sonst, als seinem Erbherrn, gebürliche Reverenz. Dieses sahe der Herzog an einem Fenster, und verwunderte sich, warum Homberg sich gegen Ott Schützen also ehrerbietig erzeigte, fragte derowegen ihn in geheim, ob ihm Ott Schütz bekannt wäre, und wie es um ihn eine Gelegenheit hätte.

„Homberg stellete sich auf Otten Begehren (der ihm verboten, solche Reverenz hinfort des Orts nicht zu erzeigen) als wüste er mehr nicht von Otten, denn daß er guter Abkunft und ein ehrlicher Gesell wäre; damit aber der Herzog nicht zufrieden seyn wollen, denn er sich wohl dünken ließ, daß etwas mehr

dahinter stecken müste. Hielte derowegen bey Hombergen an, bis er ihm alle Gelegenheit berichtete, wer er wäre, und wie er nicht mehr dann einen Bruder gehabt, welcher ohne Erben gestorben, und der Vater gar alt, nicht anders wüste, denn sein anderer Sohn Otto wäre nunmehr längst todt, denn er in viel Jahren nichts von ihm vernommen noch erfahren können, hätte ihn zum Studiren gen Paris geschickt, darzu Otto keine Lust gehabt, darüber also hinweg gekommen und verloren worden. Derowegen der alte Landgraf Heinrich sein Vater bedacht, das Land zu Hessen seinem Tochtermann, dem Herzogen zu Braunschweig zu vermachen, darüber das Land in großer Traurigkeit stünde, denn sie alle ein Mißfallen und Abscheu an dem Braunschweiger hätten, stünde also alles Erbe auf Otto Schützen, lobte den darneben, und rieth dem Herzog, er sollte ihm seine Tochter geben, denn er sie nicht wohl besser versorgen könnte.

„Hiemit brachte Heinrich von Homburg so viel zuwege, daß der Herzog Otten Schütz seine Tochter Elisabeth zum Ehegemahl gabe, welches Heinrich von Homburg dem alten Landgrafen mit großer Freuden zu neuer Zeitung brachte, daß er seinen Sohn Landgraf Otten wieder gefunden, und daß derselbige sowohl geheyrathet, welcher denn auch bald hernach mit seiner Braut zu Marburg angekommen, 1352, und hernach auf Spangenberg Haus gehalten, da er endlich im Jahr 1361 mit Gift vergeben worden."

Elisabeth, des Grafen Gerhard von Berg ältere Tochter, wurde des Grafen Heinrich von Waldeck Gemahlin, laut Eheberedung vom 25. Jul. 1353. Der Sohn, Graf Wilhelm, regierte anfänglich in Gemeinschaft seiner Mutter, hatte jedoch den Lippold von Kersenbroich als Vormund zur Seite. Den gräflichen Titel von Berg und Ravensberg führten Mutter und Sohn gleichzeitig. Am 19. März 1361 vereinbarten sie sich mit Graf Gottfried von Looz Herrn zu Heinsberg, Blankenberg und Löwenberg um ein friedliches Verhältniß zwischen den beiderseitigen Gebieten. Dem folgte der Vertrag vom 6. Januar 1363, wodurch Graf Wilhelm Herrn Gottfried von Looz und Heinsberg, für ein Jahr lang den Rückkauf der ihm verkauften Kirchspiele Honrath,

Altenrath, Sieglahr, Rheid und Obercassel um die Summe von 16,000 Mark gestattete. Die Veräußerung eines so beträchtlichen Theiles der Herrschaft Blankenberg mißfiel dem Grafen Johann I von Nassau-Dillenburg, welchen Gottfried seinen Neffen nennt. Es kam zur Fehde, die am 24. April 1363 dahin geschlichtet wurde, daß Gottfried sich verpflichtete, wenn er noch eines seiner Schlösser oder Lande veräußern wollte, dieses zunächst dem Grafen von Nassau anzubieten. Nichtsdestoweniger verpfändete Gottfried am 10. Sept. 1363 Stadt und Land Blankenberg für 60,000 Moutonen dem Grafen von Berg, was zu neuem Zerwürfniß mit dem Grafen von Nassau führte. Dieser mußte sich jedoch mit dem Versprechen, daß der Graf von Berg keine Heinsbergische Herrschaft an sich bringen wolle, abfinden lassen, und auf Blankenberg verzichten, es sei dann, daß Gottfried die Herrschaft einlösen würde. Den Pfandschilling aufzubringen, hatte Graf Wilhelm mehre Anleihen gegen Verschreibung von durch die Bergische Landschaft verbürgten Leibrenten gemacht, auch den Hof zu Solingen um 3850 Goldschilde an die Abtei Altenberg verkauft, Samstag nach Lucien 1363. Vom 24. Mai n. J. ist seine Eheberedung mit des Pfalzgrafen Ruprecht des Jüngern Tochter Anna, deren Aussteuer, 24,000 Gulden aus dem Zoll zu Caub, er sicher zu belegen versprach, unabhängig von einem Witthum von 2400 Gulden jährlich, so er am 29. Sept. 1363 „unser lieben ehelichen Frauen und Gesellin" auf Remagen, Siegburg und Bensberg anwies. Wilhelm focht 1371, an der Seite seines Oheims, des zweiten Herzogs von Jülich, in der Schlacht vor Baesweiler. In einer andern Fehde, 1371, welche besonders das Ravensbergische hart traf, wurde Graf Simon zur Lippe Wilhelms Gefangener, daneben veranlaßten Forderungen an den Oheim, wohl auch noch von dem Vater herrührende Erbansprüche, eine Fehde mit Jülich, die sich bis zum J. 1376 hinzog. In dem Sühnevertrag vom 17. März 1376 übernahm der Herzog von Jülich die Verpflichtung, den Neffen von wegen aller Anforderung, die Fehde von Baesweiler betreffend, zu vertreten, überließ ihm auch Sinzig, Remagen und die Vogtei Breisich. Auf dem Fürstentage zu Aachen, 24. Mai 1380, creirte

Kaiser Wenzel den Grafen Wilhelm zum Herzog, die Grafschaft Berg zu einem Herzogthum, und sollte der neue Herzog der Auszeichnung genießen, daß er im Kriege des Kaisers Streitroß am Zügel führe, und bei feierlichen Banketen die Speisen dem Monarchen vorschneide. Längst schon hegte Wilhelm die Absicht, aus Düsseldorf eine bedeutende Stadt zu machen, darin er seinen Hauptsitz aufschlagen könne. Er hatte des Endes das Schloß durch neue Bauten vergrößert, die Münze dahin verlegt. Seine Erhöhung mag in seinen Absichten für die Erweiterung von Düsseldorf ihn bestärkt haben. Er schloß im J. 1384 die umliegenden Ortschaften Golzheim, Derendorf und Bilk in die städtischen Freiheiten ein, und stiftete 1392 bei dem Collegiatstift zu Unserer Lieben Frauen in Düsseldorf einen Propst, Scholaster, Thesaurarius, Cantor und 10 Präbenden.

Im J. 1394 nahm er eine abermalige Erweiterung der Stadt vor, indem er ihr das Kirchspiel Hamm einverleibte. Wegen des nicht bezahlten Brautschatzes seiner Tante Richardis, verehelichte Gräfin von der Mark, kam er 1397 in Fehde mit Herzog Adolf von Cleve. Er fiel mit 2000 Reitern in das Clevische, drang verheerend bis Kranenburg vor, wurde aber in der Schlacht, am 7. Juni zwischen Cleve und Kellen geliefert, seines Gegners Gefangener, wie der Abth. II Bd. 3 S. 628 gegebene Schlachtbericht erzählt. Nach einer andern Relation hätte sich der Herzog von Cleve, nach einigem Widerstand, in seine Burg Cleve geworfen, worauf sein Gegner, in dem Hochgefühl eines vermeintlichen Sieges, seine Scharen auseinander gehen ließ. Deren erwartete aber in ihrem sorglosen Heimzug die Märkische Ritterschaft, die in der Stille zu Wesel sich gesammelt hatte, und schwere Niederlage traf die Jülicher. Ihr Fürst mußte, um sich zu lösen, nicht nur den ganzen rückständigen Brautschatz auf den Zoll zu Kaiserswerth anweisen, sondern auch Remagen, Sinzig, Windeck und Beienburg, das Kirchspiel Mülheim an der Ruhr, bis zur Zahlung von 74,000 Goldschilden abtreten und den Insassen von Cleve-Mark eine vollständige Zollbefreiung durch das Herzogthum Berg ertheilen. Noch mehr als der Fürst haben die Unterthanen von dem Kriege zu leiden

gehabt. Wenn die Märker Elberfeld belagerten, so drang dagegen der Erbprinz von Berg verheerend bis in das Herz der Mark ein.

Für den Herzog von Berg hatte die Fehde aber noch anderweitige böse Folgen. Der Erbprinz war durch sein Glück im Felde zu einer Bedeutung gelangt, welche einigermaßen die Ruhe der Familie bedrohete. Den Besitz der Grafschaft Ravensberg hatte er sich bereits ertrotzt; dadurch noch nicht befriedigt, nahm er den Vater im J. 1404 gefangen und hielt ihn auf Neuen-Berg (Burg) im strengsten Gewahrsam, bis derselbe im folgenden Jahre Mittel fand, dem Gefängnisse zu entfliehen, wobei ihm Heinrich von Are behilflich. Dieser Ritter, seit längerer Zeit dem Prinzen feind, führte den Vater nach Zons, wo Friedrich von Saarwerden, der Erzbischof von Cöln, weilte, und wo alsdann eine hinreichende Macht gesammelt wurde, dem unnatürlichen Sohn die Stirn zu bieten. Zugleich begab sich Wilhelms Gemahlin, Anna, Tochter des Kurfürsten und Pfalzgrafen Ruprecht II, nach Frankfurt, um ihrem Bruder, dem Kaiser Ruprecht, die Frevelthat zu klagen und des Frevlers Aechtung, ausgesprochen den 15. Mai 1405, zu erwirken. So bedrängt und beängstigt war Adolf genöthigt, eine Theilung des Herzogthums sich gefallen zu lassen, vermöge welcher dem Vater das Land zwischen Wupper und Rhein blieb. Aber Herzog Wilhelm hat dieser Restauration nur wenige Jahre überlebt, indem er am 24. Juni 1408 seine Tage beschloß. Seine Tochter Margaretha wurde 1379 dem Herzog Otto von Braunschweig vermählt. Von seinen vier Söhnen, Ruprecht, Adolf, Wilhelm und Gerhard, war der jüngste, Gerhard, Dompropst zu Cöln. Ruprecht, der Erstgeborene, erwählte ebenfalls den geistlichen Stand, und besaß eine Dompräbende zu Cöln, als eine zwiespaltige Wahl ihm Aussicht auf die Passauische Inful verschaffte. Zwar mußte er, nach dem Willen des Papstes Urban VI, dieser Pfründe entsagen, allein zu derselben Zeit (1389) wurde ihm das Bisthum Paderborn angetragen, und es fand die Besitznahme daselbst den 6. April 1390 statt. Unmittelbar nachher folgten mehre, das geistige und leibliche Wohl der Stiftsinsassen bezweckende Anordnungen, namentlich eine allgemeine Visitation. Auch den

Plackereien des Friedrich von Padberg und seiner Bundesverwandten, der Bengler (so genannt von dem silbernen Stabe [Bengel], welchen sie auf der Brust trugen), suchte der Bischof ein Ende zu machen. Die Gelder, wofür Dringenberg dem von Padberg verpfändet, wurden aufgebracht und erlegt; nichtsdestoweniger wurde das Hochstift fortwährend von den Benglern, welche sogar den Fürstenberg durch Ueberfall nahmen, heimgesucht. Der Bischof zog aus, den Fürstenberg zu belagern, und während er damit beschäftigt, plünderten die Padberger eine ganze Reihe von Kirchen. Als sie aber mit dem Raube der Kirche von Verne beladen dem Padberg zueilten, traf sie der Bischof in der Gegend von Büren (18. Juni 1391); mit schwerer Niederlage büßten die Räuber ihren Frevel, und während das Gerücht von diesem Ereignisse Schrecken verbreitete, fiel auch der Fürstenberg ohne weitere Gegenwehr. Das Frühjahr darauf drang Ruprecht in die Herrschaft Padberg ein; nicht nur das Dorf Emmerode, dessen Kirchhof die Aufrührer befestigt hatten, wurde samt 16 Meierhöfen verwüstet, sondern auch den Benglern ein Treffen geliefert, worin ihrer Viele auf dem Platze blieben, Andere, darunter die Brüder Friedrich, Johann und Hermann von Padberg, in Gefangenschaft geriethen. Sie mußten sich um schweres Geld lösen, und die Ruhestörer schienen für immer gebändigt, zumal es dem Bischof gelang, mit seinen Nachbarn einen Landfrieden auf 12 Jahre zu errichten. Doch Friedrich von Padberg erneuerte, kaum in Freiheit gesetzt, das alte Treiben und bot dem Bischof Fehde. Erzürnt darüber, zog dieser, durch die Genossen des Landfriedens verstärkt, vor die Stadt Padberg, unweit Stadtberg, wurde ihrer Meister und legte sie in Asche. Als er hierauf auch die Burg Padberg belagerte, brach die Pest unter seinem Volke aus; der Bischof Ruprecht selbst wurde im blühenden Alter eins ihrer Opfer, und starb am 29. Juli 1394. In seiner Grabschrift, verfaßt von einem Zeitgenossen, Gobelin, wird er der Paderbornische Machabäer genannt.

Der herrschsüchtige Adolf, welcher seines Vaters Ableben nicht erwarten konnte, bestand bereits 1396 auf eigene Rechnung

eine Fehde mit dem Grafen Otto von Schauenburg, in deren Verlauf er die Burg Sternberg eroberte, die er jedoch ein Jahr später gegen Empfang von 1500 Gulden zurückgab. In dem Vergleich von 1405 übertrug er seinem Bruder, dem Bischof Wilhelm von Paderborn, die Administration der Grafschaft Ravensberg, er ward auch, zum vollständigen Besitze des Herzogthums Berg gelangt, dieses Bruders Hauptstütze in dem Zwiste um die Cölnische Inful. Am 28. April 1410 schloß er mit Johann von Looz, dem Herrn zu Heinsberg und Löwenberg, einen Burgfrieden in Betreff des gemeinschaftlichen Besitzes von Blankenberg. Einen Einfall der Cölner zu vergelten, rief Adolf seinen Neffen Gerhard von Cleve zu Hülfe; das vereinigte Heer zerstörte Deuz und richtete große Verheerungen in den auf dem linken Rheinufer belegenen Cölnischen Gebieten an (1414—1415) (1). Erzbischof Dietrich und die Stadt Cöln hatten sich am 1. Jul. 1416 geeinigt, von Herzog Adolf die Schleifung der Festungswerke von Mülheim zu erzwingen, als zu welchem Ende sie sich vorsetzten, Deuz zu befestigen, und so viel den Erzbischof betrifft, „unsere ganze Macht von reisigen Leuten, Bürgern, Landleuten und Schützen, gewaffnet und mit Gräbern" aufzubieten, während die Stadt Cöln ihm 1000 Mann und 100 Schützen zu Fuß beigeben würde. Den weitverzweigten verderblichen Krieg entschied, nach seinen wesentlichsten Streitpunkten, Kaiser Sigismund d. d. Aachen, 13. Dec. 1416, doch die Frage wegen der Zölle und Festungsbauten einer fernern, in Constanz zu erlassenden Bestimmung vorbehaltend. Diese Bestimmung erfolgte daselbst, Donnerstag vor St. Georgen 1417; laut derselben sollte der Herzog die Zusagen, so er, sein Vater und seine Mutter dem Erzbischof und der Stadt Cöln wegen der Zölle im Lande Berg gegeben, erfüllen, und die Festungswerke von Mülheim und Monheim

---

(1) Drei Mordbrenner aus dem Bergischen, von Herzog Adolf nach Cöln entsendet, wurden bei ihrer That ergriffen und zur Strafe verbrannt; darauf wurden die gerösteten Leichname auf Bretter gebunden und den Rhein hinab nach Mülheim geschickt, mit der Aufschrift:

„Die den Mordbrennern gaben den Rath,
Denen schicken wir das Gebrat."

gänzlich schleifen lassen, wie das auch der Erzbischof in Ansehung der neuen Festungswerke zu Wesseling, Deuz und Riel thun würde.

Nach dem Tode seines Schwagers, des Herzogs Eduard III von Bar, nahm Adolf für seinen Sohn dieses Herzogthum in Anspruch, mit um so größerer Zuversicht, da der Kaiser ihm bereits am 12. Jul. 1417 die Lehen über die Markgrafschaft Pont-à-Mousson ertheilt hatte, aber der Bruder des erschlagenen Herzogs, der Cardinal von Bar, vereitelte sein Bemühen, und der Versuch, das Land mit Waffengewalt einzunehmen, scheiterte an einer im Heere ausgebrochenen, Menschen und Pferden verderblichen Seuche. Um so sicherer seines Schwagers sich zu erwehren, schloß der Cardinal die genaueste Verbindung mit dem Herzog Karl von Lothringen und dessen Schwiegersohn, Renat, und setzte sogar den Prinzen Renat, der sein Großneffe, zum Erben des Herzogthums Bar ein (13. Aug. 1419). Das bestimmte den Herzog von Berg zu neuen Anstrengungen. Er führte sein Heer der Maas und dem Ornain zu, eroberte die Burg Pierrepont, belagerte Briey, dessen ganze Besatzung er zusammenhauen ließ, und nahm Sancy und Etain nach unerheblicher Gegenwehr. Dieser glänzenden Fortschritte froh, und sich bereits als unbestrittenen Besitzer des ganzen Landes betrachtend, suchte er in mancherlei Lustbarkeiten Erholung von den Beschwerden des Feldzuges. Aber Besuche, welche er einer schönen Nonne zu liebe mehrmals in einem Kloster der Nachbarschaft abstattete, wurden von der Besatzung in Longwy erkundschaftet. Sie legte ihm einen Hinterhalt, und der Herzog mußte sich gefangen geben und ein ganzes Jahr in Nancy aushalten, bis sein Sohn sich am Lothringischen Hofe einfand und des Vaters Freilassung gegen ein Lösegeld von 40,000 Gulden und den Verzicht auf die Erbfolge in Bar erkaufte. Am 12. Juni 1418 schloß Herzog Adolf mit der Stadt Cöln ein Bündniß zur Hülfleistung gegen Erzbischof Theoderich, falls dieser die Freiheiten der Stadt antasten, den Herzog befehden, oder zu rechtlichem Austrage sich nicht verstehen würde. Dem folgte das Schutz- und Trutzbündniß mit Gerhard von Cleve, vom 22. Nov. 1418, für der Beiden Lebenszeit abgeschlossen, und das

gegen Erzbischof Theoderich von Cöln gerichtete Bündniß des Herzogs Adolf mit Herzog Adolf von Cleve vom 11. Nov. 1419, dem eine wesentliche Zugabe der Vertrag vom 24. Januar 1420, worin beide Herzoge sich noch weiter zu gegenseitiger Hülfe vereinigen, insbesondere gegen die Ritterschaft und Städte von Cleve, und das Stift Essen: der Herzog von Berg soll seinen Sohn Ruprecht abgüten, um des Herzogs von Cleve Helfer gegen Gerhard von Cleve und die Stadt Duisburg zu werden, der Herzog von Cleve will sich mit seinem Bruder nicht söhnen, es sei denn, daß Remagen und Sinzig dem Herzog von Berg ausgeliefert worden.

Am 1. April 1420 einigte sich Herzog Adolf von Berg mit Johann von Looz, dem Herrn von Heinsberg, in Betreff der künftigen Nachlassenschaft des Herzogs Reinold von Jülich und Geldern, in sothaner Weise, daß der Herzog Schloß und Stadt Randerath, der von Heinsberg Born und Sittard voraushaben solle, während die übrigen Lande und Besitzungen in Gemeinschaft, dem Herzog von Berg zu drei Viertel, dem von Heinsberg zu einem Viertel bleiben würden. In den Landen von Jülich wurde auch diesen Gemeinherrn, nach Reinolds Ableben, ohne Anstand gehuldigt, in Geldern aber fand Herzog Adolf in Arnold von Egmond einen Nebenbuhler, dem zu weichen er letzlich genöthigt. Zwar erreichte er, daß Kaiser Sigismund der auf sein Geheiß zu Ofen am 15. Aug. 1424 ausgefertigten Urkunde, worin die Nachfolge Arnolds von Egmond als vollkommen rechtmäßig anerkannt wurde, die Ratification versagte (1425), und vielmehr den Herzog von Berg zum Nachfolger in Jülich und Geldern proclamirte, aber die Stände von Geldern beharrten auf dem einmal gefaßten Beschlusse, obgleich, ihren Ungehorsam zu brechen, Kaiser Sigismund ein eigenthümliches Zwangsmittel zur Anwendung brachte. Am 12. April 1426 entbietet er Adolfen, Herzogen zu Jülich, zu Geldern und zu dem Berg: „Wann wir vernommen haben, daß die Lande von Geldern und von Zütphen, die an uns und das Reich gefallen waren, und die wir fürbaß dir von unserer königlichen Macht gegeben und verliehen haben (24. Mai 1425), solcher unser Giften, Belehnung und Geboten ungehorsam, also daß sie dich an dieselben Lande nicht zulassen

wollen, und sich damit gegen uns und unser Gebot freventlich halten, das uns nicht zu gestatten steht; darum mit wohlbedachtem Muth und rechtem Wissen, daß dieselben Geldrischen und Zütphenischen damit zu unser und des h. Reichs und des Rechten Gehorsam desto balder zu bringen, mit etlichen Sachen von unser königlichen Macht wegen um ihres Frevels willen zu beschweren in dem Rechten, bis zu der Zeit, daß sie dem h. Reich, uns, unsern Geboten und dir in unserm Namen gehorsam werden, hoffen wir das mit solchen gnädiglichen Pönen, die wir nach unserer königlichen Güte zuvor versuchen wollen, zu Gehorsam und Gnaden sich ergeben sollen, und uns zu schwerer Ungnaden und Pönen, die von Recht sich gebüren würden, nicht lassen auf sich kommen. Hierum gebieten und befehlen wir dir bei den Eiden, die du dem h. Reich und uns gethan hast, daß du einen Zoll auf des Rheines Strom in dem Lande zu Berg von unserer königlichen Macht setzest und legest, wo dir das allernützlichste und bequemlichste sei, und daß du an solchem Zoll nu fürbaß von einem jeglichen Fuder Wein und anderer Kaufmannschaft, Habe und Gut nach Marktzahl, als die Geldrischen und Zütphenischen Leute den Rheinstrom auf- und abfahren werden, 24 alter Turnos, und auch an allen deinen Landzöllen von denselben Geldrischen und Zütphenischen Leuten doppelten Zoll aufhebst, also lange bis die Lande und Leute zu Geldern und Zütphen dem h. Reich, uns und unserer Gift und dir, als ihrem ordentlichen und natürlichen Erbherren, Herzogen zu Geldern und Grafen zu Zütphen gehorsam werden." Dem folgerecht verhängte Kaiser Sigismund, Nürnberg, 17. Jul. 1431, über die Stände und Städte von Geldern, mit alleiniger Ausnahme der Stadt Nimmegen, die Reichsacht, weil sie dem Herzog Adolf die Huldigung versagen, und auf die dritte Ladung nicht erschienen sind. Herzog Adolf, von dem Erzbischof Theoderich von Cöln kräftig unterstützt, suchte sie gewaltsam zu unterwerfen, sah sich aber nach fruchtlosen Anstrengungen genöthigt, auf den Vorschlag des Grafen von Mörs einzugehen und seinen Zwist der Entscheidung von Schiedsrichtern anheimzugeben. In den hierauf zu Mörs abgehaltenen Conferenzen war jedoch mehr nicht, als ein Waffenstillstand

auf vier Jahre zu erreichen (13. Juli 1429), und selbst dieser Zeitraum blieb von Feindseligkeiten nicht ganz frei, wurde aber zugleich von Arnold von Egmond benutzt, seine Beziehungen zu Burgund zu ordnen. Als ihm dieses durch den Bundesvertrag vom 17. Nov. 1432 gelungen, veröffentlichte er ein Manifest, seine Ansprüche auf Jülich der Welt vorzulegen, und den Worten folgte unmittelbar eine Heerfahrt, verbunden mit einer Herausforderung an Herzog Adolf zu offener Feldschlacht. Diese anzunehmen, gefiel dem Herzog nicht; er begnügte sich, von allen Seiten Verstärkung an sich zu ziehen, und nöthigte endlich durch unwiderstehliche Ueberlegenheit seine Feinde zum Rückzuge (1433). Auch in den beiden folgenden Jahren ruhte die Fehde fast keinen Augenblick, bis am 10. März 1436 ein Waffenstillstand auf vier Jahre geschlossen und zugleich eine Tagsatzung nach Dalem, bei Maastricht, ausgeschrieben wurde, um daselbst unter Vermittelung des Herzogs von Burgund einen Frieden zu verhandeln. Die verpfändeten Städte Sinzig und Remagen hatte Adolf 1424 eingelöst, auch 1425, als Vogt von Aachen und Erbpropst des dasigen Liebfrauenstifts, eine Ordnung für die Aufbewahrung und Vorzeigung der Heiligthümer erlassen. Diese Ordnung wollte aber der Herr von Jülich, Johann II von Heinsberg und Looz, nicht anerkennen, brach vielmehr am 4. Mai 1428 mit gewaffnetem Gefolge der Kirche ein und dem vergitterten Chor vor dem Hochaltar, wo zwei Priester durch Herzog Adolf bestellt waren, der Gläubigen Opfer zu empfangen. Einer dieser Priester, Reinhard von Weiler, Vicarius des Königs, wurde verwundet, auf andere Personen geschossen und überhaupt arger Unfug getrieben. Nach dem Tode seines Bruders Wilhelm übernahm Adolf die vormundschaftliche Regierung in der Grafschaft Ravensberg, wohin er mit einem starken Gefolge sich begab. Das Gastgebot, das er daselbst zum Einstande anrichtete, kostete 2901 Mark 3 Schill. 6 Pf. Bald darauf, 1429, bestätigte er den Ständen der Grafschaft ihre Privilegien.

Am 23. Aug. 1423 hatte Herzog Adolf die von dem Pfarrer zu Geistingen für eine Anzahl von Priestern gestiftete Capelle zu Bödingen der Windesheimer Congregation übergeben, um dabei

eine klösterliche Gemeinschaft zu begründen. Am 10. Aug. 1424 erklärte er, zugleich mit seinem Sohne Ruprecht, Dorf und Hunschaft Mettmann, nachdem sie unter den mancherlei kriegerischen Ereignissen besonders zu leiden gehabt, zu einer Freiheit, mit Erlassung aller Abgaben und Dienste, vorbehaltlich der Herbstbeede, des Futterhafers und einer Steuer von 70 Gulden, mit Bürgermeister- und Scheffenwahl, Jahr- und Wochenmarkt, auch Zollfreiheit, doch unter der Verpflichtung, die gegenwärtige Befestigung zu unterhalten. Am 12. Nov. 1427 erkaufte er von Adolf Quad und seiner Hausfrau Metza von Elberfeld, des Johann Sobbe von Elberfeld Tochter, all ihr Recht zu Schloß und Herrlichkeit Elberfeld. D. d. Reichenburg, Mittwoch in den Pfingsttagen 1429 schreibt an ihn Ulrich VI Vogt von Matsch (Abth. I Bd. 4 S. 121—122), Graf von Kirchberg in Schwaben: „Mein freundlichen Grus bevor, willig Dienst, und was ich Gutes vermag, Wisset gnädiger Herr, daß ich ein hübsch Kind han, ein Jungfrau, die wollt ich gern berathen von dem Adel, so bin ich also wohl gefreund in meiner Herrschaft, daß ich ihren Genossen nicht finden kann, weder von Grafen noch von Freien, als ich dann gern thäte von Adels wegen, darum so bitt ich Euer Gnaden gnädiglich, ob ihr in euerm Herzogthum oder Graffschaft und Herrschaft irgend habt einen wohlgebornen Grafen, der eines armen Grafen Tochter haben wollt, dem wollt ich geben mein Kind, ein wohl gezogen Kind, und 14,000 Dukaten ohne allen Schaden heim in seine Herrschaft. Darum so bitt ich Euer Gnaden, daß Ihr mir darin beräthlich und hülflich wollt sein um mein Verdienen an allen Stätten, als ich möglich thun soll, auch bitt ich Euer Gnaden, daß Ihr mich lasset wissen verschreiben bei diesen ehrbarn Knecht, Zeiger dieses Briefs. Damit spar Euch Gott gesund." Der erwählte Eheprocurator scheint dem ihm geschenkten Vertrauen nicht entsprochen zu haben, denn Gräfin Agnes, „das hübsch Kind", wurde in der allemannischen Heimath an einen von Rechberg, und in zweiter Ehe an den Grafen Heinrich von Werdenberg verheurathet.

Am 4. April 1435 verlieh Herzog Adolf seinem Erbmarschall Frambach von Birgel zu Burglehen einen Thurm zu Montjoie

mit 100 Gulden Renten, das halbe Dorf Mechernich, drei Theile von Eschweiler auf Wiederkauf, die Amtmannsstelle zu Montjoie und das Recht, die Mayerei von Aachen und die Aemter Nideggen und Zülpich an sich zu lösen, aus Erkenntlichkeit für seine Bemühungen, dem Herzog die Erbschaft „unserer lieben Nichte, Katharina von Sayn", absonderlich das Schloß Montjoie mit den davon abhängenden Kirchspielen zu verschaffen. Die in Dalem gepflogenen Friedenshandlungen waren ihrem Abschlusse nahe, da starb Herzog Adolf zu Cöln in der Abtei von St. Martin, wohin er zum Besuch gekommen, am 14. Juli 1437, eine kinderlose Wittwe, Elisabeth von Pfalzbayern, hinterlassend. Dieser seiner zweiten Gemahlin, der zur Aussteuer 32,000 Gulden verheißen, hatte er zum Witthum eine Rente von 3400 Gulden und Feste, Stadt und Herrlichkeit Caster verschrieben, dann den Rückfall der Aussteuer auf die Feste Hambach und das Amt Nörvenich versichert, 14. Febr. 1430. Sie lebte noch am 22. Juni 1463. Die erste Gemahlin aber, Maria (nicht Yolantha) von Bar, des Herzogs Eduard III älteste Schwester, hatte ihm den einzigen Sohn Ruprecht geboren, der wegen seines Anspruchs auf die Nachfolge von Bar den Titel eines Marquis von Pont führte, und am 24. Febr. 1426 zu Cöln sich die Wittwe des Herzogs Reinald IV von Geldern und Jülich, Maria von Harcourt, antrauen ließ. Der Prinz, welchem der Vater das Schloß Angermund, die Städte Ratingen, Rade vor dem Wald, Wipperfürt und die Feste Steinbach gegeben, starb aber noch vor ihm zu Nürnberg 1434; da er ohne Kinder, so fiel des kriegerischen und gewaltthätigen Adolf Erbschaft, mit einer schweren Schuldenlast behaftet, an den Sohn seines Bruders Wilhelm.

Dieser Wilhelm wurde 1399 von den Domcapitularen zu Paderborn zum Bischof gewählt, und sogleich in das Schloß Neuhaus mit dem ganzen Vorwaldischen District eingesetzt. Aber Bertrand, ein Domherr zu Ravenna, hatte sich gleichzeitig von Papst Bonifacius IX das Bisthum erbeten, und kam der Besitznahme halber nach Paderborn. Die Capitularen, durch welche Wilhelm erwählt war, erkannten ohne Anstand in dem Fremdling ihren Bischof. Nicht so die Ritterschaft des Landes und

die Bürgerschaft der Hauptstadt, und es bewirkte deren entschiedene Abneigung, daß Bertrand am 24. Nov. 1399 in aller Stille die Stadt, bald auch das Land verließ, worauf Wilhelm ohne weitere Schwierigkeit die päpstliche Bestätigungsbulle empfing, verbunden mit der nothwendigen Altersdispens, da er statt der canonischen 30, noch nicht völlig 20 Jahre zählte. Der neue Bischof zeigte sich als großer Eiferer für die Kirchenzucht. Vor dem Huldigungstage schon verfügte er, daß alle in Paderborn nicht residirende Domherren, Canonici und Beneficiaten der Früchte ihrer Pfründen verlustig sein sollten. Das Fräuleinstift Bödeken übergab er, in Erwägung der daselbst eingerissenen Unordnung, 1409 an regulirte Chorherren Augustinerordens, indem er nicht beachtete, daß er dadurch Geistlichkeit, Adel und Bürgerstand in gleicher Weise verletze; den Adel insbesondere, weil er hiermit eine Bildungs- und Versorgungsanstalt für seine Töchter einbüßte. Nicht minder versuchte Wilhelm alles Ernstes in dem Kloster Abdinghof die verfallene Disciplin wieder herzustellen, zu welchem Ende er eine Visitation anzustellen beabsichtigte. Dies wußte zwar der Abt mit Hülfe der Bürger zu vereiteln, veranlaßte aber den Bischof hierdurch zu der Anwendung kirchlicher Zwangsmittel. Der Abt und die ihm anhängenden Mönche wurden excommunicirt, die Stadt und alle Orte, wo den Widerspenstigen Aufenthalt verstattet würde, mit dem Interdict belegt. Sieben Monate ertrug die Bevölkerung von Paderborn dieses Interdict, sobald aber Papst Alexander V die auf Abdinghof geworfenen Censuren gehoben hatte, glaubte die städtische Geistlichkeit überhaupt sich entbunden, und alle Kirchen wurden gleichzeitig der öffentlichen Andacht geöffnet. Nur der Groll der Menge gegen den Urheber der öffentlichen Trauer ließ sich nicht beschwichtigen, wurde aber einstweilen in seinen Aeußerungen durch einen feindlichen Angriff zurückgehalten.

Friedrich von Saarwerden, Erzbischof von Cöln, und Graf Adolf von Cleve und Mark fielen nämlich am 18. Dec. 1410 mit 2200 Mann in das Land von Delbrück, warfen die sich entgegenstellende Bürgerschaft von Delbrück und bemeisterten sich des Städtchens selbst. Während sie sich dort gütlich thaten,

erhielt Bischof Wilhelm auf dem Schlosse zu Neuhaus durch den Rauch der vielen Feuersbrünste, eines feindlichen Ueberzugs gewöhnliche Begleiter, von der Anwesenheit der Feinde die erste Kunde. Das gesamte Hochstift wurde zur Gegenwehr aufgeboten. Am andern Morgen stand Delbrück in Flammen. Das Feuer war von den in den Häusern zurückgebliebenen Frauen im Einverständnisse mit ihren außerhalb des Ortes lauernden Männern angelegt. Durch diese Handlung der Verzweiflung scheinen die Feinde zuerst über das Bedenkliche ihrer Lage belehrt worden zu sein; sie traten den Rückzug an, fanden aber in dem von Sümpfen durchschnittenen Boden bei jedem Schritte von Seiten der Delbrücker den hartnäckigsten Widerstand. Sich Bahn zu brechen, verzweifelten der Erzbischof und sein erlauchter Verbündeter, hielten es demnach für das Klügste, in der Nacht ohne Aufsehen davon zu reiten, ihr Volk aber seinem Schicksale zu überlassen. Hingegen traf mit dem frühen Morgen der Bischof von Paderborn mit frischer Mannschaft auf der Wahlstatt ein, und alsbald erneuerte sich das Gefecht, wurde bis 2 Uhr Nachmittags fortgesetzt und endete mit der vollständigen Niederlage der Cölner und Märker. Nicht weniger als 600 Mann hatten sie an Todten und Gefangenen, ferner 800 Pferde eingebüßt. Gleichwohl wurde noch ganzer neun Monate unter abwechselnden Verheerungen die Fehde fortgesetzt, endlich durch einen Vertrag gesühnt, nach dessen Bestimmungen von beiden Seiten die Gefangenen mit Geld auszulösen. Dabei kam der Bischof von Paderborn keineswegs zu Schaden, es fielen auf seinen Antheil der Lösegelder 40,000 Gulden, wovon er 10,000 verwendete, um verpfändete Tafelgüter frei zu machen. Aber der Zwist mit den Mönchen von Abdinghof verwickelte sich mehr und mehr. Die Bürgerschaft nahm für sie offene Partei und sprach sich so bedrohlich gegen des Bischofs vornehmstes Werkzeug in dieser Angelegenheit, gegen den Official, aus (1411), daß nichts übrig blieb, als das geistliche Gericht nach Bielefeld zu verlegen. Immer weiter ihre Anmaßungen treibend, zwang die Stadt den Bischof, mit ihr vor dem Domcapitel zu rechten. Durch den

Spruch wenig befriedigt, appellirte Wilhelm zuerst an Ritterschaft und Städte des Hochstifts, dann an benachbarte Fürsten und Herren. Diesen ungewöhnlichen Instanzenzug anzuerkennen, weigerten sich Bürgerschaft und Domcapitel. Darum wollte der Fürst durch ein weltliches Gericht auf freiem Felde, in Gegenwart der Paderborner hierzu in ihrer Gesamtheit geladenen Bürger, seinen Zwist abthun lassen. Diese blieben aber aus, aus Furcht vor den 500 Reisigen, von welchen das Gericht umgeben. In dem Gefühl ihrer Ueberlegenheit fingen die bischöflichen Beamten an, dem Domcapitel und der Bürgerschaft beschwerlich zu werden, veranlaßten aber dadurch jenes und die Städte Paderborn, Warburg, Brakel und Burgentryk, dann fünf ritterliche Familien zu einem Bündnisse mit dem Grafen Bernhard von der Lippe, welcher bereits 1407 dem Bischof Fehde geboten hatte. Damals war die Lippische Stadt Lemgo belagert worden, jetzt entbrannte in dem Paderbornischen der Bürgerkrieg. Wilhelm zeigte sich mit 1300 Reisigen vor Paderborn, verheerte die Saat um Brakel und Borgentryk, und ließ Borgentryk durch glühende Pfeile in Brand schießen. Der Herzog von Braunschweig vermittelte den Friedensvertrag von Lügde; indem aber die Städte die ihnen in dem Pacificationsinstrument auferlegten Geldbußen zu entrichten sich weigerten, blieb das Hochstift fortwährend der Schauplatz von Verwirrung und Blutvergießen. Darüber starb 1414 der Erzbischof von Cöln, Friedrich von Saarwerden, und eine Partei im Domcapitel wählte den Bischof von Paderborn zu seinem Nachfolger, während die Majorität für Theoderich von Mörs sich erklärte. Darüber entspann sich eine neue Fehde, indem der Herzog Adolf von Berg alle seine Kräfte aufbot, die Wahl seines Bruders aufrecht zu erhalten. Das würde ihm wohl in dem rheinischen Erzstifte geglückt sein, wenn nicht gleichzeitig in dem Paderbornischen gewaltsame Bewegungen stattgefunden hätten. Von dem Domcapitel wurden in Folge davon Theoderich von Mörs zum Administrator bestellt, Wilhelms Besatzungen und Beamte durchs Volk vertrieben und alle Versuche, eine seit Jahren angefeindete Herrschaft herzustellen, waren vergeblich.

Das wußte Theoderich von Mörs zu benutzen, indem er seinen Gegner überredete, auf den geistlichen Stand überhaupt zu verzichten, und Adelheid, die Tochter des Grafen Nicolaus von Tecklenburg, Theoderichs Nichte, mit einem Brautschatze von 23,000 Gulden zur Frau zu nehmen (die Eheberedung ist vom 3. Dec. 1415). Wilhelm hatte noch keine höheren Weihen erhalten und zog in die ihm von seinem Bruder überlassene Grafschaft Ravensberg, wo er 1417 die beabsichtigte Vermählung einging und bis zu seinem Ende 1428 in Frieden lebte. Er ruhet zu Bielefeld in der St. Marienkirche auf der Neustadt, ihm zur Seite seine 1429 verstorbene Gemahlin.

Sie hatte ihm einen einzigen Sohn, Gerhard, geboren, der nach seines Oheims, des Herzogs Adolf Ableben zu dem Besitze der Herzogthümer Jülich und Berg gelangte, aber noch ganzer vier Jahre im Ravensbergischen Haus hielt, um die Einkünfte der beiden Herzogthümer ganz und gar für die Tilgung der von dem Vorgänger hinterlassenen Schulden verwenden zu können. Ein Fürst von solcher Tendenz war nicht aufgelegt, die Ansprüche seines Hauses an Geldern gewaltsam geltend zu machen, obgleich er, d. d. Prag, 13. Sept. 1437, von Kaiser Sigismund die Lehen über Geldern und Zütphen empfing. Dafür hatte das Jülichische Land von den wiederholten Einfällen derer von Geldern zu leiden, welche sogar von Gerhard einen vollständigen Verzicht auf seine Ansprüche erpreßten, ihn nöthigten, Arnolds von Egmond Recht auf Jülich mit 14,000 Gulden abzukaufen. Die Friedensbedingungen wurden aber von Arnolds Seite nur unvollkommen erfüllt, und der Herzog von Jülich suchte sich gegen weitere Beeinträchtigungen durch Bündnisse mit den Nachbarn, mit Cöln und Lüttich, zu verwahren. Dieser Liga setzte Arnold eine Allianz mit Herzog Adolf von Cleve entgegen, und diesen trafen die ersten Streiche der Cölner. Bruch an der Ruhr, welches Adolf pfandweise inne hatte, wurde ihm entrissen und an Herzog Gerhard überliefert. Der Bischof von Lüttich vertrug sich aber bereits 1444 mit dem Herzog von Geldern, der Bischof von Utrecht wurde, in Folge seiner Fehde mit dem Erzbischof von Cöln, Arnolds Verbündeter, und dieser durfte es

wagen, seine gesamten Streitkräfte zu einem entscheidenden Unternehmen zu verwenden. Mit 2000 Reisigen brach er in das Jülichische ein, 17 Ortschaften wurden niedergebrannt, aber bei Linnich stellte sich ihm Herzog Gerhard entgegen, und die Schlacht vom 3. Nov. 1444 wurde für ihre Fehde entscheidend, wenngleich von Seiten der Geldrischen, als des unterliegenden Theils, nur 30 Reisige auf dem Platze blieben, 64 gefangen genommen wurden. Aus Dankbarkeit für solchen Sieg stiftete Gerhard den Orden des heiligen Hubertus (3. Nov.) oder vom Horn, und werden als dessen erste Ritter genannt die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, die Grafen von Daun in Oberstein, Hohenzollern, Leiningen, Mörs, Nassau, Rheineck, Eberhard und Sebastian zu Sayn, Nicolaus von Tecklenburg, Wertheim, Hanau, Isenburg in Büdingen, Heinrich von Hohen-Limburg, Kuno von Manderscheid, Nellenburg, Solms, Waldeck, ein Rheingraf, ein Raugraf, die Freiherren von Kriechingen, Johann von Merode zu Petershem, Pittingen, zwei Vinstingen, Heinrich von Gehmen, Pappenheim, Rotselaer, Sirk, die Ritter von Bouchout, Beissel von Gymnich, Beyer von Boppard, Balduin von Berg genannt Blens, Wilhelm Bernsau, Engelbert Nied von Birgel, der Jülichische Erbmarschall, und seine zwei Vettern, die beiden Johann, dann Paul von Breidbach, Drept, Johann von Eller, Emmendorf, Erkinger Frenz, Johann von Frankenberg, Gimborn, Adam und Godart von Harff, Hochsteden, Holenfels, Holtrop, Heinrich von Hompesch, Konrad von Horst, Bergischer Erbschenk und Gerhard von Horst, Kendenich, Krümmel, Lützerath, Merode, Johann und Bertram von Nesselrod in Stein, Bergische Erbmarschalle, Johann, in Palsterkamp, Wilhelm in Langstheren, Wilhelm, Heinrich, Wilhelm und ein Ungenannter, alle von Nesselrod, Orsbeck, Dietrich, Bernhard, Edmund, Carsilius und Adam von Paland, Berthold, der Obristhofmeister, Ruprecht, Wilhelm und ein Ungenannter, alle von Plettenberg, Quad, zwei Rath von Fleischstein, Reimsdyck, Rollingen, Wilhelm von Sombreffe, Scheiffart von Merode in Bornheim, Johann Schönrath, Johann Stael von Holstein, Velbrück, Ulenbroich, Hermann von Winkelhausen, Werner und Johann von Binsfeld, drei

Bourscheid, Brackel, zwei Bulheim, Werner von dem Schwarzen Bongart, Statz von Bongart, Jülichischer Erbkämmerer, zwei von Elter, Friemersheim, Flodrop, Geinweiler, Gymnich, Harcourt, Bernhard Hond, Johann, Gerhard und ein Ungenannter von Hoemen, Burggrafen in Odenkirchen, Horrich, Bernhard Hürth, Uexküll, Kniproth, Dietrich von Landsberg, Salentin von Menzingen, Johann Nagel, Pittinger, Heinrich Rath, zwei Raesfeld, Wilhelm Herr von Rheidt, Schaffhausen, Schaesberg, Heinrich Spieß, Lothar Stammel, Heinrich von Blatten, der Jülichische Erbschenk, Konrad von Blatten.

Als Ordensfrauen kommen gleichzeitig vor: Adriana von Ahrenthal, Wilhelms von Rheidt Hausfrau, Elisabeth Nied von Birgel, die Erbin zu Rath, an Wilhelm von Nesselrod in Stein verheurathet, Scheiffarts von Merode in Bornheim Hausfrau, geborne Beissel, Margaretha von Bourscheid, Gem. Bertram von Nesselrod, des Hofmarschalls Heinrich von Hompesch Liebste, eine geborne von Bourscheid, eine andere Bourscheid, an Johann von Frankenberg verheurathet, Wilhelms von Plettenberg Hausfrau, geborne von Elberfeld, Irmtraud von Dahlem genannt die Phalen, Gem. Wilhelm von Nesselrod zu Langsteren, Katharina von Gehmen, Johanns von Nesselrod in Stein Hausfrau, des Johann Stael von Holstein Hausfrau, geborne von Gronsfeld, eine von Hoemen, mit Godart von Harff verheurathet, eine andere Hoemen, des Carsilius von Paland Liebste, eine von Holtrop, an Wilhelm von Nesselrod verheurathet, Gerhards von Horst Hausfrau, geborne von Krümmel, eine von Lützerath, Gem. Wilhelm von Bernsau, Johanns von Schönrath Gemahlin, Johanns, des Herrn von Merode Tochter, die an Wilhelm von Sombreffe verheurathet, Johanns von Frankenberg Hausfrau, zwei Nesselrod, die eine an Berthold von Plettenberg, die andere an Bernhard von Hond verheurathet, Johanns von Hoemen, des Burggrafen in Odenkirchen Liebste, geborne von Paland, Barbara von Plettenberg, des Heinrich von Reidt Hausfrau, zwei Raesfeld, die eine an Engelbert Nied von Birgel, die andere an Bernhard von Palland verheurathet, Werners von Binsfeld Liebste, geborne von Reimsdick, Loreta von Schöneck, des Johann von Breidbach Gemahlin, eine

von Tuschenbroich, die an Werner von dem Bongart verheurathet, des Bergischen Erbschenken, Konrad von der Horst Gemahlin, geborne von Velbrück, Anna von Velbrück, Konrads von Blatten Hausfrau, Heinrichs von Blatten, des Jülichischen Erbschenken Gemahlin, geborne von Bern.

Nach Art. 12 des von Herzog Gerhard gegebenen Ordensstatuts sollen nur Frauen ritterlicher Geburt, deren Ehemänner den Orden tragen, in denselben aufgenommen werden. Der Orden war aber vorlängst in Abgang gerathen, als Kurfürst Johann Wilhelm zu Pfalz, Herzog zu Jülich und Berg, ihn 1708 erneuerte, um die, freilich nur vorübergehende, Wiedereinsetzung des Pfälzischen Hauses in die zweite Kur zu feiern. Laut des Ordenskalenders von 1793 waren unter dem Großmeister, dem Kurfürsten Karl Theodor, »Constitutionum amplificator,« 71 Ritter fürstlichen Standes, darunter 21 Polen und ein Menzikow, und 11 gräfliche oder freiherrliche Ritter; als Groß-Ordens-Eleemosinarius wird genannt Dom Nicolaus Spirlet, Abt zu St. Hubert in den Ardennen. »Cette charge, dont plusieurs des prédécesseurs de l'abbé d'aujourd'hui (Jean-Philipp de Jong, élu en 1727) étoient revêtus, paroissoît éteinte ou abolie; mais cet illustre prélat, attentif à conserver ou à recouvrer les droits de son abbaye, s'est donné les mouvements nécessaires pour recupérer un si beau titre, et l'électeur Palatin lui en a expédié les patentes, en date du 20. juillet 1729.« Des Ordens Officianten waren der Ceremoniarius, der Vicekanzler, der Secretarius, der Schatzmeister, der Herold damals, und bereits 1778 Hr. Wilhelm Rogister, eine für den Großmeister hochwichtige Person, wie sich vielleicht einige meiner Leser erinnern könnten, und der Garderober.

Am 23. Mai 1445 schloß des Ordens Stifter, Herzog Gerhard, mit König Karl VII von Frankreich ein Schutz- und Hülfebündniß. Daß er aber versucht hätte, seinen Sieg weiter zu verfolgen, davon findet sich keine Spur; im Gegentheile ließ er 1448 alle noch nicht gelöste Geldrische Gefangene auf freien Fuß setzen, so daß von da an die Fehde als erloschen betrachtet werden kann. Am 14. Aug. 1443 hatte er zu Düsseldorf das Kloster der Kreuzbrüder gestiftet.

In dem Soestischen Kriege, 1444—1450, verhielt sich Gerhard, ungeachtet seiner genauen Verbindung mit dem Erzbischof von Cöln, neutral, wiewohl die böhmischen Söldner auf ihrem Rückzuge das Ravensbergische arg verheerten, aus Rache, daß einer ihrer Anführer, Gawin von Schwanberg, an dem Jülichischen Hofe nicht die seiner Herkunft gebührende Aufnahme gefunden hatte. Immer noch kinderlos in seiner Ehe mit Sophie, des Herzogs Bernhard von Sachsen-Lauenburg Tochter, wollte Gerhard die Zukunft seiner Lande sichern. Von seinen Verwandten hatte er des einzigen Erzbischofs Theoderich von Cöln stets sich zu beloben gehabt, an ihn und dessen Kirche beschloß er durch zwei verschiedene Verträge, vom 24. Juli 1440 und 12. März 1450, gegen Empfang von 104,000 Gulden, das Herzogthum Berg, die Grafschaft Ravensberg und die Städte Remagen und Sinzig erblich zu verschreiben, so daß sie für den Fall, wenn er ohne Leibeserben sterben würde, dieselben als Eigenthum besitzen sollten. Wenn ihm aber noch Kinder geboren würden, sollte das Erzstift sich mit dem Lande von Blankenberg abfinden lassen. Ueber Jülich konnte der Herzog nicht verfügen, wegen der Gemeinschaft mit den Herren von Heinsberg.

Indessen verbanden sich den 1. Oct. 1452 Gerhard von Looz, Herr zu Jülich, Ritterschaft und Städte des Landes zu Jülich, um gemeinschaftlich abzuwehren, was ihnen Nachtheiliges aus dem Verkauf des Bergischen Landes erwachsen könnte. Sechzehn Jahre später, 1. Febr. 1469, vermittelte Pfalzgraf Friedrich I zwischen seinem Bruder, dem Erzbischof Ruprecht von Cöln, und dem Herzog von Jülich und Berg einen Vergleich, wonach dieser an den Erzbischof 45,000 Gulden bezahlen sollte, dagegen der Verkauf der Lande Berg, Blankenberg, Ravensberg, Sinzig und Remagen gänzlich vernichtet wurde. Am 20. Nov. 1467 erneuerten die Stadt Cöln und Herzog Gerhard, für die Dauer von zehn Jahren, das Freundschaftsbündniß und das Versprechen friedlicher Rechtspflege für die gegenseitigen Bürger und Untersassen; Herzog Gerhard wird Edelbürger zu Cöln mit einem jährlichen Lehen von 100 Gulden, und erhält zu dem frühern Darlehen von 2000 Gulden weitere 5000: seine

Söhne sollen, sobald sie 15 Jahre erreicht, in dieses Verhältniß eintreten.

Am 29. Mai 1450 erläßt er der Ritterschaft der Lande Berg und Blankenberg den Futterhafer, gestattet auch, daß sie Schatzgüter als freies Rittergut besitze. Am 13. Jul. 1450 schenkt er seinem besonders lieben Rath und Getreuen, Werner von Bevessen, „so er von Kinds auf, seit der Zeit, daß wir und er beide junge kleine unmündige Kinder waren, bis an diese Zeit bei uns gewesen ist, und uns getreulich und danklich allzeit zu unsen Willen, Genüge und Begehren willig bewiesen und gethan hat, und auch so desselben Werners Vater Lambert von Bevessen, unser besonders lieber Rath und Getreuer für unsern lieben geminnten Vater bis in seinen sterblichen Tod, und uns nach der Hand bis an diese Zeit sehr getreulichen gedient hat, daß wir ihm billig danken, und auch wann Werner sich unter uns in unser Land von dem Berg an Herr Heinrichs von Bömelberg Ritters seligen Tochter nach unserm Rath und Geheisch gehilligt und bestattet hat," das Schloß und die Herrschaft Hardenberg mit allen ihren Kirchspielen.

Im J. 1468 belagerte Gerhard an die vier Wochen lang die Burg Montfort, von welcher jedoch der Herzog von Burgund ihn abzulassen zwang. In demselben Jahre wurde Wilhelm II von Looz und Heinsberg, Graf von Blankenheim und Herr zu Jülich, von einer Reiterschar im Solde des Erzbischofs Ruprecht von Cöln, von den sogenannten Böcken erschlagen. In den Blankenheimischen Landen succedirten ohne Widerrede die Herren von Manderscheid, die Jülichische Quart zog Herzog Gerhard, auf den Grund der Gemeinschaft, an sich, und empfing auch darüber „am Pfinztag vor Gregorien", 9. März 1469, von Kaiser Friedrich IV eine bestätigende Erklärung, mit Unrecht zwar, wie Graf Johann IV von Nassau-Dillenburg behauptete, da dessen Gemahlin, Maria von Heinsberg, Tochter des ersten Erwerbers der Jülichischen Quart war. Es ist aber der von dem Hause Nassau erhobene Rechtsstreit, in dessen Laufe Herzog Wilhelm von Jülich 1497 seine Bereitwilligkeit zu einem gütlichen Abkommen erklärt hatte, bis auf diesen Tag unerledigt geblieben. Theuer mußte

Herzog Gerhard die Eroberung von Tomberg erkaufen. Friedrich von Sombreffe, ein Gemeiner der besagten Burg, beunruhigte durch stete Raubzüge die umliegende Landschaft, so daß der Herzog von Jülich sich genöthigt sah, seine Söhne, Wilhelm und Adolf, gegen den Störer des Landfriedens auszusenden. Tomberg wurde 1470 erobert und zerstört, aber dem Prinzen Adolf kostete die Belagerung das Leben. Seitdem ist das Sombreffesche Drittel der Herrschaft Tomberg bei Jülich geblieben, laut des hierüber am 25. März 1473 von Erzbischof Johann von Trier ausgesprochenen schiedsrichterlichen Erkenntnisses. „Zum ersten soll die Burg Tomberg mit Wiesen, Aeckern, Wäldern und den Dörfern hernach geschrieben, unsern Neffen den Herzogen von Jülich und ihren Erben bleiben. Und sind dies die Dörfer und Zubehörungen: Hilberath und Todenfeld, auch in der Sürsch, item die Roth- und andere Zehnten, zu Meckenheim Renten und Gut, item Flerzheim, zu Muggenhausen den Zehnten, it. Flammersheim, Oberdrees, die Kuppel, Kirchheim, Hockheim, Palmersheim, Odendorf, Olheim, Ludendorf, Essig, zu Ersdorf die Walteben, it. Mulbach, so viel Renten da ist, auf Bremscheid Zins und Hühner, zu Gelsdorf die Wildhafer, it. Flammersheimer Wald mit seinem Zubehör und aller Gerechtigkeit und fort ander Gewälds zu der Burg gehörig, it. die angehörigen Leute zu Tomberg, it. die Rente zu Scheuren; antreffend das Dorf Lach, daran soll der von Tomberg oder seine Erben kein Gerechtigkeit behalten noch deshalb auch ferner an jemand Forderung legen. Fort soll der von Sombreffe den Herzogen von Jülich Oeffnung geben an seinem Theil zu Winter, also daß die von Jülich sich dessen mit ihren Dienern mögen gebrauchen, auch des Fahrs über den Rhein zu schiffen, gleich der von Sombreffe selbst thun möchte; daß auch unsere Neffen von Jülich ihre eigene Schiffung zu Winter haben und halten mögen, doch alles ohne des von Sombreffe, seiner Miterben und der armen Leute Schaden. It. Friedrich von Sombreffe, Herr zu Kerpen, soll auch in sechs Jahren, datum dieses Briefs unserer Neffen von Jülich Feind nicht werden." Die gegenseitige Schadenforderung blieb fernerer Entscheidung vorbehalten.

Am 20. Juni 1473 überließ Gerhard seine Ansprüche an das Herzogthum Geldern, welche er bei Gelegenheit der daselbst ausgebrochenen häuslichen Zwistigkeiten erneuert hatte, um die Summe von 80,000 Goldgulden an des Landes Inhaber, den Herzog Karl von Burgund, als wovon die Folge das am 21. Jun. 1473 zwischen beiden Herzogen abgeschlossene Bündniß. Darauf fiel Gerhard in schwere Krankheit und über derselben in Blödsinn, so daß er der Regierungsgeschäfte sich nicht weiter anzunehmen vermögend. In seinem Namen regierten daher bis zu seinem am 19. Aug. 1475 erfolgten Ableben die Herzogin Sophia und ihr Sohn. Er wurde zu Altenberg, Frau Sophia, ihrem jüngern Sohne zur Seite, zu Nideggen beigesetzt. Die Ehe war mit fünf Kindern: Wilhelm, Adolf, Gerhard, Sophia und Anna, gesegnet gewesen. Anna heurathete den Grafen Johann von Mörs und Saarwerden, Sophia den Fürsten Bernhard von Anhalt. Gerhard starb noch in der Wiege. Adolf, geb. 1458, war vor Tomberg im J. 1470 gefallen.

Wilhelm, Gerhards Nachfolger in der Regierung, war seit dem 19. Oct. 1472 mit Elisabeth, der ältern Tochter des Grafen Johann von Nassau-Saarbrücken, aus dessen Ehe mit Johanna von Heinsberg, der Erbin von Heinsberg, Löwenberg, Diest und Sichen, verheurathet, und hatte mit ihr zur Mitgift die Herrschaften Heinsberg und Geilenkirchen, die Hälfte von Millen, Gangelt und Feucht, dann die Pfandschaften Wassenberg und Herzogenrath erhalten. Am 31. Oct. 1472 versprach er, nach eingenommener Huldigung, Bürgermeister, Scheffen und Insassen von Heinsberg, fort Scheffen, Gemeinden und Untersassen unsers Landes Heinsberg, daß wir ein guter getreuer Herr sein, sie bei ihren Landrechten, guten alten Gewohnheiten und Herkommen, auch bei ihren Freiheiten, Privilegien und Verschreibungen, die sie von unsern Vorfahren, Herren von Heinsberg haben, ihnen die stet und fest halten sollen und wollen, die wir ihnen auch in diesem Brief in allen ihren Punkten, Clauseln und Artikeln belieben, bestätigen und confirmiren in der bester Formen. Am 14. Febr. 1476 vermehrte er die Stiftung, so sein Vater nach Bödingen gegeben, um sich ein Anniversarium für die vier Frohnfasten zu

stiften, durch Hingabe des halben Hofs in Neuschendorf. Am 12. Oct. 1477 schlichtete er einen verjährten Streit mit Graf Gerhard von Sayn: dieser verzichtete den seinem Lande angehörigen, im Blankenbergischen und zwischen Windeck und Homburg wohnhaften Leuten, der Herzog seinen Leuten in der Grafschaft Sayn und seinem Antheil der Hoheit, Herrlichkeit, Gerechtigkeit und Kirchengift zu Gebhardshayn, zugleich wurde für die beiderseitigen Lande Freizügigkeit gestattet. Am 11. Dec. 1477 verzichtete Graf Vincenz von Mörs, der die kaiserliche Belehnung über seines Neffen Wilhelm von Looz Viertel an Jülich erhalten hatte, seinem Rechte, als lange „mein lieber Neffe Herzog Wilhelm und sekne ehelichen Leibeserben im Leben sind, oder von Stamm zu Stamm eheliche Leibeserben von ihnen nachbefunden werden.“ Am 31. Januar 1478 wurde Herzog Wilhelm von dem Kaiser aufgefordert, sich nach aller Macht zu einem Zug gegen den König von Frankreich zu rüsten, als welcher den Bischof von Verdun gefangen halte, dessen Gebiet zu seinen Handen und Gehorsam gebracht habe, und die burgundischen Lande dem h. Reich zu entfremden trachte. Am 24. Sept. 1478 bekundet Herzog Wilhelm, auf dem Landtag zu Opladen mit der Bergischen Ritterschaft übereingekommen zu sein, daß Geistliche und Bürgerliche kein freies Rittergut, und die Ritterschaft kein Schatzgut erwerben, daß Geistliche ihre rechten Erben nicht enterben dürfen, und daß er jährlich den Rittertag abhalten werde. Nachdem er dem Erzherzog Maximilian seinen Beistand gegen die Rebellen in Geldern verheißen, verpflichtete sich der Erzherzog, 21. Januar 1479, ihm für jeden Reisigen und reisiges Pferd, „so viel er zu unserm Gesinnen schicken oder bringen wird, alle Monat 6 oberländische rheinische Gulden, oder für jeden Gulden 25 Stüber zu geben, und für jeden Fußknecht, Bürger oder gewappneten wehrhaften Hausmann 3 Gulden, und für jeden bloßen Mann oder Gräber $2\frac{1}{2}$ Gulden. Ferner sollen wir unserm Oheim geben und bezahlen für jedes hundert Pferde so in unserm Dienste sind, jeden Monat 250 Gulden für Pferd- und Harnischschade, ausgeschieden doch, ob unser Oheim oder die Seinen zu einmal über 25 Pferd verlören, wie viel der wären

und so oft solches geschehe, die sollen wir unserm Oheim bezahlen und vergnügen. Ferner sollen wir unsers Oheims und aller der Seinen, es seien Reisige oder Fußleute, die in unserm Dienst niederliegen, Hauptherr sein für Gefängniß und Niederlage, sie davon quitten und ledigen; deß sollen auch alle gefangene Reisige, Brandschatz und Dingzahlung uns zustehen, behältlich doch den Hauptleuten, Rittmeistern und Reitern ihre Gerechtigkeit daran nach Gewohnheit der Lande. Ob Sach wäre, daß wir unsers Oheims bedürften, mit uns zu Feld zu ziehen, sollen wir ihm und den Seinen, als jeglichen 15 Pferden einen Wagen mit 4 Pferden halten, und dafür geben jeglichen Monat auf einen Wagen und zwei Wagenknecht 12 Gulden. Und was Schadens unser Oheim von unser Widerpartei in seinem Land empfinge, deß sollen wir beide zu seinem Gesinnen gütlich um solchen Schaden übereinkommen. Ferner geloben wir Erzherzog, daß wir uns mit unserer Widerpartei in dem Lande von Geldern nicht sühnen, scheiden, noch frieden sollen, außerhalb Wissen und Willen unsers Oheims, und besonders sein Lieb sei darin mit ingezogen, versorgt und verwahrt nach aller Nothdurft." Am 26. Nov. 1479 einigen sich Herzog Wilhelm und der Gubernator des Erzstifts Cöln, Hermann von Hessen, den von der Stadt Cöln an den Poller Weiden im Rhein errichteten Festungsbau, nachdem zu dessen Wegräumung die Stadt fruchtlos angegangen worden, mit Gewalt zu brechen und dieses gemeinsam zu vertreten.

In demselben Jahre 1479 starb die Herzogin in Kindesnöthen, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen, sie hatte aber vorher über das von Vater und Mutter Ererbte zu Gunsten ihres Gemahls testirt, so daß diesem, um sich die ganze Erbschaft von Heinsberg und Diest zu sichern, nur noch übrig blieb, seine Schwägerin, die an den Pfalzgrafen Johann I von Simmern vermählte Johanna von Nassau-Saarbrücken, abzukaufen. Dies geschah Montag nach Lätare 1483. Hierauf wurden, laut des von dem Herzog zu Caster Sonntag Reminiscere 1484 seinen Landständen ausgestellten Reverses, die Herrschaften Heinsberg und Geilenkirchen für immer dem Jülichischen Staatskörper einverleibt. Am 31. Januar 1480 übergab Graf Vincenz von

Mörs, von Alter und Schulden gedrückt, dem Herzog seine Schlösser Mörs, Krakau, Crefeld, Brüggen, Dülken, Dalem, Süchteln in Schirm für den Zeitraum von 14 Jahren, und bis dahin sein Enkel, Graf Bernhard, der an des Herzogs Hof erzogen wurde, die Erbschaft antreten könne.

Lange im Wittwenstand zu verharren, scheint Herzog Wilhelm nicht gemeint gewesen zu sein. Am 11. Januar 1480 wünscht ihm K. Ludwig XI von Frankreich Glück zu der Absicht, die Prinzessin Philippine von Geldern (Bd. 3 S. 256—259), „so Maximilian Herzog von Oestreich gefangen hält", zu heurathen, des Herzogs Wahl fiel jedoch letzlich auf des Kurfürsten Albert Achilles von Brandenburg Tochter Sibylla, geb. 31. Mai 1467. Die Ehe wurde auf freiem Felde, außerhalb Cöln, am Sonntag nach Johanni 1481 eingesegnet, indem sie aber Jahre lang unfruchtbar blieb, gefiel es Kaiser Friedrich III am 26. Juni 1483, an Herzog Albert von Sachsen die Anwartschaft auf die Länder Jülich und Berg für den Fall zu ertheilen, daß Herzog Wilhelm ohne männliche Nachkommenschaft mit Tode abgehen sollte. Diese am 18. Sept. 1486 und 15. Sept. 1487 wiederholte Anwartschaft bildet das eine Fundament des sächsischen Anspruchs auf jene Herzogthümer. Am 14. März 1484 gelobte der Herzog der Bergischen Landschaft, welche Behufs der Erwerbung von Heinsberg, Geilenkirchen, Löwenberg, Diest und Sichen eine Bede bewilligt hatte, daß dieses ohne Nachtheil ihrer Freiheit geschehen, Löwenberg dem Herzogthum Berg einverleibt sein sollte; außerdem bewilligt er Befreiung von Gestellung der Dienstwagen, ungesäumte Vollziehung gerichtlicher Urtheile rc.

Am 13. Mai 1487 ging Wilhelm mit Graf Engelbert von Nassau einen Tauschvertrag ein, wodurch er an diesen die in Brabant belegenen Herrschaften Diest, Sichen, Seelhem, Meerhout, Vorst und Holede samt der Burggrafschaft Antwerpen überließ, und dagegen sich die nassauische Hälfte von Millen, Gangelt und Feucht abtreten ließ; weil aber die Tauschobjecte bedeutend ungleich waren, empfing der Herzog noch eine bare Abfindung von 41,068 rheinischen Gulden. Am 28. Jul. 1488 verleihen ihm K. Maximilian und Erzherzog Philipp alle die

Güter, Landen, Herrlichkeiten, Actien, Rechte und Querelen, die Herr Jan von Gaveren, Ritter, hat in unsern Landen von Brabant, Limburg und über der Maas, die an uns verfallen sind bei Recht von Confiscation, indem Herr Jan gehalten hat und noch thut mit denen von Gent, Brügge und andern ihren Adhärenten." Für den Herzog von Jülich sollte das eine Erkenntlichkeit sein in Ansehung der Dienste, so er dem Erzhause gegen die Rebellen geleistet. Am 24. Oct. 1489 gelobt Herzog Wilhelm der Jülichischen Landschaft, daß die ihm bewilligte Bede, als eine Hülfe für die Kosten seines Zuges nach Brügge, wo der römische König der Haft zu entledigen, ihren Freiheiten unnachtheilig sein soll, und daß er von dem ihm verliehenen Zoll nur gegen den durchziehenden Kaufmann Gebrauch machen werde. Am 4. Oct. 1491 verbündete er sich mit Johann Cicero dem Kurfürsten von Brandenburg, seinem Schwager, zu gegenseitigem Schutz ihrer Lande und Leute und zu einer Hülfeleistung von 300—400 Reisigen. Am 19. Juni 1492 erneuerte er mit Herzog Johann von Cleve das Bündniß von 1478, und am 5. Aug. 1493 wurde Wilhelm endlich durch die Geburt einer Tochter, Maria, erfreut, in demselben Jahre, wo er genöthigt gewesen, als Ritter der Gräfin von Tecklenburg aufzutreten. Diese hatte ihr Mann um einer Beischläferin willen aufgegeben. Herzog Wilhelm zog zu Felde, nahm die Tecklenburg und sperrte den ungetreuen Ehemann in ein Verließ. Es gewann aber das Ansehen, als wolle er die eroberte Burg für sich behalten; dieses Gelüste ihm zu vertreiben, vereinigten sich die Nachbarn. Die Tecklenburg wurde von ihnen belagert, und Wilhelm schickte sich an, sie zu entsetzen. Da vermittelten gemeinsame Freunde ein Abkommen, kraft dessen der Graf von Tecklenburg in sein Land wieder eingesetzt, gelobte, fortan in Frieden und Einigkeit mit seiner Gemahlin zu leben.

Am 21. Juni 1494 tritt Graf Wilhelm von Wied und Mörs, welcher die mit der Grafschaft Mörs auf ihn gefallenen Lande und Pfandschaften wegen der Schulden Last nicht behaupten kann, aus Erkenntlichkeit für den geleisteten Schirm und gegen eine bare Abfindung an den Herzog ab das Schloß und Land

Brüggen, mit Dülken, Dahlen, Venrath und Süchtelen, „so solches seiner Gnaden Erbschaft ist.“ Am 21. Januar 1495 schlossen Herzog Wilhelm und Erzherzog Philipp ein Bündniß auf Lebenszeit zu gegenseitigem friedlichen Verhalten, versprachen auch einer dem andern mit 500 Reisigen beizustehen. Am 24. Juni 1496 überließ Herzog Wilhelm Schloß und Herrschaft Hardenberg den Eheleuten Bertram von Gevertzhain genannt von Lützerath und Margaretha Sporen, so sie von Graf Sebastian von Sayn, dem bisherigen Pfandbesitzer, mit 4000 Gulden eingelöset, tauschweise gegen die Herrschaft Stolberg, zu rechtem Erbkauf.

An Katharinentag 1496 schloß Herzog Wilhelm mit Herzog Johann II von Cleve eine für die Zukunft des Niederrheins hochwichtige Uebereinkunft, indem sie die Vermählung ihrer beiderseitigen Kinder verabredeten. Eine Folge dieser genauen Verbindung war vermuthlich, daß beide Fürsten sich 1498 mit dem Erzherzog Philipp zur Bekriegung Karls von Egmond, des Herzogs von Geldern, der, trotz des von K. Maximilian am 31. Aug. 1495 erlassenen Verbots, Titel und Wappen von Jülich angenommen hatte, vereinigten. Vermöge des Bundesbriefs sollte Wilhelm zu dem Angriffe auf Geldern 1000 Knechte und 500 Reiter führen, zur Sicherheit für die aufzuwendenden Kosten Erkelenz und Montfort haben, endlich die Pfandschaften Wassenberg, Born und Herzogenrath lebenslänglich besitzen, während dem Herzog von Cleve Deutikem zugesagt. Viel ist aber in dem kurzen Feldzuge nicht ausgerichtet worden, nur daß der Herzog von Jülich Erkelenz eroberte, „so daß seine Fürstliche Gnaden mit unsern Leibern und Gütern nach Gefallen hätten mögen handeln.“ Die Herren von U. L. Frauen Stift zu Aachen verwendeten sich jedoch für die geängstigte Stadt, und auf der Einwohner demüthige Bitte, unser Lieben Frauen zu Ehren, ließ der Herzog sich bewegen, gegen eine Summe von 4000 Goldgulden, und 1000 derselben Gulden „für seiner Gnaden Räthe, die getreulich für uns getheidingt und gebeten haben,“ der Stadt zu verschonen. Also heißt es in der Urkunde vom 23. Aug. 1498. Im J. 1499 vermittelte König Ludwig XII von Frankreich Waffenstillstand auf ein Jahr, dem am 9. Dec. 1499, ebenfalls

unter französischer Vermittlung, der Frieden zwischen Geldern und Jülich folgte. Nichtsdestoweniger hatte der Kaiser Gelegenheit gefunden, die Wichtigkeit der Fürsten von Cleve und Jülich für die Niederlande einzusehen; ihr gegenüber mußte die sächsische Anwartschaft in den Hintergrund treten, und durch das von Kaiser Maximilian zu Augsburg, 3. Febr. 1496 gegebene sogenannte Rehabilitations-Privilegium wurde für den Fall, daß Herzog Wilhelm keine Söhne hinterlassen sollte, seiner Tochter Maria, oder auf deren frühern Todesfall, einer andern Tochter, wenn dergleichen vorhanden, das unbeschränkte Erbfolgerecht in den väterlichen Landen ausdrücklich zugesichert. Aus Rücksicht für das Haus Sachsen ließ jedoch der Kaiser diesem Privilegium die Clausel einrücken, daß die Erbin, im eintretenden Falle, sich mit den Personen, welche von dem verstorbenen Kaiser und ihm selbst mit der Anwartschaft auf die fraglichen Länder begnadigt wären, auf ziemliche Weise und Wege, jedoch ohne Nachtheil für Land und Leute, zu vertragen habe. Dagegen wurde in des Kaisers Briefen vom 22. April 1508 und 4. Mai 1509 der Prinzessin Maria Erbrecht auf die Staaten von Jülich, Berg und Ravensberg feierlich anerkannt, und zwar durch den ersten in der Art, daß der von Herzog Wilhelm errichteten Erbfolgeordnung die Bestätigung, ohne eines Vorbehalts zu gedenken, ertheilt, während die Urkunde von 1509 die ausdrückliche Widerrufung der auf Herzog Wilhelms Länder gegebenen Expectanzen enthält. Hiernach wurde die Prinzessin Maria im Oct. 1510 zu Düsseldorf dem Prinzen von Cleve angetraut.

Diesem Ereigniß überlebte Herzog Wilhelm kaum ein Jahr: er starb zu Düsseldorf, 6. Sept. oder Dec. 1511, seine Wittwe den 9. Jul. 1524. Die Erbin und ihr Gemahl konnten die Belehnung über die Lande Jülich, Berg und Ravensberg nicht ehender denn in Folge kaiserlicher, zu Füssen, 18. Jul. 1516, dem Erzherzog Karl ausgestellten Vollmacht und nach langen Verhandlungen erhalten. Sie zu verhindern, hatte das Haus Sachsen, welches die Anerkennung der weiblichen Erbfolge fortwährend verweigerte, seinen ganzen Einfluß aufgeboten, sogar versucht, noch bei Herzog Wilhelms Lebzeiten sich den Besitz seiner Länder zu verschaffen. Von der Herzogin Maria weiß ich nichts weiter zu berichten, als daß

sie den 29. Aug. 1543, vier Jahre nach ihrem Herren verstarb, und in der von ihr erbauten Karthause zu Grave bei Wesel begraben wurde. Johann III aber, Herzog von Cleve und Graf von der Mark durch seines Vaters, Johanns II Ableben, 15. März 1521, sollte schon früher, 1515, durch dessen freiwillige Abdankung, die Regierung dieser Länder übernehmen, was aber der nach Calcar einberufene Landtag rückgängig machte. Im März 1522 empfing Johann III die Huldigung der sämtlichen, unter seine Herrschaft vereinigten Lande, die einige Jahre später durch den Anfall von Ravenstein und Wynnendael noch vermehrt wurden. Ravenstein hatte sein Urgroßvater, Herzog Adolf, seinem jüngern Sohne Adolf, geb. 30. April 1425, vermacht, es war demselben auch 14 Jahre später Wynnendael und Breskens zugefallen, daß er demnach unter den bedeutendsten Großen des burgundischen Hofs zählen konnte. Er focht in der Schlacht bei Montlhéry 1465 als einer der vornehmsten Hauptleute. »A la main senestre étoient le seigneur de Ravestein et messire Jaques de Saint-Paul, et plusieurs autres, à qui il sembloit qu'il n'avoient pas assez d'hommes d'armes pour soutenir ce qu'ils avoient devant eux: mais dès-lors étoient si approchés, qu'il ne falloit plus parler d'ordre nouvelle. En effet ceux-là furent rompus à plate couture, et chassés jusques au charroi; et la plupart fuit jusques en la forêt, qui étoit près de demi-lieue. Au charroi se rallièrent quelques gens de pied bourguignons. Et fuyoient la plupart pour gagner le pont-Saint-Maixence, cuidants qu'il tint encore pour eux. En la forêt y en demeura beaucoup, et entre autres le comte de Saint-Paul, qui étoit assez bien accompagné, s'y étoit retiré.«

In der Schlacht bei Brusthem, am 28. Oct. 1467 den Lüttichern geliefert, befehligte Adolf den Vortrab. »Je ne me trouvai oncques en lieu avec ledit duc de Bourgogne, où je lui visse donner bon ordre de soi, excepté ce jour. Incontinent fit tirer toutes les batailles aux champs, sans aucun qu'il ordonna pour demeurer au siége (de Saint-Tron): entre les autres il y laissa 500 Anglois. Il mit sur les deux côtés du village bien 1200 hommes d'armes: et y avoit grand nombre de gens de bien à pied avec les archers, et grand

nombre d'hommes d'armes. Et marcha monseigneur de Ravestein avec l'avantgarde, et tous gens à pied, tant hommes d'armes qu'archers, et certaines pièces d'artillerie, jusques sur le bord de leurs fossés, qui étoient grands et profonds, et pleins d'eau: et à coups de flèches et de canons furent reculés, et leurs fossés gagnés, et leur artillerie aussi. Quand le trait fut failli aux notres, le coeur revint auxdits Liégois, qui avoient leurs piques longues, et chargèrent sur nos archers, et sur ceux qui les conduisoient, et en une troupe tuèrent 4 ou 500 hommes en un moment; et branloient toutes nos enseignes, comme gens presque déconfits. Et sur ce pas fit le duc marcher les archers de sa bataille, que conduisoit messire Philippe de Crevecoeur, seigneur des Querdes, homme sage, et plusieurs autres gens de bien: qui d'un ardent et grand courage assaillirent lesdits Liégeois, lesquels en un moment furent déconfits.«

Bei der Einnahme von Lüttich, 1468, war der Herr von Ravenstein einer der vordersten. „Und weil er ein sehr gelehrter und kluger Herr war, hat ihn Herzog Karl, als er Geldern eingenommen hatte, nicht nur zum Präsidenten am Hof zu Arnheim gemacht, sondern es trug ihm auch Kaiser Maximilian die Hofmeisterschaft über seinen Sohn Philipp auf." Als des Erzherzogs Philipp principal gouverneur wird bei Commines, 1482, der Herr von Ravenstein genannt. Er starb den 12. Oct. 1492. Seine erste Frau, Beatrix von Portugal, verm. 1453, war des Infanten Dom Pedro, Herzog von Coimbra, Tochter, und heißt es von ihr bei Gert van der Schüren: „Hy ward ther Echtschap bestait an die hoichwerdigste und edelste Vrouwen, die men in aller Christenheit wußte. Der Vader was Hertoch van Cuimber, die Soen was des Koninks van Portugalen und vort warent alle thosamen Koningen, daer sy her gesproeten was. Also dat men in oeren festien Vierdelen bevant, dat sie van 15 koninklicken Kronen geboeren was." »En cette année (1461) trépassa la dame de Ravestein, très bonne dame et honorable, nièce de la duchesse de Bourgogne, et fut commune renommée qu'elle fut empoisonnée,« daß also

die Angabe, sie sei über der Geburt ihres Sohnes Philipp unter der Operation des Kaiserschnittes gestorben, wenigstens sehr zweifelhaft wird. Der Herr von Ravenstein nahm darauf die zweite Frau, Anna von Burgund, Wittwe Adrians von Borselen auf Brugdam und des Herzogs Philipp von Burgund natürliche Tochter, verm. 1468, † kinderlos 17. Januar 1504.

Adolfs einziger Sohn Philipp war in der Schlacht bei Guinegate 1479 des Erzherzogs Maximilian Reisigen zugetheilt. Die konnten aber dem Andrang der an Zahl ihnen weit überlegenen französischen Gendarmen nicht widerstehen, wurden gebrochen, und bis Aire gejagt. »Advint en ce très dur rencontre que Philippe monseigneur, très preux et vaillant de son corps, jeune d'âge et plein d'esprit, donna dedans comme les autres, où il acquit beaucoup d'honneur et bruit, mais il se fourra si avant, pour ce qu'il étoit fort monté, que quand il se cuida rejoindre en la bataille avec les autres, il trouva les François en pointe, et fut coupé et sequestré des Bourguignons. Il avoit une manteline de drap d'or, riche et gorgiase. Si cuidèrent ses ennemis avoir trouvé le duc d'Autriche; il fut accueilli de dix lances qui lui tinrent le fer au dos et lui donnèrent une chasse jusques à demi-lieue d'Aire; lequel se vint à Aire, et semonnoit et requit tous fuyants qui étoient à Aire, de retourner en la bataille avec lui. Donc, avec tous ceux qu'il en put recouvrer, revint en l'ost et fut bien venu et recueilli.« In dem Treffen bei Boulogne, 1482, empfing der Junker von Ravenstein von des Prinzen von Oranien Hand den Ritterschlag, und wurde ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet, vollständig aber unterlagen Wilhelm von der Mark, la Barbe, und seine Lütticher. »L'on disoit que la Barbe, tout confus, laissa son cheval à une cense, et retourna sans selle en la cité de Liége, où le peuple cria le meurtre sur lui, pour la perte de la bataille, mais il trouva ses excuses; et tôt après monseigneur Philippe de Clèves l'envoya défier de feu et de sang, par Ravestein, son hérault, qui fut en très grand danger de sa vie.« Seinen Sieg zu vervollständigen, nahm der Junker von Ravenstein am 17. Febr. 1482 die Stadt Bilsen mit Sturm.

Bei der Krönung K. Karls VIII von Frankreich stellte der Junker von Ravenstein den Grafen von Flandern vor. Bei der Ueberrumpelung von Oudenarde 1484 befehligte er eine Reiterschar, welche dem Fußvolk, wobei der Erzherzog in Person, zur Unterstützung beigegeben. »Clairons, trompettes et tambourins des Suisses commencèrent à réveiller ceux de la ville, qui lors se trouvèrent bien étonnés. Monseigneur Philippe de Clèves qui lors avoit charge de suivre monseigneur l'archiduc avec une grosse bande de chevaucheurs, se trouva vagant par les faubourgs, tant par faute de bonne guide, que par l'obscurité du temps. Il cuidoit être devant le château de Bourgogne, où mondit seigneur d'Autriche étoit entré, et il étoit devant la porte par laquelle l'on va à Tournay, où il fut bien accueilli. Parquoi un très gros alarme sourdit en la ville, dont les habitans sortirent sur la muraille, et à cette cause monseigneur d'Autriche se devoit assez émerveiller. Ceux de la ville étoit fort éperdus, et monseigneur Philippe étoit fort ébahi. N'y avoit celui de ces trois partis qui se tînt assuré de son fait. Finalement le jour approcha, et monseigneur, voyant son fait adressé, fut bien joyeux.

»La garnison de la ville d'Alost tenant le parti des Gantois, portoit lors grand dommage aux frontières de Brabant, et à cette cause le comte de Nassau envoya en Allemagne Martin Schwarz, expérimenté de la guerre, lequel ramena environ 2000 Suisses, gens de fait et prêts à la torche, et donna ledit de Nassau à chacun un florin pour la bienvenue; si les fit payer pour aucun temps.

»Et fut ordonné par monseigneur Philippe et autres conducteurs, que l'on feroit une venue à une petite ville nommée Ninove, assez prochaine dudit Alost, afin de faire sortir la garnison étant illec, pour secourir ledit Ninove; et pour achever cette emprise, le comte de Nassau, partant de Bruxelles, ayant en sa compagnie le seigneur de Gueldres et 2000 Brabançons, prirent les Suisses piétons en charge. Si leur firent passer l'eau, et monseigneur Philippe avec ceux de sa bande suivirent leur train; auquel seigneur les Suisses promirent

donner signe de leur passement par chapeaux, fichés au bout de leurs piques. A ce passage déployèrent les Suisses leur vaillance; car soudainement firent un pont sur l'eau, par lequel ils passèrent engins à poudre, taudis, échelles et instruments nécessaires à donner l'assaut. Et pour donner évident signe qu'ils étoient outre, ils boutèrent le feu en une maison; et lors monseigneur Philippe, accompagné de 400 chevaliers, se tira vers Alost, pensant que la garnison se tiroit à l'effroi, tant du feu bouté que du train des engins, qui déjà besognoient devant Ninove, car le comte de Nassau l'avoit fait vigoureusement assaillir. Et jà soit-ce qu'il n'y eût nuls étrangers en la ville pour donner résistance, iceux tous Flamands se défendirent puissamment selon le petit nombre qu'ils étoient. Et après que l'assaut eût duré une bonne heure, ils se rendirent, et fut la ville conquise à force d'armes par le grand hardement des Suisses. Aucuns Flamands se boutèrent en deux tours, et furent aucuns d'iceux sauvés, les autres pris. La garnison d'Alost saillit sur monseigneur Philippe, laquelle fut reboutée par icelui, puis vint devant Ninove, qui déjà s'étoit rendue, et trouva la piteuse déconfiture de ceux qui furent occis à l'assaut. Et combien que Flamands vaincus et tués illec sur les chaussées fussent défaits et mutilés, toutefois ne fut oncques homme qui vit pleurer femme pour la mort de son parent, mari ou ami, qui fut chose assez admirable.«

Der Junker von Ravenstein befand sich in dem gewaltigen Heere, mit welchem der römische König 1487 auszog, um dem hart geängstigten Therouane Lebensmittel einzuführen, »et pour ce que François avoient dit que Flamands n'étoient que bergers, comme mal habiles au métier d'armes, monseigneur Philippe de Ravestein, ensemble 24 nobles hommes se mirent en ce voyage au mode de pastoureaux, ayant houlettes et pannetières.« Die Lebensmittel, damals der fortwährend bedrohten Feste eingeführt, waren bald aufgezehrt, und wurde der von Ravenstein angewiesen, 300 Proviantwagen dahin zu schaffen. Für solche Expedition waren ihm beigegeben der Prinz von Geldern, der Graf von Nassau und der Graf von Zollern, die

Herren von Ysselstein, Falkenstein, Saveuse, Croy, Lasarra, Salazar, überhaupt gegen 200 Ritter und Wäpelinge, eine starke Schar deutscher Knechte und 7—800 Flamänder, samt 15 oder 20 Stücken d'artillerie volante. Den 17. Juni 1487 brach das kleine Heer von Brügge auf. »Et lorsque ils furent à demi-lieue de Thérouane, leur fut rapporté que aux ravins à l'environ étoient grosses embûches des François pour les ruer jus, et aucuns autres, en nombre de mille chevaux, se préparoient pour les recevoir, desquels l'on percevoit les étendards et enseignes. Monseigneur Philippe ordonna les batailles par le conseil des princes, qui tous se mirent à pied, chacun une pique en la main, et laissèrent leurs chevaux aux pages fort arrière d'eux, afin de non avoir espérance sans victoire. Ils se cloïrent de leur charroi, mirent trois serpentines en front et trois en queue, mirent gens de cheval sur ailes pour escarmouches et avant-courir, et eurent si bon ordre que l'un ne passoit l'autre; chacun savoit ce qu'il devoit faire. Et lors les Allemands qui étoient la plus forte bande, environ deux mille, cuidans ce jour avoir hurt de la bataille, se mirent à genoux et baisèrent la terre, et monseigneur Philippe par douces et aimables paroles les admonesta de bien besogner, priant qu'ils fussent loyaux au roi des Romains et à ceux de son parti; et ils répondirent de vif et joyeux courage qu'ils vivroient et mourroient pour lui, et avec ce si ne l'abandonneroient jusques au dernier homme, et quand ainsi seroit que les François seroient dix mille, se ne redoutoient-ils les assaillir. Cette réponse expresse d'un hardi courage réjouit tous ceux de l'armée, desquels aucuns, voyant leur bonne affection, larmoyoient par pitié, considérant que d'étranges marches ils étoient venus ès pays au service du roi, libéralement eux offrir au danger de mort.« Es ist aber nicht zum Schlagen gekommen, die Convoi wurde eingeführt, ohne daß die Franzosen solches zu verhindern gesucht hätten, und wohlbehalten führte Philipp sein Volk nach Haus. Einen Monat später, 26. Jul. wurde jedoch Therouane von den Franzosen erstiegen, und der von Ravenstein erlitt vor Bethune, 28. Jul. namhafte Einbuße.

Ein französischer Emissar hatte ihm ein Gelüsten, des angeblich schlecht verwahrten Bethune sich zu bemeistern, beigebracht. Er fiel aber mit seinem Volk in einen Hinterhalt und holte sich derbe Schläge. Der Prinz von Geldern, der Graf von Nassau und viele andere Herren geriethen in Gefangenschaft, 229 Mann blieben auf dem Platze, eben so viele wurden in der Flucht niedergemacht, oder starben im Wasser. Dem Unfall folgte beinahe auf dem Fuße der abermalige Aufruhr der drei Glieder von Flandern, der Städte Gent, Brügge und Ypern, und wurde der römische König selbst in Brügge bewacht, während der Junker von Ravenstein alles Fleißes bemühet, Sluis im Gehorsam zu erhalten (8. Febr. 1488), auch das Schloß zu Middelburg besetzen ließ. Dessen bemeisterten sich die Rebellen nach einer scharfen Belagerung, dagegen erlitten sie vor Hulst schwere Niederlage von Seiten des Nabuchodonosor Ankenreuter, der weiland in seiner Heimath Oestreich ein arger Raubritter, für jetzt rühmlichere Beschäftigung gefunden hatte. Der Genter 2200 blieben auf dem Platze, 7—800 wurden gefangen; in allem zählte Ankenreuter nur 500 Mann unter seinen Befehlen. Dabei ließ er es aber keineswegs bewenden, dergestalten beschwerlich machte er sich den Gentern, daß die stolzen Bürger sich gefallen ließen, monatlich 4000 Schilde an ihn zu entrichten, damit er nur ihrer Windmühlen verschone. Der König selbst hatte ihm zugeschrieben, »qu'il se déportât de faire la guerre et de bouter feux,« worauf aber der Ankenreuter entgegnete, »qu'il n'étoit en intention d'obéir à son commandement, tant qu'il fût prisonnier, et du contraire avoit charge de par monseigneur l'archiduc, signée de sa main, de faire la guerre.«

Nicht also Ravenstein, der gleich in den ersten Conferenzen (28. Febr. 1488) mit den zu Mechelen versammelten Generalstaaten eine gewisse Hinneigung zu ihren Ansichten offenbart hatte. Das scheint ihn den Demagogen in Gent und Brügge empfohlen zu haben, und verlangten sie, als endlich die Freilassung des Königs nachgegeben worden, ihn, den Herzog Christoph von Bayern und den Markgrafen von Baden als Geisel für die Erfüllung der ihnen gemachten Zusagen. Die beiden Fürsten sollten zu

Brügge, der von Ravenstein zu Gent Einlager halten. »Et s'il advenoit que le roi defaulsit de sa promesse aucunement, il quitteroit mondit seigneur Philippe des serments et fidelités que lui devoit et avoit fait, et lui consentiroit donner aide auxdits états et membres.« Herzog Christoph und der Markgraf weigerten sich aber zu leisten, was man von ihnen verlangte, daher letzlich der Graf von Hanau und Veit von Wolkenstein an ihre Stelle traten. Auch Ravenstein zögerte, bis dahin sein Vater freien Abzug nach Sluis erhalten haben würde. Als das berichtigt, »le lendemain de l'Ascension (1488), en expectant monseigneur Philippe, en qui gisoit le noeud de la besogne, fut préparée une très dévote procession générale, où, en partant de Saint-Donas, fut porté le saint sacrement de l'autel, la vraie croix, le corps de saint Donas, patron de paix, et autres plusieurs saints et dignes reliquaires. Et vint la procession jusques à l'hôtel là où le roi tenoit prison, toujours surattendant monseigneur Philippe, jusques à onze heures.« Der König schloß sich der Procession an, die zwar in ihrem fernern Verlauf durch einen rasenden Tumult gestört wurde. Nach wiederhergestellter Ruhe bestätigte Maximilian durch seinen Eidschwur das Friedensinstrument, die Procession kehrte nach St. Donat zurück, der König aber begab sich nach dem Hofe des Junkers von Ravenstein, wo er zeither in Gewahrsam gewesen, und ließ sich zur Tafel nieder.

»Le dîner étoit quasi à demi fait, quand monseigneur Philippe, le plus désiré à jamais, arriva illec tout armé. Il fit la révérence au roi, qui le recueillit fort amiablement, et après qu'il fut désarmé, le fit seoir à sa table. Grâces rendues à notre Seigneur, le roi, monseigneur Philippe, les prélats, les membres et les états s'en allèrent à l'église de Saint-Donas, où monseigneur Philippe, au commandement du roi, qui lui quitta tous serments et fidelités qu'il auroit faits et devoit, en cas qu'il contrevint au traité de paix, fit le serment tel qu'il s'ensuit: »»Je, Philippe de Clèves, seigneur de Wynnendael &c. promets et jure par les serments que j'ai ici fait, de moi transporter en la ville de Gand, et illec

tenir ôtage, sans m'en départir, jusques ladite paix sera accomplie en tous ses points et articles; et s'il advenoit que aucun fasse ou vienne au contraire, directement ou indirectement, je jure et promets que, avec les trois membres de Flandres, je aiderai à résister aux infracteurs, et de corps et de biens, jusques à la mort.«« Der König, demnächst auf freien Fuß gesetzt, verließ ohne Säumen die Stadt, welche so widerwärtige Erinnerungen ihm hinterlassen mußte, »et monseigneur Philippe le convoya. Et lorsque le roi et lui furent hors de servage et en toute franchise, monseigneur Philippe dit au roi: »»Monseigneur, vous êtes maintenant votre franc homme, et hors de tout emprisonnement, veuillez-moi dire franchement votre intention. Est-ce votre volonté de tenir la paix que nous avons jurée, ou non; et au cas que non, j'en ferai pour ma part le mieux que je pourrai.«« Le roi répondit: »»Beau cousin de Clèves, le traité de la paix, tel que l'ai promis et juré, je le veux entretenir infailliblement et sans infractions.«« Et à tant prirent congé l'un de l'autre, et le roi, fort révérendé, bienvenu et grandement festoyé des princes d'Allemagne, fut mené au château de Male, et monseigneur Philippe, son hostagier, retourna en Bruges, ensemble le seigneur de Wolkenstein et le comte de Hanau, qui pareillement firent le serment de la paix en l'église de Saint-Donas. Et ce même jour se partit de Bruges monseigneur Philippe, pour aller en Gand parfournir sa promesse.«

Mittlerweile war, gefolgt von einem gewaltigen Reichsheere, der Kaiser am Pfingstabend 1488 zu Löwen eingeritten, und sofort wurden von seinem Volke die Feindseligkeiten gegen die Genter durch Verwüstung und Brand eröffnet. »Pourquoi monseigneur Philippe, étant hostagier illec, envoya le grand Polheim au roi des Romains, pour finalement savoir son intention, et s'il vouloit tenir la paix, mais l'empereur fit mener ledit Polheim et autres prisonniers en Vilvorde.« Die Genter dagegen riefen die Franzosen zu Hülfe, ein Schritt, der in Hennegau und Brabant allgemein mißbilligt, und großentheils dem Junkherren von Ravenstein zur Last gelegt wurde. »Depuis

le jour en avant que François alliés aux Flamands se tinrent en pointe contre le roi et ceux de son parti, tout murmure, haine et hostilité s'éleva contre monseigneur Philippe, souverainement en Hainaut, où il étoit paravant comme le père du pays, autant ou plus redouté et cremu que le roi des Romains.«

In mehren Schreiben, deren erstes vom 9. Juni 1488, suchte der von Ravenstein den König zur Einstellung der Feindseligkeiten zu bewegen, er berief sich auf den Eid, den er nach des Königs Vorschrift geleistet, und wonach er verpflichtet, »en cas d'infraction,« die Genter nach Kräften zu unterstützen, er betheuerte, daß er nicht gegen den Kaiser oder gegen den römischen König Krieg führen, lediglich die Rechte des Erben der burgundischen Lande verfechten werde (eine Redensart, die seitdem sehr häufig von Demagogen jeglicher Farbe angewendet worden), und endigte mit der Versicherung, »je me suis aujourd'hui déclaré à la guerre, et en ensuivant mondit serment, j'ai promis auxdits membres de les aider, assister et favoriser de tout mon pouvoir.« Vor seinem Absagebrief war er bereits dem König ein sehr lästiger, ja gefährlicher Feind geworden. In der Charwoche brachte er das Schloß von Namur in seine Gewalt. »Pendant le temps de la détention du roi, que les pays étoient fort embrouillés, et que l'on n'espéroit quelque ressource, ceux qui tenoient le château de Namur sur la garde et maintenance de messire Jean de Berghes, seigneur de Walhain, adhérèrent et favorisèrent à monseigneur Philippe de Clèves, lequel, dès la semaine peneuse avant Pâques, arriva audit château, le réduisit en sa main, et le fournit de vivres, d'artillerie et de gens à sa poste, portant sa parure de couleur jaune à la croix saint Andrieu.« Der wichtige Posten wurde ihm zwar nach längerer Vertheidigung im halben August entrissen, dafür aber verbündeten sich mit ihm die allzeit dem Hause Burgund feindlichen Lütticher, und das Reichsheer, unter dem Vorwand, »que les nuits commençoient à refroidir,« zog am 13. Jul. vor Gent ab, um sich auf Antwerpen zurückzuziehen. Daselbst eingetroffen, »l'on fit un grand échafaud au clos de Saint-Michel, et illec

en spectacle, l'empereur, couronné de trois couronnes, en habit impérial, accompagné du roi et des princes d'Allemagne, ensemble de plusieurs hérauts et officiers d'armes, partie non ouie et oultre le vouloir des états, pour avoir commis certains crimes, l'empereur même proféra en langage Thiois certains articles contenus en un brief (ohne Zweifel der Pacificationsbrief) qui par lui fut dechiré et rué jus de l'échafaud. Le 5. septembre dégrada monseigneur Philippe de Clèves de son honneur, par ban impérial.

»La ville de Bruxelles favorisoit très fort à monseigneur Philippe de Clèves pendant ces divisions; et aussi quand la gend'armerie de Liedekerke qui lors grevoit le parti du roi des Romains, se trouvoit en Bruxelles, elle étoit recueillie et rien ne leur étoit dénié; la dame de Wynnendael (Franzisca von Luxemburg, Frau auf Enghien, verm. 1487, des Grafen Peter II von Saint-Paul Tochter und des Connétable Ludwig Enkelin, um dessen Hinrichtung sie dem burgundischen Hause gegrollt haben wird wie eine spätere Franzisca von Luxemburg, Lamorals von Egmond Mutter), épouse de monseigneur Philippe, étoit lors en la ville, demeurant en son hôtel. Advint le 22. septembre, l'empereur, le roi et les trois états étant en Anvers, besognant au bien du pays, monseigneur Philippe qui peu de jours paravant avoit ignominieusement été échaffaudé par bannissement impérial, sans craindre la proximité de telle forte, noble et très redoutée puissance germanique, décorée des plus grands personnages du monde, se trouva environ 8 heures au jour devant Flämische porte de Bruxelles, accompagné de 510 chevaux, et séjourna illec suratten-dant l'ouverture d'icelle jusques entre 1 et 2 à l'après dîner, durant lequel furent grandes assemblées de métiers et parlements tenus de ceux d'icelles qui lui favorisoient, et y eut beaucoup de reboutement pour doute de offenser les impériale et royale majestés, mais finalement la plupart se consentit à lui donner entrée à l'heure dessusdite. Si marchèrent archiers en notable ordonnance, hommes d'armes notablement et richement accoutrés, hérauts, trompettes et clairons; puis mon-

seigneur Philippe, armé au claire-vue, manteline de drap d'or, les pages fort en point, environné de 50 à 80 hallebardiers. Les Bruxellois montroient à son entrée signe de joie, qui toutefois ne furent au-devant de lui. Il descendit à son hôtel, et ses gens furent logés tellement et à peu de noise, comme si ame n'y fût survenue. Entre ceux de sa bande étoient aucuns François portant la croix droite (statt des burgundischen Andreaskreuz). Chose fort nouvelle étoit en Bruxelles.

»Monseigneur Philippe, François et Flamands, Gantois et Brabançons tenant Bruxelles en fière arrogance contre le roi, furent souventes fois réveillés des Allemands, Hannuyers et autres de leur bande, et tenus tant serrés que sinon à grand danger vidoient le fort de la ville du quartier devers Vilvorde.« Unter mehren Gefechten war jenes vom 12. Oct., worin der Brüsseler 3—400 gefangen oder getödtet wurden, das bedeutendste. »Tôt après la venue de monseigneur Philippe en Bruxelles, le château de Geneppe fut saisi par ses archiers. Les marchands qui sûrement vouloient aller de place à autre, prenoient saufconduit dudit monseigneur Philippe.« Die gleichzeitig betriebenen Unterhandlungen scheiterten an des Junkers von Ravenstein Begehren, daß drei ihm verhaßte Männer das Land zu räumen hätten; am 9. Oct. trat der Kaiser, begleitet von allen seinen Fürsten, über Mecheln und Diest den vollständigen Rückzug an, »et monseigneur l'archiduc demeura en la garde de monseigneur Albert duc de Saxe, fort révérend et très élégant personnage, bon justicier, preux et vaillant aux armes, et qui, en l'absence du roi, qui tôt après tira en Allemagne, se conduisit vertueusement en la guerre. Monseigneur Philippe de Clèves étoit en Bruxelles, en grand bruit entre les Brabançons alliés aux François, accompagné de Flamands et favorisé des Liégeois, trouva manière parmi ses adhérents de tirer la ville de Nivelles de son parti, et y fit son entrée le 24. octobre. Pareillement se mit au-dessus de Louvain, chef du duché de Brabant, que le seigneur de Chantereine, chevalier de Rhodes, lors étant au château de Louvain, tint avec ses soldats comme garde et protecteur de la ville.

De quoi plusieurs gens du parti du roi furent grandement émerveillés; car toujours fort vertueusement avoit milité en la compagnie du duc Charles, duquel avoit eu plusieurs charges et acquis louable renommée; et après son trépas, sous la duchesse Marie, avoit recueilli les nobles de sa maison, qui fut cause de sa ressource; et depuis sous le roi des Romains, lors archiduc, s'étoit trouvé en journée de bataille, rencontres, escarmouches et hauts exploits de guerre, où il avoit acquis bruit comme léal chevalier sans reproche; mais espérant faire service à monseigneur l'archiduc, se tint avec ses Brabançons.«

Den Brüsselern war vor andern widerwärtig geworden ein Nachbar, des Königs standhafter Anhänger, Heinrich von Wittem. Dessen Feste Beersel mußte zu zweimalen der Junker von Ravenstein belagern, und wurde sie das erstemal durch des Herrn von Wittem Sohn Philipp vertheidigt, mit solchem Nachdruck, »que, après plusieurs batteries et que l'assaut âpre et terrible leur fut donné, les Bruxellois furent contraints de lever leur siége, en délaissant derrière plusieurs bâtons, par nécessité de fuir, chargèrent leurs morts et retournèrent navrés, honteux et confus dedans leur fort.« Sie kamen aber nach dreier Monate Verlauf wieder, ungleich stärker durch Zahl und Ausrüstung, daneben ihre Anstrengungen verdoppelnd. Der Uebermacht unterlag letzlich die standhafte Vertheidigung, und die Feste wurde auf Gnade übergeben. »Aucuns furent prisonniers, et les autres exécutés de froid sang, entre lesquels le capitaine d'icelui château, nommé Ramilli, natif de Bourgogne, noble homme, preux et vaillant, qui léalement et de très bon courage avoit porté lesdits assauts, fut pris et publiquement pendu sur le marché de Bruxelles, au très grand déplaisir du seigneur de Beersel. Et outre plus, iceux, non assoufiz de leur furibonde vengeance, emportèrent par force d'armes le château de Braine-l'Alleu, appartenant au seigneur dessusdit, lequel, tant pour ladite place que pour autre, ni pour argent, ni pour donner persuasion ou prière, ne put finir à ceux de Mons, ni des places circumjacentes de Hainaut, d'avoir de la poudre de canon, pourquoi ladite place fut de

léger conquêtée. Mais il eut si bonne garnison de gens, d'artillerie et de vivres en son château de la Folie, que quelque menace, batterie, embûche ou entreprise que l'on y sût faire, il demeura en son entier, qui fut la conservation, frontière et avant-garde du pays de Hainaut, et ce provint par la prudence et vaillance des compagnons illec militant, au dépens toutefois du seigneur de Beersel.

»Ne suffisoit à monseigneur Philippe de Clèves, aux Bruxellois et à ceux de leur parti, d'avoir vexé, perturbé et travaillé en toutes façons que l'on pouvoit imaginer, ledit seigneur de Beersel, mais lui abattirent, débrisèrent et détruisirent jusques en terre une très belle, forte et riche maison, située en la ville de Bruxelles, vendirent les pierres, le bois, dissipèrent et butinèrent les couvertures d'icelle, qui demeura place inhabitable, déserte et spectacle aux passants, qui enquirent la cause de cette désertion, et lors réduisent à mémoire les Bruxellois la cause pourquoi en détestent le seigneur de Beersel, qui toutefois s'étoit montré léal et sans reproche, fort bon serviteur à ses princes. Et outre plus, lesdits Bruxellois, non sanchiés de lui avoir perpétré ces horribles dommages, lui brûlèrent, et flammèrent et mirent en cendres toutes maisons, censes et habitations qu'ils purent savoir et apercevoir à lui appartenir.

In der gleichen Weise wurde in sämtlichen Provinzen der Niederlande verfahren, und dem Bürgerkriege gesellten sich die steten Ueberzüge der Franzosen. Vor Nieuport fand der Junkherr von Ravenstein unbesiegbaren Widerstand. Er mußte von dannen weichen, »et par l'aventure d'aucuns mariniers d'Ostende trouva à l'entrée de la mer un passage quasi inconnu, et duquel n'étoit mémoire que jamais homme n'y etoit passé ni de pied ni de cheval, et lui fut ce passage si propice, qu'il y mena son charroi et artillerie, puis se tira au Westpays, où il trouva le seigneur des Querdes, et ensemble prirent par appointement les villes de Bergues-Saint-Vinox et de Bourbourg.« Sie trennten sich jedoch zeitig, und Ravenstein, den Marsch durch die See wiederholend, erschien nochmals vor Nieuport,

nahm sodann sein Quartier zu Ostende. »Et le lendemain, icelui adverti qu'il venoit grand nombre de bateaux garnis d'Allemands pour entrer dedans Nieuport, desquels Allemands étoit conducteur Melchior von Masmünster, souverain de Flandres; et pour donner résistance, obvier et défendre lesdits Allemands, monseigneur Philippe fit préparer audit Ostende de 18 à 30 navires fournis de gens d'armes, qui cinglèrent en mer. S'abordèrent ensemble Allemands, et Flamands et François, mais guères n'endommagèrent l'un l'autre. Et quand monseigneur Philippe perçut que rien ne pouvoit profiter, il envoya une femme à ceux de Nieuport, leur dire et advertir, que s'ils recevoient les Allemands, il leur détruiroit leur havre, comme il fut détruit peu de temps après que le siége y fut mis.« Nichts desto weniger wurden die Deutschen in Nieuport eingeführt, und das kühne und glückliche Unternehmen auf St. Omer, dem unmittelbar die Einnahme von Grevelingen, Bourbourg, Wynoxbergen folgte, verschaffte ihnen auf dieser Seite die entschiedenste Ueberlegenheit.

Von der andern Seite nahm der Herzog von Sachsen Grimbergen und Ysche, daß also die Stadt Brüssel allmälig sich beengt fühlte. Unter diesen Umständen schien es nicht unmöglich, eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen. »Le duc de Saxe condescendit volontiers au parlementer, pour connoître au vif l'intention de monseigneur Philippe qui lors étoit à Louvain, avec forte bande de François, Liégeois et Brabançons. Le jour fut pris et le lieu pour ce faire, et furent donnés sauf-conduits et assurances l'un à l'autre, pour chacun d'eux et pour cent hommes d'armes de chacune partie, et furent envoyés avant-coureurs à l'environ du lieu, pour découvrir et percevoir s'il n'y avoit quelque secrète embûche; et quand chacune partie se tint pour bien assurée, le duc de Saxe, triomphant habitué, ayant un chapeau ducal fort bien orné de riches pierres précieuses, se trouva premier au camp et avec les siens, montés sur fleur de chevaux, et avoit illec fait amener une demi-pipe de vin du Rhin, pour boire les compagnons. Puis monseigneur Philippe, ayant de son côté

le seigneur de Chantercine, sire Robert d'Aremberg, Gracien des Guerres et autres nobles tenants son parti, se trouva audit camp, et en approchant le duc s'arrêta un petit; le duc pareillement s'approcha de lui, et de rechef monseigneur Philippe s'avança, tellement qu'ils se joignirent ensemble, si qu'ils s'embrassèrent l'un l'autre, étant chacun dessus son cheval; et pour interpréter leurs devises, qui durèrent plus d'une grosse heure, étoit illec un trucheman.

»Ce temps pendant, nobles chevaliers, gentilshommes et compagnons de guerre se entremêlèrent ensemble, tant d'un parti comme de l'autre, où il y eut plusieurs devises entre eux, et y fut mis si bonne police, qu'il ne s'ensuivit murmure, noise ni débat, ne tenchon. Je n'ai pu savoir au clair le contenu ni les devises du parlement de ces deux grands personnages, mais la commune renommée étoit que le duc de Saxe persuadoit à monseigneur Philippe et exhortoit qu'il rendît au roi et à l'archiduc son fils les villes, forteresses et places qu'il tenoit, et renonçât à la paix de Bruges, priant merci au roi, reconnoissant son mésus, et que le roi lui pardonneroit en lui rendant son état comme devant. A quoi monseigneur Philippe répondit qu'il ne se sentoit rien avoir mépris contre le roi ni contre l'archiduc son fils, et qu'il n'étoit conseillé de faire ce qu'il mettoit en avant; et à tant se départirent, et chacun retourna à son mieux.«

Dem folgte unmittelbar die Belagerung von Saint-Trond, so Ravenstein am Freitag nach Ostern 1489 unternahm, und trotz des mannhaften Widerstandes des Bischofs von Lüttich, Johann von Horn, der »fort expérimenté de la guerre,« die Vertheidigung persönlich leitete, war das Werk so weit gefördert, daß ein Sturm thunlich schien. »Quand vint à donner l'assaut, une grande altercation s'émut entre les paysans piétons et les hommes d'armes, pour encommencer et avoir l'honneur de cette besogne. Les routiers de guerre vouloient contraindre les pauvres paysans de ramper à la muraille, disants, qu'ils acquéreroient le plus grand honneur que jamais eurent petits compagnons, et qu'ils seroient tous riches, et iceux répon-

dirent que de tel honneur se passeroient bien, mais eux qui étoient fort convoiteux de l'avoir, comme tous nourris et fort stilés du métier d'armes, devoient commencer la danse, donner train et montrer la voie, pour en venir à glorieuse fin.« Noch währte der Streit, und das Gerücht verkündigte den Anzug des Herzogs von Sachsen, augenblicklich liefen die Belagerer davon, »et ne surent si tellement recueillir leur artillerie, qu'il n'y demeura un courteau et deux manteaux.«

Für den Verlust von Aerschot, dessen durch Ueberfall in der Mainacht der Herzog von Sachsen sich bemeisterte, suchte Ravenstein Entschädigung in Halle, wo er Verständnisse unterhielt. Er hatte zu seinem Unternehmen 5—6000 Mann geführt, wurde aber mit Verlust abgewiesen. Viel kümmerlicher erging es seinen Flamändern bei Dixmuyden, und hatte ihre vollständige Niederlage die Unterwerfung von Ostende zur Folge. Aber schon befand sich, den Schaden zu ersetzen, ein französisches Heer von 26,000 Mann im Anzug, und das unternahm die Belagerung von Nieuport. Zwei Stürme hatte die Besatzung muthig ausgehalten, bei dem dritten nahm sie sich anders. »Les François montèrent tant vigoureusement à mont, que aucuns de leurs étendards furent plantés sur la muraille, mais étoient fort admirés qu'ils ne véoient ame de ceux de la ville mettre tête à bord pour donner résistance, disant qu'ils le faisoient par cautèle, afin de les attraire subtilement et quand ils seroient montés, les dépècher soudainement. Toutefois le contre étoit toute vérité, car les plus grands de la ville, gensd'armes et autres, lesquels avoient promis vivre et mourir sur la muraille, étoient tant épouvantés, marris et étonnés que pour refuge final aucuns d'iceux se tenoient clos en leurs maisons, et les autres quéroient ombres et taudis, tellement que pour montrer bonne mine, le bourgmestre, Jehan Turpin trouva que les femmes avoient meilleur courage que les hommes, si leur fit porter salades, prendre maillets de plomb et mettre tête à creteaux, si que finalement les François aperçurent qu'il y avoit gens de défense.« Sie wichen, zum Theil von panischem Schrecken ergriffen, und hoben am 28. Juni 1489 die Belagerung auf.

Bereits waren zu Frankfurt Friedensunterhandlungen im Gange, und Ravenstein, die Brüsseler einer beschwerlichen Nachbarschaft zu entledigen, sammelte ein Heer von wohl 10,000 Mann, das am 20. Juni sich vor Halle legte und alsbald, ganzer 11 Stunden lang, aus 470 Stücken die Mauern beschoß. »De cette terrible tempête et merveilleux orage rien plus étoient les manans de la ville tant épouvantés, que les compagnons de guerre (nur 70 Mann) n'en faisoient guères d'estime, car durant cette merveilleuse batterie se reposoient et dormoient en leurs logis, afin d'être plus frais à l'assaut, où ils pensoient être durement réveillés. Mais avant mettre la main à l'oeuvre pensèrent à leur conscience, se confessèrent très dévotement, tant gens de guerre comme les manans, pardonnèrent les uns aux autres, se mirent en la protection de la vierge Marie, mère de Dieu, au nom de laquelle l'église étoit fondée.« Solcher Vorbereitung gesellte sich der entschlossenste Widerstand, der Herzog von Sachsen zog zum Entsatz heran, und die Stadt war gerettet. Schnell hinter einander fielen die zeither von den Rebellen behaupteten festen Punkte Genappe und Tirlemont, und es traf die Kunde ein von dem zu Frankfurt zwischen dem römischen König und Karl VIII abgeschlossenen Friedensvertrag.

»La paix de Francfort fut publiée ès limites et bonnes villes de monseigneur l'archiduc. Aucunes de part deçà, éprises de liesse, firent feux de joie et grands ébattements. Les villes de Brabant, comme Louvain, Bruxelles et Nivelles, tenant parti avec monseigneur Philippe et les François furent tant persécutées de mort et de pestilence que rien plus, et de fait, en l'espace de an et demi, moururent, par compte fait, en la ville de Bruxelles plus de 33,000 personnes, et si les Brabançons avoient été durement maniés par les fléaux des hommes, nourrisseurs de la guerre, encore le furent-ils plus par la main de Notre-Seigneur. Et quand ils se virent ainsi agités, flagellés et humiliés de Dieu et du monde, et que les corps, les membres et les courages leur commencèrent à défaillir, ils aspirèrent après le bénéfice de la paix. Si se trou-

vèrent devers le duc de Saxe, pour les villes de Louvain, Bruxelles, Léauwe et Nivelles, les abbés du Parc, d'Affligem, le bourgmestre de Bruxelles et autres, requérant avoir appointement et sûr accord pour la duché de Brabant et la comté de Flandres; auxquels suppliants fut répondu qu'ils parlassent pour eux seulement, et laissassent les autres convenir. Néanmoins le duc de Saxe les recueillit assez amiablement, si leur fit donner les vins, et finalement Brabançons se déjoignirent de monseigneur Philippe et des Flamands.

»Après plusieurs ouvertures mises en train, l'appointement fut conclu, tissu et parachevé, parmi tant que pour supporter les dépenses et recouvrer les deniers, lesquels s'étoient exposés à l'occasion de cette guerre, les bonnes villes de Louvain, Bruxelles, Nivelles et Léauwe payeroient la somme de 200,000 florins. Peu de jours après cet accord fait, monseigneur Philippe, qui lors se tenoit en Bruxelles et y étoit entré, comme dit est, le 17. septembre 1487, se partit d'illec, lui, madame sa femme, leur famille et 11 ou 12 chariots chargés de bagues, accompagnés de 400—500 chevaux, environ 10 heures du matin, et s'en alla dîner au château de Liedekerke, où il fut grandement reçu et festoyé; car ceux de la garnison vinrent au-devant à grosse et forte bande. Et ce même jour, à l'après-dîner, entrèrent en Bruxelles le duc de Saxe, le prince de Chimay et le comte de Nassau, avec 2000 Allemands, et sitôt que les sermens furent renouvelés, se partirent sans nul séjour, à cause de la mortalité, de quoi la ville étoit fort infectée.«

Karl VIII, in dem zu Montils-lez-Tours am 30. Oct. 1489 geschlossenen Vertrag die Frankfurter Stipulationen bestätigend, benahm vollends den Flamändern alle Hoffnung eines glücklichen Ausgangs ihrer Erhebung. Gegen Ausgang Januars ritt der Herzog von Sachsen zu Brügge ein, es suchte auch und erhielt Verzeihung Adrian von Rassenghien, der so lange Zeit der Genter Führer gewesen, »lequel s'étoit allié et confédéré par serment solennel et promesse à messire Philippe de Clèves, se déjoignit de son alliance et fidelité, sans le susdudit messire Philippe

et fit son appointement au roi. Messire Philippe, averti de sa déféalté, fort mal content de la rompture de leur compromis, lui fit savoir par le bastard Theranie, qu'il fût sur sa garde, et que bien s'en vengeroit. Messire Adrien ne montra semblable crainte, et mit le tout en non-chaloir; mais peu de jours après monta à cheval, lui cinquième de ses gens, se partit de Gand par un samedi, environ 6 heures au soir, pour tirer vers son hôtel, et quand il fut éloigné environ une demi-lieue, 15 ou 16 compagnons de guerre, bien montés et préadvisés de leur fait, s'écrièrent: »»A la mort!«« chargèrent sur lui, le navrèrent de plusieurs plaies mortelles, et fut par eux piteusement occis et sépulturé à Rassenghien, et à petit luminaire et à petite solennité, non guères plaint ni lamenté de plusieurs gens.« Um den Urheber des Mordes darf man nicht in Zweifel sein, sintemalen Ravenstein in den Verhandlungen um seine Sühne die Forderung aufstellte, »que du cas commis en la personne du feu seigneur de Rassenghien l'on n'en pourra jamais rien demander, à la requête de partie ni autrement, à ceux qui l'ont commis et perpétré, et leur en est fait, par ce présent traité, entière absolution et pardon.«

Jene mehrmals wieder aufgenommenen Verhandlungen gewannen um so weniger Fortgang, da immer noch das mächtige Gent im Aufruhr verharrte. Die Catastrophe des Johann Coppenoll, nachdem er so lange dort Gebieter gewesen, herbeigeführt, wie drei Jahrhunderte später des Robespierre Sturz, durch eine Verkettung kaum bemerkbarer Umstände, beendigte die so lange in Gent waltende Schreckensherrschaft. Wie die Gebrüder Robespierre endigten die Gebrüder Coppenoll auf dem Blutgerüst, am Samstag vor Trinitatis 1491, und vom 24. Juni 1492 ist der Vertrag, mittels dessen die Stadt Gent zum Gehorsam ihres Erbherrn zurückkehrte.

Unterdessen wurde die Fehde mit dem Junker von Ravenstein in der schläfrigsten Weise fortgesetzt; der Ermattung auf beiden Seiten gesellte sich die Hoffnung, den Zwist doch noch in friedlicher Verständigung auszugleichen. Die dem Junker gemachten Vorschläge waren annehmlich genug. Sluis, die Stadt,

samt den beiden Schlössern, sollte bis zur Großjährigkeit des Erzherzogs in seiner Hut verbleiben, man wollte ihm die Admiralität von Flandern und die damit verbundene Pension von 6000 Livres zurückgeben, die von ihm aufgestellten Geldforderungen liquidiren, er bestand aber darauf, nicht mit der Regentschaft, sondern nur mit der Gesamtheit der Provinzen sich zu vergleichen. »Or et entendu le refus que fit monseigneur Philippe sur les offres à lui faites, très grandement à son honneur, fut délibéré par plusieurs nobles et grands personnages, ensemble par les trois états étant lez l'archiduc, en sa ville de Malines, de mettre le siége devant la ville et château de l'Ecluse (Sluis). Le principal conducteur de cette emprise fut le duc Albert de Saxe, qui lors par force d'armes avoit achevé par deça mainte difficulté et forte besogne. Cette conclusion épandue par pays, Allemands se accoustrèrent, Anglois descendirent, Bourguignons se montrèrent, Brabançons se assemblèrent, Flamands se dédormirent, Hanuyers se éveillèrent, et comme jadis les Grégeois se mirent sus à grande puissance pour dilapider Ilion, gendarmerie se adouba et sortit de tous côtés pour subjuguer et assiéger l'Ecluse, tant par mer comme par terre.

»Mais comme le pastureau, connoissant le cours des étoiles, retire ses brebis à sauveté quand il perçoit mutation de temps, cruel orage et apparente tempête, monseigneur Philippe diligenta de fournir ses forts de gens, de vivres et d'artillerie, pour donner repuls à tous assauts qui lui pourroient survenir. Et avoit illec son état, tant de lui comme de madame Françoise de Luxembourg, son épouse, laquelle fut participante et compagne à toutes aventures, tribulations, menaces et invasions qui leur furent interjectées et faites durant le temps de ce terrible effroi. Et pour renfort de garnison monseigneur Philippe fit son amas d'une nation de piétons de Danemark, nommés Deins; apperts comme daims, fiers comme lions, quasi tous nuds, gens sans peur, sans pitié, sans crainte, ni faire estime de leurs vies.« Die Einschließung nahm ihren Anfang den 18. Juni 1492, den 10. Juli wurde sie geschärft durch das Eintreffen von 22 englischen Schiffen. Den 16. Jul. »messire

Adolf de Clèves, seigneur de Ravestein, père de monseigneur Philippe, arriva en l'ost du duc de Saxe, lequel se tenoit en Cadsand, où il fut honorablement reçu. Plusieurs espéroient que sa venue engendreroit pacifique traité, pour cause que le duc de Saxe envoya Noir-lion, le héraut, vers le fils, afin qu'il octroyât sauf conduit au père pour venir vers lui, mais le fils, tout endurci en sa querelle, ne se voulut assentir, et retourna Noir-lion sans ceuillir fruit de son labeur, qui sembloit être chose desaventurée du fils au père.«

Der Versuch, mittels einer Höllenmaschine die Flotte der Belagerer in Brand zu stecken, mißlang, in täglich sich erneuernden Scharmützeln wurde mit abwechselndem Glücke gestritten. Einen poursuivant d'armes, den Engländer Portecoulite, der eine Botschaft bei ihm auszurichten gehabt, beschenkte Junkherr Philipp mit einem Kleid von karmosinrothem Sammet, deß Unterfutter ein Leopardenfell. »Et en ces mêmes jours monseigneur Philippe fit forger monnoie d'or et d'argent; celle d'or portoit à un lez en latin le nom et titre de l'archiduc d'Autriche, en l'autre étoit l'image de saint Philippe, autour de laquelle étoit écrit: *Spes mea altissimus.* La monnoie d'argent étoit à la façon de doubles et simples; les armes de l'archiduc étoient à un lez et le château de l'Ecluse à l'autre, et les simples portoient en écriture: *Ab inimicis nostris libera me Deus.*« Und während Sluis zu Wasser und zu Land eingeschlossen sein sollte, als wozu an Landtruppen 6—7000 Combattanten verwendet, »les étrangers marchands, tirant à la foire d'Anvers, furent tenus en grand danger de ceux de l'Ecluse, lesquels souventes fois étoient par iceux aguetés, happés et amenés prisonniers par petit nombre de gens de guerre. Le 16. sept. vinrent nouvelles à monseigneur Philippe, que son père, monseigneur de Ravestein, étoit accouché malade, pourquoi le lendemain furent faites à l'Ecluse processions générales; et le vingtième jour ensuivant Wautre de Hestsel apporta nouvelles du trépas d'icelui seigneur de Ravestein, dont ne faut faire doute que son fils fut angoisseusement atteint de grand ennui, considéré la grande charge qu'il avoit à porter, le merveilleux

soin et terrible souci où il étoit lors enveloppé. Nonobstant cette douloureuse nouvelle, il persista en son labeur.

»Encore advint-il durant le siége que le feu se bouta en la poudre de canon de ceux de l'Ecluse, ce qui donna un si terrible et impétueux effroi que monseigneur Philippe, lequel dorénavant sera nommé monseigneur de Ravestein, madame son épouse, seigneurs, dames et toutes leurs familles furent tellement étonnés du hideux bruit, tonnerre et éclair que fit ledit feu, que véritablement ils cuidèrent être surpris des ennemis, vendus ou trahis de leurs gens mêmes, ou que le monde dût finir. Pendant le temps que le siége dura, depuis le 18. mai jusque au 19. octobre, plusieurs autres courses, rencontres, saillies, aguets, escarmouches, prises et pilleries se firent d'un parti et d'autre, qui longues seroient à mettre en compte. Il y avoit en tous les forts de 14 ou 1500 combattants, entre lesquels les Danois firent le possible d'escarmouches et choses quasi incrédibles par vaillantise de leurs corps; car quand aucuns se mettoient en front et tiroient de leurs hacquebutes, deux autres de leurs compagnons chargeoient ce temps tant vitement et de bonne sorte, que les quatre ensemble reboutoient à la fois 20 ou 30 hommes de l'ost. Monseigneur de Ravestein étoit en plus grand péril de ses gens de guerre étant dedans la ville que de ses adversaires qui étoient dehors; car journellement débats s'émouvoient entre eux, souverainement entre les Danois, qui ne cessoient de mutiner, de combattre et de tuer l'un l'autre; tellement que difficilement les pouvoit-on pacifier. Il y en eut de noyés plus de 340, et finalement furent tellement annihilés que, quand la guerre fut finie, il y en eut petit demeurant.

»Merveille c'est si durant cette tempête les nobles dames illec encloses, lesquelles délicatement étoient nourries, furent en grande amertume de coeur, et bannies de plaisances mondaines, car les cruels alarmes causèrent grosses larmes, les merveilleux débats brisoient leurs ébats, les très horribles cris accoisèrent leurs ris. Tout leur ébattement n'étoit qu'épou-

vantement, et, que plus est, les quatre élémens leur firent guerre. La terre s'élevoit contre leurs forts par grand labeur de pionniers, la mer soutenoit leurs ennemis étranges, l'air étoit corrompu par fièvre pestilentielle, laquelle fit bochus les cimetières en nombre de 3 à 4000 têtes, et le feu leur envoyoit grosses pierres de bombardes, lesquelles heurtoient à leurs parois. Et avec ces quatre verges, dont monseigneur de Ravestein étoit menacé, chose aucune ne lui pressa tant le coeur, que le trépas de son noble père, lequel, en ses derniers jours, lorsque le siége étoit en sa plus grande force et vigueur, couchoit malade à Dombourg, dont il pouvoit voir les fumées et ouïr le tombissement des grosses bombardes, lesquelles bucquoient à l'Ecluse pour défaire son fils, ce qui lui étoit si grief ennui à porter en l'extrémité de sa vie; considéré que souvent l'avoit fait admonester par douces persuasions de rendre la place, ou, si non, le priveroit de son patrimoine, en lui déniant bénédiction paternelle, auxquelles persuasions le fils ne voulut acquiescer,« bis dann endlich die eiserne Nothwendigkeit den Trotz des Sohnes beugte. Am 29. Sept. ließ er durch einen Trompeter sicheres Geleit begehren, als die Einleitung zu einer Unterredung mit feindlichen Hauptleuten, die am folgenden Tage stattfand. Die eigentlichen Friedenshandlungen nahmen am 8. Oct. ihren Anfang, am 14. Oct. 1492 wurde die kleine Burg von Sluis übergeben, am 15. in der Stadt der Frieden verkündigt, der den von Ravenstein in alle seine Besitzungen und Rechte wieder einsetzte. Gänzlich beruhigt wurden die Niederlande durch den Friedensvertrag von Senlis, 1493.

Des Herrn von Ravenstein Rolle in den Niederlanden war ausgespielt, der Orient sollte seiner kriegerischen Thätigkeit anderweitige Beschäftigung bieten. »Le roi Loys de France, voulant obvier aux menaces, superbes jactances et folles entreprises que le Grand-Turc présumoit de faire sur la chrétienté, mit sus une grosse armée par mer, du tout accoustrée de galères, naves, barques, artillerie, vivres et gens de guerre, dont étoit principal capitaine monseigneur Philippe de Clèves,

son cousin germain. Notre saint-père le pape promit y donner subside. Le roi de Portugal, les Vénitiens et les chevaliers de Rhodes firent préparer grand nombre de gens.

»Les capitaines françois vouloient que mondit seigneur se fût occupé à l'environ de Naples, pour secourir aux François; mais il ne voulut nullement frustrer ni rompre son voyage; et, pour apaiser lesdits capitaines, afin d'éviter murmure, il écrivit son intention au grand-maître de Rhodes, gonfanonier du pape, lequel se adhéra audit seigneur qui prisa fort sa bonne volonté, qui étoit de débeller et joindre aux Turcs, sans soi arrêter à la tourbe françoise; et pour fournir son concept, descendit à grande puissance, accompagné comme dit est, en l'isle de Matelyn, où il y avoit ville et château fort assez, possédés des infidèles turcs, ennemis de notre foi; et illec fut mis le siége des François et Vénitiens semblablement, surattendant le grand-maître de Rhodes, lequel ils cuidoient avoir illec trouvé, comme il avoit promis; pareillement les Espagnols leur faillirent au besoin, qui n'y furent ni comparurent. Toutefois ils ne délaissèrent pourtant de mettre à effet leur salutaire entreprise, et vigoureusement ils assiégèrent lesdits Turcs, affutèrent leurs engins, battirent à toute force la ville et le château. Les hérétiques furent diligens à leur défense; mais ils furent servis de trois assauts fort âpres et impétueux; tellement qu'il y eut de trois à quatre cens Turcs rué jus, qui rendirent leurs esprits aux diaboliques ministres qui les tiennent en cette erreur, et des chrétiens non guères occis, mais plusieurs blessés. Finalement, les pierres, les poudres et toute artillerie failloient aux François et Vénitiens qui se mouroient de famine, de froidure et de grand malheur, à cause du temps d'hiver et du merveilleux pays, de très dure marche, où ne trouvoient pain ni vin, ni grande connoissance, ni secours, ni recours de quelque personne vivante; et furent en ce misérable état l'espace de un mois; pourquoi ils délibérèrent, par contrainte nécessaire, lever leur siége et retourner en autres régions. En ce conflit, très dur et mer-

veilleux assaut, demeurèrent morts le gouverneur du duc d'Albanie, le grand Pierchon, le petit Châtelet, aucuns gentilshommes de la compagnie de Châtillon, le sénéchal et autres qui me sont inconnus, expirés plus par maladie que par le trait des instruments.

»Advint le jour madame sainte Katelyne, que ledit seigneur de Ravestein et ceux de son ost, nageant en mer entre le cap Saint-Angel et l'isle de Citharées, où Pâris ravit Hélène, environ le point du jour s'éleva une grande tempête; environ une heure après s'efforça tellement, et devint tant horrible, qu'elle rompit la verge du grand voile, si le jeta en la mer, et pareillement le wicquet, par quoi toute la compagnie fut grandement étonnée, laquelle se mit en la miséricorde de Notre Seigneur; le vent les chassoit tout droit à ladite isle, et n'y avoit remède, sinon de jeter les ancres en mer, qui ne tinrent point; alors se mit chacun en état comme pour recevoir mort, et furent illec promis plusieurs voyages, voeux et pélerinages; et se advisèrent de couper le mât qui cheut sans personne blesser; et lors fut la société un petit réconfortée, espérant que les ancres dussent tenir, ce que point ne firent; car toujours approchoient l'isle, qui est de hauts rochers, que lors perdit espérance des forces. Néanmoins, quand ils vinrent à un jet d'arbalête, près d'un roc, les ancres tinrent, par quoi ils cuidèrent être sauvés, s'en rendirent grâce à Dieu; mais ce ne dura guères à cause que le fond étoit plein de rochers, les cables rompirent l'un après l'autre, et demeurèrent en très piteux état, voyant l'approche de leur fin, jusques à trois ou quatre heures après midi, que la nave donna du quart de la poupe contre le roc, et se tourna du plat alencontre de celui du roc; et fut chose terrible et moult épouvantable à ouïr la nave rompue; et grande pitié d'ouïr les douloureux cris, angoisseux regrets, clameurs et lamentations qui lors se firent; terreur incrédible, et tristesse inestimable étoit de voir les pauvres désolés, à demi désespérés, sortir hors de la nave pour eux cuider sauver: aucuns se adressoient

sur le roc, horriblement aigu et dur, qui leur pénétroit corps et membres, et autres, qui si haut ne pouvoient atteindre, trébuchoient en la mer.

»Or, pensez quelle amertume de coeur étoit apportée à ceux qui véoient si piteusement périr leurs compagnons, en attendant passer par ce même détroit, si Notre-Seigneur n'y pourvéoit de sa grâce. Le seigneur de Ravestein, principal chef de ce voyage, entre les autres, devoit être en grande tribulation; il se recommanda à Dieu, sa glorieuse mère et aux benoits saints, auxquels il avoit sa dévotion, et advint que du plus haut du château de poupe, au quatrième coup que la nef donna, il se jeta sur le roc, et monta si à coup qu'il se sauva sans blessure, ni quelque aide de personne vivante, qui fut chose quasi miraculeuse, et autre plus le plancher de dessus le cabestan, chargé de gens, se vint jeter sur le roc, où il se prit, pourquoi plusieurs des blessés, malades et traités se sauvèrent, comme le duc d'Albanie, le seigneur l'infant et tous les gentilshommes, réservé Pierre Damas, maître d'hôtel dudit seigneur de Ravestein, Viternewicq, Montfaucon, Aiguemorte, La Haie et toutes manières de gens, tant de guerre que maronniers, échappèrent de ce terrible purgatoire marin, environ deux cents cinquante ou plus, et le résidu y demeura noyé, éventré ou démembré; Dieu, par sa miséricorde, veuille recevoir leurs ames en sa gloire. Et ceux qui respités furent de ce mortel danger, étoient la plus part dénués de leurs biens et vêtures; car le plus heureux d'iceux étoit en son pourpoint, l'autre en sa chemise, l'autre tout nud; l'un navré, l'autre malade, et tous ensemble assaillis et crucifiés de famine: ils n'avoient bu ni mangé depuis le jour devant; et étoient en un grand pays désert, où ne croissoit arbre, ni fruit, ni fleurs, ni feuilles; sans pain, sans vin, sans chair et sans feu; là tonnoit, pleuvoit, éclistroit et faisoit le plus impétueux orage que jamais avoient vu; et n'y avoit voie, chemin, ni sentier, ni maison, ni buisson où ils puissent avoir quelque refuge; c'étoit la plus piteuse et désolée compagnie que

jamais fut sur pauvres chrétiens; car le feu, l'air, la terre, pauvreté, misère, travail de corps et turbation d'ames s'éfforçoient de les confondre, et avancer au trébuchet de la mort.

»Après ce cruel tourment et dur naufrage, eux recommandans en la miséricorde du créateur, se prirent à cheminer, l'un çà, l'autre là, cherchans maison habitable ou tugurion, pour passer la nuit fort obscure qui leur trébuchoit sur les bras; et de fait trouvèrent un édifice, à façon de hangard où l'on boute les chèvres et autres bestiaux quand ils vont aux montagnes; laquelle vint bien à point audit seigneur de Ravestein qui se bouta céans, ensemble autant de gens qu'il en pouvoit entrer, lesquels se serrèrent le plus que possible leur fut l'un près de l'autre pour eux réchauffer, et leur sembla la nuit fort longue; car l'on n'oyoit que gens navrés et malades trembler de froid, gémir et lamenter pour leurs grandes pointures; quand le jour se fut épandu sur la terre, ils cheminèrent outre et arrivèrent en une petite maison où ils se approchèrent du feu, qui grand bien leur fit; et là trouvèrent aucuns paysans qui leur enseignèrent une ville à six milles plus outre, dont les compagnons furent grandement réjouis. Et monseigneur de Ravestein envoya quatre à six de ses gens avec lesdits paysans en ladite ville, pour lui amener une bête et le mettre dessus; car il avoit le pied défroissé; et fut tellement surpris de tempête marine, qu'il n'eut loisir de chausser ses souliers, se demeura illec, le pied au feu, jusques on lui amena un âne, et monta dessus, pieds deschaultz et sans bonnet, la tête nue, comme fit Jésus-Christ, quand il entra en Jérusalem. Ledit monseigneur Philippe fit son entrée en la plus orde et la plus malplaisante ville et pire peuple qu'il soit d'ici à là; car il est fier comme lions, faux comme renards, ravissant comme loups, et enflammé comme dragons volans; les cruels satrapes et maudits satellites tuoient les blessés, blessoient les traités, et tuoient tant notre nation, que les capitaux ennemis de notre foi et Turcs incrédules nous eussent montré plus grande humanité à la détroite qu'ils

ne firent. Par cette piteuse advenue et très angoisseuse fortune, pouvons considérer que richesses temporelles et triomphans honneurs mondains et solations charnelles sont caducs et tôt passées, quand ces très nobles personnages si très durement adversez, devant lesquels tant de genoux plioient, tant de têtes s'inclinoient, tant de princes honoroient, tant de gens obéissoient, ont été si misérablement succombés de foudre et grand orage, et finalement armés en si étranges, stériles marches, pauvres et nuds, malheureux et confus, dangereusement administrés et traités de la pire nation qui soit sous la cape du ciel.

»Le lendemain de cette déconfiture, se vint rompre et perdre à un jet de pierre près, une nef nommée *la Pensée,* où étoient plusieurs nobles et gentilshommes de guerre, qui tous furent noyés, sinon deux maronniers; illec finirent leurs jours Antoine de Lalaing, Jehan de Brune, et tous les jeunes hommes que monseigneur Philippe avoit mandé du pays de Flandres. Bref tous ceux qui échappèrent de ce terrible labyrinthe fussent morts de faim, si Dieu ne les eût pourvus; mais, par cas d'adventure, trouvèrent une barge vénitienne qui ne s'étoit osé partir pour ce tourment, et avoit séjourné quinze jours. La mer fut apaisée; le patron d'icelle barge se nommoit sire Paul Calbo, associé de cent hommes d'armes bien embatonnés. Icelui patron, prenant compassion, tant du pasteur comme des pauvres moutons, tous dépouillés de leurs veures et engoulés en la geule des loups, par le furieux courroux des démons, secourut et assista, remit sus et consola monseigneur Philippe, sa famille, les compagnons fort désolés, ensemble toute leur séquelle; revêtit leurs corps, conforta leurs ames, les sortit de vivres et fournit d'argent, et les administra aussi charitablement que s'ils fussent ses propres enfans. Véritablement, sans son aide, pauvreté et famine les eût boutés en sépulture. Il besogna tellement que mondit seigneur et ceux de sa compagnie et bande arrivèrent en la ville de Corfou, rendant grâces au salvateur, remerciant le patron éternel qui leur avoit sauvé les vies.«

Philipp von Ravenstein starb auf Wynnendael, 1528. Kinderlos, hinterließ er durch Testament die Herrschaften Ravenstein und Wynnendael seinem Vetter, dem Herzog Johann von Cleve.

Den Vetter beerbend, gab Herzog Johann III dem Jülichischen Staatskörper seine Vollständigkeit, es gelang ihm auch, die Ansprüche, welche seine Mutter, Mechtild von Hessen, als der Erbgräfin von Katzenellenbogen Tochter, an die besagte Grafschaft machen konnte, an den Grafen Wilhelm von Nassau-Dillenburg zu dem Preise von 50,000 Gulden zu verkaufen, Montag nach Petri Kettenfeier 1521. Resultate von ganz anderer Bedeutung konnte Johanns Politik in Bezug auf den Nachbarstaat Geldern erbringen. Unablässig mit dem Gedanken, wie seiner Gemahlin Erbansprüche zu dem besagten Lande durchzusetzen, verlobte er, d. d. Bonn 5. Juni 1527, seine jüngere Tochter Anna mit dem Lothringischen Erbprinzen Franz, deß Großmutter Philippine von Egmond die Schwester des in Geldern regierenden Herzogs, und wurde dabei beredet, daß Karl von Egmond alles Recht, so er an Jülich zu haben vermeinte, aufgebe; 2) sollten alle Geldrischen Herrschaften und Städte, welche die Clevischen, entweder mit Gewalt oder mit Geld an sich gebracht, so lange in des Herzogs von Cleve Botmäßigkeit bleiben, bis die darauf verwendeten Gelder erstattet würden. Dagegen sollte 3) Herzog Johann von Cleve an den Herzog von Geldern entrichten bar 40,000, und für Karls Lebtage jährlich aus dem Zoll zu Lobith 2000 Goldgulden. Und sollten 4) hiermit alle vormalige Feindseligkeiten in ewige Vergessenheit gestellt sein. „Es ist den Unterthanen des Herzogs von Cleve die Beischaffung der versprochenen Gelder zwar sehr beschwerlich gewesen, indem nicht allein die Weltlichen, sondern auch die Geistlichen das Ihre beitragen müssen, doch haben sie lieber durch kostbare Kaufung des Friedens sich einmal beschweren, als immer in verderblichem Kriege leben wollen.“ Die Vermählung kam nicht zu Stande, aber die Verbindung der beiden Fürsten in anderer Weise zu besiegeln, wurde beschlossen, den Erbprinzen von Cleve mit des Herzogs Anton von Lothringen Tochter Anna zu vermählen. Weil aber schon seit 1533 Unter-

handlungen um die Vermählung dieser Prinzessin mit Renat von Nassau, dem Prinzen von Oranien, angeknüpft, wurde im Dec. 1537 auf dem Landtage zu Nimmegen, wo sich auch Clevische Gesandte eingefunden, beschlossen, den Prinzen von Cleve in keinem Falle aus dem Lande gehen zu lassen, wovon eine weitere Folge, daß trotz alles Widerstrebens des Herzogs Karl, der aus grimmigem Hasse gegen Oestreich am liebsten seine Länder an Frankreich gegeben hätte, demselben der Clevische Erbprinz zum Nachfolger bestimmt wurde, 27. Januar 1538, mit dem Zusatz, daß dieser mit seinem Vater noch bei Karls Lebzeiten die Regierung in Geldern übernehmen, der depossedirte Regent mit einem bedeutenden Jahrgeld abgefunden werden sollte. Der Verhandlung überlebte Karl kaum ein halbes Jahr, und eine für Cleve hochwichtige Erwerbung war gemacht, vorausgesetzt daß der Kaiser von seinen Ansprüchen zu Geldern abstehen würde.

Im J. 1518 hatte Herzog Johann, mit Hülfe des Erzbischofs Hermann von Cöln, die räuberische Gesellschaft der Wölfe und Böcke, durch den Grafen Edzard von Ostfriesland verabschiedete Landsknechte, dem Clevischen Flachlande eine arge Plage, in dem Treffen bei Venlo besiegt. Im J. 1525 verstärkte er durch seine Reisigen das kleine Heer, so der Kurfürst von Trier gegen der Bauern Aufruhr führte, im J. 1529 schickte er ansehnliche Türkenhülfe nach Wien. Gleichzeitig in den Geldrischen Krieg verwickelt, schloß er 1533 Frieden. Von 1533—1536 beschäftigten ihn, den Obristen des westphälisch-niederrheinischen Kreises, die Unruhen der Wiedertäufer; er ließ ihrentwegen durch seine Räthe mit den Nachbarn, besonders mit Cöln und Münster, mehrmals Besprechungen halten, gab Kriegsvolk und ansehnliche Geldmittel für die Bekämpfung dieser verderblichen Sectirer, wohnte persönlich bei der Belagerung und Einnahme von Münster. Vorher hatte er, nach dem Beispiel von Kurcöln, allenthalben in seinen Gebieten streifen lassen, um das Zusammenrottiren der Wiedertäufer zu verhindern. Denen gilt auch die Verordnung vom 12. Dec. 1534. Seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem Kurfürsten von Sachsen, der dreimal in Cleve gewesen ist und daselbst seinen Hofprediger Myconius predigen

ließ, beförderten den Fortgang der Kirchenreformation, obgleich der Herzog sie nur in beschränkter Weise nach den Vorschlägen von Konrad Heresbach, des vertrauten Freundes von Erasmus, wollte. Seine Kirchenordnung vom 8. April 1533 entspricht durchaus nicht den von Luther aufgestellten Grundsätzen. Freilich konnte er, dafür sich zu erklären, bei dem schwachen Einfluß der Staatsgewalt, die größern Städte, absonderlich in Westphalen, nicht verhindern, er ließ sie aber dafür seine Unzufriedenheit empfinden, und gerieth deshalb mit seinem Schwiegersohn, dem Kurfürsten, der sich der Städte annahm, für einige Zeit in Zwiespalt.

Im Uebrigen bewährte sich Johann, wenn auch vielfältig durch finanzielle Verwicklungen gedrückt, als ein umsichtiger, kluger und gemäßigter Herrscher, er suchte den Städten, die bereits unter der veränderten Richtung des Handels litten, aufzuhelfen, schlichtete 1522 den Streit derer von Emmerich mit ihrem Magistrat, übte 1531 heilsame Strenge an 13 Edelleuten, welche Frankfurter Kaufleute auf offener Heerstraße überfallen und beraubt hatten, ließ zu Hambach, 2. Oct. 1536, eine Dienstordnung drucken u. s. w. Er starb sehr plötzlich, über dem Brettspiel, den 6. Febr. 1539. Ihm überlebten vier Kinder, Wilhelm, Sibylla, Anna, Amalia. Diese, geb. 14. Nov. 1517, führte einen frommen Lebenswandel, erzog ihres Bruders Kinder, und starb unvermählt zu Düsseldorf, 1. März 1586. Sibylla, geb. zu Düsseldorf, 17. Jun. 1512, „ist 1527, Dominica Exaudi, an Johann Friedrich Herzog von Sachsen, zu Torgau, mit dem Bedinge vermählet, daß wenn des Herzogs von Cleve einziger Sohn ohne Erben sterben würde, alsdann alle dessen Länder an Sachsen fallen sollten. Ob nun gleich diese Sibylla darin glücklich war, daß sie einen frommen Gemahl bekommen, so hat sie doch, als derselbe wegen der evangelischen Religion gefangen gesetzet worden, viel leiden müssen. Es wurden ihr zwar wegen Wiederkehr zur römischkatholischen Religion viele Vorschläge gethan, sie hat sich aber dazu eben so wenig als ihr Gemahl verstehen wollen, sondern ist 1554 den 21. Febr. zu Wittenberg gestorben, da ihr Eheherr ihr gleich den 2. oder 3. März gefolget ist."

Anna, geb. zu Düsseldorf, 20. Sept. 1515, wurde am 4. und 24. Sept. 1539, auf des Günstlings Cromwell Vorschlag, dem K. Heinrich VIII von England verlobt. Dem hatten seine Gesandten versichert, Anna sei schön, schlank und von majestätischem Ansehen, und wurde sothaner Bericht durch ein im höchsten Grade geschmeicheltes Portrait von Hans Holbeins Pinsel bestätigt. An dem Tage, wo Anna zu Dover landen sollte, 31. Dec. 1539, ritt ihr der König bis Rochester entgegen, um ihr einen Blick abzustehlen, und nach seinem Ausdruck, „der Liebe Nahrung zu geben." Er konnte seine Ueberraschung nicht bergen; wohl war die Braut so lang und schlank, als er nur wünschen mochte, aber er fand ihre regelmäßigen, doch ausdrucklosen Züge grob, ihre Figur ohne Ebenmaß und Anstand. Er bedurfte einiger Zeit, um von seinem Schrecken zurückzukommen, ließ dann sich melden. Er hob die Prinzessin auf, als sie das Knie vor ihm beugte, küßte sie, vermochte aber nicht mit ihr zu sprechen, oder die ihr zugedachten Geschenke zu überreichen. Nach einigen Minuten begab er sich auf sein Zimmer und ließ dahin die Lords von der Prinzessin Begleitung fordern. „Er war wundersam erstaunt und niedergeschlagen." Er schwur, sie sei eine große flämische Stute. Am andern Morgen überschickte er die Geschenke, einen Halskragen, Muff und Zobelfelle, und war die Sendung von einigen möglichst kaltsinnigen Worten begleitet.

Schon befand sich der König auf dem Wege nach Greenwich, wohin der Rath entboten, und sollte Cromwell ein Mittel finden, die Heurath rückgängig zu machen. Zwei Tage verstrichen in fruchtlosen Berathungen; die Prinzessin mußte schwören, daß sie noch nicht verlobt gewesen sei, ihre Begleiter wurden mehrmals zum Verhör gezogen, und am Ende ließ sich der König, da es ihm an jedem vernünftigen Vorwand gebrach, er auch die deutschen Fürsten zu beleidigen Anstand nahm, durch Cromwell überreden, in die Trauung zu willigen (6. Januar 1540), nachdem er in vollem Zorn gerufen hatte: „Gibt es denn keinen andern Ausweg, daß ich wider meinen Willen den Kopf in die Schlinge stecken muß?" Am andern Morgen fragte ihn Cromwell, sehr bekümmert um die Folgen einer durch ihn betriebenen Verbin-

dung, ob er seine Gemahlin jetzt besser leiden könne. Der König entgegnete, sie sei ihm widerwärtiger als je zuvor, je näher man ihr komme, je eckelhafter müsse man sie finden. Er wäre entschlossen, ihr niemals beizuwohnen, zumal er argwöhne, daß sie keine Jungfrau sei; ein Punkt, worin der tugendhafte König jederzeit besonders bedenklich gewesen ist.

Anna besaß auch keine der Eigenschaften, so etwan die Abneigung ihres Gemahls hätten überwinden können. Er sprach nur Englisch und Französisch, ihr stand einzig das Plattdeutsche zu Gebot. Er war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Musik, sie sang nicht, spielte kein Instrument. Er wünschte sich eine Gemahlin, geeignet, den Glanz des Hofes zu erhöhen, der Anna Wissen beschränkte sich auf Lesen, Schreiben und Nähen. Die Kunst sich vortheilhaft zu kleiden war ihr durchaus fremd. Daß sie daneben einer eigensinnigen, verdrüßlichen Gemüthsart sei, hatte der König sich eingeredet. So wurde denn, gleichzeitig mit dem gegen den unglücklichen Eheprocurator erhobenen Proceß, der ihn zum Blutgerüst führte (29. Juni 1540), des Königs Ehescheidung betrieben. Bei der ersten Eröffnung dessen, so ihr zugedacht, sank Anna ohnmächtig zu Boden, sie erholte sich aber bald, und ließ sich bereden, die Sache der Entscheidung des Clerus zu überlassen, mit dem neuen Titel einer Adoptivschwester des Königs sich zu begnügen.

Der Clerus übertrug die Untersuchung einem Ausschuß, der aus zwei Erzbischöfen, zwei Bischöfen und acht Theologen zusammengesetzt, in dem Laufe zweier Tage die Aussagen vernahm, die Zeugen verhörte, den Fall discutirte, und sich am 9. Jul. 1540 zu der Nichtigkeitserklärung der Ehe vereinigte, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Sei keine Gewißheit vorhanden, daß Annens Verlobung mit dem Prinzen von Lothringen in Form Rechtens widerrufen worden, daher die Gültigkeit ihrer Ehe mit K. Heinrich zweifelhaft, wie die Legitimität der in dieser Ehe zu erzielenden Kinder. 2) Der König habe vor der Heurath die Beseitigung dieses Hindernisses verlangt. Sie konnte als eine unerläßliche Bedingung betrachtet werden, und von wegen ihrer Nichterfüllung war die von ihr abhängige Ehe null

und nichtig. 3) Ward aufgestellt, Heinrich sei durch übertriebene Schilderungen von Annens Schönheit getäuscht worden, einzig Staatsrücksichten hätten ihn bestimmt, mit ihr Hochzeit zu halten, nie aber habe er jene eigentliche Einwilligung gegeben, die nothwendig sei, um dem Vertrage Kraft zu verleihen, weder durch innerlichen Willen während der Trauung, noch nach derselben durch Vollziehung der Ehe. Das Parlament sanctionirte sothanen Ausspruch, und verhängte die Strafe des Verraths über Jeden, der des Königs Ehe mit der Prinzessin von Cleve für gültig und rechtmäßig erkläre. Sie ergab sich fröhlichen Muthes in die Unvermeidlichkeit, und ein jährliches Einkommen von 3000 Pfund samt dem Genusse des Palastes von Richmond konnte in der That als vollgültiger Ersatz für einen Gemahl von Heinrichs VIII Art gelten. Dem Bruder schrieb Anna, es wäre ihr in England sehr wohl begegnet worden, er möge daher in freundschaftlicher Beziehung zu dem König verharren. In die Heimath zurückzukehren, weigerte sie sich jedoch beharrlich. Sie lebte, sie starb in England, 15. Juli 1557.

Wilhelm, geb. 28. Jul. 1516, und seit 1538 in Geldern als Regent anerkannt, wurde als einziger Sohn des Vaters Nachfolger in sämtlichen Landen, und hielt sich in Folge dessen befähigt, sein Recht zu Geldern selbst gegen Kaiser Karl V zu verfechten. Der Verlauf der denkwürdigen Fehde ist Bd. 3 S. 275—284 beschrieben. Sie fand ihr Ende in dem Vertrage von Venlo, 7. Sept. 1543, in Wilhelms Verzicht auf das bestrittene Herzogthum, wogegen er am 14. Sept. n. J. die kaiserliche Belehnung über seine übrigen Reichslehen empfing. In Gefolge seiner Aussöhnung mit dem Reichsoberhaupt hatte er der französischen Allianz und zugleich einer verlobten Braut, Johanna von Albret, Königin von Navarra, Schwestertochter von König Franz I, und nachmalen Mutter K. Heinrichs IV, zu entsagen. Die Entbindung von dem eingegangenen Verlöbniß zu erhalten, entsendete der Herzog einen seiner Räthe, den Bernd von Syberg nach Rom, auf dessen Vorstellung Papst Paul III die verlangte Dispens gab, und es wurde zu Regensburg 3. Jul. 1546 dem Herzog des römischen Königs Ferdinand dritte Prinzessin

Maria angetraut. Sie erhielt zum Brautschatz 50,000 Gulden, daneben verordnete der Kaiser am 19. Jul. 1546, daß die Länder Jülich, Cleve, Berg, Mark und Ravensberg unter einem Herren vereinigt bleiben, und in Ermanglung des Mannsstammes sich auf die Töchter vererben sollten. Dem folgte am 23. Jul. 1546 das Privilegium de non appellando, so am 20. Jul. 1559 durch Ferdinand I erläutert, am 29. Mai 1566 von Maximilian II bestätigt wurde, worauf Herzog Wilhelm am 9. März 1575 das Privilegium publiciren ließ. Am 3. Januar 1576 erhielt er von Maximilian II das fernere Privilegium, daß von den durch Mannkammern, Hofgedingen und Latenbänken ausgesprochenen Urtheilen zuerst an den Herzog und demnächst an das Kammergericht appellirt werden solle.

Am 10. April 1562 ermächtigte Papst Pius IV den Herzog, in Duisburg eine Hochschule anzulegen, welches Kaiser Maximilian II am 26. Mai 1566 bestätigte. Zur Unterhaltung der zu begründenden Anstalt sollten die Einkünfte aller weltlichen Brüderschaften in den sechs vereinigten Landen Cleve, Jülich, Berg, Mark, Ravensberg und Ravenstein verwendet werden. Das Unternehmen wurde jedoch durch die niederländischen, schwer auf dem Nachbarstaat lastenden Unruhen hintertrieben, und erst nach Verlauf eines Jahrhunderts durch den großen Kurfürsten ausgeführt. Im J. 1568 ließ Herzog Wilhelm das bis dahin in Stommeln bestandene Collegiatstift, zusamt dem Leichnam der seligen Christina von Stommeln nach Jülich übertragen. Seitdem befindet sich in der dasigen Liebfrauenkirche am Eingange des Chors der Seligen Grabmal, und wird hier nicht nur ihr Sterbetag, 22. Juni, sondern besonders auch der dies translationis, 6. Nov., unter großem Andrange der Gläubigen begangen.

Im J. 1542 ließ Wilhelm das Landrecht publiciren, das namentlich für Breisich verbindlich ist, im J. 1554 gab er eine Polizeiordnung hinsichtlich der Wiedertäufer, 1555 die Proceßordnung, 1559 ein Regulativ für Richter, Scheffen 2c. Er setzte nicht nur das Justizwesen, sondern auch die Finanzen auf bessern Fuß, ließ über Einnahme und Ausgabe regelmäßig Register führen, eine Einrichtung, welcher er ohne Zweifel den Beinamen

der Reiche verdankte. Die Städte Jülich, Düsseldorf, Orsoi, Gennep und Heinsberg ließ er befestigen, die Pforte und Kanzlei an dem Schlosse zu Cleve erbauen, seiner sonstigen vielen Bauten zu geschweigen. Durch Verfügung vom J. 1554 untersagte er die Ausübung der geistlichen Jurisdiction in seinen Landen, und ließ er, etwaige Bekrittler dieser Maasregel einzuschüchtern, leinene Säcke aufhängen, in denen dergleichen Vorlaute zu ersäufen. Man wird sich hierbei des Sackes erinnern, der in den ersten Jahren des Bestandes der königlichen Regierung zu Coblenz heraushängend aus einem Fenster des obern Geschosses des Regierungsgebäudes, nach der Vorschrift der neuesten Feuerordnung bestimmt war, im Fall eines Brandunglücks die Schätze der Registratur aufzunehmen und ins Freie herabzulassen. Im J. 1573 erkaufte Wilhelm der Abtei Hervord Recht zu der gleichnamigen Stadt, „welches zwar zu vielen Streitigkeiten zwischen dem Herzog und besagter Stadt Gelegenheit gegeben, sie sind aber endlich zum Vortheil des Clevischen Hofes ausgefallen.“

In religiösen Dingen handelte Herzog Wilhelm, der als großer Staatsmann und Freund der Wissenschaften gepriesen wird, eitel nach politischen Rücksichten. Während er geschehen ließ, daß die Reformation mehr und mehr in seinen Gebieten sich ausbreitete, während er mit protestantischen Fürsten in enger Verbindung stand, und bei ihren Angelegenheiten lebhaften Antheil nahm, handelte er nicht selten im katholischen Interesse, zumal wenn er in der Lage sich befand, seinen und seines Hauses oder seiner Verwandten Nutzen dadurch zu befördern. Seine achselträgerische Politik hat ihm aber letzlich nur Schaden gebracht, denn nach der Lage seiner Länder ist es kaum zu bezweifeln, daß er, Meister der Pforten zum Rheindelta, entschieden gegen die niederländischen Rebellen Partei ergreifend, seinen Gebieten alle die unsäglichen Drangsale, von welchen sie von 1567 bis 1648, ja bis 1672 heimgesucht werden sollten, hätte ersparen können. Gesehen hat er freilich diese Drangsale nicht, denn er wurde 1566 von einer Krankheit befallen, die in Hemiplexie übergehend, ganzer 25 Jahre anhielt, und aller Geisteskräfte ihn beraubte. Er starb in stillem Wahnsinn zu Düsseldorf, 25. Januar 1592, seine Gemahlin, die

ebenfalls kurz vor ihrem Ende blödsinnig geworden, zu Hambach, 5. Januar 1583, wie die Taphographia Austr. bekundet.

Die Erzherzogin Maria war von sieben Kindern Mutter geworden: 1) Maria Eleonora, geb. 26. Jun. 1550, wurde den 14. Oct. 1573 an Albert Friedrich von Brandenburg Herzog in Preussen verheurathet. Vermöge der Ehepacten sollten, „bei Entstehung männlicher Leibeserben, alle Länder des Herzog Wilhelms an diese Mariam Eleonoram, ihren Gemahl, und ihrer beiden Leibeserben fallen und vererbt sein, dagegen sollte besagter Herzog in Preussen denen andern Geschwistern, ohne Beschwerung dieser Länder, aus seinen eigenen Mitteln, einer jeden insonderheit zahlen 25,000 Goldgulden, und noch überhaupt allen 200,000 Goldgulden, welche Gelder denn auch von einer Schwester auf die andere vererbt werden sollten. Kurz vor der Heimbringung geschah es, daß der Bräutigam im 21. Jahr seines Alters in Blödigkeit des Verstands gerieth, daher Herzog Wilhelm, der auf der Reise begriffen war, zu Frankfurt an der Oder zehn Tage mit seiner Tochter halt machen mußte, bis die abgeordneten Räthe von allem Bericht erstatteten. Weil nun die Braut ihre Zuneigung gegen den blödsinnigen Bräutigam nicht änderte, reisete der Vater mit ihr fort, und wurde das Beilager zu Königsberg prächtig vollzogen. Auch ist dero Zeit davon ein besonder Buch gedruckt worden, welches diese Ueberschrift hat: Herrliche wahrhaftige Beschreibung bei der Fürstlichen Heymfahrt, so mit des Durchlauchtigen Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Wilhelm, Herzogen zu Gülich 2c. zweyen ältern Töchtern, in das Land zu Preussen und Fürstenthum Neuburg beschehen. Frankfurt, 1576. 8." Die Herzogin von Preussen starb den 23. Mai 1608, Mutter von sieben Kindern, darunter die Tochter Anna, welche durch ihre Vermählung mit dem Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg das Anrecht zu den Clevischen Landen in das Kurhaus trug.

2) Anna, geb. 1. März 1552. „Diese wurde 1574 den 27. Sept. zu Neuburg vermählet mit Philipp Ludwig Pfalzgrafen beim Rhein, Herzogen in Bayern, da denn in die Ehe-

pacten gesetzet wurde, daß wenn die älteste Schwester ohne Leibeserben abgehen würde, diese zu den Ländern die nächste seyn sollte. Sie starb 1632." 3) Magdalena, geb. 2. Sept. 1553. „Im J. 1579 den 4. Oct. ist sie mit Johann Pfalzgrafen beym Rhein, Herzog in Bayern, Grafen von Zweybrück, vermählet worden, und hat gleich der vorigen die Anwartschaft auf die Länder bekommen. Sie starb 1633." 4) Karl Friedrich, geb. 24. April 1555, „wurde von der Mutter selbst (gewiß ein seltenes Exempel unter den Großen dieser Welt) gesäuget, und bey wachsendem Alter dem Matthias Paludanus, genannt Bruichhuysen, und Stephan Winand Pighius zur Aufsicht übergeben. 1571 begab er sich nach Wien zu seinem Oheim Kaiser Maximilian, an dessen Hof er bis in das dritte Jahr verweilte. 1573 reisete er nach Rom." Papst Gregor XIII bereitete dem Prinzen den prächtigsten Empfang, und wies ihm seine Wohnung im Vatican an. Von Rom fuhr er hinüber nach Neapel, dann begab er sich auf den Rückweg, der ihn jedoch nicht weiter als wieder nach Rom führte. Hier wurde er von einem hitzigen Fieber ergriffen, das allen Heilmitteln und der ängstlichsten Sorgfalt des Alexander Petronio trotzte. Der gepriesene Arzt wich nicht von seinem Lager, aber der Patient war verloren. Er starb den 9. Febr. 1575. Schöne Hoffnungen wurden mit ihm zu Grab getragen. Höchlich beklagte das Ereigniß Papst Gregor: er untersagte, seine Theilnahme zu bezeigen, alle Carnevalslustbarkeiten, richtete auch einen Trostbrief an den Vater, den dieser wohl schwerlich verstanden, vielleicht nicht gesehen hat. Das Leichenbegängniß wurde den 2. März abgehalten, die Leiche in der Kirche santa Maria dell' anima, dem Grabe des Papstes Adrian VI gegenüber, eingesenkt, die Stelle nachmalen, auf des Vaters Geheiß, durch ein stattliches Monument bezeichnet. Den ganzen Verlauf von des Prinzen Reise hat Pighius in seinem *Hercules prodicius, seu Carolus, Juliae, Cliviae et Montium princeps*, Cöln, 1679 und 1695 in 4º beschrieben. 5) Elisabeth, geb. 29. Juni 1556, starb den 19. April 1561. 6) Sibylla, geb. 26. Aug. 1557. „Im J. 1586 wurde eine Heyrath gethädiget zwischen dieser und dem Markgrafen

Philipp von Baden, auch würklich am 26. Jul. eine Heyraths-Verschreibung verfasset, es ist aber die Heyrath nicht zu Stande gekommen. Nachhero suchten zwar die Herren Räthe (welche mehrentheils das Land regierten) diese Prinzessin zu vermählen an Reinutium, den Sohn des Herzogs von Parma, damit sie solchergestalt, wenn Herzog Johann Wilhelm ohne eheliche Leibeserben versterben sollte, das Land in Römischkatholische Hände bringen, und die übrigen Schwestern, welche an Evangelische verheyrathet waren, zurücksetzen könnten, es wollte aber nicht glücken. Endlich vermählte sie sich" am 4. März 1601 mit Karl von Oestreich, Markgraf von Burgau und Landgraf von Nellenburg, einem Sohn des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol, aus dessen ersten Ehe mit der schönen Philippine Welserin. Sibylla starb kinderlos zu Innsbruck, 6. Dec. 1627.

7) Johann Wilhelm, des Vaters Nachfolger, den 28. Mai 1562 geboren, von Geist und Körper schwächlich, war dem geistlichen Stande bestimmt, auch bereits Domicellar zu Cöln und Propst zu Santen, als es 1571 dem Vater gelang, ihn zum Coadjutor des Bischofs von Münster, Johann von Hoya, wählen zu lassen. Dieser starb den 5. April 1574, und das Domcapitel schritt zu einer förmlichen Bischofswahl, die sich jedoch für den Coadjutor entschied. Das Jahr darauf starb sein Bruder Karl Friedrich, daß ihm also die Nachfolge in den väterlichen Landen eröffnet, und sein Eintritt in den geistlichen Stand nicht weiter zu erwarten. Daß er sofort das Bisthum aufgebe, wurde ihm jedoch durch den Stand der beiden Parteien im Domcapitel, die an Kräften einander beinahe gleich, untersagt. Die eine wollte ihm den Prinzen Heinrich von Sachsen-Lauenburg, den Administrator in Bremen und Osnabrück, zum Nachfolger geben, oder eigentlich zu reden, eine Säcularisation herbeiführen, die andere den Bayerischen Prinzen Ernst zum Bischof haben. Sie zu vereinigen, gestaltete sich zur Unmöglichkeit, um den Frieden im Lande zu erhalten, fiel man auf den Ausweg, die Wahlsache einstweilen liegen zu lassen, und mit dem Herzog von Jülich den Vertrag vom 10. Mai 1580 abzuschließen, wodurch dem Prinzen Johann Wilhelm die Administration des Bisthums Münster

abermals, bis zu seiner Verheurathung übertragen wurde. Der postulirte Administrator, wie er seitdem sich nannte, nahm seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Hochstift und regierte friedlich, bis dahin die Wahl des Bayerischen Prinzen durchzusetzen möglich geworden. Im Mai 1585 legte Johann Wilhelm die Administration nieder, zwei Monate später vermählte er sich nach des Vaters Willen mit Jacoben, dem ältesten Kind des Markgrafen Philibert von Baden-Baden.

Am 13. Juni 1585 war die Prinzessin, begleitet von ihrer Schwester Marie Salome und deren Gemahl, dem Landgrafen Ludwig von Leuchtenberg, von ihrem Bruder, dem Markgrafen Philipp und einem glänzenden Gefolge, zu Bonn angelangt, wo sie, im Namen ihres künftigen Schwiegerherrn der Jülichische Vicekanzler Nicolas von dem Broell bewillkommte; am folgenden Tage setzte sie ihre Wasserfahrt fort, bis Himmelgeist, das bestimmte Nachtlager erreicht. Dahin erhob sich den Nachmittag darauf der fürstliche Bräutigam, und in dessen Gesellschaft zog Jacobe zu Düsseldorf ein. Den 16. Juni, Nachmittags wurde dem jungen Paar die Trauung gegeben, ein Hofball, mit einem Fackeltanz eröffnet, beschloß die Feier des Hochzeittages. Am nächsten Tage ward das Cartel zu dem großen Ringelrennen verkündigt, am Abend ein prachtvolles allegorisches Feuerwerk auf dem Rhein abgebrannt. Den dritten Tag verherrlichte das maskirte Ringelrennen zu Pempelfort: die Danke wurden nach alter Sitte durch die Damen ausgetheilt. Dem folgte ein großes allegorisches Feuerwerk auf dem Rhein. Am vierten Tage producirten Fechter, Gladiatoren ihre Künste in einer Fechtschule, deren Schauplatz der Burghof. Der fünfte Tag war einem Quintanstechen gewidmet: darin mußte der Ritter versuchen, im vollen Rennen seines Rosses mit der Lanze das geharnischte Brustbild eines Türken von seinem Fußgestell herunterzustoßen. Am sechsten Tage ward das Cartel zu einem Balienstechen, ein Turnier zu Roß, verbunden mit allen erdenklichen Reitkünsten, verkündigt. Dem siebenten Tage blieb dieses Turnier vorbehalten, es wurde das Fußturnier für den folgenden Tag ausgerufen, und auf dem Rhein das dritte allegorische Feuerwerk abgebrannt. Der letzte

Tag sah dieses Fußturnier, gehalten in großer Pracht auf dem Marktplatz vor dem Rathhause. Zum gänzlichen Beschlusse der Hochzeitfeierlichkeiten gab es eine Mummerei und andere Kurzweil. Weitläuftig wird das Alles besprochen in Graminäi Beschreibung der Gülich- und Bergischen Hochzeit des Herzogs Wilhelm mit der Herzogin Jacobe von Baden. Cöln, 1585. kl. fol. Mit sehr vielen Kupfern.

Für einen dem Blödsinn verfallenen Gemahl, dessen Gebrechen man ihr zwar sorgfältig verschwiegen, konnte Jacobe auch nicht die fernste Neigung empfinden. Die Politik allein hatte sie in dessen Arme geführt. In Wien und Madrid, in Bonn und Coblenz war man endlich inne geworden des ungeheuern Fehlers, begangen, indem man dem unerleuchteten, unzuverlässigen Herzog von Jülich freie Hände für die Wahl seiner Schwiegersöhne ließ; zu verhindern, daß der Fehler sich nicht mit der Schwiegertochter wiederhole, mußte eine katholische Prinzessin ermittelt werden. Deren kamen nur zwei in Vorschlag, eine aus dem Hause Lothringen, die andere die in München erzogene Jacobe von Baden. Diese, geb. 16. Januar 1558, erhielt den Vorzug, »tamquam natu major et prolis spe minore,« wie Reidanus will. Der Prinzessin Herz war aber seit längerer Zeit verschenkt. Sie liebte den Grafen Hans Philipp von Manderscheid mit einer Zärtlichkeit, die sich in vielen Schreiben auf die sinnigste Weise ausspricht. Er wurde genöthigt, München zu verlassen, damit er den Absichten des Hofes nicht länger im Wege stehe; in einem Scheidegruß ruft er der Geliebten zu:

O schoen Junckfrow blyfft my doch nu getrow.
Niemandt die ick ansagh
Die my vermacken magh.
Gelick als die witte swanen sterfft
Und singt ein drovich liedt:
So moet ick, eylass, vortanne singen
Dit ihn mein verdriet.
O felle doet wilt my nit sparen.
Dorstralt my,
So sall ick sein bevrydt
Ein pare eins van pyn.
Mein hert dat leit in branden
Dat nimmermehr verkolt.

Bald genug ist die Anrufung des Todes in Erfüllung gegangen. Während seiner Reise durch Frankreich die Schreckenspost von Jacobens Vermählung vernehmend, verfiel der Graf von Manderscheid in Raserei, die mit seinem Tode, in des Lebens Blüthe endigte.

Auch die Fürstin mußte sehr bald ihre Lage, dem verrückten Schwiegervater, dem wahnsinnigen Gemahl gegenüber, höchst peinlich finden, zumal des Ehestandes wesentlichster Segen ihr versagt. Die Kinderlosigkeit, nicht ohne Einfluß auf den fortwährend im Wachsthum begriffenen Wahnsinn des jungen Herzogs, eröffnete zugleich ein ungemessenes Feld den Hoffnungen seiner drei Schwäger, deren Bestreben, bei Zeiten der reichen Erbschaft sich zu versichern, den Hof zum Schauplatz von Parteiungen, Umtrieben aller Art, denen durch den religiösen Zwist eigenthümliche Bitterkeit beigemischt, machte. Die schwierige, hülflose Stellung der jungen Fürstin bedenkend, fand der große Papst Sixtus V sich veranlaßt, ihr ein Zeichen von Anerkennung zu geben, so zum Ausharren sie ermuthige. Die goldene Rose wurde ihr am 10. Mai 1587 unter großer Feierlichkeit durch den aus Cöln gekommenen Nuntius überreicht.

Die frommgläubige Herzogin suchte die ohne Unterlaß im Steigen begriffene Gemüthskrankheit ihres Herren durch übernatürliche Mittel zu bekämpfen. Auf eines Priesters und einer Klosterfrau Rath wurde dem jungen Herzog ein Amulet und das Evangelium Johannis in das Wamms genähet, die ihm bestimmte Speise mit geweihten Hostien bereitet. Deshalb klagt seine Schwester Sibylla, „daß dem Herrn Bruder ins Wambaß ein Brieflein mit allerhand seltsamen Karakteren eingenehet, und wann S. L. solch Wambaß angehabt, großen erbärmlichen Angst und Jammer erlitten, auch S. L. selbst gesagt, de Düvel is im Wambaß." Zu förmlicher Raserei scheint Johann Wilhelm getrieben worden zu sein durch die fixe Idee, man suche ihm die Regierung, ja selbst das Leben zu nehmen und durch die Beschränkungen, denen er bei der heillosen Vergeudung der Kammergefälle, in seinem Hofstaat, selbst in Ansehung kleiner Lieblingsneigungen sich unterwerfen mußte. Er rannte bei Nacht,

in voller Rüstung, mit Wehr und Waffen, in den Gemächern und Gängen des Schlosses auf und ab, beschädigte die ihm aufstoßenden Hofleute. Da niemand ohne Lebensgefahr dem Fürsten nahen konnte, blieb nichts übrig, als in ein Gemach ihn zu sperren und zu bewachen.

Während auch die Herzogin so knapp gehalten, daß sie nicht im Stande, einem Bettler ein Almosen zu reichen, daß sie genöthigt, hin und wieder in der Stadt 3, 4, 8 oder 10 Thaler zu borgen, während „S. L. Edelknaben nicht ein ganz Kleid zugestellt, sondern die Hember durch die Hosen ausgehenkt, das Ungeziefer in den Kleidern gewachsen, und damit den Fürsten gleichfalls besudelt haben", lebten die Räthe im Ueberfluß, entfaltete der Bergische Marschalk, auch Amtmann zu Jülich, Wilhelm von Waldenburg genannt Schenkern (Abth. I Bd. 3 S. 99—100), eine beinahe fürstliche Pracht. Er, im Bunde mit eigennützigen und treulosen Räthen, war gewissermaßen Herr im Lande, denn eine Regentschaft zu bestellen, dachte niemand, so wenig bei Lebzeiten des alten blödsinnigen Herzogs, als nach dessen Ableben, und in allen Zweigen des öffentlichen Haushalts ergab sich die greuelhafteste Verwirrung, gesteigert noch durch die protestantische Opposition, die, geführt von dem Grafen Wyrich von Falkenstein zu Bruch, gleich der durch sie bekämpften Partei, nur selbstsüchtige Interessen verfolgte. Indem der Graf der Unterstützung der Machthaber in Holland versichert, befand Schenkern sich in der Nothwendigkeit, den Beistand der Regierung in Brüssel anzurufen, um so mehr, da er durch deren Vermittlung auf den Schutz des Kaisers hoffen durfte. Diese Combination, die Gleichgültigkeit, welche der kaiserliche Hof längere Zeit für die Jülichischen Wirren bezeigte, gaben die erste Veranlassung zu dem Mährchen, daß Rudolf II, der Bedrängte, für sich oder auch für den wahrlich nicht geliebten Vetter in Madrid die Jülichische Erbschaft suche.

Ueber dem Ringen der Parteien ersah die Herzogin die Gelegenheit, der Abhängigkeit, in der sie zeither gehalten worden, sich zu entziehen. Sie erfaßte die Zügel des Regiments, erhielt auch, wie es scheint, dafür wenigstens die schweigende

Einwilligung des Reichsoberhauptes; eine schwere Bürde hat sie damit sich aufgeladen, eine Schuldenlast von 814,114 Rthlr., für welche die Zinsen, und außerdem für Defensionsanstalten jährlich 100,000 Rthlr. aufzubringen. Das zu leisten, sollt ein Mann alle seine Kräfte haben anstrengen müssen, die Herzogin ergab sich ganz andern Sorgen. Wohl äußert in dem an sie gerichteten Breve vom 20. Febr. 1592 Papst Clemens VIII: „Alles verheißen uns deine christliche Andacht, deine fürstlichen Tugenden und deine allerchristlichste Erziehung am bayerischen Hofe; es wird dir daher das Beginnen ruchloser Menschen nur zur Veranlassung des Ruhms und des Lobes gereichen," aber ganz anders erzählten von ihr Leute vom Hofe, denen für ihre Absichten sie hinderlich geworden, absonderlich eine Schwägerin, die von Zeitgenossen als leichtgläubig, unbedachtsam, herrschsüchtig, unversöhnlich gezeichnete Prinzessin Sibylla. Man nannte als ihre Liebhaber den Kaspar Huyn von Amstenrad, vor Allen aber den Kämmerer Dietrich von Hall. Dieser Lieblinge wegen stellte sie, sorgfältig die eifersüchtige Sibylla ausschließend, Bälle, Mummereien, Gelage und anstößige Kurzweil an, sie fuhr mit ihnen auf dem Lande in den Schlössern und adelichen Höfen umher, putzte die Galane bestens, gab ihnen häufig Geschenke, zog Comödianten an sich, und schwelgte in „gräulicher Gulsigkeit" Essens und Trinkens, während der kranke Gemahl in unerträglicher Gefangenschaft vergessen oder gehänselt, und die Ermahnungen Wohlgesinnter, welche für den Fürsten, im Interesse seiner Gesundheit, anständigere Behandlung verlangten, wurden in den Wind geschlagen. Dieses lockere Leben fand bei der Hofdienerschaft freudige Nachahmung, und veranlaßte manche Nachrede, zumal im J. 1591 nahe beim Schlosse ein neugebornes Kind todt gefunden wurde. Als die geschäftigste in Beobachtung der Lebensweise ihrer Schwägerin erzeigte sich die Prinzessin Sibylla: sie schien aller jungfräulichen Scham zu vergessen, sobald es galt, der Gehaßten heimliche Liebschaften zu ergründen. Namentlich hat sie den Umgang mit Hall scharf beobachtet, und eine höchst unanständige Neugierde bis zu den Künsten eines Dionysius ausgedehnt. Dem Liebhaber wurde durch Raths-

beschluß der Hof verboten. Er verließ Düsseldorf 1593, und Jacobe reisete ihm nach. Davon rieth ihr ab der Kurfürst von Cöln, und sie folgte dem verständigen Rath, doch nur für kurze Zeit, bis dahin Hall 1594 nach Italien ging.

Dergleichen Dinge, mehr noch die arglose Unachtsamkeit der Herzogin, und die wenn auch nur augenblickliche Coalition der beiden um die Herrschaft ringenden Parteien, wurden ihrem keineswegs festbegründeten Ansehen verderblich, mehre treue Räthe, Werner von dem Bongart an der Spitze, warnten sie in der Eingabe vom 24. Mai 1593, vor den ihrer Person und dem Lande bedrohlichen geheimen Anschlägen und Praktiken, und Jacobe, urplötzlich entmuthigt, dachte das Land zu verlassen, und zu ihren Verwandten sich zu begeben, oder, wie Andere diesen Entschluß deuteten, ihrem Buhlen Hall nachzureisen und sich in Italien niederzulassen; dahin hat sie wenigstens einen Lakayen entsendet, mit dem Auftrage, sich nach verkäuflichen Gütern umzusehen. Unerklärbar ist es, wie ihre Absicht, das Land zu verlassen, den Gegnern solche Verlegenheit bereiten konnte, daß Schenkern in einer Vergiftung das einzige Auskunftmittel zu finden wußte. Er verlangte von dem Leibarzt, Dr. Reiner Solenander einen Gifttrank für die Herzogin, wurde aber durch des Ehrenmanns Schreiben vom 6. Januar 1595 gebürend abgewiesen. Mit der Warnung: „Ihr wollet hiervon keine Rede auskommen lassen, sondern, so lieb Euch das Leben selbst ist, alles in höchster Verschwiegenheit halten," beschloß Schenkern die bedenkliche Correspondenz.

Denn schon hatte er ein minder gefahrvolles Mittel gefunden, seine Absicht zu erreichen. Die Prinzessin Sibylla, wenn sie auch mit Argusaugen ihrer Schwägerin Fehltritte verfolgte, hatte bis dahin beharrlich die Zumuthung, als Klägerin gegen sie aufzutreten, „ihre Hand zum Abschießen der ihr von jenen Calumnianten abgeforderten und auf den Bogen gelegten Bolzen herzuleihen," abgelehnt, als ein ganz gewöhnliches Weibergezänk urplötzlich alle ihre Bedenklichkeiten beseitigte. Zu Weihnachten 1594 hatten die Fürstinen verabredet, gemeinschaftlich in die Vesper zu gehen, und war deshalb einer von Sibyllens Edelknaben an-

gewiesen, an den Gemächern der Herzogin zu warten, bis dieselbe hervorkomme, um dann sogleich seine Gebieterin zu benachrichtigen, auf daß diese dem Zuge sich anschließe. Jacobe glaubte aber in dem Knaben einen Späher zu erkennen, und wies ihn mit harten Worten ab. Den Augenblick darauf trat Sibylla in das Gemach, in der Meinung, den Gang zur Vesper mitzumachen, wurde aber ebenfalls in empfindlichem Ton angeredet, daß sie stürmisch von dannen eilte, und seitdem nie mehr mit der Herzogin zusammentraf.

Diese eröffnete am 23. Januar 1595, gegen des Kaisers Willen, auf der Räthe Betrieb, den nach Grevenbroich ausgeschriebenen Landtag. Am 24. erfolgte die Proposition ab Seiten der Herzogin, in Beisein ihrer Räthe, des Vicekanzlers Pütz, derer von Bongart und Leeradt. Der landschaftliche Syndicus, Licentiat Simonius erwiderte: „Landschaft und Ritterschaft wüßten sich auf die vorgetragenen Punkte im Geringsten nicht zu resolviren, da nicht vor allem ihr angeborner Landesfürst und Herr der Verhaftung auf dem Schlosse zu Düsseldorf erledigt, und ihren Rathschlägen persönlich beiwohnen würde." Die Herzogin entgegnete: „Ihres Gemahls fortdauernde Blödsinnigkeit verhindere ihn, den Berathungen des Landtags beizuwohnen." Nichts desto weniger wurde auf der Weigerung bestanden, in Abwesenheit des Herzogs irgend eine Erklärung abzugeben, und am folgenden Morgen setzte sich die Ritterschaft, angeführt von dem Grafen von Falkenstein und den Marschalken von Schenkern und von Nesselrode, in Bewegung, um den Herzog seiner Custodi zu entledigen. Hauptmann Katterbach war mit seinen 80 Knechten an die Rheinfähre bestellt, und wurde ohne Aufsehen mit seinem Volke dem Schlosse eingeführt, wohin die Herzogin folgte.

Den andern Tag begaben sich der Graf von Falkenstein und die beiden Marschalke in das Gemach des Herzogs, angeblich um ihn zu befreien, was jedoch, nach dem Zustande, in welchem er befunden worden, unterbleiben mußte. Hingegen benutzte Schenkern die Anwesenheit der Soldaten, um sich eigenmächtig der höchsten Gewalt anzumaßen, alle Zimmer im Schlosse, theilweise selbst

jene der Herzogin zu versiegeln, ihre Papiere wegzunehmen, ihre treuesten Diener zu verhaften, eine neue Hof- und Regimentsordnung durchzuführen. Am 28. Januar ließ die Prinzessin Sibylla die Landstände und mehre Räthe, die beiden Marschalke, die von Reuschenberg und von Weschpfennig, zu sich auf das Rathhaus entbieten, um ihnen eine Reihe von Beschuldigungen gegen die Herzogin Jacobe vorzutragen.

Die Klagepunkte, am 30. Januar der Herzogin vorgehalten, wurden von ihr als Lügenwerk zurückgewiesen; es sei das, fügte sie hinzu, bekanntlich keineswegs ihrer Schwägerin erste Lüge, wie sie denn von ihr bereits 1591 bei dem Papst, bei Kaiser und Königen des Calvinismus halber angezapft worden. Sie werde sich aber vor Gott, dem Kaiser und den Landständen wohl vertheidigen, wozu, da sie von keinem Stein entsprossen, die Hülfe der verwandten Häuser Baden und Bayern nöthig wäre, minder nicht ein tüchtiger Rechtsbeistand, um welchen sie den Kurfürsten von Cöln beschickt habe. Schließlich bat sie um Freilassung der ihretwegen verhafteten Dienerschaft, und um Vorführung der fünf Zeugen, auf deren Aussage Sibylla das mehrste Gewicht legte. Die jetzt schon zu nennen, hielt jedoch die Prinzessin für bedenklich.

Am 1. Febr. wurde die Herzogin von den Räthen bedeutet, daß sie sich, wie die Aerzte bereits 1589 und 1590 angerathen, des Umganges mit ihrem Gemahl, bis zu dessen vollkommener Genesung zu enthalten, auch Düsseldorf, bis zum Eintreffen der von dem Kaiser erwarteten Befehle nicht zu verlassen habe. Den Stadtarrest zu halten, versprach sie, über den Gemahl äußerte sie sich mit Anhänglichkeit, dem von Schenkern warf sie vor, daß er die Aerzte inspirire, und schon früher, wie jetzt von dem Herzog sie zu trennen gesucht habe. Dergleichen Klage vermochte nichts gegen den Mann, der durch sein Bündniß mit der Prinzessin Sibylla vollends Gebieter im Lande geworden. Unterm 5. Febr. berichteten die Räthe von dem Hergang an den Kaiser, dem sie zugleich die Anklageartikel vorlegten. Als eine Antwort ist zu betrachten das Rescript vom 25. Febr., wodurch dem von Schenkern, neben dem Commando in Jülich, auch die

Hut von Stadt und Schloß Düsseldorf, und bis zum Eintreffen kaiserlicher Commissarien die Sorge für die Aufrechterhaltung der Ruhe im Lande übertragen wurde. Das Schreiben deutete Schenkern nach seiner Weise, indem er die Herzogin förmlich als Staatsgefangene behandelte, ihr sogar geistliche Tröstung untersagte. Dem Landgrafen von Leuchtenberg, der von seiner Gemahlin und 40 Reisigen begleitet, am 23. April, der Schwägerin zu Trost und Beistand eingetroffen war, verweigerte man den Eintritt der Stadt, daß er sich begnügen mußte, von einem Nachen aus die am Fenster sich einfindende Herzogin zu sprechen. In einem zweiten Versuche bewirkte er durch nachdrückliche, ja drohende Vorstellungen, daß der Herzogin, von Reisigen begleitet, erlaubt wurde, in seiner Herberge zum Weißen Roß ihn zu besuchen und sich einige Augenblicke mit ihm und ihrer Schwester Marie Salome zu unterhalten. Aber seine Verwendung blieb ohne Einfluß auf das Schicksal der Gefangnen, und der Kurfürst von Cöln, die ungesetzliche und unwürdige Behandlung seiner fürstlichen Muhme ernstlich rügend, empfing eine schnöde, mit Hohn verbundene Antwort.

Den 27. April trafen die kaiserlichen Commissarien, Hans von Haimb zu Reichenstein und Daniel Prinz von Buchau, zu Düsseldorf ein: für deren Ankunft hatten die Machthaber sich vorbereitet in allgemeiner Zusammenkunft der Räthe und Landstände am 16. April, worin zwar nur Schenkerns Faction vertreten, wo eine Urkunde durchging, worin sämtliche Anwesende sich verpflichteten, „Leib, Gut und Blut aufzusetzen", um die Klage der Prinzessin Sibylla zu unterstützen und durchzuführen. Durch Receß der Räthe vom 7. Mai wurden die seit Ableben des Herzogs Wilhelm von Jacoben verliehenen Aemter und Beneficien revocirt und neu vergeben, wie denn der Herzogin unversöhnlicher Feind, der Vicekanzler Niclas von dem Broell die bisher von Wilhelm von Orsbeck bekleidete Kanzlerstelle erhielt. Nach solcher Einleitung übergab Sibylla am andern Tage ihre Anklage, den 91 Artikeln noch weitere 8, betreffend durchaus der Herzogin zur Last fallende Unanständigkeiten, hinzufügend, und schlug sie zu deren Bekräftigung 55 namhaft gemachte und 6 ungenannte Zeugen,

jeglichen, hauptsächlich doch des niedrigsten Ranges vor, nachdem sie selbst die Anklagepunkte hatte beschwören müssen.

Im Wesentlichen wird in denselben der Herzogin Schuld gegeben, sie habe 1) vor ihrer Vermählung ein Liebesverständniß mit dem Grafen Philipp von Manderscheid unterhalten, zärtliche Briefe mit ihm gewechselt und heimlich mit ihm sich verlobt. 2) Sie habe diesen Grafen dermaßen bezaubert, daß er auf seinen Reisen durch Frankreich aus Liebe den Verstand verloren. 3) Sie habe den verstorbenen Herzog Wilhelm schnöde und mit Verachtung behandelt, sich gegen denselben unanständige und grausame Späße erlaubt, ihn verspottet, Hund und Narr gescholten, durch den Hofnarren ihn schlagen lassen. 4) Sie habe den Schalksnarren Martin zierlich kleiden lassen, ihm besondere Affection bezeigt; 5) sich mit Maskeraden, Banketten und anderer Kurzweil erlustigt, und die Prinzessin Sibylla davon ausgeschlossen, überhaupt das üppigste Leben geführt; 6) sie habe ihrem Gemahl, dem Herzog, von ihrem eigenen Blut, auch Kressen, Austern und andere, von der Klosterjungfrau Elisabeth zugerichtete Speisen mit geweihten Hostien eingegeben, ihm Zettel mit mancherlei seltsamen Charakteren beschrieben in die Kleider einnähen lassen, und durch dergleichen Zaubereien des Herzogs Blödsinn verursacht und erhöhet; 7) durch der Herzogin böses Beispiel sei große Sittenverderbniß und Unkeuschheit eingerissen; 8) sie habe mit ihrem Kämmerer Dietrich von Hall sträflichen Umgang gepflogen.

Ueber den letzten Klagepunkt führte Sibylla eine Reihe von Thatsachen an, deren Unschicklichkeit im jungfräulichen Munde ihr wohl selbst einleuchten mußte, da sie über jene von ihr unterzeichneten Abscheulichkeiten in besonderer Eingabe an den Kaiser sich zu entschuldigen suchte. Der Lakai Carl, heißt es, sei von der Herzogin ausdrücklich besoldet worden, um den von Hall ihren Gemächern einzuführen, wie dieses zu verschiedenen Tagen des Jahrs 1593 geschehen. Die jungfräuliche Prinzessin entblödete sich nicht, weiter zu erzählen: „Als sie von jenem Umgang Kunde erhalten, habe sie durch Wessel von dem Knippenberg (welchen, samt seiner Frau, Jacobe mit Wohlthaten überhäuft hatte) in der Decke des Schlafzimmers der Herzogin eine

Oeffnung anbringen lassen, durch welche sie abwechselnd mit Knippenberg und andern Hofdienern gesehen und sich von Halls Anwesenheit bei der Herzogin überzeugt habe. Die hinzugefügten nähern Umstände sind von der Art, daß sie wohl eher einer Scene aus Sieben wunderbare Lebensjahre eines Kosmopoliten entlehnt, als aus der Feder einer fürstlichen Jungfrau hervorgegangen scheinen könnten. Sibylla erzählt auch von namhaften Geschenken, so ihre Schwägerin dem Buhlen und seiner Mutter gemacht habe. Vergehen, welche nach heutigen Rechtsbegriffen die Todesstrafe nach sich ziehen könnten, werden nirgends erbracht, allein die Beweise von lästerlicher Behandlung des kranken Gemahls, von Neckereien gegen die Prinzessin Sibylla, von übertriebener Prachtliebe und Verschwendung in Folge offenkundiger Buhlschaften, dürften wohl unbestritten sein, wie sie auch zur Genüge in den Anklageartikeln gefunden werden. Die muthwilligen Streiche, von Jacoben an dem wahnsinnigen Gemahl verübt, sind wahrhaft toll, bisweilen unverschämt. Sie soll ihn am Nöthigsten, Holz, Kleidung, Speise und Trank, haben mangeln lassen; unter den ihm gereichten Getränken fand sich „böser, verderbter Wein, welcher zweimal wegen Unreinigkeit durch ein Tuch gesiegen" werden mußte. Sibylla selbst wurde mit den artigen Spässen nicht verschont.

Am 9. Jul. begannen die Verhöre, worunter vorzüglich jenes des Hauptzeugen, Lakay Carl, den zwar mehre seiner Mitzeugen als „verläumbter Dieb" charakterisiren, zu merken. Der Bursche äußert, man habe ihn, damit er die Wahrheit sage, „bedräut, ihn mit dem Scharfrichter zu peinigen. Der Teufel sey im Kerker bei ihm gewesen, und habe ihm Rath und That gegeben, wie er loskommen möchte." In sieben Tagen waren die Zeugenverhöre beendigt, aber keiner der Zeugen wurde dem andern, noch weniger der Angeschuldigten gegenübergestellt, um das Gewicht der Aussagen zu prüfen. Ja man legte nicht einmal der Herzogin die angeblich von ihr herrührenden und manche Anklagen bekräftigenden Briefe zur Anerkennung vor, so wenig sie, nachdem sie die zu ihrer Vertheidigung anberaumte Frist von sechs

Wochen als zu kurz verworfen hatte, angehört wurde. So war denn die ganze sogenannte Untersuchung, auf welche Sibylla und Schenkerns Anhang entscheidenden Einfluß, namentlich auch durch Drohungen gegen die von ihnen durchaus abhängig gewordenen Commissarien übten, einseitig, oberflächlich, parteiisch und rechtswidrig, genau im Geiste der am 19. Juli 1595 aufgestellten Declaratio Consiliariorum, „diese Untersuchung sey eine solche Sache, darinen man wohl befugt, in anderm Wege zu verfahren, und nicht gleiche Ordnung der Rechte zu halten." Zum Ueberfluß ergibt sich aus der Zusammenstellung aller, vielfältig in den wesentlichsten Punkten sich widersprechenden Zeugnisse nur so viel, daß einige Zeugen bekundeten, sie hätten durch Hörensagen, oder von der Prinzessin Sibylla selbst, vernommen, daß die Herzogin mit Dietrich von Hall in unerlaubtem Verständniß gelebt.

Die Freunde der Herzogin, Orsbeck, Bongart, Leeradt, Palland, Pütz, desgleichen die Mehrzahl der protestantischen Räthe hatten Düsseldorf verlassen; allein und hülflos, befand die Fürstin sich ganz und gar in der Gewalt ihrer Feinde. Ihre an die Commissarien gerichteten Protestationen oder sonstigen Eingaben blieben meist unbeantwortet, und dennoch scheint der eine der Commissarien, Printz, der in eiserner Consequenz ihre Absichten verfolgenden Partei verdächtig geworden zu sein; es wurde in Prag negocirt, bis dahin seine Abberufung erwirkt. Dadurch erhielt Schenkern vollends gewonnenes Spiel, zumal nachdem es zu Anfang August einem Vetter der Fürstin, einem Markgrafen von der Linie in Rodemachern, ohne Zweifel dem ritterlichen Eduard Fortunat, dem Sohne der Cäcilia Wasa, gelungen, als des Dr. Hector Diener verkleidet, zu der Herzogin zu gelangen, darüber aber entdeckt und aus dem Schlosse gewiesen ward. Unter dem Vorwand, für die Zukunft ähnliche Versuche zu verhüten, wurde Jacobe am 8. Aug. in die Kammer gesperrt, die unlängst noch ihren rasenden Gemahl beherbergte. Die wiederholten Vorstellungen des Kurfürsten von Cöln und der übrigen fürstlichen Verwandtschaft gegen ein so unerhörtes, durchaus gesetzwidriges Verfahren, zumal von dem Kaiser noch keine Entscheidung erfolgt sei, blieben fruchtlos, und diese Entscheidung zu

geben, konnte der stets zweifelnde Rudolf II um so weniger sich entschließen, da nach der Beschaffenheit der Untersuchungsacten an die Ueberführung der Angeklagten nicht zu denken. Vielmehr erlaubte er dem Landgrafen von Leuchtenberg, seine Schwägerin zu besuchen, und ihr mit Rath und That an die Hand zu gehen. Der Landgraf traf am 3. Nov. zu Düsseldorf ein, erhielt aber nur mit Mühe die Vergünstigung, an drei auf einander folgenden Tagen, jedesmal eine Stunde lang, die gefangene Fürstin zu sprechen und die ihrer Lage angemessenen Maasregeln zu berathen. Dem Landgrafen vornehmlich verdankte es Jacobe, daß, nachdem man ihr anfänglich jeglichen Beistand von Rechtsgelehrten verweigert hatte, jetzt ein Anwalt, Dr. Hector, ihr zugestanden wurde.

Dafür aber ließ Schenkern, nachdem der andere Commissarius ebenfalls den 28. Oct. von dannen gezogen, den Kerker mit mehren eisernen Thüren verschließen, und sieben Schildwachen dabei aufstellen, deren Abwechslung nach Stunden bei Tage die Fürstin belästigte, daneben des einzigen Labsals, der nächtlichen Ruhe sie beraubte. Die Zofe Gerhardgen und die Kammermagd Agnes waren die einzigen Personen, denen erlaubt wurde, ihre Gefangenschaft zu theilen. Und bei der strengen Absperrung hatte es sein Bewenden, obgleich auf dem Landtag zu Grevenbroich, 16. Januar 1596, kurcölnische Abgesandte erschienen, bewaffnet mit gemessenen, sehr ernsten Inhibitorien, worin der Kaiser verfügte, „daß gegen die Herzogin Jacobe durchaus nichts Thätliches attentiret, sondern erwartet werden solle, bis Kaiserliche Majestät sich über diese Sache erklärt hätte." Die Gesandten beantragten ferner, daß die Trennung der herzoglichen Ehe durch den h. Vater bewirkt, und demnächst der Herzogin die ungehinderte Rückreise zu ihren Verwandten gestattet werden möge. Die kaiserliche Inhibition wurde aber von dem Landtag sehr unwillig aufgenommen, und der ihrer Mittheilung beigefügte Vorschlag geradezu von der Hand gewiesen.

Trotz der mancherlei Hindernisse, welche man der Vertheidigung in den Weg gelegt, war es damit so weit gekommen, daß dem kaiserlichen Hof die Rechtfertigungsschrift vom 19. Mai 1596 und am 30. Juni ein Nachtrag zu derselben, zusammen

120 Folioblätter, eingereicht werden konnte. Die Sprache ist rührend einfach, rücksichtlos, Jacobens Gemüth abspiegelnd, wiewohl die Urkunde nicht gerade eine gründliche Widerlegung der Anschuldigungen gibt, sondern nur ein aufgereiztes Betheuern bei dem „hochwürdig heiligen Sacrament", daß sie, die Verklagte, „an allem fälschlich ihr zugemessenen Ehebruch ganz unschuldig und unbefleckt sei," wie es mir denn überhaupt unmöglich scheint, daß die rechtlichste Frau je den Beweis erbringen könne, sie sei von Ehebruch frei. Weiter spricht die Schrift von Verleumdungen, durch die Prinzessin Sibylla und ihre Mitverschwornen aufgebracht, von Beraubung des von dem Kaiser der Herzogin zugesprochenen Antheils an der Regierung, von unwürdiger unfürstlicher Behandlung im Kerker, von dem Unrecht, daß die Ankläger zugleich Richter und Vollstrecker sein wollten, obschon durch Kais. Maj. solche Gewalt und Thätlichkeit ernstlich und bei Strafe verboten worden; es wird ferner über die beiden kaiserlichen Commissarien geklagt, welche die Herzogin „als eine der Rechten unverständige und unerfahrne fräuliche Person", nicht nur ungehört, sondern auch ohne rechtlichen Beistand verlassen haben; der Untersuchungsweise vorgeworfen, daß mehre Leute von Bedeutung, auf welche die Zeugen sich berufen, nicht vernommen worden; von dem gemüthskranken Gemahl mit herzlicher Ergebenheit und Anhänglichkeit, von der Prinzessin Sibylla mit Verachtung gesprochen.

Die Schrift, von wegen des Reichsoberhauptes den Jülichischen Räthen mitgetheilt, wurde von denselben aber nur sehr oberflächlich, und ohne die von der Fürstin aufgestellten Thatsachen zu beleuchten, beantwortet. Allem Ansehen nach hat der Kaiser hierauf eine Neigung verrathen, die Angefeindete in Schutz zu nehmen, wofür zwar, gleichwie für die Annahme einer ernstlichen Betreibung des Ehescheidungsprocesses, bis jetzt alle Beweise fehlen, wohl aber melden glaubwürdige Nachrichten, daß schon um diese Zeit an einer Verlobung des Herzogs Johann Wilhelm mit der Prinzessin Antoinette von Lothringen gearbeitet wurde, daß alle fernern Bemühungen Sibyllens und ihres Anhangs, eine ihren Wünschen und Absichten entsprechende Ent-

scheidung von dem Kaiser zu erhalten, fortdauernd ohne Erfolg blieben, daß man dafür aber die Quälereien gegen die Herzogin fortsetzte, ihr namentlich so schlechte Nahrungsmittel reichte, daß sie nicht selten zurückgewiesen werden mußten. In dieser peinlichen Lage, obwohl, wie zuverlässige Nachrichten melden, bei vollkommener Gesundheit, legte Jacobe am Abend des 2. Sept. 1597 sich zur Ruhe, und am Morgen fand man sie leblos in ihrem Bette.

Es wurde in Hinsicht auf diesen plötzlichen Todesfall die Vernehmung des Buttelirers Weßel von dem Knippenberg (in der Vertheidigungsschrift als Jacobens tödtlichster Feind und als eines der Hauptwerkzeuge der falschen Anklage bezeichnet) und des Burggrafen Lutter Törrich verfügt, und zwar lediglich um die Frage, ob ihnen bewußt, daß man der Herzogin Gift beigebracht habe? Sie deponirten, daß ihnen von Gift nichts bekannt geworden. Spuren von Gift fanden sich auch nicht bei der am 4. Sept. vorgenommenen Obduction. Das erst am andern Tage aufgenommene Protokoll der Obducenten erwähnt in wenigen Worten der Beschaffenheit der Eingeweide, berührt aber den äußern Befund der Leiche, und besonders den Umstand, ob sich daran etwan Spuren äußerer Gewaltthätigkeit vorgefunden, im Geringsten nicht. Die nächsten Umgebungen der Herzogin, die Gerhardgen und Agnes, welche mit ihr im Kerker sich befanden, und mithin die sicherste Auskunft über den Todesfall und dessen Verlauf zu geben im Stande sein mußten, wurden eben so wenig als die in jener Nacht ausgestellten Schildwachen und der fürstliche Koch, von welchem Törrich die erste Nachricht von der Herzogin Ableben empfangen haben wollte, befragt. Derartige Lücken in dem Versuche, die Wahrheit zu ermitteln, sind wohl die triftigsten Anzeigen, daß man die Wahrheit zu wissen nicht begehrte. An den Kaiser und an die anverwandten Fürstenhäuser berichteten Kanzler und Räthe den 5. Sept., „daß Frau Jacobe, gewesene Herzogin zu Gülich ganz unversehener Sachen, da gleich zwischen fünf und sechs schluge, ihro Fürstl. Gn. derselben beigehabte Kammerjungfer und Magd angerufen, im Bett tod befunden.“ Dagegen meldet Behr von Lahr, daß Jacobe

plötzlich des Nachts vom Katarrh befallen worden und am Morgen daran gestorben sei, wiewohl der Kaiser und auch ihre Freunde und Verwandte stillschweigend geduldet haben würden, daß man der Fürstin heimlich abgeholfen, was aber der Jülichischen und deutschen Frömmigkeit widerstritten hätte. Anders die Historia arcana Clivensis und Reidani Annales, die mit Sicherheit behaupten, Jacobe sei auf der Räthe Befehl bei Nachtzeit erdrosselt worden, wie dieses die Spuren des Strickes am Halse verrathen hätten. Es sei gewiß, äußert Reidanus, »nec suis eam manibus periisse, nec alteri id quam Senatui ausum, cujus in manu et custodia erat.«

Es circulirten auch sofort Sagen von einem durch Schenkern und Consorten verübten Meuchelmord, die durch ganz Deutschland verbreitet, den Urhebern der Schandthat doch lästig werden wollten; ihnen, „dem unrühmlichen Geschreie und den Pasquillen" zu begegnen, wurde unter der Hand, als ein Geheimniß verbreitet, „die Herzogin sei im Schwanenzimmer der Burg, auf Befehl der kaiserlichen Commissarien, durch den mit verbundenen Augen von Mannheim herbeigeholten Scharfrichter Alexander, dem man erst am Orte der Hinrichtung die Binde von den Augen gelöset, enthauptet worden." Die Erfindung fand Eingang und ziemlich allgemeinen Glauben, bis ein Aufsatz in Hausens historischem Portefeuille 1782 die „Rettung der Ehre und Unschuld Jacobens" versuchte, dann die Regierung zu Düsseldorf im J. 1819 durch Versetzung der Gebeine der unglücklichen Fürstin aus der Kirche der Kreuzbrüder in die Fürstengruft zu St. Lambert in Düsseldorf Veranlassung gab, die Beschaffenheit des Skeletts zu untersuchen. Die Kunstverständigen erklärten, mit voller Gewißheit lasse sich aus dem Befund des Gerippes urtheilen, daß durchaus unwahr die Sage, es sei die Herzogin Jacobe enthauptet worden. In Folge dieser Erhebung hat Theodor von Haupt, hierzu vielleicht höhern Orts aufgefordert, geschrieben: Jacobe, Herzogin zu Jülich, geborne Markgräfin von Baden. Biographische Skizze. Mit Kupfern. Coblenz, Hergt, 1820. S. 158.

„Der dieser Schrift beigefügte Kupferstich," äußert von Haupt, hat das Originalgemälde der Herzogin nicht erreicht;

indessen ist solcher wenigstens geeignet, den Lesern die edeln, bedeutungsvollen Züge Jacobe's anschaulich zu machen. Es liegt in diesem Gesichte ein ganz eigenthümlicher Charakter von Geist und Gefühl, von entschlossenem Sinne und Sanftheit, besonders aber von Schwermuth und von Spuren langjähriger Seelenleiden, der zum Herzen spricht und allgemeines Interesse erwecken muß. Jacobe's unglücklicher Verlobter, Graf Philipp von Manderscheid besingt in einem Minnegedichte die Reize seiner Angebeteten, indem er ihre Locken dunklem Golde, ihren Mund Rubinen und ihre Augen Demanten vergleicht. Auch preist er den Zauber, mit dem sie durch die Saiten meistert, und die Nachtigallentöne ihrer Lieder. Jene körperlichen Reize, und jene natürlichen, durch die sorgfältigste Erziehung ausgebildeten Talente waren indeß nur die Folie, welche, Jacobe's schöner Seele, ihren häuslichen Tugenden und ihren ausgezeichneten Regentengaben zur Unterlage dienend, deren Glanz noch mehr erhöhte ... Mit jenen herrlichen Charakterzügen paarten sich gutmüthige Offenheit, Sanftmuth, gütige Herablassung zum Volke, und die aufopferndste, selbst durch vielfach erfahrnen Undank (Knippenberg und dessen Hausfrau, Lakai Carl ꝛc.) nicht verminderte Wohlthätigkeit. Jacobe lieferte davon, noch zwei Jahre vor ihrem unglücklichen Ende, zu einer Zeit wo ihr Kammergeld zu den unentbehrlichsten Bedürfnissen kaum zureichte, einen rührenden Beweis, indem sie die Waise eines Soldaten Lanckhar einer Wittwe Korn in Mettman zur Pflege und Erziehung übergab, die nach dem Tode der Herzogin das rückständige Kostgeld für das letzte Jahr (welches die gefangene Fürstin nicht mehr zu entrichten im Stande gewesen), mit 36 Thlr. bei den Räthen nachsuchte." Dieser Soldat Lanckhar ist ungezweifelt kein anderer denn Antonius, dessen dem Markgrafen Eduard Fortunat von Baden gelieferte Stubenschlacht Abth. II Bd. 3 S. 412—414 erzählt. In dankbarer Erinnerung des Dienstes, welchen Eduard Fortunat ihr zu leisten versuchte, wird die auf ihm haftende Blutschuld Jacobe durch eine dem Kinde Langhars erzeigte Wohlthat zu tilgen gemeint haben.

Um sich in der factisch ergriffenen Regentschaft desto sicherer zu behaupten, ließen die Prinzessin und Schenkern durch den

Landtag zu Grevenbroich, 16. Januar 1596, beschließen, daß zur Heilung des kranken Herzogs die zweckdienlichsten Mittel zu ergreifen. Man verschrieb die Wunderthäterin Margaretha von Ahr, Dietrichs von Enßenbroich Hausfrau, und scheint der von ihr verschriebene Trank auf kurze Zeit des Herzogs Raserei so weit gelindert zu haben, daß man ihn ausreiten lassen konnte; indessen stellten sich die Anfälle bald wieder ein. Man versuchte darauf andere abenteuerliche Mittel; es wurden dem Kranken rohe Hühner, unausgeweidet auf das Haupt gelegt, um darauf zu faulen. Endlich nahm man Zuflucht zu einem in Amsterdam lebenden, berühmten englischen Arzt, der gegen die ihm zugesicherte Belohnung von 10,000 Thlr. zu Ausgang des J. 1596 nach Düsseldorf kam, jedoch, vor des Handels Abschluß, eine Probe seiner Geschicklichkeit an dem wahnsinnigen Sohne eines Beamten abzulegen hatte. Sie gelang, und zu Ostern 1597 wurde das Kunststück an dem Herzog versucht. Den zu dem Ende bereiteten Trank mußte zuvorderst der Heilkünstler selbst einnehmen, dem folgten die drei fürstlichen Leibärzte, der Kanzler mit den Räthen, nach ihnen Prinzessin Sibylla, zuletzt trank der Herzog, der hierauf nach Vorschrift drei Tage und drei Nächte, ohne einiger Ruhe zu genießen, im Gemach auf und ab wandeln mußte, wobei ihm der Kanzler von dem Broell, Schenkern, der Marschalk, der Clevische Landdrost und der von Loe zu Wissen zu Gesellschaftern und abwechselnd zu Wächtern beigegeben waren. Die Kur, bis zu Pfingsten 1597 fortgesetzt, hatte wenigstens den Erfolg, daß Johann Wilhelm zwar nicht zu regieren, aber doch zu lustwandeln, öffentliche Tafel zu halten und auszureiten vermochte.

Während man mit der Einleitung der Kur beschäftigt, wurde ein Anschlag der Fürsten von Brandenburg und Pfalz, sich in den Besitz der Herzogthümer einzudrängen, entdeckt. Schon war der Tag bestimmt, an welchem der Herzog und Sibylla zu Hambach aufgehoben, Schenkern gestürzt und verhaftet, die Stadt Düsseldorf von Staatischem Volk eingenommen werden sollten. Einer der Verschwornen, der Leibmedicus Galenus Weyer wurde aber im Verlauf einer Reise nach den Niederlanden mit allen auf das Vorhaben bezüglichen Papieren von den Streifern des Grafen von

Berg aufgefangen und nach Brüssel an den Erzherzog verschickt. Von dem ging die Warnung aus, die nebenbei eine Veranlassung, die projectirte anderweitige Vermählung des Herzogs, so viel es dessen Gesundheitszustand erlaubte, zu beschleunigen. Antoinette, des Herzogs Karl III von Lothringen Tochter, geb. 26. Aug. 1568, wurde ihm am 31. Aug. 1598 verlobt, am 20. Juni 1599 angetraut. Es verfiel aber sehr bald wieder der Herzog seiner vormaligen traurigen Lage, was den Kaiser bestimmte, am 27. Juni 1600 ihm die Herzogin als Mitregentin an die Seite zu setzen. Deß waren die Stände zufrieden, allein Kanzler und Räthe wendeten ein, daß ihnen für die Dauer der Krankheit des Fürsten die Regierung übertragen sei, und machten Miene, mit Gewalt sich in ihrer Stellung zu behaupten. Die Herzogin, von den Marschalken Nesselrod und Reuschenberg, von dem Kammermeister von Leeradt und dem Hofmeister von Palland berathen, zog in Person, 23. Juni 1600 vor die Feste Jülich, erzwang von Schenkern die Uebergabe, und erhob gegen ihn einen Criminalproceß, dem er sich jedoch durch die Flucht zu entziehen suchte. Seine Familie, seine Reichthümer mit sich führend, von seinen Haustruppen, 75 Mann, begleitet, wendete er sich nach Cöln, wo er am andern Morgen sein Bildniß, einem Galgen angehängt, auf dem Neumarkt schauen und ein Liedlein lesen konnte, worin er als Landverräther, Todtschläger über das fürstliche Blut der Markgräfin Jacobe, Verderber der Stadt Aachen und Anstifter der jämmerlichen Ermordung des Grafen von Falkenstein in Bruch durch des Almirante von Aragonien Leute geschildert. Am 26. Febr. 1602 wurde er zwar von dem Hauptgericht zu Jülich von den meisten der ihm zur Last gelegten 150 Anklagepunkte freigesprochen, dagegen aber als der Veruntreuung der Landeseinkünfte, Mißbrauchs des herzoglichen Siegels, eigenmächtiger Vorenthaltung der Festung Jülich und anderer schweren Verletzungen seiner Diener- und Unterthanenpflicht schuldig, zum Ersatz, im Betrag von 7000 Goldgulden verurtheilt.

Sibyllens Einfluß war mit Schenkerns Fall gebrochen, es währte jedoch nicht lange, und die Stände sehnten sich, seit April 1602, nach einer Veränderung im Regiment, wünschten sich

einen Statthalter, der das Land zu schützen vermöge, und brachten zu dem Zwecke mancherlei Anträge und Vorschläge auf die Bahn, so die Herzogin leicht beseitigen oder auch unbeantwortet lassen mochte, da sie wahrgenommen, daß die Quärulanten nach wie vor unter sich nicht einig, bald einen Kaiserlichen oder Katholiken, bald einen der Erbprätendenten, Protestanten zum Landesverweser oder wenigstens zum Beistand der Fürstin wollten. Bei solchen Reibungen konnte Antoinette weder dem zerrütteten Lande aufhelfen, noch das heimgefallene Lehen Mörs gegen Moriz von Oranien behaupten; das einzige, so vermuthlich als ein Werk der Nothwendigkeit zu erreichen, war die Beschränkung des Hofhalts.

Mit der Prinzessin Sibylla gerieth Antoinette ebenfalls in Zerwürfniß; der Prinzessin angestrengte Bemühungen, die Herrschaft wenigstens theilweise wieder zu gewinnen, die Umtriebe ihres Anhanges und eine immer mehr sich äußernde der Herzogin feindliche Stimmung veranlaßten diese im J. 1604 in ihre Heimath zurückzukehren. Dort verweilte sie mehre Jahre, und nur auf dringendes Anhalten der Wohlgesinnten im Lande, und nachdem mehre ihr widrige Personen vom Hofe entfernt worden, konnte sie sich entschließen, nach Düsseldorf zurückzukehren, was indessen nur wenige Monate vor Johann Wilhelms Ableben sich ereignete. Der unglückliche Fürst starb in unheilbarem Wahnsinn, den 25. März 1609. „Die Fürstin," schreibt Behr von Lahr, „hat nicht lang in diesem Tumult sein wollen, sondern gesackt und gepackt, und ist am 20. Juli mit ihrem Bruder, dem von Vaudemont davon gezogen, hat nicht gewartet auf ihres Herrn sel. Begräbniß, sondern denselben unbegraben auf der Capellen zu Düsseldorf stehen lassen. Sie ist doch bevor dem Abzug auf die Capellen gangen, hat ihre Andacht verricht, aber keine Thräne fallen lassen." Antoinette starb zu Nancy, 23. Aug. 1610. Ihres Gemahls Leiche blieb, da die traurige Lage des Landes kein feierliches Leichenbegängniß verstattete, 13 Jahre lang unbeerdigt in der Schloßcapelle stehen, bis sie endlich am 30. Oct. 1622 in des Vaters, des Herzogs Wilhelm Gruft, in der Kirche des h. Lambertus zu Düsseldorf unter großem Prunk eingesenkt wurde.

Johann Wilhelm war der letzte Mann seines uralten Stammes. Um die reiche hiermit eröffnete Erbschaft erhob sich der langwierige Jülich-Clevische Erbfolgestreit, der von wegen seiner Wichtigkeit für die allgemeine Politik von Europa, und von wegen der schweren Wehen, durch ihn den verwaisten Landen bereitet, unter der Rubrik Sinzig seine eigene Behandlung finden wird. Definitiv hat ihn geschlichtet der zwischen den beiden Hauptprätendenten, Kur-Brandenburg und Pfalz-Neuburg errichtete Vertrag d. d. Cleve, 9. Sept. 1666. Jülich und Berg, samt der Herrschaft Wynnendael in Flandern, kamen auf den Pfalzgräflichen Antheil, dem durch Uebereinkunft von 1671 die Herrschaft Ravenstein hinzugefügt wurde. Die bei dem Erlöschen der Pfalzneuburgischen Linie von der Krone Preußen auf diesen Antheil erhobenen Ansprüche wurden durch eine Reihe von Verhandlungen beseitigt, und Kurfürst Karl Theodor, aus der Sulzbachischen Linie, hat das Herzogthum Jülich bis 1794 in Ruhe besessen. Unter französischer Herrschaft war es bis auf die Aemter Sinzig und Remagen, Neuenar, Tomberg und Münstereifel, Bestandtheile des Rhein- und Moseldepartements, dem Roerdepartement zugetheilt. Siege und Verträge haben in der neuesten Zeit die gesamte Jülich-Clevische Erbschaft, ausgenommen nur die Mediatherrschaften Ravenstein und Wynnendael, und die wenigen an der Maas belegenen Jülichischen Ortschaften, die aus Abscheu für die von der französischen Revolution beliebten sogenannten natürlichen oder Wassergrenzen an Holland abgegeben wurden, in der Hand des rechten Erben der alten Herzoge, des Königs von Preussen vereinigt.

Daß das Herzogthum Jülich nur allmälig durch Kauf, Heurath und Waffengewalt zusammengebracht worden, zeigte sich in seiner höchst unregelmäßigen Gestalt. Nicht nur die Grenzen boten die abenteuerlichsten Formen, sondern der zusammenhängende Staatskörper umschloß auch eine Menge fremder Gebiete, sowie viele größere oder kleinere von ihm abhängende Parzellen, die sich durch die benachbarten Territorien vom Rhein bis zur Maas ausdehnten. Auf dem rechten Maasufer war die Strecke von Maaseyk bis Elsen mit weniger Un-

terbrechung Jülichisch; den Rhein berührten einzig der von Grevenbroich und Grimlinghausen sich ausdehnende schmale Streifen, dann die Enclave Dormagen mit Rheinfelden, endlich das Amt Sinzig und Remagen. Von andern Gewässern sind zu nennen die das Herzogthum durchfließende Ruhr (Roer), welche die Inde und Wurm aufnimmt und bei Roermonde in die Maas geht, ferner die Niers im Norden, die Erft gegen Osten, die Ahr gegen Süden. Von hoher Fruchtbarkeit, bis auf die Eifel im Süden, war von frühen Zeiten an das Land trefflich angebaut und im Genusse hohen Wohlstandes, wozu indessen die geschlossenen Bauerngüter das meiste beigetragen haben. Während in dem anstoßenden Cölnischen der Bauer, als ein Besitzer von walzenden Grundstücken, im Allgemeinen darbte, konnte man den Jülichischen Bauer, obgleich er, mit der Cölnischen Nachbarschaft verglichen, die dreifache Steuer zu entrichten hatte, einen beneidenswerthen Grundbesitzer nennen. Die weniger fruchtbaren Landestheile enthalten bekanntlich bedeutende mineralogische Reichthümer, Blei, Galmei, Eisen, Steinkohlen (hauptsächlich um Eschweiler); es sind jene Bezirke auch von Alters her der Sitz einer ausgebreiteten und manichfaltigen Industrie. Nach den der Reichsdeputation zu Regensburg 1802 vorgelegten Tabellen hatte das Herzogthum auf 75 □Meilen eine Bevölkerung von 210,900 Seelen.

In dem im Allgemeinen katholischen Lande befanden sich 30 reformirte Pfarren, die, in drei Classen getheilt, einen Provinzialsynodus ausmachten. Durch die Staatsverträge, in Berlin und Düsseldorf am 26. April und 20. Juli 1673 aufgenommen, war den Augsburgischen Confessionsverwandten, sowohl Reformirten als Lutheranern, öffentlicher Gottesdienst, der Besitz von Kirchen und Kirchengut, das Recht zu Kirchenvisitationen und andern Handlungen der Kirchendisciplin garantirt. Auch die bürgerliche und politische Verfassung bot viele Eigenthümlichkeiten dar, in welchen die Nachbarschaft der Niederlande nicht zu verkennen. Weit entfernt, jemals irgend einer Art von Willkür zu huldigen, haben die Jülichischen Landstände jederzeit den wichtigsten Antheil an den allgemeinen Angelegenheiten der

Provinz genommen, und vermöge ihrer und des Landes Freiheiten, Privilegien, alten Herkommen, Gewohnheiten, Recht und Gerechtigkeiten, auf den Landtagen nicht allein rathend gewirkt, sondern auch mit bestimmt und entschieden, und vorzüglich das Fundament jeder repräsentativen Verfassung, die Erhebung und Verwendung der öffentlichen Gelder in Händen behalten. Sie haben sich, zu besserer Bewahrung der gemeinsamen Privilegien, durch Recesse von 1628 und 1638 mit den Bergischen Ständen verbunden, so daß von da an der vereinigte Jülich-Bergische, regelmäßig in Düsseldorf abzuhaltende Landtag aus vier Collegien bestand: der Jülichischen Ritterschaft, den vier Jülichischen Hauptstädten, Jülich, Düren, Münstereifel und Euskirchen, der Bergischen Ritterschaft und den vier Bergischen Hauptstädten, Lennep, Ratingen, Düsseldorf und Wipperfürt. Jedes Collegium hatte seinen Consulenten oder Syndicus, jede Ritterschaft ihren Director, dessen Amt im Herzogthum Berg erblich bei der Familie von Nesselrod. An bestimmte Rittersitze gebunden, konnte das Recht, auf dem Landtage zu erscheinen, nur von Personen stiftmäßigen Adels ausgeübt werden. Diese wurden, wie bei den Domkirchen, aufgeschworen und rangirten nach der Ordnung ihrer Aufschwörung. Im J. 1767 waren bei der Jülichischen Ritterschaft 60, für Berg 32 Personen aufgeschworen, 1787 zählte die Jülichische 60, die Bergische Ritterschaft 42 Mitglieder. Für das Jahr 1755 wurden von der Landschaft 580,000 Thlr., dann ein Don gratuit von 50,000 Gulden bewilligt.

Vermöge des 1715 beliebten Classificationsfußes versteuerte das Herzogthum Jülich 256,408 Morgen, und die gesamte Staatseinnahme wurde vor der Reichsdeputation zu 700,000—800,000 Gulden berechnet. War der Landesherr durch den gesetzlichen Einfluß der Stände beschränkt, so hatte er nicht minder, in Folge seiner beständigen Abwesenheit, die wichtigsten seiner Befugnisse in die Hände einer Behörde niederlegen müssen. Der Jülich-Bergische Geheime Rath war in allen Dingen ein constitutionelles Ministerium geworden. An dessen Spitze stand ein Kanzler, stets ein Cavalier, dem adliche Räthe in unbestimmter Anzahl beigegeben waren; der Vicekanzler und

die 11 oder 12 Räthe, unter welche die Geschäfte vertheilt, gehörten dem gelehrten Stande an. Das Steuer-, Finanz- und Kriegs-Departement, dem ein Director, ein adlicher und drei gelehrte Räthe vorgesetzt waren, beschäftigte einen Secretair, einen Landmatriculair, vier Rechnungsverhörer, zwei Registratoren, einen Expeditor, vier Kanzlisten; von ihm hingen ab ein Pfennigmeister für das Jülichische und einer desgleichen für das Bergische, der Kriegs- und Proviantcommissair, der Wasserbaumeister, der Landkarteningenieur, der Generallandmesser, die Bauschreiber, die Zeug- und Rüsthausinspectoren und die Caserneninspectoren zu Jülich und Düsseldorf. Das Oberappellationsgericht hatte einen Präsidenten, einen Vicepräsidenten, einen adlichen Rath, einen Kanzleidirector und sieben gelehrte Räthe. Des Hofraths Präsident war von acht adlichen und 18 gelehrten Räthen, einem Jülichischen und einem Bergischen Secretair, drei Registratoren, vier Criminalreferendarien, einem Generalexculpator, zwei Jülichischen Landschreibern (der eine für das Oberland, der andere für das Unterland), einem Bergischen Landschreiber und 16 Räthen, zugleich Referendarien, umgeben. Der Advocati legales bei den Dicasterien zählte man 1787 überhaupt 49, der Procuratores legales 27, der immatriculirten Notarien in beiden Herzogthümern 63. Die Hofkammer war mit einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten, vier adlichen Räthen, einem Director, 15 Räthen und drei Bergräthen besetzt; darunter standen zwei Secretarien, sechs Rechnungsverhörer, drei Registratoren, dann auch, in entfernter Beziehung, ein Landrentmeister, ein Oberkellner, ein Brüchtenreceptor, zwei Bergvogte, im Jülichischen und im Bergischen, die Bergmeister zu Kall und im Bergischen, der Berg- und Hüttenverwalter im Wildberg, ein Berg- und Kohlenschreiber, dann ein zweiter Kohlenschreiber in Eschweiler, ein Bergschreiber zu Kall, ein Bergschreiber für das Herzogthum Berg, ein Kohlenschreiber zu Heimbach, sieben Berggeschworene und zwei Bergbeter.

Weiter waren von der Hofkammer abhängig 1) die Münzcommission, bei der ein Commissair, ein Actuar, ein Wardein, ein Münzmeister, ein Münzgraveur, ein Münzschlosser und 30

Münzknechte bestellt; 2) der Hofstall, bei welchem ein Bereiter, ein Wildfänger, ein Stall- und Heuschreiber; 3) der Landzoll, außer dem General-Landzöllner (1787 Wittwe Bertold und Erben), sechs Zollbereiter, 54 Unter- und Beizöllner; 4) der Rheinzoll zu Düsseldorf; 5) der Rheinzoll zu Kaiserswerth; 6) der Maaszoll zu Urmund. Der Jülichischen Jägerei, welche mit der Bergischen nicht verbunden, war ein Oberjägermeister und Generalbuschinspector, ein Administrator, zugleich Oberforstmeister zu Montjoie, ein Jagdamtscommissair und ein Jagdamtssecretair vorgesetzt; zu Hambach standen ein Oberjäger und ein Forstschreiber; die neun Amtsjäger hatten ihre Stationen zu Giffendorf, Gohr, Jülich, auf der Kappen, Mannheim, Merschenich, Montjoie, Setterich und auf dem Hohenwald, denen noch die Buschknechte zu Mersch und auf der Kappen hinzuzufügen sind. Jedes der beiden Herzogthümer hatte auch seinen Landmarschall, seinen Landhofmeister, drei Landcommissarien, sämtlich Edelleute, und seinen Marschsecretair. Von Erbämtern kannte man im Jülichischen nur mehr das Erbkämmerer- und Erbschenkenamt, jenes unbesetzt, dieses in der Familie von Spieß. Die Amtmänner waren durchaus Eingeborne von Adel, die Gerichtsbarkeit der Aemter erstreckte sich aber nicht auf die in ihrem Umkreise belegenen, mit eigenem Magistrat versehenen Städte. Von diesen Magistraten, im Jülichischen neun, Jülich, Düren, Münstereifel, Euskirchen, Bergheim, Grevenbroich, Linnich, Caster und Randerath, ging die Appellation unmittelbar an den Hofrath. Beide Herzogthümer gebrauchten ein gemeinsames Landrecht, „die Jülich-Bergische Rechtsordnung und Reformation des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Wilhelms, Herzogen zu Jülich, Cleve und Berg, Grafen zu Mark und Ravensberg, Herrn zu Ravenstein" u. s. w., nach der letzten Revision vom 23. Juni 1564 (in 108 Capiteln).

Die 41 Aemter des Herzogthums Jülich wurden regelmäßig, außer dem Amtmann, einem Sinecuristen, durch den Amtsverwalter, den Vogt, den Kellner oder Rentmeister und den Steuereinnehmer regiert, doch waren nicht selten mehre Aemter unter

einer Verwaltung combinirt, wie dieses aus der folgenden Uebersicht sich ergibt. Namen der Aemter sind: Aldenhoven, Bergheim, Boßlar und Linnich, Brüggen, Dahlen, Düren mit Pir und Merken, Eschweiler und Wilhelmstein, Euskirchen, Geilenkirchen und Randerath, Gladbach, Grevenbroich, Heimbach, Heinsberg, Jülich samt der Kellnerei Hambach, Kaiserswerth, Caster und Jülich, Montjoie, Münstereifel, Neuenar, Nideggen, Nörvenich, Schönforst, Sittard mit Millen und Born, Sinzig und Remagen, Tomberg, Wassenberg, Wehrmeisterei. Für das Ländchen Breisich war ein Vogt bestellt; zu Aachen hatte der Herzog von Jülich einen Vogtmajor, einen Majoriestatthalter, samt dessen Beigeordneten, einen Advocatus Fisci, drei Majoriediener und sechs Gehülfen. Durch das ganze Herzogthum waren zerstreut die 42 Unterherrschaften Bachem, Bettendorf, Binsfeld, Bollheim, Büllesheim, Burgau, Drimborn, Drove, Eicks, Etzweiler, Euenheim, Frechen, Frenz, Gladbach bei Düren, Gürzenich, Heiden, Hemmersbach und Sindorf, Kettenheim, Kinzweiler, Laurenzberg, Limbricht, Maubach, Merode, Merzenich, Neurath, Pesch, Rheid bei München-Gladbach, Roitzheim und Billig, Schweinheim, Setterich, Sinzenich, Stollberg, Tetz, Thum, Türnich, Tüschenbroich, Vogtsbell, Wachendorf, Warden, Weisweiler, Wildenburg, Zievel. Des Herzogthums Wappen ist ein schwarzer Löwe im goldenen Felde; über dem Helm erhebt sich ein goldener Greif mit schwarzen Flügeln und rothem Halsband, ohne Füße. Auf den alten Jülichischen Münzen erscheint aber statt des Greifs ein wachsender, geflügelter Brake mit hängenden Ohren und den Vorderfüßen.

Uebersicht des Inhalts.